DIE GESCHICHTE

DES

SERBISCHEN AUFSTANDES

1807—1810.

VON

BENJAMIN VON KÁLLAY

AUS DEM HANDSCHRIFTENNACHLASS

HERAUSGEGEBEN VON

LUDWIG VON THALLÓCZY.

ÜBERSETZT

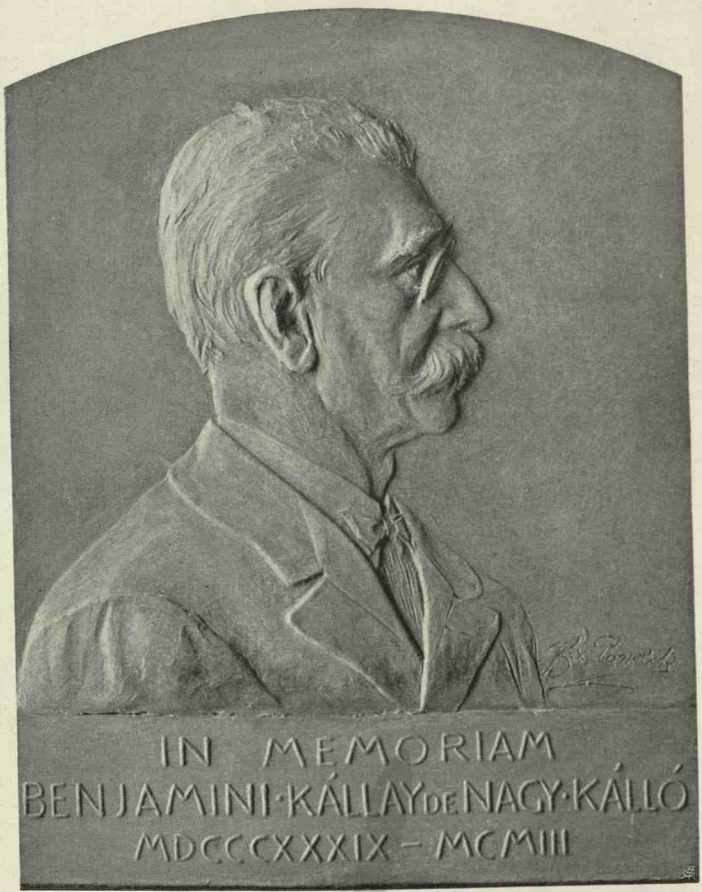
VON

STEPHAN BEIGEL.

WIEN 1910.

VERLAG VON ADOLF HOLZHAUSEN.

FUNDATIA REGELE CAROL I



Dec. 1916.

DIE GESCHICHTE

DES

SERBISCHEN AUFSTANDES

1807—1810.

VON

BENJAMIN VON KÁLLAY

AUS DEM HANDSCHRIFTENNACHLASS

HERAUSGEGEBEN VON

LUDWIG VON THALLÓCZY.

ÜBERSETZT

VON

STEPHAN BEIGEL.

949.711 „1807/1810“ (02)
323.272 (497.11) „1807/1810“ (091) (02)

WIEN 1910.
VERLAG VON ADOLF HOLZHAUSEN.

953
BIBLIOTECA CENTRALĂ UNIVERSITARĂ BUCUREȘTI
COTA 1916
CONTROL 1957
1961
L
Rc 219/03
B.C.U. Bucuresti
C3227

Druck von ADOLF HOLZHAUSEN in Wien,
K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

INHALT.

Einleitung.

Seite

Lebensbild und Persönlichkeit Benjamin von Kállays III

Benjamin von Kállay als Geschichtschreiber XXXIX

1. Kapitel.

Begründung des russischen Protektorates in Serbien 1

2. Kapitel.

Österreichs Orientpolitik in den ersten Jahren des serbischen Aufstandes 67

3. Kapitel.

Erneuerung der Kämpfe (Mai 1808—November 1810) 155

4. Kapitel.

Innere Zwistigkeiten 259

5. Kapitel.

Serbische Revolten in Ungarn (Vogány, Krusicza) 1807—1808. Plan einer Besetzung von Belgrad 341

Schlußwort des Herausgebers. (Geplanter Schluß des 5. Kapitels und Inhalt des 6. Kapitels) 440

Kurzgefaßter Inhalt der geplanten Kapitel 7—10 dieses Werkes 445

Anmerkungen 453

Biographische Daten über die hervorragenderen Persönlichkeiten in der Geschichte des serbischen Aufstandes 1804—1813.

1. Serben 535

2. Fremde 541

EINLEITUNG.

Lebensbild und Persönlichkeit Benjamin von Kállays.

Ein gütiges Schicksal hatte Benjamin Kállay de Nagy-Kálló alles beschert, wofür Kaiser Marc Aurel in seinen Selbstbetrachtungen den Göttern dankte: rechtschaffene Großeltern, redliche Eltern, Geschwister und Lehrer. Nicht ohne Absicht verweise ich gerade auf diese historische Gestalt, denn Benjamin von Kállay, der in seinen theoretischen Studien dem alten römischen Staatsgedanken huldigte und während seiner praktischen Betätigung zu den Römern aufblickte, verehrte unter ihren Kaisern diesen an den Wellen der Donau sinnenden Imperator mit wahrer Pietät. Hatte doch auch sein Vater, der für einen ungarischen Stoiker galt, seine Ethik auf Grund ebenjener «Betrachtungen» eingerichtet und einem in zartem Alter verstorbenen Söhnchen den Namen dieses Kaisers beigelegt.

Das Geschlecht, aus dem Benjamin von Kállay hervorging, ist eines derjenigen, die sich an der ursprünglichen Besitznahme des Landes beteiligten. An den Ufern der Kraszna-Szamos dehnen sich die Besitzungen des Geschlechtes Balog oder Bályok-Semjén *) von Ér-Semjén gegen Norden bis Kér-Semjén und in Szabolcs bis Kálló-Semjén. Eine kernungarische Sippe ist es, mit den Ákos und Borsák vermutlich aus einem Stamme entsprossen. Die Geschichte des Geschlechtes ist im kleinen ein Spiegel der allgemeinen Geschichte des ungarischen Mittelstandes. In

*) Der ursprüngliche Name der Kállay.

jedem Feldzug des Reiches kämpfen die Mitglieder dieser Familie mit, sie stehen im öffentlichen Leben, haben an den Siegen der Nation Anteil und leiden mit ihr in den Tagen der Trauer. Zu den höchsten Verwaltungsstellen des Landes stiegen die Mitglieder des Geschlechtes nicht auf, noch gingen aus seiner Mitte große Feldherren hervor, vielleicht zu dessen Glück. Denn es ist eine charakteristische Erscheinung in der Geschichte der bis auf die Arpadenzeit zurückreichenden Familien, daß die Sippen und Geschlechter, denen eine leitende Rolle in dem obersten geistigen, politischen und militärischen Stab der Nation zuteil wurde, meteorgleich aufleuchten, um ebenso rasch zu verschwinden. Unter den Kállays hat es nie an ganzen Männern gefehlt. Zäh hingen sie am altererbten Grund und Boden, pflegten die Überlieferungen ihrer Vergangenheit und erhielten sich, wenn auch manchmal um den Preis schwerer Prüfungen.

Ein Spross dieses Geschlechtes, Anton von Kállays Sohn, Stephan, der ein überaus wertvolles Glied des tüchtigen, geschulten ungarischen Mittelstandes der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war, wurde der Vater Benjamin von Kállays. Er war ein Mann von klassischer Bildung, ungewöhnlichem Fleiß, äußerlich kalt, hart gegen sich selbst, seinen Untergebenen gegenüber streng, doch voll Billigkeit, im Geheimen wohltätig, ein ungarischer Edelmann, der das Volk achtete und, obgleich loyal, mit seiner Meinung nicht zurückhielt. Er widmete sich der Beamtenlaufbahn und bewährte sich in dreißigjährigem Dienst auf allen Gebieten des damaligen Verwaltungs- und Finanzwesens. Niemals achtete er auf die Person, sondern sah immer nur auf die Sache und war dem steuerzahlenden Volk, den Witwen und Waisen ein Beschützer. Er ließ niemand nahe an sich herankommen, da er seine Unabhängigkeit zu bewahren wünschte. Als er zum Vizegespanstellvertreter gewählt wurde, lärmten die Ultras des Heveser Komitats gegen ihn, während er in der Hofkanzlei «der Rebell» hieß. Das damals übliche Geschenk- oder Sportelsystem wurde von ihm unnachsichtlich verfolgt. Die halsstarrigen Insassen der Haidukenstädte, deren königlicher Kommissär er war, segneten sein Andenken, denn er führte ihre langwierigen und

verwickelten Kontributionsangelegenheiten der Erledigung zu. Durch fünf Jahre war er Kameralrat und Administrator der Máramaros, zu jener Zeit eine hohe Stellung, in der er über Wohl und Wehe von Tausenden zu entscheiden hatte. Und der hochmögende Herr Stephan Kállay de Nagy-Kálló, Administrator des Komitats Csanád und Kameraldirektor in der Máramaros, der niemals etwas ohne Gegenleistung annahm, blieb nur sich selbst treu, als er den Selchermeister Franz Bernhardt und die Witwe Lorenz Csuka bat, bei dem Sohne Benjamin, den ihm seine Gattin Amalie Blaskovich de Ebeczk am 22. Dezember 1839 geboren, Patenstelle zu vertreten.

So war Benjamin von Kállays Vater. Es wäre verlockend, die ererbten Züge in dem späteren Staatsmann festzustellen, die Seiten seines Charakters, die er mit dem Vater gemein hatte, hervortreten zu lassen und seine Eignung zur Führerschaft von jenem herzuleiten. Allein, soviel Benjamin von Kállay auch von seinem Vater haben mochte, so wurde er doch, da er im Alter von fünf Jahren seinen Vater verlor, von der Mutter erzogen und seine seelischen Eigenschaften von ihr zur Entfaltung gebracht. Diese ungarische Edelfrau, die trotz ihrer zarten Gestalt von einem eisernen Willen beseelt und in ihren Grundsätzen bis zur Schroffheit intransigent war, dabei aber ein warmfühlendes Herz und hohe Bildung mit lebhaftem Sinn für die Häuslichkeit vereinte, war es, die ihm die Richtung gab und die Entscheidung darüber traf, auf welche Weise ihr verwaister Sohn seiner Individualität entsprechend erzogen werden solle. Ob sie nun hiebei von ihrem Instinkt oder von ihren äußeren Lebensumständen geleitet wurde, — diese sozusagen ad usum delphini getroffene Wahl des Lehrganges für ihren Sohn kam jedesfalls einer Tat gleich.

Zu jener Zeit, als nach dem Freiheitskampf der Glaube der Nation zu schwinden drohte und deren Kräfte erstarrt darniederlagen, als eine Flut von Prozessen der allein stehenden Witwe geradezu den Kampf ums Dasein aufzwang, war ihr einziges Ziel, ihrem Sohn eine gute Erziehung zu sichern. Sie war eine kluge Frau, die ernste, namentlich philosophische Lektüre und Reflexion liebte, und die öffentlichen Angelegenheiten sowie das Schicksal ihrer heißgeliebten Nation

beschäftigten sie bis an ihr Lebensende. In der Zeit vor dem Freiheitskampfe fehlte sie auf keiner Generalkongregation des Pester Komitats. Reges Interesse brachte sie auch den Naturwissenschaften entgegen. Ihren Sohn wollte sie zu einem gebildeten, wenn auch nicht pedantisch gelehrten, patriotischen, arbeitstüchtigen und pflichtbewußten Mann erziehen. Mit der Verwirklichung dieses Zieles betraute sie einen hervorragenden Lehrer, Josef Benedek de Csík-Tusnád.

Dieser gewissenhafte Pädagoge erblickte in der Entwicklung der Fähigkeiten seines Zöglings einen Selbstzweck. Er war kein großer Geist, nüchtern in seinen Dichtungen und Erzählungen, aber ein heller logischer Kopf, der richtig zu beobachten und die Aufmerksamkeit zu wecken verstand. Gründliche Ausbildung in Sprachen, Geschichte, Naturwissenschaften und in jeder Art von Leibesübungen, daneben Fußreisen in der Heimat, Aufzeichnung und Verarbeitung des Gesehenen, darin bestand sein Erziehungssystem, das er in allen Details konsequent durchführte. In den Fächern, in denen er sich nicht hinreichend stark fühlte, wählte er für seinen Zögling hervorragende Lehrmeister.

Dies alles aber war nur ein Rahmen. Sache des Zöglings blieb es, diesen mit einem Inhalt auszufüllen. Und der dem Knabenalter kaum Entwachsene erlernte alles mit zäher Ausdauer und wachsendem Interesse und verarbeitete, was er sich angeeignet hatte.

Eine kleine Welt schuf er sich, die er einerseits aus seinen theoretischen Kenntnissen, anderseits aus dem im Familienkreise Vernommenen und aus seinen Reiseeindrücken aufbaute.

An seinen Geschwistern hing er mit schwärmerischer Liebe, war aber ein eigenwilliges und seltsames Kind. Der zwölfjährige Knabe besaß bereits eine gewisse Vorstellung von den Angelegenheiten des Vaterlandes, allerdings betrachtete er die Welt zumeist noch mit den Augen seines Erziehers. Sein Gefühl ist tief, doch auch sein Denken entwickelt. Schon aus seinen kindlich naiven Aufsätzen in ungarischer und deutscher Sprache geht hervor, daß er verschiedenartige Verhältnisse wohl zu unterscheiden wußte; hiezu wurde er von seinem Erzieher systematisch angehalten.

Gleichwohl war er kein frühreifes Kind. Nur Fremden gegenüber war er ernst und zurückhaltend, im Familien- und Freundeskreise aufgeräumt und unterhaltend. Er schloß nicht leicht Freundschaft, hatte er aber einmal jemanden liebgewonnen, so blieb er ihm zugetan. Schon in diesem Alter zeigen sich starke Willensäußerungen, aber auch ein bisweilen gegen seinen Willen durchbrechendes tiefes Gefühl. Daneben fehlt es ihm auch nicht an Selbstkritik.

Für die Mathematik hatte er eine besondere Vorliebe und galt als glänzender Kopfrechner. Nach Beendigung seiner Studien befaßte er sich viel mit höherer Mathematik. Als er für diese Beschäftigung Lob erntete, erwiderte er: «Ich wäre zwar vielleicht imstande, jedes Problem in der Mathematik zu lösen, aber unfähig, auch nur ein einziges neues Problem zu erfinden». Und doch waren seine Arbeiten originell in der Auffassung. Zu Einem fühlte er Talent — zur Politik. Zwar beteuerte er oft, daß er sie verabscheue, bereitete sich aber mit eiserner Konsequenz für sie vor.

Auf der Universität studierte er Jura, Nationalökonomie und Naturwissenschaften. Auch an den patriotischen Bewegungen beteiligte er sich und unterschrieb das Majestätsgesuch der Jugend betreffend den Unterricht der ungarischen Sprache. In jener Übergangsperiode, wo die Fesseln des Absolutismus sich bereits gelockert hatten, war die begeisterte Jugend begierig, dem Vaterland zu dienen, nur wußte sie nicht wie. Er wußte es. Er lernte russisch, verlegte sich dann auf die türkische Sprache und betrieb praktische technische Studien. Dies alles, um seinen Kenntnissen eine feste Grundlage zu geben.

Er war nicht sprunghaft in seinen Studien, noch ein Autodidakt, da er sich an die besten Lehrer wandte und ihnen bezeichnete, was er von ihnen zu lernen wünschte. Frühzeitig erkannte er die Wichtigkeit der serbischen Frage, eignete sich die serbische Sprache so vollkommen als möglich an und drang auch in ihren Geist ein, trotzdem seine Altersgenossen diese — ihrer Ansicht nach — unnütze Liebhaberei mit spöttischen Bemerkungen begleiteten. Auch schriftstellerisch war er in dieser Sprache tätig und einige

seiner Artikel machten in den betreffenden Kreisen Aufsehen. In ebenso gründlicher Weise eignete er sich die neugriechische Sprache an.

Bald lenkte der eigenartige gelehrte Jüngling die Aufmerksamkeit der höheren sozialen Kreise von Budapest auf sich. Besonderes Gefallen fand Baron Josef Eötvös an diesem Politiker, der anfing, seinen eigenen Weg zu gehen. Er verfolgte dessen Entwicklung mit reger Aufmerksamkeit und unterstützte ihn bei seinen politischen Studien mit den eigenen Erfahrungen. Kállay ward auch das Glück zuteil, den Worten Franz Deáks zu lauschen, von dessen Grundsätzen er einen immer vor Augen hielt: «Nicht um eines Schrittes Breite darf man jemals zurückweichen, ein Zurückweichen ist nur dann zulässig, wenn wir wissen, daß wir durch die Verhältnisse nicht zurückgestoßen werden».

Von großem Einfluß auf seine Entwicklung war der Bund, den er mit dem ihm seit der Kindheit und bis an den Tod in Freundschaft verbundenen Ladislaus von Szögyény-Marich jun. und mit dem gelehrten und hochsinnigen Akusius v. Beöthy bildete. Alle drei strebten die parlamentarische Karriere ernstlich an und pflogen gründlichen Gedankenaustausch über die öffentlichen Angelegenheiten.

Es war dies ein idealer Bund und ihr Ziel, wie A. v. Beöthy in einem Briefe vom 18. Februar 1868 schreibt, «soweit der begrenzte Verstand und unser Trachten hiezu ausreicht, nach möglichster persönlicher Vollkommenheit zu streben, unsere unedlen Instinkte auszutilgen, einander anzuspornen, zu unterstützen, strenge zu kritisieren, auf eigenen Füßen und nicht durch anderer Gnade vorwärtszuschreiten und hiedurch zu erreichen, daß wir nicht fühlen, denken und handeln wie die Masse der Menschen, daß wir erhobenen Hauptes auch in Situationen einherschreiten, wo andere vielleicht verzagt zu Boden blicken, daß wir unsere Umgebung womöglich besser und glücklicher machen, daß wir nach jeder verlorenen Schlacht kampffähiger seien denn je, daß, wenn wir gesiegt, der Sieg ein vollkommener und erfolgreicher sei und wir endlich vereint per aspera ad astra eingehen.»

So ernst faßten alle drei dies Streben auf. Doch war Kállays Lernsystem und seine ganze Richtung so individuell, daß er auch in dieser Seelenfreundschaft seine Selbständigkeit beibehielt. Der große staatsrechtliche Kampf, der damals geführt wurde, interessierte ihn zwar, befriedigte aber seine Wünsche nicht.

Mit 26 Jahren bewarb er sich in Szent-Endre um ein Abgeordnetenmandat und — fiel durch. Die psychologische Wirkung dieser Niederlage auf ihn war, daß er nur noch ernsthafter weiter lernte und sich, nunmehr auch durch eigene Erfahrung klug geworden, noch eingehender auf die politische Karriere vorbereitete. Sein sozialer Gewinn aus dieser Wahl war, daß er mit den serbischen Elementen in direkte Berührung gelangte und so auch seine diesbezüglichen Studien erweiterte. Die erste Frucht seiner politischen Studien war die mit einer umfangreichen selbständigen Einleitung versehene Übersetzung von Stuart Mills Werk «Über die Freiheit».

Kállay wurde von der klaren Beweisführung und der durchsichtigen Vortragsweise Mills so sehr angezogen, daß er das Werk nicht einfach übersetzte, sondern auch dessen Inhalt zum Gegenstand eingehender Reflexionen machte. Er drang nicht nur in Mills Theorie ein, sondern gelangte auch selbst zu Ansichten, die von denen Mills abwichen. Es will uns dünken, daß, wenn auch Mills Analysen des Begriffes der Freiheit die Aufmerksamkeit Kállays fesselten, doch in erster Linie die Beziehungen zur praktischen Politik sein Hauptinteresse erweckten. Hier seien einige seiner wichtigeren Sätze hervorgehoben:

«Die Nützlichkeit erachte ich für das Hauptprinzip bei der Beantwortung jeder ethischen Frage, jedoch eine Nützlichkeit im weitesten Sinne, die auf den dauernden Interessen des Menschen als eines fortschrittsfähigen Wesens beruht.»

«Die Wahrheit gewinnt mehr durch die Irrtümer derjenigen, die mit dem erforderlichen Studium und der nötigen Vorbereitung ausgestattet, fähig sind, auch selbständig zu denken, als durch die richtigen Ansichten derjenigen, die an diesen nur aus dem Grunde festhalten, weil sie sich nicht getrauen oder nicht wünschen, über dieselben zu raisonnieren.»

«Ein großer Teil der Irrtümer der Menschheit stammt aus ihrem unglücklichen Hang, über einen Gegenstand, der nicht mehr zweifelhaft ist, auch nicht mehr nachdenken zu wollen. In der Tat hat ein Schriftsteller der Gegenwart sehr treffend ‚den tiefen Schlummer der bereits feststehenden Ansichten' geschildert.»

«Auch die Energie kann in eine schlechte Richtung geleitet werden. Trotzdem aber ist die energische Natur stets zu mehr Gutem fähig als die gleichgiltige und leidenschaftslose. Am stärksten vermag das gebildete Empfinden derjenigen zu werden, die von Natur aus mit dem meisten Gefühl ausgestattet sind. Dieselbe starke Empfänglichkeit, aus der die persönlichen Beweggründe Lebenskraft und Energie schöpfen, dient auch der leidenschaftlichen Liebe zur Tugend und der strengsten Selbstbeherrschung zur Quelle.»

«Wir sagen von einem Menschen, er habe Charakter, wenn er eigene Wünsche und Motive besitzt, die der Ausdruck seiner eigenen Natur in der Weise sind, wie diese sich im Laufe seines Bildungs- und Entwicklungsganges modifiziert haben. Wer dagegen seine Wünsche und Motive nicht als eigene bezeichnen kann, der besitzt ebensowenig einen Charakter als eine Dampfmaschine; wenn er aber nicht nur eigene Motive besitzt, sondern diese Motive auch noch kräftige sind und unter der Herrschaft eines starken Willens stehen, so ist auch sein Charakter ein energischer.»

«Wo alles von der Bureaukratie verrichtet wird, dort kann nichts, dem sie sich tatsächlich widersetzt, zustandekommen. Die Verfassung solcher Länder ist nichts anderes, als die organische Konzentrierung der Erfahrung und praktischen Geschicklichkeit der Nation in eine disziplinierte Körperschaft, die die Aufgabe hat, den übrigen Teil der Nation zu beherrschen, und je vollkommener dieser Organismus an sich ist, je größer seine Fähigkeit, die hervorragendsten Talente der verschiedenen Klassen anzulocken und für seine Sache zu gewinnen, umso vollkommener ist die Servilität Aller, die Mitglieder der Bureaukratie selbst nicht ausgenommen. Denn die Herrschenden sind ebensosehr Sklaven ihres eigenen Systems und ihrer Disziplin, wie die Beherrschten Sklaven der Herrschenden sind.»

«Das Beamtenkorps vermag den fortwährend lockenden Fesseln der mechanischen Praxis nicht zu entgehen und hört es dennoch einmal auf, sich auf diese mühlsteinartige Weise fortzubewegen, so wird es sich ohne Zweifel nur einer solchen bisher kaum gekannten Idee zuwenden, die sich des Vorstellungsvermögens eines einzelnen führenden Mitgliedes des Korps bemächtigt hat.»

Es wäre ein gänzlich müßiges Beginnen, das Niveau von Kállays damaligen theoretischen Studien zum Maßstab für seine spätere Tätigkeit zu nehmen. Gerade Mills praktische Überzeugungen ließen in ihm die Auffassung reifen, der er später auch in der Praxis Geltung verschaffte, daß die Theorie auf dem Gebiet menschlicher Betätigung nach Maßgabe der Umstände eine Modifikation erfährt. Nichtsdestoweniger wurde von maßgebender fachmännischer Seite anerkannt, daß Kállays Einleitung zu dem Werk eine Studie ist, die unter den Mill-Kommentaren Aufmerksamkeit verdient. Natürlich sind die Resultate dieser Arbeit stets vom Niveau der betreffenden Zeit aus zu beurteilen. An Kállays Gedankengang merkt man deutlich die Wirkung Buckles. Doch stellt er historische Reflexionen an, die das Ergebnis selbständigen Denkens sind. So wenn er bemerkt, aus dem engen Zusammenleben der ungarländischen Slawenvölker und des erobernden Stammes der Ungarn sei der Verwaltungsorganismus hervorgegangen, der sich dann zu der eigenartigen ungarischen Autonomie entwickelte. In vielen Beziehungen steht er unter dem Einfluss des Barons Josef Eötvös. Über einzelne Fragen, wie die Erforschung der Art und Weise sowie der Bedingungen der Entstehung der Gesellschaft, geht er noch hinweg, doch ist es bezeichnend, daß er später, als die sozialgeschichtlichen Forschungen einen bedeutenden Aufschwung nahmen, deren Ergebnisse der Beachtung würdigte. Als eine Charakteristik seiner selbst und seiner Zeit kann folgende Anmerkung Kállays gelten:

«Die Freiheit des Gedankens setzt unbedingt das voraus, was ich Mut des Gedankens nennen möchte und was nicht auf die Meinungen anderer, sondern auf unsere eigenen Bezug hat. Es genügt nicht, fremde, ja entgegengesetzte

Meinungen zu dulden und ruhig anzuhören, es ist außerdem noch erforderlich, daß wir auch über die eigenen Meinungen eine fortwährende Kontrolle ausüben und genug moralische Kraft besitzen, um eine möglichst strenge Kritik selbst an dem zu üben, was auf irgendeine Weise, und wäre es selbst infolge einer scheinbar unumstößlichen Argumentation des Verstandes, zu unserer inneren Überzeugung geworden ist. Nur wenn wir hiezu fähig sind, wenn wir diese oft schmerzliche Operation ohne Voreingenommenheit und in Ruhe auszuführen vermögen, ist es uns möglich, jene volle geistige Selbständigkeit zu erwerben, die für die freie Persönlichkeit am charakteristischesten ist.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, es will mir aber scheinen, als hätte sich in unserem Vaterland der Mut des Gedankens nicht soweit entwickelt, als er im Interesse der individuellen Freiheit gelangen müßte. Bei uns, so scheint es, sind die Leute den eigenen Meinungen gegenüber noch viel zu voreingenommen, als daß sie den Mut besäßen, deren Richtigkeit in Zweifel zu ziehen oder sich gar erkühnten, deren schwache Seiten einzusehen und zu kritisieren. Dies wird zur Genüge durch die Geringschätzung bewiesen, mit der man auf jeden ohne Unterschied herabzublicken pflegt, der seine Meinungen geändert hat, selbst wenn diese Apostasie erst nach langem inneren Ringen und infolge der Einsicht von der Richtigkeit der Gegengründe erfolgt ist; man bedenkt nicht, daß ein Mensch, der seine Überzeugung auf diese Weise ändert, eine seltene moralische Kraft und geistige Überlegenheit bekundet, denn es ist nichts Geringes, sich von einer Überzeugung loszusagen, die im Laufe der Zeit gleichsam schon zu unserer zweiten Natur geworden ist; in der Tat ist zu einer solchen Selbstkritik und zur Erkenntnis der Richtigkeit der entgegengesetzten Gründe auch eine starke geistige Tätigkeit erforderlich. Daß sodann der Mangel an Mut des Gedankens zur Beschränkung der Freiheit des Gedankens, zu Unduldsamkeit und blindem Autoritätsglauben führt, folgt aus der Natur der Sache.»

Im Jahre 1867 gelangt Kállay an den Wendepunkt seines Schicksales. Er hat seine theoretischen Studien abgeschlossen,

sein Wille ist stark, sein Wissen gründlich. Er ist aber noch «nichts». Doch besitzt er einen Freund und Mentor, den Grafen Julius Andrássy, der Kállays eigenartige Studien und Richtung jahrelang mit Aufmerksamkeit, Interesse und Sympathie verfolgt hat. Als dieser ungarischer Ministerpräsident wurde, wollte er die Vertretung der berechtigten ungarischen Interessen mit der diesen bis dahin entgegengesetzten Leitung der äußeren Politik in Einklang bringen. Er betrachtete das Generalkonsulat und die diplomatische Agentie in Belgrad als den Posten, auf dem es nicht bloß eines Diplomaten, sondern eines politisch denkenden Kopfes bedurfte, der das Land und dessen Sprache kannte. In Benjamin von Kállay erkannte er den hiefür geeigneten Mann. Graf Julius Andrássys Anteil an der Gestaltung von Kállays Leben braucht nicht besonders betont zu werden. Kállay selbst hat ja den Tribut der Dankbarkeit in der Gedenkrede entrichtet, die er in der Akademie der Wissenschaften zu Budapest auf den großen Staatsmann hielt, den er gleich Cavour für das glänzendste Genie hielt. In diese Rede legte er seine Seele — sie zu ergänzen, zu kommentieren, ist überflüssig.

Benjamin von Kállay schwankte und kämpfte einen schweren Seelenkampf, ehe er den Posten annahm. Er konnte ihn nicht zurückweisen, denn er strebte ja danach, auf dem Platz, für den er taugte, zu wirken und die Resultate seiner Studien sichtbar zur Anwendung zu bringen. Doch schmerzte es ihn, von den Freunden zu scheiden, seinen Kreis zu verlassen und auf seine parlamentarische Ambition zu verzichten. Endlich aber überwand er den Widerstreit in seinem Innern und nahm die Mission an.

Es war in der Tat ein Ereignis, als Seine Majestät Kállay zum Generalkonsul und diplomatischen Agenten in Belgrad ernannte (27. Jänner 1868). Es bedeutete eine Abweichung von den Traditionen des Ballplatzes, als Graf Beust Kállays Ernennung damit motivierte, dieser habe sich mit ernsten Studien befaßt und eine literarische Tätigkeit entfaltet und obgleich derselbe noch nicht im Dienste gestanden habe, so verdiene doch die Ansicht des Grafen Andrássy — der die Hoffnung aussprach, daß Kállay auf dem Belgrader

Posten allen Erwartungen entsprechen werde — in Rücksicht gezogen zu werden.

Es war ein Beweis der Menschenkenntnis des Grafen Andrássy, daß er für die auswärtige Vertretung der Monarchie — denn das Generalkonsulat in Belgrad war als diplomatischer Posten zu betrachten — einen «nicht gehörig Qualifizierten» vorzuschlagen wagte, und zeugt von seinem großen Einfluß, daß der Minister des Äußeren Andrássys Kandidaten mit direkter Bezugnahme auf dessen Empfehlung in Vorschlag brachte.

Der Vertretung der Monarchie im Orient hat es nie an hervorragenden Talenten gemangelt. Die vorzüglich ausgebildeten Zöglinge der Orientalischen Akademie behaupteten auch in älterer Zeit ihren Platz mit Ehren. Wohl war früher hie und da ein Offizier in das Konsularkorps ernannt worden, eine Ernennung aber gleich der Kállays — in der Amtssprache «Einschub» — war noch nicht vorgekommen.

Mit eherner Wucht lasteten auf unseren älteren Konsuln die Vorschriften, und die Menge der Schablonen zwängte sie in Fesseln. Im Ministerium liebte man die «Flieger» nicht, die selbständig wirken wollten, — allerdings hätten sie es auch nicht vermocht, selbst wenn sie es versucht hätten. Politische Schulung besaßen sie nicht; waren sie älter geworden und hatten die Welt kennen gelernt, so ergriff sie der morbus consularis: dieses Gemisch von Heimweh und Überdruß an dem ewigen Wandern in der Fremde.

Und nun trat ein Neunundzwanzigjähriger in ihre Mitte, ja an die Spitze einer Vertretung als Generalkonsul. Es läßt sich denken, wie man sich darüber in den Bureaux äußerte. Daß der junge Mann für diese Karriere wie geschaffen war, daß er sich darauf bewußt und gründlich vorbereitet hatte, war außer Andrássy und seinen eigenen Freunden nur sehr wenigen bekannt. Man ahnte gar nicht, daß der neue Generalkonsul die Verhältnisse und Geschichte jenes Landes vortrefflich kannte, daß er dessen Sprache in Wort und Schrift beherrschte und obendrein noch etwas besaß, was sich nicht erlernen läßt: politischen Sinn. Er besaß aber auch das nötige Selbstvertrauen.

Als er sich am 20. April 1868 dem hoffnungsvollen Fürsten von Serbien, Michael Obrenović, als neu ernannter Konsul vorstellte, sprach der Fürst, wie bei solchen Anlässen üblich, seine Freude über diese Wahl aus. Nach der Audienz erklärte Kállay in der sicheren Zuversicht seines Erfolges: «Ich glaube, sie werden mich nach meinem Abgange noch mehr loben.»

Die an Talenten reiche serbische Gesellschaft mit ihren originellen, plastischen Ausdrucksformen, die nicht so sehr schlau war als vielmehr schlau erscheinen wollte, die sich in ihren politischen Anschauungen bald bis zur Hysterie exaltierte, bald in lethargischer Ruhe verharrte, bot ihm mit ihren Wünschen und Ansichten nichts neues. Er wußte recht wohl, daß sie gewöhnlich den krummen Weg für den geraden hielt und die Schwächen Fremder mit mißtrauischem Scharfblick erspähte und verspottete. Er wußte aber auch, daß sich vor demjenigen, von dem sie sich erkannt und bis in die Tiefen ihrer Seele erforscht sah, ihre Zungen in altgewohnter Schlichtheit lösten. Aus dieser Kenntnis entwickelte sich das psychologische Prinzip, das er dem Orient gegenüber anwandte: daß man jedermann anhören müsse, aber nur dem Glauben schenken dürfe, was einem selbst als richtig erscheint. Hiezu gesellte sich jener sogenannte sechste Sinn, der aus den Entwicklungserscheinungen auf die Zukunft zu schließen vermag. So bildete sich in ihm jener politische Scharfblick aus, der ihm bezüglich aller vergangenen und zukünftigen Erscheinungen in der Welt des Ostens gleichsam die Weihe des Sehers verlieh. Obwohl Benjamin v. Kállay auf eine gründliche Kenntnis der Einzelheiten das Hauptgewicht legte, war er bei seinen Studien doch bestrebt, nach kritischer Durchsiebung der Details die großen, allgemeinen Gesichtspunkte herauszuarbeiten. Diese Harmonie kennzeichnete ihn schon damals; später trat sie bei dem schaffenden Staatsmann und Historiker in ihrer Totalität hervor. Als er auf der Höhe anlangte und von da den weiten Horizont überblicken konnte, durfte er von sich sagen, er sei nicht von Führern hinauf befördert worden, sondern habe sich selbst durch die Beschwerlichkeiten des Weges durchgekämpft. Dieses durch

angestrengtes Lernen errungene Wissen war eine sichere Gewähr des Erfolges. So wird es begreiflich, daß Benjamin v. Kallay als Generalkonsul in Belgrad nicht bloß ein Beobachter der Geschichte dieses für unsere Monarchie so wichtigen Landes, nicht bloß ein energischer, doch wohlwollender Vertreter unserer Politik und ein führender «Europäer» der Belgrader Gesellschaft, sondern zugleich ein gründlicher Kenner und Beurteiler sämtlicher Verhältnisse jenes Landes wurde. Im Laufe seiner Wirksamkeit legte er an die eigenartigen Zustände in Serbien niemals in hochmütiger Weise einen westlichen Maßstab an. Er trachtete immer, sie aus dem Charakter des Volkes sowie aus dem Fundament seiner Geschichte und sozialen Gliederung zu rekonstruieren. Vor seinen Augen stand Serbien als der unmittelbarste Nachbar Ungarns und der Monarchie, doch beurteilte er die Frage, die sich aus diesem engen geographischen Verband ergab, nicht isoliert, sondern sah in Serbien dasjenige Medium des Balkanproblems, das uns in erster Reihe interessiert.

Es kostete ihn nervenzerrüttende, mühevolle Arbeit, ehe er zu Erfahrungen gelangte. Kaum zwei Monate waren vergangen, seit der neue Generalkonsul sich Michael Obrenović, diesem interessanten, rechtschaffenen, zur Melancholie neigenden Manne vorgestellt und dessen Sympathie gewonnen hatte, als (am 10. Juni) gedungene Mörder den Fürsten aus dem Hinterhalte töteten und nicht zufrieden mit dem Morde, auch sein Antlitz gleich wilden Tieren zerfleischten.

Der Generalkonsul, der fast Augenzeuge dieser Szene ist, erblickt den Leichnam als einer der Ersten und hilft bei der Beerdigung den Sarg tragen. Er wohnt der Massenhinrichtung der Mörder bei, vor ihm spielen sich die Intrigen ab, die die Thronbesteigung des vierzehnjährigen Milan Obrenović um jeden Preis zu vereiteln suchen. Mörder, Henker und Kerkermeister standen im Vordergrunde, uneinige, Zwiespalt säende Staatsmänner hinter den Kulissen.

Doch wir wollen nicht die damaligen Verhältnisse Serbiens behandeln. Nur darauf sei hingewiesen, daß Kállay gleich zu Beginn seiner Laufbahn Zeuge großer Aktionen wurde.

Es bedürfte eines zeitgeschichtlichen Kinematographen, wollte man alle Personen Serbiens vorführen, mit denen Kállay in Berührung trat, und alle Beziehungen der Regierung zeigen, an denen er teil hatte. Man müßte von den beiden Hauptpersonen der Regentschaft sprechen, die während der Minderjährigkeit Milan Obrenović' am Ruder waren: dem urwüchsigen, energischen, aber primitiven Blaznavac, und Ristić. Auf das Intrigengewebe des russischen Einflusses wäre einzugehen, gegen das Kállay anzukämpfen hatte, und die anstrengende Tätigkeit zu schildern, die er gegenüber den Aufwiegelungen Miletić' und der Omladina inmitten der Wirrnisse, die in dem Jahre vor der Einverleibung der Militärgrenze sowie in dem darauf folgenden Jahre entstanden, dann in der Angelegenheit des kroatischen Ausgleiches entfaltete. Doch das alles ist in seinen ohne Umschweife geschriebenen Berichten niedergelegt. Sie werden als Geschichtsquellen dienen und ihre Verarbeitung wird Sache des Historikers sein.

Ein Konsul «von Beruf» hätte seine Aufgabe wohl leichter genommen und es sich an der Mitteilung der Tatsachen genügen lassen. Kállay hingegen untersuchte diese Gesellschaft, die noch mit einem Fuß in der Weltanschauung des Orients stak, gleich einem Chemiker und trachtete deren einzelne Elemente kennen zu lernen. Diese Arbeit war um so schwieriger, als die alten patriarchalischen Verhältnisse im Schwinden, die Lebensweise des in seiner Gesamtheit rein agrarischen Volkes in einer Wandlung begriffen war und daneben eine damals noch nicht pensionsfähige, nur halb gebildete, nach den Begriffen der allgemein anerkannten Moral nicht immer wahrheitsliebende Beamtenkaste übermächtig zu werden begann. Fortwährende Meinungsänderungen, Furcht vor Verschwörungen kennzeichneten die Lage.

Kállay begnügte sich nicht damit, die serbischen Zustände von Belgrad aus zu betrachten; sobald die Unruhen sich gelegt hatten, bereiste er (vom 14. bis 27. September 1868) in Gesellschaft Kanitzens, des verdienten Beschreibers Bulgariens, die östlichen Teile von Serbien. Zuerst machte er in Widdin halt, von wo man eine nahe Hügelkette gewahrt,

3227

die allmählich ansteigend das Grenzgebirge zwischen Serbien und Bulgarien bildet. «Es war ein stiller, klarer, warmer Sommernachmittag», schreibt er in seinem Reisejournal; «keine Wolke zeigte sich am Himmel, kein Hauch kräuselte den glatten Spiegel der Donau und wiewohl noch kein gelbes Blatt, keine feuchte, scharfe Luft das Nahen des Herbstes kündete, so ließ diese großartige Ruhe doch ahnen, daß der Sommer sich seinem Ende zuneigte, daß die Natur ihr Jahreswerk getan hatte und zur Ruhe rüstete. Diese Harmonie zwischen der Erscheinung der äußeren Natur und des Menschenlebens, hier in dieser Grenzfeste der zerfallenden türkischen Welt, machte mich für die Aufnahme möglichst lebhafter Eindrücke vielleicht empfänglicher, als wenn ich zu irgend einer anderen Jahreszeit in Widdin eingetroffen wäre.» Und wahrlich, ein Eindruck folgte dem anderen. Nicht das Geringste entging seiner Aufmerksamkeit. Menschen, Gegend, Sitten, Sprache, ethnographische Besonderheiten, alles fesselte ihn. Er verkehrte mit Türken, Bulgaren und Russen und tat einen Einblick in das Innenleben dieser Völker, wie wohl keiner seiner Vorgänger. Die gegen die Monarchie gerichteten Angriffe hörte er ruhig an und suchte die verschiedenartigen Vorurteile zu widerlegen. Oft hatte er Gelegenheit wahrzunehmen, wie durchdrungen die russischen Agenten von der Wichtigkeit der Mission ihres Vaterlandes waren, und hieraus erklärte er die einheitliche, lebhafte, energische Wirksamkeit, die von der russischen Diplomatie auch in ihren tiefsten Schichten und in den entlegensten Gegenden geübt wurde. «Bei uns» — schreibt er — «ist dem leider nicht so. Unsere Agenten werden von keiner Idee noch auch von dem Bewußtsein einer Mission der Monarchie geleitet; zum größten Teil streben sie danach, ein möglichst ruhiges Leben zu führen und bei sich bietender Gelegenheit zu avancieren. Doch die Ursache dieser Erscheinung ist nicht sowohl in der Unfähigkeit der Agenten zu suchen, als vielmehr in dem Geist, der von oben weht. Die verknöcherte Tendenz, die jede individuelle Gedankenregung und Tätigkeit verdammte und die bisher der Wiener Regierung als oberstes Prinzip galt, führte auch in der Politik dazu, daß im auswärtigen Amt bloß jene Berichte Beifall

fanden, die den Zustand des betreffenden Landes in dem der Regierung zusagenden Licht darstellten.» Diese Kritik ist begreiflich bei einem Mann, der seinen Beruf nicht nach der Schablone auffaßte, sondern durch seine Arbeit, seine Tätigkeit selbst wirken wollte. Es ist eine unbewußte Selbstcharakteristik; sie zeigt uns, daß der Belgrader Generalkonsul, ob er wollte oder nicht, sich kraft seiner Fähigkeit und Energie nicht einfach als vollstreckendes Werkzeug betrachtete. Seiner impulsiven Natur entsprechend reiste er in selbstgewählter Richtung, zu Wagen, zu Pferde, auf den schlechtesten Wegen. Wir gehen wohl kaum fehl mit der Behauptung, daß diese Art, Land und Leute kennen zu lernen, der Ausgangspunkt für seine spätere Lebensbahn war. Ein Jahr darauf bereiste er auf dieselbe Weise den Westen Serbiens. Diese Reisen ermöglichten ihm die unmittelbare Berührung mit dem betreffenden Volk, auf Grund deren er in dessen Psyche einzudringen suchte und wußte.

Auch als Beamter war er ein würdiger Repräsentant der Monarchie. Sowohl seinen Untergebenen und den ausländischen Kollegen gegenüber, als auch im Verkehr mit der serbischen Gesellschaft war sein Auftreten durchaus vornehm — er konnte ja gar nicht anders auftreten. Die amtlichen Formalitäten hatte er sich bald zu eigen gemacht und wurde auch in dieser Beziehung für seine Beamten vorbildlich. Es gelang ihm, ihnen verständlich zu machen, wie man sich politisch benehmen müsse. Sein Fleiß spornte sie zur Arbeit an, sein Takt belehrte sie, daß man die fremden Elemente zu aggregieren, zu gewinnen habe. Es ist bezeichnend, daß die aus Deutschen, Böhmen und Kroaten gemischte Beamtenschaft des Konsulates zeitlebens fanatisch an ihrem Chef hing.

Während dieser Tätigkeit war es ihm beschieden, die Annehmlichkeit der Popularität zu kosten, aber auch verschiedene Äußerungen der Antipathie — bis zur Katzenmusik, zu erfahren. Er freute sich nicht über die Volkstümlichkeit, fürchtete aber auch die Unpopularität nicht. Solange der Prozeß Karagjorgjević nicht beendet war, kam die serbische Regentschaft ihm aufs liebenswürdigste entgegen und honorierte seine Erklärung: «wir wünschen eine

selbständige, von jedem auswärtigen Einfluss freie, unabhängige serbische Regierung»; sie tat es in der Hoffnung, daß Fürst Alexander Karagjorgjević verurteilt werden würde. Obwohl die Regenten lebhaft bedauerten, daß die ungarischen Gerichte Karagjorgjević als politischen Flüchtling betrachteten und den Grund hiefür nicht einsehen wollten, hegten sie doch die Hoffnung, daß das oberste richterliche Forum Ungarns ihn rechtskräftig verurteilen werde. Als jedoch Alexander Karagjorgjević wider Erwarten freigesprochen wurde, war es mit dem zur Schau getragenen Vertrauen zur Monarchie zu Ende. Vergebens setzte Kállay unter großen Mühen die Aufhebung der Kapitulation durch, die serbische Politik tat nun schon aus Furcht vor den Karagjorgjević «das russische Eisen» in ihr Feuer. Ristić, der die Beliebtheit Kállays bei den serbischen Familien ohnehin nicht gerne sah, da er fortwährend Verrat witterte und sogar daran Anstoß nahm, daß Kállay einen ungarischen Rundhut trug, nahm die gelockerte Verbindung mit der ungarländischen serbischen Omladina wieder auf und sandte den jungen Fürsten Milan nach der Krim (1871).

Unterdessen wurde Kállay von seinen Freunden unausgesetzt bestürmt, heimzukehren. Er hatte sich für die parlamentarische Laufbahn vorbereitet und sehnte sich immer nach der Stätte der großen Debatten, um an deren Entscheidung mit Verstand und Kraft teilzunehmen.

Oft verbitterte es ihn, daß, während seine Freunde im Parlament wirkten, er sich in dieser überreizten Atmosphäre herumschlagen mußte. Es ist begreiflich, daß er der Kleinlichkeiten an der Save bisweilen überdrüssig wurde, wenn der nächste Tag erst gar nicht abgewartet, sondern schon am Nachmittag schlankweg abgeleugnet wurde, was man am Vormittag versprochen hatte. Er sehnte sich nach Athen, und hätte selbst gegen Japan nichts einzuwenden gehabt. Aber gerade das Ansehen, das er in Belgrad so rasch errungen, war die Ursache, daß sein Freund und Gönner, Graf Julius Andrássy, der nun bereits Minister des Äußeren war, ihn auf seinem Posten beließ.

Die Lage veränderte sich ein wenig nach der Großjährigkeitserklärung Milans (22. August 1872), obwohl damals

etwa sechstausend Serben vom jenseitigen Ufer unter allerlei Vorwänden kamen, um zu «huldigen». Es war gewiß eine, wenn auch unbeabsichtigte, Anerkennung von Kállays festem Auftreten, daß Svetozar Miletić deswegen eine Interpellation im ungarischen Abgeordnetenhause einbrachte (4. Oktober). Und doch hatte Kállay, wenn überhaupt für jemanden, gerade für Milan Obrenović ein gewisses Faible: er liebte ihn wirklich. Der in Paris erzogene kluge und lebhafte Knabe erwarb sofort nach seinem Eintreffen in Belgrad seine Sympathie. Der Jüngling durchschaute alsbald die Regenten, die ihn bevormundeten. Voll Lebensfreude war er aus Paris nach Belgrad gekommen; der erste Eindruck, den er empfing, war, daß er sich verstellen und heucheln müsse, um sich behaupten zu können. Mit seiner beispiellosen Menschenkenntnis, seinem scharfen Verstand übertrumpfte er sie, der Knabe imponierte den alten Ränkeschmieden. Kállay gewann er sehr lieb, ihm gegenüber war er aufrichtig, denn er fühlte, daß dieser ihm freundlich gesinnt war. Kaum ein Jahr, nachdem er die Regierung übernommen hatte (4. August 1873), sagte der neunzehnjährige Fürst zu Kállay:

«Als Kind kam ich her, hätte ich aber die Verhältnisse gekannt, so wäre ich überhaupt nicht gekommen, denn jeder Thron muß sich auf mindestens eine starke Partei stützen, eine solche gibt es aber in Serbien nicht. Fürst Michael wollte alle Welt versöhnen und gewann doch niemanden. In Serbien existiert keine dynastische Partei; dynastisch sind weder die sogenannten Liberalen, noch die Alten, die Garaschanin, die bloß ihre persönlichen Zwecke verfolgen. Der Fürst vermöchte vielleicht die Vereinigung der Parteien, die Bildung einer starken dynastischen Partei mittelst großer Taten herbeizuführen, wenn er als nationaler Fürst an die Spitze der Bewegung träte; dem stehen jedoch zwei Großmächte hindernd im Weg, und so ist es sehr fraglich, ob Bosniens Besitz für Serbien nicht eher ein Unglück bedeuten würde. Mit den Großmächten will ich in gutem Einvernehmen bleiben. So lange ich regiere, werde ich gegenüber der Monarchie loyal sein».

Und dieser serbische Petron, dieser aus Paris nach Belgrad verbannte Epikur, der, als man ihm mit der Pro-

klamation der Republik in Serbien drohte, sich unter der Bedingung einverstanden erklärte, daß man ihn als Gesandten nach Paris schicke, dachte bis an sein Lebensende nicht anders und blieb seinem Wort während eines an bald erschütternd tragischen, bald grotesken Wechselfällen reichen Lebens treu.

Kállay, der später seinen Tod beweint hat, stand in allen Lebenslagen als wahrer Freund für ihn ein, da er ihn am genauesten kannte.

Unter den weiter oben erwähnten Umständen wurde Kállay, der sich inzwischen (2. April 1873) verehelicht hatte, der serbischen Dinge allmählich dermaßen überdrüßig, daß auch Graf Julius Andrássy seine Sehnsucht nach der Heimkehr begriff.

Die in den politischen Verhältnissen Ungarns eingetretene Wendung erregte sein lebhaftes Interesse und seine langgehegte Absicht, als Abgeordneter an der Bestimmung der Geschicke seines Vaterlandes mitzuwirken, ward nun ausgeführt.

Er schloß sich der politischen Partei des Barons Paul Sennyey an. Seine alten Freunde, sein Geschmack und die Möglichkeit einer freieren parlamentarischen Betätigung, die sich in der Opposition darbietet, zogen ihn dahin. Graf Andrássy mißbilligte diesen Entschluß nicht; ja er nahm das Gesuch, in dem Kállay um seinen Abschied einkam (4. Mai 1875), an, sicherte ihm aber dadurch, daß er ihn zur Disposition stellte, die Möglichkeit, zur Beamtenlaufbahn zurückzukehren. Als großdenkender, erfahrener Mann sah er es gerne, daß im Parlament eine Kraft Platz nahm, die die Verhältnisse des Orients kannte und seine Politik verstand; daß Kállay sich aber nicht auf den Bänken der Regierungspartei niederließ, verdroß den Grafen Andrássy schon aus dem Grunde nicht, weil dieser bloß der politische Gegner, nicht aber ein persönlicher Feind Baron Sennyeys war.

Aus freiem Entschluß schied Kállay aus seinem ersten Beruf. Erwägt man seinen Wert und sein Gewicht auf diesem Gebiet, so ist es gewiß keine Übertreibung, wenn man ihm einen der vornehmsten Plätze unter den damaligen Di-

plomaten im Orient anweist. Das Hauptergebnis seines diplomatischen Wirkens war, daß man in Belgrad das geistige und moralische Übergewicht der Nachbarmonarchie aus dem Grunde fühlte, weil Kállay ihr Vertreter war.

Aus dem Diplomaten war somit ein Reichstagsabgeordneter geworden und damit hatte sich sein altes Ideal verwirklicht. Er wurde einer der führenden Redner der Sennyey-Partei, die, obgleich gering an Zahl, reich an glänzenden Talenten war. Da die Opposition numerisch schwach war, kamen ihre Wortführer im Laufe der Debatten umsomehr zur Geltung, als die Redner der Regierungspartei von der Redefreiheit keinen ausgiebigen Gebrauch machten. Kállay sprach oft und nahm an der Budgetdebatte sowie an den Verhandlungen über Verwaltung, Unterrichtswesen, Volkswirtschaft und Finanzen regen Anteil.

Auf seine Reden bereitete er sich stets gründlich vor, indem er den betreffenden Gegenstand in allen seinen Beziehungen studierte. Sein Vortrag war logisch gegliedert, Allgemeines und Details standen in richtigem Verhältnis. Phrasen und rhetorischen Schmuck vermied er. Er fühlte, daß es nicht in seiner Macht stand, mit glänzenden Farben zu malen und die Hörer mit sich fortzureißen, darum zog er es vor, durch die Schärfe seiner Argumente zu wirken. Manchmal leuchtet sein Humor auf, besonders wenn er Übertreibungen gegenübersteht. Zwischenrufe stören ihn nicht, er ripostiert kaltblütig. In seinen Argumenten unterdrückt er jede persönliche Spitze, doch gruppiert er sie in so überzeugender Weise, daß er stets zu ernstem Nachdenken anregt. Das Opponieren um jeden Preis ist nicht seine Sache, er faßt die Aufgabe der Opposition vielmehr dahin auf, daß sie auf die Handlungen der Regierung achten und dieselben prüfen, sich aber auch an der Arbeit des Verbesserns zu beteiligen habe, indem sie sich bestrebt, die Vorlagen und Schöpfungen der Regierung nach Möglichkeit mit ihren eigenen Ideen zu erfüllen.

Sein historisches Wissen, seine Erfahrungen kommen ihm sehr zu statten. Er wendet sich gegen die Schwerfälligkeit der Bureaukratie; in der Frage der Verwaltungsreform setzt er die Rolle des Komitatssystems trefflich auseinander. Sein Prinzip ist: Lokalautonomie mit Ernennungssystem.

Der Individualität sei freie Entwicklung gewährt, diese aber mit den Interessen der Staatshoheit in Einklang zu bringen, damit letztere den ungarischen Charakter nicht einbüße. Er hält es für ein großes Unglück, durchaus fremde Formen, die bloß anderswo Bedeutung haben, nach Ungarn zu verpflanzen, ohne den ernsten Versuch zu unternehmen, sie mit den nationalen Eigentümlichkeiten in Übereinstimmung zu bringen.

In seinen Ausführungen hält er wohl die Richtung der Partei vor Augen, aber im Grund erscheint immer seine individuelle Ansicht, das Ergebnis seines eigenen Denkens, auch in diesen Reden innerpolitischen Inhalts.

Obwohl das Schicksal ihn mit sogenannt konservativen Persönlichkeiten, die auch seinem Geschmack zusagten, in politische Verbindung brachte, und es ihm stets widerstrebt hätte, ein Frondeur zu sein, war er doch kein Parteimann im wahren Sinn des Wortes. Er nahm ein Mandat an, übernahm auch die Leitung des Parteiorgans «Kelet Népe»*) («Volk des Ostens»), erfüllte also seine Pflichten als Parteimann, aber unter Aufrechthaltung seiner Individualität und seiner Ansichten. Sein Konservativismus bestand darin, daß er einzig und allein die stufenweise Entwicklung als eine gesunde betrachtete. Diese Anschauungen machte er oft, besonders auf dem Gebiet der äußeren Politik, auch in Abweichung von den Führern seiner Partei, geltend. Es muß betont werden, daß er seine Beziehungen zum Grafen Julius Andrássy aufrecht erhielt. Er befürwortete dessen Orientpolitik weder um einer Theorie willen, noch aus Devotion, sondern weil er sie für notwendig hielt. Die Rede, die er am 26. Juli 1877 hielt, bildete daher einen Höhepunkt seiner Tätigkeit im ungarischen Parlament. Die allgemeine Meinung des Landes äußerte sich mit größter Begeisterung für die Erhaltung des türkischen Reiches, während sonst Indifferentismus und Apathie den öffentlichen Angelegenheiten gegenüber geherrscht hatten. Die Furcht vor der Ausbreitung des russischen Reiches, der Umstand, daß die Nachbarschaft der Türkei die vorteilhaftere ist, war die

*) 15. Juni 1875 — 30. Dezember 1878.

wirkliche Grundlage dieser Sympathie. Das ungarische Parlament ergriff in seiner überwiegenden Mehrheit fast mit Unduldsamkeit Partei für die Türken.

In diesem mit Elektrizität geladenen, von türkischen Sympathien erfüllten Hause ergreift Kállay mit leidenschaftsloser Stimme, doch voll Mut, das Wort und konstatiert, nachdem er das Wesen des Panslavismus und Panrussismus dargelegt, ganz kühl, daß diese unzweifelhafte Sympathie «für die Festsetzung einer großangelegten, entschiedenen Politik nicht ausreiche». Überall wurden ungeduldige Stimmen, scharfe Bemerkungen laut. Eine Baßstimme rief: «Hört den Moskowiter!» ... Er aber fuhr fort: «Ich leugne nicht im geringsten, daß die türkische Rasse an sich unter gewissen Umständen zur Kultur und zum Fortschritt befähigt wäre, ich will aber weder mich noch andere darüber täuschen, daß die Türkei als Staat sich auf dem Weg unaufhaltsamen Verfalls befindet.» Mit klarer Gedankenführung legt er seine Überzeugung dar, daß man vom türkischen Konstitutionalismus keine hohe Meinung haben könne; die vortrefflichen türkischen Truppen mögen ja siegen, das werde aber den Verfall und — inmitten des Lärms fügt er noch ein starkes Wort bei — die weitumsichgreifende innere Fäulnis nicht verhindern. Er wünscht die Auflösung des türkischen Reiches nicht zu beschleunigen, kann aber dessen Integrität nicht allen Eventualitäten gegenüber als Dogma betrachten.

Man hörte ihn bis zu Ende an, es gab auch sicherlich einige, die ihm zustimmten, aber Sympathie fand er nicht einmal bei seinen Parteigenossen. Dennoch sollte er Recht behalten — er sah schärfer, er urteilte kühler.

Gegen eine solche allgemeine nationale Stimmung, wie die Turkophilie war, richtet die verständigste Rede nichts aus. Jede abweichende Äußerung, und wäre sie noch so begründet gewesen, galt als Turkophobie. Kállays Ansichten waren nicht bloß aus seiner Solidarität mit dem Grafen Julius Andrássy entstanden, bereits seit 1875 vertrat er sie in der Presse, in seinen noch während der Belgrader Amtstätigkeit begonnenen Studien zur serbischen Geschichte, die er kapitelweise in der Zeitschrift «Budapesti Szemle» zu veröffentlichen anfing.

Bald darauf (1878) erschien der I. Band seiner «Geschichte der Serben 1780—1815». Das Werk fand wohl Anerkennung, aber sein Autor fiel anläßlich der ersten Kandidierung in der Akademie durch, ein Beweis, daß man Kállay damals nicht einmal in der Akademie verstand, und daß einige ihn sogar hier slavo- und russophiler Tendenzen verdächtigten.

Doch er schrak nicht zurück. Als selbständige Arbeit veröffentlichte er seine Abhandlung über «Rußlands Bestrebungen im Orient», in der er mit strenger Objektivität auf Grund sorgfältiger Quellenstudien die russischen Aspirationen auf dem Balkan bis 1804 darstellte.

Kállay wurde von seiner parlamentarischen Tätigkeit, die ihm doch seit früher Jugend als Ziel vorgeschwebt hatte, nicht befriedigt. Wohl erkannte man sein Wissen an, seine Autorität wuchs, doch stand er auf einer Höhe, zu der man ihm nicht folgen wollte, denn der Anstieg war steil. Man würdigte seine fleißige journalistische Wirksamkeit, obwohl er — wie einer seiner treuen Mitarbeiter richtig sagte — «die bittere Erfahrung machen mußte, daß die Presse allerdings ein bedeutender Faktor in der Politik sei, aber nicht in Gestalt der Leitung eines Parteiorgans». Man lobte den tiefen Gehalt seiner Bücher und Artikel, doch ging es ihm damit nicht anders als seinerzeit mit den Romanen Baron Sigmund Kemény's: man rühmte sie, aber man las sie nicht.

Die dem russisch-türkischen Krieg vorangehenden Wirren und die mit den Ergebnissen des Berliner Vertrags verknüpften Veränderungen hatten den Hauptanteil daran, daß nun in seinem Schicksal eine Wendung eintrat, indem er einen Wirkungskreis erhielt, der seinen Fähigkeiten und seiner Vorbildung am besten entsprach. Wieder war es Graf Julius Andrássy, der ihm die Schranken öffnete. In weiter Ferne schwebte ihm das Bild Bosniens und der Herzegovina vor, der beiden Provinzen, deren Schicksal in seine Hände gelangen sollte, und das er festhielt bis an sein Lebensende. Er war der einzige unter den kompetenten Faktoren, der Bosnien und die Herzegovina mit eigenen Augen gesehen, die Verhältnisse dieser Länder studiert hatte und die einzig zweckmäßige Lösung der Frage darin er-

blickte, daß die beiden Provinzen in den Besitz der Monarchie übergingen.

Seine erste Reise durch Bosnien hatte er im Auftrag des Grafen Julius Andrássy (vom 12. Juli bis 12. August 1871) zu Fuß, zu Wagen und zu Pferd unternommen. Auf dem Menik-Gebirge, der Wasserscheide zwischen der Adria und dem Schwarzen Meer, war in ihm die Überzeugung gereift, daß dies Stück Erde bloß dann den Pfad ruhiger Entwicklung einschlagen könne, wenn es sich an den Westen anschließe. Von da an beschäftigte ihn das Schicksal der beiden Provinzen unausgesetzt. Bereits am 10. April 1877 stellte er sich die Sache in der Weise vor, daß die beiden Provinzen vorderhand keinem Staat der Monarchie angegliedert werden, sondern provisorisch ein selbständiges Verwaltungsgebiet bilden sollten. Fürs Erste wünschte er keine Verfassung, bloß eine gute Administration. Er stellt das Grundprinzip auf, daß man die dortigen Konfessionen in gleicher und gerechter Weise behandeln müsse. Hinsichtlich des Rahmens der Provinzverwaltung empfahl er, was er dann später verwirklichte. Vor der Okkupation wollte er jedoch keinerlei Mission übernehmen, obwohl es nicht an ernsten Schritten fehlte, ihn zu bewegen, daß er bereits in dieser Phase die Organisation leite. Seine Ansicht sprach er offen aus und stellte sich mit Entschiedenheit in die Reihe der parlamentarischen und literarischen Vorkämpfer der Ideen des Grafen Julius Andrássy. So kam es, daß dieser ihn zum Vertreter der Monarchie in der internationalen Ostrumelischen Kommission ausersah, die laut Artikel XVIII und XIX des Berliner Vertrags zur Ausarbeitung eines Organisationsentwurfes für die neue Provinz berufen war (4. September 1878).

Auf diesem Posten hätte wohl kaum ein geeigneterer Mann die Monarchie vertreten können. Hiebei kann man nicht umhin, der auf durchaus privatem Wege — fünf Jahre vor der Befreiung Bulgariens — geäußerten Meinung Kállays zu gedenken.

Als sich nämlich das bulgarische Exarchat im Jahre 1873 anschickte, sich mit russischer Hilfe als selbständige Kirche von der Jurisdiktion des Patriarchen in Konstantin-

opel zu befreien, verursachte diese Bewegung außerordentliches Aufsehen und Beunruhigung in den Kreisen, die sich mit der Balkanfrage beschäftigten, namentlich in Serbien, wo man auf die Bulgaren nur so lange zählen zu können glaubte, als sie sich mit den Serben in demselben kirchlichen Verband unter dem Patriarchat befänden. Kállay urteilte hierüber wie folgt: «Wenn auch die Bulgaren infolge dessen, daß sie ihr Exarchat hauptsächlich durch die Hülfe Rußlands erreicht haben, besondere Sympathien für Rußland hegen und dem russischen Einflusse in ihrem Lande freien Spielraum gewähren sollten, so wird durch die Selbständigkeit der Kirche auf allen Gebieten des Nationallebens eine selbständige Regung zu gewärtigen sein, wodurch die Bulgaren auch in politischer Hinsicht eine noch nicht geahnte Bedeutung gewinnen würden. Die Bulgaren sind ein zahlreiches, fleißiges, emporstrebendes, schon jetzt verhältnismäßig reiches Volk, welches also die nötigen Elemente einer selbständigen Entwickelung unter günstigen Verhältnissen in sich trägt.»

Es ist somit nicht verwunderlich, daß auf dem Kongreß zu Philippopel eigentlich er die entscheidende Rolle spielte. Das zeigte sich schon in der ersten Sitzung. Diese Tätigkeit war sehr lehrreich für ihn, denn er sah sozusagen einen Querschnitt des Türkenreiches vor sich. Wie im Seziersaal konnte er damals die getrennten Teile zerlegen. Wohl wußte er, daß die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien nur eine Frage der Zeit sei, aber er erfüllte seine Pflicht.

Die politische Bedeutung dieser Kommission zu beurteilen oder das Statut zu würdigen, das sie für Ostrumelien ausarbeitete und dessen erstes Kapitel über die politische Verwaltung, Kállays ureigene Arbeit, man selbst im gegnerischen Fürstentum Bulgarien als eine hervorragende Leistung anerkannte, fällt außerhalb des Rahmens dieser Zeilen.

Graf Julius Andrássy würdigte seine Verdienste, indem er ihn bei seinem Scheiden aus dem Amt zum Sektionschef im Ministerium des Äußeren empfahl. Auch hier entfaltete Kállay als erster Sektionschef und nach dem Ableben des Ministers als dessen Stellvertreter eine rege Tätigkeit.

Am 5. Juni 1882 wurde er zum gemeinsamen Finanzminister ernannt. Die türkische Herrschaft war nicht imstande gewesen, der vollständigen Anarchie und der zahllosen privatrechtlichen Übelstände, die in Bosnien und der Herzegovina wucherten, Herr zu werden. Dem türkischen Reformzeitalter war es teils durch die weite Entfernung des Zentrums in Konstantinopel, teils infolge des gleichmäßigen Widerstandes der in mittelalterlicher Weltanschauung befangenen Volksschichten: der mohammedanischen Besitzer- und der christlichen Untertanenklasse, unmöglich, irgendwelche Resultate aufzuweisen. Durch die europäische Einmischung wurde dieser politische Bankerott jedenfalls beschleunigt, aber er wäre späterhin in dem Maße, als die Zentralgewalt schwächer wurde, von selbst erfolgt.

Es soll hier weder die Okkupation ausführlicher erörtert, noch auf die Mängel der unmittelbar nachfolgenden Experimente näher eingegangen werden. Bloß auf den Umstand sei hingewiesen, daß durch die 1882 von Montenegro angefachte Empörung in der Herzegovina, trotzdem sie im allgemeinen niedergeworfen war, die öffentliche Sicherheit an einzelnen Orten doch noch gefährdet blieb. Eine große Zahl (etwa 2400) Herzegoviner, Mohammedaner wie Orthodoxe, flüchtete in die Nachbarschaft, die Einwohner waren unzufrieden. In beiden Staaten der Monarchie konstatierte die öffentliche Meinung mit spöttischer Indolenz, daß die kostspielige Okkupation und die Arbeit von vier Jahren solche Früchte gezeitigt habe. Die parlamentarischen Körperschaften schienen der Kredite zur Unterdrückung des Aufstandes überdrüssig, und bereits war zu befürchten, daß der Gedanke an den Verzicht auf die beiden Provinzen in der Monarchie Wurzel fassen werde. Wenn in Bosnien die Ruhe nicht hergestellt wurde und die von der Monarchie eingeführte Verwaltung sich nicht zu behaupten vermochte, wenn die beiden Staaten den Ausfall in den Ausgaben dieser Verwaltung selbst decken mußten, so trat unbedingt ein Rückschlag ein, der Konflikte von großer Tragweite heraufbeschwören konnte.

Unter solchen Umständen konnte nur ein Mann mit starkem Wollen, ein Kenner der Lage, der zielbewußt, doch taktvoll und rasch handelte, Erfolge erreichen. Der

Herrscher schenkte sein Vertrauen im rechten Augenblick dem rechten Staatsmann. Kállay hat den Erwartungen entsprochen. Nicht aus Behagen an der Macht übernahm er die Sendung, aus Tatendrang und Lust am Schaffen.

Das Ziel, das er sich setzte, war dieses: Bosnien und die Herzegovina sollten dank seiner Tätigkeit nicht mehr unter den ungelösten Problemen erscheinen. Sein Prinzip war: hier sind wir, hier bleiben wir. Darum wollte er zunächst eine starke Gendarmerie organisieren und die Grenze mit einem solchen Netz umgeben, daß man Überraschungen nicht mehr zu befürchten brauchte; die Sicherheit des Lebens und Vermögens sollte wieder hergestellt werden. Die Hauptpunkte seines Programmes waren:

«Die Umwandlung der Okkupation in eine Annexion sichert im Grunde die geordneten Verhältnisse des Landes. Infolge des Vollzugs der Annexion würde die Gravitation der bosnischen und herzegovinischen Bevölkerung nach außen aufhören und das Fundament der weiteren Entwicklung wäre gegeben. Anderseits würde durch ein solches fait accompli die Idee des Aufgebens der beiden Provinzen zurückgedrängt. Die Annexion kann nicht bloß das theoretische Endziel der Politik bleiben, sondern muß möglichst bald auch tatsächlich verwirklicht werden.

Das wichtigste Moment in der Verwaltung Bosniens und der Herzegovina besteht in der Auswahl der Beamten und in der Art, wie diese ihr Amt ausüben. Nicht die Vortrefflichkeit der Gesetze und der Institutionen vermag auf diesem Gebiete den Erfolg zu sichern, sondern die Einsicht, der Takt und die Energie der Beamten, seien sie hoch oder niedrig. Darum ist es nicht möglich, im Vorhinein allgemeine Regeln aufzustellen, vielmehr sind hauptsächlich folgende Grundsätze vor Augen zu halten:

Die Verwaltung ist zu vereinfachen und von den Formalitäten zu reinigen, die der Einwohnerschaft unverständlich sind. Besonderes Gewicht ist auf den persönlichen Verkehr der Beamten mit dem Volke zu legen. Sie sollen die Klagen der Parteien unmittelbar anhören und möglichst rasch erledigen. Eine Hauptschwierigkeit der bosnisch-herzegovinischen Verwaltung besteht in der Bildung des

entsprechenden Beamtenkörpers. Um den sich hier zeigenden Übelständen abzuhelfen, müssen die in den bosnisch-herzegovinischen Dienst eintretenden Beamten größere Vorteile genießen und ist ihnen die Möglichkeit einer Rückkehr in ihre frühere Amtsstellung und ihr Avancement zu gewährleisten.

Es ist ferner von außerordentlicher Wichtigkeit, daß die Bosnier in größerer Zahl als bisher verwendet werden, zumindest in den untergeordneten Stellungen, bis dann eine entsprechend geschulte Generation auch die höheren Stellen zu besetzen vermag.»

Dies Programm wurde angenommen und er suchte hervorragende Kräfte der Diplomatie und des Konsularkorps, die er im Orient kennen gelernt hatte, als Mitarbeiter zu gewinnen. Er handelte rasch und reiste bereits im August in das Land, wo er mit dem üblichen offiziellen Pomp empfangen wurde. In seinem amtlichen Bericht bemerkt er hierüber trocken, daß der Empfang «arrangiert» war, «denn der Charakter des Volkes ist nicht so expansiv, daß es sich aus eigenem Willen zu dergleichen Demonstrationen entschließen würde». Diese Bemerkung zeigt, wie sehr er das komplizierte Gefühlsleben des Orientalen kannte. Hochmut und Nervosität imponieren diesen freien Menschen nicht, noch weniger Roheit. Kállay, dessen Vorfahren ohne Ausnahme Edelleute waren, wußte und begriff das; darum forderte er seine Beamten auf, sich um die einfachen Leute zu bekümmern, in ihre Seelenwelt einzudringen, und die anfänglich wahrlich bunt genug zusammengewürfelte Beamtenschaft, deren Reihen er mit eiserner Faust reinigte, lernte unter seinem und dem Einfluß seines gleichgesinnten, verdienten Mitarbeiters Baron Appel, daß sie für das Volk da sei. Mit Begeisterung, hie und da wohl auch mit zuviel Enthusiasmus, interessierten sie sich für alles, womit sie zu nützen meinten. Auf dieser tabula rasa setzte eine wirkliche Missionsarbeit ein und dieses sonst nicht sentimentale Volk segnet noch heute das Andenken so manches Beamten jener Zeit. Diese geistige und seelische Okkupation bezeichnet Kállays System. Dies warme Interesse, dieser Bosnophilismus bewirkte, daß die Beamten mit Liebe

arbeiteten; die zur rechten Zeit gewährte Anerkennung ließ sie die Bequemlichkeiten des Lebens vergessen, die zu entbehren sie zu Beginn dieser Evolution reichlich Gelegenheit hatten. Müdigkeit war Kállay unbekannt. Ohne Unterlaß reiste er, und es gab keinen Ort in diesen Ländern, an dem er nicht gewesen, dessen maßgebende Elemente er nicht gekannt hätte. Er schonte sich nicht, gönnte eher seinen Leuten Ruhe. Es war ihm nicht gegeben, sich behaglicher Ruhe zu überlassen. Dafür aber kannte man ihn im Land, und das Volk gewöhnte sich daran, daß man sich um die Angelegenheiten der Leute kümmerte.

Er setzte die Pazifikation der Herzegovina durch und sicherte die Grenze und die öffentliche Ruhe. Bereits am 29. September 1882 durfte er dem Fürsten Nikita sagen, daß es nicht «loyal wäre, wenn er ihm heute für den Fall der Annexion — von der jedoch noch nicht die Rede sei — betreff Überlassung gewisser Gebiete auch nur den leisesten Hoffnungsschimmer vortäuschen würde, denn es sei seine Überzeugung, daß in der Politik wie im Privatleben das beste Verhältnis dadurch begründet werde, daß jeder bloß das verspreche, was er zu halten in der Lage sei».

Und es ward Ruhe in der Herzegovina. Kállay «kam mit seinem Volk gut aus», dies Scherzwort geleitete ihn.

Im Jahre 1883 setzte die Verwaltungstätigkeit in Bosnien auf allen Gebieten des staatlichen Lebens ein, einerseits durch eine gewisse Passivität gehindert, andererseits von der relativen Gleichgültigkeit der beiden Staaten der Monarchie begleitet.

Viele, besonders sentimentaler veranlagte Politiker haben darauf hingewiesen, daß das Volk, trotzdem Kállay für die beiden Provinzen so viel tat, keine Dankbarkeit bekundete, ja daß es im Gegenteil, besonders in letzter Zeit, so manche Zeichen seiner Antipathie gab. Das ist richtig. Doch fällt die Antwort auf diese Bemerkung nicht schwer. Kállay liebte das bosnische Volk. Er gestand dies einst vor der Öffentlichkeit in Budapest, indem er vor der österreichischen Delegation seine Sympathie mit den Worten aussprach:

«Ich bin stolz darauf, Bosnien verwalten zu können, ich fühle mich ganz verwachsen mit diesem Lande und kenne nichts anderes und höheres, als dasselbe auf dem Wege des Fortschrittes vorwärts zu bringen, zum Wohle dieses Landes und Volkes, aber auch zum großen Vorteile der österreichisch-ungarischen Monarchie, wenn die Bedeutung und der Wert dieser Länder in der Monarchie richtig verstanden werden.»

Auf Dank rechnete er nie und wußte auch sehr wohl, daß er darauf nicht zählen dürfe. Die Völker sind bekanntlich nicht einmal den Propheten aus ihrem eigenen Geschlecht dankbar. Wie könnten Propheten von fremdem Stamme, die ein Volk, allerdings zu seinem Besten, wohl auch mit Rücksichtnahme auf seine Eigentümlichkeiten, aber immerhin mit Zwang dazu bringen, was es aus eigenen Kräften niemals zu erreichen vermocht hätte, das Gefühl der Dankbarkeit in ihm erwecken? Die neue Geistesströmung, die in diesem rückständigen Volk eine neue Relation schuf, konnte nur kraft eines gewissen Druckes Gestalt gewinnen. Es ist der natürliche Lohn solch schaffender Staatsmänner und Volksreformer, daß sie entweder verkannt oder infolge der — oft kaum wahrnehmbaren — Passivität des Volkes aufgerieben werden. Obgleich Kállay kein unbedingter Bewunderer der Tolstoischen Lehren war, bekannte er sich durchaus nicht zu der Theorie, daß bloß die Überlegenheit der «stolzen Vernunft, der sich überhebenden Wissenschaft» die Völker zu beglücken vermöge. Er begriff sehr wohl, daß sobald dies junge Volk flügge würde, sein Flug nicht mehr mit den alten Mitteln gelenkt werden könne. Da er keine plebejische Natur war, richtete er sein Verhalten, seine Tätigkeit konsequent nach dem ein, was er sich zum Ziel gesetzt hatte. Er rechnete mit den Umständen und wußte, daß ihm keine Dankbarkeit blühe, und daß ihm im besten Fall »post funera munus» winke.

Kállay war damit im reinen, daß, was er zur Ausführung brachte, nicht dem entsprechen konnte, was er hätte tun wollen. Als gemeinsamer Minister zwischen zwei politischen Zentren mußte er sämtlichen Strömungen in beiden Staaten der Monarchie Rechnung tragen und dabei die

Verwaltung Bosniens und der Herzegovina so führen, daß auch die Monarchie damit zufrieden war und die Regierung dem entsprach, was sich seines Erachtens bei der Lage der Dinge überhaupt erreichen ließ.

Obwohl diejenigen, die ihn kannten, um seine Großzügigkeit in diesen Dingen wußten, war Kállay in Ungarn nicht bekannt oder verkannt, oder aber, wie er zu sagen pflegte, «man betrachtete seine sogenannten Erfolge mit turanischem Gleichmut». Die öffentliche Meinung in Österreich erkannte sein Verwaltungsgenie ohne Unterschied der Nationalität an, aber sie betrachtete ihn nicht als österreichischen Staatsmann, was er ja auch nicht war. Ja, sie wendete sich während seines langen Regimes oft mit einer gewissen Schärfe wider ihn. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die eher zur Verneinung als zur Bejahung neigende öffentliche Meinung Bosniens in den letzten Phasen der Entwickelung des Landes gerade als Wirkung seiner Verwaltung einen gewissen Gährungsprozeß aufwies. Diese Begleiterscheinungen der Okzidentalisierung orientalischer Völker sind dem Geschichtsforscher nichts neues. Eine Nation ändert ja im Lauf eines Jahrhunderts ihre Ziele und Anschauungen mehrmals. Heute ist sie aggressiv, morgen wird sie schwach, heute gefügig, dann leistet sie Widerstand, um sich darauf wieder zu ergeben. Geht es ihr schlecht, so tragen die Regierung und ihre Organe Schuld, geht es ihr gut, so klagt sie, daß der Fortschritt bloß ein relativer sei und daß es noch besser gehen müsste.

Wie Kállay selbst über seine Erfolge dachte, lehrt folgende Äußerung aus seinem Mund (1892): «Wenn man bedenkt, daß wir uns in jenen Ländern erst seit 14 Jahren befinden, und berücksichtigt, daß in den Jahren 1881 und 1882 eine ziemlich ausgebreitete Insurrektion die Ansätze der ersten zwei Jahre zurückgedrängt hat, so daß wir eigentlich in 10 Jahren zu einem solchen Resultate gelangt sind, daß das Justizwesen ausgezeichnet, der Unterricht wenigstens nicht schlecht, die Kommunikationen, Straßen und Eisenbahnen sehr gut und die Sicherheit nicht geringer ist als in unserer Monarchie, so glaube ich, daß nicht nur unsere Verwaltung, sondern jede, welche die Okkupation voll-

zogen hätte, mit diesem Resultat allein zufrieden sein könnte.

In einem Land, welches, wie bekannt, jahrhundertelang in traurigen Verhältnissen lebte und wo vom Jahre 1875 bis zur Okkupation eine beinahe allgemeine Insurrektion herrschte, von wo Hunderttausende von Leuten auswanderten, in 10 Jahren dieses Resultat zu erreichen, das, glaube ich, spricht nicht gegen die Verwaltung ...

Europäische Institutionen sollten eingeführt werden mit Vorsicht und durch allmähliche Anpassung an die bestehenden Verhältnisse. Ich muß jedoch bemerken, daß das Land nicht mittelalterlich in dem Sinne ist, wie man das in Europa auffaßt. Das Land war größtenteils orientalisch. Ich bitte mir zu gestatten, daß ich, etwas philosophierend vielleicht, einige Worte darüber spreche, was der Unterschied zwischen Orientalismus und Okzidentalismus ist. Der Charakter des Orients ist — und diesen Charakter findet man seit den ältesten bis heute — der bis zur äußersten Spitze getriebene Individualismus, aus welchem dann der kleinliche Partikularismus und die Unfähigkeit folgt, etwas Größeres, Stärkeres, Einheitliches zu bilden. Der Geist des Westens, oder wenn man will, des alten Rom, ist der Begriff des Staates in seiner ganzen Macht ohne Rücksicht auf Nationalitäten, auf Verschiedenheit der Anschauungen, der selbstbestimmenden Macht. Dieser Unterschied war der bosnischen Verwaltung wohl bekannt und indem ich an die Spitze der Verwaltung dieser Länder trat, habe ich gewußt, was ich in diesem Sinne zu schaffen habe, wenn ich etwas Gedeihliches vollbringen will. Es galt, diesen Geist des Westens, nämlich das starke Gefühl der Staatlichkeit zu erwecken, allerdings ohne die Eigentümlichkeiten der einzelnen zu schädigen, aber jedenfalls auch den kleinlichen, zerstörenden und zersetzenden Partikularismus nicht aufkommen zu lassen. Wohin dieser Geist des Partikularismus führt, zeigt ein Blick auf die südöstlichen Grenzen Bosniens. So lange ich an der Spitze dieser Länder stehen werde, werde ich darauf bedacht sein, daß auch in den Bosniaken das Gefühl der Staatlichkeit, und zwar einer großen, mächtigen Staatlichkeit immer stärker werde. Indem ich so handle, sind wir auf dem rechten

Wege, nicht nur für Bosnien, sondern auch für die Monarchie etwas Gutes zu schaffen, im Sinne der Rechte und Pflichten, die wir diesen Ländern gegenüber auf uns genommen haben.»

Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß das Ausland Kállay als einen ausgezeichneten Administrator hochschätzte.*) Es heißt zwar: «Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.» Aber auch die Zeitgenossen sind Richter, und mögen sie auch befangen und von ihrem Gefühl geleitet sein, gewisse persönliche Momente beurteilen sie besser.

Es ist zweifellos, daß Kállay das Programm, das er sich gestellt, auch wirklich ausgeführt hat. Er sicherte die Ordnung und fundierte die Einrichtungen der beiden Länder auf so sichere Basis, daß sie selbst während der 1909 vollzogenen Annexion, die er stets im Auge hatte, ruhig blieben. Und dies, obwohl besonders seit 1898 starke soziale Kämpfe und eine sich oft zuspitzende innere Evolution — gerade als Folge der Kulturarbeit — entstanden waren, und auch fremde Einflüsse Verwirrung zu stiften suchten. Man verrechnete sich. Von der Anerkennung, die alldem gezollt werden wird, erhält sicher auch Kállays Arbeit ihren Anteil, wahrlich: post funera munus.

Werfen wir zum Schluß einen Blick auf das Innenleben dieses Mannes. Benjamin v. Kállay war ein in schweren seelischen Krisen erprobter Idealist von tiefem Gefühl, der dies nach außen, zum Teil unbewußt, mit einer harten Rinde umgab. Diese Rinde bildete sich einerseits im Laufe der Entwickelung, anderseits war sie künstlich, man könnte sagen durch Pose verstärkt. Er gehörte nicht zu jenen, die den Idealen dann nachjagen, wenn sie sie verloren haben, und er verlor sie nicht, wenn er sich zum Teile in ihnen getäuscht hatte.

---

*) Es sei nur beiläufig daran erinnert, daß für den Posten eines Gouverneurs von Kreta, ebenso für den eines amerikanischen Gouverneurs der Philippinen in erster Linie Kállay in Aussicht genommen war und daß die administrative Tätigkeit dieses Staatsmannes insbesondere in Amerika (namentlich seitens des Präsidenten Roosevelt) und England, aber auch anderwärts jederzeit wärmste Anerkennung fand.

Mit der Zeit bildete sich in ihm das Gefühl der Einsamkeit aus. Er gewöhnte sich an das Alleinsein auf unwegsamen Pfaden. Das Bedürfnis, nach dem eigenen Kopf zu schaffen, wurde in ihm sozusagen zu einem Trieb. Wem dieser Trieb fehlt, der sucht Anschluß an Gefährten, schreibt, wenn er keine findet, lange Briefe, oder sieht sich nach Zerstreuung um. Auch Kállay sehnte sich oft von der Höhe herab, aber er mischte sich nie unter die Menge.

Unter Fremden — denn in der Gesellschaft fühlte er sich oft fremd — dachte er nach und analysierte sein Wissen. Er dachte nach, er kontemplierte nicht, von allen Wörtern im Wörterbuch der Politik verabscheute er dieses am meisten. Der bloße Praktiker hat seine sogenannte feste oder heilige Überzeugung, an der er hängt, über die er aber nicht nachdenkt. Der denkende Staatsmann prüft seine Ideale von allen Seiten, ehe er seine Ansicht in Taten umsetzt, und steht für sie erst ein, wenn er seine Zweifel besiegt hat. Für ihn galt nicht die These der Hamletnaturen: «. . . Unternehmungen voll Mark und Nachdruck, Durch diese Rücksicht (den Zweifel) aus der Bahn gelenkt, Verlieren so der Handlung Namen». Er übertrug vielmehr seine Ideen auf das Gebiet der praktischen Verwirklichung. Er glaubte fest an die Wahrheit seiner Ideale, aber Wissen und Erfahrung lehrte ihn die Beschränkung des Endlichen, des Relativen. Er wollte wirkliche Resultate erreichen, darum strebte er nach der Macht. Und wenn er seine Seele in einen Plan legte und aus dem Gesichtspunkt der Realität — in diesem Falle des vermeinten Ideals — den Erfolg zu zergliedern begann, fand er darin keine Befriedigung. Kaum hatte er einen Schritt nach vorwärts getan, so folgte bereits der neue Kampf auf dem Fuß und brachte den soeben errungenen Erfolg zum Welken. Dieser fortwährende Kampf, dies mühsame Vorwärtsdringen macht die Voraussicht des Einzelnen, die Frische des Strebens langsam zunichte.

Eine solch einsame staatsmännische Natur, die die abstrakten Lehren der theoretischen Philosophie an sich selbst erkennt, wird umso melancholischer, je weiter der Horizont ihrer Kenntnisse reicht. Er dachte anders als die übrigen.

Er fühlte die Ursache der Leiden des Pygmalion der Sage: die Unerreichbarkeit des Ideals.

Sentimental war er nicht. Dergleichen lag ihm fern, obwohl er in jüngeren Jahren an Goethes Werther und an Heine Gefallen fand. Der Ungar ist selten sentimental, allerdings noch seltener ein Philosoph. Es gibt aber welche, die sich selbst sezieren und nachdenklich sind. Oft wiederholte er den Ausspruch des Aristoteles: «Woher kommt es, daß jene Männer, die sich in der Philosophie, Poesie oder Kunst auszeichneten, melancholisch sind?» (Problemata XXX. 1.) Diese Verallgemeinerung entspricht wohl nicht ganz den Tatsachen, denn der Frohsinn ist ja Sache des Temperaments, aber in ihm ward dies zum festen Glauben. Ihn ergriff jedoch nicht so sehr das Gefühl der Traurigkeit, ihn quälte viel mehr die Langeweile. «Es gibt zweierlei Langeweile» — pflegte er zu sagen — «eine innere und eine äußere. Die äußere Langeweile tut nicht weh, denn wir haben ja zu tun, aber die innere zehrt an uns». Und dies Gefühl, die Klage über das nicht völlig erreichte Ideal, die er in sich unterdrückte, begleitete ihn auf seiner Lebensbahn bis zum Tode.

Und dennoch zweifelte er nicht an sich. «Kämpfe und vertraue!», das Schlußwort von Madáchs «Tragödie des Menschen» war sein Wahlspruch.

In seinen Schöpfungen finden wir immer den Zusammenhang mit der Vergangenheit; was Neues in ihnen ist, kam von seinem Geiste. Ich will beileibe nicht behaupten, daß alle Schöpfungen seiner Verwaltungstätigkeit etwas gänzlich Neues bedeuteten; aber die Art und Weise, wie er die Änderungen einführte, war das Verdienst seiner Individualität, und falls sie sich nicht bewährten, sein Fehler. Seine Leute wählte er selbst und belohnte sie, wenn er sie der Belohnung für würdig hielt. Bat man um eine solche, so schlug er dies ab. Er belohnte ungebeten und unerwartet, und tat dies nicht aus Berechnung, sondern aus Zartgefühl. Er wußte, wie schwer es fällt, untertänigen Antlitzes zu sagen: «Ich bitte». Widerspruch duldete er und forderte eine bestimmte Meinung, entschied aber jedesmal selbst und führte den Entschluß konsequent

und rasch durch. Er betrachtete die Dinge mit den eigenen Augen und täuschte sich selten. Hatte er sich geirrt, so gestand er es ein. Damit erweckte er ein solches Vertrauen und sicherte sich eine solche Überlegenheit, daß er auf seine Leute mit Bestimmtheit zählen konnte. Die meisten liebten ihn, viele fürchteten ihn, gleichgültig blieb er niemandem.

Benjamin von Kállay als Geschichtschreiber.*)

Vorliegendes Werk bildet eigentlich die Fortsetzung des ersten Bandes von Kállays «Geschichte der Serben von den ältesten Zeiten bis 1815». Verdeutscht von Schwicker 1878, Budapest, Wien und Leipzig, Verlag von W. Lauffer. Aus technischen Gründen war es nicht tunlich, diese Arbeit bei ihrem fragmentarischen Charakter als zweiten Band zu dem ersten, schon völlig ausverkauften, figurieren zu lassen. Das war aber auch gar nicht notwendig. Das groß angelegte Werk, obgleich nur ein Bruchstück, umfaßt zwei Drittel des geplanten zweiten Bandes, sozusagen vollkommen ausgearbeitet und die einzelnen fertigen Kapitel sind, schon vom Verfasser selbst sorgfältig durchgesehen, so abgerundete, ganze historische Studien, daß es für die Geschichtschreibung tatsächlich ein Verlust wäre, wenn sie nicht in die Öffentlichkeit gelangten. Denn abgesehen von der Persönlichkeit des Verfassers als Staatmannes, erhält das Publikum ein Werk, daß nicht bloß dem Historiker von Fach zum Nutzen gereichen wird, es ist vielmehr berufen, ein Leitfaden von bleibendem Werte zu sein für alle, die ein getreues, mit aller der geschichtlichen Wahrheit entsprechenden strengen Objektivität geschriebenes Bild des Entwicklungsganges der die österreichisch-ungarische Monarchie so nahe berührenden orientalischen Frage kennen lernen wollen.

*) Übersetzt von Ludwig Hevesi.

* * *

Dieses Buch hat seine Geschichte.

Als Kállay in Belgrad ankam, fand er noch zahlreiche Zeugen des alten Freiheitskampfes am Leben. Der alte Fürst Miloš Obrenović war kürzlich verstorben. Fürst Alexander Karagjorgjević lebte noch und hatte die Hoffnung, zur Macht zu gelangen, nicht aufgegeben. Gestalten aus der altserbischen Welt, eine merkwürdiger als die andere, wandten sich vertrauensvoll an Kállay. Ihre unmittelbaren Berichte über die vergangenen Zeiten machten einen tiefen Eindruck auf ihn, der jedermann bereitwillig empfing und anhörte.

An langen Winterabenden, nach Erfüllung seiner Tagespflicht, studierte er mit außerordentlicher Ausdauer systematisch und im Zusammenhange die Quellen der serbischen Geschichte. Interessierte ihn doch das damals ohnehin nicht sehr heitere gesellschaftliche Leben Belgrads nur insoferne, als es ihm gestattete, seine Verbindungen mit den tonangebenden Elementen aufrecht zu erhalten. Er durchforschte das Archiv des Konsulats und machte sich ein vollständiges Bild von der Gestaltung der serbischen Verhältnisse seit 1850. Er studierte alle Publikationen der serbischen Gelehrten Gesellschaft, die in dem seit 1848 bestehenden «Glasnik» reichen Stoff boten; zugleich stand er in Verbindung mit der serbischen Matica zu Ujvidék (Neusatz) und dem Tökölianum in Budapest und nahm auch alle serbischen Literaturprodukte des alten Ungarn zur Kenntnis. Seiner Aufmerksamkeit entging auch nicht die geringste auf die politische Entwicklung der Serben bezügliche Sache, er vermerkte sich die bezüglichen Mitteilungen der einzelnen schon vergessenen Zeitungen und Zeitschriften. Dieses Studium bezweckte vorerst bloß die Kenntnis der neueren politischen Entwicklung der Serben, alsbald aber erwachte auch sein Interesse an dem Ausgangspunkt derselben, an dem Zustandekommen des heutigen Serbien. Sein zum Philosophieren geneigter Geist, seine Liebe zu den abstrakten Wissenschaften bestärkten ihn in seiner Auffassung, daß bei der historischen Forschung einzelne Erscheinungen nicht nach allgemeinen Regeln beurteilt werden dürfen und daß gewisse Folgerungen nur nach kritischer Analyse der einzelnen Tatsachen festzustellen sind. Als er im Laufe seiner

Studien die auf die serbische Revolution bezüglichen serbischen Quellen prüfte, strebte er alsbald nach eindringender Kenntnis des Türkentums und indem er nach und nach bis zu dem Beginne der serbischen Geschichte zurückging, gelangte er bis zur Einwanderung der Serben in das Balkangebiet. Dergestalt offenbarte sich ihm die gesamte Geschichte der Serben, doch sah er selbst bei dem damaligen schwachen Stande der historischen Kritik und bei der Unzulänglichkeit der Quellen ein, daß die alte Geschichte der Serben nur auf Grund langwieriger Archiv- und Quellenstudien gründlich zu schreiben sei. Deshalb interessierte ihn in erster Reihe derjenige Teil der serbischen Geschichte, der seinem Temperament entsprach und aktuellen Charakter besaß: der große serbische Aufstand. Seine Belgrader Wirksamkeit und literarischen Studien, seine Empfänglichkeit für die politischen Beziehungen, das alles trug dazu bei, daß seine bezüglichen Studien in ihm auch unwillkürlich den Sinn des Berufshistorikers zur Entwicklung brachten. Die Idee und Gliederung des Werkes beschäftigte ihn längere Zeit. Vom Januar bis März 1874 schrieb er tatsächlich an dem Werke, das der Geschichte des serbischen Aufstandes gewidmet sein sollte. Ohne Zweifel stand auch er unter dem tiefen Eindruck des berühmten Buches von Leopold Ranke. Aber niemand empfand es stärker als er, daß der gefeierte deutsche Historiker ausschließlich nach mittelbarem Hörensagen geschrieben und nicht aus erster Hand geschöpft hatte. Was er gehört und an Aufzeichnungen gefunden, das trug er in schöner Darstellung und meisterhafter Komposition vor, aber er hatte die Serben nicht gekannt und konnte noch nicht auf Grund kritisch geprüfter Quellen arbeiten. Das war es vielleicht auch, was in Kállay die Lust weckte, das Werk an Ort und Stelle und auf Grund der ihm verfügbaren Quellen abzufassen.

Der Verfasser war voll Freude am Werke und arbeitete mit großer Ausdauer. Als er fertig war, erfuhren es alsbald auch die akademischen Kreise in Budapest, insbesondere Paul Gyulai, der dem Verfasser schon seit dessen frühester Jugend ein lebhaftes Interesse entgegengebracht hatte.

Als Benjamin von Kállay 1875 aus seiner bisherigen Laufbahn herauslenkend, zeitweilig den Dienst des Ministeriums des Auswärtigen verließ und, zum Reichstagsabgeordneten gewählt, in den aktiven Dienst der ungarischen Politik trat, blieb für ihn die feinere Durcharbeitung seines Werkes doch immer auf der Tagesordnung. Als der Abdruck eines Teiles in der «Budapesti Szemle» unter dem Titel: «Die serbische Erhebung» ernstlicher Würdigung begegnete, fühlte er sich bewogen, das ganze Werk der ungarischen Akademie der Wissenschaften zur Herausgabe zu überlassen. So erschien im Jahre 1877 der I. Band des Werkes (ungarisch) in der Stärke von 639 Seiten.

Vor aller näheren Würdigung des Werkes werden wir Inhalt und Einteilung dieses I. Bandes zu betrachten haben. Verfasser hat sein Werk Geschichte «der Serben» und nicht «Serbiens» betitelt, weil zu jener Zeit, von der es handelt, ein serbischer Staat noch nicht bestand. Der I. Band behandelt jene im Jahre 1804 von den christlichen Bewohnern des jetzigen serbischen Königreichs eingeleitete Bewegung, die zunächst und unmittelbar gegen ihre mohammedanischen Unterdrücker, die sogenannten Dahis, d. h. jene Janitscharenhäuptlinge gerichtet war, die in einem Teile des jetzigen serbischen Königreiches die Christen unterdrückten und auch nach unbeschränkter Gewalt über die Mohammedaner trachteten. Der I. Band reicht bis 1806, beziehungsweise 1807, als die russische Schutzherrschaft sich der Serben annahm und der Aufstand sich unter jene Imponderabilien der europäischen Politik einreihte, die bei den einzelnen Gestaltungen je nach den Interessen der betreffenden Mächte immer mehr oder weniger berücksichtigt werden mußten. Um das, was dem Aufstand vorherging, verständlich zu machen, faßte Kállay auf 194 Seiten die serbische Geschichte bis 1780 zusammen und bearbeitete dann in sechs Kapiteln die Geschichte der Serben, beziehungsweise des Aufstandes bis 1806, bis zu der Zeit, wo der serbische Aufstand, der sich anfangs unter loyalen Gefühlen für den Sultan gegen die unterdrückenden Dahis gerichtet hatte, durch die Schwäche der türkischen Politik immer mehr antitürkisch geworden war und schließlich siegreiche Fort-

schritte machte. Der militärische Teil dieses erfolgreichen Fortschreitens währte bis zum Sommer 1807, und das Werk reicht bis zur Einnahme Belgrads, mit welcher Waffentat der Aufstand Karagjorgjes seinen Zenit erreichte.

Der erste Band erschien dann auch in der deutschen Übersetzung von Heinrich Schwicker. Die europäische Geschichtschreibung qualifizierte das Werk einstimmig als standard work der Balkanliteratur. Es wurde allgemein als das hervorragendste Werk anerkannt, das seit dem verdienstvollen ersten Versuch Rankes über diesen Gegenstand erschienen war. Seitdem wird es durchwegs als Quellenwerk benutzt. Im Jahre 1878 übersetzte Gabriel Vitković den einleitenden Teil ins Serbische und reichte ihn bei der Čupić-Gesellschaft in Belgrad zur Herausgabe ein. Die Gesellschaft betraute den bekannten serbischen Geschichtschreiber und langjährigen serbischen Gesandten in London, Čedomil Mijatović, sowie Ljubomir Kovačević mit der Durchsicht der Übersetzung. In ihrem Berichte heben beide die Objektivität des Schriftstellers hervor, der ohne jede Nebenrücksicht nach bester Einsicht urteilt. Sie erwähnen, daß er den Gegenstand mit Sympathie behandelt, ohne daß durch diese seine Objektivität verdunkelt würde, denn die Fehler der Serben entgehen ihm doch nie, und diese wieder verurteilt er nicht a priori, sondern erklärt sie aus den Verhältnissen und dem Volkscharakter. Den beiden Beurteilern lag indes bloß der einleitende Teil über die serbische Geschichte bis 1780 vor; die Übersetzung fanden sie so schwach, ja schlecht, daß die Herausgabe des vollständigen Werkes unterblieb und bloß dieser erste, unzulänglich übersetzte Teil in serbischer Sprache erschien.*)

In der ungarischen Literatur beschäftigte sich «Budapesti Szemle», aber auch die damalige Tagespresse eingehend mit dem Werke, das der ungarischen Geschichtschreibung tatsächlich eine neue Richtung gab, da es einen Schauplatz beleuchtete, dem sich in Ungarn bis dahin niemand zugewendet hatte. Ladislaus Szalay hatte zwar in seiner gediegenen Studie die Rechtsverhältnisse der ungarländischen

*) Istorija srpskoga naroda, Beograd. Petar Pupit 1882. 149 S.

Serben behandelt, von den res gestae der Balkanserben jedoch, von der Entwicklung des serbischen Staates wußte man recht wenig. Auch heute weiß man kaum mehr davon, als was Benjamin von Kállay geschrieben hat. Nach dem Erscheinen seines ersten Bandes fühlte der Verfasser, daß er nun das — damals noch ganz brach liegende — Material der Wiener Archive gründlich durchforschen müßte, um den Gegenstand seiner Untersuchung nicht bloß in seinen einzelnen inländischen Beziehungen, sondern auch mit noch präziserer Hervorhebung der allgemeinen Gesichtspunkte gebührend würdigen zu können. So begann er 1877 seine Forschungen im Budapester Staatsarchiv, allein nach dem türkisch-russischen Kriege, beziehungsweise dem Berliner Kongreß hatte er als zur Organisation Ostrumeliens entsandter Repräsentant der Monarchie eine Aufgabe von europäischem Interesse zu erfüllen, die ihm die Fortführung seines Werkes vorderhand unmöglich machte.

Nach seiner Ernennung zum Sektionschef im Ministerium des Äußern in Wien war es sein erstes, das Material des Wiener k. u. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs durchzustudieren. Sämtliche Gesandtschaftsberichte aus Konstantinopel und Petersburg, die Instruktionen, jede auf seinen Gegenstand bezügliche Abteilung des Archivs von 1802 bis 1815 las er persönlich durch und kopierte sogar zum Teil die einzelnen Stücke. Dann verarbeitete er das damals noch nicht ins Staatsarchiv übertragene sogenannte Kabinettsarchiv (die Schriften des Staatsrates), desgleichen in erschöpfender Weise das reiche Material des Kriegsarchivs. In Verbindung mit sämtlichen Wiener Archiven studierte er das Budapester Staatsarchiv sowie die Archive der Komitate Krassó, Szerém (Syrmien) und das alte Komitatsarchiv zu Vukovár durch. Auch standen ihm die Schriften der Militärkommanden zu Temesvár, Peterwardein und Agram zur Verfügung.

Diese archivalischen Forschungen betrieb er auch technisch mit großer Gewissenhaftigkeit. Er las jedes einzelne Stück durch und machte einen Auszug daraus. Dann gruppierte er den Stoff den einzelnen Kapiteln des Werkes entsprechend und versah ihn mit Namen- und Sachregister,

so daß keinerlei Beziehung seiner Aufmerksamkeit entgehen konnte. Er hielt lieber inne, bis er die einzelnen Lücken ausgefüllt hatte, als daß er Verwirrung in sein Material gebracht hätte. Dabei aber war er keiner von jenen, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Er besaß die Kraft, auch das interessanteste anders geartete Detail wegzulassen, wenn es nicht streng zu dem behandelten Gegenstand gehörte, und dazu hatte er doch als erster Erforscher dieses Stoffes Gelegenheit genug. Er arbeitete gründlich und mit einer Genauigkeit, die auch einem Menschen, bei dem mit der Genauigkeit alle Erfordernisse der Geschichtschreibung erschöpft sind, zur Ehre gereicht hätte.

Auf dieses archivalische Material legte er so großes Gewicht, daß er den I. Band seines Werkes — falls er Zeit gefunden hätte — einer Neubearbeitung unterziehen wollte. Denn wenn auch der I. Band auf Grund des gesamten ihm damals verfügbaren Belgrader Materials geschrieben war, kannte er doch selbst dessen Lücken am besten. Darum wollte er außer dem Material der Wiener auch noch das der Pariser und Petersburger Archive benutzen. Er interessierte sich außerordentlich für die Wirksamkeit Napoleons und ließ sich deshalb nicht nur über die Schriften des Pariser Nationalarchivs und des Archivs des dortigen Ministeriums des Äußern Bericht erstatten, sondern auch eine ganze Menge von Dokumenten abschreiben, zu deren Verwertung er leider nicht mehr kommen sollte. Nach Abschluß der Pariser Forschungen wäre das Petersburger Material an die Reihe gekommen.

Diese eingehenden archivalischen Forschungen füllten die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus. Es diente ihm abends als Erholung nach den Mühen des Tages, so oft ihm nur etwas freie Zeit blieb, an dem Ordnen des Materials und dem Ausgestalten der Komposition seines Werkes weiter zu schaffen. So lange er gesund war, bot ihm diese Arbeit Genuß und als sein kranker Organismus der Schlaflosigkeit anheimfiel, ward ihm da ein Mittel, sich die Sorge fernzuhalten.

Anfang 1889 ging er bereits an die schriftliche Abfassung. Mit der Einteilung des Werkes war er nun endgiltig

im Reinen. Während das Material unter seiner Hand zusammenströmte, hatte er eine Zeitlang das Gefühl, daß er auch noch einen dritten Band würde schreiben müssen. Nach seiner ursprünglichen Rechnung hätte das Werk, bei gedrängter Fassung des verarbeiteten Materials, ungefähr 480—500 Seiten, also 30—31 Bogen ausgemacht. Als er aber dann sah, das es nach diesem Ausmaße nicht zu machen und nicht das gesamte Material gebührend in den Rahmen der Ausarbeitung unterzubringen war, dachte er an zwei Bände zu 25 Bogen. Noch später entschloß er sich, das vorgesteckte Thema lieber in einem umfangreichen Bande, aber in zwei Bücher geteilt, zu behandeln. Freilich erstreckt sich schon der I. Band auf 639 Seiten — die Einleitung allein macht ja schon 191 Seiten aus —, er hoffte jedoch den zweiten Band mit 450—460 Seiten abschließen zu können. Bei der Weitschichtigkeit des Stoffes war es auch natürlich, daß der zweite Band stärker werden mußte. Er stellte zwei Einteilungen auf, jede zu zehn Kapiteln. Da er im ersten Bande, im ersten Buche den Stoff von 1780 bis 1806, beziehungsweise 1807 umspannte und dieser das erste Buch bildete, sollte sich der zweite Band als das zweite Buch in sechs Kapiteln bis 1811 erstrecken, das dritte Buch aber nach seiner Rechnung vier Kapitel enthalten. Also folgendermaßen:

II. Buch.

1. Die orientalischen Bestrebungen Rußlands.
2. Beginn des russischen Protektorates in Serbien.
3. Die Erneuerung der Kämpfe.
4. Der Kampf des russischen und österreichischen Einflusses in Serbien und die Orientpolitik Österreichs.
5. Der Wettstreit der Wojwoden.
6. Innere Zustände.

III. Buch.

7. Der Friede von Bukarest.
8. Die Niederschlagung der Revolution.
9. Nach der Revolution.
10. Takowo.

Die endgiltige Einteilung jedoch stellte er später, 1893, folgendermaßen fest:

II. Buch.

1. Die Begründung des russischen Protektorates in Serbien.
2. Die Orientpolitik Österreichs.
3. Die Erneuerung der Kämpfe.
4. Entstehung, Ursprung und Entwicklung der inneren Wirren.
5. Der Kampf des österreichischen und russischen Einflusses in Serbien und der Wettstreit der Wojwoden.
6. Innere Zustände.

III. Buch.

1. Der Friede von Bukarest.
2. Die Niederschlagung der Revolution.
3. Nach der Revolution.
4. Takowo.

Diese Einteilung nahm er zur Grundlage, und auf dieser Grundlage ist auch die Ausarbeitung erfolgt. Von den geplanten zehn Kapiteln sind fünf vorhanden. Zwei derselben sind unvollendet, es fehlt der Schluß des dritten (bis 1811) und des fünften Kapitels. Das übrige findet sich nur als Skizze, oder es ist bloß das Material in Notizen zusammengestellt.

Die vollendeten drei Kapitel aber bilden ein mit künstlerischer Sorgfalt ausgearbeitetes Ganzes, so daß es voll-

auf genügt, wenn wir auf Grund der Notizen des Verfassers in einem kurzen Schlußwort mitteilen, was er noch behandeln wollte. Ein solches Schlußwort haben, wie erwähnt, die fragmentarischen Kapitel 3 und 5. Der letzte Teil des fünften Kapitels ist auch beim Verfasser bloß Skizze, doch wäre es ein Fehler gewesen, ihn darum zu unterdrücken. Den kurzen Inhalt von Kapitel 6—10 fügen wir zur Orientierung des Lesers bei, gleichfalls auf Grund der auszugsweisen Aufzeichnungen des Verfassers.

Am Stil und Gefüge des Werkes haben wir nichts geändert, vielmehr das Manuskript so gegeben, wie der Verfasser es hinterlassen. Darum haben wir Bezeichnungen wie «Österreich», oder wo der Herrscher bloß in seiner kaiserlichen Eigenschaft erwähnt wird, nicht geändert, da ihnen die rein historische Bezeichnung zukommt. Die Ereignisse spielen sich zwischen 1807 und 1810 ab, wo die Monarchie in den Akten als Kaisertum Österreich erscheint und die außerpolitische Souveränität tatsächlich ohne verfassungsmäßige Kontrolle ausgeübt wurde. Wenn im Verlaufe der Erzählung von älteren Zuständen die Rede ist, konnte Verfasser die infolge der verfassungsmäßigen Entwicklung im vorigen Jahrhundert berichtigte moderne Terminologie gar nicht anwenden, da er sich damit eines Anachronismus schuldig gemacht hätte. Übrigens hatte der Verfasser die Absicht, in einer besonderen Studie die Spaltung und die politischen Gesichtspunkte der damaligen administrativen Behörden Ungarns dem serbischen Aufstande gegenüber zu behandeln. Er fühlte jedoch, daß er wohl kaum dazu gelangen werde, und machte darum lieber im fünften Kapitel eine Konzession auf Kosten der Komposition, indem er den bisher gänzlich unerforschten Aufruhr von 1808 in Syrmien und der Militärgrenze eingehender behandelte.

Was die technische Seite der Komposition betrifft, so verfahren wir im Sinne der Absichten des Verfassers, indem wir, wie er es geplant, am Rande kurze Inhaltsanzeigen geben. Er wurde dazu durch die Schwierigkeit bewogen, sich in den langen Kapiteln des I. Bandes zurechtzufinden. Da er bei Ausarbeitung seines Werkes den Verlauf der

Erzählung sorgfältig aufbaute, indem er erst den Inhalt in Kürze feststellte, dann eine Skizze anfertigte und erst nach strenger Revision an die Ausarbeitung schritt, war es uns leicht, diese Randbemerkungen einzufügen.

Kállay war eigentlich kein Freund eines durch zahlreiche Anmerkungen bunten Textes. In seinem ersten Bande befolgte er die Methode, daß er im Vorwort Rechenschaft über seine Quellen gab und sie dann nur an den markantesten Stellen zitierte. Er dachte aber, der nach Quellen arbeitende Forscher kontrolliere ja die Darstellung ohnehin, während der Leser, der ein literarisches Werk bloß genießen will, nur verwirrt werde, wenn er immer wieder die Anmerkungen mitlesen solle. Da aber während der Ausarbeitung dieses weiteren Bandes der archivalische Stoff zu solchem Umfang anwuchs, sah er ein, daß die Darstellung einer Rechtfertigung bedürfe und daher eine detaillierte Verweisung auf die Quellen einzutreten habe. Er griff also zu der Methode, die einzelnen Kapitel mit Anmerkungen in arithmetischer Reihenfolge zu begleiten, die er zuletzt als Anhang des Werkes geben wollte. Auch dies hat natürlich seinen Nachteil, da der interessierte Leser zu häufigem Weiterblättern gezwungen ist, allein im Interesse der auf archivalischen Quellen beruhenden Glaubwürdigkeit des Werkes sind die Anmerkungen schlechterdings nicht zu umgehen. Die Zusammenstellung der Anmerkungen zu den vollendeten fünf Kapiteln hat der Verfasser selbst mit großer Genauigkeit besorgt. Nur hie und da verwies er kurz auf irgendeine Quelle, was sich dann ohneweiters ergänzen ließ. Eine Urkundensammlung wollte er aus seinem großen Datenvorrat nicht veröffentlichen, sondern bloß einzelne charakteristischere Berichte als Beilagen geben.

Die Absichten des Verfassers waren uns auch maßgebend bei Hinzufügung der biographischen Daten über Persönlichkeiten, die im Texte bloß kurz erwähnt werden. Da die serbischen und russischen Persönlichkeiten dem Publikum größtenteils Fremde sind, hielten wir es für notwendig, einen solchen Leitfaden zusammenzustellen. Schließlich ist dem Werk ein Personen- und Ortsregister beigegeben.

* * *

Im Vorstehenden wurden die Umstände der Entstehung dieses Werkes klargelegt. Damit wäre auch unsere Aufgabe erfüllt, doch sind wir dem Leser noch die nähere Erörterung zweier Gesichtspunkte schuldig.

Vor allem ist zu betonen, daß zwischen den beiden Bänden des Werkes — die trotz des abweichenden Titels eigentlich denselben Gegenstand behandeln — ein Zeitraum von dreißig Jahren liegt. Der erste Band fließt dem auf der Höhe des Lebens stehenden Konsul in einem Zug aus der Feder; der zweite Band hat zum Verfasser seiner in langen Zwischenräumen abgefaßten Kapitel den an staatsmännischen Erfahrungen reichgewordenen Minister, der noch mit zitternder Hand unausgesetzt an diesem Werke feilte, bis ihm die Feder im Tode entsank. In gleichem Maße eignet aber beiden Bänden die Objektivität in der Beurteilung der Menschen, die eindringende Erwägung der politischen Verhältnisse und die kühle Durchsichtigkeit des Stils. Immerhin umspannt der zweite Band einen unvergleichlich weiteren Gesichtskreis als der erste. Ist dieser das Werk des ausgezeichneten Balkanpolitikers, so weist jener bereits den Niederschlag vieljähriger Erfahrung auf; die Umrisse sind im ersten frischer gezogen, im zweiten — an dem ja wohl auch der Verfasser noch da und dort eine Verbesserung vorgenommen hätte — ist der Einklang künstlerischer zusammengestimmt. Das macht eben die große Schule der praktischen Erfahrung und anderseits der erweiterte Umfang der Studien zu diesem Werk.

Dieser Punkt bedarf näherer Beleuchtung. Seit dem Erscheinen des ersten Bandes, also seit dreißig Jahren, war in Betreff der Geschichte des serbischen Aufstandes eine ausgedehnte archivalische Forschung im Zuge und es ist sowohl in der westeuropäischen als in der serbischen Literatur eine lange Reihe einschlägiger Mitteilungen veröffentlicht. So ist es denn, um das vorliegende Werk Kállays sozusagen nach seinem literarischen Placierungswert festzulegen, notwendig, auch eine Übersicht jener Literatur zu geben und nachzuweisen, inwiefern er sie für diesen Teil seines Werkes benutzt hat, beziehungsweise benutzen konnte.

Ein Blick auf die westeuropäische Literatur läßt aus den erwähnenswerten Hauptwerken der österreichischen und französischen Geschichtsforscher zunächst die Arbeiten von Beer, Demelić, Pisani und Driault hervortreten, die nach Erscheinen des ersten Bandes von Kállays Werk erschienen sind.

Der österreichische Geschichtsschreiber Adolf Beer, der hauptsächlich wertvolles Material zur Geschichte der Finanzpolitik ermittelt hat, brachte 1883 einen dicken Band (von 832 Seiten): «Die orientalische Politik Österreichs seit 1784», worin er unter Benützung der Wiener Archive und einiger Privatsammlungen die Geschichte der Orientpolitik Österreichs von 1774 bis 1878 darstellte. Die auf archivalischer Forschung beruhenden Teile des großen Werkes sind stofflich interessant, weniger die Erörterungen, in denen der Verfasser sein eigenes Urteil gibt. Dem serbischen Aufstand widmet er im vierten Kapitel 79 Seiten und benutzt dabei schon Kállays Werk. Das gesamte Beersche Material war Kállay bekannt, während aber Beer bloß den diplomatischen Teil des Staatsarchivs verarbeitete — und zwar auf Grund einiger Monate flüchtiger Arbeit an jenen Partien, deren gründliche Erforschung jahrelange Mühe erfordert —, zog Kállay das einschlägige Material sämtlicher Archive heran. Überdies finden sich bei Beer, besonders in bezug auf Beurteilung der inneren Verhältnisse der Serben, zahlreiche Lücken und Ungenauigkeiten. Er war der erste, der die Verhandlungen Simbschens benutzte und mitteilte, die später (1890) von Krones in dessen Abhandlung: «Josef Freiherr von Simbschen und die Stellung Österreichs zur serbischen Frage» (Archiv für österr. Geschichte Bd. 76, S. 129—260, auch serbisch in der «Otačbina» 1891 f.) vollständiger verarbeitet und klarer entwickelt hat. Von einzelnen kleineren Irrtümern abgesehen, hat Krones die damalige Politik des Wiener Kabinets richtig beurteilt. Ihm standen auch die Tagebücher des Erzherzogs Johann zur Verfügung. Kállay hätte in seinem Werke, und zwar in Buch 3, Kap. 7, wie seine Notizen und Gegenüberstellungen erkennen lassen, den von Krones erörterten Details einen breiten Raum gewidmet.

Eine fleißige Arbeit auf Grund langwieriger archivalischer Forschung ist das Werk: «Metternich und seine auswärtige Politik» des Kabinetssekretärs Fedor von Demelić, von dem nur der erste, die Zeit von 1809 bis 1812 umfassende Band erschienen ist. Dieses Werk beruht ausschließlich auf den Wiener Archiven und benutzt die gleichen Berichte, wie seinerzeit Kállay und Beer. Der serbische Aufstand ist auf S. 125—145 behandelt. Hinsichtlich der Zusammenfassung der Ergebnisse kann es nur als kurzer, gewissenhafter Auszug der Berichte gelten. Da der Verfasser eigentlich die Politik Metternichs charakterisieren wollte, war ihm diese Frage nichts weiter als eine Episode der auswärtigen Politik Österreichs.

Buch 4. Kap. 4. seines Werkes widmet Demelić den Bukarester Friedensverhandlungen zwischen der Pforte und Rußland von 1812. Auch von diesem Kapitel ist bloß zu sagen, daß es sich auf die auszugsweise benutzten Berichte des österreichischen Internuntius Stürmer in Konstantinopel und die Instruktionen Metternichs gründet. Zu den Beziehungen mit Napoleon zitiert er bloß zwei in neuerer Zeit erschienene Werke. Das eine ist eine in der «Otačbina» (Jahrgang 1888, XIX—XX.) mitgeteilte französische Arbeit von Auguste Boppe (gegenwärtig Botschaftsrat in Konstantinopel): «Documents inédits sur les relations de la Serbie avec Napoléon I.», wo die Beziehungen Karagjorgjes zu Frankreich (1809—14) auf Grund von Daten im Archiv des französischen Ministeriums des Auswärtigen zum ersten Mal zusammengestellt sind. Diese Urkunden beziehen sich auf die Entsendung von Karagjorgjes Emissär Rado Vučinić nach Paris. Auguste Boppe hat auch schon früher in seinem Werke: «La mission de l'adjudant-commandant Mériage à Viddin» (Annales de l'école des sciences politiques 15. IV. 1886) interessante Daten zur Widdiner Mission des Generals Mériage veröffentlicht. Das andere von Demelić angezogene Werk ist das bekannte von Zinkeisen über die Geschichte des türkischen Reiches.

In der französischen Literatur war Abbé Pisani der erste, der die Balkanpolitik Napoleons im Zusammenhang mit der Geschichte der französischen Okkupation Dalmatiens

eingehend, auch mit Benutzung des Materials der Wiener Archive, behandelte. Dieses Werk berührt zwar die Geschichte des serbischen Aufstandes nur mittelbar, hat aber das Verdienst, auf das Material der Pariser Archive aufmerksam gemacht zu haben, wodurch die Interessenten auf die richtige Spur gebracht wurden. Kállay benützte dieses Buch mit vielem Interesse, forschte auf dessen Fährte weiter und fügte so seinem Werke die Details über den damaligen Zustand Bosniens bei.

Das Werk Ed. Driaults: «La politique orientale de Napoléon. Sebastiani et Gardane 1806—8. Paris 1904,» 410 S., ist nach Kállays Tode erschienen. Es verarbeitet, bei recht reichlicher Benutzung der westeuropäischen Literatur, das archivalische Material des auswärtigen Amtes zu Paris in klarer, übersichtlicher Weise.

Vom Gesichtspunkte des Kállayschen Werkes aus interessieren am meisten die Mission Sebastianis im Jahre 1806, die Verhandlungen wegen des Waffenstillstandes von Slobodžia und (S. 156—295) das Vorgehen der Russen in der Moldau sowie die dalmatinische Politik der Franzosen. Die Orientpolitik Napoleons in ihrer Gesamtheit, insbesondere die Rolle der Balkanhalbinsel, ist in dem Werke nicht behandelt; gerade diese aber beleuchtet zu sehen, war, wie gesagt, Kállays Hauptinteresse. Das neueste französische Werk über diese Zeit ist Gregor Jakić' «L'Europe et la Résurrection de la Serbie», gegen das in bezug auf historische Kritik mannigfache Einwendungen zu erheben sind.

Die geringeren Produkte der westeuropäischen Literaturen lassen wir beiseite und fassen nun das Ergebnis der serbischen Forschungen und Veröffentlichungen in drei Gruppen zusammen: 1. Quellen, 2. Monographien, 3. kleinere Mitteilungen. Ihre serbischen Titel geben wir in Übersetzung.

Unleugbar hat das Erscheinen des ersten Bandes von Kállays Werk nicht bloß auf die europäische, sondern auch auf die serbische Literatur befruchtend gewirkt. War es doch die erste, mit kritischem Geist auf Grund des vollständigen literarischen Apparats verfaßte Geschichte der Entstehung des modernen Serbien. Die serbische Literatur empfand unwillkürlich, daß in erster Linie doch sie berufen

sei, das Bild der Wiedergeburt des Landes bis ins Einzelne durchzuführen. Allein die serbische Geschichtschreibung ist viel zu jungen Datums und aus begreiflichen Gründen gewissen religiösen und nationalen Befangenheiten zu sehr unterworfen, daher sie auch — mit geringen Ausnahmen — nicht den moralischen Mut aufbringt, an alten, zu Dogmen gewordenen historischen Axiomen, welche in den epischen Liedern und Legenden gewissermaßen schon heilig gesprochen sind, Kritik zu üben. Die neuere Forschung hat die alte Strömung nach und nach in ein anderes Bett gelenkt, allein die Klärung geht nur langsam vor sich. Gehen wir der Reihe nach.

1. Quellen. An erster Stelle sind zu erwähnen die Denkwürdigkeiten des Proto (Dechanten) Matthäus Nenadović, die von Kállay in seinem Werke eingehend verwertet sind.

Matthäus Nenadović war einer der leitenden Faktoren des serbischen Aufstandes. Im Jahre 1833 schrieb er die Geschichte der nordwestlichen Distrikte Serbiens von 1787 bis 1805, sowie des türkischen Vordringens in die Drina- und Kolubaragegend im Jahre 1813. Er benutzt in seinem Werke teils die Erzählungen seines Vaters, Knez Alexander, teils seine eigenen Wahrnehmungen. Aus einer Anmerkung ist darauf zu schließen, daß er den ganzen Aufstand, von 1807 bis 1813, zu schildern beabsichtigte, daran aber, da er unter Miloš Obrenović in Staatsdienste trat, durch seine mannigfaltige Amtstätigkeit gehindert wurde. Er hatte seine Denkwürdigkeiten nicht für die Öffentlichkeit, sondern als lehrreiche Lektüre für seine Kinder bestimmt. Als Vuk Karadžić ihn im Jahre 1859 besuchte, hörte er ihn sagen: «Auch ich habe etwas geschrieben, jedoch nur zur Erinnerung für meine Kinder, denn ich kann ja nicht für den Druck schreiben.« Worauf Vuk antwortete: «Schreiben Sie es nur so auf, wie Sie sprechen; wenn Sie wissenschaftlich schreiben wollen, wird es ja ohnehin nichts taugen.»

Von diesen Denkwürdigkeiten wurde zuerst ein Teil durch seinen Sohn L. Nenadović in den «Šumadinci» unter dem Titel: «Aufschreibungen (Memoari) des Proto Nenadović» veröffentlicht. Diese überhastete Arbeit bildet eine

sehr mangelhafte Ausgabe. Der Herausgeber mochte es wohl fühlen, denn er gab 1867 die ganzen Denkwürdigkeiten heraus, zu größerer Übersichtlichkeit in zehn Teile gegliedert. Bei Vergleichung der beiden Ausgaben fallen viele Abweichungen auf, nicht bloß an Orthographie und Interpunktion, sondern oft auch Verschiedenheiten von ganzen Schilderungen, was sich daraus erklärt, daß der Proto manche Schlacht mehrfach beschrieben hat. Übrigens gibt auch diese zweite Ausgabe das Manuskript nicht mit voller Treue wieder, daher die serbische gelehrte Gesellschaft eine Neuausgabe beschloß, mit deren Redaktion sie Ljubomir Kovačević betraute. Leider konnte sich jedoch Kovačević nicht das ganze Manuskript verschaffen. Es hatte sich das Kuriosum ereignet, daß Familienmitglieder die Memoiren unter sich verteilt hatten. So konnte Kovačević die beiden früheren Ausgaben nur auf Grund jenes Teiles verbessern, der ihm eben zur Verfügung gestellt wurde. Ferner stellte er die Interpunktion wieder her, machte die Orthographie einheitlich und war bestrebt, den Sinn der zweifelhaften Stellen zu bestimmen. Der Herausgeber gab dem Werke ein detailliertes Namen- und Sachregister bei, nebst Verzeichnis der Abweichungen von den Ausgaben des Jahres 1867.

Eine nicht minder wichtige Quelle ist die Denkschrift des Lazar Arsenijević Batalaka: «Istorija srpskog ustanka od Lazara Arsenijevića Batalaka I., II. 1898. Beograd», die die Belgrader Akademie einigermaßen umgearbeitet und verbessert unter dem Titel: «Geschichte des serbischen Aufstandes» 34 Jahre nach dem Tode des Verfassers herausgab. Arsenijević Batalaka war im Jahre 1793 zu Buković, Kreis Kragujevac, geboren. Nach der Niederwerfung des Aufstandes, 1813, flüchtete er mit vielen Anderen nach Ungarn. Einige Jahre hielt er sich in Ujvidék (Neusatz) auf und ging dann nach Rußland, wo er als Hauslehrer sein Brot fand. Er heiratete dort, kehrte 1827 wieder nach Serbien zurück und ließ sich nach vielen Widerwärtigkeiten endlich als Staatsrat in Belgrad nieder. In den Jahren 1848—58 war er zweimal Unterrichtsminister und leitete eine Zeitlang das Justizministerium.

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1858 ging er an die Abfassung seines Werkes, das er 1864 vollendete. Er selbst wagte es jedoch nicht herauszugeben, denn er hielt es für ein stilistisch schwaches Produkt und war darum stets auf der Suche nach einem Literaten, der das Manuskript durchsehen und durchfeilen könnte. Er fand keinen und vermachte dann das Manuskript in seinem Testament vom 20. Dezember 1864 dem Nikola Krstić mit der Bestimmung, es nach seinem Tode — der am 15. Januar 1869 erfolgte — drucken zu lassen, zu welchem Zweck er auch 100 Dukaten testierte. Krstić verfuhr jedoch nicht im Sinne des Testaments, denn auch er gab das Manuskript nicht heraus, sondern vermachte es in seinem Testamente (23. Dezember 1895) der Belgrader Akademie der Wissenschaften unter der Bedingung, daß diese es zu veröffentlichen habe.

Der Senat der Akademie nahm in seiner Sitzung am 3. Januar 1896 die Handschrift entgegen und beschloß die Herausgabe, mit der er M. Miličević und J. M. Zujević betraute.

Das zweibändige Werk behandelt in zehn Kapiteln den ersten serbischen Aufstand unter Karagjorgje. Es ist größtenteils aus dem Gedächtnis geschöpft; außer dem geringen archivalischen Originalmaterial (Briefen Karagjorgjes und etlicher Häuptlinge) benutzt es noch — besonders zur Beleuchtung der russischen Intervention und der Tätigkeit Rodofinikins — die im russischen «Woenni Sbornik» erschienenen Korrespondenzen.

Das Werk reicht nur bis Ende 1812, die Ereignisse von 1813 berührt es nicht; wie der Verfasser von diesen überhaupt nicht gerne sprach, da er es nicht billigte, daß Karagjorgje den Kampf aufgegeben hatte.

Batalaka schrieb dieses Werk nicht als Geschichtschreiber von Beruf, sondern er wollte bloß ein vollständiges und klares Bild des Aufstandes geben, angesichts der da und dort schon veröffentlichten und seiner Ansicht nach nicht objektiv gehaltenen Darstellungen. Von Vuk Karadžić z. B. glaubte er, er stehe in Diensten des Fürsten Miloš und schreibe deshalb oft zu Ungunsten Karagjorgjes.

FUNDAȚIA REGELE CAROL I

Es dauerte nun noch bis 1896, bis das Werk die Presse verließ, für die Wissenschaft jedoch war es schon vorher zugänglich. Krstić hatte die Anfertigung einer Abschrift gestattet, die als Manuskript benutzt werden konnte. Sie kam auch in die Hände Benjamin v. Kállays, der sie in diesem Bande bei den russisch-serbischen Beziehungen, welche Batalaka detailliert behandelt, unter Verweisung auf die Handschrift häufig benutzt. Wir setzen in den Anmerkungen am Schlusse unseres Werkes statt der Verweise auf die Handschrift die Seitenzahlen des gedruckten Buches.

Aus der Reihe selbständig erschienener Sammlungen, die den Charakter von Quellen haben, ist besonders die von Andreas Gavrilović 1904 herausgegebene Urkundensammlung: «Schriften zur serbischen Revolution aus den Pariser Archiven» (XXIX und 831 Seiten, Namenregister, herausgegeben von der kön. serbischen Akademie) zu erwähnen.

Diese große Sammlung enthält unleugbar viel Neues, ist aber in solcher Form der Zusammenstellung nichts weiter als eine alphabetisch geordnete, system- und kritiklose Abschriftensammlung von 769 Nummern, die auch noch in Folge der flüchtigen Kopierarbeit voller Fehler ist. Ohne gerade kritisieren zu wollen, müssen wir doch bemerken, daß aus diesem umfangreichen Werke unverhältnismäßig wenig Wertvolles für die Geschichte des serbischen Aufstandes abfällt.

1904 war die Jahrhundertwende des Beginnes der serbischen Revolution. Wollte die serbische Geschichtschreibung diesem Ausgangspunkt der neueren Geschichte Serbiens ein Denkmal setzen, so hätte sie wahrlich besser getan, zunächst den direkt darauf bezüglichen, kritisch zusammengestellten Quellenvorrat der Petersburger und Wiener, und dann erst der Pariser Archive zu veröffentlichen. Kállay konnte dieses Werk natürlich nicht mehr benutzen, kannte aber dessen Material gar wohl, ja er ließ sogar die in Gavrilović' Publikation mitgeteilten Berichte des Vučinić von 1809—1813, sowie das Tagebuch des russischen Generals Langenau schon lange, bevor die Veröffentlichung durch Gavrilović erfolgte, kopieren.

2. Unter den selbständig erschienenen Werken sind zu erwähnen die von Konstantin Nenadović, M. G.

Miličević, Medaković, Andreas Gavrilović und besonders von Stojan Novaković und neuestens Milenko Vukičević.

Konstantin Nenadović beschrieb in zwei dicken Bänden das Leben Karagjorgjes und seiner Wojwoden und Helden unter dem Titel: «Leben Kara Georgs des Großen, des Oberfeldherrn Georg Petrović, Befreiers und Oberhauptes von Serbien, sowie seiner Wojwoden und Helden. Wien.» Das Buch ist zwar sehr umfangreich und benutzt ausgiebig die Literatur bis 1883, seine Kritik jedoch ist ungenügend, ja es finden sich darin sogar zahlreiche Fehler. Es ist voll einseitiger Begeisterung für Karagjorgje und mehr das Werk eines Dilettanten, dessen einzelne, aus zerstreuten Quellen geschöpfte Daten man bei entsprechender Kritik wohl verwenden kann, das aber in der Literatur des Aufstandes eher einen bibliographischen Wert hat.

M. G. Miličević gab in Belgrad 1888 ein Gedenkbuch der hervorragenderen Männer Serbiens aus neuerer Zeit heraus. Es ist ein dickleibiger Band, eine Art Lexikon, das die Biographien der hervorragenderen, am serbischen Aufstande beteiligten Wojwoden enthält. Natürlich sind unter den damaligen Verhältnissen keine Matrikeln geführt worden und so ließen sich die Biographien bloß nach den Erinnerungen einzelner Zeitgenossen zusammenstellen. Kein Wunder also, daß die einzelnen Daten unverläßlich und lückenhaft sind. Der Verfasser war sich dessen wohl bewußt, denn er ließ im Jahre 1901 einen Anhang folgen, der nach Möglichkeit Verbesserungen bringt.

M. G. Medaković beschrieb 1893 in Ujvidék (Neusatz) mit Benutzung des Materials im Archiv von Peterwardein das tragische Ende des ersten serbischen Aufstandes, die Katastrophe von 1813. Allein der Wert dieser Arbeit ist sehr gering, da sie, abgesehen von einigen zum ersten Mal veröffentlichten Briefen nur als eine kritiklose Zusammenstellung erscheint und nicht einmal über den Charakter Karagjorgjes im Klaren ist. Das Buch hat nur bibliographischen Wert.

Die serbische Literatur hat aber neuerdings auch einige wertvollere Werke über einzelne Details des Aufstandes her-

vorgebracht. Dies ist zumeist der in neuerer Zeit begonnenen archivalischen Forschung zu verdanken. In erster Reihe sei da ein Buch von Andreas Gavrilović erwähnt: «Die Hochschule zu Belgrad in den Jahren 1808 bis 1813, ein Blatt aus der Geschichte von Serbiens Befreiung» (Belgrad 1902). Eine interessante kulturgeschichtliche Studie, welche die Rolle der von Dositije Obradović gestifteten Hochschule beleuchtet, deren erster Direktor Jugović war. Die große Wichtigkeit dieser Anstalt bestand darin, daß die damalige serbische Jugend nur in ihr Gelegenheit hatte, ihre geringen Elementarkenntnisse zu erweitern.

Eine politische Studie von Bedeutung ist die von Stojan Novaković (Belgrad 1904): «Die Wiedererstehung des serbischen Staates, eine politisch-historische Studie über den ersten serbischen Aufstand 1804—1813» (Belgrad, 252 S.). Der Verfasser stand selbst lange Zeit in diplomatischen Diensten und gibt seiner Studie einen breiten politischen Hintergrund. Er weist die Rolle Rußlands und Österreichs bei dem Aufstande unparteiisch nach. Er betont, daß die Katastrophe von 1813, obgleich Serbien wieder in seinen alten Zustand zurückzusinken schien, dennoch der Ausgangspunkt der Erfolge Miloš Obrenović' ist. Der Friede von Bukarest ermöglichte Serbien seine spätere Entwicklung durch jenen Paragraphen, der die innere Autonomie der Serben feststellte. Faßt man die Ergebnisse dieser Arbeit zusammen, so muß man ihr zweifellos einen hervorragenden Platz in der einschlägigen Literatur zuerkennen.

Zwei Jahre später schrieb Stojan Novaković, als Einleitung zur Geschichte des serbischen Aufstandes, eine umfassende Studie über die inneren Zustände des türkischen Reiches, inbesondere dessen wirtschaftliche Verhältnisse «Das türkische Kaiserreich vor dem serbischen Aufstande, 1780—1804. Belgrad, 429 S. Auf Grund eines reichen literarischen Apparats charakterisiert er das Verhältnis zwischen der türkischen Grundherrschaft und dem serbischen Kmeten. Es ist freilich für die westeuropäische Geschichtsliteratur — der seinem Werte nach auch dieses Werk angehört —, von großem Nachteil, daß die türkischen Staatsarchive noch immer hinter Schloß und Riegel sind,

folglich derartige Studien die spezifisch türkischen Gesichtspunkte nicht mit in Erwägung ziehen können, während es doch klar ist, daß ohne diese ein objektives Bild nicht geboten werden kann. Ein wertvolles Kapitel dieses Werkes detailliert die Rolle der Serben während des russisch-türkischen und des österreichisch-türkischen Krieges. In dieser Hinsicht gönnt er der Erzählung einen breiteren Raum, als Benjamin von Kállay in dem entsprechenden Kapitel des ersten Bandes seines Werkes.

Die vom kritischen Standpunkte wertvollste Arbeit Novaković' entstand zur hundertsten Jahreswende des Aufstandes. Es ist das Buch: «Der Aufstand gegen die Dahis 1804, Einführung in die Quellen, den Charakter des Aufstandes, die Kämpfe von 1804, mit einer Karte des Paschaliks Belgrad. Belgrad 1904.» In diesem Werke bietet er eine detaillierte Übersicht der Quellen. Zugleich beleuchtet er in streng kritischer Weise die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der ersten Aufstandsjahre und stellt die Motive der Bewegung klar. Er benutzt sämtliche Quellen sowie die Mitteilungen der Augenzeugen jener Zeit. Über die Anfänge der Bewegung ist dies bisher die wertvollste und beste Monographie.*) Eine schätzbare Studie zur serbischen Verfassungsgeschichte ist ferner Novaković' jüngstes Buch: «Die Verfassungsfrage und die Gesetze der Zeit Karagjorgjes» (1907).

Ein neues, erwähnenswertes Werk ist «Karagjorgje» von Milenko Vukičević, das 1907 als erster Band einer längeren Serie erschien. Es beginnt 1752 und behandelt den Stoff bis zur Ermordung der Knezen im Jahre 1804.

---

*) Bloß der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß aus Anlaß der hundertsten Jahreswende des serbischen Aufstandes am 7. September 1904 in der Festsitzung der kön. serbischen Akademie der Wissenschaften L. Jovanović die Festrede hielt. Es ist dies eine hübsch stilisierte Studie in gehobenem Ton, freilich ein Dithyrambus auf Karagjorgje; ihr Wert für die historische Literatur ist sehr gering. Natürlich hat infolge des eingetretenen Dynastiewechsels die bisher einigermaßen in den Hintergrund gedrängte Gestalt Karagjorgjes in der serbischen Literatur ein neues Leben gewonnen. G. Miličević in Belgrad stellte 1904 die Charakteristik Karagjorgjes aus seinen Reden und Schriften zusammen. Doch ist dieses Werk von mehr folkloristischem Wert.

Es benutzt alle bisher erschienenen Quellen und ergänzt sie durch archivalische Forschungen, so daß es, was gewissenhafte Sammlung und Benutzung von Quellen betrifft, Anerkennung verdient; doch ist Kritik und Gesichtskreis darin weniger tief und weit als bei Novaković.

Neuestens erscheint in der Reihe der Geschichtschreiber Vladan Gjorgjević, Ministerpräsident unter König Alexander. Sein geistvolles Werk über die Obrenović und die neueste Geschichte Serbiens ist aus mancherlei Gesichtspunkten beurteilt worden, immer aber wurde anerkannt, daß es vorzügliche Partien enthält. Gegenwärtig arbeitet er im Wiener Staatsarchiv und forscht in dem von Kállay benützten Material. Seine erste Studie über Karajorgje und Österreich sowie über die auswärtige Politik des neuen serbischen Staates ist im XV. Jahrgang der «Otačbina» erschienen. Diese Studien setzte er in den Jahrgängen XV—XVIII der «Otačbina» fort, wo er die Wandlungen der serbisch-russischen Politik behandelte. Beide politischen Studien zeichnen sich durch geistvolle Auffassung aus und beruhen zwar auf authentischen Daten, lassen aber doch im Vortrage die ausgesprochene persönliche Note des Verfassers anklingen. Jene kühle, hochfliegende staatsmännische Art, die an Benjamin von Kállay von Freund und Feind in gleicher Weise anerkannt und gewürdigt wird, fehlt bei Gjorgjević; er ist auch kein so gründlicher Historiker wie Novaković, doch ist nicht zu leugnen, daß er unter seinen Landsleuten, hinsichtlich der politischen Gesichtspunkte, am meisten in die Tiefe der Dinge eingedrungen ist. Eine ernste Zusammenfassung, respektive pragmatische Verarbeitung seiner Forschungen ist bisher doch nicht erschienen. Anläßlich der Annexion Bosniens und der Herzegovina veröffentlichte er eine Flugschrift: «Die serbische Frage» (Stuttgart-Berlin-Leipzig 1908. 148 Seiten) auf deren 1.—18. Seite die Verwertung des Wiener Materials deutlich erkennbar ist. Doch ist diese Flugschrift ein Gelegenheits- und Tendenzwerk, das hier nur als Bibliographicum Platz finden kann.

3. Kleinere Mitteilungen. Viele schätzbare Bezüge hinsichtlich des serbischen Aufstandes finden sich in den Publi-

kationen der serbischen gelehrten Gesellschaft, dem Glasnik und dem Srpski književni glasnik (serbische bibliographische Rundschau), dann in den Veröffentlichungen der königlich serbischen Akademie, Spomenik, Godišnica und Delo, die Revue Otačbina nicht zu vergessen.

Die folgende Aufzählung dieser Beiträge ist wohl zumeist nur von bibliographischem Interesse, kann aber doch dem zum Leitfaden dienen, der auf Benjamin v. Kállays Spur eine neue Bearbeitung des serbischen Aufstandes unternimmt.

In dem nach 1878 erschienenen 48. Bande des Glasnik (1880) bringt J. Mikošević Beiträge zur neueren Geschichte Serbiens, insbesondere zu den Beziehungen zwischen Serbien und Rußland, er teilt das Notizbuch Karagjorgjes mit, dann im ersten Teile die Handschriften des Werkes von Milutinović über die Geschichte Serbiens, ferner biographische Fragmente über einige Persönlichkeiten der Gegend von Jagodina und die dortigen Kämpfe. Im zweiten Teile bespricht er die Treffen bei Deligrad, Mišar, Loznica und Banja und teilt 19 unveröffentlichte Urkunden mit. Die umfangreiche, aber kritiklose Publikation ist zwar von geringerem Werte, trägt aber doch mehrere Züge zu dem Bilde der Revolution bei.

Im Glasnik (Band 54, 1883) steht auch der Aufsatz «Crna reka» von Dragutin Jovanović, eine Ergänzung zu dem Werke: «Das Fürstentum Serbien» von M. G. Miličević. Wertvoll ist darin die topographische und administrative Darstellung der Gegend der Crna reka sowie das klare Bild der dort abgelaufenen stürmischen Ereignisse, meist nach Originalquellen.

M. Milosavljević schildert im Glasnik (Band 75, 1892) unter dem Titel: «Materialien zur Geschichte der neuzeitlichen Politik Serbiens», nach Mitteilungen von Augenzeugen, den Fall von Negotin im Jahre 1813 und dessen Folgen. Dann gibt er Beiträge zu Hajduk-Veljkos Tod und bespricht die Strafe des Bimbascha Gavro. Kállay gegenüber hebt er den uneigennützigen Patriotismus Hajduk-Veljkos hervor. Es ist übrigens zu bemerken, daß Kállay den Charakter Hajduk-Veljkos getreu schildert und zu einem sehr gelungenen Cha-

akterbild gelangt, ohne im geringsten die heroischen Züge u leugnen, die der Verfasser rühmt. Das Hauptmaterial ieser Mitteilungen stammt aus dem Belgrader Archiv.

Unter den schätzbaren Beiträgen im Srpski književni Glasnik sei aus Band 47 (1895) der des Generals Mišković über Zustand und Kampfweise des serbischen Heeres zur Zeit des Aufstandes, 1804—1815, hervorgehoben

Diese kriegsgeschichtliche Studie wurde in einer Sitzung der Belgrader Akademie in Gegenwart des Königs Alexander vorgelesen. Es wird da vom kriegsgeschichtlichen Standpunkte dargestellt, wie die auf Schleichwegen marschierenden Hajduken Karagjorgjes aus dem Dunkel der Wälder auf den offenen Schauplatz hervortreten, wie sie ernen, die Schanzen zu verteidigen und wie sie als Stürmende, meist von einer Kavallerieattake unterstützt, die von den Türken tapfer verteidigten Schanzen erobern (Misar, 1. August 1806). Diese Studie beruht zwar nicht auf unbekanntem Material, ist aber die fleißig zusammengestellte Arbeit eines intelligenten Soldaten.

Den serbischen Aufstand und die französisch-russischen Beziehungen 1804—1807 behandelt eine längere Studie des Dr. Michael Gavrilović (Srpski književni Glasnik II. 1901), die einen Beitrag zur Balkanpolitik Napoleons bildet. Verfasser weist nach, inwiefern Napoleon bestrebt war, die Serben für seine Zwecke auszunützen und welche Wendung die französische Politik nahm, als sie die Türken im Stiche ließ und sich der russischen Auffassung näherte, die sie gleichfalls im eigenen Interesse zu verwerten suchte. Insofern die Arbeit auch bisher unbenutztes archivalisches Material mit einbezieht, ist sie von einigem Belang; zu den wertvollen Arbeiten gehört sie nicht. Es ist mehr eine Materialiensammlung als eine Verarbeitung. Diese Eigenschaft des Verfassers tritt besonders hervor, wenn er in der nämlichen Zeitschrift (Band 3 und 4) die auswärtige Politik Serbiens im 19. Jahrhundert bis zum Berliner Kongreß behandelt. Eine Menge bekannter Phrasen fallen da auf, er sucht in seiner Darstellung gewisse diplomatische Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen, kann sich aber natürlich nicht entfernt mit der historisch-politischen Auffassung der

großen serbischen Staatsmänner, eines Ristić z. B., messen. Immerhin hat er der Erforschung einzelner Phasen des serbischen Aufstandes einen anerkennenswerten Fleiß gewidmet. Im 4. Bande der nämlichen Zeitschrift behandelt er auf kritischer Grundlage den von türkischer Seite durch Ičkos Vermittlung 1806—7 angebotenen Frieden, wobei er die Abhandlung Stojan Novaković' über diesen Gegenstand berichtigt und kritisiert.

Unveröffentlichte türkische Urkunden über den serbischen Aufstand von 1805—13 bringt G. Balasca im Srpski književni Glasnik (Bd. XIV, Jahrg. 1905). Besonders wertvoll sind unter den mitgeteilten Daten zwei Defter aus dem Archiv von Sofia, die verschiedene Verordnungen des Sultans und des Vezirs enthalten; sie dienen als willkommene Wegweiser zur Würdigung der inneren Verhältnisse Serbiens.

Von den Beiträgen im «Spomenik», herausgegeben von der kön. serbischen Akademie der Wissenschaften, erwähnen wir die (Bd. II, 1890 mitgeteilten) Forschungen in den Pariser Archiven (Nationalarchiv und Archiv des Auswärtigen Amtes) von J. Pavlović. Diese Materialiensammlung enthält unter Nr. 113 interessante Denkschriften zur Geschichte der Balkanhalbinsel im 18. und 19. Jahrhundert und bringt zugleich die Berichte des französischen Konsuls David zu Travnik, soweit sie sich auf den serbischen Aufstand beziehen. Der Herausgeber hatte jedoch nicht die Geduld, gründlich weiter zu forschen, sondern seine Hauptsorge war, das neue Material so rasch als möglich drucken zu lassen. So ist denn die ganze Arbeit eigentlich ein Fragment und ihre Daten sind bloß nach genauer Prüfung und kritischer Vergleichung mit den übrigen in den Rahmen der strengen Forschung einzufügen. M. G. Miličević bringt, gleichfalls im Spomenik (Bd. XIV, 1891) eine populäre Arbeit: «Das Märchen des Peter Jokić und die Rolle des ersten serbischen Aufstandes», worin er die einzelnen Personen nach Nahien (Bezirken) behandelt. Der wissenschaftliche Wert dieser Arbeit ist sehr gering.

Wertlos ist die Arbeit von Anton Protić im Spomenik (Bd. XIX, 1892): «Serbische Geschichte seit Karagjorgjes

Feldherrnschaft», worin nicht einmal die veröffentlichten Quellen gewürdigt sind.

In dem nämlichen Bande veröffentlicht Panta Sveckoвić, der fleißige, aber kritisch unzulängliche Historiker der älteren Geschichte Serbiens, aus dem Archiv der Skupština zehn Briefe an Hajduk-Veljko, an seinen jüngeren Bruder und an Miloš Obrenović.

Wertvoller ist die von M. G. Miličević für den Druck redigierte Selbstbiographie des Fürsten Miloš («Fürst Miloš' Erzählung von sich selbst») im Spomenik (Bd. XXI, 1893), so wie der alte Fürst das alles erzählt hat, jedoch ausschließlich aus dem Gedächtnis. Natürlich ist die Erzählung einseitig, und Fürst Miloš spricht immer zu seinen eigenen Gunsten.

Wie schon erwähnt, vermißt man schmerzlich eine auf türkischem Archivmaterial beruhende Darstellung des serbischen Aufstandes. Indessen hat Stojan Novaković das Werk eines zum Türken gewordenen französischen Abenteurers in Übersetzung mitgeteilt, der unter dem Namen Ibrahim Mansur kulturgeschichtlich interessante Beiträge zu den serbisch-bosnischen Ereignissen von 1813—14 niedergeschrieben hat (Spomenik XXII, 1893). Über den serbischen Aufstand berichtet auch eine andere türkische Denkschrift, Reschid Begs «Geschichte der wunderbaren Ereignisse in Belgrad und Serbien». Sie ist von A. S. Cohadžić übersetzt und im Spomenik (Bd. XXXIII, 1897) erschienen. Reschid Beg war ein Belgrader Türke, der die inneren Wirren und Kämpfe vom türkischen Standpunkte recht interessant schildert. Bei gebührender Kritik ganz brauchbar.

In B. Ćirić' Studien zur serbischen Geschichte (3. Teil, 1809—15) finden sich 16 gut brauchbare Originalbriefe, die sich auf Mladen Milovanović beziehen; abgedruckt im Spomenik (Bd. XXXIV, 1898).

Den Briefwechsel des Peter Dobrinjac, eines hervorragenden, der Russenpartei angehörigen Hauptes des serbischen Aufstandes, hat M. Vukičević geordnet und im Spomenik (Bd. XXXVII, 1900) herausgegeben. Er bringt insgesamt 42 Briefe aus den Jahren 1810 und 1811, die Dobrinjac an verschiedene Notablen gerichtet hat und die

das russisch-serbische Verhältnis sowie die Umstände seiner Verbannung beleuchten, natürlich in durchaus subjektiver Weise.

Vukičević veröffentlicht auch 21 recht interessante Briefe vom Metropoliten Leontije, von Karagjorgje und Obrenović aus der Zeit des ersten und zweiten Aufstandes. Einige gehören jedoch schon der Zeit nach 1815 an.

Vukičević bringt ferner (im Delo, Bd. XXXII, 1904) den Bericht des Peter Jokić, eines Augenzeugen des ersten Aufstandes. Die russische Akademie der Wissenschaften hatte nämlich beantragt, daß die Berichte der Augenzeugen des ersten Aufstandes protokollarisch aufgezeichnet werden sollten. Es stellte sich aber heraus, daß diese aus dem Gedächtnis erzählten Dinge mangels urkundlichen Materials nicht kontrollierbar und im ganzen und großen wertlos sind. Immerhin verdient unter ihnen der Bericht des Jokić eine gewisse Beachtung, aber auch dieser ist nur bei sorgfältiger Kritik zu benutzen.

Interessante Daten über zeitgenössische Persönlichkeiten in den Jahren 1804—6 enthalten die Aufzeichnungen des Ungarn Dombay, der dem Konsulat als Dolmetsch angehörte. Dieser stand bei Kaiser Franz in besonderer Gunst, wie schon sein Vater. Dombay ging oft von Semlin nach Belgrad hinüber nnd unterließ nicht, seine Eindrücke jedesmal treulich aufzuzeichnen. Diese sind von Dragutin Kostić übersetzt und im Delo (Jahrg. XXXII) mitgeteilt.

Unter den kleineren Beiträgen sei ferner erwähnt das in griechischer Sprache verfaßte Lied des Duka Trandafil, eines griechischen Kaufmanns in Semlin, über die wichtigeren Ereignisse der serbischen Aufstandes; erschienen in der von Nikola Čupić redigierten Godišnica (Bd. V, 1883). In epischer Form schildert er, mit starker serbischer Empfindung, die Vorgänge der Revolution, wobei er sich auf viele nebensächliche Episoden erstreckt, die sich ganz interessant verwerten lassen. Natürlich kann das ganze Werk nur als mittelbarer Beleg in Frage kommen.

Andreas Gavrilović hat zwei Studien zur Geschichte der Befreiung Serbiens veröffentlicht (Godišnica, Bd. XXII, 1903). Die erste beschäftigt sich mit der Ermordung der

Knezen, unter Benutzung sämtlicher Quellen, und es wird nachgewiesen, daß der Aufstand schon seit längerer Zeit dem Ausbruch nahe war, jedoch erst 1804 allgemein wurde, nachdem die Knezen ermordet waren. Die andere Arbeit behandelt die Besetzung von Toplica und Lab.

Von kriegsgeschichtlichem Standpunkt ist noch zu erwähnen die Studie des Generals K. Protić über die Kriegsereignisse von 1813—14, wo auf Grund des mitgeteilten Materials hauptsächlich der Einfluß und die Haltung Österreichs dem serbischen Feldzug gegenüber behandelt werden. Von keiner besonderen Bedeutung.

Zur militärischen Geschichte des serbischen Aufstandes behandelt A. Aleksić (Godišnica, Bd. V, 1883) die nordwestlichen und die Mačvaer Bezirke. Eine mehr theoretische Studie, die dem Leser die Lehren des Aufstandes nahe zu bringen sucht.

Übrigens behandelt der gewesene kön. Statthalter Kosta Protić in der Godišnica (Bd. XIII) auf 191 Seiten die Zeit vom Frieden zu Sistovo bis 1807. Er benutzt dazu die gesamte Literatur. Der erste Teil ist vollständig nach der Darstellungsweise und Einteilung Kállays geschrieben.

Von Wert ist die Abhandlung Stojan Novaković': «Die Wiedererstehung des serbischen Staates» im Letopis srpske Matice (Jahrg. 1904). Sie ist mit Benutzung der Denkwürdigkeiten des Barons Tott und des Metropoliten Stratimirović, sowie der ganzen bezüglichen Literatur verfaßt.

In der Nova Iskra (Jahrg. 1904) handelt Milan Vukićević von Leben und Tod des Kapitäns Džinić. Es ist ein anschauliches Bild, das er von diesem berühmten Hauptmann Karagjorgjes entwirft, dem Gründer Deligrads, wo er später die Todeswunde empfing. In dem nämlichen Jahrgange finden sich einige unbekannte Briefe Karagjorgjes.

Doch genug dieser detaillierten Aufzählung. Unserer Pflicht ist genüge getan, wenn wir erwähnen, daß Kállay den bis 1903 erschienenen Studien ein lebhaftes Augenmerk zuwandte und die Forschungen eines M. Gavrilović *) und

*) Vor Kurzem ist das zweibändige Werk: «Miloš Obrenović 1813—1826» von Michael Gavrilović in Belgrad erschienen. Da der Verfasser nur

Dragutin Kostić in den Wiener Archiven mit aufrichtigem Interesse verfolgte. Die oben erwähnten Publikationen hat er, so weit seine Zeit es erlaubte, gelesen, Auszüge daraus gemacht und es war seine Absicht, die Ergebnisse derselben auch für sein Werk nutzbar zu machen.

Niemandem waren die Lücken seiner Arbeit genauer bekannt als ihm selbst und immer wieder betonte er, daß jede bedeutendere historische Frage in jeder einzelnen Epoche neu behandelt werden müsse. Diese Selbstkritik braucht jedoch die ernste Kritik Anderer nicht zu scheuen, die aus diesem fragmentarischen Werke ebenso das ganze zu rekonstruieren vermag, wie die Kunstgeschichte aus einem Torso.

Es ist eine alte Grundwahrheit, daß der Beobachter von einem erhöhten Punkte bloß einen Teil der Erdoberfläche überblickt. Dieser Teil ist umso breiter, je größer die Höhe des Beobachtungspunktes. Und der Gesichtskreis der Politik des Beschauers ist desto weiter, je höher sein Standpunkt; hiefür ist nicht sowohl die von ihm bekleidete Würde als vielmehr die Summe jener Qualitäten entscheidend, über die er bei Bildung seines Urteils verfügt: die volle Vertrautheit mit dem geschichtlichen Entwicklungsgange und in Verbindung damit die detaillierte, positive Kenntnis der gegenwärtigen Zustände.

In Benjamin v. Kállay waren Neigung zu philosophischer Geschichtsbetrachtung und Tatkraft in glücklicher Weise vereinigt. Diese Erfordernisse wog er vollbewußt ab und daraus entwickelte sich seine Fähigkeit, mit gleicher

---

die Entwicklung und äußere Politik nach dem ersten Aufstand vor Augen hat, gibt er eingangs des I. Bandes gewissermaßen als Einleitung eine Skizze vom ersten Aufstand, doch ohne besondere Quellenangabe.

Die umfangreichen zwei Bände, die sozusagen die Fortsetzung von Kállays Werk bilden, sind das Ergebnis fleißiger Arbeit. Benützt wurden unter den gedruckten Quellen, die sich auf diese Zeit beziehen, das Material des serbischen und des russischen Staatsarchivs, namentlich die Akten von Miloš' Kanzlei, dann des Wiener Staatsarchivs, Kriegsarchivs, sowie des Archivs des Ministeriums des Innern und des Polizeiarchivs ebenda, außerdem der Nachlaß Vuk Karadžić'. Die türkischen Quellen sind jedoch gänzlich übergangen, bei den Verhandlungen mit den Türken lediglich die Tätigkeit des russischen Botschafters in Konstantinopel und Miloš' berücksichtigt. Die Quellenkritik des Verfassers steht in keinem Verhältnis zu seinen umfassenden Forschungen.

Schärfe die Vergangenheit objektiv zu werten und in die Gegenwart tätig einzugreifen. Er war ein Staatsmann, der die Geschichte kannte und ein Geschichtschreiber, der Geschichte machte.

Nun, da wir dieses Werk der Öffentlichkeit übergeben, mischt sich in unsere Genugtuung das schmerzliche Gefühl, daß auch von diesem Buche gilt: «Sine me ibis liber in orbem.» Der Verfasser weilt nicht mehr unter uns, aber aus seinem Werke können wir seine Seele begreifen.

Anfang Januar 1910.

Ludwig von Thallóczy.

I. Kapitel.

Begründung des russischen Protektorats in Serbien.

Als die Pforte am 27. Dezember 1806 den Krieg an Rußland erklärte, war die Moldau und Wallachei schon seit zwei Monaten durch russische Truppen besetzt. Der russische Oberkommandant erklärte zwar offen, er sei nicht als Feind des osmanischen Reiches in diese Provinz gedrungen und verfolge keinen anderen Zweck, als die Pforte zur genauen Einhaltung der Verträge mit Rußland zu bewegen; trotzdem hatte man in Konstantinopel das Gefühl, daß dem Bestande der Türkei von Norden her wiederum Gefahr drohe.

Allgemeine Charakteristik der Orientpolitik Rußlands.

Obgleich Zar Alexander I. — wenigstens zu Beginn seiner Regierung — in Fragen der inneren Verwaltung eine Richtung einschlug, die von dem früheren System vielfach abwich, konnte oder wollte er doch ebensowenig als einer seiner Vorgänger mit der traditionellen Politik dem Orient gegenüber brechen. Der Orientpolitik Rußlands gaben eigentlich nicht dynastische Interessen die Richtung, noch auch die Eroberungsgelüste einzelner ehrgeiziger Herrscher. Jener instinktive Drang, der das russische Volk trotz der großen Entfernung, trotz der Hindernisse und Gefahren durch Jahrhunderte mit nie erlahmender Stärke zu fortwährend erneuten Unternehmungen gegen die Balkanhalbinsel, namentlich aber gegen Konstantinopel antrieb, wurde von den Herrschern — und wären es auch so gewaltige Ingenien gewesen wie Peter I. und Katharina II. — nicht hervorgerufen, sondern bloß — je nach deren Per-

sönlichkeit — bald tatkräftiger, bald lauer geleitet. Als die ersten Warägerfürsten, kaum daß sie ihre Herrschaft auf russischer Erde begründet, auszogen, Byzanz zu erobern, da folgten sie wahrscheinlich nur dem Zauber, den die südlichen Gegenden mit ihrem milderen Klima auf die Bewohner des rauhen Nordens überall und zu allen Zeiten ausgeübt haben. Doch waren diese abenteuerlichen Angriffszüge, obgleich sie anfänglich jedesmal zurückgeschlagen wurden, von entscheidendem Einfluß auf die spätere Entwicklung des russischen Reiches. Bei den fortwährenden Kriegen und Friedensschlüssen entstand vermittels der Gesandtschaften und der solcherart hervorgerufenen Handelsverbindungen eine lebhaftere Berührung, ein engeres Verhältnis zwischen Byzanz und den russischen Provinzen. So geschah es, daß Rußland das Christentum und die Grundzüge der Kultur von Byzanz her erhielt. Das russische Volk ward in den Anschauungskreis einbezogen, der das oströmische Reich vom Westen trennte. Noch heute ist die Wirkung dieser Gestaltung wahrnehmbar. Mit Recht erblicken die russischen Schriftsteller auch in unseren Tagen noch einen wesentlichen Unterschied zwischen der russischen und der westeuropäischen Zivilisation, trotzdem Rußland seit anderthalb Jahrhunderten dem Westen so viel tatsächliche Kenntnisse entlehnt hat.

Neben der Gemeinschaft des Glaubens und der Geistesrichtung konnte aber auch die Machtstellung nicht ohne Einfluß bleiben, die Byzanz zur Zeit, als die Russen zum ersten Male in das Ostreich eindrangen, einnahm. Seit dem Verschwinden der weltlichen Macht Roms konzentrierte sich in Byzanz die Weltherrschaft, das Imperium wenigstens über den Orient. Der Pomp und Reichtum, der das damalige Byzanz überflutete, die erstaunliche Organisation des staatlichen Lebens, hauptsächlich aber die scheinbare Allmacht der kaiserlichen Autorität, wirkte auf die kleinen russischen Fürsten und das russische Volk selbst zweifellos verblüffend.

Der Begriff des Imperiums aber, der all diesen Glanz, all diese Kraft und Größe in sich vereinte, war unzertrennlich mit der Stadt verknüpft, die dessen Sitz bildete.

Der Großartigkeit dieses Begriffes vermochte es keinen Abbruch zu tun, daß das Reich von Tag zu Tag verfiel und die kaiserliche Gewalt immer schwankender wurde. Völker und Nationen werden nicht immer, ja vielleicht nicht einmal in den meisten Fällen, einzig von realen Interessen geleitet. Dem Realismus ward in der Geschichte überhaupt eine weit geringere Rolle zuteil, als dies auf den ersten Blick scheinen könnte. Die dauerndsten, die zähesten Bestrebungen, gerade diejenigen, um derentwillen das meiste Blut geflossen ist und die die allergrößten Opfer gefordert haben, gingen sehr häufig aus bloßen Schlagworten hervor, aus Vorstellungen, die jeder tatsächlichen Grundlage entbehrten. Jahrhundertelang hat Deutschland um den Besitz von Rom gerungen, als dieses längst auch den letzten Rest politischer Macht eingebüßt hatte.

Allein dem Namen Rom haftete die blendende Vorstellung der untergegangenen Weltherrschaft an. Eine ganz gleiche Wirkung übte Byzanz auf das russische Volk aus. Diese Wirkung, diese Anziehungskraft nahm noch zu, als Rußland, von dem lange getragenen Tatarenjoche befreit, zu neuem, mächtigerem nationalen Leben erwachte und die Christenheit, nachdem Konstantinopel und mit diesem fast das gesamte byzantinische Reich den Türken in die Hände gefallen war, sich gezwungen sah, die Herrschaft des Islam anzuerkennen. Von dieser Zeit an bildete bis zum Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts*) die Befreiung der Glaubensgenossen das bewußte Ziel der russischen Feldzüge gegen das türkische Reich; indessen war die Erwerbung des östlichen Imperiums die uneingestandene, vielmehr unbewußt wirkende Kraft, durch die Rußland so oft auf den Weg nach Konstantinopel gelenkt wurde.

Nur langsam drang Rußland auf diesem Wege vor, zuweilen freiwillig vor den Hindernissen zurückweichend, dann wieder durch den damals noch überlegenen Gegner auf Jahrzehnte zurückgeworfen. Aber weder Hindernisse noch Katastrophen vermochten die traditionelle russische Orientpolitik zu ändern, die so tief in der Gesinnung des

*) 19. Jahrhundert. Anmerkung des Herausgebers.

Volkes wurzelte und bezüglich deren Endziele zwischen der Auffassung des Herrschers und des Volkes stets vollständige Übereinstimmung geherrscht hat.*)

Orientpolitik des Zars Alexander I., sein diesbezügliches Verhältnis zu Napoleon. — Verhandlung Nowosilzows mit Pitt.

So vermochte denn auch der von Charakter schwache und schwankende, doch für Ideale leicht begeisterte Alexander I. von dem Pfade, den ihn die jahrhundertelangen Bestrebungen seiner Nation und die Unternehmungen seiner Vorgänger gewiesen hatten, nicht abzuweichen. Möglich, daß der Zar sich ohne die kühnen und abenteuerlichen Eroberungspläne Napoleons, die die europäische Türkei, Syrien und Ägypten umfaßten und sich sogar bis nach Indien erstreckten, erst später gegen das osmanische Reich gewendet hätte. Die auf den Orient gerichteten Bestrebungen des Ersten Konsuls und späteren Kaisers von Frankreich, die im Falle ihres Gelingens den Expansionsgelüsten Rußlands für immer ein Ende bereitet hätten, erweckten jedoch die Besorgnis des Zars und seiner Minister in höchstem Maße.

Seit seiner Thronbesteigung verfolgte Alexander I. Napoleons zunehmende Macht mit großem Mißtrauen. Den Grund hiefür sucht man gemeinhin in jener Eifersucht, die Bonapartes Eroberungen und sein gewalttätiges Auftreten beim Zar erweckten, der selber entscheidenden Einfluß auf das Geschick Westeuropas auszuüben wünschte. Allein aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die Rücksicht auf die orientalischen Angelegenheiten einen weit größeren Anteil an dem Hervorrufen dieses Mißtrauens. Alexanders Antipathie gegen Napoleon hätte sich in Tilsit kaum so plötzlich in schwärmerische Freundschaft verwandelt, hätte es sich bei jener denkwürdigen Begegnung nur um die Zukunft der westeuropäischen Staaten, nicht aber hauptsächlich darum gehandelt, daß die beiden Kaiser sich in die Weltherrschaft teilten, — wobei der Orient dem Zar zufiel. In der Tat bildete der Orient den einzigen festen und unveränderlichen Punkt in der auswärtigen Politik Rußlands. Daher kann die häufig auftauchende Ansicht, für Rußlands auswärtige

*) Siehe ausführlicher in der Schrift des Verfassers: Rußlands Bestrebungen im Orient.

Politik sei während der Regierung Alexanders ein fortwährendes Schwanken und Sich-Widersprechen charakteristisch gewesen, nur für die Beziehungen zu den europäischen Mächten gelten. Dem Orient, somit dem türkischen Reiche gegenüber, blieb die russische Politik auch in diesem Zeitalter den Traditionen der vergangenen Jahrhunderte getreu und suchte ihr Ziel mit unerschütterlicher Konsequenz zu erreichen. Eben darum aber konnte sie nicht gleichmütig zusehen, wenn auch andere mächtigere Staaten sich selbständig, ja möglicherweise auf Kosten der russischen Interessen mit der orientalischen Frage befaßten. Die größte Macht und diejenige, die man am meisten zu fürchten hatte, war zu jener Zeit jedenfalls die Napoleons. Das Hauptbestreben des Zars mußte sich daher naturgemäß darauf richten, die Aufmerksamkeit Napoleons vom türkischen Reiche nach Möglichkeit abzulenken und dessen Einfluß in Konstantinopel wenigstens auf diplomatischem Wege zu brechen; falls dies alles aber nicht gelang, mußte er selbst um den Preis einer tatsächlichen Einmischung und eines Krieges dem Aufschwunge der französischen Hegemonie zum Übergewicht im Orient zuvorkommen. Die abenteuerlichen Orientpläne Napoleons gaben der russischen Politik also nicht die Richtung, sie beschleunigten nur das Auftreten des Zars Alexander gegen das osmanische Reich. Die altrussischen Kreise sahen es gar nicht gerne, daß der Zar sich auch mit westeuropäischen Angelegenheiten eingehend befaßte. Diejenigen, die so dachten, hatten lediglich den Orient vor Augen und hielten die Eroberung von Konstantinopel für das einzige Ziel der russischen auswärtigen Politik.[1] Der Zar verdiente jedoch den Vorwurf, Rußlands traditionelle Bestrebungen zu vernachlässigen, keineswegs, obwohl er gewiß bemüht war, sein Ansehen und seinen Einfluß auch in Europa zu immer größerer Geltung zu bringen.

Schon in den Instruktionen, die er seinem Bevollmächtigten Nowosilzow erteilte, den er im Herbst des Jahres 1804 nach London sandte, um England zu einem Bündnis gegen Napoleon zu bewegen, spricht der Zar unter anderem auch von der Türkei und äußert sich dahin,

zwischen Rußland und England müßte bezüglich des Schicksals des türkischen Reiches das aufrichtigste Einvernehmen bestehen. „Denn“ — so fährt er fort — „es ist unzweifelhaft, daß die Schwäche dieses Staates und die Zunahme der Unzufriedenheit seiner christlichen Untertanen den Frieden Europas fortwährend mit Gefahr bedroht.“ Demzufolge würde nach der Überzeugung des Zars, namentlich wenn die Pforte sich mit Frankreich alliieren sollte oder ihre Herrschaft in Europa infolge anderer Umstände nicht länger aufrechtzuerhalten vermöchte, der Zeitpunkt eintreten, da die verbündeten Mächte, Rußland und England, genötigt wären, sich ernstlich mit der Zukunft der Provinzen des osmanischen Reiches zu befassen.[2]

Im Laufe der vertraulichen Verhandlungen, die Nowosilzow über diese Frage mit Pitt führte, erklärte jener, um den Verdacht des englischen Ministers bezüglich der geheimen Pläne Rußlands zu zerstreuen, Zar Alexander gelüste es nicht nach der Eroberung der Türkei. Lediglich in dem Falle würde der Zar sich entschließen, Konstantinopel einzunehmen, wenn er außer Stande wäre zu verhindern, daß der Einfluß einer anderen europäischen Macht sich dort dauernd festsetzte.[3]

Berichte der österreichischen Botschafter in Petersburg über Rußlands Ziele 1805/6.

Die Gelüste nach Vernichtung des türkischen Reiches wurden in St. Petersburg um diese Zeit noch sorgfältig verhüllt. Übrigens bekümmerte sich inmitten jener ungeheuren Bewegung und Gärung, die Napoleon durch seine fortwährenden Angriffe hervorrief, ein jeder Staat nur um seinen eigenen Schutz und um Abwendung der gemeinsamen Gefahr. Dessenungeachtet ward die Diplomatie sehr frühzeitig auf die russischen Bestrebungen aufmerksam. Der österreichische Botschafter in St. Petersburg, Graf Stadion, gelangte bereits anfangs 1805 zu der Überzeugung, die russische Regierung suche — wenn auch nur insgeheim und langsam — den Weg zu ebnen, der zur Erwerbung des größten Anteils an der ersehnten Beute führen könnte, wenn einmal die ottomanische Macht in Europa zusammenstürze.[4] Ein Jahr darauf, im Februar 1806, äußert sich Graf Merveldt, der den inzwischen zum Minister des Äußern ernannten Stadion auf dem Botschafterposten abgelöst hatte,

in ähnlichem Sinne, doch schon bestimmter. Seiner Ansicht nach ist es zweifellos, daß die russische Regierung die Okkupation des Bosporus, des Archipels und Griechenlands als ihr höchstes Interesse erachte; doch halte sie die Zeit, dieses Ziel zu verwirklichen, noch nicht für gekommen und begnüge sich einstweilen damit, ihr diplomatisches Übergewicht in Konstantinopel zu sichern. Sollte sie aber wahrnehmen, daß der französische Einfluß im Diwan den russischen überflügle, so werde sie die Pforte binnen kurzem unbedingt angreifen und die Türken aus Europa zu vertreiben suchen.[5]

Merveldt sah richtig und irrte nur, als er annahm, daß die russische Regierung den Zeitpunkt noch nicht für geeignet zum Handeln hielt.

Kriegsrüstungen. Einmarsch in die Moldau. Kriegserklärung der Pforte.

In St. Petersburg rüstete man schon im Laufe des Jahres 1805 sehr ernsthaft zum Kriege gegen die Pforte. Noch währte der Kampf zwischen Frankreich einerseits, Österreich und Rußland anderseits, da wurden gegen Ende 1805 in aller Stille und ohne Aufsehen russische Truppen unter dem Oberbefehl des Generals Tomasow an der Grenze von Bessarabien zusammengezogen. Letzterer erhielt Befehl, sich jeden Augenblick zum Einfall in die Moldau und Wallachei bereit zu halten, vorläufig aber nur zu trachten, sich genaue Nachricht über die türkischen Festungen und die türkische Streitmacht zu verschaffen, jedoch alles zu vermeiden, was der Pforte Anlaß geben könnte, den Frieden zu brechen. Da ein guter Teil der russischen Streitmacht zur Zeit noch im österreichisch-französischen Kriege engagiert war, wagte die russische Regierung nicht, die Feindseligkeiten sofort zu eröffnen, sondern begnügte sich mit den Vorbereitungen.[6]

Über die Vorgänge in den entfernteren Teilen des ausgedehnten russischen Reiches vermochte die Diplomatie sich nur unter vielen Schwierigkeiten und erst nach Ablauf längerer Zeit Informationen zu verschaffen. Auch die österreichische Botschaft erfuhr erst Anfang März 1806, daß an der Grenze der Moldau zwei Armeekorps bereit stünden.[7] Von da an ward es immer gewisser, daß die russische Regierung einen Angriff gegen die Türkei plane. In der

St. Petersburger Gesellschaft flüsterte unter dem Deckmantel des Geheimnisses, aber dennoch deutlich genug, alle Welt, selbst die Flügeladjutanten des Kaisers, vom Kriege.[8] Ja selbst die Minister stellten kaum mehr in Abrede, daß der Umstand, daß der französische Einfluß in Konstantinopel entschieden die Oberhand gewinne und infolgedessen der Bosporus für die russischen Kriegsschiffe gesperrt werde, Anlaß zum Kriege bieten könnte. Es scheint übrigens, daß das St. Petersburger Kabinett eine bewaffnete Einmischung selbst für den Fall für notwendig hielt, als die Pforte infolge französischer Einflüsterung oder auch ohne diese auf dem Gebiete der inneren Verwaltung solche zweckmäßigen Reformen einführen und in ihrer Armee Verbesserungen schaffen sollte, die geeignet waren, die Türkei von der russischen Bevormundung unabhängig zu machen und derart die Befriedigung der russischen Expansionsgelüste zu verhindern.[9]

Der Zar allein leugnete konsequent, sich mit einer feindseligen Absicht gegen das osmanische Reich zu tragen. Ja bei einer Gelegenheit erklärte er dem Grafen Merveldt mit Bestimmtheit, er werde die Pforte nicht angreifen, es sei denn, daß Frankreich ihn hiezu zwinge, sondern voraussichtlich sogar versuchen, mit Napoleon zu einer Einigung in dieser Frage zu gelangen. Trotz der Ehrerbietung des Grafen Merveldt für die Person des Herrschers waren die Versicherungen des Zars, die unleugbaren Tatsachen in so auffallender Weise widersprachen, nicht imstande, ihn zu beruhigen, vielmehr beobachtete er den Gang der Ereignisse mit wachsender Sorge.[10]

Gegen Mitte Juni nahmen die russischen Rüstungen sowohl auf dem Schwarzen Meere wie an den Grenzen der Donaufürstentümer sehr bedeutende Dimensionen an. Nun konnte der österreichische Botschafter schon mit voller Bestimmtheit behaupten, diese Rüstungen seien direkt gegen Konstantinopel gerichtet und der Plan der Eroberung dieser Stadt erfreue sich in der öffentlichen Meinung Rußlands ohne Ausnahme der allergrößten Volkstümlichkeit. Der Zar und seine Minister aber seien überzeugt, wenn sie Konstantinopel in ihre Gewalt zu bringen vermöchten, werde

lie christliche Bevölkerung des gesamten Osmanenreiches ich an Rußland anschließen, in Massen erheben und die Türken bis auf den letzten Rest aus Europa vertilgen.[11]

Es besteht demnach kein Zweifel, daß Rußland zum Kriege nicht nur rüstete, sondern ihn auch wünschte. Nur an einem Vorwande gebrach es noch, um die Verantwortung für die Initiative vor der Welt von Rußland abzuwälzen. Diesen Vorwand lieferte die Pforte ihrem Gegner selbst, wobei sie allerdings nicht ihrem eigenen Willen folgte, sondern den Ermunterungen und Drohungen Napoleons nachgab, der in dem Verlangen, Rußland im Orient zu beschäftigen, den türkischen Krieg gleichfalls herbeiwünschte.

General Sebastiani aber, der Botschafter Napoleons, dessen Aufgabe es war, die Pforte gegen Rußland zu hetzen, traf Anfang August 1806 in Konstantinopel ein und erst hiernach nahm jener diplomatische Kampf seinen Anfang, dessen Hauptmomente die Absetzung und nachträgliche Wiedereinsetzung der moldauisch-wallachischen Hospodaren bildete. Um diese Zeit standen aber die russischen Truppen schon seit mehreren Monaten an der Grenze bereit und erwarteten jeden Augenblick den Marschbefehl. Und im September erhielt Merveldt seitens des russischen Ministers des Äußern, Baron Budberg, die bestimmte Erklärung, Rußland sei für den Krieg vollständig gerüstet, ja er habe dessen wahrscheinliche Kosten schon im vorhinein im Finanzvoranschlage berücksichtigt. Zu diesem Kriege, bemerkte der Minister, müsse es unbedingt kommen, falls die Pforte in der Frage der Donaufürstentümer nicht nachgebe. Die Pforte gab jedoch schließlich nach und ordnete vor Ablauf des russischen Ultimatums die Wiedereinsetzung der Hospodaren an. Dessenungeachtet begnügte sich Zar Alexander nun nicht mehr mit der Erfüllung seiner eigenen Forderung, sondern ordnete die Besetzung der Moldau und Wallachei an, wobei er auch damals noch seine freundlichen Gesinnungen für die Pforte laut verkündete. Doch vermochten solche Erklärungen die offenkundige Tatsache nicht länger zu bemänteln, daß eigentlich Rußland der Friedensstörer war. Wie es dann geschah, daß formell dennoch die Pforte in den letzten Tagen des Jahres 1806 den Krieg

erklärte, darüber haben wir bereits an anderer Stelle*) gesprochen, daher wir eine ausführlichere Darstellung dieser Umstände hier übergehen können.

Agitation unter den Christen des Orients. Wichtigkeit des serbischen Aufstandes vom russischen Standpunkte.

In Rußland war die Überzeugung von der Schwäche des türkischen Reiches und der Zerfahrenheit der dortigen Zustände so allgemein, daß sogar die Regierung des Zaren der Meinung war, Konstantinopel mit einer verhältnismäßig geringen Streitmacht einnehmen zu können; ja selbst vor einem türkisch-französischen Doppelkriege schreckte sie nicht zurück.[12]

Trotz dieses außerordentlichen Selbstvertrauens verabsäumte die russische Regierung nicht, den Vorteil auszunützen, den die Bevölkerungs- und Religionsverhältnisse des Osmanenreiches bieten konnten. Seit Peter dem Großen versuchte Rußland bei Gelegenheit eines jeden Türkenkrieges, die christlichen Untertanen des Sultans aufzuwiegeln, um durch die auf diese Weise entstehenden inneren Wirren der Pforte Schwierigkeiten zu bereiten. Auch zur Zeit Alexanders I. erblickte man in der Rajah ein taugliches Werkzeug in dem geplanten Kampfe gegen die Türkei.[13] So ist es denn nicht zu verwundern, daß das St. Petersburger Kabinett schon geraume Zeit vor Ausbruch des Krieges daran ging, sich mit der Aufreizung der türkischen Christen, insonderheit aber mit dem serbischen Aufstande zu befassen.

Die serbische Bewegung weckte in Rußland anfänglich nur überaus laue Sympathie, selbst in jenen Kreisen, die davon genauere Kenntnis besaßen. Der Deputation, die 1804 unter Führung des Matthäus Nenadović in St. Petersburg vorsprach, ward ein recht kühler Empfang zuteil. Auch auf die von den Aufständischen seither an den Zar gerichteten Eingaben langte bekanntlich entweder überhaupt keine oder eine ausweichende Antwort herab und in Stambul legte der russische Botschafter nur mit großer Reserve ein Wort für die Serben ein. Damals bildete Serbien für Rußland noch kein selbständiges Ziel bei den Bestrebungen gegen das türkische Reich. Diese Provinz war für die

*) Vgl. Geschichte der Serben I, p. 525.

ussische Politik nur von mittelbarer Bedeutung. Im Falle ines Krieges konnte nämlich die Bewegung der serbischen Rajah einen Teil des türkischen Heeres lahmlegen und dadurch die Kriegführung der russischen Truppen wesentlich erleichtern.

In letzterer Hinsicht aber kam dem serbischen Aufstande allerdings hervorragende Wichtigkeit zu. Seit zwei Jahren kämpften die Serben und hatten auch während dieser Zeit ganz aus eigener Kraft namhafte Siege über die gegen ie entsandten Paschas errungen. Dies war nicht mehr eine nbedeutende, auf etliche Dörfer oder einzelne Distrikte eschränkte Empörung der Rajah, wie sie auf der Balkanalbinsel häufig vorkamen; ein ganzes christliches Volk atte zu den Waffen gegriffen und die Streitmacht, die es ns Feld zu stellen vermochte, zählte bereits nach vielen Tausenden. Außer der Glaubensgemeinschaft, die bei der Offensive Rußlands gegen das türkische Reich stets eine o große Rolle spielte, war in diesem Falle auch schon die Stamm- und Sprachverwandtschaft der Würdigung wert, war noch nicht als bedeutsames Moment politischer Zuammengehörigkeit, sondern mehr als keineswegs zu verchtendes Mittel für den leichteren Verkehr. Mithin war s natürlich, daß die russische Regierung auf eine häufigere Berührung mit den Serben und auf das Schüren des Aufstandes großes Gewicht legte. Fürst Czartoryski gestand dem österreichischen Botschafter auch aufrichtig, daß die Unterdrückung der serbischen Bewegung für Rußland überhaupt nicht von Vorteil wäre, da dieses hiedurch für den Fall eines Krieges seiner hauptsächlichsten Stütze beraubt würde.[14] Und ebensowenig machte Baron Budberg ein Geheimnis daraus, daß der Zar mit den serbischen Aufständischen in Verbindung stehe, wodurch er sich ihrer Mitwirkung gegen die Türken versichert hätte; Rußland könne mit ihrer Hilfe die Franzosen durch Bosnien hindurch auch in Dalmatien und Istrien angreifen.[15] Diese Bestrebungen gelangten alsbald zur Kenntnis Napoleons. Als er durch den österreichischen und russischen Botschafter von den anfangs 1806 auf Ansuchen der Serben in Stambul erfolgten diplomatischen Schritten erfuhr, lenkte er die Auf-

merksamkeit der Pforte bereits im Juni auf die heimlichen Machenschaften Rußlands, das noch immer Freundschaft heuchelte, sowie namentlich darauf, daß es die gegen ihren legitimen Herrscher revoltierenden Serben mit Waffen und Geld unterstütze und ihnen sogar die vollständige Unabhängigkeit zugesagt habe. Sollte es den Serben gelingen, so sagte Napoleon in seinen Ratschlägen an die Pforte, eine Unabhängigkeit gleich der der Moldau und Wallachei zu erringen, so würden auch Morea und die übrigen Teile des osmanischen Reiches dem gleichen Ziele zustreben, was die Vernichtung der Türkei zur Folge hätte.[16]

Die Verdächtigung, als habe die russische Regierung den Serben bereits die Selbständigkeit zugesagt, entbehrte damals noch der Grundlage. Es erschien aber gewiß, daß sie sehr ernstlich bestrebt war, in engere Verbindung mit den Aufständischen zu treten.[17]

Heeresorganisatorische Arbeiten des Generals Michelson, Ugritić' Mission.

Zum Oberbefehlshaber der Anfang 1806 an der Grenze der Moldau konzentrierten russischen Armee wurde General Michelson ernannt. Gelegentlich der früheren Feldzüge hatten die russischen Feldherren wiederholt aus serbischen und bulgarischen Flüchtlingen Freiwilligenkorps gebildet, die der regulären Armee gute Dienste leisteten. Im Lager angekommen, wandte sich auch Michelson sogleich an den Zar um die Ermächtigung, Freiwillige anzuwerben.[18] Er erhielt auch alsbald die Erlaubnis von St. Petersburg und betraute mit der Organisierung dieser hauptsächlich zu Vorposten- und Wegweiserdiensten verwendeten Scharen den Ugritić aus Trebinje, bekannt unter dem Namen Novokrštenni bej (neugetaufter Bey), der in der russischen Armee Leutnantsrang bekleidete. Von viel größerem Nutzen als diese Freiwilligen konnten für die russische Kriegführung die serbischen Aufständischen selbst werden. Um mit ihnen in Verbindung treten zu können,[19] hielt es Michelson für das zweckmäßigste, Ugritić zu ihnen zu senden, in dessen Schar ohnehin schon mehrere serbische Flüchtlinge dienten. Laut seiner Instruktion hatte der Bevollmächtigte des Generals zu trachten, in Serbien die Gesinnung des Volkes gegen Rußland zu erkunden und sich von allen Umständen, die die russische Kriegführung fördern konnten, Kenntnis

u verschaffen.[20] Im Frühjahr (April) 1806 besaß die Mis-
ion des Novokrštenni schon offiziellen Charakter, denn er
rschien bei den Serben im Namen des russischen Ober-
ommandanten. Dies war somit der erste bestimmte Schritt
eitens Rußlands, der dann im Laufe der Zeit zu der engeren
ussisch-serbischen Verbindung führte.

Der Emissär des russischen Generals wurde von
Karagjorgje freudig empfangen. Sein Erscheinen und die
usicherungen, die er im Namen der russischen Regierung
achte, hoben den Mut der Serben und spornten sie zur
Ausdauer an. Sie hätten gewünscht, den erfahrenen Offizier
i ihrer Mitte zu behalten, um sich in ihren Kämpfen seines
Rates bedienen zu können. Allein Ugritić Novokrštenni
atte im Sinne seines Auftrages alsbald zurückzukehren,
m über seine Erfahrungen zu berichten. Als er abreiste,
chtete Karagjorgje durch ihn wenigstens einen Brief
n Michelson, in dem er ihre hauptsächlichsten Bedürfnisse
ufzählte und ihn bat, ihnen je eher Geld, Waffen, Munition
nd geschickte Offiziere zu senden, da sie hieran am meisten
Mangel litten. Schließlich erklärte er, wenn die erhoffte
Unterstützung bald eintreffe, könne der General auf den
Dank des gesamten serbischen Volkes rechnen.[21] Trotz
ieser dringenden Aufforderung ließ die von Rußland er-
artete Hilfe lange auf sich warten. Michelson stand damals
it seinem Heere noch auf russischem Boden, an der Grenze
er Moldau. Schon diese weite Entfernung und die Hin-
ernisse, die sich einer Reise, namentlich durch die von den
ürken okkupierten Gebiete entgegenstellten, erschwerten
en Verkehr mit den Serben außerordentlich. Sicherlich
elangte auch Karagjorgjes Brief erst nach Wochen in die
Hände des Generals und dieser wieder mußte ihn nach
t. Petersburg senden. Übrigens war Rußland, das damals
och laut verkündete, es hege gegen das türkische Reich
eine Feindschaft, und sich bis zur Veröffentlichung der
Kriegserklärung in dieser Rolle gefiel, ja gar nicht in der
Lage, die Serben offen zu unterstützen, da die Pforte die
erbische Rajah als Aufrührer ansah. Deshalb war eine
erbische Deputation, die Anfang Mai, noch vor der Mission
Ugritić', nach St. Petersburg kam, gezwungen, sich wieder

nur mit Vertröstungen und bloßen Versprechungen zu bescheiden.[22]

Vereinte Tätigkeit Ypsilantis und Rodofinikins.

Anderseits konnte Ypsilanti, der Fürst der Wallachei, dessen russische Gesinnung allgemein bekannt war, der aber noch nicht gänzlich mit der Pforte gebrochen hatte und genötigt war, zumindest den äußeren Schein der Loyalität zu wahren, gleichfalls nicht zulassen, daß Kriegsvorrat für die Serben in größerer Menge aus Rußland durch wallachisches Gebiet transportiert werde, denn dies wäre der türkischen Regierung nicht verborgen geblieben.[23] Da er aber auf die energische Fortsetzung der serbischen Bewegung großes Gewicht legte, setzte er alle Hebel in Bewegung, damit die Aufständischen, wenigstens insgeheim, der werktätigen Hilfe Rußlands teilhaftig würden. Zu diesem Zwecke wirkte er Hand in Hand mit Rodofinikin, dem in der Wallachei weilenden russischen Agenten.[24]

Ypsilanti wußte Rodofinikin zu bewegen, von seiner Regierung 13.000 Dukaten für die Serben zu erbitten, damit sie mit dieser Summe ihre dringendsten Bedürfnisse bedecken könnten. Ferner trat er mit folgendem Plane hervor: Da unter den obwaltenden Verhältnissen der Transport von Schießpulver und anderem Kriegsmaterial aus Rußland nicht möglich sei, wäre die österreichische Regierung aufzufordern, den Serben die notwendige Menge Munitionsvorrat zu überlassen; hiezu würde sie vielleicht auch bereit sein, wenn man sie auf die Gefahr aufmerksam machte, die von Seite der jeder Stütze beraubten Aufständischen, die sich in diesem Falle ohne Zweifel an Napoleon wenden würden, auch Österreich drohen könnte. Damit aber kein Vorwurf auf Österreich falle, hätte Rußland veranlaßt werden sollen, zu erklären, es werde den Preis der zu übergebenden Garnituren ersetzen.[25] Dies alles teilte Rodofinikin seiner Regierung getreulich mit. In St. Petersburg war man nicht geneigt, die Freundlichkeit Österreichs in Anspruch zu nehmen. Die Anweisung der 13.000 Dukaten an die serbischen Aufständischen ward jedoch vom Zar angeordnet und infolgedessen wurde Michelson gegen Ende September von Budberg aufgefordert, die erwähnte Summe, sobald er sie erhalte, unverzüglich an Karagjorgje gelangen zu lassen. Der Minister

es Äußern bemerkte, Schießpulver, Waffen usw. mögen ie Serben unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht er- arten, komme es aber zum Kriege mit der Pforte, so erde die russische Regierung ihnen all das verschaffen, oran sie jetzt Mangel litten.[26] Unterdessen hatte Ka- agjorgje, außer stande, die versprochene Unterstützung bzuwarten, um Mitte September ein Schreiben an den ussischen Konsul Bolkunow in Jassy geschickt und seine ehrmals vorgebrachte Bitte wiederholt. Auch dieser Brief elangte in die Hände Rodofinikins, der sich nun beeilte, em Überbringer des Schriftstückes zuzusprechen, die Auf- ändischen möchten guter Hoffnung sein, da eine bedeutende umme Geldes aus St. Petersburg für sie bereits unterwegs ei, bis zu deren Eintreffen er ihnen 2000 Dukaten anbot. ber der serbische Kaufmann, der den Brief des Karagjorgje berbracht hatte, wagte nicht das Geld zu übernehmen, da fürchtete, auf dem Wege von den Türken beraubt zu erden.[27] Es scheint indessen, daß Rodofinikin dennoch ne sichere Gelegenheit fand, da er kurze Zeit darauf 000 Dukaten und ebensoviel Ende Oktober nach Serbien ndte.[28] Mit der Geldhilfe erhielt Michelson vom Zar gleich die direkte Weisung, den Serben die Unterstützung it den Waffen in Aussicht zu stellen, sobald die russische treitmacht sich der serbischen Grenze nähern werde.[29]

Michelson und Karagjorgje. Prestige der kaiserlichen Idee. Parabel vom Zaren und den Krebsen.

Nach der Kriegserklärung der Pforte nahm die Be- ührung der Russen mit den Serben sofort einen lebhafteren ufschwung. Michelson, der zu dieser Zeit bereits Bu- arest und fast die ganze Wallachei besetzt hatte, erließ am 3. Jänner 1807 ein längeres Schreiben, das gemeinsam an Karagjorgje, die Knezen, Woiwoden und den serbischen at gerichtet war, in dem er die Serben einerseits zur Mit- irkung aufruft und ihnen anderseits Befreiung und Selb- ändigkeit verspricht. „Die Zeit ist gekommen" — schrieb Michelson — „daß die Kämpfer für den christlichen Glauben as moslimische Joch abschütteln und die leidenden Christen- ölker den alten Ruhm und Wohlstand und ihr altes Erbe iedergewinnen. Die ottomanische Pforte hat an Rußland Krieg erklärt, weil dieses bestrebt ist, für das Wohl der Völker verwandten Glaubens zu sorgen, und weil wir mit

Euch, geliebte Glaubensbrüder, in Verbindung getreten sind. Die serbische Nation dient der Welt als Beispiel, wessen der vom christlichen Glauben und Patriotismus beseelte Heldengeist fähig ist.“ Er teilt dann mit, welche Resultate die russischen Waffen bereits errungen, preist Rußlands Macht und fährt hierauf fort: „Ich verfüge über Hilfsmittel aller Art für Euch, und es wäre mein Wunsch, daß mein Zusammenwirken mit Euch für das gemeinsame Ziel sich je erfolgreicher gestalten könnte. Da ich aber weder Eure Stärke, noch Eure Absichten, noch auch Eure Bedürfnisse kenne, vermag ich keine Verfügungen zu treffen. Darum säumet nicht, mich von allem, was sich bei Euch begibt, in Kenntnis zu setzen.“ „Ich halte dafür, daß nach der Einnahme Belgrads Widdin das Ziel Eurer Bestrebungen bilden müsse. Dessen Besetzung ist geeignet, die Unabhängigkeit und Ruhe der serbischen Nation für ewige Zeiten zu begründen. Könntet Ihr also nicht Eure Hauptmacht auf diesen Punkt richten und eine Schar von 4000—5000 Mann nach Krajova*) schicken, damit wir auch von dieser Seite her vereint wirken?“ „Nun ihre auf die Franzosen gesetzten Hoffnungen vereitelt sind, wird die Pforte in ihrer bedrängten Lage Euch mit Versprechungen überhäufen, um Euch an sich zu ködern und zu betören. Doch Du (d. i. Karagjorgje) bist der Führer einer heldenmütigen Nation; Deine Weisheit und Tapferkeit lassen sich nicht irreführen. Schon kennst Du ja die schädlichen Ergebnisse solcher Versöhnungen. Das serbische Volk verdient, eine Nation zu sein, für die es eine Schmach wäre, dem Türken zu zinsen; ist es nicht besser, diese Summe auf die militärischen Erfordernisse, auf die Befreiung von dem Joche zu verwenden? Ich verfüge über namhafte Auszeichnungen für Euch, durch die der Zar aller Reußen gewünscht hat, seiner Würdigung Eurer Heldentaten Ausdruck zu verleihen. Doch stelle ich Euch diese zu gelegenerer Zeit zu. Für die Verproviantierung und die Artillerie des Korps, das Ihr hieher sendet, werde ich sorgen. Seid ausdauernd und vertrauet auf Gott und Alexander I.“ [30]

*) In der Wallachei.

Michelsons aufmunternde Worte und Versprechungen waren ohne Zweifel von großer Wirkung auf die Serben. Trotzdem rief der Brief des russischen Generals nicht überall gleichmäßiges Vertrauen und gleiche Begeisterung hervor. Mehrere unter den einsichtigeren Serben kamen alsbald zu der Überzeugung, daß die versprochene Hilfe trotz der Berufung auf die Glaubensgemeinschaft, die Leiden der Christen und die Befreiung des serbischen Volkes nicht uneigennützig angeboten worden sei. Aus Michelsons Brief ging deutlich hervor, daß er in erster Linie die Unterstützung der Aufständischen gegen Widdin zu gewinnen wünschte, das für die russischen Operationen größere Wichtigkeit besaß als für die serbische Bewegung. Karagjorgje, bei dem der Unabhängigkeitsdrang alle anderen Gefühle überflügelte, hatte sich nur zur Abwendung augenblicklicher Gefahr wiederholt um fremde Protektion beworben, doch ging er dabei stets von der Annahme aus, sie werde ihn, wenn er sie auch erhalte, in seinem selbständigen Handeln nicht beschränken. Dagegen gab es unter den Vornehmeren schon damals viele, die das wachsende Ansehen Karagjorgjes eifersüchtig beobachteten und beflissen waren, die Provinz der — wenngleich nur mittelbaren — Herrschaft eines mächtigen christlichen Fürsten zu unterstellen, von dem diese ehrgeizigen und gewinnsüchtigen Woiwoden dann auch Auszeichnungen und Belohnungen erhofften. Seit der Zeit, da Matthäus Nenadović Gesandter in St. Petersburg war, namentlich aber, weil die Serben damals eine tatsächliche umfangreichere Unterstützung von Österreich nicht zu gewärtigen hatten, richtete ein großer Teil von ihnen die Blicke immer mehr auf Rußland. Es ist daher begreiflich, daß aus diesem Anlasse, als Rußland selbst den ersten Schritt zur Annäherung tat, ja sogar die Hoffnung auf eine wesentliche Unterstützung des Aufstandes bot, sich in Serbien viele fanden, die die Vorschläge aus dem russischen Lager nicht nur freudig aufnahmen, sondern über diese hinausgingen und einen noch innigeren Verband zwischen Rußland und ihrem Vaterlande wünschten. Zahlreiche Tatsachen bezeugen, daß Karagjorgje diese Auffassung nicht teilte, doch er sah ein, daß Serbien angesichts der Macht

BIBLIOTECA CENTRALA UNIV. ERSITARA BUCUREȘTI

der Pforte auf auswärtige Hilfe angewiesen sei. Und aus diesem Grunde, doch auch mit Rücksicht auf die allgemeine Stimmung, nahm er die russischen Versprechungen freundlich auf, obgleich er in ihre Aufrichtigkeit und baldige Erfüllung kein Vertrauen setzte. Es waren auch andere da, die so dachten und die, sei es, weil die russische Hilfe auf sich warten ließ, sei es, weil sie ihnen nicht in dem gehofften Ausmaße zuteil geworden war, anfingen, sich ungünstig über Rußland zu äußern.[31] Ja zu Beginn des Jahres 1807 machten mehrere Führer, vielleicht auch Karagjorgje selbst, der Pforte Versöhnungsvorschläge durch Vermittlung Soliman Paschas, der bekanntlich nach der Einnahme von Belgrad noch in der Festung verblieben war und dort eine Zeitlang von den Serben geduldet wurde. Für den Fall der Erfüllung ihrer Wünsche sollen die Aufständischen der Pforte ihre Streitmacht gegen Rußland angeboten haben. Soliman säumte nicht, die Bedingungen der Serben nach Konstantinopel gelangen zu lassen, wo sie eine günstige Aufnahme fanden. Schon schickte die Pforte sich an, den üblichen Ferman nach Serbien zu senden, als die Nachricht eintraf, Soliman Pascha sei samt seinem ganzen Gefolge von den im Hinterhalt stehenden Serben niedergemacht worden.*) Man darf kaum daran zweifeln, daß die Serben diese Unterhandlungen bloß zum Scheine pflogen und damit nichts anderes bezweckten, als Zeit zu gewinnen, um sich besser organisieren zu können oder bis die Unterstützung aus Rußland käme.

Indessen konnte schon die Tatsache, daß die Führer mit der Pforte unterhandelten, nicht verborgen bleiben und wirkte jedenfalls beunruhigend auf das Volk, dem weder deren wahrer Zweck noch ihre Einzelheiten bekannt waren. Inmitten der auf diese Weise entstandenen heimlichen Gärung forderten einige, vermutlich schon unter dem Eindrucke von Michelsons Brief, Karagjorgje auf, eine Skupschtina zu berufen, um auf dieser die Frage des russischen Schutzes zu beraten. Wir besitzen keine authentischen Daten über diese Skupschtina, es scheint jedoch, daß sie von den Rivalen

*) Siehe Bd. I, p. 593—594.

es Karagjorgje geplant war, um ihn zu stürzen. Ver-
utlich rechneten sie darauf, daß das Volk sich gegen den
berbefehlshaber aussprechen werde. Es ist nicht zu leugnen,
aß die Serben während der langen Türkenherrschaft und
er Zeit der wiederholten zeitweiligen österreichischen Bot-
äßigkeit sich daran gewöhnt hatten, sich dem Willen eines
ächtigen, weit entfernten Kaisers als dem Willen eines
nbeschränkten Herrschers zu beugen. So tiefe Wurzeln
atte dieses Gefühl in der Seele des Volkes geschlagen,
aß dieses zur Zeit seines Freiheitskampfes, aber auch
päter noch seine Führer trotz des Gehorsams, den es
nen bezeigte, nicht als diejenigen Vertreter ansah, die
iner nationalen Selbständigkeit und der staatlichen Hoheit
ollkommen entsprachen. In der Tat erschien der Sultan
em serbischen Volke als so unüberwindlich, daß das Volk
elleicht nie zu den Waffen gegriffen hätte, hätten die Führer
m nicht eingeredet, es müsse sich auf Befehl des Padi-
hah gegen die tyrannischen Dahis empören. Später, als
e sich im Laufe der Ausbreitung der Bewegung genötigt
hen, sich auch mit den Truppen des Sultans zu schlagen,
ar es nur natürlich, daß die Serben, auf ihre eigene
raft nicht vertrauend und oft verzagt, den Wunsch hatten,
en Schutz eines mächtigen Kaisers zu gewinnen. So kam
, daß sie während der ganzen Dauer des Aufstandes
ald den Schutz des österreichischen, bald den des rus-
schen Kaisers suchten, daß sie wiederholt aufrichtig be-
rebt waren, sich mit dem Sultan zu versöhnen, und sich
nige Male sogar an Napoleon um Unterstützung wandten.
on einem anderen europäischen Herrscher als einem
aiser erbaten sie jedoch keine Unterstützung. Diese
blimen Begriffe vom Kaisertum waren es auch, die dem
ssischen Einfluß die Einbürgerung in Serbien zu Beginn
es Jahrhunderts erleichterten. Dieses traditionelle Gefühl
un wollten die Feinde Karagjorgjes benützen, um ihn zu
ürzen oder zumindest seinen Wirkungskreis einzuschränken;
e hofften nämlich, der Oberbefehlshaber werde, wenn seine
ktische Macht auf der Skupschtina der fernen Kaisermacht
egenübergestellt werde, jene verteidigen und dadurch das
ertrauen des Volkes verlieren. Doch sie hatten sich

verrechnet. Als die Skupschtina versammelt war, richtete Karagjorgje die Frage an das Volk: „Ihr habt eine Skupschtina gewünscht, nun sind wir versammelt, was ist also Euer Begehr?“ Darauf trat ein alter Kmet vor und sprach, wie man erzählt, also: „Es war einmal ein Landwirt, der besaß eine Herde. Der Schäfer trieb die Herde auf die Weide, doch da kamen Wölfe und zerrissen so viele Schafe, daß der Hirt mit einer weit geringeren Zahl heimkehrte als bei seinem Auszuge. Am anderen Tage geschah das gleiche und am dritten wieder, so daß von den Schafen kaum ein — zwei übrig blieben und nun die Reihe an den Lämmern war. Ach! dauert dies so weiter, so geht es auch den Lämmern nicht anders als den Schafen. So steht es auch mit uns; wir haben mit dem Türken angebunden, sind zum ersten Male in den Kampf gezogen und haben große Verluste erlitten; wir sind zum zweiten Male in den Kampf gezogen und haben wieder Verluste gehabt; nun ist die Reihe an den Kindern. Wir anerkennen Dich als unsern Führer und Herrn, wir sind Dir treu und gehorchen Dir. Doch Du bist kein Kaiser, drum möchten wir gerne wissen, wer unser Kaiser ist; wir gehen zugrunde und noch immer kommen die Russen nicht.“ Nach diesen Worten verschwand er unter der Menge. Und Karagjorgje antwortete: „Glaubt Ihr etwa, die Kaiser und die Russen seien wie die Krebse im Sack und ich könne sie vor Euch ausschütten, daß Ihr wählet? Nun wohl, da habt Ihr zwei Kaiser, der eine in Konstantinopel, der andere in Petersburg, wählet denn nach Belieben.“ [32] Diese in volkstümlichem Geiste gehaltene Antwort wirkte beruhigend auf die Versammlung. Denn Karagjorgje hatte mit nicht geringem Geschick seine eigene Person ganz aus dem Spiele gelassen und da er die Frage so stellte, daß das Volk selbst zwischen den beiden Kaisern, dem Sultan und Zar, wählen solle, blieb der Skupschtina selbstverständlich nichts anderes übrig, als zur Vermeidung der nach jeder Richtung gefährlichen Erklärung dem Oberbefehlshaber auch fernerhin Vertrauen entgegenzubringen und die russische Unterstützung geduldig abzuwarten.

Natürlich befaßten sich die Führer und der Senat eingehender mit der Frage der russischerseits angebotenen Unterstützung und mit der Frage einer Verbindung mit Rußland im allgemeinen. Der Rat beschloß, jedenfalls durch den oberwähnten Brief Michelsons bewogen, Abgesandte in das russische Hauptquartier zu entsenden, um dort die Wünsche des Senats und der Nation zu vertolmetschen. Peter Ćardaklija, Abraham Lukić und der Ratssekretär Jeremias Gagić[33] wurden mit dieser Mission betraut. Ihre Vollmacht wurde vom Senat und von Karagjorgje unterzeichnet, außerdem aber brachten sie Michelson auch einen Brief von Milenko, dem zu jener Zeit eifrigsten Anhänger einer Festigung des russischen Einflusses. Ihr hauptsächlichster Wunsch ging dahin, daß der Zar einen höheren Beamten nach Serbien schicke, um dort nicht allein Rußlands Intentionen zu vertreten und die Vermittlung zwischen der russischen Regierung und der serbischen Nation zu bewirken, sondern zugleich im Senat den Vorsitz zu führen und auch hinsichtlich der Organisation der inneren Verwaltung des Landes Anleitungen zu erteilen.

Serbische Deputation in das russische Lager; Bitte um einen russischen Beamten. — Rodofinikins Ernennung.

Die Erfüllung dieses Wunsches war nicht nur für die Serben, sondern auch für Rußland von großer Bedeutung, denn auf diese Weise konnte das russische Protektorat tatsächlich ins Leben treten, so daß der Einfluß der russischen Regierung in Serbien dauernd begründet worden wäre. Michelson beeilte sich denn auch, in seinem Bericht an den Zar über die Wünsche der serbischen Gesandten die Wichtigkeit dieses Umstandes hervorzuheben. „Für uns," bemerkte der General, „wäre es gewiß äußerst vorteilhaft, wenn einer unserer Vertrauensmänner unter den Serben weilen könnte, der die dortige öffentliche Meinung nach unseren Weisungen lenkte; und dies umsomehr, als wir, falls die Fortsetzung des Krieges unvermeidlich wird, der Serben bedürfen und sie uns sogar höchst nützlich sein können."[34]

Aus der Unterredung mit den Mitgliedern der Deputation ersah Michelson, daß die Aufständischen sich in Parteien geteilt hatten und namentlich auf die Macht der Woiwoden, die es im Verlaufe der Kämpfe zu größerem Ansehen gebracht hatten, mit Besorgnis blickten. Er

gelangte daher zu der Überzeugung, sie hätten einen russischen Beamten als Senatspräsidenten eigentlich aus dem Grunde verlangt, um den militärischen Führern das Gegengewicht zu halten.[35] Doch darum kümmerte sich der General wenig; erhoffte er doch von dem unmittelbaren Einfluß auf die Serben in erster Linie für Rußland einen Vorteil, deshalb unterbreitete er ihren Wunsch dem Zar befürwortend. Die übrigen Wünsche der serbischen Deputation betrafen die Gewährung faktischer Unterstützung. Sie baten Michelson nämlich, ihnen einige Genieoffiziere zur Leitung der fortifikatorischen Arbeiten an den Festungen und zur Unterweisung der Aufständischen in den Kriegsoperationen überhaupt sowie mindestens einen Artillerieoffizier zur Erteilung von Instruktionen in den Artilleriefächern zu senden. Ferner baten sie um 10.000 Gewehre, Blei und wenigstens 200.000 Piaster zur Bezahlung ihrer Schulden.

Michelson empfing die serbischen Abgesandten gnädig. Er versprach ihnen die Erfüllung ihrer Bitte und übergab ihnen einstweilen 50.000 Piaster für den Senat. Jeder Abgesandte erhielt einen Ring als Andenken nebst einigen hundert Dukaten. Außerdem sandte der General im Namen des Zars an Karagjorgje einen reich verzierten Säbel mit der Inschrift: „Dem Verteidiger von Glauben und Vaterland" sowie einen zweiten an Milenko mit den eingravierten Worten: „Für die Tapferkeit".[36]

In Bukarest wurden die serbischen Deputierten auch mit Rodofinikin bekannt; sie baten Michelson, diesen als Rußlands Vertreter nach Serbien zu senden. Der Oberkommandant, dem Rodofinikins Eifer und Fähigkeiten bekannt waren — hatte er doch eine „Griechische Legion" organisiert, die in Serbien und Bosnien hätte einfallen sollen — war bereit, ihn dem Zar in Vorschlag zu bringen. Bereits am 28. Juni konnte Michelson Karagjorgje und dem Senat berichten, der Zar habe in Berücksichtigung ihres Wunsches tatsächlich Rodofinikin zu seinem Agenten in Serbien ernannt. Bei dieser Gelegenheit betonte der General mit besonderem Nachdruck die väterliche Fürsorge des Zars füs die slawo-serbische Nation, die mit den Russen

ines Glaubens sei, und setzte hinzu, auch diese Ernennung sei ein Zeugnis für das nie endende Protektorat des Zars. Bezüglich Rodofinikins teilte er den Serben mit, dieser werde es sich, dem erhaltenen Auftrag gemäß, angelegen sein lassen, von ihren Bedürfnissen genaue Kenntnis zu erlangen, das erfolgreiche Zusammenwirken der serbischen und russischen Truppen zu fördern und endlich bei der zweckmäßigen Einrichtung der Regierung und Verwaltung des Landes hilfreiche Hand zu bieten.[37]

Verschiedener Hindernisse halber traf Rodofinikin erst gegen Mitte August in Belgrad ein. Ehe wir dem russischen Agenten nach seinem Bestimmungsorte folgen, haben wir noch einer anderen Mission zu gedenken, durch die Rußland die Serben vollständig in seinen Wirkungskreis zu ziehen gedachte.

Mission Pauluccis. — Vertrag von Negotin.

Das Verhältnis, wie es zwischen den serbischen Aufständischen und Rußland auch jetzt schon bestand, konnte jenen in der Folge ohne Zweifel großen Vorteil bringen, entsprach aber den Zielen der russischen Regierung insolange nicht, als sie über die Streitmacht der Serben nicht unbedingt gebot. In St. Petersburg wurde die serbische Erhebung, wie erwähnt, als ein Mittel angesehen, das in dem bevorstehenden Kriege, entsprechend angewandt, den Sieg der russischen Waffen bedeutend zu fördern vermochte. Mithin bildete die Mitwirkung der Serben in dem russisch-türkischen Kriege, da eine ansehnliche russische Streitmacht sich anschickte, über die Donau nach Bulgarien zu setzen, jedenfalls ein nennenswertes Moment, da hiedurch mindestens ein Teil der türkischen Haupttruppe sich gezwungen gesehen hätte, an die Verteidigung der von Serbien her bedrohten Timoklinie zu eilen, und derart lahmgelegt worden wäre. Doch auch was Bosnien betraf, konnten die Serben der russischen Armeeleitung große Dienste erweisen. Die freundschaftlichen Gesinnungen Napoleons für die Pforte konnten die berechtigte Befürchtung erwecken, die in Dalmatien festgesetzten Franzosen könnten sich mit den bosnischen Mohammedanern verbinden und den rechten Flügel des russischen Heeres durch Serbien hindurch beunruhigen. Wirklich setzte General Marmont im Juni 1807 eine Truppe

gegen Serbien in Bewegung,*) wenngleich nicht mit der Bestimmung, sich direkt gegen die Russen zu wenden. Ohne Zweifel war ein eventuelles Vordringen des französisch-bosnischen Heeres am erfolgreichsten durch die Serben aufzuhalten. Die russische Regierung handelte daher nur in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse, als sie sich das vollständige Verfügungsrecht über die serbische bewaffnete Macht zu sichern suchte. Dieses Ziel aber war ihrer Ansicht nach leicht zu erreichen, da die Serben gerade damals in so hohem Maße auf die russische Unterstützung angewiesen waren.

Es erschien somit russischerseits als notwendig, durch eine vertrauenswürdige Person zuerst Stärke und Pläne der in Dalmatien stehenden Franzosen auskundschaften zu lassen und sodann Karagjorgje und die serbischen Aufständischen im allgemeinen zu bewegen, einen Vertrag zu schließen, demzufolge die letzteren gewissermaßen ein ergänzender Teil der russischen Armee geworden wären. Mit dieser Aufgabe, die großes Geschick und nicht geringen Mut erforderte, betraute die russische Regierung den Oberst Marquis Paulucci. Was der Oberst eigentlich zu erreichen hatte, erhellt am besten aus dem Briefe, in dem der russische Minister des Äußern die Instruktionen Pauluccis an Michelson sandte. „Diesen (Instruktionen)“ — schrieb Budberg — „können Sie den vornehmsten Zweck dieser Mission entnehmen, der darin besteht, daß Sie auf Grund der Daten und Ansicht, die Paulucci in jener Gegend (Dalmatien) über die feindlichen Operationen sowie an Ort und Stelle über die Treue der Serben gegen uns erwirbt, instand gesetzt werden, die Ihren Befehlen unterstehende Armee desto zweckmäßiger zu verwenden, indem Sie mit Karagjorgje und durch seine Vermittlung mit unseren in Cattaro und auf den Jonischen Inseln stehenden Truppen in direkte Verbindung treten.“[38] In dem Briefe, den Budberg durch Pauluccis Vermittlung an Karagjorgje richtete, sprach der Minister des Äußern sich natürlich nicht mehr so unverhüllt aus. Denn er sagte nicht, daß die russische Armeeleitung

*) Siehe Bd. I, p. 596—597.

der Aufständischen bedürfe, sondern betonte nur den großen Vorteil, der dem vereinten Wirken der serbischen Truppen und des an der Donau stehenden russischen Heeres entspringen könne. Der Unterschied zwischen diesen beiden Auslegungen erscheint geringfügig, war jedoch im wesentlichen sehr bedeutend. Karagjorgje strebte danach, sein Vaterland mit Hilfe der Russen zu befreien und selbständig zu machen, aber ohne jeden Gegendienst; die russische Regierung dagegen wünschte nur, die serbische Streitmacht in ihrem Kriege mit der Pforte zu verwenden, und kümmerte sich dazumal noch nicht viel um Serbiens späteres Schicksal. Diese zweifache, sich in vieler Hinsicht widersprechende Auffassung hat Karagjorgjes Verhältnis zu Rußland bis zum Schluß beeinflußt. In seinem Schreiben an den serbischen Oberbefehlshaber versicherte Budberg letzteren noch des Protektorats des Zars, versprach ihm ferner, er könne bei Beschaffung der zur Fortsetzung der Bewegung nötigen Mittel auf die russische Unterstützung rechnen, und bat ihn schließlich, Paulucci Vertrauen entgegenzubringen.[39]

Auf einem großen Umwege gelangte Paulucci nach Serbien. Er nahm seinen Weg über polnisches Gebiet, durch Ungarn, Österreich bis Triest; nachdem er sich hier von dem französischen Heere in Dalmatien und Friaul sowie von der Stimmung der Bevölkerung genaue Kenntnis verschafft, begab er sich der österreichischen Militärgrenze entlang nach Semlin und setzte von da nach Belgrad über.[40]

Der österreichische Kommandant in Semlin suchte der Weiterreise Pauluccis Hindernisse aller Art in den Weg zu legen und erst als letzterer ihm mit einer Beschwerde bei der russischen Botschaft in Wien drohte, gestattete er ihm, unbehelligt über die Donau zu setzen. Diese Behandlung weckte in Paulucci den Verdacht, die österreichische Militärbehörde suche vielleicht auf höheren Befehl das Erscheinen von Fremden in Serbien, die mit den Aufständischen in politische Verbindung treten könnten, zu verhindern. Endlich am 30. Juni langte er in Belgrad an. Der serbische Kommandant, Mladen Milovanović, empfing ihn zuerst voll Ehrerbietung, legte aber schon am folgenden Tage das größte Mißtrauen gegen ihn an den Tag. Paulucci

fand bald heraus, daß Milovanović' veränderte Haltung eine Folge der Einflüsterungen einiger Semliner Kaufleute, darunter namentlich eines gewissen Miloš Urošević war, die ihm einzureden suchten, Paulucci sei eigentlich ein französischer Emissär und sein russischer Paß diene lediglich zur Verheimlichung dieser seiner Eigenschaft. Diese irrige Ansicht wurde auch von den österreichischen und ungarischen Behörden geteilt.[41] Die Lage des russischen Abgesandten gestaltete sich sehr unangenehm. Schon drohte Milovanović sogar mit dem Gefängnis. Zum Glück gelang es ihm, Grujović*) für sich zu gewinnen, zumal dadurch, daß er ihm eine goldene Uhr schenkte. Über Verwendung des Grujović und infolge seines eigenen energischen Auftretens erhielt er nun nach wenigen Tagen die Erlaubnis, die Reise zu Karagjorgje fortzusetzen.

In einem Kahne verließ Paulucci Belgrad in Gesellschaft des Grujović, eines pensionierten österreichischen Offiziers und des oberwähnten Urošević, der ihn noch unterwegs zu überreden suchte, von seinem Reiseplan abzustehen und auf dem linken Ufer der Donau zu landen. Paulucci gab jedoch nicht nach, sondern verließ den Kahn bei Semendria und brach von hier mit seiner Begleitung nach dem Lager von Negotin auf, wo Karagjorgje und der russische General Isajew damals weilten.

Am 6. Juli traf Paulucci im serbisch-russischen Lager ein und ließ sich, um jedem weiteren Verdachte vorzubeugen, bei Karagjorgje durch Isajew vorstellen. Doch zu seiner großen Verwunderung wurde er vom Führer der Aufständischen sehr kalt empfangen und mußte gar bald inne werden, daß er mit Bezug auf den geplanten Vertrag nicht so leicht ans Ziel gelangen werde, als er ursprünglich gehofft hatte. Von Isajew erfuhr er, Karagjorgje scheine trotz der Mitwirkung des russischen Armeekorps an dem Kampfe der Serben durchaus nicht zufrieden und führe fortwährend darüber Klage, daß die russische Regierung nur einen sehr geringen Teil ihrer Versprechungen erfüllt habe. Infolgedessen

---

*) Der Name Grujović ist in diesem Werke bereits wiederholt genannt worden.

bezeigte er selbst dem russischen General nicht das geringste Entgegenkommen. Paulucci ließ den Kopf nicht hängen, sondern suchte Karagjorgje gleich am folgenden Tage von neuem auf. Er eröffnete ihm den Zweck seiner Mission, legte ihm dar, welche Stellungen die Franzosen und Türken in Bosnien einnähmen, und schilderte mit lebhaften Farben die Gefahr, die Serbien von jener Seite ereilen könnte. Karagjorgje erwiderte auf all dies nichts, beschuldigte vielmehr nur den österreichischen und den russischen Hof, sie ließen die serbischen Aufständischen ohne angemessene Unterstützung verbluten.

Als Paulucci sah, daß er mit Karagjorgje nicht auf so einfache Weise fertig werde, suchte er dessen Umgebung zu gewinnen. Gagić, einer der drei Abgesandten, die in Bukarest gewesen waren, weilte damals gleichfalls im Lager und besaß Einfluß auf den Oberbefehlshaber. Paulucci knüpfte daher mit ihm Bekanntschaft an und wußte ihn durch das Versprechen, ihm beim Zar mancherlei Belohnung und Begünstigungen zu erwirken, ganz und gar auf seine Seite zu ziehen. Von Gagić erfuhr er, Urošević habe eine lange Unterredung mit Karagjorgje gehabt, die auf letzteren nicht ohne Wirkung geblieben sei. Urošević habe zu beweisen gesucht, daß die Sache der Russen sehr schlimm stünde, auch Danzig hätten sie schon verloren, daß daher alles, was Paulucci sage, nur wenig Vertrauen verdiene. Er sei ferner bestrebt gewesen, Karagjorgje zu überzeugen, daß die Serben die Sicherung ihrer Zukunft einzig und allein vom Kaiser von Österreich zu erhoffen hätten, und habe ihn auf das bestimmteste versichert, er wolle sich, wenn sie aufrichtig auf die Seite Österreichs träten, sofort entfernen und binnen kurzem mit den günstigsten Nachrichten zurückkehren. Karagjorgje habe auch dem Urošević keine bestimmte Antwort erteilt, sei aber durch die Einflüsterungen des Semliner Kaufmannes in seinem Zweifel an Rußland noch bestärkt worden.

Dies alles machte Paulucci in hohem Maße besorgt. Um dieser Ungewißheit ein Ende zu bereiten, wandte er sich an Milenko Stojković, der damals großes Ansehen bei den Aufständischen, zumal denen aus der Krajna, besaß

und die Macht Karagjorgjes schon seit längerer Zeit eifersüchtig beobachtete. Es fiel Paulucci nicht schwer, den eitlen und ehrgeizigen Milenko zu gewinnen, und dieser machte sich auch erbötig, Karagjorgje zu bewegen, daß er nur mit Rußland in Verbindung trete. „Nachdem ich so," sagt Paulucci in einem seiner Berichte, „die Gewißheit hatte, über ein Gegengewicht gegen die Meinung des Oberbefehlshabers und erforderlichenfalls selbst gegen sein Ansehen zu verfügen, begab ich mich mit Milenko zu ihm und erklärte energisch und auf das entschiedenste, die österreichischen Einflüsterungen und Intrigen seien mir zur Kenntnis gelangt; sodann gab ich der Erwartung Ausdruck, er werde sich durch diese nicht irreführen lassen und nicht einem Hofe Glauben schenken, der die serbische Nation, um sie für seine eigenen Zwecke verwenden zu können, Hungers sterben lasse; zum Schluß bemerkte ich, es sei mir auch bekannt, daß die Serben sich infolge der Agitationen der Österreicher gegen die Pforte empört und von diesen auch die erste Unterstützung erhalten hätten, wenn auch um allzu hohen Preis; Österreich könne sie aber meiner Überzeugung nach nicht offen unterstützen. Nachdem ich auf diese Weise Karagjorgjes gute Meinung von Österreich erschüttert hatte, ließ ich die Loyalität unseres Hofes in ihrem wahren Lichte erscheinen; ich sprach mit Nachdruck von der Religion und Sprache, den Sitten und Gewohnheiten sowie dem Kriege, den Russen und Serben vereint gegen die Türken führen, von der Interessengemeinschaft, endlich von den Wohltaten, die unser erhabener Herrscher den Serben erwiesen habe, deren vornehmste ohne Zweifel die Vereinigung unserer Truppen mit den Aufständischen sei. Dies alles war von bester Wirkung auf Karagjorgje und bewog ihn zu dem Versprechen, fernerhin mit Österreich keine Verbindung zu suchen, sondern sich ganz unter den Schutz des Zars zu stellen."

Es ist nicht wahrscheinlich, daß es dem Zureden Pauluccis, so beredt er auch dabei sein mochte, gelungen wäre, Karagjorgjes Mißtrauen so rasch zu zerstreuen. In der Folge zeigte es sich, daß der Oberbefehlshaber der Serben sich trotz des russischen Protektorats noch mehrmals

an Österreich um Schutz wandte. Karagjorgjes Wunsch war die Befreiung seiner Nation vom türkischen Joche. Wer diesem Zwecke seine Unterstützung lieh, den betrachtete er als seinen Freund, mindestens bis zum Schwinden der Gefahr. Mit den Folgen des Verhältnisses, ja des fremden Einflusses, der auf diese Weise entstehen könnte, gab sich sein augenblicklichen Eingebungen folgender Sinn nicht ab. Gerade als Paulucci mit ihm unterhandelte, erhielt er die Nachricht von dem Einfalle der Bosnier und der Niederlage des Jakob Nenadović.*) Alles, was Paulucci von eventuellen französisch-bosnischen Aktionen gegen Serbien gesagt hatte, erfuhr durch diese Kunde eine gewisse Bestätigung. Unter solchen Umständen konnte ein Bündnis mit Rußland die Sache des Aufstandes vor großem Schaden bewahren. Ferner aber konnte es Karagjorgje nicht verborgen geblieben sein, daß sein Rivale Milenko, der jeden Tag bereit war, sich, falls er hiefür einen geeigneten Vorwand fand, gegen ihn zu wenden, für die russischen Bestrebungen bereits gewonnen war. Milenkos und Pauluccis gegenseitiges Verhalten bewies dies zur Genüge. Karagjorgje brachte seine eigene Stellung und dadurch vielleicht das Geschick seines Vaterlandes in Gefahr, wenn er sich widersetzte und einen so verhängnisvollen Zwist heraufbeschwor. Dies waren wohl die wahren Gründe für die so plötzlich eingetretene Wendung. Auch Paulucci selbst gibt zu, daß Karagjorgje, als dieser ihm die von der Drina eingelangte ungünstige Nachricht mitteilte, die Bemerkung fallen ließ, nunmehr halte auch er die von dem Oberst vorgeschlagenen Operationen für notwendig, sowie daß er sich bereit erklärte, mit Rußland ein Übereinkommen zu treffen.

Der russische Abgesandte hatte also — wie man sieht, nicht ohne alle Schwierigkeit — sein Ziel erreicht. Die Schwierigkeiten aber waren hauptsächlich von Karagjorgje ausgegangen. Ungeachtet dieser Hindernisse, ungeachtet des kalten Empfanges, der ihm anfänglich zuteil ward, scheint jedoch der rauhe, aber uneigennützige Charakter Karagjorgjes auf den ziemlich unparteiisch urteilenden

*) Siehe Bd. I, p. 597.

Paulucci einen bedeutenden Eindruck gemacht zu haben. Er kann dessen Einfachheit, Uneigennützigkeit und wahre Vaterlandsliebe nicht genug rühmen. Eine seltene, verehrungswürdige Persönlichkeit nennt er ihn, wenn er auch jeder Bildung entbehre. „Nie," schreibt Paulucci in seinem Bericht, „werde ich die letzten Worte vergessen, die er an mich richtete, als ich von ihm Abschied nahm: ‚Vergessen Sie nicht,' sagte er, ‚daß ich nichts anderes wünsche, als daß mein Vaterland das Türkenjoch endgültig los wird; gelingt dies, so leiste ich gerne auf alles Verzicht und werde wieder ein Landmann'." Und dieser Ausspruch war nicht bloß Spiegelfechterei. Als Paulucci an Karagjorgje die Frage richtete, welche Gnade er für seine Person vom russischen Hofe begehre, entgegnete der Insurgentenführer: „Nur die, daß er bewillige, was wir mit dem Marquis zusammen für unumgänglich notwendig befunden haben."

Nicht so günstig lautet Pauluccis Urteil über die anderen serbischen Führer, namentlich über Milenko. Diese nahmen nicht nur Geschenke an, sondern bestürmten Paulucci auch um die Erlangung russischer Auszeichnungen und militärischen Ranges.[42]

Nach vierstündiger Beratung kam am 10. Juli der Vertrag im Lager von Negotin zustande. Er wurde von Karagjorgje, Milenko Stojković und Gagić unterzeichnet, Paulucci enthielt sich der Unterschrift.*)

Wir teilen diese Konvention im Wortlaute mit, da daraus am deutlichsten hervorgeht, welcher Sinn russischerseits dem Protektorat über die Serben beigelegt wurde.

„Konvention zwischen Crni Georg Petrović, Oberbefehlshaber der slawo-serbischen Nation, und dem vom Minister des Äußern Sr. kaiserlichen Majestät, Infanterie-

---

*) Selbst da noch machte Karagjorgje Schwierigkeiten. Wie erinnerlich, war er des Schreibens unkundig und drückte deshalb in der Regel sein Siegel neben seinen Namen; in diesem Falle aber behauptete er, sein Petschaft verloren zu haben, und so wurde seine durch jemand anderen bewirkte Namensfertigung von ihm selbst eigentlich nicht bestätigt. Vuk Karadžić, der dies berichtet, fügt hinzu, Karagjorgje hätte dieses Übereinkommen nicht angenommen, wären Isajew und Paulucci nicht dabei gewesen. Pravitelstvujušći sovet etc., p. 17, Anmerkung.

general Andreas Budberg, entsendeten Oberst Marquis Paulucci:

1. Es ist der höchste Wunsch der serbischen Nation, dem Protektorate Sr. kaiserlichen Majestät Alexanders I. unterstellt zu werden.

Die serbische Nation bittet Se. kais. Majestät alleruntertänigst, zum Zwecke der Verwaltung des Landes je eher einen geeigneten Gouverneur zu bezeichnen, damit dieser die nötige Ordnung wieder herstelle, die serbische Provinz organisiere und eine den Sitten und Gewohnheiten der Nation entsprechende Verfassung ausarbeite, die im Namen Sr. kais. Majestät zu verkünden ist.

2. Da die serbische Nation sich unter das Protektorat und den Schutz Sr. kais. Majestät begibt, hofft sie auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und wünscht, daß in Serbien niemals irgend jemandem auch nur der geringste Teil des Landes als Eigentum verliehen werde, d. h., daß es keine Grundherren geben könne, damit niemand durch diese in Knechtschaft gerate.

3. In Serbien hat die Ernennung der Offiziere wie der Zivilbeamten (nur sollen es keine Griechen sein) im Namen Sr. kais. Majestät zu erfolgen.

4. Behufs größerer Sicherheit und besserer Verwaltung ist in die serbischen Festungen eine aus regulären russischen Truppen bestehende Besatzung zu legen und für jede Festung, die die Serben gegenwärtig schon besitzen und in Zukunft mit Hilfe der russischen Waffen erobern, ist ein russischer Kommandant zu ernennen.

5. An die Krajna-Widdiner Grenze soll für Kriegsoperationen und zur Offensive gegen den Feind ein aus 3000 Mann Infanterie, zwei Divisionen Kavallerie und einem Kosakenregiment bestehendes reguläres russisches Armeekorps entsendet werden, mit dem sich zeitgerecht ein serbisches Heer von 20.000 Mann vereinigen wird.

6. Für die serbische Nation ist es unausweichlich nötig, gegen Bosnien festen Fuß zu fassen und mit den Montenegrinern in Verbindung zu treten, damit derart die gemeinsamen Aktionen der Franzosen und Bosnier vereitelt und die Ruhe jener Gegend gesichert werden; daher wolle

sie (die russische Regierung) die Gnade haben, außer dem erwähnten regulären Korps noch 3000 Mann Infanterie, zwei Divisionen Kavallerie und ein Kosakenregiment zu senden; zu diesen wird behufs der Tätigkeit in Bosnien und der Vereinigung mit Montenegro serbischerseits eine bewaffnete Macht von 15.000 Mann stoßen, und dieses vereinigte Heer wird die serbische Grenze gegen Bosnien verteidigen.

7. Da die serbische Nation mit ihrem Feinde vier Jahre lang gekämpft hat, hat sie sich ihres gesamten Vermögens entäußert, so daß es ihr an Bargeld gänzlich mangelt; sie vermag somit weder das Heer in angemessener Weise zu unterhalten, noch ihre übrigen Bedürfnisse zu bedecken. Daher hätte der Gouverneur, der für die Serben ernannt werden wird, eine genügende Summe Geldes mitzubringen und die Kasse in Belgrad zu deponieren.

8. Da es in Belgrad und anderen Festungen eine große Zahl defekter, reparaturbedürftiger Geschütze gibt, würde man Geschützarbeiter, Kugelgießer und Schießpulverbereiter benötigen.

9. Sehr großen Mangel leiden die Serben gegenwärtig an Schießpulver und Blei. Es hat daher je eher ein Magazin in Belgrad errichtet zu werden; Geschütze sind nicht erforderlich, da die regulären russischen Truppen mit solchen jedenfalls nach Bedarf versehen sind.

10. Es wäre notwendig, im Belgrader Magazin noch zirka 10.000 Militärgewehre für den Fall vorrätig zu halten, als die Serben genötigt wären, ihre Armee zu vermehren.

11. Behufs Unterweisung des serbischen Heeres geruhe man, noch sechs Artillerie- und sechs Genieoffiziere zu entsenden.

12. Man geruhe noch eine Abteilung Pioniere und eine Abteilung Artillerie, darunter einige Bombardiere, zu senden.

13. Den armen serbischen Kriegern wird im Falle der Verwundung keinerlei Hilfe zuteil, da es weder Ärzte noch Apotheken gibt; darum müßte für Feldspitäler und Ärzte gesorgt werden und wäre namentlich in Belgrad ein Hauptspital mit Apotheke notwendig.

„Alles dessen, was die aufgezählten Punkte enthalten, bedürfen wir dringend, wir bitten auch um das, was uns nicht bekannt sein kann, und empfehlen uns der väterlichen Huld und Großmut Sr. kaiserlichen Majestät Alexanders I., unseres allergnädigsten Verteidigers und Beschützers.“[43]

Ohne Zweifel hatten weder Karagjorgje noch die Serben im allgemeinen unter dem russischen Protektorat eine so vollständige Verschmelzung mit Rußland verstanden, wie sie der Vertrag von Negotin supponierte. Den Grund, weshalb sie dennoch so leicht auf die von Paulucci vorgelegten Bedingungen eingingen, können wir, abgesehen von dem bereits früher Gesagten, hauptsächlich darin erblicken, daß für sie die Worte: Verwaltung, Verfassung usw. teils jeglichen Sinnes entbehrten, teils aber Institutionen waren, deren Bedeutung zu einer Zeit, da das ganze Volk unter Waffen stand und ausschließlich an die Erlösung von der jahrhundertelangen Tyrannei dachte, eine untergeordnete sein mußte. Unter solchen Verhältnissen waren Schießpulver, Blei, Waffen und Geld weit kostbarere Dinge als eine noch so geordnete Verwaltung oder die herrlichste Verfassung. Und gerade jene unentbehrlichen Mittel zur Kriegführung hofften sie durch die russische Freundschaft zu erlangen, die für sie also in diesem Belange überaus wichtig war. Allein schon die Verlegung russischer Besatzungen in die Festungen sahen sie ungern. Nach manchen Anzeichen zu urteilen, konnte es um diesen Punkt zur heftigsten Debatte kommen. Paulucci wenigstens erwähnt in seinem obzitierten Berichte mit besonderer Genugtuung, daß es ihm gelungen sei, die Annahme dieser Bedingung durchzusetzen. Es ist überhaupt äußerst interessant, wie der Vertrag von Negotin, der die Begründung des russischen Protektorats bezweckte, von seinem Urheber, Paulucci, selbst ausgelegt wurde. „Dieser Vertrag,“ heißt es in seinem Bericht, „hätte jenen großen militärischen Aktionen, die wir (die Russen) ins Auge fassen mußten, zur Basis gedient. Der Zar wäre infolge des Wunsches der gesamten Nation in den Besitz einer bedeutenden Provinz gelangt, ferner wurden erhebliche serbische Truppen für die Operation an der bosnischen wie an der bulgarischen Grenze gesichert, ja sie hätten selbst

zum Eindringen nach Bulgarien verwendet werden können." „Aus alldem erhellt," so schließt er, „daß meine Meinung, den glücklichsten Erfolg sowohl gegen die Pforte als auch gegenüber den Franzosen in Dalmatien prophezeien zu können, keine übertriebene war."[44]

Wie man aus Pauluccis zitierten Worten ersieht, spricht er nur in bedingter Form von den Vorteilen der durch ihn geschlossenen Konvention. Als er nämlich seinen Bericht zwanzig Tage nach Zustandekommen des Vertrages von Negotin verfaßte, hatte er bereits Kenntnis von dem Friedensschlusse zu Tilsit. Deshalb folgert er richtig, unter den veränderten Verhältnissen werde auch die russisch-türkische Gegnerschaft eine friedlichere Wendung nehmen, man werde also der Serben nicht länger bedürfen, daher auch der Vertrag voraussichtlich seinen Wert für Rußland verliere. Selbstgefällig erwähnt er darum, er habe nichts versprochen und nichts unterschrieben, die Konvention könne somit eher als ein bloßes Gesuch der Serben betrachtet werden, das kurzerhand zurückzuweisen oder zu genehmigen dem Belieben des Zars anheimgestellt sei.[45]

So wurde diese Angelegenheit auch von der russischen Regierung aufgefaßt, die diesen Vertrag denn auch niemals ratifiziert hat, zur nicht geringen Besorgnis und Befremdung der Serben.

Gleich nach Festsetzung der Konvention ging Karagjorgje nach dem Westen ab. Paulucci aber verließ Serbien und kehrte über wallachisches Gebiet nach Rußland zurück.[46]

Instruktionen und Aufgabe Rodofinikins.

Infolge des Friedens von Tilsit, der auch Friedensverhandlungen zwischen der Pforte und Rußland zur Folge hatte, war die Teilnahme der Serben am Kriege überflüssig geworden, daher auch ein so enges Verpflichtungsverhältnis wie das im Vertrag von Negotin geplante nicht mehr erforderlich schien. Die russische Regierung war gleichwohl nicht gewillt, die Verbindungen, die sie mit den Aufständischen angeknüpft hatte, abzubrechen. Den Einfluß, den sie auf letztere auszuüben wußte, konnte sie auch in Friedenszeiten bei ihren Unternehmungen gegen die Türkei ausnützen. Noch wichtiger konnte dieser Einfluß dann werden, wenn

die Feindseligkeiten, weil der Friede nicht zustande kam, wieder eröffnet wurden oder wenn ein neuer Krieg ausbrach. Aus diesem Grunde unterblieb auch die bekanntlich noch Ende Juni beschlossene Entsendung Rodofinikins nicht. Übrigens befand sich der russische Agent bereits auf dem Wege nach Serbien, als die Nachricht von dem Frieden zwischen Napoleon und Alexander I. das Hauptquartier der russischen Donauarmee erreichte. — Rodofinikin besaß einen doppelten Auftrag. Einerseits hatte er der Tätigkeit der französischen Geheimagenten, mit denen das ganze türkische Reich überschwemmt war, entgegenzuwirken und sie womöglich zu vereiteln, sowie zugleich Rußland die Sympathien der dortigen christlichen Einwohner zu sichern. Anderseits wurde ihm zur hervorragenden Aufgabe gestellt, namentlich die Serben vollständig für die Interesen der russischen Politik zu gewinnen.

Rodofinikins Aufgabe.

In seinen geheimen Instruktionen wurde ihm zur Pflicht gemacht, genaue Kenntnis von den Plänen, die die Serben durch die Kämpfe verwirklichen wollten, von ihren Bedürfnissen an Geld, Waffen und anderem Kriegsmaterial, ferner von der zweckmäßigsten Verbindung zwischen Serbien und einerseits dem russischen Heere, anderseits Montenegro zu erlangen. Seine Aufmerksamkeit hatte sich auf die ganze serbische Provinz zu erstrecken, daher durfte er sich nach Belieben, je nachdem er es für zweckmäßiger erachtete, in Belgrad oder auch anderwärts aufhalten. Überall aber mußte er das Vertrauen des Volkes zu gewinnen suchen und mit grellen Farben das unermeßliche Elend ausmalen, das unabwendbar wäre, wenn die drückende Türkenherrschaft wieder aufgerichtet würde oder die französischen Lockungen Glauben fänden. Daneben wurde er angewiesen, die Angeseheneren unter dem Volke des Protektorates Rußlands über die glaubensverwandte serbische Nation zu versichern, falls sie nicht abließen, darum zu bitten. Rodofinikin konnte sich an die russische Regierung nach Gutdünken auch um Waffen für die Erwachsenen wenden, doch durfte er eine derartige Unterstützung erst dann in Anspruch nehmen, wenn er sich von der Treue der Serben gegen Rußland bereits vollständig überzeugt hatte. Im

übrigen konnte er ihnen auch Waffen und Geld versprechen sowie im allgemeinen in Aussicht stellen, daß der Zar bereit sei, sie mit Hilfsmitteln aller Art zu unterstützen, sobald sie unzweideutig bekundet hätten, eifrige Anhänger der russischen Bestrebungen zu sein, welch letztere ja, wie die ganze Welt wisse, nur das allgemeine Beste bezweckten.[47]

Rodofinikins Empfang in Belgrad. Er wird verhaßt.

Am 14. August traf Rodofinikin in Belgrad ein und brachte 100.000 Piaster mit. Die Serben bereiteten ihm einen schönen Empfang. Karagjorgje selbst ging ihm mit sämtlichen Senatsmitgliedern und den übrigen Woiwoden auf zwei Stunden vor Belgrad entgegen. Die Blüte des serbischen Volkes war zu dieser Gelegenheit versammelt worden. Bei seinem Nahen krachten die Gewehre, erdröhnten die Geschütze und allenthalben herrschte große Freude, und die Kunde vom Abgesandten des Zars durchflog weit und breit das ganze Land. In der Stadt wurde das geräumige Haus des ehemaligen Dahi Kütschük Ali für ihn eingerichtet, das einen weiten Hof nebst einem großen Obstgarten besaß. Sodann wurden ihm fünf Bewaffnete zur Verfügung gestellt. Alle Welt suchte ihm gefällig zu sein, und bei den damaligen patriarchalischen Volkssitten hätte ihm ein jeder alles, was er besaß, hingegeben. Festlichkeiten und Gelage folgten einander vom Morgen bis zum Abend und selbst Rodofinikin war so heiterer Laune, daß er die Tambura dem Zigeuner aus der Hand riß und in Stücke brach. Was ihn später freilich nicht hinderte, Karagjorgje und dessen Genossen als Trunkenbolde hinzustellen. Rodofinikin blieb auch seinerseits nichts schuldig und gedachte sich als Vertreter Sr. Majestät des Zars hervorzutun. Der oft vollständig leeren Nationalkasse ließ er Unterstützungen von 500—2000 Dukaten zukommen und wies diese, zu seiner Ehre sei es gesagt, auf den Quittungen stets als Subvention des Zars aus. Sein Nachfolger Nedoba machte es nicht mehr so, sondern lieh das Geld als sein Eigentum dar und kaufte später aus dem Gewinn ein Gut in Bessarabien.

Trotz alledem aber nahm die begeisterte Stimmung ein Ende, denn Rodofinikin bemerkte bald, daß Karagjorgje

selbst wie auch mehrere Führer ihm trotz des herzlichen Empfanges mit großem Mißtrauen begegneten. Wie bereits erwähnt, stammte Rodofinikin aus einer griechischen Familie auf Rhodos. Von den Serben aber wurden womöglich selbst die Mohammedaner nicht so sehr gehaßt wie die in ihrer Mitte lebenden christlichen Griechen. Diese Abneigung war jedenfalls eine Folge der jahrhundertelangen Erpressungen der Bischöfe, die zumeist griechischer Abkunft waren. Der Druck der aus der Fremde stammenden hohen Geistlichkeit, die sich zu Wahrung ihrer persönlichen Interessen mehr mit den türkischen Behörden als mit den eigenen Glaubensgenossen verband,*) war zwar ein schwerer, kam indessen nicht von ferne den Drangsalen gleich, die die Rajah von ihren mohammedanischen Herren zu erdulden hatte. Allein die Tatsache, daß die Bischöfe, die Wächter des christlichen Glaubens, den Anhängern des Islam gegenüber so oft nicht nur Nachgiebigkeit, sondern geradezu Freundschaft bekundeten, rief im Gemüte des Volkes tiefe Erbitterung gegen den griechischen Klerus hervor; sie ward noch dadurch gesteigert, daß ein großer Teil der überall selbstverständlich nur auf den eigenen Vorteil bedachten Kaufleute, Geldwechsler und Hausierer gleichfalls den Reihen der geriebenen Griechen oder mindestens der mit letzteren sympathisierenden Zinzaren**) entstammten.

General Michelson, dem diese Abneigung des serbischen Volkes bekannt war, hatte schon in dem Vortrage, in dem er die Ernennung Rodofinikins empfahl, dem Bedenken Ausdruck verliehen, dieser möchte bei den Serben um seiner Nationalität willen etwa ungern gesehen sein. Da es aber gerade serbische Deputierte waren, die ihn von der russischen Regierung zum Agenten erbeten hatten, so glaubte letztere, ihren Wunsch erfüllen zu sollen. Sie hatten keinen Auftrag besessen, die Entsendung Rodofinikins oder irgendeines anderen in der Form, wie sie erfolgte, von dem russischen General zu erbitten. Nur eine allgemeine Ermächtigung hatten sie, so viel Unterstützung

*) Siehe Bd. I, p. 197.

**) Makedo-Vlachen.

als möglich zu erwirken. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der tatenlüsterne Rodofinikin selbst sie inspiriert und daß sie auf seinen Rat den russischen Hof um einen Gouverneur gebeten hatten. Wie es scheint, entzweiten sich die serbischen Deputierten bei der Aufteilung der von Michelson erhaltenen Dukaten. Auf Gagić war von den allen dreien geschenkten 1000 Dukaten am wenigsten entfallen, daher hatte er sich gekränkt gefühlt und war alsbald nach Serbien zurückgekehrt, um Karagjorgje gegen Rodofinikin aufzuhetzen.[48] Michelson, der um sein heimliches Vorhaben nicht wußte, hatte die Ehrensäbel für Karagjorgje und Milenko sowie die 5000 Dukaten für den Rat durch ihn übersandt. Gagić übergab die ganze Summe an Milenko; der aber fürchtete den Verdacht Karagjorgjes, behielt darum bloß 1000 und trug Gagić auf, die übrigen 4000 dem Karagjorgje zu geben. Gagić verklagte beim Oberbefehlshaber seine Genossen, sie hätten Rodofinikin, der nicht einmal Russe, sondern Grieche sei, zum Vorsitzenden des Rates erbeten. Dies hatte Karagjorgje nicht gefallen und schon im vorhinein war er von Mißtrauen gegen den russischen Agenten erfüllt gewesen. Alsogleich hatte er an Čardaklija und Lukić geschrieben, sie möchten einen wirklichen russischen Agenten verlangen, diese aber hatten nicht gewagt, seinen Auftrag zu erfüllen, da Rodofinikin bereits ernannt war.

Dazu kam, daß Rodofinikin, mit den Verhältnissen noch unvertraut, gleich nach seiner Ankunft mit dem Metropoliten Leonti, der ebenfalls griechischen Ursprungs war, in Verbindung trat. In Serbien gab es damals kaum einen besser gehaßten Menschen als diesen Prälaten. Die Serben konnten ihm nicht verzeihen, daß er die Mission, Frieden zu stiften, von den vier Dahis übernommen*) und den Aufständischen auch wirklich zur Unterwerfung geraten hatte. Wer sich mit dem Metropoliten näher einließ, war in den Augen der Serben sofort verdächtig.[49] Auch Paulucci erwähnt in seinem Bericht, in Belgrad angekommen, habe er es vermieden, Leonti aufzusuchen, da er erfuhr, wie sehr

*) Siehe Bd. I, p. 348.

sich die Gunst des Volkes von ihm abgewandt habe. In der Folge erbaten auch Karagjorgje und Milenko als größte Begünstigung von Paulucci, daß man niemals griechische Beamte in das Land sende. Dieses Verlangen kam selbst in dem Vertrage von Negotin zum Ausdruck.

Das unerquickliche Verhältnis zwischen dem Metropoliten und dem Volke erschwerte ohne Zweifel auch die Begründung des russischen Einflusses. Denn Rußland, das als eminenter Gönner der christlichen, besser gesagt orientalisch-orthodoxen Religion auftrat, konnte nicht zulassen, daß der oberste Repräsentant der Kirche gänzlich in den Hintergrund gedrängt werde. Rodofinikin war sich über die Lage bald klar, doch brach er darum die Beziehungen zu Leonti nicht ab. Kaum zehn Tage nach seiner Ankunft wies er in einem seiner Berichte — von seinem Standpunkte natürlich in einem dem Metropoliten günstigen Sinne — darauf hin, daß der intelligente und um Rußland vielfach verdiente Leonti durch sein Bestreben, die Gewalttaten und Grausamkeiten der Führer einigermaßen zu zügeln, sich deren Haß zugezogen habe, so daß, falls er von Rußland irgendwelche Auszeichnung erhielte, nunmehr selbst sein Leben in Gefahr schwebe. Und er fügt aus diesem Anlasse noch hinzu, bei den Serben äußere sich die Religiosität lediglich in der strengen Einhaltung der Fasten, wogegen die übrigen kirchlichen Zeremonien nachlässig geübt würden.[50] Dieser Gleichgültigkeit des Volkes gegen die Glaubensgrundsätze sowie dem geringen Einflusse des Metropoliten ist es, zum Teil wenigstens, zuzuschreiben, daß gleich im Anfang des Verhältnisses Rußlands zu den Serben nicht so sehr die Glaubensgemeinschaft, als vielmehr die politischen Interessen die Hauptrolle spielten.

Begegnung Karagjorgjes und Rodofinikins. — Charakterisierung ihres Verhältnisses. — Militärische Unterstützung.

Einige Tage nach der Ankunft Rodofinikins erschien auch Karagjorgje in Belgrad. Rodofinikin entbot dem Oberbefehlshaber sofort seinen Gruß und ließ ihn fragen, wann sie einander treffen könnten. Karagjorgje erwiderte barsch: „Ich brauche ein Heer, ein solches aber sehe ich nirgends; was soll mir dieser russische Agent, weshalb ist er gekommen, was hat er gebracht?“ — Die Räte aber und auch andere unter den Serben umringten Karagjorgje,

warfen ihm sein unüberlegtes Betragen vor und bestanden darauf, daß er Rodofinikin freundlich empfange und dessen Ratschläge befolge, da ihr ganzes Dasein einzig und allein von Rußland abhänge. Karagjorgje sah ein, daß er unter den obwaltenden Umständen unrichtig gehandelt habe, war aber gleichwohl nicht geneigt, Rodofinikin einen Besuch abzustatten. So tat denn dieser den ersten Schritt und besuchte den Oberbefehlshaber. Anfänglich ward ihm ein kühler Empfang zuteil; als man aber Branntwein brachte und er mit Karagjorgje um die Wette trank, da gewann er hiedurch — wie er behauptet — dessen Freundschaft in so hohem Maße, daß dieser ihn von da an fast täglich aufsuchte, Fragen an ihn richtete und sich seinen Rat erbat. Karagjorgje war den geistigen Getränken allerdings zugetan, ja nicht selten war er in ihrem Genusse geradezu unmäßig. Dennoch erscheint es kaum glaublich, daß Karagjorgje durch Rodofinikins Trinkvermögen gewonnen wurde. Weit wahrscheinlicher ist es, daß der Oberbefehlshaber, wie bereits berichtet, auf das Drängen seiner Genossen seinen Widerwillen gegen den russischen Agenten überwand; denn daß das Mißtrauen aus seinem Herzen nicht geschwunden war, erwies sich in der Folge deutlich genug. Hin und wieder aufflammende Herzlichkeit neben tiefwurzelndem reellem Verdacht charakterisiert das Verhältnis Karagjorgjes zu Rodofinikin bis zum Schlusse. Er war niemals imstande, sich mit ihm aufrichtig zu befreunden, obgleich er ihn bisweilen sehr energisch verteidigte; in solchen Fällen nahm er aber mehr auf die Stimmung seiner Umgebung oder auf die Verhältnisse Rücksicht und folgte nicht seinen eigenen Neigungen.

Rodofinikins Regierungsplan und Tätigkeit Ende 1807. — Strebt seinen Einfluß zu vermehren.

Der erste Gegenstand, der zwischen Rodofinikin und den serbischen Führern zur Sprache gelangte, war natürlich die Frage der Unterstützung an Geld und Waffen. Rodofinikin verriet nicht, welche Summe er mitgebracht, und verteilte sie unter den Serben nur ratenweise. Dem Milenko, der in unmittelbarster Verbindung mit den russischen Truppen stand, gab er 3000 Dukaten, 550 den beiden in der Wallachei verbliebenen Deputierten und 1000 dem Senat und Karagjorgje, um in Österreich Blei einzuhandeln.

Den Rest behielt er zur Bedeckung späterer Bedürfnisse. Auch an Waffen litten die Aufständischen großen Mangel, die Geschütze aber waren schon fast unbrauchbar geworden, zudem waren an der Belgrader Festung zahlreiche Reparaturen erforderlich. Außerstande, all diesen Mängeln aus Eigenem abzuhelfen, wandten sich die Serben abermals an Rodofinikin, der ihre Bitte dem russischen Feldherrn befürwortend unterbreitete. Infolgedessen langten im Laufe des September 400 Zentner Schießpulver und 200 Zentner Blei aus der Wallachei in Serbien an; ferner wurde mit den in den Festungen notwendigen Reparaturen der russische Major Gromberg, mit der Organisierung der Artillerie der russische Major Lawrow betraut.[51] Darin bestand die faktische Unterstützung, die die Serben russischerseits bis Ende 1807 erhielten.

Da die serbischen Führer genötigt waren, sich in bezug auf die so sehr erwartete Unterstützung einstweilen mit Rodofinikins Vertröstungen zu bescheiden, hatten sie den Wunsch, ihn wenigstens zur Organisierung der Verwaltung der Provinz zu verwenden. Sie forderten ihn also bald nach seiner Ankunft auf, das Versprechen zu erfüllen, das er den serbischen Deputierten betreffs der Einrichtung der Administration der Provinz noch in der Wallachei gegeben hatte. Rodofinikin hielt jede derartige Organisationsarbeit für überflüssig und unnötig. Seine Aufgabe bestand ja nicht darin, in Serbien geordnete Verhältnisse zugunsten der Serben zu schaffen, sondern darin, zu bewirken, daß dieses Volk sich mit voller Hingebung an Rußland anschließe und auf diese Weise der russischen Politik jederzeit als geeignetes Werkzeug diene. Dennoch sah er ein, daß er sich dem Wunsche der Serben nicht widersetzen könne; sonst hätte er ihr Vertrauen endgültig verloren, ja es wäre, wie er in einem Berichte bemerkt, selbst sein Leben gefährdet gewesen. Deshalb arbeitete er in Eile einen kurzen Entwurf von 12 Punkten unter dem Titel „Grundzüge der serbischen Administration“ aus. Rodofinikin war es mit diesem Operat nicht darum zu tun, dem werdenden Staate praktische und lebensfähige Einrichtungen zu verleihen, sondern nur darum, die ehrgeizigen und partikularistischen

Bestrebungen der miteinander hadernden Woiwoden, die er fürchtete, zu befriedigen. Daher legte er das Hauptgewicht auf den „Verwaltungsrat", der aus erblichen und gewählten Mitgliedern bestehen sollte. Zu jenen sollten alle bisherigen Führer sowie diejenigen gehören, die sich unter irgendeinem Titel um das Vaterland verdient gemacht hatten. Diese sollten auch berechtigt sein, nach russischem Muster hochtönende Titel zu führen. Außerdem hatte jede Vahia noch ein Mitglied in den Rat zu wählen. Das Amt letzterer erlosch nach 3 Jahren, doch sollte derjenige, der vom Volke dreimal nacheinander gewählt wurde, gleichfalls auf Lebenszeit dem Senate angehören. Mit dem Vorsitz im Senat betraute Rodofinikins Entwurf den Fürsten, der 3 Stimmen erhielt, doch konzentrierte sich die gesamte Legislative, ja selbst die Exekutive im Rat. Die serbischen Führer nahmen diesen Entwurf an und erklärten sich auch damit einverstanden, daß er nur dann Geltung erlangen könne, wenn die russische Regierung ihn genehmige. Und Rodofinikin, der die Folgen des Tilsiter Friedens bereits ahnte, erklärte, wie er selbst bemerkt, voll Freude, „daß er diese wilde Nation wenigstens für eine Weile habe übertölpeln können", den Woiwoden, sie könnten unter den obwaltenden Umständen kaum auf die völlige Unabhängigkeit hoffen, es sei daher für sie zweckmäßiger, noch eine Zeitlang unter der Oberhoheit der Pforte zu bleiben, doch unter Leitung ihres eigenen Fürsten und ihrer eigenen Regierung. Rodofinikins Worte, die mit den ersten Verheißungen Michelsons in so grellem Widerspruche standen, versetzten die Serben in tiefe Erbitterung. Zuerst zogen sie alle heftig gegen die Ansicht des russischen Agenten los und erklärten, lieber mit den Waffen in der Hand verbluten zu wollen, als sich der Pforte wieder zu unterwerfen. Allmählich aber legte sich die gereizte Stimmung und schließlich wurde der „Administrationsplan" im Namen Karagjorgjes unterfertigt, worauf Rodofinikin ihn nach St. Petersburg expedierte.[52] Es ist nicht bekannt, ob die russische Regierung auf diese Mitteilung geantwortet hat. Tatsache aber ist, daß das Projekt nie zur Durchführung gelangte. Später scheinen die Serben selbst seiner vergessen zu haben,

da ihre Aufmerksamkeit durch wichtigere Ereignisse in Anspruch genommen wurde.

Der rührige Rodofinikin begnügte sich indessen nicht mit dem Erfolge, den er in Angelegenheit des Administrationsplanes trotz des momentanen Aufbrausens der Führer errungen hatte. Er nahm jede Gelegenheit wahr, den Serben seinen Rat und seine Vermittlung anzubieten, ja beinahe aufzudrängen, denn er hoffte, es werde ihm auf diese Weise gelingen, sich selbst unentbehrlich und seinen Einfluß zu einem unerschütterlichen zu machen. Und wirklich entfaltete er in dieser Beziehung großes Geschick, was auch durch folgenden Fall erhärtet wird. Nach der Niedermetzelung der waffenfähigen Türken in Belgrad waren deren Frauen und Kinder in der Stadt geblieben, da sie nicht die Mittel besaßen, sich zu entfernen. Einige hatten sich zum Christentum bekehrt und unter diese verteilten die Serben täglich eine gewisse Ration Brot. Die übrigen aber darbten und waren genötigt, zur Fristung ihres Lebens die schwersten Dienste zu verrichten. Rodofinikin bewog Karagjorgje, die Elendesten unter ihnen, insgesamt bei 200, an Redschep Aga nach Orsova zu senden. Diese menschliche Behandlung mohammedanischer Frauen und Kinder durch die Serben konnte diesen bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen nur nützen; anderseits aber waren die Türken, wie Rodofinikin bemerkt, in erster Linie Rußland zu Dank und Anerkennung verpflichtet, da die Entlassenen wußten, daß sie ihre Freiheit nur über Verwendung des russischen Agenten wiedergewonnen hatten.[53] So verstand es Rodofinikin, die russischen Interessen auch da noch zu fördern, wo er scheinbar nur das Wohl der Serben vor Augen hatte.

In der Tat erwarb sich Rodofinikin in kurzer Zeit großes Ansehen bei den Serben, ja er wußte sogar Karagjorgjes Mißtrauen wenigstens zeitweilig zum Schweigen zu bringen. Gerade da nun sollte sein immer mehr erstarkender Einfluß einer großen Gefahr ausgesetzt werden.

Tilsiter Friedenspunktationen und ihre Folgen.

Durch den Sieg der Franzosen bei Friedland sowie den darauffolgenden Waffenstillstand und Frieden zwischen Napoleon und Zar Alexander wurde die politische Lage in

Waffenstillstand zu Slobodžia.

ganz Europa vollständig verändert. Dies konnte aber auch auf die russisch-türkischen Beziehungen nicht ohne wesentliche Wirkung bleiben und doch hing gerade von diesen das Schicksal der serbischen Erhebung in erster Linie ab. Daher weckten die umgehenden Gerüchte von dem Tilsiter Frieden und den infolgedessen angeknüpften Unterhandlungen zwischen Rußland und der Pforte in Serbien begreiflicherweise lebhafte Besorgnis.

Schon am 24. Juni 1807, einen Tag bevor Napoleon und Zar Alexander in der Mitte des Njemen auf schwankem Floß zusammentrafen, hatte der österreichische Botschafter Graf Merveldt seine Regierung aufmerksam gemacht, das geheime Verlangen des St. Petersburger Hofes, dem dieser seine ganze Politik mehr weniger unterordne, sei unablässig auf den Besitz des Bosporus und der Dardanellen gerichtet und auf die erfolgreichste Weise hoffe er dies Ziel dadurch zu erreichen, daß er an der Hegemonie Frankreichs über Europa teilnehme.[54] So war es natürlich, daß Zar Alexander, der, durch die unglücklichen Kriege gebrochen, außerstande war, mit solchen Forderungen hervorzutreten, das Teilungsanerbieten, das vom Sieger selbst ausging, freudig begrüßte. Nach Napoleons Plane sollte Bessarabien, die Moldau und Wallachei sowie Bulgarien bis zum Balkan an Rußland, Albanien, Thessalien, Morea und die Insel Kreta an Frankreich fallen; Österreich war durch den Besitz Bosniens und Serbiens zu entschädigen, dagegen verblieb Konstantinopel, Rumelien, Ägypten und Kleinasien unter der Herrschaft des Sultans. Ob dieser Vorschlag ernst gemeint war oder nicht vielmehr lediglich den Zweck hatte, das zeitweilige Bündnis mit Alexander I. zu sichern, das zu ergründen kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Es scheint jedoch gewiß, daß er nicht den ungeteilten Beifall des Zars fand, der, von Napoleons Versprechungen berauscht, bereits die Hand nach dem Ziele der jahrhundertealten russischen Gelüste legen zu können vermeinte und darum auch noch Rumelien und Konstantinopel für sich beanspruchte. Als nun zwischen den beiden Herrschern wieder einmal von der Aufteilung des türkischen Reiches die Rede war, soll Napoleon den denkwürdigen Aus-

spruch getan haben: „Konstantinopel niemals! Dies würde ja die Weltherrschaft bedeuten.“ [55] Der Kaiser von Frankreich sah sich mithin, bald nachdem er selbst den Plan einer Teilung angeregt hatte, genötigt, gegen die übertriebenen Wünsche des Zars Einspruch zu erheben.

Die Lage des besiegten Rußland war jedoch keine solche, daß der Zar angesichts des entschiedenen Widerstandes Napoleons lange hätte auf seinen Forderungen beharren können. Er begnügte sich also einstweilen mit den Vertröstungen seines neuen Freundes und es kam zu dem Frieden, in dem Rußland die Interessen seines treuen Verbündeten, des Königs von Preußen, den im Orient erhofften Besitznahmen vollständig aufopferte. Im Sinne des Tilsiter Vertrages übernahm der Zar die Vermittlung zwischen Frankreich und England, Napoleon die zwischen dem russischen Reiche und der Pforte. Die beiden letzteren Mächte mußten also die Feindseligkeiten einstellen und das russische Heer hatte die Moldau und Wallachei zu räumen, doch durften diese Provinzen erst nach endgültiger Wiederherstellung des Friedens von den türkischen Truppen besetzt werden. In einem Geheimabkommen wurde jedoch von beiden Kaisern die gegenseitige Versicherung ausgesprochen, sich, falls die Pforte die französische Vermittlung nicht annehmen sollte oder die Unterhandlungen nicht binnen drei Monaten zum gewünschten Resultat führten, mit vereinter Kraft gegen die Pforte zu wenden und die europäischen Provinzen der Türkei, mit Ausnahme von Rumelien und Konstantinopel, im beiderseitigen Einvernehmen von dem Türkenjoche zu befreien. [56]

Es stand demnach bei Rußland, im Laufe der Unterhandlungen Schwierigkeiten zu erheben, so daß sie länger dauern mußten als drei Monate, in welchem Falle die durch den geheimen Punkt vorgesehene Bedingung und damit die Teilung eingetreten wäre. Es schien, als sollten die diesbezüglichen Absichten Rußlands von der Pforte selbst gefördert werden. Auch dem Diwan gelangten die Punktationen des Tilsiter Friedens, wenngleich nicht in ihrem ganzen Umfange, so doch ziemlich ausführlich zur Kenntnis und der Plan einer Aufteilung des Reiches rief in Stambul

außerordentliche Gereiztheit hervor. Jedermann dachte an ganz energischen Widerstand. Der englische Botschafter, der um diese Zeit bei der vor der Insel Tenedos dräuend aufgestellten britischen Flotte eintraf und Friedensanträge brachte, die geeignet waren, den bisher geführten englisch-türkischen Krieg zu beenden, wie auch der österreichische Internuntius spornten nun die Pforte infolge der veränderten Verhältnisse auch ihrerseits zur Ausdauer und zum Widerstande an. Doch hielt die kriegerische Stimmung nicht lange vor. Dem noch immer sehr einflußreichen Sebastiani gelang es, die türkische Regierung zur Nachgiebigkeit zu bewegen, worauf diese einwilligte, daß vorerst eine Waffenruhe zwischen Rußland und der Türkei zustande komme und sodann Friedensverhandlungen eröffnet würden.

In Slobodžia, unweit von Gjurgjevo, trafen die russischen, türkischen und französischen Bevollmächtigten zusammen. Von russischer Seite wünschte man die Waffenruhe auch auf die Serben auszudehnen. Dieser Wunsch bereitete der Pforte große Sorge, da sie das Interesse, das Rußland an den Aufständischen nahm, nicht gerne sah. Sie fürchtete nämlich, es werde zur Verwirklichung von Ypsilantis Plan kommen, der nichts anderes bezweckte, als auch Serbien einer Unabhängigkeit, wie sie die Moldau und Wallachei schon seit längerer Zeit genossen, teilhaftig werden zu lassen. Hiedurch hätte die russische Regierung ein neuerliches Recht zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten des türkischen Reiches erlangt. Einem solchen lästigen Einflusse wollte die Pforte um jeden Preis entgehen. In der Tat konnte der Pforte nichts unangenehmer sein als eine Unterhandlung mit ihren eigenen revoltierenden Untertanen auf einer Basis der Gleichberechtigung, die nur selbständigen kriegführenden Parteien zustand.[57] Dies eine Mal gelang es ihr auch, ihre Absicht zu erreichen. Auch der französische Bevollmächtigte scheint das Verlangen der Russen nicht unterstützt zu haben. Napoleon neigte jetzt bereits wieder der Pforte zu. Zwar hatte Sebastiani noch in recht brüskem Tone zu erklären, falls die Pforte mit England Frieden schließe und mit Frankreich breche, trete der Tilsiter Teilungsplan alsogleich in Kraft;

zugleich hatte er aber hinzuzusetzen, Napoleon sei, wenn der Diwan auch fernerhin auf die französische Freundschaft vertraue, bereit, diesen zu unterstützen, ja ihm sogar den Besitz der Moldau und Wallachei zu sichern.[58] Diese Erklärung traf erst nach Abschluss des Waffenstillstandes in Konstantinopel ein und konnte auf den Entschluß der Pforte in dieser Frage nicht weiter von Einfluß sein. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß Sebastiani die Politik Napoleons auch vorher schon in diesem Sinne nicht nur den türkischen Staatsmännern, sondern auch den russischen Forderungen gegenüber zu vertreten suchte. Unter solchen Verhältnissen hielten die russischen Diplomaten an ihrem im Interesse der Serben geäußerten Verlangen nicht fest, da sie ja der Aufständischen jetzt nicht mehr unmittelbar bedurften. So kam der Waffenstillstand zu Slobodžia am 24. August 1807 zustande. Im Sinne dieser Urkunde waren die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande beiderseits sofort nach Kundmachung der Unterzeichnung einzustellen. Russische wie türkische Truppen hatten binnen 35 Tagen die Moldau und Wallachei zu räumen, wobei jene alles in den von ihnen besetzten Festungen vorgefundene Kriegsmaterial intakt zu lassen, diese nach Ismail, Braila und Gjurgjevo Besatzungen zu legen hatten. Ferner durfte sich bis zum Abschlusse des Friedens keiner der beiden Teile in die innere Verwaltung der zwei Fürstentümer einmengen. Der Waffenstillstand hatte, falls sich im Laufe der Friedensverhandlungen Schwierigkeiten ergaben, mindestens bis zum 3. April 1808 zu währen. In einem besonderen Punkte wurde bestimmt, daß das ottomanische Heer sich bis zum Eintreffen der bevollmächtigten Friedensunterhändler jeder feindseligen Unternehmung in der Umgegend von Fetislam und Widdin, wo russische Truppen mit den Serben vereinigt stünden, enthalte.[59] Durch das Übereinkommen von Slobodžia wurde also nur die östlichste Spitze Serbiens in die Waffenruhe einbezogen. Der größte Teil des Landes, die südöstliche und die westliche Grenze, blieb etwaigen Angriffen der Türken offen.

Der Friede war noch nicht geschlossen, als General Isajew erfuhr, er werde, falls jener zustande komme, mit

Die russischen Truppen gehen über die Donau zurück. —

Besorgnisse der Serben. — Unangenehme Lage Rodofinikins.

den unter seinem Kommando stehenden Truppen das serbische Gebiet voraussichtlich verlassen müssen; sofort überschritt er die Donau und nahm auf den Höhen der Kleinen Wallachei gegenüber der Insel Poreč Stellung. Milenko Stojković, der Anführer des serbischen Heeres in jener Gegend, benachrichtigte Karagjorgje und den Senat eilends von diesem so überaus wichtigen Ereignis, wie auch von seiner Befürchtung, allein nicht imstande zu sein, die große Donauinsel zu halten, über welche bis dahin der Verkehr mit dem wallachischen Ufer bewerkstelligt worden war. Selbstverständlich rief diese Nachricht unter den Serben nicht nur Verzagtheit, sondern auch große Erbitterung hervor. Man begann Rußland zu beschuldigen, es habe sie hintergangen, die Aussöhnung mit dem Sultan vereitelt und opfere jetzt die ganze Provinz seinen eigenen Interessen auf. Und wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, zirkulierten unter den Aufständischen mancherlei beängstigende Gerüchte, denen man destomehr Glauben beimaß, je geringer die Wahrscheinlichkeit war, die ihnen zukam. Man raunte einander zu, Rußland habe Serbien an Österreich überlassen und wolle es vorsätzlich sozusagen zwingen, sich um Unterstützung an Österreich zu wenden, und den infolgedessen eindringenden österreichischen Truppen wäre es ein leichtes, die ganze Provinz zu erobern. Rodofinikin hatte große Mühe, die Serben von der Unwahrheit dieses Gerüchtes zu überzeugen. Durch das Argument, die beiden Mächte würden, falls tatsächlich ein solches Abkommen zwischen Rußland und Österreich bestünde, dieses geheim halten, so daß niemand davon vor der Zeit erfahren könnte, wurden die Zweifel der Intelligenteren einigermaßen zerstreut. Doch gab es noch viele, die den Verdacht nicht verwinden konnten, sie würden das Opfer der russischen Politik sein. Es war daher nicht zu verwundern, daß mehrere Führer sich unter dem Eindrucke dieser Stimmung mit ihren Hoffnungen Frankreich zuwandten und die Absicht hegten, Napoleon insgeheim zu ersuchen, sie unter sein Protektorat zu nehmen. Um diese Zeit durchzogen überhaupt zahlreiche französische Agenten das ganze türkische Reich. Auch zu den Serben kamen etliche und

diese unterließen nicht, Napoleons Macht in noch lebhafteren Farben als der Wirklichkeit entsprach, zu malen und sie als den einzigen sicheren Schutz hinzustellen. Rodofinikin erfuhr bald von dem Vorhaben der Führer und zu rechter Zeit noch gelang es ihm, dessen Ausführung zu verhindern. Dennoch aber mußte er einsehen, daß der russische Einfluß infolge von Isajews Rückzug eine empfindliche Einbuße erlitten hatte, während doch dessen Erhaltung und Festigung für Rußland überaus wichtig war. Denn Serbien vermochte, wie Rodofinikin selbst bemerkte, im Falle eines Krieges mindestens die Hälfte der türkischen Armee von den russischen Operationen abzulenken. Um daher die Besorgnisse der Serben zu zerstreuen und sie davon zu überzeugen, daß der russische Hof nicht aufgehört habe, für sie zu sorgen, riet er seiner Regierung, durch ihren Wiener Botschafter die freie Ausfuhr der Kriegsmaterialien aus Österreich nach Serbien zu erwirken, da gerade der Mangel solcher die Aufständischen, die jetzt wieder die Erneuerung der türkischen Angriffe besorgten, mit Furcht erfülle.[60]

Die in Belgrad herrschende ungünstige Stimmung wurde noch verstärkt durch die Kunde, Milenko sei tatsächlich genötigt gewesen, die Insel Poreč zu verlassen, da Isajew der serbischen Truppe die Verproviantierung vom wallachischen Ufer verweigert hatte. Dazu kam, daß die Türken bei Niš an beiden Ufern der Morava eine ansehnliche Armee — schon waren es 20.000 Mann — zu konzentrieren begannen, die keine andere Bestimmung haben konnte, als nach Serbien einzufallen. Die Gefahr, die den Serben von dieser Seite drohte, war tatsächlich groß und um so größer, als ihr Heer sich in die Heimat zerstreut hatte, so daß es den Türken nicht schwer fallen konnte, in das Land einzufallen, ja bis Belgrad vorzudringen. Durch die beängstigenden Nachrichten allarmiert, begab sich auch Karagjorgje selbst nach jenen Gegenden und befahl allen bereits vorher heimgekehrten Bewaffneten, in sein Lager zu eilen.[61]

Am 12. September erhielt endlich auch Rodofinikin die offizielle Verständigung vom Abschlusse des Waffenstillstandes. Da Michelson am Tage nach dessen Unterfertigung

starb, war das Übereinkommen am 1. September durch General Meyendorf ratifiziert und von der Pforte alsogleich angenommen worden. Mit Befremden nahm Rodofinikin wahr, daß die Einstellung der Feindseligkeiten sich nur auf den östlichen Winkel Serbiens erstreckte, daß die von aller Welt verlassenen Aufständischen aber von der Süd- und Westgrenze her ein schwererer Schlag ereilen konnte als je zuvor. Seine Lage in Belgrad wurde infolgedessen die denkbar unangenehmste. Man darf sich also nicht wundern, daß er sich sogar seiner eigenen Regierung gegenüber mit einer gewissen Bitterkeit ausließ. „Rußland schließt mit der Pforte einen Waffenstillstand; unter den Serben weilt ein russischer Beamter; trotzdem hören die kriegerischen Operationen zwischen Serben und Türken nicht auf; und hieraus schließen sowohl die Türken als auch andere Staaten mit Recht, Rußland wolle sich mit der Pforte nicht aufrichtig versöhnen." So kennzeichnete Rodofinikin, gewiß äußerst treffend, den durch das Übereinkommen von Slobodžia geschaffenen Zustand. Gerne hätte er sich aus dem Lande entfernt, doch ließen ihn die Serben nicht ziehen, denn jetzt verlangten sie, er solle sie aus der Klemme, in die sie geraten waren, befreien. Außerstande, ihnen anderweitige Hilfe zu leisten, richtete er wenigstens an Chursid Pascha, der bei Niš das Kommando führte, ein Schreiben, in dem er ihm mitteilte, nachdem zufolge einer vom russischen Oberkommandanten erhaltenen Nachricht der Waffenstillstand abgeschlossen und gleichzeitig festgesetzt worden sei, daß in der Friedensurkunde auch über das Schicksal der Serben entschieden werde, habe er, Rodofinikin, die Serben bewogen, nirgends gegen die Türken aggressiv vorzugehen; dies hätten sie auch versprochen, unter der Bedingung, daß auch sie türkischerseits nicht beunruhigt würden. Der russische Agent wandte sich daher an Chursid mit der Bitte, seinen Truppen zur Vermeidung unnützen Blutvergießens jedwede Feindseligkeit zu untersagen.[62] Der Großvezier ließ sich durch die kühnen, der Wahrheit keineswegs entsprechenden Behauptungen Rodofinikins nicht irreleiten. In seiner Antwort erklärte er, die Sache der Serben sei eine separate Frage, betreffs welcher im Waffenstillstand

keine Entscheidung getroffen sei. Die Pforte allein sei berechtigt, über das Schicksal dieses Volkes zu entscheiden, daher er (Chursid) auch seine Operationen gegen die Serben nicht einstelle. Wünschten letztere aber eine Bitte an die Pforte zu richten, so möchten sie sich nur an ihn wenden, er werde ihre Wünsche bereitwillig unterstützen, falls er finde, daß sie mit den Ansichten der Hohen Pforte übereinstimmten. Schließlich forderte er Rodofinikin auf, dies alles dem Anführer der Aufständischen mitzuteilen.[63]

Trotz der Drohungen des Paschas ging aus seinem Briefe wenigstens hervor, daß er keinen sofortigen Angriff plane, ja, daß er möglicherweise selbst zu Unterhandlungen geneigt sei. Dies wirkte einigermaßen beruhigend, wenngleich dadurch die Besorgnisse nicht gänzlich zerstreut wurden. Um die Aufregung zu beschwichtigen, ließ der Rat verkünden, es sei eine Waffenruhe zwischen dem russisch-serbischen Heere einerseits, den Türken anderseits zustande gekommen, daher sich keine weiteren Feindseligkeiten ereignen dürften. Er fordere also das Volk auf, von einer Beunruhigung der Türken abzustehen, ermahne es aber, gute Wache zu halten und im Falle eines Angriffes Widerstand zu leisten. Zum Schluß machte er der Bevölkerung die tröstliche Eröffnung, der in Belgrad weilende russische Agent habe nach allen Richtungen Kuriere an die Paschas entsendet, um ihnen den Abschluß des Waffenstillstandes mitzuteilen.[64]

Besetzung der Moldau und Wallachei durch die Russen. — Verhältnismäßige Ruhe in Serbien, Plänkeleien an der Drina.

Tatsächlich jedoch war die Gefahr von Serbien noch nicht abgewendet. Bald nach dem Rückzug der Russen besetzten die Türken die Stationen von Fetislam bis Negotin und okkupierten auch die Insel Poreč, infolgedessen der Verkehr zwischen den beiden Donauufern vollständig abgeschnitten ward. Zur gleichen Zeit kamen auch aus Bosnien Nachrichten über umfassende Vorbereitungen der Mohammedaner.

Inzwischen begannen auch die russisch-türkischen Beziehungen sich zu trüben. Was Rodofinikin bloß als feindselige Verdächtigung erwähnt hatte: Rußland wünsche den Frieden nicht aufrichtig, das war vollkommen wahr. Seit der Begegnung zu Tilsit dachte Alexander I. nicht mehr

an einen Verzicht auf den Besitz der Moldau und Wallachei. Aus diesem Grunde wurde der Zar durch den Waffenstillstand von Slobodžia, der den definitiven Frieden vorbereiten sollte, äußerst unangenehm berührt. Bereits anfangs Oktober äußerte Alexander I. dem preußischen Gesandten Schöler gegenüber, er könne zwei Punkte des Abkommens über die Waffenruhe: die Herausgabe der von den Russen beschlagnahmten Schiffe und die Erstreckung des Kündigungstermines bis zum kommenden Frühjahr nicht akzeptieren und sei bereit, einen neuen Krieg zu beginnen, falls die Türken sich nicht herbeiließen, diese Bedingungen abzuändern; zeige die Pforte dagegen Nachgiebigkeit, so sei auch er bereit, Frieden zu schließen, und ziehe seine Truppen aus der Moldau und Wallachei endgültig zurück.[65]

Mit letzterer Bemerkung bezweckte der Zar nur, seine Friedensliebe zu dokumentieren. Im Grunde war Alexander I., der seinen Generalen auch sehr verübelte, daß sie die in den besetzten Festungen vorgefundenen Kriegsvorräte, „diese mit russischem Blut und Mut errungenen Trophäen",[66] wie er sich ausdrückte, aus jenen nicht weggeführt hatten, damals bereits entschlossen, die Erfüllung desjenigen Punktes des Übereinkommens von Slobodžia, in dem die Räumung der Fürstentümer gefordert wurde, zu verweigern. Und alsbald äußerte sich der Wille des Zars in Taten. Meyendorf verlor wegen des übereilten Abschlusses des Waffenstillstandes die oberste Leitung und an seine Stelle wurde der 80jährige Fürst Prosorowski ernannt. Die russischen Truppen kehrten nach der Wallachei zurück und gegen Ende Oktober schlug auch Prosorowski selbst sein Hauptquartier in Bukarest auf. Getreu seinem bisherigen System, demzufolge Zar Alexander jederzeit bestrebt gewesen war, die Beschuldigung des Angriffes von sich abzuweisen, ordnete er die neuerliche Eröffnung der Feindseligkeiten nicht sofort an, sondern beauftragte den neuen Oberkommandanten, mit dem Großvezier wegen Abänderung einiger Punkte der Konvention von Slobodžia in Unterhandlungen zu treten. Natürlich wirkten diese Vorgänge in Konstantinopel befremdend. Die Gereiztheit gegen die französische Politik war groß. Napoleon schrieb man

es zu, daß Rußland von neuem Schwierigkeiten erhob. Doch bewogen das Nahen des Winters, die mangelhafte Vorbereitung der türkischen Armee, daneben auch die Ratschläge Sebastianis, der seinen Einfluß noch nicht gänzlich eingebüßt hatte, die Pforte, trotz der allgemeinen Stimmung gegen die Regierung Rußlands gewalttätiges Vorgehen wenigstens eine Zeitlang ruhig zu ertragen und den Faden der Unterhandlungen — mindestens scheinbar — nicht ganz abzuschneiden. So kam es, trotzdem die Fürstentümer von den Russen, entgegen dem Waffenstillstand von Slobodžia, von neuem besetzt wurden, nicht zum offenen Bruche.

Am meisten gewannen hiedurch die Serben. Die Pforte sah ein, daß sie über kurz oder lang dem Kriege mit Rußland nicht werde ausweichen können, daher es nicht in ihrem Interesse lag, sich mit den serbischen Aufständischen in Kämpfe einzulassen, deren Ausgang ungewiß war, und auf diese Weise die Stärke des Reiches zu schwächen. So blieben denn die Türken nach der Besetzung der Insel Poreč ruhig in den östlichen Gebieten; und auch Chursid Pascha rührte sich aus seinem Lager an der Morava nicht. Nur die Bosnier organisierten einen Angriff gegen die Serben. Nach Kundmachung des Waffenstillstandes begannen die bosnischen Begs sofort die mohammedanische Bevölkerung aufzureizen, sie möge die Waffen ergreifen und die Serben ausrotten; die Gelegenheit sei günstig, da die Waffenruhe sich auf sie nicht erstrecke. In der ersten Hälfte des Oktober überschritt ein Trupp Türken von 4000—5000 Mann in der Gegend von Loznica die Drina, zog unbemerkt durch die serbischen Schanzen und war am Morgen schon bis zum Kloster Petkovača vorgedrungen. Um dieselbe Zeit fiel in der Gegend von Sokol ein anderer Trupp unter Führung des bekannten Hassan Pascha von Srebrnica und des Ali Beg in den zu Serbien gehörigen Kreis Jadar ein. Jener begann gleich mit Sonnenaufgang die umliegenden Dörfer zu verwüsten und zu plündern, und da erst merkten die Serben, die an der Drina Wache hielten, daß sie von den Türken umgangen worden waren. Matthäus Nenadović, der in jener Gegend das Kommando führte,

rückte ihnen mit seiner Truppe sogleich nach und bei Petkovača kam es zum Gefecht. Nach kurzer Zeit traf auch der tapfere Miloš aus Pocer mit seinen Leuten ein und griff die Türken entschlossen an. Zwei Stunden währte der Kampf, bis endlich die türkische Truppe sich gezwungen sah, den Rückzug anzutreten. Ohne Unterlaß kämpfend, folgten die Serben den Zurückweichenden bis nach Prnjavor, wo es ihnen gelang, diese einzuschließen und einen vollständigen Sieg über sie zu erringen. Nur mit Mühe erreichten die am Leben gebliebenen verfolgten Bosnier die Drina, in deren Wellen noch viele den Tod fanden. Die Schar der Serben von Loznica zog nun eilends nach Sokol gegen Hassan Pascha. Der Kommandant von Šabac, Luka Lazarević, erschien gleichfalls mit seiner Truppe und so wurde Hassan Pascha von ihnen mit vereinten Kräften auf das linke Ufer der Drina gedrängt; dann aber fielen sie selbst nach Bosnien ein, von wo sie mit reicher Beute heimkehrten. Bei diesen Treffen leistete der bereits mehrfach erwähnte Ugritić, der von Rodofinikin nach dem Westen entsendet worden war, um die dortigen Insurgententruppen zu unterweisen, den Serben gute Dienste.[67]

Mission des Jugonić. Verheißung des russischen Oberkommandanten Prosorowski.

Der Angriff der Bosnier war zwar erfolgreich zurückgeschlagen, doch wurden dadurch die Besorgnisse der Serben nicht beseitigt. Die stets kampfbereiten Mohammedaner konnten von dem linken Ufer der Drina abermals in serbisches Gebiet einfallen und auch Chursid Pascha lagerte noch immer an der Grenze bei Niš. Den Aufständischen aber waren damals die Umstände, die die Pforte zur Untätigkeit bewogen, noch nicht bekannt. Um daher die Vermittlung Rodofinikins zu vermeiden, entsandte Karagjorgje einen gewissen Jugonić zum russischen Oberkommandanten nach Bukarest mit dem Auftrage, ihm Serbiens kritische Lage zu entdecken und um schleunige Hilfe zu bitten. Jugonić hätte seine Reise angeblich bis St. Petersburg ausdehnen und die russische Regierung überreden sollen, an Rodofinikins Stelle einen Agenten echtrussischer Abkunft nach Belgrad zu senden.[68] Wie dem auch sei, gewiß ist, daß Jugonić auch diesmal nicht weiter kam als bis nach Bukarest, wo er sich an Prosorowski mit der Bitte wandte,

der serbischen Nation, die der Verzweiflung nahe sei, Trost zu spenden. Prosorowski sagte dem Abgesandten, er stehe in Unterhandlungen mit der Pforte und könne daher, um den Verdacht letzterer nicht zu erwecken, den Serben keine schriftliche Antwort erteilen. Doch ermächtigte er Jugonić, seinen Landsleuten zu erklären, ihr Schicksal werde sich unbedingt zum Besseren wenden, wenn sie auf Gott vertrauten und ihre Führer die Interessen des Volkes nicht aus den Augen verlören; der Zar werde ferner den Serben, wie er sie auch bisher schon mit seinen Wohltaten überhäuft, auch in Hinkunft seinen Schutz nicht entziehen. Von größerem Werte als diese verheißungsvollen Worte waren jedenfalls die 500 Zentner Schießpulver und 250 Zentner Blei, die Prosorowski dem serbischen Abgesandten zum Transport in die Heimat schenkte.

Zugleich schrieb der russische Oberkommandant gegen Ende November auch an Rodofinikin, um ihm mitzuteilen, die Pforte habe laut den von Sebastiani erhaltenen Informationen das Versprechen gegeben, die Serben bis zum Zustandekommen des Friedens unangefochten zu lassen. Der letzte Angriff der Türken von der Drina her sei ohne Wissen der Pforte erfolgt, hievon habe er, Prosorowski, sich auch selbst überzeugt. Im übrigen möchten Karagjorgje und der Senat nur auf das Protektorat des Zars vertrauen, der dafür sorgen wolle, daß den Serben nach Wiederherstellung des Friedens, gleichwie der Moldau und Wallachei, ein günstigeres Los als bisher zuteil werde.[69]

Friedensmission des Metropoliten Avxenti und Rodofinikins Rolle.

Prosorowski hatte sich nicht getäuscht, als er die Serben der friedlichen Gesinnung der Pforte zu versichern suchte. Schon im vorstehenden sind die Gründe dargelegt, die es für die Türkei wünschenswert erscheinen ließen, ihre revoltierenden Untertanen, wenngleich um den Preis gewisser Zugeständnisse, zum Gehorsam zurückzuführen. Mit dem Versöhnungswerke betraute die türkische Regierung den Metropoliten Avxenti, der in Begleitung des aus Widdin stammenden Popović am 25. November 1807 in Belgrad eintraf und Briefe vom Diwan an Leonti, an das serbische Volk im allgemeinen und an Karagjorgje, an letzteren auch einen vom Patriarchen in Konstantinopel,

überbrachte. In diesem offiziellen Schreiben wurden die Serben von der Pforte aufgefordert, sich zu unterwerfen, und für diesen Fall der Gnade des Sultans versichert. Und Avxenti fügte noch hinzu, wenn sie sich als treu erwiesen, könnten sie auch die von ihnen gewünschten Privilegien erhalten. Avxenti, der griechischer Abkunft war, stieg bei Leonti ab und letzterer sorgte entsprechend Rodofinikins Weisung dafür, daß der Abgesandte der Pforte nur mit solchen Personen zu verkehren in die Lage kam, die verläßliche Parteigänger des russischen Agenten waren. Und Rodofinikin erfuhr von Avxentis Sekretär, den er zu gewinnen wußte, daß der Metropolit eigentlich keine andere Instruktion besaß, als die Serben zu überreden, Deputierte nach Stambul zu senden.

Die Entscheidung über die von Avxenti mitgebrachten Vorschläge und die darauf zu erteilende Antwort stand dem Senat zu. Nach mehrtägiger Debatte folgte dieser jedoch dem Rate Rodofinikins und erklärte, in einer so wichtigen Angelegenheit müsse er zuvor das Gutachten Karagjorgjes einholen. Der Oberbefehlshaber aber, der gleichfalls auf Rodofinikin hörte, antwortete, allein könne er nicht entscheiden, er werde vielmehr die Führer nach Belgrad berufen und die Sache mit ihnen besprechen. Rodofinikin hatte zu Karagjorgje und namentlich zu dessen Umgebung nicht volles Zutrauen, doch wußte er, daß sowohl die Mehrheit des Senats als auch die Führer der entfernteren Distrikte sich auf deren Seite stellen würden, und so hoffte er bestimmt, daß man die der Pforte zu erteilende Antwort in solch stärker besuchten Versammlungen ganz nach seinen Ansichten formulieren werde. Rodofinikin hatte sich ein doppeltes Ziel gesetzt. Einerseits, daß die Serben sich dem Sultan nicht unterwürfen und dergestalt für sie auch weiterhin die Notwendigkeit des russischen Einflusses und Protektorats bestehen bliebe; anderseits, daß die türkische Regierung nichtsdestoweniger zu keinem Angriff gegen die Serben gereizt werde. Um dies zu erreichen, riet Rodofinikin den in Belgrad versammelten Führern sowie dem Senat und Karagjorgje, Avxenti mitzuteilen, sie nähmen die hochherzigen Anerbietungen des Sultans dankbar an

57

und seien bereit, seinen Wunsch zu erfüllen; um sich aber von dem Wohlwollen des Sultans gegen sie vollkommen überzeugen und der Zukunft der Nation dauerhafte Grundlagen verleihen zu können, würden sie doch wünschen, daß die Realisierung der Versprechungen der Pforte auch durch den Zar von Rußland, der mit ihnen eines Glaubens sei, sowie durch den Kaiser von Frankreich, der den Frieden zwischen dem türkischen Reiche und Rußland vermittle, gesichert werde. Erhöre die Pforte diese ihre Bitte, so würden sie allsogleich im Namen der ganzen Nation Deputierte an Sebastiani nach Konstantinopel und an Prosorowski nach Jassy senden in der Hoffnung, die Übernahme der Garantie werde von den beiden Kaisern nicht verweigert werden.

Die Antwort war nicht ungeschickt ersonnen. Natürlich konnte die Pforte das Protektorat zweier europäischer Mächte über ihre eigenen Untertanen nicht akzeptieren; anderseits stellten die Serben durch diese Bitte die Oberhoheit der Pforte noch nicht in Abrede, daher letztere auch keinen Grund hatte, sich gegen sie zu wenden. Und endlich war der Umstand, daß die Aufständischen nicht nur um das russische, sondern auch um das französische Protektorat baten, geeignet, das Mißtrauen der türkischen Regierung einigermaßen zu verringern und zugleich Napoleon zu veranlassen, sich in Konstantinopel durch seinen Botschafter für die Serben zu verwenden. Die türkisch-serbische Aussöhnung wurde mithin auf dieser Grundlage unmöglich, ohne daß die Serben den Zorn der Pforte zu fürchten hatten.

Lange zogen sich die Beratungen über die Avxenti zu erteilende Antwort hin und diese gelangte erst in den ersten Tagen des Dezember zur Kenntnis des Metropoliten. Es fiel Rodofinikin nicht leicht, sein Ziel zu erreichen. Unter den Führern gab es mehrere, die voll Besorgnis auf das Wachsen des russischen Einflusses blickten und zudem die von Rodofinikin angeratene Antwort auch für gefährlich hielten. So dachte übrigens auch Karagjorgje selbst, es war also natürlich, daß sein fortwährend waches Mißtrauen sich bei dieser Gelegenheit wieder zu regen begann. Denn

er fürchtete, daß eine runde Ablehnung der friedlichen Anträge der Pforte die türkische Regierung zu einem Angriffe reizen könnte, sowie, daß dieses Unglück, das jedes andere übertraf, durch die Bitte um das russisch-französische Protektorat von dem Volke nicht abgewendet zu werden vermöchte, da ja die Russen, die vor kurzem den Waffenstillstand von Slobodžia abgeschlossen hatten, kaum geneigt wären, lediglich um der Serben willen einen Krieg zu beginnen. Darum zögerte er auch lange, die von Rodofinikin verfaßten Antwortschreiben zu unterfertigen. Schließlich aber gelang es dem russischen Agenten mit Hilfe Čardaklijas, der Karagjorgjes Liebling, zugleich aber der eifrigste Anhänger der russischen Bestrebungen war, ihn zu beruhigen. Es ist nicht bekannt, welcher Argumente Čardaklija sich bediente, um seinen Freund zu einer Meinungsänderung zu bewegen. Ohne Zweifel sah Karagjorgje ein, daß in diesem kritischen Augenblicke die Niedergeschlagenheit des Volkes durch sein feindseliges Verhalten gegen Rodofinikin nur verstärkt werden mußte, was gar leicht zu innerer Entzweiung und endlich zu freiwilliger Unterwerfung unter die türkische Gewalt führen konnte. Da begab er sich, entsprechend seinem zwischen Extremen schwankenden Charakter, mit raschem Entschlusse zu Rodofinikin und sprach: „Einst hat mir der Sultan 200.000 Piaster versprochen, wenn ich Serbien verlasse und nach Österreich übersiedle. Ich habe das Anerbieten nicht angenommen, da ich das Volk nicht verlassen wollte. Darauf sagte der Sultan den Aufständischen Verzeihung und das Privilegium zu, daß wir unter seiner Oberhoheit uns selbst regieren könnten. Ihr (die Russen) habt nicht dareingewilligt und ich fügte mich in Euren Willen. Jetzt hängt das Schicksal der Serben vollständig von unserem Zar Alexander I. ab; wozu Du rätst, das wird geschehen. Doch ich schwöre bei Gott, daß Karagjorgje keinen Türken mehr in seiner Heimat sehen wird, es sei denn, daß sie über seinen Leib hinweg schreiten.“ Nach diesen Worten trat er in das Nebengemach und erklärte den dort versammelten Räten und Führern, er lasse jeden hängen, der es wage, dem Rate Rodofinikins zuwiderzuhandeln.[70] Der russische Agent

hatte somit sein Ziel erreicht. Die Avxenti einzuhändigende Antwort wurde nach seinem Plane redigiert, ward allgemein angenommen und der Metropolit konnte nach fünfwöchentlichen Unterhandlungen nach Konstantinopel zurückkehren. Hier wartete man voll Unruhe auf Nachrichten aus Serbien, ja man hatte schon die Absicht, sich um Vermittlung an Österreich zu wenden, denn auch die Pforte hatte von dem raschen Anwachsen des Einflusses Rodofinikins in Belgrad vernommen.[71]

Rodofinikin und Dositija. — Charakteristik seines Einflusses und das russische Protektorat.

Trotz des in Angelegenheit der türkischen Friedensanträge errungenen Erfolges, trotz des so unerwartet aufflammenden Vertrauens des Oberbefehlshabers ermattete die Wachsamkeit des russischen Agenten keinen Augenblick. So bereitwillig Karagjorgje bisweilen dessen Ratschlägen folgte, so rasch war er, wie Rodofinikin wohl wußte, imstande, sich gegen ihn zu wenden. Darum bot dieser alle Mittel auf, seinen Einfluß auf jenen zu sichern. Im Anfang gelang es ihm, wie erwähnt, mit Hilfe des russisch gesinnten Čardaklija mehr als einmal, Karagjorgje für seine Ansichten zu gewinnen. Zu Beginn des Jahres 1808 starb jedoch Čardaklija. Da nun überredete er den aus Ungarn eingewanderten Mönch Dositija, der damals der gebildetste Mann unter den Serben und zugleich Lehrer von Karagjorgjes Sohn war, mitsamt seinem Zögling in das Haus der russischen Agentie zu übersiedeln. Infolgedessen war der Oberbefehlshaber, wenn er seinen Sohn zu sehen wünschte, gezwungen, Rodofinikin aufzusuchen, und so wurde es diesem möglich, ihn häufig allein zu sprechen und auf seine Seite zu bringen.[72]

Nicht ohne Kampf und Anstrengung also, aber mit unleugbar viel Geschick und Ausdauer erreichte Rodofinikin, wonach er strebte. Trotz Karagjorgjes Mißtrauens, ja Widerwillens gegen ihn war er es doch in den meisten Fällen, der auf die Entschließungen jenes einen entscheidenden Einfluß übte. Hiedurch sowie durch die fortwährende Einmischung des russischen Agenten in Angelegenheiten allgemein politischen wie persönlichen Charakters wurde sein Ansehen und das Gewicht seines Rates sowohl bei den Woiwoden als auch beim Volke ganz bedeutend

gehoben. Es ist unzweifelhaft, daß durch Rodofinikins nach allen Richtungen wirksame Tätigkeit das russische Protektorat bei den Serben begründet wurde, das später auch in äußerlich wahrnehmbarer Gestalt hervortrat. Von dessen fernerer Entwicklung und von seinem Kampfe mit den inneren Strömungen, aber auch mit dem österreichischen Einflusse wird später die Rede sein.

Charakterisierung des russisch-serbischen Verhältnisses. — Rolle der Glaubensgemeinschaft und des Nationalgedankens in der russischen Orientpolitik.

Überblickt man das russisch-serbische Verhältnis, wie es sich einerseits aus den Bestrebungen Rußlands gegen das türkische Reich, anderseits aus den Bedürfnissen des Freiheitskampfes der Serben entfaltet, so springt auf den ersten Blick der bedeutende Unterschied in die Augen, der zwischen beiden Teilen in der Auffassung von Zweck und Natur dieses Verhältnisses bestand.

Das Ziel, für das die Serben zu den Waffen gegriffen hatten und so zähe und verzweifelt gegen die türkische Macht stritten, war die Sicherung der nationalen Existenz, zuerst unter der Hoheit des Sultans, später die Erringung vollständiger Unabhängigkeit. Da sie sich in dem ungleichen Kampfe schwach fühlten, wandten sie sich der historischen Tradition entsprechend zuerst an Österreich um Unterstützung und neigten sich, als sie diese nicht im gewünschten Ausmaße erhielten, Rußland zu. Sie waren überzeugt, die russische Nation, die sich zu demselben Glauben bekannte wie sie, bringe der serbischen Bewegung lebhaftes Interesse entgegen und wolle ihnen bei ihrem großen Befreiungswerke mit größter Selbstlosigkeit, ohne irgendeinen Gegendienst zu verlangen, selbst um den Preis von Opfern, beistehen. So wurde das russische Protektorat in Serbien verstanden. Nicht aber in Rußland. Die Orientpolitik des ungeheuren Reiches bewegte sich zweifellos in einem großartigen Rahmen. Ihr Hauptziel bildeten damals jedoch, wie oben dargelegt, noch fast ausschließlich jene östlichen Teile der Balkanhalbinsel, durch die der Weg nach Konstantinopel führte. Ein so kleines Volk wie die Serben, das außerhalb dieses Rahmens fiel, konnte daher für Rußland trotz der Glaubensgemeinschaft weder von hervorragendem Interesse, noch von besonderer Wichtigkeit sein. Und in der Tat vermochten sich die russischen Staatsmänner und Generale

noch längere Zeit für die nationalen und Selbständigkeitsbestrebungen der Serben auch nicht zu begeistern. Doch konnten die Aufständischen als Hilfstruppen der russischen Kriegführung in dem Kampfe gegen die Pforte bis zu einem gewissen Grade nützlich werden. Von diesem Gesichtspunkte, als Werkzeug also, war Serbien für Rußland dennoch einiger Aufmerksamkeit wert. Um diese Zeit strebte die russische Politik nach nichts weiter, als ihren Einfluß unter den Serben fest zu begründen und auf diese Weise deren Mitwirkung in den Kämpfen gegen die Türkei jederzeit zu sichern. Und hieraus ergab sich von selbst die Rivalität mit jedem anderen Einflusse, der die Selbständigkeitsgelüste der Serben begünstigt und sie dadurch der Bevormundung Rußlands entzogen hätte. Dies war die russische Interpretation des Protektorats.

Die Wirkung dieser gegensätzlichen Auffassung machte sich gleich zu Beginn des Verhältnisses bemerkbar. So lange die Serben von dem russischen Protektorate vor allem das Ende der türkischen Herrschaft erwarteten, wurden sie, wie wir sahen, von Rodofinikin ermahnt, auch fernerhin unter der Oberhoheit der Pforte zu bleiben; denn da erschien dies der russischen Politik als wünschenswert. Beim Abschlusse des Waffenstillstandes von Slobodžia aber vergaß der russische Oberbefehlshaber gänzlich der Serben, diese wären somit gezwungen gewesen, der gesamten Streitmacht des Sultans allein entgegenzutreten.

Durch solche Tatsachen wurden die Serben selbstverständlich erbittert und ihr auf Rußland gesetztes Vertrauen erschüttert. Allerdings kehrten die meisten Woiwoden und das Gros des Volkes, obgleich sie noch wiederholt Ursache hatten zu klagen, Rußland habe sie im Stiche gelassen, jedesmal, nachdem sich die so entstandene Gereiztheit gelegt hatte, mit neuem Vertrauen unter die Fittiche des russischen Protektorats zurück. Es gab jedoch auch damals schon Leute, die die russische Hilfe zwar gerne annahmen — wie sie übrigens auch jede andere Unterstützung freudig angenommen hätten — dennoch aber den russischen Einfluß fürchteten, da sie um die Selbständigkeit ihres Vaterlandes besorgt waren. An der ersten Stelle

derjenigen, die so dachten, finden wir Karagjorgje. Doch nicht nur zu seiner Zeit gingen die Ansichten über das russische Protektorat unter den Serben selbst auseinander, auch in der neueren Zeit weichen sie von einander ab. Viele meinen die Begründung der Selbständigkeit Serbiens ausschließlich Rußlands Unterstützung zu verdanken, andere dagegen schreiben dem russischen Einfluß auf die serbischen Angelegenheiten einen schädlichen Einfluß zu. Interessant ist in dieser Hinsicht die Ansicht eines neueren serbischen Geschichtschreibers, der sich über das zu Beginn dieses Jahrhunderts zwischen Rußland und Serbien entstandene Verhältnis wie folgt äußert: „Die Russen nahmen nur auf ihre eigenen Zwecke und Verhältnisse Rücksicht. Die rein serbischen Zwecke wurden in den Hintergrund gedrängt. Jedermann war von Rußland abhängig, erwartete von diesem Bestätigung, Lob, Belohnung und Auszeichnungen. Hiedurch gestaltete sich die Lage Karagjorgjes als Regent des Landes und der Nation immer schwieriger, dem Zwiespalt zwischen den Führern ward neue Nahrung zugeführt, die Disziplin gelockert, es bildeten sich Parteien und Karagjorgjes Ansehen wurde durch den Einfluß der Russischgesinnten erschüttert. Einrichtungen, die den russischen Interessen entsprachen, wurden auch für die Serben maßgebend, während doch Einrichtungen, die den Russen günstig waren, den Bedürfnissen der Serben nicht immer entsprachen; denn in diesem Verhältnisse war Rußland der Zweck, Serbien das Mittel. Führte Rußland Krieg, so mußte auch Serbien Krieg beginnen; verharrte es im Frieden, so mußte auch Serbien den Frieden wahren. Kurz, in dem russisch-serbischen Verhältnisse gegen die Türken ließ sich Rußland einzig von den Zwecken, Interessen und Verhältnissen des russischen Staates leiten und von diesen wurde auch die Zukunft der Serben abhängig, wie denn Rußland infolge seiner gefährlichen Lage im Jahre 1812 Serbien, um nur ja mit der Pforte Frieden schließen zu können, tatsächlich preisgegeben hat.“ [73]

Untersucht man die Wirkung des russischen Protektorats ohne Voreingenommenheit, so ist nicht zu leugnen, daß dieses für die Serben in vieler Hinsicht von Nutzen

war, obgleich sich daraus, wie wir sehen werden, zur Zeit der Revolution des Karagjorgje keine großen Vorteile ergaben und dasselbe weder die große Gefahr im Jahre 1809, noch die vollständige Niederschlagung der Bewegung im Jahre 1813 verhinderte. Anderseits muß auch zugegeben werden, daß das Verhältnis, das sich zwischen Rußland und den Serben entwickelte, damals noch jenem zu größerem Vorteile gereichte als diesen. Und wenn die Serben sich trotz der vielfachen Enttäuschungen wiederholt an Rußland um Schutz wandten, so ist der Grund hiefür nicht so sehr in dem wahren Werte der erhaltenen Unterstützung, als vielmehr in der an die Zukunft geknüpften Hoffnung zu suchen. Diese Hoffnung gründete sich auf die Glaubensgemeinschaft, denn die Verteidigung dieses Glaubens hatte ja das wirksamste Schlagwort für die russische Orientpolitik abgegeben.

Seit der Zeit Peters des Großen und namentlich Katharinas II. erschienen die russischen Kriege gegen das türkische Reich, wenigstens äußerlich, in der Tat als Kreuzzüge, die von Rußland allerdings nicht im Interesse der gesamten Christenheit, sondern ausschließlich in dem der orientalischen Kirche und der Anhänger dieser Kirche geführt wurden. So wurde die Rolle Rußlands auch von den Völkern der Balkanhalbinsel selbst aufgefaßt. Und deshalb wandten sich Bulgaren und Serben, Wallachen und Griechen gleichermaßen mit ihrem Verlangen Rußland zu und erwarteten von dort her Hilfe und Befreiung.

Neben dem ein ausgedehntes Gebiet sowie zahlreiche verschiedene Völkerschaften umfassenden allgemeinen Zwecke der Verteidigung der orientalischen Kirche, besaß der Begriff der Stammverwandtschaft, der Nationalität im engeren Sinne, noch keine Bedeutung. Überhaupt gab es dazumal noch keine Nationalitätenfrage, wenigstens nicht in ihrer neueren Gestalt.

Auch in Rußlands Interesse war es nicht gelegen, diese aufzugreifen, denn dadurch hätte es den seinen orientalischen Bestrebungen durch die Betonung der Glaubensgemeinschaft zugewiesenen Rahmen selber eingeengt. In den bereits erwähnten Instruktionen Zar Alexanders an

Nowosilzow finden wir zum ersten Male den Gedanken ausgesprochen, die großen Staaten müßten aus Völkern derselben Rasse bestehen. Doch war dies bei dem schwärmerisch veranlagten Zar mehr eine bloß hingeworfene Äußerung, die Rußlands Verhältnis zu den übrigen Slawen überhaupt nicht berührte, sondern sich angesichts der über die Grenzen Frankreichs hinausreichenden Eroberungen Napoleons auf die westeuropäischen Gestaltungen bezog. Und die russischen Staatsmänner waren damals auch nicht bemüht, die Stammverwandtschaft zu verwerten. Als hauptsächlichstes Schlagwort figurierte russischerseits in erster Linie noch sehr lange die Glaubensgemeinschaft.

Anders stand die Sache bei den Serben. Als Matthäus Nenadović 1804 nach Petersburg reiste, nahm er allerdings das Verzeichnis der verwüsteten Kirchen mit, um die Sympathie der Russen, die sich ja zum selben Glauben bekannten, für die christlichen Serben zu erwecken, und berief sich nicht auf die Sprach- und Blutsverwandtschaft, noch auch auf das Band der slawischen Nationalität. Doch nur aus dem Grunde, weil er gar nicht dachte, in Rußland mit etwas anderem als der Berufung auf die Glaubensgemeinschaft Interesse erwecken zu können.

Allein in den Serben war das Gefühl der nationalen Individualität nun schon wach. Man erinnert sich des heimlichen Einflusses Stratimirović'. Die Mahnungen und geheimen Lehren des Patriarchen hätten kaum eine Wirkung ausgeübt, wären sie nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Nach dem Ausbruche der Revolution wallte das Gefühl der abgesonderten serbischen Nationalität zwar nicht in voller Reinheit, jedoch energisch auf. Während der langen Türkenherrschaft hatten die Serben die staatliche Selbständigkeit sowie jedes Merkmal der staatlichen Existenz verloren. Ihre Sprache aber hatten die Türken nicht angetastet und in den Volksliedern, damals fast die einzige Zufluchtsstätte des geistigen Lebens der Serben, ließen sie die märchenhafte Größe des untergegangenen serbischen Königtums, den dahingeschwundenen Ruhm der serbischen Nation fortwährend widerhallen.

Als der serbische Aufstand 1804 ohne jede fremde Aneiferung ausbrach und die Serben im Laufe weniger Jahre aus eigener Kraft, ohne auswärtige Hilfe der Pforte gegenüber so bedeutende Erfolge errangen, da war es natürlich, daß in ihnen ein intensives Gefühl nationaler Individualität erstand, das sich sodann als besonderer Nationalitätsbegriff äußerte und sich lediglich auf die vom serbischen Volke bewohnten Gebiete beschränkte.

Als die Russen anfingen, mit den Serben, deren sie in dem Kriege gegen das türkische Reich bedurften, in lebhaftere Verbindung zu treten, da fanden sich auch auf russischer Seite einzelne, die fühlten, daß die Betonung der Stammverwandtschaft ein noch wirksameres Mittel sein könnte, das Vertrauen dieses Volkes, das seine nationale Unabhängigkeit als höchstes Ziel betrachtete, zu gewinnen, als die ausschließliche Betonung der Glaubensgemeinschaft. Darum spricht General Michelson — wie früher erwähnt — in seinem Schreiben an Karagjorgje und den Senat neben der Religion von der slavo-serbischen Nation und deren altem Ruhme.

Doch all dies sind nur sporadische Anzeichen, daß man auch in Rußland anfängt, die Vorteile zu würdigen, die sich für die russische Orientpolitik aus der Betonung der Stammverwandtschaft mit den slawischen Völkern ergeben konnten. Es steht fest, daß sich dies Erwachen zu einer Zeit zeigt, da Rußland zum ersten Male mit einem solchen slawischen Volke — den Serben — in Berührung trat, das eigentlich im Interesse seiner eigenen engeren nationalen Unabhängigkeit zu den Waffen gegriffen hatte. In der Entstehung des russisch-serbischen Verhältnisses sind also die Keime jener slawisch-nationalen Idee zu suchen, die später — bis in die neueste Zeit — eine so große Rolle in der russischen Orientpolitik gespielt hat.

Allerdings blieb die Glaubensgemeinschaft noch lange Zeit die Grundlage, auf der Rußland die einzelnen christlichen Völkerschaften der Balkanhalbinsel gegen die Pforte aufzureizen und für seine eigenen Zwecke gewinnen zu können meinte. Daneben aber gewann, wenn auch nur allmählich, auch die Frage der slawischen Stammverwandt-

schaft, beziehungsweise der slawischen Nationalität, immer größere Ausdehnung.

Als Rußland nach mehreren Jahrzehnten seine Orientpolitik in entschiedener und offener Weise auf die slawische Stammverwandtschaft gründete und das Band der Glaubensgemeinschaft nur mehr auf die slawischen Völkerschaften erstreckte, da mußte als notwendige Folge der großartige Rahmen, den Katharina II. für die russische Orientpolitik festgelegt hatte, eine gewisse Einschränkung erfahren. Statt auf sämtliche christlichen Völker orientalischen Bekenntnisses im türkischen Reiche konnte sich Rußlands Protektorat und Interesse nur mehr auf diejenigen Anhänger dieses Bekenntnisses erstrecken, die slawischen Stammes waren.

Und in der Tat fragt es sich, ob nicht in dieser Beschränkung der orientalischen Bestrebungen des russischen Reiches auf die stammverwandten Völker die Entstehung der nationalen und staatlichen Individualitäten auf der Balkanhalbinsel zu suchen ist, die, obgleich slawischen Ursprunges, doch von einander getrennt sind, ja einander feindlich gegenüberstehen. Angesichts dieser Entwicklungserscheinung ist man zu der Frage berechtigt, ob dieser abgesonderte nationale Bildungsprozeß, beziehungsweise diese Entstehungsform nicht früher oder später zu der Überzeugung oder Einsicht führen wird, daß für jede menschliche Gesellschaft das höchste Gut, das am meisten ersehnte Ziel in der nationalen Konsolidierung oder vielleicht mehr noch in der Entfaltung und Sicherung der vollkommen unabhängigen staatlichen Existenz selbst gegenüber den nächstverwandten Stämmen, ja auch wider diese, gelegen ist. Und wird Rußlands Orientpolitik hiedurch nicht in noch engere Schranken gewiesen werden?

Doch all dies gehört nicht mehr in den Bereich dieses Buches. Es mußte jedoch, wenn auch nur ganz flüchtig, auf jene hochbedeutsame Wendung und Modifikation hingewiesen werden, die als Folge des zwischen Rußland und Serbien zu Beginn dieses Jahrhunderts entstandenen Verhältnisses zwar nicht planmäßig auch nur von einem der Teile herbeigeführt, wohl aber unwillkürlich aus der Natur der Dinge sich ergab.

II. Kapitel.

Österreichs Orientpolitik in den ersten Jahren des serbischen Aufstandes.

I.

Österreichische Orientpolitik im Zeitalter Eugens von Savoyen und Josefs II.

Die tatkräftige Orientpolitik, die das Haus Österreich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts mit unleugbarem Erfolge eingeschlagen hatte, erhielt im Frieden von Passarovitz die Sanktion des damaligen Europa. Die faktischen Ergebnisse, die über die Rückeroberung der einst verlorenen Besitztümer weit hinausgingen, waren schon an und für sich gewichtig, von noch größerer Bedeutung aber war es, daß Österreich seine defensive Haltung aufgab und dem Orient gegenüber den Boden der aktiven, ja offensiven Politik betrat. Bald nach dem Tode Eugens von Savoyen wurden jedoch die österreichischen Orientbestrebungen in den Hintergrund gedrängt und mit dem unglücklichen Frieden von Belgrad gingen nicht nur die Errungenschaften der langwierigen Kämpfe verloren, sondern Österreich hörte auch überhaupt auf, im Orient ein legitimes, naturgemäßes Gebiet sowie Gelegenheit zur Hebung seines Einflusses und zur Vermehrung seiner Macht zu suchen. Noch einmal griff gegen Ende des 18. Jahrhunderts Josefs II. hochstrebender Geist den Gedanken der Mission Österreichs im Orient auf. Sein energischer Wille schrak weder vor der aufreibenden Tätigkeit, noch vor den schweren Opfern zurück, die dessen Ausführung erforderte. Doch das Glück war den Waffen Österreichs nicht hold und Josef starb vor Beendigung des Kampfes.

Auffassung nach dem Frieden von Sistova. Integrität des türkischen Reiches, doch stets mit Rücksicht auf die Ruhe der Grenzprovinzen.

Der Friede von Sistova, durch den der letzte österreichisch-türkische Krieg sein Ende fand, kam bereits unter der Regierung Leopolds II. zustande. Aus der Erschöpfung infolge des langwierigen Krieges, der Zerfahrenheit der Verhältnisse im Innern, der drohenden Haltung Preußens und der immer rascheren Ausbreitung der französischen Revolution — wozu noch die friedlichen Neigungen des Herrschers kamen — erwuchs für Österreich die gebieterische Notwendigkeit, wenigstens an den östlichen Grenzen die Ruhe zu sichern.

Dies war einzig nur durch eine der Pforte freundliche Politik zu erreichen. Sich der Einmischung in innere Angelegenheiten des türkischen Reiches zu enthalten, auf die Expansionsgelüste zu verzichten und den Gedanken der türkischen Integrität gegen kleinere freundnachbarliche Dienste sowie behufs Gewinnung der Geneigtheit der Pforte in den Vordergrund zu rücken: dies bildete damals die wichtigsten Züge der österreichischen Orientpolitik. Doch war durch dies alles noch kein vollständig festgesetztes System geschaffen und die Haltung der österreichischen Regierung in dieser Beziehung vielmehr eine bloß unwillkürliche Folge der Wirkung der europäischen Ereignisse.

Der Verzicht auf den Orient bedeutete aber nicht zugleich das Erlöschen des Interesses des Wiener Kabinetts an dem Schicksale der Türkei und namentlich an den Zuständen, Bewegungen und Vorgängen in den an Österreich grenzenden Provinzen. Waren es auch nicht höhere politische Gesichtspunkte, so doch die Interessen des Handels und der österreichischen Militärgrenzbevölkerung, die die österreichische Regierung zwangen, jedes bedeutendere Moment zumal in den europäischen Teilen des türkischen Reiches mit gespannter Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Montenegro, Bosnien, das Paschalik Belgrad und Widdin waren die Punkte, die schon wegen der Nachbarschaft der Grenze für die Wiener Regierung hervorragendere Bedeutung besaßen. Peter Petrović, der ehrgeizige und schlaue bischöfliche Fürst der schwarzen Berge, der bald mit der Pforte, bald mit den Franzosen eine geheime Verbindung einging und schon damals von Rußland mehrminder offen

unterstützt wurde, ließ nichts unversucht, seine Macht zu vermehren und auszubreiten. Natürlich konnte Österreich, das infolge des Friedens von Campo Formio in den Besitz von Dalmatien gelangt war, diesen Umtrieben nicht gleichmütig zusehen. Die alltäglichen Grenzverletzungen der bosnischen Begs waren zwar an und für sich von geringer Bedeutung, konnten aber infolge der Agitation der französischen Agenten später an Ausdehnung gewinnen. Mit Recht beunruhigten sie also den österreichischen Hof, der in Konstantinopel — übrigens ohne Erfolg — auf die Bändigung dieser Ausschreitungen drang. Noch ernster war die Gefahr, die den Grenzgebieten der Monarchie seitens des mächtigen Revolutionärs Pasvan-Oglu aus Widdin drohen konnte. Um diese zu vermeiden, wurde der Militärkordon an der wallachisch-illyrischen Militärgrenze verstärkt, ja als Pasvan-Oglu im Herbste 1800 das Heer des Sultans bei Plewna auseinandersprengte und sich anschickte, gegen den Pascha von Belgrad zu Felde zu ziehen, gestattete die Wiener Regierung letzterem, den nötigen Proviant für seine Truppen im sogenannten Banat und in Slawonien zu beschaffen, womit sie der Pforte zugleich auch einen Beweis ihrer freundschaftlichen Gesinnung geben zu können glaubte. Und als ein Jahr später Pasvan-Oglus Unwesen immer größere Dimensionen annahm, bot das Wiener Kabinett der Pforte bewaffnete Hilfe gegen ihn an und verlangte als Gegendienst nur einige merkantile Vorteile sowie — und dies ist äußerst charakteristisch — die Erwirkung, daß Rußland das Zusammenwirken der österreichischen und türkischen Truppen nicht verüble.[74]

Zwar führten diese Verhandlungen zu keinem Ergebnisse, denn die türkische Regierung mißtraute Österreich viel zu sehr,[75] um sich an dessen bewaffnete Unterstützung zu wenden. Daher führte die Pforte ihren Kampf mit dem usurpierenden Pascha allein zu Ende. Wichtiger als alle diese Verwicklungen war indessen für Österreich die Gestaltung der Verhältnisse in dem benachbarten Serbien.

Unter Hadji-Mustaphas mildem und gerechtem Regiment erfreute sich Serbien, wie erinnerlich,*) einer seit langem

*) Siehe Bd. I, p. 295—297.

nicht genossenen Ruhe und die Ordnung wurde weder im Innern der Provinz, noch an den Grenzen gestört; die Wiener Regierung blickte mit Befriedigung auf diese Zustände und hatte keinen lebhafteren Wunsch, als daß sie von Dauer wären. Daher erregten die von den Janitscharen im August 1801 hervorgerufenen Wirren, die erst mit der Ermordung Mustapha Paschas*) ihren Abschluß fanden, natürlich Österreichs Aufmerksamkeit in hohem Maße.

Hadji-Mustaphas Ermordung.

In Wien schrieb man dem Ereignis zwar keine größere Wichtigkeit zu als zahlreichen anderen Gewalttaten ähnlicher Art, wie sie damals in den Provinzen des türkischen Reiches an der Tagesordnung waren. Gleichwohl verlieh die Nähe Belgrads zur Militärgrenze den dortigen Geschehnissen ernstere Bedeutung. Und nicht unbegründet war die Angst, es werde infolge der Wirren in Serbien die Schiffahrt auf der Donau stocken und die Militärgrenze von Flüchtlingen überflutet werden. Wirklich suchten im Herbst 1801 zahlreiche Mohammedaner und Christen ein Asyl vor der Wut der Janitscharenagas auf den Donauinseln, die unter österreichischer Hoheit standen. Die Wiener Regierung sah diese Agas, die den Statthalter des Sultans ermordet hatten, als Revolutionäre an und beauftragte — mindestens im Anfange — die Grenzkommandanten, jeden Verkehr mit ihnen abzubrechen. Als jedoch später der auf gewaltsame Weise geschaffene Zustand in Belgrad auch durch die notgedrungene Nachgiebigkeit der Pforte eine gewisse Sanktion erhalten hatte und infolge der Unterbrechung der Verbindung zwischen beiden Teilen der österreichische und ungarische Handel eine Schädigung erfuhr, wurde den Militärbehörden im Banat und in Slawonien die Erlaubnis erteilt, auch mit den Dahis, die in Belgrad neben dem nur mehr nominell regierenden Pascha tatsächlich herrschten, allerdings mit Vorsicht und nur so weit als unumgänglich notwendig, in Berührung zu treten. Als sich aber anfangs 1803 vier Dahis nach Wien begaben, um daselbst Gewehrläufe einzuhandeln, wurden sie durch die Polizei an ihrem Vorhaben gehindert.[76]

*) Siehe Bd. I, p. 315—316.

Doch nicht nur den ihrem eigenen Herrn, dem Sultan, ungehorsamen Mohammedanern entzog die Wiener Regierung ihre Unterstützung, auch der christlichen Raja versagte sie ihre Hilfe, um in Konstantinopel nicht der Parteilichkeit bezichtigt werden zu können. Die Erpressungen und Grausamkeiten, die seitens der zügellosen Dahis an der christlichen Bevölkerung verübt wurden, veranlaßten letztere endlich, sich im geheimen an den österreichischen Hof um Schutz zu wenden. Einige Obor-Knezen ließen dem Banater Oberkommando bereits in der zweiten Hälfte 1802 eine Eingabe des Inhalts zukommen, das Paschalik Belgrad möge mit österreichischer Unterstützung vom türkischen Reiche losgetrennt und der Herrschaft des Kaiserhauses unterstellt werden, zu welchem Ende das gesamte serbische Volk bereit sei, mit vereinter Kraft mitzuwirken. Diese Eingabe wurde in Wien nicht günstig aufgenommen. Nach Ansicht der Regierung konnte eine derartige Gewaltanwendung nicht nur eine Auflösung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem Wiener Kabinette und der Pforte zur Folge haben, sondern zugleich auch als Verletzung der bestehenden Friedensschlüsse gelten. Daher befahl sie dem Banater Oberkommando, die Bitte der serbischen Raja rundweg abzuschlagen und sich nie mehr zu erdreisten, solche Vorschläge zu unterbreiten. Trotzdem verabsäumte die österreichische Regierung nicht, der Pforte dringliche Vorstellungen zu machen, sie möge das Haupt der Dahis, den wilden Kütschük-Ali, sowohl im eigenen als auch im Interesse des Friedens und der Ruhe im allgemeinen aus Belgrad möglichst bald entfernen. In Konstantinopel sah man die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel ein, suchte doch bekanntlich Sultan Selim selbst die undisziplinierten Janitscharen um jeden Preis los zu werden. Allein die bereits selbst im Zentrum wankende Macht der Pforte vermochte sich noch viel weniger gegen die unbotmäßigen Usurpatoren in den entfernten Provinzen durchzusetzen. Zwar erhielt der Pascha von Belgrad anfangs 1804 auf Betreiben des Internuntius vom Großwesir die Order, Kütschük-Ali auszuweisen, doch wußte man in Stambul ebenso gut wie die Dahis selbst, daß die Ausführung dieser Order unmöglich sei. Der Reis-

Zurückhaltung der österreichischen Regierung gegenüber Mohammedanern und Serben 1802.

Unfreundliches Verhalten der Pforte gegen Österreich.

effendi weigerte sich indessen, den Befehl der österreichischen Regierung mitzuteilen. „Wahrscheinlich deshalb", — so wird dies minder freundliche Vorgehen wenigstens vom Internuntius in einem seiner Berichte ausgelegt — „weil die Pforte es mit ihrer Würde für unvereinbar hält, daß von den gegen ihre eigenen Untertanen angewandten Zwangsmitteln auch eine fremde Macht offizielle Kenntnis erlange." In der Tat konnten die Dahis ihre Erpressungen auch fernerhin ungestört verüben und die einzige Folge der erwähnten Order war, daß sie mit der Raja nur noch strenger verfuhren und sich später zu jenem Gemetzel hinreißen ließen, das den unmittelbaren Anlaß zum Aufstande der Serben bot.

Beginn des Aufstandes und seine Wirkung in Wien. Argwohn der Pforte. 1804.

Als die Serben im Februar 1804 endlich die Waffen gegen ihre Bedrücker erhoben, rief die Nachricht von der Empörung in Wien weder besondere Überraschung noch Unruhe hervor. Die verzweifelte Raja griff ja nicht gegen die Oberhoheit der Pforte, sondern nur gegen ihre unmittelbaren Tyrannen, die auch des Sultans Befehlen trotzenden Dahis, zur Gewalt. Nach einigen Wochen aber wurde die Aufmerksamkeit der österreichischen Regierung durch die rasche und erfolgreiche Ausbreitung des Aufstandes in erhöhtem Maße in Anspruch genommen.*) Als die Truppe des Jakob Nenadović im März 1804 vor Šabac zog, um die Festung zu belagern, richtete des Woiwoden unermüdlicher Bruder Matthäus, der in Semlin gewesen war, um Schießpulver und Blei zu kaufen, auf den Rat eines österreichischen Oberleutnants ein Gesuch an das Oberkommando in Peterwardein und bat Österreich im Namen des ganzen serbischen Volkes um Schutz.**)

Zur selben Zeit wandten sich die Dahis an die Semliner Behörde um Unterstützung, um ihre Briefe längs der Donau und Save auf dem österreichischen Ufer an die Subaschas und Kabadahis senden zu können. Österreich war also von beiden Teilen zur Einmischung aufgefordert.

---

*) Dieselbe, von der in Bd. I, p. 328 die Rede ist.

**) Siehe Bd. I, p. 366—367.

Durch Rücksichten verschiedener Art wurde aber die Entscheidung dem Wiener Kabinett überaus schwer gemacht. Zwar hielt die österreichische Regierung an dem Grundsatze der Nichteinmischung unverändert fest und wünschte aufrichtig ein gutes Verhältnis zur Pforte, allein das Ansehen der letzteren war im Paschalik Belgrad bereits so tief gesunken, daß sie außerstande war, auch noch so berechtigten österreichischen Interessen ihren Schutz angedeihen zu lassen. So zum Beispiel wurden von den Dahis die im Belgrader Zollgebäude aufgehäuften Waren mehrerer österreichischer und ungarischer Kaufleute beschlagnahmt und deren Herausgabe einfach verweigert, der Pascha aber, der doch gerade die Macht des Sultans zu repräsentieren hatte, in Wahrheit indes der Gefangene der Dahis war, vermochte nicht einmal eine Antwort auf die an ihn gerichteten Beschwerden zu erteilen. Für Österreich schien es somit schon mit Rücksicht auf den Handel wünschenswert, daß der Willkürherrschaft der Dahis je eher ein Ende gesetzt werde. Schon aus diesem Grunde weckte die Erhebung der christlichen Raja, die damals wirklich noch nichts anderes bezweckte als die Befreiung von der Tyrannei der Janitscharenagas, in Wien Sympathie. Dazu kam, daß die verhältnismäßig bedeutenden Erfolge, die der Aufstand in so kurzer Zeit errungen hatte, den österreichischen Staatsmännern ohne Zweifel die Erinnerung an jene durchaus nicht ferne Zeit wieder vorzauberten, da das christliche Volk der Serben gelegentlich des letzten Türkenkrieges mit solcher Entschlossenheit an der Seite der Truppen des Hauses Österreich gefochten und sich so bereit gezeigt hatte, dem Kaiser zu huldigen. Mehrere Ursachen wirkten also zusammen, daß Österreich die serbische Bewegung mit größtem Interesse verfolgte und auf deren weitere Entwicklung und Richtung auch einigen Einfluß auszuüben suchte. Mit diesem nicht sowohl einbekannten politischen Streben als vielmehr unbewußten Wollen stand das Neutralitätsprinzip und die Ansicht, das freundschaftliche Verhältnis zur Pforte müsse um jeden Preis erhalten bleiben, in direktem Widerspruche.

Diese peinliche Rücksichtnahme auf die günstige Stimmung der Pforte veranlaßte die österreichische Regierung zu dem Bemühen, vor allem die Auffassung zu ermitteln, die bezüglich der serbischen Bewegung im Diwan das Übergewicht erlangt hatte, um dieser sodann auch die eigene Haltung anzubequemen. Zu diesem Zwecke wurde der Internuntius angewiesen, der Pforte von den Ereignissen in Serbien wie auch davon Mitteilung zu machen, daß sowohl die Aufständischen als auch die Dahis sich um Unterstützung an Österreich gewendet hatten; zu erklären, das kaiserliche Kabinett halte unverrückbar an dem Grundsatze der Nichteinmischung fest, jedoch die Aufmerksamkeit der türkischen Regierung auf die Gefahr, die aus der Ausbreitung der Bewegung nicht allein für das osmanische Reich, sondern auch für Österreich erwachsen könne, sowie auf die Notwendigkeit zu lenken, den Wirren in Serbien ein Ende zu bereiten und deren Erneuerung durch milde, menschliche Behandlung der Christen zu verhindern; schließlich hatte er zu trachten, von der Pforte eine bestimmte Antwort auf die Frage zu erhalten, ob sie die Janitscharen oder die Raja als Revolutionäre betrachte.[77]

Wie zu wiederholten Malen erwähnt, ertrug Sultan Selim die Zügellosigkeit der Janitscharen nur schwer und sein Zorn war namentlich durch die Ungebärdigkeit der Belgrader Agas schon seit langem auf das äußerste gereizt. Weil er sich aber nicht stark genug fühlte, entschieden gegen sie aufzutreten — denn in diesem Falle konnte selbst sein Thron gefährdet sein — so sah er sich, wenn auch nur mit Widerstreben, gezwungen, ihre Tyrannenwirtschaft zu ertragen. Bei einer solchen Stimmung darf es nicht wundernehmen, daß der Sultan wie auch der Diwan die Nachricht von der Empörung der Serben mit heimlicher Schadenfreude begrüßten, da sie hofften, auf diese Weise von den verhaßten Dahis befreit zu werden, ohne doch gegen Mohammedaner allzu strenge verfahren zu müssen, was die fanatische Menge der Hauptstadt ja doch aufreizen konnte. Wiederholt erklärte der Reis-effendi den Vertretern der auswärtigen Mächte auch, die Pforte betrachte die Aufständischen nicht als Revolutionäre, sie sei vielmehr bereit,

sie gegen ihre Unterdrücker zu unterstützen. Natürlich erhielt durch eine solche Erklärung das in Konstantinopel weit verbreitete Gerücht Wahrscheinlichkeit, die Pforte wolle den Aufständischen ein Heer zu Hilfe senden.[78] Dennoch wurde die Sache im Diwan nicht ganz so aufgefaßt. Es wurde zwar beschlossen, den Gouverneur von Bosnien Bekir Pascha an der Spitze einer Armee nach Serbien zu senden,*) doch nicht um sich offen auf Seite der Aufständischen zu stellen, sondern um eine Aussöhnung der kämpfenden Teile zu versuchen. Obgleich die Pforte die Nachricht von der völligen Ausrottung der Dahis mit Beruhigung vernommen und die Aufständischen zur Erreichung dieses Zieles wenigstens unter der Hand sogar unterstützt hätte, sah sie die Einmischung irgendeiner europäischen Macht in diesen Kampf zwischen Mohammedanern und Christen, den sie ausschließlich als interne Angelegenheit betrachtete, nicht gern. Am allerwenigsten aber verlangte sie nach einer solchen Einmischung von Seite des benachbarten und eben deshalb fortwährend beargwöhnten Österreich. Als daher der Internuntius gemäß seiner vorerwähnten Instruktion der türkischen Regierung mitteilte, daß sich sowohl die Aufständischen als auch die Dahis teils um Schutz, teils um einige Unterstützung an die österreichischen Militärbehörden gewendet hatten, und — selbstverständlich unter Betonung der Neutralität Österreichs — im Namen des Wiener Kabinetts die Frage an die Pforte richtete, welche Haltung es gegenüber den beiden feindlichen Teilen, die sich an dasselbe gewandt hatten, beobachten solle, da erklärte der Reis-effendi auf die höflichste Art und unter bereitwilligster Anerkennung des freundschaftlichen Verhaltens Österreichs, die Pforte wünsche zwar, ihre christlichen Untertanen gegen deren Unterdrücker zu verteidigen, könne aber aus religiösen und politischen Rücksichten auch die Dahis nicht gänzlich preisgeben; daher sende sie Bekir Pascha als Friedensstifter nach Serbien und bitte die österreichische Regierung, die streitenden Teile, wofern sie sich auch künftighin noch an sie wenden sollten, an den genann-

*) Siehe Bd. I, p. 402.

ten Pascha zu weisen. Der Reis-effendi fügte noch hinzu, die Pforte werde im übrigen jede Unterstützung, die der kaiserliche Hof dem einen oder anderen Teile, natürlich aber nur über Aufforderung Bekirs, angedeihen lasse, mit bestem Danke entgegennehmen.[79]

In Wien hielt man die Antwort für allzu schroff, obgleich man zugeben mußte, daß die Auffassung der Pforte vom Standpunkte ihrer eigenen staatlichen Souveränität berechtigt war. Die österreichische Regierung beeilte sich auch, ihr Vorgehen in Konstantinopel einigermaßen zu rechtfertigen, umsomehr als sich die österreichischen Militärbehörden in der Zwischenzeit bei zwei Gelegenheiten tatsächlich und in sehr bestimmter Weise in den Kampf der Raja und Dahis eingemengt hatten. Am 2. Mai ergab sich die türkische Besatzung von Šabac den Aufständischen unter Vermittlung des Grenzobersten Stojčević*) und am 10. Mai versammelten sich in Semlin die serbischen Führer, unter diesen Karagjorgje, zu einer Konferenz mit den Abgesandten der Dahis unter dem Vorsitze des österreichischen Generals Geneyne.**) Allerdings betrachtete die Pforte, wie sie öfters erklärt hatte, die Bewegung der Serben nicht als Revolution, sondern erhoffte von ihr sogar die Vernichtung der unbequemen Janitscharen, allein der Umstand, daß eine Festung, die nicht den Dahis gehörte, sondern den ausschließlichen Besitz des Sultans bildete, in die Gewalt der Raja gefallen war, noch dazu gerade mit Hilfe der Organe des christlichen Nachbarstaates, wirkte in Stambul unangenehm und steigerte das ohnehin schon vorhandene Mißtrauen gegen Österreich noch mehr. Von ähnlicher Wirkung war auch die Konferenz in Semlin. Der Diwan hatte Bekir Pascha mit der Rolle des Vermittlers und Friedensstifters betraut, der somit allein berufen gewesen wäre, die serbischen Unruhen zu dämpfen. Nun da Österreich die Aussöhnung in die Hand nahm, konnte dieses einen Einfluß auf die Entwicklung der Verhältnisse der Provinz gewinnen, der geeignet war, das Ansehen der Pforte früher

*) Siehe Bd. I, p. 374—375.
**) Siehe Bd. I, p. 382.

oder später zu untergraben. Die Konferenz zu Semlin war zwar ohne Ergebnis verlaufen, ein anderes Mal aber konnten neuerliche Versuche der österreichischen Behörden endlich doch zur Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe führen — zur nicht geringen Beeinträchtigung der Hoheitsrechte des Sultans. Auch in Wien empfand man das Heikle der Lage, namentlich nach Empfang der Antwort der Pforte. Darum ermächtigte das Wiener Kabinett den Internuntius zu der Erklärung, die österreichischen Behörden hätten sich lange Zeit jeder Einmischung enthalten, trotzdem der Pascha von Belgrad sich mehrmals dringend an sie um Unterstützung gewendet habe. Von diesem Verhalten seien sie erst abgewichen, als die Einhaltung der vollständigen Neutralität gerade den Interessen der Pforte schädlich geworden wäre. Doch hätten die österreichischen Organe sowohl bei der Übergabe von Šabac als auch auf der Konferenz zu Semlin sorgfältig alles vermieden, was den berechtigten Ansprüchen der Pforte Abbruch tun konnte oder den Anschein einer Einmischung in deren Wirkungskreis gehabt hätte. Die österreichische Regierung hoffe demnach, die Pforte werde das selbstlose Wohlwollen und die einwandfreie Haltung des kaiserlichen Hofes würdigen und auch auf die wackere christliche Bevölkerung Rücksicht nehmen, durch die die Wiederherstellung des Ansehens des Sultans zum großen Teile gefördert worden sei.[80] So aufrichtig solche Erklärungen auch schienen, ja waren, so ließ sich die argwöhnische Pforte durch sie doch nicht beruhigen. Sie konnte sich jedoch nicht in eine Erörterung der wirklichen oder auch nur vermeintlichen geheimen Pläne der österreichischen Regierung einlassen, denn gerade damals, wo Bekir Pascha sich mit seinem Heere bereits Serbien näherte und zumal bezüglich der Verproviantierung auf das Zuvorkommen der österreichischen Behörden angewiesen sein konnte, schien es nicht rätlich, Österreich durch offen ausgesprochene Verdächtigungen zu reizen.

Šajtinsky, der Vertrauensmann Karagjorgjes, schlägt die Unterwerfung vor.

Bald ergab sich ein neuer Umstand, durch den die Gegensätze in der politischen Tendenz Österreichs und der Türkei noch schärfer hervorgehoben wurden. Einige Tage vor der Zusammenkunft in Semlin machte Kara-

gjorgje*) durch Vermittlung eines Grenzoffiziers namens Šajtinsky der österreichischen Regierung das Anerbieten, falls es ihm gelinge, die Festung Belgrad einzunehmen, diese wie auch Šabac und Semendria dem Kaiser anzutragen und dem Wunsche des ganzen Volkes entsprechend einen österreichischen Erzherzog als Herrscher der Provinz zu erbitten. Sollte sein Vorschlag aber nicht angenommen werden, so wäre er genötigt, sich im Namen des Volkes an eine andere Macht um Schutz zu wenden. Das Anerbieten war gewiß verlockend, auch entschloß sich die österreichische Regierung nicht ohne Zögern, es abzulehnen. Bei nüchterner Betrachtung reifte jedoch gar bald die Überzeugung, daß die Besetzung einiger sich selbst anbietender Provinzen in Friedenszeiten unabsehbare Schwierigkeiten und Verwicklungen seitens der europäischen Mächte nach sich ziehen könnte; zudem war es fraglich, ob das ganze Volk oder nur eine Fraktion mit Karagjorgjes Vorschlag einverstanden sei. Und mangels sicherer Daten schien es schließlich auch noch der Erwägung wert, ob die serbischen Aufständischen von selber auf den Gedanken eines Anschlusses gekommen waren oder ob dieser etwa von Šajtinsky und noch anderen österreichischen Grenzoffizieren, die gleich ihm serbischer Nationalität waren, ausging. Alle diese Gründe und Zweifel bewogen das Wiener Kabinett, auf Karagjorgjes Vorschlag nicht einzugehen.

Politik Cobenzls und Colloredos.

Trotz der entschiedenen Zurückweisung des Anerbietens glaubte die österreichische Regierung, die Bitte der Aufständischen zur Erreichung gewisser Vorteile benutzen zu können, und zwar nach dreifacher Richtung: den Christen in Serbien, der Pforte und Rußland gegenüber.

Sie hoffte nämlich, wenn sie bei Mitteilung der abschlägigen Antwort die Aufständischen der Teilnahme und des Wohlwollens des Kaisers Franz versichere, ihnen kräftige Unterstützung in Konstantinopel verspreche und ihnen begreiflich mache, daß die Pforte ihnen freundlich gesinnt sei, daß sie sich aber unter den bestehenden Verhältnissen vom türkischen Reiche nicht lostrennen könnten, hiedurch

*) Bd. I, p. 420.

zu erreichen, daß die Serben auch fernerhin Anhänger Österreichs blieben oder mindestens, daß nach Wiederherstellung der Ruhe der völlig darniederliegende Handel wieder einigen Aufschwung nehmen werde. In Stambul schien natürlich ein anderes Verhalten erforderlich. Der Internuntius wurde angewiesen, die türkischen Staatsmänner von den Vorgängen in Serbien, der Ergebnislosigkeit der Konferenz in Semlin, der infolge der Schwäche der Pforte wachsenden Unzufriedenheit des christlichen Volkes und den dieser entsprungenen Unterwerfungsvorschlägen zugunsten des Kaiserhauses eingehend zu unterrichten. Zugleich aber hatte er die abschlägige Antwort des Kaisers zu betonen, sowie dessen festen Entschluß, sich getreulich an die Verträge zu halten und den Bestand des türkischen Reiches als sein eigenes Interesse anzusehen. Er hatte zu erwähnen, daß der Kaiser, durch seine freundschaftliche Gesinnung für die Pforte bewogen, den Aufständischen bereits Ratschläge habe zukommen lassen, die geeignet sein könnten, sie in ihrer Untertanentreue zu bestärken. Daneben nahm jedoch die österreichische Regierung in dem dem Internuntius erteilten Auftrage auch auf das Schicksal der Raja Rücksicht. Freiherr v. Stürmer hatte die Pforte aufmerksam zu machen, sie solle bestrebt sein, die Serben lieber durch milde Behandlung als durch Strenge zu gewinnen, endlich hatte er mit den türkischen Ministern die für die Beschwichtigung der Bewegung etwa geeignet erscheinenden Modalitäten zu erörtern und die freundschaftliche Mitwirkung Österreichs als einzig richtiges Expediens anzubieten.

Was schließlich Rußland betrifft, so beschloß das Wiener Kabinett, die ganze Angelegenheit der Regierung des Zars mitzuteilen. Auf diese Weise gedachte die österreichische Regierung ein doppeltes Ziel zu erreichen. Einerseits hoffte sie, Rußland werde, durch das Beispiel Österreichs gleichsam moralisch gezwungen, dergleichen Anträge, falls die griechisch-orientalischen Serben sich mit solchen nach St. Petersburg wenden sollten, gleichfalls zurückweisen, anderseits aber war sie der Meinung, der russische Hof könne aus dieser Mitteilung einen neuen Beweis dafür

schöpfen, daß Österreich an dem Grundsatze der Integrität des türkischen Reiches unverändert festhalte.

In ihrem umfangreichen Vortrage an Kaiser Franz vom 25. Mai 1804[81] legten die Minister Cobenzl und Colloredo die Gründe und Ansichten dar, die sie bewogen, die nach den genannten drei Richtungen zu beobachtende Haltung als notwendiges Erfordernis der für Österreich vorteilhaftesten Orientpolitik in Antrag zu bringen. Die Auffassung der beiden Staatsmänner erwies sich jedoch als irrig. Statt der erwarteten Vorteile hatte sie nur Nachteile zur Folge.

Verhalten Österreichs zum Aufstande bis Ende 1804.

An den großen und langwierigen Kämpfen, die Österreich seit der türkischen Invasion mit wechselndem Glücke gegen das osmanische Reich führte, hatten jederzeit auch die Serben teilgenommen. Jeden neuen österreichisch-türkischen Krieg hatte die christliche Raja mit Begeisterung begrüßt und ebenso oft hatte sie den abziehenden kaiserlichen Truppen verzweifelt nachgeblickt. Ohne Zweifel war Österreich auch noch zu Beginn dieses Jahrhunderts der einzige Staat, den die Serben gleichsam als ihren natürlichen Beschützer ansahen und dessen selbst unmittelbare Herrschaft sie gern gesehen hätten, wenn sie hiedurch von der Herrschaft der Türkei erlöst worden wären. Dieses traditionelle Gefühl leitete die Aufständischen, als sie die zu Beginn der 1804 ausgebrochenen Bewegung zuerst mit den Dahis, dann mit Bekir Pascha versuchte Aussöhnung lediglich unter der Bürgschaft und Garantie Österreichs anzunehmen geneigt waren. Allerdings unterstützte die österreichische Regierung den Aufstand nicht offen, doch ließ sie es wenigstens geschehen, daß die Militärgrenzbehörden, die ja der serbischen und kroatischen Nationalität angehörten, den Christen auf dem jenseitigen Ufer unter der Hand Hilfe aller Art gewährten. Auf diese Weise verschafften sich die Serben eine größere Menge Patronen und Schießpulver wie auch die beiden ersten Geschütze.[82] Und waren sie gezwungen zu fliehen — sei es vor der Grausamkeit der Janitscharenagas, sei es nach einer verlorenen Schlacht — so stand ihnen das andere Ufer in den meisten Fällen offen. Diesen Umständen ist es großenteils zuzuschreiben, daß die Bewegung nicht sogleich erstickt wurde. Denn bei strenger

Grenzsperre wären die Serben dem Wüten der Mohammedaner in Massen zum Opfer gefallen, während sie so entkamen, nachdem die Aufregung sich gelegt, zurückkehrten und die Zahl der Insurgentenscharen von neuem vermehrten. Da die Serben also von Seite der Militärgrenzbehörden, mit denen sie in direkte Berührung kamen, fortwährend die freundlichste Gesinnung erfuhren, konnten sie mit Recht annehmen, daß auch die kaiserliche Regierung selbst ihrer Sache sympathisch gegenüberstehe, daß sie daher auch auf deren wirksamen Schutz und ihre Unterstützung rechnen könnten.

Die zwar sehr zuvorkommende, jedoch abschlägige Antwort auf Karagjorgjes Vorschlag rief unter den Aufständischen unbedingt eine gewisse Ernüchterung hervor. Verkündeten die Serben selber auch laut, sie seien noch immer treue Untertanen des Sultans und hätten die Waffen nur gegen die Dahis ergriffen, so hatten sie doch von Österreich etwas anderes erwartet, als daß es ihnen die Unmöglichkeit einer Losreißung vom türkischen Reiche zu beweisen suchen und sie zur Treue gegen die Pforte ermahnen würde. Solche Ratschläge konnten im Lager der Aufständischen nur Mißtrauen erwecken.

Die Aufständischen wenden sich an Erzherzog Karl und den Kaiser.

Und dennoch war in Serbien die Hoffnung auf die österreichische Unterstützung so stark, dennoch war es so natürlich, in Augenblicken einer Schicksalsprüfung bei Österreich Schutz zu suchen, daß sie sich trotz der im Mai erhaltenen abweisenden Antwort im Juni durch Vermittlung des Erzbischofs Stratimirović an Erzherzog Karl um Protektion wandten.[83] Und als ihnen auch von dort keine befriedigende Antwort zuteil wurde, da verfaßten sie schon am 1. August ein neues Gesuch an den Kaiser selbst und baten ihn, das Übereinkommen, das sie mit Bekir Pascha zu schließen gedachten, durch seine eigenen Kommissäre zu bekräftigen.*)

Die österreichische Regierung erfüllte ihre Bitte nicht, ja sie fing, da sie sich durch ihre Mitteilung an die Pforte gleichsam für gebunden erachtete, gerade damals an, die

*) Bd I, p. 425—426.

Neutralität an der Grenze strenger zu üben, um von dem inzwischen in Belgrad eingetroffenen Bekir Pascha nicht der Parteilichkeit geziehen werden zu können. Die Serben wurden durch die Mahnungen und abschlägigen Antworten aus Wien abgeschreckt und wandten sich, über die Einschränkung des Verkehrs mit der Militärgrenze verstimmt, von Österreich ab. Unter diesen Verhältnissen erschien die Drohung, die Karagjorgje in seinem Gesuche vom Mai ausgesprochen hatte, die Aufständischen würden, wofern sie nicht auf Österreich zählen könnten, genötigt sein, sich an eine fremde Macht zu wenden, jetzt als rettendes Mittel und es wurde dem von den politischen Kreisen Rußlands oder vielleicht von Stratimirović inspirierten Peter Čardaklija*) nicht schwer, die Blicke der Serben nach Rußland zu lenken. Es kam nun zur Mission des Matthäus Nenadović und seiner Genossen nach St. Petersburg und so erfolgte der erste Schritt, der später zur Festlegung des russisch-serbischen Verhältnisses führen sollte. Allerdings wandten sich Karagjorgje und andere Insurgentenführer auch in der Folge noch mehr als einmal an Österreich um Schutz und boten ihre Unterwerfung an; jedenfalls aber war der traditionelle Zauber, der die Serben an den Nachbarstaat gefesselt hatte, gebrochen. Wenngleich die tatsächliche Einmischung der russischen Regierung erst später ihren Anfang nahm, so war Österreich seit Entsendung der ersten Gesandtschaft nach Rußland in den Augen der Serben doch nicht mehr die einzige Macht, von der sie ihre Befreiung erhofften. Auch die von Cobenzl der Pforte gegenüber empfohlene Politik brachte Österreich die erwarteten Vorteile nicht. Der Internuntius bot zwar gemäß seiner im Sinne des erwähnten ministeriellen Vortrages verfaßten Instruktionen alles auf, um die Pforte von der selbstlosen Freundschaft Österreichs zu überzeugen, die Serben vor den Verfolgungen, die sie wegen Karagjorgjes Anerbieten zu gewärtigen hatten, zu bewahren, endlich, zu beweisen, daß der Aufstand einzig nur mit österreichischer Hilfe erstickt werden könne, zu

Die Wiener Regierung teilt den Vorschlag Karagjorgjes der Pforte mit.

*) Bd. I, p. 436.

welchem Zwecke er die Mitwirkung seiner Regierung auch schleunigst anbot.[84] Auf die stets mißtrauische Pforte wirkte der Vorschlag Karagjorgjes bestürzend, obgleich der Internuntius aus Vorsicht den Namen des Oberbefehlshabers gar nicht genannt hatte. In Konstantinopel fürchtete man nichts so sehr als eine Ausbreitung der Macht Österreichs an den Grenzen des türkischen Reiches. Durch die Bereitwilligkeit der Serben, sich dem Kaiser zu unterwerfen, wurden die Besorgnisse in dieser Beziehung noch erhöht. Und auch das, wie es schien, wirklich uneigennützige Anerbieten Österreichs betreffs seiner Mitwirkung vermochte sie nicht zu zerstreuen. Ja durch dieses wurde die Pforte noch mißtrauischer. Der Argwohn, Österreich wünsche die Einmischung nur, um geheime Eroberungspläne verwirklichen zu können, war zwar faktisch unbegründet, beschäftigte die türkische Regierung aber gleichwohl ernstlich. Bei dieser Stimmung konnte die Antwort auf die Mitteilung des Internuntius nicht anders als ungünstig ausfallen. Der Reis-effendi gab im Namen des Großwesirs die Erklärung ab, die Pforte danke für die freundlichen Äußerungen des kaiserlichen Hofes, sie sehe auch selbst ein, daß die Christen in Serbien einer allzu großen Bedrückung seitens der Dahis ausgesetzt waren und daß man ihr Los erleichtern müsse, doch erachte sie die Entsendung Bekir Paschas als hiefür vollkommen ausreichend. Von diesem allein erwarte sie die dauernde Aussöhnung des mohammedanischen und christlichen Elements und wende sich daher von neuem an den Internuntius mit der Bitte, die Militärgrenzbehörden möchten keinem der streitenden Teile Unterstützung gewähren, es sei denn über Ersuchen Bekir Paschas. Mit keinem Worte erwähnt der Reis-effendi des Vorschlages zur Mitwirkung, ja, als er auf das Anerbieten der Aufständischen zu sprechen kam, bemerkte er, die Pforte schätze zwar die Haltung Österreichs in dieser Frage nach ihrem vollen Werte ein, hätte aber trotzdem gewünscht, daß es dem Beispiele der Pforte folge, die während des letzten Krieges ähnliche Anerbietungen, die ihr aus Ungarn und Siebenbürgen zukamen, nicht nur einfach mit Verachtung zurückgewiesen, sondern dieselben aus

Rücksicht auf den kaiserlichen Hof auch verschwiegen habe. Der Internuntius scheint die Anspielung verstanden zu haben und beklagte sich in seinem Berichte bitter über türkischen Hochmut und Eigendünkel.[85]

Haltung des österreichischen Hofes und das St. Petersburger Kabinett.

Auch in St. Petersburg ward dem diplomatischen Schritte der österreichischen Regierung keine günstige Aufnahme zuteil.

Graf Stadion, der Botschafter Österreichs beim Zar, teilte dem Fürsten Czartoryski die ganze Angelegenheit, ja sogar den Vortrag Cobenzls mit und gab zugleich der Hoffnung seiner Regierung Ausdruck, «der russische Hof werde diese offene Mitteilung als einen auch mit seiner eigenen Sorgsamkeit übereinstimmenden neuerlichen Beweis von Österreichs Vertrauen und aufrichtigem Wohlwollen für die Integrität des türkischen Reiches mit Genugtuung entgegennehmen».[86] Das St. Petersburger Kabinett teilte indessen die Auffassung Österreichs über die orientalischen Angelegenheiten durchaus nicht. In seiner Antwort berief sich der russische Minister des Äußern zwar auf die Berichte Italinskys, durch den er von Stürmers Auftreten bei der Pforte bereits benachrichtigt war. Im Grunde aber verlieh er dennoch nur seiner eigenen Meinung Worte, als er sein Bedauern darüber aussprach, daß durch die Mitteilung an die Pforte die christlichen Untertanen völlig preisgegeben worden seien, denn gewiß werde sich die Rache der Pforte nunmehr gegen jene richten und derart auch die Wiederherstellung der Ruhe unmöglich werden. Vergebens suchte Stadion nachzuweisen, daß Italinsky in seinen Berichten nichts weniger als unparteiisch und zuverlässig sei, da er mit dem Internuntius auf gespanntem Fuße stehe, daß letzterer im Gegenteile gemäß seiner aus Wien empfangenen Instruktion der Pforte auf das wärmste empfohlen habe, mit den Aufständischen schonend zu verfahren, — Czartoryski blieb dabei, die Haltung Österreichs habe den Diwan erbittert und dessen Mißtrauen gegen den Nachbarstaat erweckt. In gleichem Sinne schrieb Czartoryski auch an den Wiener Botschafter des Zars, Grafen Rasumowski, und machte ihm zur Pflicht, die Ansichten der russischen Regierung unter diesem Gesichtspunkte zum Ausdruck zu

bringen. Stadion ahnte damals bereits, daß es nicht der Internuntius war, der sich die Unzufriedenheit des russischen Kabinetts zugezogen hatte, daß man in St. Petersburg vielmehr auf den gegenüber der Pforte ausgeübten Einfluß eifersüchtig sei, diesen nicht gern an Österreich abträte und es namentlich ungern sähe, wenn letztere Macht die Rolle eines Vermittlers zwischen dem Sultan und einer seiner Provinzen spielte.[87]

Wirkung der österreichischen Politik in den ferneren Phasen des Aufstandes.

Die ungünstigen Ergebnisse der von Colloredo und Cobenzl eingeschlagenen Politik zeigten sich nicht sofort in auffallender Weise. Die Mission des Nenadović in Rußland blieb längere Zeit geheim und die Serben waren auf das Entgegenkommen der österreichischen Behörden viel zu sehr angewiesen, als daß sie damals bereits gewagt hätten, eine feindliche Haltung gegen den Nachbarstaat an den Tag zu legen. Übrigens trat mit der Ankunft Bekir Paschas und nach der bald darauf erfolgten Entfernung und Ermordung der Dahis in Serbien einige Ruhe ein. Es gelang Bekir freilich nicht, die Aufständischen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, ja er selbst geriet zwischen dem gewalttätigen Guschanz Ali und dem serbischen Lager in eine heikle Lage.*) Doch gewann die serbische Angelegenheit wenigstens nach außen den Anschein, als könnte die Autorität der türkischen Regierung binnen kurzem wieder hergestellt werden. Der Reis-effendi selber erklärte den Gesandten der fremden Mächte die Revolution als beendet und behauptete, die noch vorhandenen unbedeutenden Gegensätze würden auch auf friedlichem Wege leicht auszugleichen sein.[88] Es läßt sich schwer bestimmen, ob die Pforte wirklich so vertrauensvoll in die Zukunft blickte, oder ob sie dies nur vorgab. Jedenfalls lag es in ihrem Interesse, der Bewegung die Wichtigkeit abzusprechen, da sie gerade damals gegen überaus ernste Verwicklungen in der Herzegowina anzukämpfen hatte. Die Raja, die dem Beispiele der Serben folgte, vor allem aber von Montenegro angestachelt wurde, begann sich gleichfalls zu rühren.[89] Weit gefährlicher als diese rasch unterdrückte Bewegung waren die

*) Bd. I, p. 418.

Krdschalenaufstände, die um diese Zeit verschiedene Gegenden Rumeliens durchtobten und bisweilen selbst die Hauptstadt bedrohten. Nur mit Aufgebot der größten Kraft gelang es der Pforte, so mächtige Krdschalenhäuptlinge wie Kara Feizi und Tokadschly zu züchtigen oder sie doch in die Gebirge des Balkans zu drängen.[90] Unter diesen Verhältnissen, da die Schwäche der Türkei vor dem Auslande auch sonst schon offenkundig dastand, würde die Pforte die Zerfahrenheit im Innern des Reiches nur noch mehr verraten haben, hätte sie sich den Anschein gegeben, auch auf den Aufstand der Serben großes Gewicht zu legen. Durch die Unterbrechung, die mit Bekir Paschas Erscheinen in dem Kampfe eintrat und, kleinere Zusammenstöße ausgenommen, bis zum Frühjahre 1805 anhielt, wurde die Auffassung der türkischen Regierung einigermaßen gerechtfertigt. Und Österreich, das der Pforte solches Entgegenkommen bekundet hatte, konnte nicht umhin, bezüglich des serbischen Aufstandes deren Standpunkt einzunehmen. Es legte sich daher den Serben gegenüber größere Zurückhaltung auf, die, da ja die Lage augenblicklich eine Wendung zum Besseren genommen hatte, auch nicht in dem Maße wie zuvor auf eine Unterstützung angewiesen waren, und hielt hauptsächlich nur mit Bekir Pascha als dem Vertreter des Sultans eine Verbindung aufrecht. Schon am 30. Mai untersagte die österreichische Regierung die Getreideausfuhr nach Serbien, jedoch mit der Bedingung, daß dieses Verbot auf eventuellen Wunsch der Pforte außer Geltung zu setzen sei.[91] Die türkische Regierung, der diese Maßregel und die daran geknüpfte Bedingung durch den Internuntius mitgeteilt worden war, richtete gleich nach Bekir Paschas Ankunft in Belgrad an die Wiener Regierung das Ersuchen, die Getreideausfuhr für den Pascha zu bewilligen. Doch das Wiener Kabinett war diesem Wunsche zuvorgekommen und hatte dem Pascha die Bewilligung schon früher erteilt.[92] Selbstverständlich sprach die Pforte ihren Dank für diese Dienste in erkenntlichen Worten aus, doch konnte man in Wien wahrnehmen, daß selbst die wiederholt bewiesene Zuvorkommenheit nicht imstande war, das Mißtrauen der türkischen Regierung vollständig zu zerstreuen.

Dies offenbarte sich bei jeder Gelegenheit in um so auffallenderer Weise, als Österreich es gerade durch seine der Pforte bekundete freundliche Gesinnung für gerechtfertigt hielt, von Zeit zu Zeit gute Ratschläge betreffs der serbischen Bewegung nach Konstantinopel gelangen zu lassen und zuweilen auch zugunsten der christlichen Raja Fürsprache einzulegen. Wie erinnerlich, wurde im September 1804 Soliman Pascha zum Gouverneur von Belgrad ernannt, der dann auch die Leitung der Geschäfte von Aga Hassan Pascha übernahm, sein Ansehen gegen Guschanz Ali aber ebensowenig zu behaupten vermochte wie sein Vorgänger.*) Da die Serben vernommen hatten, der neue Gouverneur sei ein Freund der Janitscharen, sahen sie seinem Kommen mit großer Sorge entgegen. Auch die österreichische Regierung erfuhr von dieser Stimmung und ließ die Pforte durch den Internuntius hievon mit dem Bemerken benachrichtigen, es wäre ratsam, einen anderen Pascha zu senden, da die Verzweiflung der Serben anderenfalls einen größeren und sogar gefährlichen Umfang annehmen könnte. Und späterhin, als im November auch Bekir sich entfernte, betrieb sie diese Angelegenheit zur Vermeidung möglicher Verwicklungen noch eifriger. Die Urgenzen des Internuntius bewirkten, daß der Reis-effendi, freilich erst recht spät (am 7. Februar 1805) erklärte, er habe in Berücksichtigung des Rates Österreichs beschlossen, Soliman aus Belgrad abzuberufen und an dessen Stelle den Liebling der Serben, Bekir Pascha, zu ernennen,[93] und die hierauf bezüglichen Fermans seien bereits abgesendet. Die Antwort des Reis-effendi befriedigte in Wien so sehr, daß an Stratimirović seitens der kaiserlichen Regierung die Aufforderung erging, die serbischen Christen von der Entschließung der Pforte in Kenntnis zu setzen, dabei die Gelegenheit zu benützen, um in ihnen Vertrauen zum Sultan zu erwecken, und sie zur Ruhe und Versöhnlichkeit zu ermahnen.[94] Wie gewöhnlich nahm die Pforte auch diesen Schritt Österreichs mit Dank entgegen, das gegebene Versprechen aber erfüllte sie nicht und Soliman blieb auch

Diplomatische Plänkeleien in Angelegenheit der Abberufung Soliman Paschas von Belgrad.

*) Bd. I, p. 417.

weiterhin Kommandant von Belgrad. Dieser Pascha zog übrigens auch noch in anderer Beziehung den Groll der österreichischen Regierung auf sich. Kaum war der neue Gouverneur nämlich in Belgrad eingetroffen, so ließ er die Pforte wissen, daß die Serben gleich zu Beginn der Bewegung mehrere österreichische Offiziere für ihre Sache gewonnen hatten, die in die Provinz herübergekommen waren und die Interessen des Aufstandes nicht nur mit Rat, sondern auch mit der Tat bedeutend gefördert hatten. Unter diesen tat sich ein gewisser Petrović Radić hervor, der auch schon an dem Kriege vom Jahre 1789 als Freiwilliger teilgenommen hatte. Die Pforte legte nun beim Internuntius Protest gegen die Beurlaubung der österreichischen Offiziere ein und forderte ohne jede Bitterkeit deren Rückberufung. In dem Bestreben, seine Loyalität um jeden Preis zu beweisen, erklärte das Wiener Kabinett in Konstantinopel, es sei bisher kein einziger österreichischer Offizier mit Wissen der Regierung nach Serbien übergetreten; Petrović Radić aber genieße schon seit mehreren Jahren eine Pension und habe sich bereit erklärt, auf dieselbe zu verzichten, daher könne man ihn zur Rückkehr nicht zwingen; damit sich jedoch solche Fälle in Zukunft nicht ereigneten, verordne der Kriegsminister, daß fernerhin weder im aktiven Dienste, noch außerhalb desselben stehende Offiziere einen Urlaub zum Aufenthalt in Serbien erlangen könnten.

Der Reis-effendi nahm das Entgegenkommen Österreichs mit Anerkennung zur Kenntnis, entfernte aber Soliman Pascha, über den sich die österreichische Regierung auch wegen dieser Affaire beschwerte, von seinem Posten nicht.[95]

Auffassung der Pforte vom Aufstande im April 1805. Hafiz Pascha kommt nach Belgrad. Kriegsrüstungen.

Diese kleineren diplomatischen Plänkeleien endeten somit eigentlich zum Nachteile Österreichs. Das scheinbare gute Verhältnis zwischen beiden Staaten löste sich um solcher geringfügigen Reibereien willen nicht auf. Allein das Wiener Kabinett sah sich schon infolge des von ihm selbst so oft verkündeten politischen Systems gezwungen, sich dem serbischen Aufstande gegenüber wenigstens zum Scheine gleichgültig zu zeigen, trotzdem es diesem große Sympathie entgegenbrachte. Diese Haltung erachtete es für notwendig,

teils um das immer wieder hervorbrechende Mißtrauen der zum Argwohn stets bereiten Pforte zu zerstreuen, teils um seinen Ärger über das unfreundliche, ja mehrmals fast verletzende Verhalten der türkischen Regierung zu bemänteln.[96] So kam es, daß, als die serbischen Aufständischen sich zu Beginn des Sommers 1805 wieder an Erzherzog Karl wandten und durch ihn die Intervention des Kaisers beim Sultan erbaten, um die Gefahr, die ihnen von allen Seiten drohte, abzuwenden, die österreichische Regierung nicht mehr wagte, in entschiedener Weise zugunsten dieser Bitte der Serben aufzutreten, sondern es der Einsicht des Internuntius anheimstellte, bei der Pforte vorzusprechen. Doch jetzt hatte sich in Konstantinopel die Auffassung über den serbischen Aufstand bereits auffallend geändert. Die auf der Skupschtina zu Pećan im April 1805 genehmigten und nach Konstantinopel gesandten Bedingungen enthielten Postulate, die auf weitgehende, an den Hoheitsrechten der Pforte rüttelnde Bestrebungen hinwiesen. So ist es nicht verwunderlich, daß die Pforte die Serben, trotzdem diese nicht müde wurden, ihre unwandelbare Treue zu beteuern, nunmehr als Revolutionäre ansah und beschloß, sie rasch und strenge zu züchtigen.[97] Die Gelegenheit schien hiefür günstig. Immer noch heuchelte Rußland Freundschaft für das türkische Reich, ja es drang gerade um diese Zeit auch auf Erneuerung des 1798 geschlossenen Bündnisvertrages; Österreich aber, das sich in auffälliger Weise von den orientalischen Angelegenheiten zurückgezogen hatte und sein Hauptaugenmerk auf die Verwicklungen, die zwischen ihm und Frankreich im Entstehen waren, richtete, schien ungefährlich. Um diese Situation auszunützen, ernannte die türkische Regierung im Widerspruche mit dem Versprechen, das sie noch zu Beginn des Jahres dem Internuntius gegeben hatte, nicht Bekir, sondern Hafiz Pascha von Nisch zum Gouverneur von Belgrad und wies ihn an, allsogleich nach der Provinz aufzubrechen und die Ruhe, nötigenfalls selbst mit Gewalt, wieder herzustellen. Denn nicht mehr die Pforte allein, die gesamte mohammedanische Bevölkerung blickte mit Entrüstung auf den anhaltenden und erfolgreichen Kampf der Raja gegen rechtgläubige Moslims.

Auch die öffentliche Meinung der türkischen Hauptstadt wünschte die Bändigung der serbischen Christen und die Wiederkehr der früheren Zustände immer lebhafter. Unter solchen Verhältnissen hielt es der Reis-effendi nicht länger für nötig, die Vorbereitungen zur Unterdrückung des serbischen Aufstandes zu verheimlichen, auch vor dem Internuntius nicht. Auch Freiherr von Stürmer sah ein, daß die Pforte jedem Einmischungsversuche Österreichs mißtrauisch gegenüberstehe, „ob dieses Mißtrauen nun", wie es in einem seiner Berichte heißt, „dem für die Türken charakteristischen Hochmute oder fremden, feindseligen Einflüsterungen entspringt". Darum vermied er bei seinen Verhandlungen mit den türkischen Ministern geflissentlich, die serbischen Angelegenheiten zur Sprache zu bringen. Nur als die serbischen Deputierten mit den Bedingungen der Skupschtina von Pećan in Konstantinopel eintrafen, suchte er die Pforte noch einmal zur Mäßigung gegen ihre christlichen Untertanen zu bewegen.[98] Die allzu vorsichtige, fast schüchterne Mahnung des Internuntius blieb ohne Wirkung und machte den Diwan in seinem Entschlusse auch nicht wankend.

Zur selben Zeit, als das Wiener Kabinett sich endlich von der Unmöglichkeit überzeugen mußte, das Vertrauen der Pforte auch durch das allerfreundschaftlichste Entgegenkommen zu gewinnen, begannen auch die natürlichen Gegensätze, die die österreichischen und russischen Interessen in der orientalischen Frage von einander trennten, immer klarer zutage zu treten. Zwischen Rußland und der französischen Republik herrschte seit einiger Zeit ein überaus gespanntes Verhältnis. Das gegenseitige Mißtrauen, ja die gegenseitige Erbitterung hatte namentlich zu Beginn des Jahres 1804 einen so hohen Grad erreicht, daß Zar Alexander den Krieg, obgleich er ihn nicht wünschte, dennoch für unausweichlich hielt. Indessen bildeten Österreich und Preußen zwischen beiden Staaten eine mächtige Scheidewand, die von dem einen oder anderen Teile erst niedergelegt werden mußte, ehe es zum Zusammenstoß kommen konnte. Obgleich Preußen tatsächlich dem französischen Einflusse huldigte, näherte es sich im Geheimen bereits Rußland,

vermochte aber die traditionelle Antipathie gegen Österreich noch immer nicht niederzukämpfen. Daher war das Hauptbestreben der russischen Diplomatie darauf gerichtet, ein Ende der österreichisch-preußischen Rivalität herbeizuführen und sodann eine Tripelallianz zuwege zu bringen, die stark genug war, den französischen Expansionsgelüsten Einhalt zu gebieten, und zwar nicht nur durch ihren bloßen Bestand, sondern erforderlichenfalls auch durch eine kräftige Offensive. Gerade in letzterem Punkte jedoch lag die Schwierigkeit der Ausführung. Nicht, daß die österreichischen Staatsmänner gegen Rußland und die Zwecke der russischen Politik Widerwillen oder Mißtrauen empfanden. Im Gegenteil. Cobenzl hatte die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in der Überzeugung übernommen, nur Hand in Hand mit Rußland sei Österreich imstande, nach irgendeiner Richtung eine starke, aktive Politik zu verfolgen. An eine solche Politik dachte das Wiener Kabinett zurzeit nicht. Die übertriebene Angst vor Napoleons Macht, das Bewußtsein der Erschöpfung und mangelhaften Vorbereitung der Monarchie und sicherlich auch individuelle Neigungen bewogen die österreichische Regierung, allen Komplikationen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik aus dem Wege zu gehen und, indem sie am Neutralitätsprinzipe tunlichst festhielten, den Versuch einer endgültigen Lösung der heikleren Fragen zu vermeiden, diese vielmehr einfach auf die lange Bank zu schieben.

Doch hielt man die Monarchie in Wien selbst für diese Politik sorgfältiger Zurückhaltung nicht für stark genug. Deshalb suchte man bei Rußland eine Stütze und Schutz.[99] Man wähnte, ein Bündnis mit Rußland sei schon an und für sich hinreichend, Napoleon von allen kriegerischen Unternehmungen abzuschrecken und auf diese Weise den Frieden und die Ruhe Österreichs zu gewährleisten. In diesem Sinne hatte Cobenzl schon 1803 die österreichisch-russische Freundschaft aufgefaßt und in diesem Sinne führte er auch die langwierigen Unterhandlungen, als Österreich später von Zar Alexander zum Kriege gegen Napoleon angeeifert wurde. Diese Auffassung stimmte aber nicht mit den Ansichten des Zars überein, der gegen Frankreich offensiv

vorzugehen wünschte und den eben deshalb die Unentschlossenheit und Schwäche der österreichischen Regierung oftmals ungeduldig machte. Schon drohte der Zar, sich endgültig zurückzuziehen und Österreich sich selbst zu überlassen, wofern letzteres seine Anträge nicht annähme. Anderseits gab es in Österreich einflußreiche Persönlichkeiten, unter diesen in erster Linie Erzherzog Karl und Palatin Josef, die ihre Stimme ernstlich gegen die Freundschaft und das Bündnis mit Rußland erhoben. Doch weder die Drohung des Zars, noch das Mahnen der Erzherzoge beirrten das österreichische Kabinett, das sich Rußland immer mehr näherte, in der Hoffnung, den Zar durch geschickte diplomatische Verhandlungen für die Idee eines lediglich defensiven Bündnisses noch gewinnen zu können. Und um dieses Ziel desto sicherer zu erreichen, bekundete die österreichische Regierung in den orientalischen Angelegenheiten, auf die man in St. Petersburg so großes Gewicht legte, eine auffallende Nachgiebigkeit und gab sich alle Mühe, auf diesem Gebiete, wenigstens scheinbar, eine Einmütigkeit zwischen beiden Staaten herbeizuführen. Hieraus erklärt sich auch, daß die Antwort Czartoryskis auf die Mitteilung, mit der Graf Stadion Karagjorgjes Antrag dem russischen Minister zur Kenntnis brachte, trotz ihres geringschätzigen und einigermaßen schulmeisternden Tones von der österreichischen Regierung nicht nur nicht bemängelt, sondern vielmehr als freundschaftliche Gegenerklärung angesehen wurde. Aus denselben Gründen erweckten gewisse Gerüchte, die um diese Zeit in St. Petersburg geflüstert wurden, in Wien keine geringe Besorgnis. Von französischer, besonders aber von preußischer Seite suchten manche bald durch Briefe, die sie in die Hände des Zars gelangen ließen, bald durch Anspielungen gelegentlich einer diplomatischen Berührung den Verdacht wachzurufen, der österreichische Hof strebe nach der Okkupation Serbiens. Der preußische Gesandte Graf Goltz selbst entfaltete hiebei die rührigste Tätigkeit.[100] Die gegen Österreich erhobenen Beschuldigungen gelangten auch der österreichischen Regierung alsbald zur Kenntnis. Man hatte in Wien die Empfindung, daß, falls der Zar diesen Einflüsterungen Gehör

Österreichs Haltung in der serbischen Frage in St. Petersburg verdächtigt. Stadion und Czartoryski.

schenkte, nicht nur eine Spannung zwischen beiden Höfen eintreten könnte, sondern daß man wahrscheinlich auch auf das geplante und namentlich für Österreich möglicherweise vorteilhafte Bündnis endgültig werde verzichten müssen. Es schien daher geboten, den Argwohn, der in St. Petersburg entstehen konnte, so rasch als möglich zu beseitigen. Graf Stadion wurde angewiesen,[101] dem Fürsten Czartoryski das Bedauern der österreichischen Regierung darüber auszusprechen, daß die ehrlichen Absichten Österreichs gegenüber der Pforte in St. Petersburg noch immer keine genügende Würdigung fänden, während durch die Tatsachen doch klar erwiesen sei, daß der kaiserliche Hof nichts sehnlicher wünsche als die Aufrechterhaltung des türkischen Reiches in seiner gegenwärtigen Organisation, was nach seiner Ansicht den gemeinsamen österreichischen und russischen Interessen auch am besten entspreche. Nach dieser Erklärung hatte Stadion den Verdacht bezüglich der Okkupation Serbiens entschieden zu widerlegen, indem er eingehend nachwies, daß Österreich seit dem Frieden von Sistova, weit entfernt, feindselige Pläne gegen die Pforte zu hegen, im Gegenteile bei jeder Gelegenheit, wie beispielsweise zur Zeit der Empörung des Pasvan Oglu, in Angelegenheit der bosnischen Grenzstreitigkeiten, namentlich aber mit Bezug auf den serbischen Aufstand die allerfreundschaftlichste Gesinnung bekundet, überdies aber der türkischen Regierung auch einen bedeutenden Dienst erwiesen habe. Das Wiener Kabinett hoffte, diese aus eigenem Antriebe und mit größter Bereitwilligkeit erteilten Aufklärungen würden den russischen Hof von der Grundlosigkeit seines Verdachtes vollkommen überzeugen und es würde auf diese Weise auch das letzte Hindernis behoben, das auf das herzliche, auf Interessengemeinschaft beruhende Verhältnis der beiden Staaten einen störenden Einfluß üben könnte.

Voll Überraschung vernahm Czartoryski die Mitteilungen Stadions.[102] Im Laufe des Gespräches vermochte er seine Verwunderung darüber nicht zu verbergen, daß die österreichische Regierung es für notwendig erachtete, sich in dieser Sache zu beschweren, ja sich sogar zu ent-

schuldigen, trotzdem russischerseits eine Reklamation nicht erfolgt war. Dann aber bemerkte er, nicht ganz ohne Spott, in St. Petersburg sei man von der Aufrichtigkeit des Interesses, das der österreichische Hof der Pforte entgegenbringe, viel zu sehr überzeugt, als daß man ihn einer feindlichen Absicht hätte bezichtigen können. Übrigens hätten sich seine neulichen Bemerkungen über das Verhalten Österreichs gegenüber der serbischen Bewegung nicht auf die Richtung der Politik, sondern lediglich auf die Unzulänglichkeit einiger Mittel bezogen. Mit wahrer Freude nahm das Wiener Kabinett die neuerliche Erklärung Czartoryskis zur Kenntnis,[103] da es diese als Pfand für die vollständige Übereinstimmung betrachtete. Die russische Regierung wurde nur noch ersucht, Czartoryski möge, da nun also beide Staaten in der orientalischen Frage rücksichtlich jedes Punktes eine identische Politik verfolgten, seine Pläne und die Nachrichten aus den türkischen Provinzen an Österreich mitteilen, gleichwie auch letzteres seinen Verbündeten von jedem Detail verständigen wolle.

Neue Entschuldigung in St. Petersburg.

In Wien irrte man mit der Annahme, dergleichen diplomatische Aufklärungen würden Rußland veranlassen, Österreichs türkenfreundliche Politik sowie dessen Interesse an dem serbischen Aufstande in Hinkunft mit völliger Beruhigung anzusehen. Kaum einige Monate nach der Entschuldigung vor Czartoryski war die österreichische Regierung abermals genötigt, sich zu entschuldigen, wieder wegen des Verdachtes einer Okkupation Serbiens.[104]

Im Sommer 1804 hatte Österreich nämlich den Kaisertitel Napoleons anerkannt und bei dieser Gelegenheit waren auch gewisse Projekte einer Gebietserweiterung — und zwar auf Kosten der Pforte — zur Sprache gekommen. All dies erregte am russischen Hofe großes Mißtrauen und Cobenzl beeilte sich, auch durch Stadion die Nachricht widerrufen zu lassen, derzufolge Napoleon Österreich für die Anerkennung des französischen Kaisertitels den Besitz Serbiens zugesichert hätte. Zugleich erklärte er wiederholt, das Wiener Kabinett halte der Pforte gegenüber auch fernerhin getreulich an der Politik fest, die auch Zar Alexander zu der seinen gemacht habe

und die den Bestand des osmanischen Reiches bezwecke.

Wie sehr auch Cobenzl sich selbst einzureden suchte, Zar Alexander wünsche aufrichtig die Integrität der Türkei, so wurde doch durch Berichte über Rußlands heimliche Umtriebe und durch manche Tatsachen, die eine deutliche Sprache redeten, schließlich auch der Glauben und das Vertrauen der österreichischen Regierung erschüttert. Seit Anfang 1804 interessierte sich Rußland in auffallender Weise für das ungebärdige Volk der Montenegriner und den Vladika Peter.[105] Obgleich die Mission des nach Cattaro ernannten russischen Konsuls und des später dahin entsandten Generals Iwelitsch scheinbar nichts anderes zum Gegenstande hatte, als den französischen Einfluß zu paralysieren, so traten sie doch bald als Beschützer Montenegros auf. Überdies aber maßten sie sich auch über die Einwohnerschaft der benachbarten österreichischen Provinzen einen solchen Kreis von Befugnissen an, daß infolgedessen unangenehme Reibungen mit den österreichischen Behörden unvermeidlich wurden. Die österreichische Regierung war bestrebt, die auf diese Weise entstehenden Schwierigkeiten durch fortwährende Nachgiebigkeit aus dem Wege zu räumen, ohne doch hiedurch das russische Kabinett, wie sie gehofft hatte, zu Dank zu verpflichten. Im Gegenteil. Czartoryski warf Österreich nunmehr vor, es würdige die ehrliche, selbstlose Politik des Zars Montenegro und der Pforte gegenüber nicht nach Gebühr, ja es verdächtige sie sogar ohne jeden Grund.[106] Der russische Minister stellte sich jedoch nur so aufgebracht, um den wahren Sachverhalt nur desto mehr verschleiern zu können. Voll Sorge berichtete Freiherr von Stürmer,[107] der russische Einfluß auf die christlichen Völker der Türkei nehme täglich zu, das ganze Reich sei bereits von offenen und versteckten Wühlereien umgarnt. Viel tat in dieser Hinsicht der russische Botschafter bei der Pforte, Italinsky. Die beiden Deputierten der Skupschtina von Pećan, die unter strenger Bewachung in Konstantinopel verblieben waren, erlöste er aus dem Gewahrsam und sandte sie auf einem russischen Schiffe insgeheim nach Odessa und von da nach

Russische Agitation auf der Balkanhalbinsel seit 1804.

St. Petersburg, indem er Rußland auch auf diese Weise die Dankbarkeit der Serben sicherte. Den Agitationen Italinskys ist auch die Bewegung zuzuschreiben, die damals unter den griechischen Phanarioten in Konstantinopel entstand; diese gedachten den serbischen Aufstand zur Begründung eines neuen Fürstentums mit einer Organisation gleich der der Moldau und Walachei zu benützen. Zur selben Zeit wandte sich die Raja der Herzegowina an die Pforte mit der Bitte, der Tyrannei der Mohammedaner ein Ziel zu setzen, indem sie drohten, widrigenfalls nach Neurußland, das ist Montenegro, auszuwandern. Überhaupt waren die russischen Agenten, zumal die auf montenegrinischem Gebiete wirkten, so kühn geworden, daß sie anfingen, unverhüllt von Rußlands Plänen zu reden, die auf die Vereinigung der Jonischen Inseln mit Montenegro und damit auf die Schaffung eines neuen unabhängigen Staates unter der Herrschaft des Großfürsten Konstantin hinausliefen. Zu diesem Zwecke ließen sie durch Vertrauensmänner Petitionen anfertigen und stellten diese als heißen Wunsch der betreffenden Völkerschaften hin.

Der Wiener Hof und die russischen Agitationen.

In Wien hatte man von all diesen Machenschaften[108] genaue Kenntnis, schrieb sie aber noch immer nicht dem St. Petersburger Kabinett, sondern lediglich den auf eigene Faust handelnden untergeordneten russischen Organen zu. Dennoch aber vermochte man ein Gefühl der Bitterkeit darüber nicht zu unterdrücken, daß Rußland seine Pläne, wofern solche tatsächlich bestünden, dem treuen Freunde nicht mitteilte und Österreich der Eroberungsgelüste zieh, während es doch selber nach der Zertrümmerung des osmanischen Reiches strebe. Und als die russische Regierung gegen Ende 1804 mit bestimmten Ansprüchen bezüglich Montenegros hervortrat, da gedachten die österreichischen Staatsmänner mit Schmerz des einstigen Übereinkommens zwischen Kaiser Josef und Katharina, demzufolge die westlichen Provinzen der Balkanhalbinsel, mithin auch Montenegro, an Österreich hätten fallen sollen, woran man, wie es schien, jetzt in St. Petersburg vergessen hatte.[109] Selbst Stadion, der treueste Freund des österreichisch-russischen Bündnisses, sah schließlich ein, daß Rußland zwar

langsamen Schrittes, doch unerschütterlich auf dem von Katharina vorgezeichneten Wege auf das Ziel einer Aufteilung der Türkei losschreite. Er ahnte auch bereits, daß es zwischen Rußland und Österreich auf diesem Gebiete zu keinem aufrichtigen und dauernden Einvernehmen kommen könne. Da er sich aber gegen Napoleon nicht nur der Freundschaft, sondern auch der Bundesgenossenschaft des Zars um jeden Preis zu versichern wünschte, hielt er es für nötig, daß die orientalische Frage, dies heikle Thema, nach Möglichkeit mit Schweigen übergangen werde.[110] Diese Anschauung wurde auch von der österreichischen Regierung geteilt, die sich damit begnügte, die Aufmerksamkeit der Pforte durch den Internuntius heimlich auf die russischen Agitationen zu lenken.[111]

Bei einem solchen Entgegenkommen von Seite Österreichs bot sich Rußland natürlich nur selten ein Anlaß zur Klage. Das Einvernehmen zwischen beiden Staaten ward somit nicht erschüttert, ja es wurde, als die österreichische Regierung dem Drängen Rußlands nachgab und sich zum Kriege mit Frankreich entschloß, sogar in ein Bündnis umgewandelt. Dies neue Verhältnis hatte jedoch kein Aufhören, ja nicht einmal eine Verringerung des gegenseitigen Mißtrauens und der Eifersucht Österreichs und Rußlands in bezug auf den Orient zur Folge.

II.

Österreichisch-russisch-englisches Bündnis 1805. Französischer Krieg.

Am 9. August 1805 kam das Bündnis zwischen Österreich, Rußland und England zustande und alsbald wurde der Krieg eröffnet. Der Feldzug nahm einen für Österreich unglücklichen Verlauf. Nachdem die Franzosen Sieg auf Sieg errungen hatten, brachten sie am 2. Dezember dem vereinigten österreichisch-russischen Heere bei Austerlitz eine so schwere Niederlage bei, daß der Zar auf die Fortsetzung des Krieges verzichtete und seine Truppen zurückzog, während Kaiser Franz gezwungen war, unter den ungünstigsten Bedingungen Frieden zu schließen. Auch auf österreichischer Seite waren bei Austerlitz Fehler begangen worden, doch war der Verlust der Schlacht ohne Frage

hauptsächlich dem maßlosen Eigendünkel der Russen zuzuschreiben.[112] Und da das Verhältnis der Verbündeten überhaupt nicht den Charakter aufrichtigen Vertrauens an sich trug, wurde der ungünstige Ausgang der Schlacht von jedem Teile dem anderen zur Last gelegt. Die Russen beschuldigten die Österreicher sogar des Verrates, indem sie offen behaupteten, diese hätten Napoleon den gemeinsam festgestellten Kriegsplan im vorhinein mitgeteilt. Diese Beschuldigung, die auch in der nächsten Umgebung des Zars lebhaften Widerhall fand, blieb auf Alexanders I. empfänglichen, aber unentschlossenen und argwöhnischen Sinn nicht ohne Wirkung.[113] Gleichwohl hörte das scheinbar gute Verhältnis mit Österreich nicht auf. Der Zar und mit ihm der überwiegende Teil von Rußlands öffentlicher Meinung wünschte Frieden mit Frankreich. In diesem Sinne äußerte sich auch der Reichsrat, als er vom Zar aufgefordert wurde, über die „europäische Lage" eine Meinung abzugeben. Diese friedliche Stimmung, zugleich aber auch das Mißtrauen gegen Napoleon bestimmte Zar Alexander,[114] mit Österreich nicht endgültig zu brechen. Denn während er für den Fall der Erneuerung des Krieges auf die Unterstützung seines ehemaligen Verbündeten rechnete, fürchtete er anderseits, die Nachbarmacht wäre vielleicht bereit, sich sogar mit Frankreich zu verbinden, um eine gewisse Entschädigung für ihre infolge des Preßburger Friedens verlorenen Provinzen zu erhalten, was nur auf Kosten des türkischen Reiches geschehen konnte. Schon in der erwähnten Ratssitzung war die Besorgnis aufgetaucht, Napoleon werde gegen die Pforte offensiv vorgehen oder Österreich, von den Franzosen ermuntert, die Eroberung der Moldau und Walachei versuchen. Zur Abwendung dieser Gefahr erachtete der Reichsrat für nötig, daß die Armee auf Kriegsfuß belassen werde, das gute Verhältnis zur Pforte erhalten bleibe, Rußland aber daneben auch mit den slawischen Völkerschaften und den Griechen auf türkischem Gebiete in Berührung trete.

Orientpläne Talleyrands 1805 und die Österreich zugedachte Rolle; von Napoleon nicht angenommen.

Die instinktiven Besorgnisse des Zars und seiner Ratgeber waren in diesem Falle nicht ganz unbegründet. Das Wiener Kabinett freilich dachte nicht entfernt an die ver-

wegenen Pläne, vor denen man sich in St. Petersburg fürchtete, die französische Regierung jedoch, vielmehr der Minister des Äußern, Talleyrand selbst, befaßte sich eingehend mit Bestrebungen, die, falls sie verwirklicht worden wären, zweifellos großen Einfluß auf Rußlands Zukunft genommen hätten.

Nicht lange nach dem Ausbruche des Krieges, als die rasche Aufeinanderfolge der Siege Napoleons das Endergebnis bereits mit Sicherheit voraussehen ließen, dachte Talleyrand an den Frieden und forschte nach den Bedingungen, die geeignet waren, diesem Festigkeit und Dauer zu verleihen. Nach seiner Ansicht gab es in Europa nur vier Mächte, mit denen man rechnen mußte und konnte: Frankreich und England, Österreich und Rußland. „England und Österreich", so folgerte Talleyrand, „bleiben insolange verbündet, als sie gemeinsam Frankreichs Konkurrenten sind. Und so lange sich zwischen Österreich und Rußland kein Gegensatz ergibt, wird es England stets gelingen, diese beiden Mächte zu einer Koalition zu bewegen. So lange endlich die Russen Nachbarn des türkischen Reiches sind, ist Frankreich behufs dessen Eroberung genötigt, sie als Feinde anzusehen.

„Aus diesen gegensätzlichen Beziehungen, die sich zwischen den Großmächten anspinnen, müssen in Zukunft notwendigerweise fortwährend Kriege entstehen. Allerdings ist Frankreich stärker als jeder der drei anderen Staaten, ja es vermöchte sich sogar allein mit allen dreien zu messen. Auf diese Weise würden sich jedoch nur die Kämpfe erneuern und niemand könnte mehr auf dauernden Frieden rechnen. Die Hauptsache wäre also, die möglichen Ursachen der fortwährenden Kriege zu beseitigen. Dies aber ist nur dann zu erzielen, wenn jede Rivalität zwischen Frankreich und Österreich aufhört, England und Österreich einander entfremdet werden, die österreichischen mit den russischen Interessen in Gegensatz geraten und gerade durch diesen Gegensatz der Bestand des ottomanischen Reiches gesichert wird. Hiezu ist erforderlich, daß Österreich hinfort nicht an Frankreich und die von letzterem geschaffenen Staaten grenze. Somit hat Österreich auf seine Besitzungen

in Süddeutschland, namentlich Lindau und die Insel Mainau, auf Tirol und Venedig einschließlich Triests zu verzichten. Erhielte es jedoch für diese Verluste keine Entschädigung, so würde es gewiß fortwährend auf Rache sinnen und die erste Gelegenheit benützen, um sich mit England und Rußland gegen Frankreich zu verbünden. In den vergangenen Jahrhunderten war das Haus Österreich das Bollwerk Europas gegen die Türken. Die Türken sind nunmehr ungefährlich, an deren Stelle aber sind die Russen getreten. Auch gegen die Russen bildet Österreich das wichtigste Bollwerk Europas; man muß daher darauf bedacht sein, es namentlich gegen Rußland zu befestigen. Am zweckmäßigsten wäre es, Österreich erhielte die Moldau und Walachei, Bessarabien und den Norden von Bulgarien; dann flöße die Donau fast bis zur Mündung durch dessen Gebiet und es könnte sich auch noch auf die Küste des Schwarzen Meeres ausdehnen. Für die schon so schwer geschwächte Pforte aber bedeutet die Abtretung einiger Provinzen an eine andere Macht keinen Verlust, sondern eher einen Gewinn. Über die Moldau und Walachei übt sie ohnehin nur mehr eine nominelle Hoheit aus, tatsächlich gebietet ja dort ihr geschworener Feind Rußland. Von dem Augenblicke, da Österreich die genannten Provinzen in Besitz nimmt, werden die Russen seine Gegner. Und so wird Österreich die Bestrebungen Rußlands auf Vernichtung des türkischen Reiches nicht länger unterstützen, vielmehr gezwungen sein, sich gegen sie zu wenden. Die Russen aber werden, in ihre endlosen Steppen zurückgedrängt, nunmehr ihre gesamte Kraft auf das südliche Asien richten und früher oder später in einen Konflikt mit dem ihnen jetzt verbündeten England geraten.“ Diese Ansichten setzte Talleyrand in seinem ausführlichen Schreiben an Napoleon vom 17. Oktober 1805 als vollständiges politisches System auseinander und fügte noch den Entwurf des Friedensvertrages hinzu, den Frankreich nach seinem Rate mit Österreich hätte schließen sollen. Einige Tage nach der Schlacht bei Austerlitz bat Talleyrand Napoleon abermals dringend, Österreich nicht zu vernichten, sondern es sogar aufzurichten, da er dessen noch bedürfen könnte, und empfahl

dem Kaiser noch einmal, das Projekt, das er ihm am 17. Oktober unterbreitet hatte, in Erwägung zu ziehen.[115]

Trotzdem Napoleon selbst vier Jahre vorher den Gedanken, Österreich solle für seine Verluste im türkischen Reiche Entschädigung suchen,[116] angeregt hatte, nahm er doch diesmal das von seinem Minister des Äußern mit solcher Wärme verteidigte politische System nicht an. Daher ergingen auch französischerseits keine Vorschläge an Österreich.[117] Auch wären solche, wie kaum zu zweifeln, von der österreichischen Regierung zurückgewiesen worden. Graf Stadion, der nun bereits die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, haßte Napoleon und besaß anderseits kein Verständnis für Österreichs Mission im Orient. Darum ließ er es sich vor allem angelegen sein, daß das gute Verhältnis mit Rußland nicht aufhöre und er so gegenüber den französischen Eroberungsgelüsten wenigstens auf einen verläßlichen Freund zählen könne.

Mißtrauen des russischen Hofes gegen Österreich.

Das Projekt Talleyrands wurde also der österreichischen Regierung nicht mitgeteilt, doch gelangten einzelne Teile desselben schon damals in die Öffentlichkeit, wahrscheinlich gerade durch französische Vermittlung, um derart das Mißtrauen zwischen Österreich und Rußland zu steigern. Die bekanntermaßen unter französischem Einflusse stehende „Hamburgische Zeitung" brachte anfangs 1806 die Nachricht, Serbien und Bosnien würden von französischen und österreichischen Truppen vereint okkupiert und diese Provinzen als Ersatz dessen, was die Monarchie verloren, an Österreich angegliedert werden; einige Tage später nannte das Hamburger Blatt bereits auch die Moldau und Walachei als Kompensationsobjekt für Österreich. Diese Mitteilung rief in St. Petersburg lebhafte Beunruhigung hervor und der neue österreichische Botschafter, Graf Merveldt, war zuerst genötigt, für die Unrichtigkeit jener Nachricht sein Ehrenwort zu verpfänden, und mußte sie dann noch schriftlich widerlegen, um nur die Bedenken Czartoryskis zerstreuen zu können.[118]

Graf Merveldts Versicherungen vermochten jedoch die russische Regierung nicht vollkommen zu beruhigen. In St. Petersburg, wo man, wie wir wissen, um diese Zeit

schon sehr ernstlich mit den Rüstungen für den in Aussicht genommenen Krieg gegen die Pforte beschäftigt war, bot namentlich derjenige Punkt des Preßburger Friedens Grund zur Eifersucht, in Gemäßheit dessen Dalmatien eine französische Provinz wurde. Denn nun setzte sich ja Napoleons Macht an den Küsten der Adria fest, und als unmittelbarer Nachbar konnte er auf die Pforte unberechenbaren Einfluß üben. In der Tat konnte den russischen Bestrebungen von dieser Seite ernste Gefahr drohen und sie mußte sich noch vergrößern, falls auch Österreich die Eroberungspläne Napoleons in diesen Gebieten unterstützte. Deshalb forderte Fürst Czartoryski die österreichische Regierung durch den russischen Botschafter in Wien auf, sich in bestimmter Weise zu äußern: ob, wenn auch ein gegen das türkische Reich gerichtetes Abkommen zwischen Österreich und Frankreich noch nicht bestehe, ein solches Bündnis nicht etwa später zustande kommen werde und welche Haltung das Wiener Kabinett zu beobachten beabsichtige, falls Napoleon den Besitz der Pforte angreifen sollte. Doch ließ die russische Regierung es bei dieser inquisitorischen Anfrage in Wien nicht bewenden, sondern suchte sich auch faktische Garantien gegen eventuelle Aktionen der Franzosen im Orient zu verschaffen. Daher wurde Cattaro, das sich noch im Besitze der Österreicher befand und von diesen im Sinne des Preßburger Friedens den Franzosen gerade übergeben werden sollte, durch russische Truppen angegriffen und besetzt. So sehr das österreichische Kabinett auch die Verwicklungen mit den Franzosen scheute, in die es wegen dieses Willküraktes geraten konnte, so war es doch viel zu unentschlossen, um energischere Maßregeln zu ergreifen. Es wandte sich daher beinahe flehentlich an den Zaren, er möge das von seinen Beamten gewiß entgegen ihren Instruktionen verübte Attentat rückgängig machen. Zugleich erteilte es auch auf Czartoryskis Aufforderung rasch die Antwort: Frankreich habe bezüglich der Provinzen des türkischen Reiches keine Vorschläge gemacht und werde solche wahrscheinlich auch in Zukunft nicht machen; Napoleons etwaige Pläne gegen die Pforte stimmten mit den Interessen Österreichs nicht überein, daher die

Russische Truppen in Cattaro. Österreichs Nachgiebigkeit.

österreichische Regierung bereit sei, alles daran zu setzen, um einen derartigen Angriff der Franzosen abzuwenden, ja ihm, so weit als möglich, sogar hindernd entgegenzutreten. Österreich gab den russischen Wünschen also wieder in allen Stücken nach, demzufolge führten diese unliebsamen Verhandlungen zu keiner ernsteren Reibung zwischen den beiden Mächten. Dessenungeachtet entsagte Rußland seinen Orientplänen nicht, sondern verfolgte nach wie vor eifersüchtig und mit eindringlicher Aufmerksamkeit die Vorgänge an der unteren Donau und als deren wichtigsten die serbische Bewegung, wie auch die Einmischungsversuche Österreichs.

Die Pforte und die Serben 1805.

Der friedliche Zustand, dessen sich die Serben nach ihrem Siege bei Ivankovce erfreut hatten, war nicht von langer Dauer. In Konstantinopel war man der Ansicht, es sei endlich an der Zeit, zum entscheidenden Schlage gegen die aufrührerische Raja auszuholen. Da Rußland und Österreich durch den Krieg mit Frankreich in Anspruch genommen waren, konnten sie den Angelegenheiten des Paschaliks Belgrad nur geringere Aufmerksamkeit schenken, auch die Pforte vermochte sich unbehinderter zu betätigen, ohne eine ungelegene Einmischung besorgen zu müssen. Schon im Herbste 1805 ordnete die türkische Regierung umfangreiche Truppenkonzentrierungen bei Sofia und Niš an und übergab den Oberbefehl an Ibrahim Pascha, den Wali von Rumelien. Der wahre Zweck dieser Rüstungen wurde vor den europäischen Gesandten zwar sorgfältig geheim gehalten, doch konnte er nicht lange unbekannt bleiben, zumal als Fermane ausgesandt wurden, die die Gouverneure von Rumelien, Albanien und Bosnien gegen die Serben zu den Waffen riefen. Letzterer besaß damals zum Glück für die Türken noch kein reguläres Heer; bekanntlich bildeten Janitscharen und Spahis den Kern der türkischen Streitmacht, und von jedem Gouverneur wurde das Kontingent seiner Provinz selbständig organisiert. Die Paschas, die die eigene Bequemlichkeit und ihre persönlichen Interessen zumeist über das Interesse des Staates stellten, pflegten nicht immer oder doch nur äußerst lässig zu gehorchen, daher die Zusammenziehung einer größeren türki-

schen Armee in der Regel längere Zeit beanspruchte. Namentlich im Winter zogen die mohammedanischen Truppen ungern ins Feld. So kam es, daß die Bosnier trotz des dringenden Appells der Pforte die Offensive erst in den ersten Monaten 1806 eröffneten, während Ibrahim gezwungen war, den Feldzug bis zum Sommeranfang desselben Jahres aufzuschieben.

Österreichische Vermittlung zugunsten der Serben.

So langsame Fortschritte die Rüstung aber auch machte, so schien es doch bereits im letzten Viertel 1805 gewiß, daß die Pforte gegen die Serben energisch vorzugehen beabsichtige. Der Internuntius, der sich durch die bisherige Ergebnislosigkeit seiner Schritte nicht abschrecken ließ, erhob noch einmal sein Wort zugunsten der Aufständischen.[119] Vor allem verlangte er Aufklärungen über den Zweck der übertriebenen Kriegsrüstungen der Pforte, sodann ließ er den Reis-effendi wissen, daß der österreichische Hof die strengen Maßregeln gegen die Empörer zwar billige, nichtsdestoweniger aber bedauere, daß die türkische Regierung die selbstlosen Aussöhnungsvorschläge des Kaisers Franz unbeachtet gelassen habe, während doch bei deren Berücksichtigung die Pforte nun nicht zu Mitteln greifen müßte, die mit so enormen Auslagen verbunden wären und deren Erfolg auf jeden Fall zweifelhaft sei.[120] Obgleich die türkischen Minister sich nur ungern an Österreich um Intervention wandten, hielten sie einen solchen Schritt infolge des deutlich genug ausgesprochenen Wunsches des Internuntius dennoch für geboten, teils um Österreichs Bedenken bezüglich der Truppenkonzentrierungen zu zerstreuen, teils um für die nur äußerst langsam vom Flecke rückenden Rüstungen Zeit zu gewinnen; endlich auch darum, damit die österreichischen Behörden geneigt wären, der schon fast mit dem Hunger kämpfenden Garnison Lebensmittel zu liefern. Der Internuntius erreichte somit seinen Zweck, jedoch auch in diesem Falle nur scheinbar. Die Pforte ersuchte Freiherrn von Stürmer zwar, die Vermittlung des Kaisers Franz zur Wiederherstellung der Ordnung in Serbien zu erwirken, knüpfte diese Bitte jedoch an Bedingungen, durch die der Erfolg der österreichischen Einmischung im vorhinein gelähmt wurde. Der Reis-effendi

erklärte nämlich, die Pforte nehme die Vermittlung des österreichischen Hofes bei den serbischen Aufständischen dankbar an und sehe es gerne, wenn Österreich diese ernstlich auffordere, sich ihrem legitimen Herrscher zu unterwerfen, da sie sonst nicht mehr auf ein Asyl in dem benachbarten Grenzgebiete rechnen könnten. Ferner versprach der Reis-effendi, der Sultan sei bereit, die in Aussicht genommenen strengen Maßregeln bis zur Entscheidung der Friedensaktion, die österreichischerseits versucht werde, aufzuschieben, ja er sei auch damit einverstanden, daß der Kaiser den Revolutionären Amnestie zusichere, jedoch nicht im Namen des Sultans, sondern mit dem Bedeuten, er wolle diese im Falle des Wiedereintrittes der Ruhe in Konstantinopel erwirken. Die Pforte war nämlich überhaupt nicht gesonnen, den österreichischen Hof um eine offizielle Intervention zu ersuchen, da ein solcher Schritt, wie sie behauptete, mit der Würde der Türkei und Österreichs im Widerspruche stünde und die Anmaßung der Aufständischen nur noch vermehren müßte. Im Grunde aber fürchtete die türkische Regierung, eine derartige Vermittlung österreichischerseits könnte zu einer dauernden Ingerenz führen, wie sie von Rußland in den Angelegenheiten der Moldau und Walachei schon seit Jahren geübt wurde. Mehr vermochte der Internuntius im Interesse der Mitwirkung Österreichs nicht durchzusetzen.[121]

Auch das Wiener Kabinett war, da alle anderen Angelegenheiten vor dem Kriege gegen Napoleon zurücktraten, nicht in der Lage, sich mit dem Vermittlungsvorschlage, den der Internuntius der Pforte sozusagen abgepreßt hatte, eingehend zu beschäftigen. Bald nachdem der Preßburger Friede zustande gekommen war, erfuhr die österreichische Regierung jedoch, daß die serbischen Aufständischen aus Besorgnis vor den türkischen Rüstungen die Absicht hätten, sich an Kaiser Franz und den Zar zu wenden und die beiden Herrscher um Waffen, Munition sowie überhaupt um Hilfe und Unterstützung zu bitten. Die Gelegenheit war somit günstig für die Einmischung, da diese nunmehr von jedem der beiden Teile gewünscht wurde. Auch die österreichische Regierung sah ein, daß sie etwas nach dieser

Richtung tun müßte. Ohne Zweifel mußte das Ansehen und der Einfluß der Monarchie bedeutend steigen, wenn es den österreichischen Staatsmännern durch ihre Intervention gelang, den den Serben drohenden Angriff von ihnen abzuwenden, anderseits den Frieden und die Ruhe in der benachbarten Provinz vollständig wieder herzustellen. Um der Vermittlung die Wege zu ebnen, erachtete Stadion vor allem die Beruhigung der stets mißtrauischen Pforte für notwendig. Dementsprechend hatte der Internuntius zu erklären, Kaiser Franz habe sich infolge der kriegerischen Ereignisse längere Zeit außerhalb Wiens aufgehalten und sei daher noch nicht in der Lage gewesen, über den Vermittlungsvorschlag der türkischen Regierung eine Entscheidung zu treffen, doch könne er der Pforte im voraus die Versicherung geben, daß Österreich nicht gesonnen sei, die gegen das herannahende Heer des Sultans in Waffen stehenden Aufständischen auch nur der geringsten Unterstützung teilhaftig werden zu lassen.[122] Auf diese Erklärung sollten die zur Mäßigung mahnenden wohlgemeinten Ratschläge folgen.

Inzwischen trafen die auf der Skupschtina zu Ostružnica gewählten Deputierten mit den Gesuchen an Kaiser Franz und den Zar in Wien ein.*) Ihrer Darstellung war deutlich zu entnehmen, daß eine Vermittlung, wie sie von der Pforte vorgeschlagen war, das heißt ein Amnestieversprechen an die Aufständischen von Seite Österreichs, jedoch nur im eigenen und nicht im Namen des Sultans, nicht zum Ziele führen könnte, da es ja in der Tat kaum denkbar war, daß die Serben auf die verhältnismäßig glänzenden Erfolge des zweijährigen Kampfes einfach verzichten und sich, ohne ernste Garantie, mit bloßen Versprechungen begnügen würden. Es mußten daher andere Mittel zur Anwendung kommen. Stadion hielt es für das Zweckmäßigste, sowohl den Türken als auch den Serben mitzuteilen, keiner der beiden Teile könne Lebensmittel aus Österreich beziehen, ehe sie sich miteinander ausgesöhnt hätten.

---

*) Siehe Bd. I, p. 507.

Diese Drohung hielt der Minister für ausreichend, die streitenden Teile je eher zur Einstellung der Feindseligkeiten zu zwingen. Daneben aber sollte man nach Stadions Plane mit den Führern der Aufständischen in Berührung treten und sie nach Ermittlung ihrer Wünsche versichern, das Wiener Kabinett werde das Zustandekommen der Konvention mit der Pforte nach Möglichkeit fördern. Kaiser Franz akzeptierte die Meinung des Ministers des Äußern und wünschte nur, daß Rußland von jedem Schritte verständigt werde.[123]

Während die österreichische Regierung über die Mittel und Wege beriet, mit deren Hilfe sie die Serben mit der Pforte aussöhnen könnte, doch so, daß das Mißtrauen der letzteren keinesfalls wachgerufen, den Serben hingegen ein erträglicheres Los gesichert würde, überschritt der Bosnier Mehmed Vidaić Mitte Jänner 1806 die Drina mit einer Truppe von 3000 Mann, der bald darauf eine größere Streitmacht nachfolgte.*) Anderseits verstärkte auch Ibrahim Pascha sein um Niš lagerndes Heer ohne Unterlaß. Angesichts dieser Tatsachen konnte man auch in Wien nicht länger daran zweifeln, daß es nur noch einer energischeren Einmischung gelingen könne, die Ruhe in Serbien wiederherzustellen. Allein die damaligen österreichischen Staatsmänner waren unfähig, rasch und entschlossen zu handeln, trotzdem sie die überaus ernsten Folgen, die sich sowohl aus der völligen Niederwerfung der Bewegung, als auch aus dem Siege der Aufständischen für Österreich ergeben konnten, erkannten und voraussahen. Nach langem Hin- und Herschwanken gelangte das Auswärtige Amt zu dem Entschlusse, Österreichs freundliche Vermittlung könne auf die Weise am besten zur Geltung kommen, wenn Erzherzog Karl als Kriegsminister und Armeeoberkommandant einerseits an die gegen Serbien in Aktion befindlichen Paschas ein Schreiben richte, in dem er sie auffordere, ihre Kriegsoperationen einzustellen, bis die Sache der Aufständischen in Konstantinopel durch österreichische Vermittlung auf friedlichem Wege erledigt sei; anderseits auch

*) Siehe Bd. I, p. 532.

Karagjorgje in einem Schreiben auffordere, sich der Feindseligkeiten zu enthalten, bis es gelungen sei, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Diese Briefe wurden auch wirklich abgesandt und selbst Kaiser Franz sandte dem Sultan ein eigenhändiges Schreiben. Indem er in diesem Schriftstücke das herzliche und dauernde Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Reichen sowie die selbstlosen Absichten Österreichs betont, verweist er auf die Gefahr, die aus einer weiteren Ausbreitung der serbischen Bewegung nach jeder Richtung entstehen könnte, ferner auf die Notwendigkeit, daß diese Unruhen je eher aufhörten, was nur dann zu erreichen wäre, wenn die Raja sich in Hinkunft eines besseren Loses erfreuen könnte; und teilt zum Schlusse die von Erzherzog Karl unternommenen Schritte mit. Gleichzeitig wurde auch der Internuntius angewiesen, unter Hervorhebung der freundschaftlichen Sympathie Österreichs sowie der Dienste und Opferwilligkeit, die dieses dem osmanischen Reiche erwiesen habe, bei der Pforte zu erwirken: 1. daß letztere, indem sie auch ihrerseits die von Erzherzog Karl an die Paschas ergangene Aufforderung billige, die Einstellung der Kriegsoperationen anordne; 2. daß die türkische Regierung unter der verdienten Kundgebung ihres Dankes das Wiener Kabinett um die fernere Vermittlung ersuche und hiezu ermächtige, und 3. daß die Modalitäten und Maßregeln, die bei der Wiederherstellung des Friedens den meisten Erfolg versprächen, von beiden gemeinsam festgestellt würden.

Dieser diplomatische Schritt, von dem Stadion so bedeutende Erfolge erwartet hatte, wurde in Konstantinopel nicht günstig aufgenommen. Ja schon äußerte sich im Diwan wieder Mißtrauen gegen Österreich, das man neuerdings beschuldigte, die Aufständischen faktisch zu unterstützen und sich mit geheimen Plänen auf Kosten des türkischen Reiches zu tragen. Der Vorwurf war nicht gerechtfertigt, waren doch, wie erinnerlich, gegen Mitte März die Serben, die vor den aus Bosnien eingefallenen mohammedanischen Truppen flüchteten, von den österreichischen Behörden, um nur ja den Türken keinen Anlaß zur Beschwerde zu geben, teils auf das gegenüberliegende Ufer

nicht hinübergelassen, teils, so weit sie dieses bereits erreicht hatten, wieder zurückgetrieben worden.*) Um so größeres Befremden mußten in Wien die aus Konstantinopel und von der Grenze einlangenden Nachrichten über die Fortsetzung der umfangreichen Rüstungen der Pforte und über das Vordringen der Türken in Serbien selbst hervorrufen. Dieser Umstand allein bewies zur Genüge, daß die Pforte nicht geneigt war, Österreichs Vermittlung zu berücksichtigen. Der hieraus entsprungenen Verbitterung ist die Resolution des Kaisers Franz (in der ersten Hälfte April) zuzuschreiben, es sei mit Rücksicht auf die in der benachbarten Provinz immer weiter um sich greifenden Wirren auch die kroatische Grenzlinie zu befestigen, wie dies früher schon an der slawonischen und Banater Grenze geschehen sei, es mögen ferner die unbewaffnet übertretenden Serben im Grenzgebiete ein Asyl finden, insoweit ihre Verköstigung und Bequartierung ohne Belastung des Staates erfolgen könne. Später ward den Flüchtlingen auch gestattet, sich in Komitaten dauernd niederzulassen. Gegen diese Verfügungen konnte die Pforte eine berechtigte Einsprache nicht erheben, da sie die Auslieferung der aus der Bukowina auf türkisches Gebiet geflüchteten österreichischen Untertanen trotz Österreichs Betreiben jederzeit verweigert hatte.[124]

Vermittlungsanträge des Kaisers Franz vom Sultan zurückgewiesen.

In den ersten Tagen des Mai traf endlich die Antwort des Sultans auf den Brief des Kaisers ein. Der Sultan wies Österreichs Vermittlung höflich, aber bestimmt zurück, „da er nach mehrjähriger Geduld und Nachgiebigkeit alle Mittel anwenden wolle, um seine Untertanen zum Gehorsam und zur Treue zu zwingen". Natürlich fand Österreichs offizielle Vermittlung hiemit ein Ende. Unzufrieden verließen die serbischen Deputierten Wien. In Serbien aber, namentlich längs der Drina, war es trotz der versöhnlichen Briefe Erzherzog Karls bereits zu heftigen Schlachten gekommen. Da Graf Stadion unter diesen Verhältnissen nichts anderes tun konnte, tröstete er sich und Kaiser Franz damit: trotz des ungünstigen Resultats sei die Einmischung angesichts

*) Siehe Bd. I, p. 538.

der stetig zunehmenden Wirren in Serbien notwendig gewesen; Österreichs Schweigen hätte zu unangenehmen Auseinandersetzungen Anlaß bieten können; die Pforte habe die Vermittlung wahrscheinlich lediglich aus dem Grunde zurückgewiesen, weil sie nach ihren umfangreichen Rüstungen die Niederwerfung der Revolution mit Bestimmtheit erwartete, weil, falls sie die Vermittlung der einen Macht angenommen hätte, auch andere mit den gleichen Forderungen hätten auftreten können, und endlich weil sie die serbische Regierung als Vorwand benützen wollte, um für den Fall von Verwicklungen, die aus dem französisch-russischen Konflikte entstehen konnten, ohne Aufsehen ein größeres Heer sammeln zu können.[125] Dennoch ließ die österreichische Regierung die Hoffnung nicht endgültig fahren, die Pforte selbst werde die guten Dienste der Nachbarmacht vielleicht noch in Anspruch nehmen, dann nämlich, wenn der serbische Aufstand aufgehört habe, ein Vorwand zur Bemäntelung anderer Ziele zu sein, und die Notwendigkeit der Wiederherstellung der Ordnung gebieterisch in den Vordergrund trete. Der Internuntius hatte daher in herzlichem Tone zu erklären, es hätte nicht im entferntesten in der Absicht des Wiener Kabinetts gelegen, sich in die inneren Angelegenheiten des osmanischen Reiches einzumischen und sein Zweck sei kein anderer gewesen, als daß die in der Nachbarschaft tobenden und immer ernster werdenden Wirren, durch die auch die Grenzprovinzen der Monarchie von Gefahr bedroht erschienen und auf Handel und Wandel der nachteiligste Einfluß ausgeübt werde, endlich aufhörten. Deshalb biete es seine freundschaftliche Vermittlung von neuem an, sobald die Pforte den Zeitpunkt hiefür als günstig erachte.[126] Hiebei rechnete Stadion auf die Siege der Serben, die damals in der Gegend von Šabac bereits namhafte Erfolge errungen hatten. Doch auch mit dieser Annahme irrte er sich.

Trotz des siegreichen Vorwärtsschreitens der Revolution wandte die Pforte sich nicht an Österreich um Vermittlung, da ihr Stolz ihr vielmehr nicht gestattete zuzugeben, daß die verachtete Raja imstande sei, aus eigener Kraft Siege zu erringen, verdächtigte sie die österreichische

Regierung von neuem, diesmal aber nicht der Gewährung heimlicher Unterstützung, sondern erhob gegen diese die schon an und für sich absurde Beschuldigung, 15.000 reguläre österreichische Soldaten kämpften unter der Führung ihrer eigenen Offiziere in den Reihen der Aufständischen. Ja, wegen dieser angeblichen Tatsache verlangte der Reis-effendi im Namen des Sultans vom Internuntius in nichts weniger als höflichem Tone vorerst mündlich, sodann schriftlich Aufklärung.[127] Freiherr v. Stürmer bot alles auf, um den Verdacht der Pforte zu zerstreuen; und das Wiener Kabinett antwortete selbst auf diese ungerechtfertigte und lediglich von der Mißgunst eingegebene Beschuldigung so maßvoll als nur möglich, indem es die Pforte versicherte, der kaiserliche Hof habe den Aufständischen keinerlei Unterstützung gewährt, noch werde er eine solche gewähren, und nur zum Schlusse bemerkte, der fortwährende Argwohn der türkischen Regierung berühre Kaiser Franz äußerst schmerzlich.[128]

Berührung des Grafen Stadion mit dem Petersburger Kabinett in Angelegenheit des serbischen Aufstandes 1806.

Graf Stadion, der gleich seinem Vorgänger die Sicherung des Bestandes der Monarchie einzig von dem Bündnisse mit Rußland erhoffte, zugleich aber noch aus seiner St. Petersburger Botschafterzeit wußte, welch reges Interesse die russische Regierung den orientalischen Angelegenheiten entgegenbringe, hielt es für eine unvermeidliche Notwendigkeit, daß Österreich bezüglich einer jeden auf dem Gebiete des türkischen Reiches auftauchenden Frage mit Rußland in freundliche Berührung trete. Dementsprechend verständigte er anfangs Jänner 1806 die russische Regierung, daß die Serben die Absicht hätten, durch Vermittlung der österreichischen Behörden auch an den Zar ein Gesuch zu senden. Als der österreichische Botschafter Graf Merveldt diese Nachricht dem Fürsten Czartoryski mitteilte, stellte letzterer die Frage, wie sich Österreich der Bewegung gegenüber verhalte. Merveldt gestand aufrichtig, die Ansichten seiner Regierung in diesem Gegenstande nicht zu kennen und nur so viel gehört zu haben, daß sie sich in den Konflikt der Pforte mit deren Untertanen nicht einmengen wolle. Der Fürst ergriff diese Gelegenheit, um, wie schon früher einmal, den Serben das Wort zu reden. Er

meinte, es wäre, namentlich seit Dalmatien unter die Botmäßigkeit der Franzosen gekommen sei, nicht ratsam, die Serben gänzlich ihrem Schicksale zu überlassen. Denn es könnte leicht geschehen, daß sie sich in ihrer Verzweiflung an Napoleon um Unterstützung wendeten, der diese wahrscheinlich auch nicht verweigern werde. Dieser Gefahr könne man aber nur dann zuvorkommen, wenn ihnen eine energische Unterstützung zuteil würde, hauptsächlich wenn Österreich sie mit Waffen und Munition versehe, wobei es die Serben selbstverständlich nicht als Empörer gegen den Sultan, sondern immer nur als Empörer gegen ihre unmittelbaren Unterdrücker ansehe. Graf Merveldt hielt den Rat des Fürsten Czartoryski für Österreich nicht für annehmbar, da eine derartige Unterstützung der Aufständischen bei Napoleon großes Mißtrauen hervorrufen konnte. Nach seiner Ansicht war es Rußland, das den Serben durch die Moldau und Walachei am leichtesten Hilfe zu bringen vermochte.[129]

Einige Wochen darauf sandte Graf Stadion das Gesuch an den Zar nach St. Petersburg und machte in Verbindung hiemit von dem Vermittlungsplane der Regierung Mitteilung. Und gegen Ende März beauftragte er Merveldt, das russische Kabinett von dem Inhalte der Briefe des Kaisers Franz und des Erzherzogs Karl wie auch von den übrigen die Vermittlung betreffenden Einzelheiten in Kenntnis zu setzen. Merveldt stellte diesen Schritt Österreichs als unbedingt notwendig und als den einzigen hin, der in der im Aufstande befindlichen Provinz Ruhe zu schaffen vermöge und so einerseits den Franzosen jeden Vorwand zur Einmischung benehme, anderseits aber die Pforte während der voraussichtlich längeren Dauer der Unterhandlungen hindere, ihre Streitmacht nach anderer Richtung zur Geltung zu bringen. Aus allen diesen Gründen, so hoffte er, werde auch Rußland die Maßregeln billigen, zu denen Österreich im Interesse der Wiederherstellung des Friedens zwischen dem Sultan und seinen Untertanen gegriffen habe. Czartoryski aber war mit der von österreichischer Seite versuchten Vermittlung nicht einverstanden.[130]

Die russische Regierung wünschte nicht, daß die Serben sich dem Sultan unterwürfen, nicht einmal unter

solchen Bedingungen, die sie selbst mit Genugtuung begrüßt hätten. Um diese Zeit kümmerte sich Rußland noch wenig um die Interessen des serbischen Volkes, doch war es für jenes notwendig, daß der Kampf zwischen Pforte und Raja nicht aufhöre, da man russischerseits auf die Unterstützung der Insurgententruppen in dem in Aussicht genommenen Kriege gegen das türkische Reich rechnete. Das St. Petersburger Kabinett suchte die Bewegung also nicht sowohl zu dämpfen als vielmehr anzufachen und sah daher Versuche, die eine Aussöhnung der streitenden Teile bezweckten, nicht gern. Es ist darum nicht verwunderlich, daß Graf Merveldts Mitteilungen von Czartoryski ungünstig aufgenommen wurden. Er bekannte aufrichtig, der Aufstand vermöchte Rußland namhafte Hilfe zu leisten, und er würde es bedauern, wenn derselbe durch das türkische Heer niedergeschlagen würde. Aus dieser Auffassung läßt sich auch der Rat erklären, der Österreich von Czartoryski einige Monate zuvor erteilt worden war, die Serben mit Waffen und Kriegsmaterial zu unterstützen. Die Hauptsache war für die russische Regierung, daß bis zur Eröffnung des türkischen Krieges der Friede im Paschalik Belgrad nicht hergestellt werde. Merveldt wußte, wie er selbst eingesteht, auf Czartoryskis Bemerkungen nichts Rechtes zu erwidern, und hiemit war die Angelegenheit zwischen den beiden Regierungen beendet.[131]

Die Politik Österreichs war mithin — ebenso wie zwei Jahre vorher infolge des diplomatischen Experiments Colloredos und Cobenzls — an einem Wendepunkte angelangt. Sie hatte Rußlands Beifall nicht gefunden, die Pforte Österreich noch mehr entfremdet und auch den Serben nicht genützt, für die die österreichische Regierung doch aufrichtiges Wohlwollen empfand.

III.

Rückkehr Österreichs zum Neutralitätsprinzip.

Nach dem Scheitern der Vermittlung kehrte die österreichische Regierung zum Neutralitätsprinzip zurück, von dem sie nur in der serbischen Frage einen Augenblick abgewichen war, ohne indes einen Erfolg erringen zu können.

So sehr die Neutralität mit Rücksicht auf Österreichs vollständige Erschöpfung geboten schien, so gefährlich konnte sie doch für die Monarchie werden angesichts der Eroberungsgelüste Napoleons und der Orientbestrebungen Rußlands, die ebenso leicht zu einem Kriege wie eventuell auch zu einem Einvernehmen zwischen Franzosen und Russen führen mochten. In ersterem Falle mußte auch das unvorbereitete Österreich Farbe bekennen, in letzterem war es vom Untergange bedroht. Aus diesem Grunde suchte das Wiener Kabinett auf jede Weise zu verhindern, daß auch nur an einem Punkte Europas Verwicklungen entstünden, die geeignet wären, das latente Feindschaftsverhältnis zwischen den beiden mächtigen Rivalen in offenen Krieg oder in ein Bündnis zu verwandeln. Die österreichische Regierung fühlte, daß jedes Verhandeln mit Napoleon vergeblich wäre; daher versuchte sie, ihren Wünschen in St. Petersburg Geltung zu verschaffen, doch konnte ihre Vorstellung infolge der laut verkündeten Neutralität über freundschaftliche, gleichzeitig aber zurückhaltende Ratschläge nicht hinausgehen. Graf Stadion begnügte sich demnach, seine Ansichten durch den Grafen Merveldt der russischen Regierung zur Kenntnis zu bringen. Nach Ansicht des österreichischen Ministers des Äußern „erfordert die politische Richtung der Pforte seit dem Preßburger Frieden sowie Napoleons durchaus nicht verborgen gehaltene Absicht, dem französischen Einflusse in Konstantinopel zum Übergewichte zu verhelfen, die allergrößte Wachsamkeit und Vorsicht. Daher ist die drohende, kriegerische Haltung Rußlands entschieden zu billigen. Da jedoch die bereits durchgeführten Maßnahmen dem Zwecke vollkommen entsprechen, wäre der Augenblick zum Handeln nicht zu beschleunigen, sondern einfach der Zeitpunkt, wo dieses unvermeidlich wird, abzuwarten. Umsomehr, als die Mission Sebastianis wahrscheinlich mit neuerlichen französischen Intrigen in Verbindung steht, bezüglich deren es genügt, wenn Rußland sie aufmerksam verfolgt, ohne daß es zum Bruche kommt. Österreich bleibt übrigens im türkisch-serbischen Konflikte auch künftig neutral und wird den Aufständischen keine Unterstützung gewähren, ihnen jedoch

auch ein Asyl nicht verweigern, falls sie unbewaffnet darum bitten».[132]

Natürlich war diese Vorstellung der österreichischen Regierung nicht imstande, die russische Politik in ein anderes Fahrwasser zu lenken. Selbst der Ministerwechsel, der sich um diese Zeit in St. Petersburg vollzog, hatte hierauf keinen Einfluß. Czartoryski schied von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und seine Stelle nahm Baron Budberg ein. Der ursprünglich aus Deutschland stammende neue Minister schlug der Pforte gegenüber gleichfalls eine Politik ein, die den russischen Traditionen entsprach, und dies in vielleicht noch weniger verhüllter und noch aufrichtigerer Weise als sein Vorgänger, der im Grunde alles nur unter dem Gesichtswinkel seiner polnischen Pläne betrachtet hatte.

Dabei war Budberg ein ebensolcher Feind Frankreichs, als Czartoryski letzterem, wenigstens im Geheimen, freundlich gesinnt war. Anfänglich erklärte zwar auch der neue Minister, er wünsche die Festigung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Rußland und der Pforte. Doch bald bekannte er ziemlich offen, die russische Regierung trage sich mit Plänen gegen das osmanische Reich, vermöge aber bei der Ausführung dieser Pläne leider nicht auf Österreich zu zählen, da diese Macht durch Frankreich in ihrer Aktionsfreiheit behindert sei, daher die russische Politik österreichischerseits sogar auf Hindernisse stoßen könnte.[133]

Russisch-österreichische Eifersucht. Französisch-russische Annäherung.

Wie sehr die österreichisch-russische Freundschaft in dieser Zeit wankte, kennzeichnet am besten der Umstand, daß jede dieser beiden Mächte die Haltung der anderen gegenüber Frankreich mit der lebhaftesten Eifersucht, ja mit Besorgnis verfolgte. Beide sahen Napoleon als ihren größten Feind an und fühlten, daß sie die Gefahr nur dann abzuwenden vermöchten, wenn sie sich miteinander verbündeten. Auf anderem Gebiete aber, nämlich in bezug auf die orientalische Frage, trennten die beiden Reiche so tiefgehende Gegensätze voneinander, daß sich kein dauerndes, allen Eventualitäten standhaltendes Bündnis zwischen ihnen entwickeln konnte. Infolge dieser Gegensätze war der Verdacht nicht unbegrün-

det, daß sowohl Österreich als auch Rußland bereit wären, auf Kosten des anderen mit dem gemeinsamen Feinde sogar einen Vergleich einzugehen. Nach der Schlacht von Austerlitz und dem Frieden von Preßburg wurde die Stimmung in Rußland, wie erwähnt, eine äußerst friedliche und Zar Alexander wünschte ernstlich, daß ein Übereinkommen mit Napoleon, selbstverständlich unter günstigen Bedingungen, zustande komme. Oubril, den er zu diesem Zwecke als Bevollmächtigten nach Paris sandte, traf daselbst am 9. Juli ein. Seinen Instruktionen entsprechend — soweit sich diese auf den Orient bezogen*) — durfte der russische Agent keine Bedingung annehmen, durch die Rußland gezwungen wurde, seine Truppen aus Cattaro zurückzuziehen, oder durch die Frankreich das Recht erhielt, die Pforte ihrer Verpflichtungen gegenüber Rußland zu entbinden. Allein die französischen Bevollmächtigten führten die Verhandlungen so geschickt und schlau, daß Oubril den Kopf verlor, das Friedensinstrument bereits am 20. Juli unterfertigte und seine Zustimmung gab, daß Cattaro den Franzosen von den Russen übergeben und die Selbständigkeit und territoriale Integrität der Pforte von beiden Staaten gemeinsam gesichert werde.

Der Gang der Pariser Verhandlungen wurde von Österreich mit gespannter Aufmerksamkeit und nicht geringer Unruhe verfolgt. Die Punktationen des durch Oubril abgeschlossenen Friedens gelangten auch dem Wiener Kabinette alsbald zur Kenntnis. Graf Stadion sah ein, daß dieses Übereinkommen, ob es nun vom Zar angenommen würde oder nicht, auf die gesamte europäische Lage, namentlich aber auf Österreich wesentlichen Einfluß üben werde. Der österreichische Minister des Äußern erachtete die Ratifizierung wie die Verwerfung von Oubrils Frieden für gleich gefährlich. Seiner Ansicht nach war es im ersten Falle unzweifelhaft, daß zwischen Rußland und Frankreich Punktationen zustande gekommen seien, durch die die Eroberungs-

*) Wir übergehen diejenigen Punkte der Instruktionen Oubrils sowie des Vertrages, die sich auf die westeuropäischen Angelegenheiten bezogen, die für den Zar aber gleichfalls unannehmbar waren.

pläne des ersteren auf Kosten des europäischen Gleichgewichts und Österreichs gefördert werden konnten. Ohne solche Zugeständnisse vonseiten Napoleons hätte der Zar die für ihn im übrigen äußerst nachteilige Konvention nicht genehmigen können.[134] Kam nun Napoleon tatsächlich mit Vorschlägen, die der vom Zar liebevoll gepflegten Orientpolitik günstig waren, so war als gewiß anzunehmen, daß Alexander I. der Versuchung nicht lange zu widerstehen vermochte; wies Rußland aber die Pariser Konvention dennoch zurück, so begab es sich hiemit auf das Gebiet der offenen Feindseligkeit gegen Frankreich. Dann wurde der Krieg unvermeidlich, Rußland würde die Gelegenheit benützen und die Pforte angreifen und auch Napoleon würde im Anfange wenigstens bestrebt sein, seinem Gegner von dieser Seite her so viel als möglich zu schaden. Unter solchen Verhältnissen könnte Österreich auf Respektierung seiner Neutralität nicht rechnen. Alsbald würde das Gebiet der Monarchie zum Kampfschauplatze, Freund und Feind würden gleichmäßig in die österreichischen Provinzen eindringen, die, abgesehen von der Verwüstung, bei der früher oder später eintretenden Versöhnung der kriegführenden Teile auch noch den Gegenstand der Teilung zwischen diesen bilden konnten. Bei Erwägung dieser Eventualitäten gelangte Stadion zu dem Ergebnis, von den beiden Übeln sei dennoch die Bestätigung der Pariser Konvention das wünschenswertere, da der Friede sich in diesem Falle mindestens für kurze Zeit aufrecht erhalten lasse. Der österreichischen Regierung bliebe somit Zeit, sich nach allen Richtungen zu orientieren, ja selbst Verhandlungen anzufangen. Und erwies es sich in deren Verlaufe, daß zwischen Rußland und Frankreich über das Schicksal des osmanischen Reiches bereits entschieden sei, so mußte sie dahin wirken, daß auch Österreich an der Teilung, die ohnehin nicht mehr aufzuhalten war, partizipierte. Merveldt wurde von Graf Stadion auch angewiesen, sich, falls diese Frage zur Sprache käme, zu bemühen, daß auf Grund der Konvention zwischen Josef II. und Katharina Österreich ein je größeres Gebiet der türkischen Provinzen gesichert werde. Genehmige jedoch der Zar das von Oubril unterfertigte

Dokument nicht, so solle er alle ihm zu Gebote stehenden diplomatischen Mittel aufwenden, um die russische Regierung von einem Angriffe auf das osmanische Reich abzuhalten.

Graf Stadions Voraussetzung, der Zar sei bereit, mit Napoleon ein Bündnis einzugehen, wenn letzterer den russischen Eroberungsplänen gegen den Orient freien Spielraum gewähre, deutet darauf hin, daß auch der österreichische Minister des Äußern die wahre Richtung der traditionellen Politik Rußlands bereits erkannt hatte. Die Konsequenz und Zähigkeit aber, die dieser Politik innewohnte, hatte er nicht erkannt; sonst hätte er nicht hoffen können, es werde ihm möglich sein, diese jahrhundertealten Bestrebungen auf diplomatischem Wege durch wohlgemeinte Ratschläge und Unterhandlungen zu hemmen oder in andere Bahnen zu lenken.

Übrigens dachte Napoleon damals nicht mehr ernstlich an ein Bündnis mit Rußland. Einstweilen wünschte er nur, sich selbst durch die Pariser Konvention möglichst wertvolle Vorteile zu sichern. Natürlich konnte Zar Alexander einen so einseitigen Vertrag, der ausschließlich Frankreich zum Nutzen gereichte, ohne daß auch die russischen Wünsche eine Würdigung erfuhren, nicht annehmen. Daher weigerte er sich, ihn zu unterfertigen, und die russische Regierung machte den europäischen Mächten mittels der Note vom 15. August von der Entschließung des Zars Mitteilung und bemerkte zugleich, der russische Hof betrachte diesen Schritt nicht als endgültigen Bruch mit Frankreich, vielmehr wünsche er den Frieden ebenso lebhaft wie zuvor. Diese Versicherung besaß keinen praktischen Wert. Jedermann wußte, daß der Krieg zwischen beiden Staaten über kurz oder lang unvermeidlich werden würde. Inzwischen trugen sich übrigens wichtige Ereignisse zu, die den Zusammenstoß nur beschleunigen mußten. Es brach der französisch-preußische Krieg aus und in Konstantinopel begann Sebastiani seine glänzende diplomatische Wirksamkeit, deren Ziel war, Rußlands Augenmerk und Kraft von dem nördlichen Kriegsschauplatze abzulenken, die aber gleichzeitig der russischen Regierung als günstiger Vorwand diente, ihren seit langem geplanten Angriff auf das türkische Reich zu unter-

nehmen. Baron Budberg machte auch gar kein Geheimnis mehr daraus, daß das St. Petersburger Kabinett, durch die den französischen Einflüsterungen zugängliche Pforte gereizt, zum Kriege rüste. Graf Merveldt erschöpfte eine ganze Rüstkammer von Argumenten, um den Minister des Äußern von der Zwecklosigkeit, ja Gefährlichkeit dieses Schrittes zu überzeugen, indem er namentlich auf die sich immer verwickelter gestaltenden Beziehungen zu Frankreich hinwies, die früher oder später die gesamte russische Streitmacht in Anspruch nehmen könnten. Selbstverständlich ließ sich Budberg durch die Gründe, die der österreichische Botschafter aufzählte, nicht überzeugen. Als Merveldt sah, daß die russische Regierung nicht geneigt war, gegensätzliche Ratschläge zu berücksichtigen, erachtete er den Augenblick für gekommen, um die Frage der Aufteilung des türkischen Reiches aufwerfen zu können. Indem er also noch einmal betonte, daß er den bevorstehenden russisch-türkischen Krieg, namentlich im Hinblicke auf die französischen Eroberungsgelüste, für ein großes Unglück halte, gab er der Erwartung Ausdruck, Rußland werde Österreich von seinen Plänen gegen die türkischen Provinzen verständigen und seine Endentschließung von der Einwilligung dieser Macht umsomehr abhängig machen, als zwischen den beiden Staaten diesbezüglich noch aus der Zeit Josefs II. und Katharinas gewisse Abmachungen bestünden. „Nun wohl," antwortete Budberg, „wir können sie ja wieder in Erwägung ziehen und seinerzeit über diesen Gegenstand sprechen."

Petersburger Botschafter Graf Merveldt und die Frage der Aufteilung des türkischen Reiches.

Es lag wirklich in Rußlands Interesse, ehe es in einen Krieg mit der Pforte und eventuell auch mit Frankreich verwickelt würde, Österreich für sich zu gewinnen oder dessen wohlwollende Neutralität zu sichern. So sehr die russische Regierung auch auf ihre eigene Kraft baute, so gering sie die Widerstandsfähigkeit der Pforte auch einschätzte, so konnte sie doch in dem geplanten Kriege gegen das türkische Reich nicht auf Erfolg rechnen, wenn sie sich zur selben Zeit nicht nur gegen Frankreich, sondern auch noch gegen Österreich zu verteidigen hatte. Eine Verständigung mit Österreich schien daher in jeder Beziehung vorteilhaft. Auf Grund einer nicht im offiziellen Wege, sondern

aus vertraulichen Mitteilungen geschöpften Information war Graf Merveldt selbst schon vor längerer Zeit zu der Meinung gelangt,[135] daß die russischen Staatsmänner, so oft sie die Chancen des türkischen Krieges untereinander abwogen, jedesmal auch die Unterstützung Österreichs in Rechnung zogen, und daß sie vielleicht geneigt wären, einzuwilligen, daß die Nachbarmonarchie für ihre Mitwirkung Bosnien, Serbien und Türkisch-Kroatien*) erwerbe, während Rußland die Moldau und Walachei sowie die übrigen Teile des europäisch-türkischen Reiches erhielte.

Merveldt war unzweifelhaft richtig informiert. Ein solcher Teilungsplan ergab sich aus der russischen Orientpolitik von selbst. Diese Politik war vor allem auf den Besitz Konstantinopels und der Dardanellen gerichtet. Darum bekundete sie auch für die europäischen Provinzen des osmanischen Reiches größeres oder geringeres Interesse, je nachdem sie dem Wege nach Konstantinopel näher oder von diesem weiter entfernt lagen. Es war somit natürlich, daß Bessarabien, die Moldau und Walachei sowie Bulgarien nicht an und für sich, sondern lediglich infolge ihrer geographischen Lage ein Gebiet bildeten, auf dem Rußland niemals einen fremden Einfluß dulden konnte und behufs dessen Erwerbung es jederzeit bereit war, zu den Waffen zu greifen. Hingegen waren die westlichen Teile, Serbien, Mazedonien, Bosnien, für die russische Politik nur insoferne von Bedeutung, als die dortselbst wohnenden christlichen Völkerschaften als Werkzeug gegen die Pforte dienen konnten, im Frieden, um das türkische Regime zu schwächen, im Kriege, um einen Teil der Armee des Sultans abzulenken und zu beschäftigen. Diese Provinzen eigneten sich demnach zu tauglichen Kompensationsobjekten für eine andere Großmacht, die gewillt war, Rußland in seinen auf den Osten der Balkanhalbinsel gerichteten Bestrebungen zu unterstützen. Nicht ohne Grund fürchtete somit Stadion, der Zar würde in seinem Verlangen nach dem Besitze der Moldau und Walachei die westlichen Teile der Türkei sogar den Franzosen überlassen, um nur in der Erreichung seines

*) Der nordwestliche Teil von Bosnien, die sogenannte Krajina.

Zieles von diesen nicht gestört zu werden.[136] Indessen dachte man jetzt in St. Petersburg nicht an ein Kompromiß mit Frankreich. Man fühlte, daß es mit Napoleon zu keinem Bündnis kommen könne, darum wandte sich die russische Regierung Österreich zu. Einige Wochen nach Merveldts oberwähnter Mitteilung erschien der nachmals zu solcher Berühmtheit gelangte Pozzo di Borgo unter dem Vorwande eines freundschaftlichen Besuches, in Wahrheit aber von Budberg gesendet, beim österreichischen Botschafter. Pozzo wies vor allem auf den zusehends anwachsenden Einfluß Frankreichs in Konstantinopel sowie auf die Notwendigkeit hin, binnen kurzem über das Schicksal der europäischen Provinzen des osmanischen Reiches zu entscheiden. Sodann fragte er Merveldt, welchen Teil Österreich im Falle einer Aufteilung der europäischen Türkei für sich wünsche. Der österreichische Botschafter äußerte sich dahin, in Wien finde jeder Teilungsplan eine entschiedene Verurteilung, sollte sich aber eine solche Eventualität dennoch notgedrungen ergeben, so würde man wahrscheinlich in Wien ebenso wie anderswo nur wünschen, daß der Anteil der größtmögliche sei. Außerstande, aus Merveldt eine ausführlichere Antwort herauszubekommen, teilte Pozzo ihm vertraulich mit, seines Wissens habe die russische Regierung sich bereits zu einem entscheidenden Schritte gegen die Türkei, insbesondere gegen die Moldau und Walachei entschlossen; zwar beabsichtige sie nicht, die Türken aus Europa zu vertreiben, nur deren Macht wolle sie brechen, damit dann die Völker, denen sie auch bisher schon Beistand und Protektorat zugesagt hatte, befreit würden. Er wisse ferner bestimmt, daß Rußland es gerne sähe, wenn Serbien, Bosnien und Türkisch-Kroatien von Österreich okkupiert würden, ja es wäre bereit, diese Gebiete für die Nachbarmonarchie zu besetzen, um auf diese Weise den Argwohn Frankreichs von ihr abzulenken. Merveldt gab auf diese Anerbietungen eine ausweichende Antwort. Es sei natürlich, sagte er, daß Rußland, da es sich mit einem Teilungsplane befasse, in erster Linie an Österreich denke, ohne dessen Einwilligung jener ohnedies nicht hätte ausgeführt werden können. Was die Österreich zugedachten Provinzen betreffe, so werde die

Pozzo di Borgo über die Aufteilung des türkischen Reiches

österreichische Regierung, wenn es schon dazu kommen sollte, denn doch lieber selbst von ihnen Besitz ergreifen, da sie, durch das Beispiel von Cattaro belehrt, wisse, wie schwer die Russen ein Gebiet verließen, wenn sie es einmal besetzt hätten. Bezüglich des von Pozzo erwähnten der Monarchie anzugliedernden Territoriums seien ihm zwar die Intentionen seiner Regierung nicht bekannt, doch hätte dieses sich seines Erachtens aus militärischen Rücksichten in der Moldau bis Chotin, in der Walachei längs des Altflusses bis zu dessen Mündung und am rechten Donauufer über die Grenzen von Serbien hinaus bis zu einem gewissen Punkte von Bulgarien und Rumelien zu erstrecken. Dies alles brachte Merveldt als seine eigene Ansicht vor, indem er bemerkte, Österreich könne sich gegenwärtig mit solchen Projekten nicht abgeben, da seine gesamte Aufmerksamkeit auf die Selbstverteidigung gerichtet sei. Noch einmal versuchte Pozzo die Vorteile der Teilung zu beweisen, als ihm dies aber nicht gelang, verließ er Merveldt mit dem Ausdruck des Bedauerns, denn, so sagte er, unter den obwaltenden Verhältnissen hätte Rußland jeden Wunsch Österreichs erfüllt. Nach einigen Tagen jedoch besuchte er den österreichischen Botschafter wieder und forderte ihn auf, einen beliebigen Wunsch in bezug auf den fraglichen Gegenstand zu äußern, er wolle erwirken, daß Budberg darauf eingehe. Merveldt dankte Pozzo für dessen freundliche Vermittlung, sprach sich aber neuerdings nur dahin aus, die diesbezüglichen Intentionen seien ihm nicht bekannt, bestimmt wisse er bloß, daß Österreich so lange als nur möglich die Integrität der Türkei nicht erschüttern wolle, daher es seinerseits vorläufig auch nicht auf Eroberungen ausgehe.[137]

Das Wiener Kabinett und die Expansion im Orient.

In Wien bildete die Erwerbung einiger Provinzen des osmanischen Reiches den Gegenstand ernster Erwägungen. Graf Stadion selbst hatte, wie wir weiter oben sahen, Merveldt auf die Vereinbarungen zwischen Kaiser Josef II. und Katharina aufmerksam gemacht. Doch war Österreichs Aktionsfähigkeit durch die Furcht vor Napoleon vollständig lahmgelegt. Dies war der Grund, weshalb man in Wien, was die Aufteilung der Türkei betraf, das ausschließliche Bündnis

mit Rußland nicht nur für unzureichend hielt, sondern geradezu als gefährlich ansah. Denn im französisch-preußischen Kriege war wieder Napoleon vom Glücke begünstigt gewesen. Am 14. Oktober war das preußische Heer bei Jena und Auerstädt vollständig aufgerieben worden und zu Ende des Monates verlegte der Eroberer sein Hauptquartier nach Berlin. Nachdem aber Alexander I. sich nunmehr anschickte, den König von Preußen offen zu unterstützen, sah die österreichische Regierung ihre eigene Sicherheit gefährdet, falls sie unter solchen Umständen die Kriegsmacht des Reiches zur Durchführung der Okkupation an den Südgrenzen aus den nordwestlichen Provinzen entfernte. Es schien unzweifelhaft, daß, wenn Österreich mit Rußland vereint sich gegen das osmanische Reich wende, Napoleon nicht säumen werde, auch die österreichische Monarchie anzugreifen. Nach Graf Stadions Ansicht sollte, da es noch ungewiß sei, welche Mächte an der Teilung der Türkei teilnehmen würden, auch die Frage des Österreich zustehenden Anteiles einstweilen in Schwebe bleiben. Daher wies er den Grafen Merveldt an, diese Angelegenheit, falls sie noch zur Sprache kommen sollte, mit dem russischen Minister des Äußern nur im allgemeinen zu erörtern. Zu eingehenderer Detaillierung und wirklicher Unterhandlung über die österreichischen Interessen und Wünsche werde sich erst dann Gelegenheit bieten, wenn das französische und russische Kabinett die Ausgleichung der sie trennenden Gegensätze versuchten. Denn es sei unbestreitbar, daß Rußland allein über das Schicksal des türkischen Reiches nicht beschließen könne und Frankreich hiebei ein entscheidendes Wort zu reden habe. Die Verwirklichung des Teilungsprojektes wurde somit österreichischerseits auf einen günstigeren Zeitpunkt verschoben.

Rußland konnte der Neutralität Österreichs und dessen Enthaltung von jedem energischeren Schritte nicht gleichgültig zusehen. In St. Petersburg, wo man sich für den Nachbarstaat nur insoweit interessierte, als er als Bollwerk gegen Frankreich oder als Hilfsmittel zur Zertrümmerung der osmanischen Macht dienen konnte, begann man den österreichischen Hof geheimer Unterhandlungen mit Napoleon

zu beschuldigen, deren Zweck sei, Polen wieder aufzurichten und auf diese Weise eine starke Schutzmauer zwischen dem russischen und dem österreichischen Reiche zu schaffen. Beschuldigungen dieser Art fanden in der öffentlichen Meinung der russischen Hauptstadt um so mehr Glauben, als auch der Zar selbst mit seiner geringschätzigen Meinung über Österreich keineswegs zurückhielt.[138] Allerdings wurden von Seite Napoleons in Wien Vorschläge in betreff eines Bündnisses gemacht, allein Stadion wies diese zurück. Ebenso wenig Erfolg hatte der englische Botschafter Adair, der Österreich zum Kriege gegen Frankreich reizte. Ähnliche Versuche des preußischen Hofes scheiterten gleichfalls an Graf Stadions standhafter Neutralitätspolitik. Hierin vermochte ihn auch das durch Pozzo di Borgo übersandte eigenhändige Schreiben Alexanders I. an Kaiser Franz nicht wankend zu machen, in dem der Zar ein Bündnis mit Napoleon anbot und drohte, widrigenfalls einen Vergleich mit Frankreich zu versuchen.[139]

Mißtrauen in Wien gegen die Pläne der Russen. Russisch-türkischer Feldzug 1806.

In österreichischen Regierungskreisen hatte übrigens das Mißtrauen gegen Rußland um diese Zeit bereits einen ziemlich hohen Grad erreicht. Bekanntlich erhielt General Michelson trotz der Nachgiebigkeit der Pforte in Angelegenheit der Hospodaren schon am 16. Oktober den Befehl, in die Fürstentümer einzumarschieren, und bald darauf wurde die Moldau und Walachei von den russischen Truppen auch besetzt. Das Wiener Kabinett, das selber jedem Zusammenstoß mit Napoleon so sorgfältig aus dem Wege ging, sah es nicht gern, daß Rußland, statt seine gesamte Kraft gegen Frankreich zu konzentrieren, das türkische Reich angriff. Die Verstimmung der österreichischen Regierung hatte einen doppelten Grund. Einerseits fürchtete sie, wenn Napoleon nach der völligen Niederwerfung Preußens sich später doch gegen Österreich wendete, genötigt zu sein, die Lasten und Fährlichkeiten des Kampfes allein zu tragen, da sie dann auf die Unterstützung der anderwärts beschäftigten russischen Truppen nicht rechnen könnte; anderseits gewahrte sie voll Besorgnis, daß Rußland seine Orientpläne in einem Momente zu verwirklichen suchte, da Österreich weder Lust noch Mut besaß, bei deren Ausführung mitzuwirken. So

mußte dieses nicht nur auf die Möglichkeit der Erwerbung des eventuellen Anteiles verzichten, sondern gleichzeitig auch dulden, daß die russische Herrschaft sich an seinen eigenen Südgrenzen festsetzte. Und hielt man in Wien die Zertrümmerung der europäischen Türkei in einer ausschließlich Rußlands Interessen entsprechenden Weise für ein großes Unglück, so wünschte man noch weniger, daß der russische Einfluß bei den Völkerschaften auf dem jenseitigen Donau- und Saveufer das Übergewicht erlange, da zwischen diesen und den Bewohnern der Militärgrenze längs der beiden Flußläufe in bezug auf Rasse und Religion die engste Verwandtschaft bestand.[140] Nichts konnte daher das Wiener auswärtige Amt unangenehmer berühren als das Eindringen des russischen Heeres in die Moldau. Das St. Petersburger Kabinett teilte diesen Schritt den europäischen Mächten mit der Note vom 3. November 1806 mit und betonte, der Zar habe es mit der Okkupation der beiden Fürstentümer nicht auf die Vernichtung des osmanischen Reiches abgesehen, er wünsche bloß die Pforte zur genauen Einhaltung ihrer Verpflichtungen zu nötigen und sich selbst gegen eine neuerliche verletzende und den Verträgen zuwiderlaufende Haltung der Türkei zu versichern, da eine solche bei der gegenwärtigen allgemeinen europäischen Krise gefährlich werden könnte. In Wien wurde diese Erklärung schon aus dem Grunde nicht für befriedigend erachtet, weil man sich bei dem freundschaftlichen Verhältnisse zwischen beiden Staaten für berechtigt hielt, einen ausführlicheren Aufschluß als die Mitteilung an die übrigen Mächte zu verlangen. In diesem Sinne bat Merveldt den russischen Minister des Äußeren um Aufklärung. Baron Budberg antwortete ungesäumt und erklärte bestimmt, die Okkupation sei nicht die Folge eines Rachegefühls gegen die Pforte oder gar von Eroberungsplänen, sie habe keinen anderen Zweck, als Genugtuung für die durch die Türken erlittenen Verletzungen zu verschaffen; darum werde sie aufhören, sobald die Pforte die russischen Forderungen erfülle und Rußland Garantien für die Zukunft erlange.[141] Mit dieser Erklärung gab man sich in Wien zufrieden, so unbestimmt und zweifelhaft sie auch bezüglich der Richtung der späteren russi-

schen Politik lautete. Das Prinzip der um jeden Preis aufrecht zu erhaltenden Neutralität benahm Österreich jedoch die Möglichkeit, gegen die russischen Orientbestrebungen Front zu machen, trotzdem die Interessen der Monarchie durch diese in so hohem Maße gefährdet waren. So sah es denn dem Vordringen der Russen ruhig zu und änderte seine Politik selbst dann nicht, als die Pforte Ende 1806 an Rußland in aller Form den Krieg erklärte.

Pozzo di Borgo in Wien.

Nach einigen Wochen, anfangs 1807, machte Budberg noch einen Versuch, Österreich in den Kampf gegen Napoleon einzubeziehen. Mit dieser Unterhandlung betraute er Pozzo di Borgo, der sich ohnehin seit einigen Monaten in Wien aufhielt. Seinen Instruktionen gemäß legte Pozzo dar, der Augenblick sei günstig, Österreich könne durch den Krieg nur gewinnen, habe dagegen einen Verlust überhaupt nicht zu fürchten; sollte es jedoch mit seinem Entschlusse zögern oder sich weigern, an dem Kriege teilzunehmen, so würde es die sich von selbst darbietende Gelegenheit zur Wiederherstellung seines Einflusses in Europa versäumen und sogar seine Selbständigkeit, ja seine politische Existenz gefährden. Auf dieses nicht gerade freundliche Zureden erwiderte Stadion mit der Notwendigkeit der Neutralität. Die langwierigen Kämpfe hätten, so sagte er, die Kraft der Monarchie vollständig erschöpft; sein Hauptbestreben müsse daher auf die Ordnung der inneren Angelegenheiten gerichtet sein. In dieser Beziehung sei seit dem Preßburger Frieden ohne Zweifel ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen, nach außen sei Österreich aber noch nicht aktionsfähig. Würde die Monarchie sich somit an dem Kriege gegen Napoleon beteiligen, so hätte sie nicht nur mit den Franzosen, sondern auch mit deren Verbündeten, namentlich der Pforte, ihre liebe Not. Von mehreren Seiten angegriffen, könnte Österreich nicht auf Sieg rechnen. Es sei also das richtigste, wenn es neutral bleibe, da es hiedurch sich selbst, ganz Europa, insbesondere aber Rußland am meisten nützen könne. Denn letzteres werde sich, so hoffte Stadion, früher oder später in Unterhandlungen einlassen, um dem Kriege ein Ende zu bereiten. Als neutrale Macht vermöchte Österreich in diesem Falle

den Frieden mit Erfolg gerade zu Rußlands Vorteile zu vermitteln und wolle zu diesem Zwecke auch einen Versuch bei Napoleon unternehmen. Mit solchen Gründen suchte Stadion den Beweis zu erbringen, daß Österreich untätig bleiben müsse. Außer diesen Gesichtspunkten spielte bei dem Entschlusse des Wiener Kabinetts noch die Rücksicht auf die Türkei eine bedeutende Rolle. Der unversehrte Bestand des osmanischen Reiches bildete nach Stadions Ansicht eines der wichtigsten Interessen Österreichs, und doch konnte gerade dieses Interesse infolge des Krieges eine Einbuße erleiden. Der österreichische Minister des Äußern fühlte, daß er diese Frage mit der russischen Regierung, die hierin entgegengesetzten Anschauungen huldigte, nicht offen erörtern könne. Daher wies er Merveldt an, mit Budberg von den orientalischen Angelegenheiten stets nur im allgemeinen zu reden und jede Äußerung zu vermeiden, aus der das St. Petersburger Kabinett auf eine Billigung oder Unterstützung seiner Bestrebungen gegen das türkische Reich schließen könnte.

Österreichs Maßregeln an der Grenze.

So wünschenswert es aber auch nach Stadions Ansicht war, daß die Integrität der Türkei nicht erschüttert werde, so hielt er doch das nach jeder Richtung zur Geltung gebrachte Neutralitätssystem auch der Pforte gegenüber aufrecht, sowohl was deren Beziehungen zu den übrigen Mächten, als auch was die Wirren im Inneren der Türkei betraf. Freiherr von Stürmer enthielt sich vorsichtigerweise jeder Einmischung in den diplomatischen Kampf, der sich in Konstantinopel um die Absetzung der Hospodaren zwischen dem russisch-englischen Einflusse einerseits, dem französischen andererseits entwickelt hatte. General Sebastiani gab sich zwar alle erdenkliche Mühe, Stürmer für seine eigenen Anschauungen zu gewinnen und ihn zu einer russenfeindlichen Tätigkeit zu bewegen, doch vergebens. Gleichwie seine Regierung hielt auch der Internuntius das Neutralitätsprinzip streng ein und nahm, seinen Instruktionen getreu, selbst die siegreiche Ausbreitung der serbischen Bewegung nicht zum Anlaß zu einer Intervention. Im Sommer 1806 hatten die Aufständischen bei Mišar einen glänzenden Sieg über die Bosnier errungen und den von

Süden bis nach Deligrad vorgedrungenen Ibrahim Pascha zurückgedrängt.*) Die Pforte war nicht mehr imstande, im Laufe dieses Jahres eine neue Armee gegen die Serben zu entsenden. Daher verhieß die Ičko'sche Friedensgesandtschaft, wie an anderer Stelle des ausführlichen berichtet,**) Aussicht auf Erfolg und die Absicht, Frieden zu schließen, scheint im Herbst 1806 auf beiden Seiten eine aufrichtige gewesen zu sein. Obgleich nun Österreich diese Unterhandlungen der Pforte mit den Aufständischen aufmerksam verfolgte, nahm es auf deren Gang dennoch keinen Einfluß. Sein Wohlwollen für die Pforte bekundete es nur, indem es auf wiederholte dringende Bitten gestattete, daß bisweilen Lebensmittel für die von den Serben eingeschlossenen Besatzungen von Belgrad und Šabac auf der Donau und Save befördert würden.[142] Gegen die Aufständischen erwies sich das Wiener Kabinett schon strenger. Karagjorgje erhielt auf die zwei Gesuche um Erlaubnis zur freien Verproviantierung, die er gegen Ende des Jahres an Kaiser Franz richtete, die Antwort, sein Wunsch könne nicht erfüllt werden, denn die Serben hätten gelegentlich der Belagerung von Belgrad die der Festung gegenüberliegende und unter Oberhoheit der Monarchie stehende Insel besetzt und die Festung auch von dort beschossen. Hiedurch hätten sie das neutrale Gebiet verletzt und sich den Zorn des Kaisers zugezogen.[143] Natürlich hinderte die offizielle Anordnung und Aufrechterhaltung der Grenzsperre nicht, daß die Aufständischen vom anderen Ufer Lebensmittel herüberbrachten, allerdings im geheimen, aber mehr als einmal mit der stillschweigenden Einwilliguug der Grenzbehörden.

Napoleon und die Pforte.

Während Österreich der an seinen Grenzen erwachsenen Bewegung gegenüber eine so behutsame Haltung einnahm, ließ Napoleon sie nicht aus den Augen und die serbische Angelegenheit bildete ohne Zweifel einen wichtigen Faktor in dem antirussischen Wirken der französischen Diplomatie. Napoleon begnügte sich nicht, seine Wünsche oder seinen Willen in Konstantinopel lediglich

*) Siehe Bd. I, p. 571 und 577.
**) Siehe Bd. I, p. 578 und 584.

durch seinen Vertreter zum Ausdruck bringen zu lassen. In seinen Briefen an den Sultan eiferte er diesen unausgesetzt zum Kriege gegen Rußland an, da diese Macht im Norden beschäftigt sei und deshalb der Pforte nicht mehr gefährlich werden könne. Darum müsse man die günstige Gelegenheit benützen. Durch ein rasches und kräftiges Eindringen in russisches Gebiet einerseits, Festigkeit im Inneren andererseits könne der alte Glanz und die Macht des Reiches wieder aufgerichtet werden. Namentlich empfahl Napoleon dem Sultan, die treuen Hospodaren auf ihre Posten wieder einzusetzen und den Serben die erbetenen Zugeständnisse zu verweigern.[144] Gewiß war dieser Rat von entscheidendem Einflusse auf die Entschließung der Pforte in der serbischen Angelegenheit. Dem ist es zuzuschreiben, daß die Unterhandlungen abgebrochen wurden. Gelang die Aussöhnung zwischen dem Sultan und seinen Untertanen, so wäre Rußland in dem nun folgenden Kriege gezwungen gewesen, die keineswegs zu verachtende Hilfe, die es aus der neuerdings entstandenen serbischen Bewegung schöpfte, zu entbehren. So aber, als während des Jahres 1807 einerseits infolge der russisch-französischen Kämpfe, andererseits infolge der in Konstantinopel ausgebrochenen Wirren der Krieg an der Donau für eine Weile von selbst zum Stillstande kam, erhielt Rußland Gelegenheit und Zeit, seinen Einfluß in Serbien zu begründen, der, obgleich anfänglich schwankend, dennoch auch damals schon von wesentlicher Wirkung auf das Schicksal und die Entwicklung der Provinz war.

Österreich aber, das an diesen Gestaltungen in erster Linie interessiert war, wurde in den Hintergrund gedrängt.

IV.

Erzherzog Karl und die Wiener auswärtige Politik.

Die von der österreichischen Regierung seit einigen Jahren eingeschlagene Orientpolitik fand in Wiener maßgebenden Kreisen nicht allgemeine Zustimmung. Den ersten Platz unter denjenigen, die gegen diese Richtung waren, nahm unstreitig des Kaisers Bruder, Erzherzog Karl, ein. Karl, damals der bedeutendste Feldherr Österreichs, hatte

frühzeitig die unwiderstehliche Kraft erkannt, die Napoleons Genie den französischen Heeren verlieh. Indem er sich nun andererseits eingehend mit dem Studium der Organisation und der inneren Angelegenheiten der Monarchie befaßte, gelangte er zu der Überzeugung, das von schwachen und zaghaften Staatsmännern geleitete, finanziell erschöpfte und in den Fesseln eines schwerfälligen Verwaltungsapparates schmachtende Reich sei vorläufig unfähig, gegen Frankreichs vernichtende Gewalt anzukämpfen. Darum verurteilte er die Neutralität in den westeuropäischen Angelegenheiten nicht, sondern wünschte nur, daß die Zeit des Friedens zu energischen Rüstungen verwendet werde, so daß die Monarchie später dem gefürchteten Eroberer mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten könne. Für wie gefährlich Erzherzog Karl aber auch Napoleons unbezähmbaren Ehrgeiz hielt, so teilte er doch nicht die Ansicht derer, die unter Einwirkung der Furcht vor Frankreich ihre Zuflucht zur vollständigen Enthaltung von einer Aktion nahmen und aus diesem Grunde andere, vielleicht ebenso wichtige auswärtige Interessen Österreichs vernachlässigten.

Abgesehen von Napoleons Expansionspolitik, durch die jede Voraussicht über den Haufen geworfen wurde, war für Österreich in dieser Zeit hauptsächlich das Verhältnis zu Rußland von Bedeutung. Cobenzl und Stadion setzten, wie wir sahen, alle ihre Hoffnung auf das Wohlwollen des Zars, von ihm erwarteten sie Unterstützung gegen die französischen Angriffe, und um diese zu gewinnen und zu sichern, nahmen sie in der orientalischen Frage auf die russischen Auffassungen und Bestrebungen immer in zuvorkommender Weise Rücksicht. Anders dachte Erzherzog Karl. Er hielt eine Verständigung mit Napoleon, obgleich dieser Österreich wiederholt geschlagen und es auch einiger Provinzen beraubt hatte, für möglich, ja wünschenswert; in bezug auf die russische Freundschaft hingegen mahnte er seinen Bruder und die Minister jederzeit zur Vorsicht. Denn der Erzherzog erachtete die russische Hilfe vom militärischen Standpunkte für geringwertig und hielt in politischer Beziehung ein Bündnis mit der nordischen Macht entschieden für schädlich. Nach seiner Ansicht war Rußland, das nach

der Zertrümmerung des osmanischen Reiches strebte und bereits auch auf dem Gebiete der österreichischen Monarchie seine heimlichen Intrigen eingefädelt hatte, Österreichs gefährlichster Rivale, mit dem man jedes Kompromiß und Bündnis zu vermeiden hatte. So oft daher seitens des Zars und dessen Regierung in Wien Anträge auf ein Zusammenwirken gestellt wurden, erhob Erzherzog Karl, bisweilen auch vom Palatin Josef unterstützt, Einsprache gegen deren Annahme.[145]

Allein die Ratschläge Karls verhallten ohne Erfolg. Kaiser Franz war mit der bisherigen Richtung seiner Regierung einverstanden und so war auch Stadion nicht genötigt, von der Politik abzuweichen, die sich ein möglichst inniges Einvernehmen mit Rußland zum Ziel gesetzt hatte. Vermochte der Erzherzog seinen eigenen Anschauungen aber auch keine Geltung zu verschaffen, so verfolgte er nichtsdestoweniger die Gestaltung der orientalischen Angelegenheiten und die Entwicklung der Ereignisse längs der Donau und Save auch fernerhin mit großer Aufmerksamkeit. Als Kriegsminister und Armeeoberkommandant erhielt er durch Vermittlung der Grenzeroffiziere über alle Vorgänge auf dem südöstlichen Schauplatze frische und vertrauenswürdige Nachrichten. Auch der Minister des Äußeren schöpft seine Informationen öfters aus Berichten an den Erzherzog; da es damals in jener Gegend noch keine diplomatischen Agenten gab, war die Diplomatie auf solche vertrauliche Berichte angewiesen. Erzherzog Karl hatte sich demnach schon seiner Stellung zufolge um die Bewegungen an den Grenzen der Monarchie und deren etwaige Folgen zu bekümmern.

Dazu kam, daß die serbischen Aufständischen sich, wie erwähnt, mehrmals an Erzherzog Karl wandten und er selbst mit Einwilligung, ja selbst auf direkten Befehl des Kaisers wiederholt bald mahnende, bald aufmunternde Schreiben an die Serben sandte.[146] Der Erzherzog war somit in der Lage, besser als irgendein anderer die Bedeutung der serbischen Bewegung wie auch die Wichtigkeit, die ihr mit Rücksicht auf die Monarchie zukam, zu würdigen. Es ist also begreiflich, daß ihn tiefe Sorge erfaßte,

als es gewiß wurde, daß Rußland zum Kriege wider die Pforte rüste. Einerseits hielt sowohl das St. Petersburger Kabinett nicht länger damit zurück, daß es auf den serbischen Aufstand rechne und zu diesem Behufe mit ihnen in Verbindung zu treten wünsche, als auch andererseits aus Serbien immer häufiger zwar übertriebene, doch aber nicht gänzlich aus der Luft gegriffene Nachrichten über die Unterstützung eintrafen, die der Bewegung infolge des Wohlwollens und der Freigebigkeit des Zars bereits zuteil geworden war. Aus alledem schloß der gegen Rußland mißtrauische Erzherzog deutlich auf die Gefahr, welche der Monarchie drohen konnte, wenn die russische Macht sich in Serbien einnistete und am Donau- und Saveufer, gegenüber der Militärgrenze, festen Fuß faßte. Seine Besorgnisse wurden noch erhöht durch den Bericht des in Ungarisch-Weißkirchen kommandierenden Feldmarschalleutnants Duka vom 19. September 1806, in dem dieser ein klares Bild von der bei den Serben in Schwang gekommenen russophilen Stimmung entwirft und sich bei Beschreibung seiner Inspektionsreise wie folgt äußert: „Es steht außer Zweifel, daß die Serben seit einem Jahre entschieden erstarkt sind. Das planlose, unsystematische und schwächliche Vorgehen der Pforte gegen dieselben, dann die unerhörte Verfolgung der Christen haben bewirkt, daß die gesamte christliche Bevölkerung der europäischen Türkei die Sache der Serben als die ihre anzusehen beginnt. Daher steht zu befürchten, daß, wenn es den Serben gelingt, Belgrad einzunehmen und zur Selbständigkeit zu gelangen, die Pforte ihrer um so schwerer wird Herr werden können, da sie in Angst sein muß, daß das Feuer des Aufruhrs unter sämtlichen Christen auflodern werde.“[147]

Wachsende Bedeutung des serbischen Aufstandes 1807. Plan der Besetzung von Belgrad durch österreichische Truppen.

Noch deutlicher fühlbar wurde die Wichtigkeit der serbischen Bewegung für die Monarchie, als die russischen Truppen im Oktober in die Moldau und Walachei einrückten. Nun konnte tatsächlich eintreten, was Erzherzog Karl am meisten fürchtete, daß nämlich die Serben in die Sphäre der russischen Operationen einbezogen würden und sich mit der russischen Armee vereinigten.

Nicht lange danach — am 30. November — brachte Karagjorgje die Stadt Belgrad in seine Gewalt.*) Anfangs Januar 1807 zog auch der fürchterliche Guschanz Ali mit seinen Krdschalen von Belgrad ab und in der oberen Festung blieb bloß der schwache Soliman Pascha mit einer geringen Besatzung zurück, während die Serben die untere Festung besetzten. Alle diese Ereignisse, aus denen für Österreich überaus ungünstige neuere Gestaltungen entstehen konnten, ließen in Erzherzog Karl die Überzeugung reifen, die strenge Neutralität reiche, wenigstens den serbischen Wirren gegenüber, für die Wahrung des Ansehens und der Interessen der Monarchie nicht mehr aus, es sei vielmehr Zeit, energisch und rasch zu handeln. Fraglich konnte nur sein, was man denn also zu tun habe. Diesbezüglich hatte der Erzherzog bereits einen fertigen Plan. Nach diesem Plane sollten österreichische Truppen die Festung Belgrad besetzen, mit der Erklärung, die Festung werde nach Wiedereintritt der Ruhe in den türkischen Grenzprovinzen an die Pforte zurückgegeben werden.

Erzherzog Karl richtete am 15. Januar 1807 eine Note an den Grafen Stadion und forderte den Minister des Äußeren auf, beim Kaiser die Genehmigung des Okkupationsprojektes zu erwirken. Der Erzherzog nahm als gewiß an — eine Annahme, in der er sich auch nicht täuschte — daß auch die obere Festung binnen kurzem in den Besitz der Serben gelangen müsse. Dann aber würde Rußland die Aufständischen, die ja ohnehin immer behaupteten, auf die Protektion eines mächtigen Staates angewiesen zu sein, sicherlich unter seinen Schutz nehmen und die Russen auf diese Weise Herren der Festung werden, die als geeigneter Stützpunkt für neue Kriegsoperationen dienen könne. Der Eintritt dieser für die Monarchie überaus nachteiligen, beängstigenden Eventualität lasse sich nur durch die Okkupation vermeiden. Es würden aber infolge dieser auch die fortwährenden Grenzverletzungen aufhören, die von den Serben unter dem Schutze der Festung auf österreichischem Gebiete verübt worden seien, und die Sicherheit der Schiff-

*) Siehe Bd. I, p. 584—587.

fahrt und des Verkehres überhaupt wiederhergestellt werden. Der Erzherzog hoffte, diese Argumente würden den Kaiser veranlassen, das Okkupationsprojekt mit Beruhigung aufzunehmen, dessen Berechtigung auch die übrigen Mächte, ja selbst die Pforte einsehen müßten, da letztere wiederholt erklärt hatte, sie sei außer stande, die Ruhe und Ordnung in Serbien wiederherzustellen.[148]

Durch die Besetzung von Belgrad hätte Österreich unstreitig entscheidenden Einfluß auf die fernere Entwicklung des serbischen Aufstandes erlangt und den russischen Einfluß und das russische Protektorat wahrscheinlich auf lange Zeit oder vielleicht für immer aus der Provinz ausgeschlossen. Mit welcher Voraussicht und wie richtig Erzherzog Karl kalkulierte, bezeugt der Umstand, daß man in St. Petersburg schon damals daran dachte, in die Festung Belgrad eine russische Besatzung zu legen.[149] Erst später aber, im Sommer 1807, gelang es Paulucci, die Serben zu bewegen, den Zar um Entsendung russischer Truppen nach ihren Festungen zu bitten; die faktische Besetzung von Belgrad erfolgte indessen, wie später berichtet wird, erst nach einigen Jahren. Allerdings verließen die Russen bald darauf wieder die Provinzhauptstadt, ihr kurzer Aufenthalt daselbst ging jedoch nicht spurlos vorüber, zum Vorteil für die russischen, zum Nachteil für die österreichischen Interessen. All dies wäre nicht geschehen, hätte Österreich mit raschem Entschlusse Belgrad bereits anfangs 1807 in seine Gewalt gebracht und derart die Orientierung der orientalischen Frage, deren einen Angelpunkt damals zweifellos die serbische Bewegung bildete, in die Hand genommen.

Graf Stadion und der Plan einer Besetzung Belgrads. Ausweichende Resolution des Kaisers Franz.

Der Antrag des Erzherzogs war für Stadion eine überaus unangenehme Überraschung. Die Besetzung von Belgrad hätte in das Neutralitätssystem, von dem allein der Minister des Äußern eine Rettung für Österreich inmitten der allerseits sich auftürmenden Gefahren erhoffte,*) eine Bresche gelegt. Durch Erzherzog Karls hohe Stellung war ihm aber die Abgabe einer Meinung sehr erschwert. Offen und entschieden konnte er sich gegen den Plan nicht aus-

*) Siehe im I. Kap.

sprechen. Daher beschränkte er sich in dem Vortrage, den er im Gegenstande des Antrages bereits am 16. Januar an den Kaiser richtete, lediglich darauf, Bedenken bezüglich dessen Zweckmäßigkeit, Realisierbarkeit und Folgen zu erwecken. Vor allem bemerkte Stadion, er könne den Plan des Erzherzogs nur nach zwei Richtungen in Erwägung ziehen: einmal, in welcher Weise sich die beabsichtigte Besetzung durchführen lasse; sodann, welchen Einfluß diese Tatsache auf die auswärtigen Beziehungen üben würde. Nur flüchtig streifte der Minister des Äußeren die Frage, ob die gewaltsame Besitznahme von Belgrad diesmal leichter gelingen könnte als bei Ausbruch des letzten Türkenkrieges. Er ließ sich auch nicht in eine umständliche Aufzählung der militärischen Maßregeln ein, die nach der Besetzung in der Festung wie an der Grenze notwendig wären, damit Österreich sich gegen die seitens der Russen, Serben und vielleicht auch der Pforte voraussichtlich zu gewärtigenden Angriffe mit Erfolg wehren könnte. Mit einigem Nachdruck machte er aber darauf aufmerksam, daß die Annahme, die Besetzung von Belgrad durch österreichische Truppen werde, sei es von den Serben, sei es vom Pascha von Belgrad, gewünscht, durch nichts gerechtfertigt erscheine. Und doch wäre es gut, dies vorher zu wissen, da es geschehen könne, daß Österreich über kurz oder lang auf die Mitwirkung des einen oder anderen Teiles angewiesen werde. Allerdings hätten sich Karagjorgjes Mandatare, die noch zu Beginn des vorigen Jahres in Wien waren,*) öfters dahin ausgesprochen, die Serben hätten nichts dagegen, daß Belgrad von Österreich in Besitz genommen werde. Ob die Aufständischen aber tatsächlich so dächten, sei doch recht zweifelhaft erschienen. Übrigens sei die Lage wesentlich verändert, seitdem die Serben sich der Stadt bemächtigt hätten. Man könne als gewiß ansehen, daß bald auch die Festung ihnen gehören werde, und da sie ihrer eigenen Behauptung zufolge nach Unabhängigkeit strebten, so könnte die Erreichung dieses

*) Jedenfalls diejenigen, die die Briefe an Kaiser Franz und den Zar überbracht hatten.

Zieles durch nichts mehr befördert werden, als wenn sie imstande wären, Belgrad für sich zu gewinnen. Es sei somit nicht wahrscheinlich, daß sie die österreichische Besetzung gerne sähen.

Diese Gesichtspunkte warf Stadion jedoch in seinem Vortrage nur nebenher auf. Das Hauptgewicht legte er auf die Folgen, die der Plan des Erzherzogs auf dem Gebiete der auswärtigen Politik nach sich ziehen konnte. In dieser Hinsicht verdienten seines Erachtens die Pforte, Rußland und Napoleon ein besonderes Augenmerk. Die Pforte würde in der Besetzung von Belgrad, selbst wenn diese mit der bestimmten Erklärung erfolgte, Festung und Stadt nach Wiedereintritt des Friedens dem Sultan zurückzustellen, auf jeden Fall, und zwar mit Recht, einen feindseligen Akt erblicken und Österreich wäre genötigt, zum Schutze der türkischerseits bedrohten Grenze eine ansehnliche Streitkraft aufzustellen. Was nun Rußland betreffe, so sei es zweifellos, daß der Einzug der österreichischen Truppen nach Belgrad in St. Petersburg den ungünstigsten Eindruck hervorrufen und eine Erschütterung oder die endgültige Zerstörung des intimen Verhältnisses zwischen beiden Staaten bewirken würde, an dessen fernerer Aufrechterhaltung hauptsächlich Österreich ein Interesse habe, um nicht angesichts der eventuellen Eroberungsaktionen Napoleons auch den letzten Verbündeten zu verlieren. Übrigens hat die Besetzung von Belgrad nach Stadions Ansicht nicht einmal in militärischer Hinsicht eine genügende Gewähr für die Möglichkeit, den Vormarsch der Russen in Serbien, falls ein solcher tatsächlich in Aussicht genommen war, aufzuhalten. Und endlich sei dieser Schritt Österreichs nur geeignet, Napoleon den sehnlichst erwarteten Vorwand für das Hervorrufen neuer Wirren zu liefern. Denn der Kaiser der Franzosen würde entweder die Pforte gegen das österreichische Reich aufhetzen, falls er ein auf die Auflösung der Türkei abzielendes österreichisch-russisches Geheimabkommen voraussetzte; oder er wäre, wenn er wahrnähme, daß der Zar die Besetzung nicht billigte, bestrebt, zwischen Rußland und Österreich Schwierigkeiten heraufzubeschwören. In beiden Fällen sähe sich die Monarchie zu so um-

fangreichen Verteidigungsanstalten gedrängt, daß diese ihre Kräfte übersteigen und das Gefährliche der ohnehin kritischen Lage nur noch steigern würden.

Von solchen Gesichtspunkten geleitet, riet Stadion dem Kaiser, das Okkupationsprojekt möge, namentlich bis zum Einlangen genauerer Informationen über die wahren Absichten Napoleons, in Schwebe bleiben und den Serben in vertraulichem Wege, durch den Kommandanten von Peterwardein, General Geneyne, mitgeteilt werden, die österreichische Regierung sei zwar geneigt, ihren Einfluß in deren Interesse bei der Pforte zur Geltung zu bringen, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie sich jedes feindseligen Unternehmens gegen Soliman Pascha enthielten.*) Zugleich wäre Geneyne anzuweisen, auch mit dem Pascha das gute Einvernehmen zu pflegen und überhaupt eine solche Stellung zwischen beiden Teilen einzunehmen, daß er das Vertrauen beider gewinne und sich so über den Gang der Verhandlungen fortwährend genaue Kenntnis verschaffen könne. Kaiser Franz, der jeden Schritt, durch den Napoleon ein neuer Vorwand zur Einmischung geboten werden konnte, sorgfältig zu vermeiden wünschte, genehmigte den Vortrag des Ministers in vollem Umfange und beauftragte Stadion, hievon auch den Erzherzog Karl zu verständigen.[150]

Erzherzog Karl gibt das Okkupationsprojekt nicht auf.

Aber trotz der Resolution des Kaisers entsagte der Erzherzog nicht gleich der Verwirklichung seines Planes. Jedenfalls auf sein Drängen stellte Stadion in seinem Vortrage an Kaiser Franz vom 18. Januar den Antrag, es sollten, falls Soliman Pascha oder die Serben Äußerungen täten, aus denen man schließen könnte, daß sie eine Besetzung von Belgrad durch österreichische Truppen wünschten, die Militärgrenzbehörden ermächtigt werden, sich vollkommene Gewißheit zu verschaffen, ob dieser Wunsch ernst zu nehmen sei.[151]

*) Wie bereits erwähnt, standen die Aufständischen damals einerseits in Unterhandlungen mit Soliman Pascha wegen Übergabe der Belgrader Festung, andererseits sandten sie durch Vermittlung eben dieses Paschas Versöhnungsvorschläge nach Konstantinopel und nahmen insgeheim auch Österreichs Unterstützung in Anspruch.

Mission des österreichischen Generals Vincent bei Napoleon in Warschau.

Der Kaiser resolvierte auf diesen Antrag Stadions nicht, da von dem in Warschau bei Napoleon weilenden österreichischen Bevollmächtigten, General Vincent, Informationen eingelangt waren, die ernste Erwägung verdienten und auf das Schicksal des Okkupationsprojektes von entscheidendem Einflusse sein konnten.

Seit Ausbruch des französisch-preußischen Krieges nämlich zog Österreich allmählich und unter Vermeidung jeglichen Aufsehens Truppen an den nördlichen Grenzen des Reiches zusammen. So sehr diese Rüstungen österreichischerseits auch geheimgehalten wurden und so sehr, als dies nicht länger anging, deren lediglich defensiver Charakter betont ward, sie erweckten doch Napoleons Argwohn. Aus den Vorträgen Stadions an den Kaiser geht hervor, daß das Wiener Kabinett tatsächlich nicht daran dachte, einen Krieg vom Zaune zu brechen, da es die Monarchie hiezu nicht für stark genug erachtete. Doch ist nicht zu leugnen, daß das sich waffnende Österreich im Falle einer Niederlage der französischen Armee als ernster Gegner hätte auftreten können. Um diese Gefahr abzuwenden, ließ Napoleon bereits gegen Ende 1806 in Wien Anerbietungen stellen, indem er dem Kaiser Franz ein Bündnis antrug und ihm hiefür eine Gebietsvergrößerung in Schlesien oder durch die untere Donau hindurch versprach; sollte dies nicht angenommen werden, so würde er jede Operation der österreichischen Truppen als feindseligen Akt ansehen. Dieses Anerbieten bedeutete nichts anderes als den Krieg gegen Preußen und Rußland; darauf aber konnte Stadion nicht eingehen. In Wien sah man auf Rußland als den letzten Waffengenossen, auf den Österreich bei dem Kampfe gegen Napoleon, der sich früher oder später erneuern würde, noch zu zählen vermochte. Darum ging die österreichische Regierung mit Bedacht jeder Abmachung oder Übereinkunft aus dem Wege, durch die die Monarchie in offenen Gegensatz zum russischen Reiche gebracht werden konnte. Um nun trotzdem Napoleons Ärger über die abweisende Antwort zu beschwichtigen, namentlich aber, um dessen wahre Absicht zu erkunden, sandte Stadion den General Vincent in das Hauptquartier des Kaisers der Franzosen.

Als der General sah, wie sehr Napoleon sich für die Integrität des osmanischen Reiches interessierte, erwähnte er ihm bei einer Gelegenheit die Okkupation der Moldau durch die Russen, ferner die heimlichen Umtriebe der letzteren unter den Christen der Türkei, insbesondere der Serben, und verwies sodann auf die Gefahr, die eine Einnahme von Belgrad und Orsova durch russische Truppen heraufbeschwören könnte. Zugleich betonte er, wie sehr Österreich den Fortbestand der Türkenherrschaft wünsche, und bemerkte schließlich, die österreichische Regierung sei bereit gewesen, die erwähnten zwei Festungen im Interesse der Pforte zeitweilig zu besetzen, hätte sie nicht gefürchtet, daß dieser Schritt von Napoleon mißdeutet würde. Auf diese ziemlich offene Aufforderung erwiderte der Kaiser, er stehe mit dem türkischen Reiche zwar in einem Vertragsverhältnisse, hätte aber gleichwohl gegen die Besetzung nichts einzuwenden, wenn Österreich diese mit Einwilligung der Pforte durchführte und die österreichischen Soldaten in türkischer oder serbischer Tracht in die Festung eindrängen. Sonst würde ein großer Teil des Volkes ein russisch-österreichisches Abkommen voraussetzen und dies würde den Untergang der Türkei zur Folge haben. Denn das osmanische Reich werde nach allen Richtungen von russischen Agenten durchzogen, die ein gut Teil der zahlreichen christlichen Bevölkerung bereits gewonnen hätten. Aus diesem Grunde würden die Türken kaum imstande sein, die Russen an der Einnahme jener beiden Festungen zu hindern. Doch lieber, schloß Napoleon, möge dies geschehen — da Frankreich und Österreich ohnehin nicht zulassen könnten, daß Belgrad und Orsova lange in russischen Händen verblieben — als daß infolge der österreichischen Besetzung eine für die Pforte verhängnisvolle Revolution zum Ausbruch komme.[152]

Aus den früheren französischen Anerbietungen, namentlich aber aus Vincents Berichte erhellte deutlich, daß Napoleon sich der Besetzung von Belgrad zwar nicht widersetzen würde, doch nur um den Preis eines Bündnisses mit ihm; allein selbst in diesem Falle machte er sie von der vorausgehenden Einwilligung der Pforte abhängig. Vor

diesen Bedingungen schrak selbst Erzherzog Karl zurück. Daher konnte Stadion dem Kaiser Franz schon am 23. Januar melden, der Erzherzog habe freiwillig auf die Verwirklichung seines Planes verzichtet, was der Kaiser mit aufrichtiger Freude zur Kenntnis nahm.[153]

Österreich wünscht die russisch-türkische Aussöhnung. Napoleons Botschafter General Sebastiani vereitelt die Bemühungen des österreichischen Gesandten.

Die Besetzung von Belgrad unterblieb somit, wie erwähnt, hauptsächlich infolge der Besorgnisse, die in Wiener Regierungskreisen durch die Erklärungen und Anerbietungen Napoleons wachgerufen wurden. An diesen konnte man jedoch nicht einfach vorübergehen; andererseits hielt die österreichische Regierung es für gefährlich, sich auch nur in eine Erörterung derselben einzulassen. Graf Stadion glaubte dem Dilemma, in das seine Politik geraten war, dadurch entkommen zu können, daß er auf Napoleons Anträge mit einem Gegenantrage antwortete und den kriegführenden Teilen unter Beteuerung der Friedensliebe Österreichs seine Vermittlung anbot. Die ausführlichere Schilderung der durch diese diplomatische Initiative hervorgerufenen Verhandlungen gehört nicht in dieses Werk, sie interessieren uns nur insoferne, als sie einen Faktor in der Orientpolitik Österreichs bildeten.

Graf Stadion dehnte die Vermittlung auf den Konflikt zwischen der Pforte und Rußland aus und versuchte, auch diesen beizulegen. Durch Informationen aus St. Petersburg gelangte der österreichische Minister des Äußeren zu der Ansicht, der Zar sei vielleicht zu bewegen, seine Truppen aus dem türkischen Gebiete zurückzuziehen und mit der Pforte die Bedingungen des letzten Friedensschlusses zu erneuern. Daher erhielt Freiherr von Stürmer die Weisung, dem Diwan unter sorgfältiger Vermeidung jeglicher offiziellen Erklärung die Wahrnehmung seiner Regierung in St. Petersburg mitzuteilen; zugleich sollte, da diese Mitteilung bei dem Verhältnis des französischen Botschafters und der Pforte ersterem unbedingt zur Kenntnis gelangen würde, Sebastiani durch den Internuntius selbst von dieser Angelegenheit unterrichtet werden.[154]

Hätte die Pforte noch ihre Entschließungsfreiheit besessen, sie hätte die gute Nachricht von der Stimmung in Rußland gewiß willkommen geheißen. Allein Sebastianis

Einfluß war gerade um diese Zeit am allermächtigsten. Ohne seinen Rat, ja seine Genehmigung konnten die türkischen Staatsmänner keine Verhandlungen wegen der Wiederherstellung des Friedens eingehen. Kaum einige Wochen zuvor hatte der energische und unermüdliche Sebastiani Konstantinopel vor dem Angriffe der unter Admiral Duckworth bis an den Bosporus vorgedrungenen englischen Flotte gerettet. Mit erstaunlicher Geschwindigkeit hatte er die Dardanellen unter Leitung französischer Offiziere befestigen lassen und die feindliche Flotte auf diese Weise zum Rückzuge gezwungen. Natürlich wurde durch diese Tatsache die Überlegenheit der französischen Diplomatie noch mehr befestigt. Für Napoleon aber, der damals in der Umgebung der Weichsel scharmützelte, konnte es nicht erwünscht sein, daß Rußland mit der Pforte Frieden schloß und in die Lage kam, auch seine in der Walachei stehenden Truppen zur Vermehrung der Nordarmee zu verwenden. Sebastiani war darum bemüht, die türkisch-russische Aussöhnung zu vereiteln. Als geeignetes Mittel hiezu bot sich die Verdächtigung des vermittelnden Österreich als Rußlands Verbündeten dar. Es war nicht schwer, in Konstantinopel Mißtrauen gegen den Nachbarstaat zu erregen. Schon die Truppenverschiebungen, die bekanntlich keine andere Bestimmung hatten, als an der preußisch-polnischen Grenze unbemerkt ein Observationsheer zu konzentrieren, erweckten die Besorgnis der Pforte. Die österreichische Regierung war bestrebt, die Skrupel der türkischen Staatsmänner so rasch als möglich zu zerstreuen, und erklärte darum neuerdings in entschiedener Weise, in dem russisch-türkischen Kriege von der strengsten Neutralität nicht abweichen zu wollen.[155] Diese Versicherung blieb indessen ohne Erfolg. Die Pforte beruhigte sich nicht, beschuldigte Österreich vielmehr bereits wieder, es unterstütze die Aufständischen im Geheimen. Und schließlich wurde diese Beschuldigung auch offiziell zur Sprache gebracht. Vom Reis-effendi wurden dem Internuntius, von dem türkischen Geschäftsträger Tipaldo in Wien dem Grafen Stadion unverhüllt alle Tatsachen aufgezählt, die geeignet waren, eine Unterstützung des serbischen Aufstandes von österreichi-

scher Seite darzutun. Stadion suchte sowohl mündlich als auch in seinen Noten an Stürmer die Haltlosigkeit der Beschuldigungen der Pforte nachzuweisen und verwies nicht ohne Bitterkeit darauf, daß Österreich, während es alles aufbiete, dies gute Verhältnis aufrecht zu erhalten, fortwährenden Verdächtigungen seitens der Pforte ausgesetzt sei. Endlich bemerkte er, falls in der Haltung der türkischen Regierung keine Änderung eintrete, werde er genötigt sein, die Grenzsperre, die gegen Serbien nur aus Rücksicht auf die Pforte zur nicht geringen Beeinträchtigung des inländischen Handels aufrecht erhalten werde, aufzuheben.[156]

Unter diesen Umständen hoffte Sebastiani bestimmt, die Bestrebungen der österreichischen Regierung auf Aussöhnung Rußlands und der Pforte vereiteln zu können. Namentlich ließ er die von Österreich initiierte Vermittlung in einem verdächtigen Lichte erscheinen, indem er äußerte, der Wiener Hof werde augenblicklich auf Seite Rußlands treten, sobald das französische Heer eine Niederlage erlitte, und wirke, eben um dies Vorhaben zu bemänteln, zum Scheine im Interesse des Friedens. Sebastianis Einflüsterungen blieben nicht ohne Wirkung. Die türkischen Staatsmänner glaubten gern, daß die österreichische Regierung die günstige Gelegenheit wahrnehmen werde, die sich zur Vergeltung für die erlittenen Verluste darbiete. Sie argumentierten aber des weiteren, die Pforte könne zwar dem Kriege zwischen dem russischen Reiche und Napoleon ruhig zusehen, sie vermöchte aber nicht indifferent zu bleiben, falls die österreichische Streitmacht sich mit der russischen vereinigte. Darum hielten sie es im Bewußtsein ihrer Schwäche nicht für angezeigt, Österreich zu erbittern, sondern erachteten es vielmehr für geboten, diesem eine freundliche Gesinnung zu bezeigen. Diese Auffassung bewog den Reis-effendi Stürmer gegenüber zu der Erklärung, die türkische Regierung habe die Grundlosigkeit ihrer Besorgnisse betreffs der heimlichen Unterstützung der Serben eingesehen. Sebastiani hatte dennoch seinen Zweck erreicht, da die Pforte auch bezüglich der Aussöhnung mit Rußland nichts tat.[157]

Versöhnungsversuch des Wiener Kabinetts in St. Petersburg.

Gleichzeitig mit diesem resultatlos verlaufenen diplomatischen Schritte unternahm die österreichische Regierung

auch in St. Petersburg einen Versuch. Graf Stadion, der immer noch von der Voraussetzung ausging oder doch vorgab überzeugt zu sein, daß Rußland die Beschwichtigung der serbischen Bewegung ebensosehr wünsche wie Österreich, machte dem St. Petersburger Kabinette von seinen Erfahrungen in der Sache der Aufständischen Mitteilung. Daher gab er auch davon Nachricht, daß die Serben nach Einnahme der Stadt Belgrad unter Vermittlung des in der Festung verbliebenen Soliman Pascha Versöhnungsvorschläge nach Konstantinopel gesandt hatten, auf Grund derer die Ordnung und Ruhe wiederhergestellt werden könnte. Auf diese Eröffnung des österreichischen Botschafters erwiderte Baron Budberg ganz kurz und unter Verweigerung jeder weiteren Aufklärung, er könne dies nicht glauben. Diese Antwort bewies deutlich, daß man es in St. Petersburg nicht gerne gesehen haben würde, wenn die Serben sich mit der Pforte ausgesöhnt hätten, ja daß man vielleicht schon gewiß war, daß eine solche Aussöhnung nicht zustande kommen werde.[158] — Die Folge gab Budberg in der Tat recht. Die Unterhandlung war auf Seite der Serben keine aufrichtige und zu Beginn des Frühjahres 1807 bemächtigten sie sich auch der Festung und machten Soliman Pascha samt seinem ganzen Gefolge nieder.*) Es war somit das Ereignis eingetreten, dem Erzherzog Karl in seiner Voraussicht hatte vorbeugen wollen: die so wichtige Festung Belgrad war in den Besitz der Serben gelangt. Nunmehr fürchtete man in Wien, die russisch-türkischen Feindseligkeiten würden bis an die Grenze der Monarchie reichen und es würden zum Schutze der letzteren auch energischere Maßregeln nicht zu vermeiden sein. Die Befürchtung schien nicht ungerechtfertigt, daß die Einnahme der Festung Belgrad durch die Aufständischen eigentlich nur den russischen Bestrebungen förderlich sein könne. Infolgedessen wurde Merveldt von diesem Geschehnisse durch Graf Stadion mit dem Bemerken benachrichtigt, falls man in St. Petersburg davon noch nicht Kenntnis besitze, hierüber keine Mitteilung zu machen, da es nicht Österreichs Aufgabe sei,

*) Siehe Bd. I, p. 593—594.

die Aufmerksamkeit der Regierung des Zars auf einen Umstand zu lenken, den diese ohnehin frühzeitig genug für ihre eigenen Zwecke ausbeuten werde.[159] Tatsächlich gelangte bald darauf die Nachricht aus Serbien nach Wien, Karagjorgje habe vor, sich mit dem in der Walachei stehenden russischen Armeekorps zu vereinigen, und sei zu diesem Behufe bereits nach dem Osten aufgebrochen.[160] Zur selben Zeit berichtete Merveldt, der Zar habe Karagjorgje zum russischen General ernannt und der serbische Oberbefehlshaber habe sich verpflichtet, mit den russischen Truppen vereint zu kämpfen, ferner, ohne Einwilligung des St. Petersburger Hofes keinen Separatfrieden mit der Pforte zu schließen, endlich, die Festung Belgrad, falls sie ihm in die Hände falle (zur Zeit der Abfassung des Berichtes war der Fall der Festung in St. Petersburg noch unbekannt), als Rußlands Eigentum zu betrachten und ohne Rußlands Einwilligung niemandem zu übergeben.[161] Was die Hoffnung auf eine Vereinigung mit dem russischen Heere oder vielmehr den Wunsch betraf, daß eine russische Heeresabteilung nach Serbien einmarschiere, so beruhte die Nachricht hierüber auf Wahrheit und, wie wir wissen, setzte General Isajew auch im Laufe des Sommers auf das rechte Donauufer über. Allein schon die Informationen in Merveldts Bericht waren teils verfrüht, teils konnten sie lediglich der Verwertung des Inhaltes von Pauluccis Instruktionen als einer vollzogenen Tatsache entsprungen sein.[162] Das Wiener Kabinett war jedoch damals noch nicht in der Lage, das, was sich ermitteln ließ, auch wirklich mit voller Sicherheit zu ermitteln. Es ist also nicht verwunderlich, daß die erwähnten Nachrichten, die davon zeugten, daß das russisch-serbische Verhältnis immer fester geknüpft ward, in Wiener Regierungskreisen ernste Besorgnisse weckten.

Gleichwohl tat das Wiener Kabinett nichts, um der Ausbreitung des russischen Einflusses an den südlichen Grenzen der Monarchie Einhalt zu gebieten; durch die Besetzung Preußens durch Napoleons riesenhaft anwachsende Macht, namentlich aber durch die Zusammenkunft zu Tilsit war Österreich vollständig lahmgelegt.

Bei Aufzählung der Gründe, durch die Zar Alexander zum Abschlusse des Waffenstillstandes und zu den Tilsiter Unterhandlungen bewogen worden war, erwähnte der Wiener russische Botschafter das Ungeschick des russischen Oberfeldherrn Bennigsen, die Vernichtung des Königreiches Preußen, die Untätigkeit Englands, insbesondere aber die unentschiedene, skeptische Haltung Österreichs gegenüber Rußlands früheren Anerbietungen. Und hierauf wußte Stadion nichts zu erwidern. Die Neutralitätspolitik, dieser Bankrott des österreichischen Hofes, hatte sich nicht als zweckmäßig erwiesen. Im Gegenteile. Zar Alexanders Aussöhnung mit Napoleon konnte Österreich, das sich an keinen angeschlossen, sich jedoch den Groll beider zugezogen hatte, wirklich ernstlich gefährden. Was sollte nun Österreich unter solchen Verhältnissen tun, welche Politik verfolgen? Diese Frage beschäftigte die österreichischen Staatsmänner. Stadion sah ein, daß eine Nachgiebigkeit gegenüber den Forderungen, die eventuell von Seite Napoleons erhoben würden, den endgültigen Untergang der Monarchie herbeiführen müßte. Deshalb beantragte er die entschiedene Zurückweisung einer jeden derartigen Forderung oder Anerbietung. Andererseits aber war der Minister des Äußeren der Meinung, Österreich könne sich, so lange Frankreich keine offene feindselige Absicht verrate, nicht waffnen und zum Kriege rüsten, da es ja hiedurch die paktierenden Mächte selber zum Angriffe reizen würde. Zu Verteidigungsmaßregeln könne man also überhaupt erst greifen, wenn die neuen Bundesgenossen bereits eine drohende Haltung gegen Österreich angenommen hätten; bis dahin müsse man sich damit begnügen, daß die österreichischen Truppen in ihren bisherigen Stationen verblieben und die Bewegungen des französischen und russischen Heeres aufmerksam verfolgten.[163]

Stadion empfiehlt dem Kaiser eine zuwartende Politik.

Hatte Stadion seiner aufrichtigen Überzeugung Ausdruck verliehen, als er dem Kaiser diese Politik des Zuwartens anriet? Glaubte er im Ernste, für eine erfolgreiche Verteidigung genüge es, wenn die Streitkraft der militärisch unvorbereiteten Monarchie erst im letzten Augenblicke organisiert werde? Oder meinte er, da er auf das Glück der

österreichischen Waffen nicht vertraute, ein Zusammenstoß müsse auf alle Fälle vermieden werden, und erwartete die Rettung nur noch von diplomatischen Unterhandlungen? Welche Rücksichten den Minister des Äußeren auch leiteten, seine Auffassung hatte zur natürlichen Folge, daß Österreich nicht nur die größte Vorsicht in den auswärtigen Beziehungen an den Tag legte, sondern zugleich ein bestimmtes Auftreten nach jeder Richtung sorgfältig vermied.

Ursachen des Waffenstillstandes zu Slobodžia. Die Pforte einer Vermittlung Österreichs nicht abgeneigt. Verhandlungen des Internuntius Freiherrn von Stürmer. „Höfliche" Antwort des Wiener Kabinetts; bleibt neutral.

Natürlich machte sich dieses Verhalten auch in der Orientpolitik fühlbar. Durch den gewaltsamen Thronwechsel, dessen Schauplatz Konstantinopel zu Beginn des Sommers war, wurde die Widerstandskraft des ohnehin unter zerfahrenen inneren Verhältnissen dahinsiechenden türkischen Reiches noch mehr geschwächt. Ohne Zweifel hätte Rußland die Pforte schon damals mit günstigem Erfolge angreifen können, wäre nicht der größte Teil seiner Kraft durch den unglücklichen Franzosenkrieg in Anspruch genommen worden. Der Notwendigkeit, tatsächlich Krieg zu führen, war die Türkei somit entgangen, doch sah sie sich gezwungen, der Vermittlung Napoleons nachzugeben und mit den Russen Unterhandlungen anzuknüpfen. So kam der Waffenstillstand von Slobodžia zustande. Von Frankreich verlassen, im Vertrauen auf dessen Unterstützung die Pforte an Rußland Krieg erklärt hatte, in der Besorgnis, daß in Tilsit zwischen den paktierenden Teilen auch die Aufteilung der Türkei ausgemacht worden sei, bekannten endlich die neuernannten türkischen Minister reumütig den Fehler ihrer Vorgänger, Österreichs wohlwollende Ratschläge und Vermittlungsanträge einfach zurückgewiesen zu haben, und zeigten sich dem Internuntius gegenüber selbst zu vertraulicheren Mitteilungen geneigt.[164] In seiner Antwort auf Stürmers Bericht über diese Stimmung der Pforte gedachte Graf Stadion vorwurfsvoll des fortwährenden Mißtrauens der früheren türkischen Regierung gegen die österreichische Politik, durch das die freundschaftliche Intervention Österreichs unmöglich gemacht und damit auch die Beschwichtigung der serbischen Bewegung verhindert worden war. Da sich hieran aber ohnedies nichts mehr ändern ließ, erachtete er es nicht für nötig, daß diese seine Bemerkungen

dem Diwan mitgeteilt würden; er erklärte vielmehr im Gegenteile, trotz des Geschehenen wolle er wie bisher, so auch in Zukunft nach der Festigung des guten Einvernehmens streben und beflissen sein, die Pforte endlich einmal von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen.[165]

Dieser freundschaftliche Zuspruch Stadions hatte für die Türkei keinen praktischen Wert. Die wegen der Folgen der Tilsiter Zusammenkunft bestürzte Pforte, die darüber nachsann, ob es nicht das Ratsamste wäre, mit England und Rußland in ein engeres Verhältnis zu treten, wandte sich Österreich zu. Nicht in offizieller Form zwar — dazu fehlte ihm der Mut — wohl aber auf vertrauliche Weise sondierte der Reis-effendi den Internuntius, was die Meinung des österreichischen Hofes über die Lage des türkischen Reiches sei und ob er die Vermittlung namentlich gegenüber Rußland übernehmen wolle. In seinem Vortrage an den Kaiser über diese Frage beantragte Stadion die rigoroseste Enthaltung von jeglicher Einmischung. Kaiser Franz billigte die Auffassung seines Ministers und resolvierte, Österreich könne unter den obwaltenden Verhältnissen den Türken nicht einmal einen Rat erteilen und es sei vollkommen hinreichend, wenn es bei jeder Gelegenheit eine freundliche Gesinnung für diese an den Tag lege.[166]

Die Pforte begnügte sich, wenn auch wider Willen, mit dieser Antwort. Nicht so leicht war jedoch die Aufrechthaltung des Neutralitätsprinzipes dem Kaiser der Franzosen gegenüber. Was Stadion so sehr gefürchtet hatte: daß Napoleon über kurz oder lang mit Forderungen auftreten würde, traf wirklich ein. Am 18. Januar 1808 sandte Graf Metternich, der österreichische Botschafter in Paris, an seine Regierung einen Bericht über eine äußerst wichtige Unterredung, die er mit Talleyrand gehabt hatte.

Metternich und Talleyrand 1808. Neuere Projekte für die Aufteilung der Türkei.

Talleyrand, der seit einiger Zeit eine auffallende Freundschaft für Österreich bekundete, machte Metternich auf das gute Einvernehmen zwischen beiden Staaten aufmerksam und bemerkte, Österreich sollte sich nicht zurückziehen, vielmehr an den Ereignissen, die sich vorbereiteten, entschieden teilnehmen. „Der Kaiser," fuhr Talleyrand fort, „befaßt sich mit zwei Plänen: der Aufteilung der Türkei

und einem Feldzug nach Indien. Letzterer ist nur ein Roman, ersterer aber beruht auf Wahrheit. Österreich darf sich indessen keinem von beiden entziehen. Denn was immer es tut, es vermag die Strömung nicht mehr aufzuhalten; leistet es Widerstand, so wird es zertreten, bleibt es neutral, so sinkt es zu einer Macht zweiten Ranges herab. Frankreich und Rußland wollen sich in das türkische Reich teilen. In Rußland wird dies schon lange gewünscht; Frankreich wünschte bis in die allerjüngste Zeit die Pforte zu schützen, verlangt aber jetzt gleichfalls die Teilung. Die Zerstückelung hat ja ohnehin bereits angefangen, da niemand mehr die Russen bewegen kann, die Walachei und Moldau zu verlassen. Auch Österreich müßte zur Lösung dieser großen Frage beitragen, damit auf diese Weise die österreichischen, französischen und russischen Truppen gleichzeitig in Konstantinopel einziehen können. Was nun die Anteile betrifft, so würde Frankreich Morea, die Inseln und Ägypten benötigen. Österreich würde der Lauf der Donau, Bosnien und Bulgarien gebühren."

Nach einigen Tagen sprach auch Napoleon selbst über diesen Gegenstand mit Metternich, wenn auch nicht so bestimmt wie sein Minister. Der Bestand des türkischen Reiches, sagte der Kaiser, sei für Frankreich noch wichtiger als für Österreich. Daher bewögen ihn nur zwingende Gründe, besonders die Politik der englischen Regierung, sich gegen die Pforte zu wenden. Für sich selbst wünsche er nichts weiter als Ägypten und einige Inseln. Doch vermöge dies die erstaunliche Expansion Rußlands nicht zu paralysieren, der auch Österreich nicht gleichmütig zusehen könne. Die Teilung der Türkei würde volle Einmütigkeit zwischen Österreich und Frankreich für den Fall bewirken, als Konstantinopel fiele, denn dann würde das eine des anderen bedürfen. Gegenwärtig, bemerkte Napoleon, sei von einer Teilung noch keine Rede, komme es aber dazu, so werde er Österreich benachrichtigen, daß es daran unbedingt teilnehmen müsse.

Metternich hielt diesen Teilungsplan für sehr ernst. Seiner Ansicht nach bildete der Bestand des osmanischen Reiches zweifellos ein sehr wichtiges Interesse Österreichs;

da die Türkei aber nicht mehr zu retten wäre, sei Österreich verpflichtet, für seine eigene Existenz zu sorgen. Weil er nun die alles zertrümmernden Bestrebungen Napoleons nicht zu vereiteln vermöge, müsse er wenigstens trachten, diese von sich abzulenken. Das einzige Mittel hiezu sei aber, an der Zerstückelung des türkischen Reiches teilzunehmen und bei dieser Gelegenheit den größtmöglichen Anteil zu erhalten.[167]

Metternichs Mitteilungen riefen im Wiener Ministerium des Äußeren ernstliche Bestürzung hervor. Stadion, der Napoleons feindliche oder freundliche Gesinnung für die Monarchie für gleich gefährlich hielt, war durch Talleyrands Anerbietungen in große Verlegenheit versetzt. Am liebsten wäre es ihm gewesen, diese, wie er sich ausdrückte, überaus unangenehme Angelegenheit einfach mit Schweigen übergehen zu können. Doch davon konnte nicht die Rede sein. Er war überzeugt, Napoleon werde rasch an die Ausführung seines Planes schreiten, und in diesem Falle würde die Neutralität des Wiener Kabinetts der Monarchie nicht zur Entschuldigung dienen. Der Minister des Äußeren fühlte, daß er zu den französischen Anträgen, und zwar unverzüglich, Stellung nehmen müsse. Da er nicht wagte, sie zurückzuweisen, mußte er zu dem von Talleyrand angeregten Projekte wenigstens zum Scheine seine Zustimmung geben. Aber in welcher Form? Das war die Frage. Stadion, der in dieser bedrängten Lage jeden Aufschub für vorteilhaft erachtete, suchte die Verwirklichung der Teilung durch diplomatische Kniffe zu hintertreiben. Nach seiner Meinung war der französischen Regierung gegenüber vor allem die Notwendigkeit der Erhaltung des türkischen Reiches zu betonen, da die Erörterung dieser Frage unbedingt einige Zeit in Anspruch nehmen würde. Sollte jedoch Napoleon, der, wo es sich um die Tat handelte, seine Entschlüsse, wie Stadion betrübt erwähnte, jederzeit mit unglaublicher Raschheit faßte, dies Argument nicht berücksichtigen, so müßte man ihn überzeugen, daß es auch für seine Bestrebungen vorteilhafter sei, wenn er das diesjährige Ergebnis des russisch-türkischen Krieges abwartete und erst beim nächsten Feldzuge gegen die Türkei aufträte. Hörte

der Kaiser der Franzosen aber auch auf diesen Rat nicht, so blieb nichts anderes übrig, als an die Teilung zu schreiten. In dieser Beziehung wären fürs erste die Modalitäten und Bedingungen für eine gemeinsame Aktion der österreichischen und französischen Truppen, für das Kommando, kurz für die militärischen Fragen festzusetzen. Sodann war der Anteil, der an Österreich fallen sollte, genau zu bezeichnen; dieser sollte folgende Gebiete umfassen: die Gegend von Chotim; den Teil der Walachei bis zur Mündung der Dimbovica oder mindestens des Altflusses; auf dem rechten Donauufer Türkisch-Kroatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien bis zur Einmündung der Donau in das Schwarze Meer und das Tal des Vardar bis Saloniki, um eine Verbindung zwischen den genannten Provinzen und dem Archipel herzustellen. Auch Stadion selbst bezeichnete diese Forderung als eine Chimäre, doch bemerkte er, man müsse im Anfange mehr verlangen, da Napoleon den Anteil Österreichs ja ohnehin noch enger einschränken werde. Endlich hielt der Minister des Äußeren es für notwendig, zu erklären, Österreich sei keinesfalls geneigt, für den Gebietszuwachs im Orient irgendwelche Entschädigung aus seinen westlichen Provinzen zu bieten.

Kaiser Franz akzeptierte, wenn auch nur zögernd, die Ansichten seines Ministers. In die Teilung willigte er nur für den Fall, als das türkische Reich, Österreichs bester Freund, überhaupt nicht mehr zu retten wäre und bei dessen Zerstückelung der Monarchie infolge ihrer Enthaltung selber die äußerste Gefahr drohen sollte.[168]

In diesem Sinne erging eine Weisung an Metternich mit dem Bemerken, er möge diese Frage möglichst vorsichtig und nur auf vertrauliche Weise besprechen, dagegen jede offizielle Verhandlung vermeiden.

Wie Stadion selbst gesteht, hätte er sich nur in dem Falle beruhigen können, wenn Rußland die Teilnahme an der Teilung verweigert hätte, so daß infolgedessen Napoleons Orientprojekt von selbst zusammengebrochen wäre. Doch setzt der österreichische Minister des Äußeren wehmütig hinzu, eine derartige Selbstlosigkeit erwarte er von Rußland nicht. In Merveldts Berichten war von des Zars

und seiner Regierung Absicht auf Eroberung des rechten Donauufers, ja sogar Konstantinopels und der Dardanellen so bestimmt die Rede, daß Napoleons Anerbietungen, falls er solche in St. Petersburg hatte machen lassen, dort ohne Zweifel eine günstige Aufnahme erfahren haben mußten. Österreich durfte indessen nach Stadions Meinung in dieser Hinsicht nicht hinter Rußland zurückbleiben. Daher wies er Metternich und Merveldt an, in Erfahrung zu bringen, ob der russische Hof von Paris einen Antrag erhalten habe gleich jenem, der Österreich durch Talleyrand gestellt worden war.[169]

Metternich gelangte aus seinen Unterredungen mit dem russischen Botschafter in Paris, Grafen Tolstoi, zu dem Schlusse, dem Grafen sei von dem Teilungsplane nichts bekannt, wenn er daher der russischen Regierung überhaupt mitgeteilt worden sei, so habe dies nur durch den französischen Botschafter in St. Petersburg erfolgen können.[170]

Merveldt ließ seinerseits nichts unversucht, um diese wichtige Frage aufzuklären. Doch erst gegen Ende März erlangte er davon Kenntnis, daß Napoleon durch seinen zu diesem Zwecke nach Petersburg entsandten Kämmerer Arberg bereits um Mitte Januar dem Zar die Teilung des türkischen Reiches angetragen und hinzugefügt hatte, Österreich sei mit diesem Vorhaben vollkommen einverstanden. Merveldt berichtete ferner, sowohl der Zar als auch sämtliche politischen Kreise Rußlands hätten dies Anerbieten mit dem größten Beifalle aufgenommen. Nun hofften sie schon bestimmt, daß nicht nur das linke Donauufer, sondern auch Bulgarien, Rumelien, ja selbst Konstantinopel in den Besitz Rußlands gelange. Nach Ansicht derselben Kreise würde Österreich Serbien und Bosnien, Frankreich aber in Europa die Küsten des Adriatischen Meeres und den Archipel sowie außerdem die freie Verfügung über die übrigen Besitzungen des türkischen Reiches in den anderen Weltteilen erhalten.[171]

Diese Nachrichten hätten die Besorgnisse des österreichischen Kabinetts bedeutend vermehrt, hätte nicht zur Zeit, da sie nach Wien gelangten, die ganze Angelegenheit eine einigermaßen andere Wendung genommen.

An der Langsamkeit des damaligen Verkehres lag es, daß Metternich, trotzdem Stadion mit der Antwort nicht säumte, erst gegen Ende Februar im Sinne seiner Instruktionen wieder bei Talleyrand vorsprechen konnte. Auch bei dieser Gelegenheit behauptete Talleyrand entschieden, Napoleon halte an seinem Vorhaben nicht nur unentwegt fest, sondern werde es auch unbedingt verwirklichen. Gleichwohl stellte er nicht in Abrede, daß der Zeitpunkt für die Ausführung etwas verschoben worden sei.

Diese Erklärung bewirkte in Wien, wo man um jeden Preis Zeit zu gewinnen wünschte, eine gewisse Beruhigung. Stadion legte Metternich auch nahe, sich von nun an gegenüber jeder neuen Versuchung in bezug auf die Durchführung des Orientprojektes ablehnend zu verhalten.[172]

Doch zu dieser Zeit kümmerte sich Napoleon nicht mehr viel um den Orient. Seine Aufmerksamkeit war durch die spanischen Angelegenheiten vollauf in Anspruch genommen. Aus diesem Umstande schöpfte auch Stadion Hoffnung und um auch den Schein einer Verpflichtung zu vermeiden, wies er Metternich am 15. April an, sich vorläufig selbst einer Diskussion des Teilungsplanes mit den französischen Staatsmännern strenge zu enthalten.[173]

Gar bald aber wurde Stadion von Zweifeln erfaßt, ob sein allzu schroffer Erlaß an Metternich den Schwierigkeiten der Situation auch vollkommen entspreche. Da er die Wendung, die das spanische Unternehmen in der Folge nahm, nicht voraussehen konnte und immer noch überzeugt war, es werde, wenn auch etwas später, wieder die Reihe an das Orientprojekt kommen, glaubte er das Verhalten des österreichischen Botschafters gegenüber der französischen Regierung in etwas modifizieren zu müssen. In seinem Vortrage an Kaiser Franz vom 29. April setzt Stadion seine Anschauungen in dieser Frage auseinander. Mit einer ganzen Menge von Argumenten suchte er zu beweisen, daß es für Österreich gleich gefährlich sei, ob es sich nun Napoleons Orientplan widersetze oder sich an diesem beteilige oder endlich neutral bleibe. Daher könne man die gestellten Anträge weder zurückweisen, noch entschieden annehmen. Es bleibe somit kein anderer Ausweg, als daß

Metternich von der am 15. April erhaltenen Weisung, die ihn zu gänzlichem Schweigen verurteilte, abweichend, die Frage, falls sie französischerseits aufgeworfen werde, zwar erörtere, jedoch nur in vertraulicher, nicht in offizieller Form. Sodann aber sollte er durch Erhebung von Bedenken und Einwänden die Übereinkunft hinauszuschieben trachten und schließlich, wenn die Franzosen eine bestimmte Antwort immer dringender verlangten, sich darauf berufen, daß er keine Instruktionen besitze.[174]

Metternich kam nicht in die Lage, sich mit der ihm vorgeschriebenen diplomatischen Aufgabe, die wirklich keine leichte war, zu messen. Durch den unerwarteten mächtigen Widerstand, dem Napoleon in Spanien entgegenzutreten hatte, wurde dessen Orientprojekt nicht nur hinausgeschoben, sondern vom politischen Schauplatze gänzlich verdrängt.

So war denn das österreichische Kabinett die Sorge los, die ihm die Idee einer Teilung des türkischen Reiches bereitet hatte. Die Gestaltung der auswärtigen Verhältnisse enthob es der Notwendigkeit, die Propositionen Napoleons anzunehmen oder zurückzuweisen, wie es ein Jahr vorher das durch Pozzo di Borgo vermittelte gleiche Anerbieten Rußlands zurückgewiesen hatte. Für Österreich war jedoch hiemit zugleich auf lange Zeit die Möglichkeit geschwunden, sein Ansehen und seinen Einfluß auf der Balkanhalbinsel dauernd zu begründen.

Das Zerfließen des großen orientalischen Projektes brachte indessen der Monarchie die erwünschte Ruhe nicht. Die spanischen Angelegenheiten riefen neue Verwicklungen hervor und schließlich wurde ein Konflikt mit Frankreich unvermeidlich. Andererseits hatte Stadions Bestreben, Rußland von dem französischen Bündnis abzusondern, sowie die allzu große Nachgiebigkeit, die er hiefür den russischen Bestrebungen im Orient gegenüber bekundete, nicht nur Schiffbruch gelitten, sondern in St. Petersburg auch keine billigere Auffassung von Österreichs berechtigten Interessen gezeitigt.

Mit Schmerz gewahrte der österreichische Minister des Äußeren, wie die russische Macht sich in der Walachei

festsetzte und auch das benachbarte Serbien in die Sphäre der russischen Kriegsoperationen einbezogen wurde. Nunmehr reichte Rußlands Einfluß bis zur Save und es stand zu befürchten, daß diese Macht derart nicht nur im Norden, sondern auch im Süden der Nachbar und zugleich der Feind Österreichs würde. An offenen Widerstand aber wagte Stadion weder zu denken, noch auch wollte er dies. Infolge des russisch-französischen Bündnisses war die Monarchie zu einer rings umschlossenen Insel geworden. Unter solchen Verhältnissen konnte die österreichische Regierung nichts anderes tun als danach trachten, durch geheime Tätigkeit die Ausbreitung und Übergriffe des russischen Einflusses an ihren eigenen Südgrenzen zu paralysieren. So vermochte sie die drohende Gefahr wenigstens teilweise zu verringern und konnte andererseits offiziell das freundliche Verhältnis mit Rußland, auf das sie noch immer gegen Napoleon rechnete, aufrechterhalten.

Ehe wir jedoch an die Darstellung der russisch-österreichischen Rivalität in Serbien gehen, erscheint es geboten, auch der kriegerischen Ereignisse dortselbst sowie der infolge des Aufstandes entstandenen inneren Streitigkeiten zu gedenken, durch die der fremde Einfluß nicht nur ermöglicht, sondern häufig sogar bedeutend gefördert wurde.

III. Kapitel.

Erneuerung der Kämpfe (Mai 1808 bis November 1810).

Zustände nach dem Waffenstillstand von Slobodžia.

Der von den russischen und türkischen Bevollmächtigten unterzeichnete Waffenstillstand von Slobodžia war zwar durch Zar Alexander nicht ratifiziert worden, bestand aber tatsächlich, da das Interesse beider Teile erheischte, daß sie, ehe sie sich in einen Kampf von zweifelhaftem Ausgange einließen, versuchten, den Konflikt auf friedlichem Wege beizulegen. Bald nach Abschluß der Waffenruhe eröffneten sie zu Paris im Herbste 1807 Friedensverhandlungen, bei denen Rußland durch den Grafen Tolstoi, die Pforte durch den türkischen Botschafter in Paris, Muhib Effendi, vertreten werden sollte. Die Verhandlungen stießen jedoch auf solche Schwierigkeiten, daß es monatelang zu wirklichen Unterhandlungen überhaupt nicht kam. In diesem Falle trifft der Vorwurf der Verschleppung nicht die Pforte. Das endgültige Zustandekommen des Friedens wurde durch Rußlands Haltung vereitelt. Zar Alexander hegte großes Vertrauen zu seiner Armee und zweifelte nicht, daß die russischen Waffen, falls der Krieg mit der Türkei tatsächlich ausbräche, glänzende Triumphe erringen würden. Wenn er trotzdem mit dem Angriff zögerte, ja sogar einem Vergleiche nicht abgeneigt schien, so ist dies nur dem Umstande zuzuschreiben, daß einerseits sein Glauben an die aufrichtige Freundschaft Napoleons einigermaßen erschüttert war, und daß er andererseits zur Erreichung seines unmittelbarsten Zieles, der Okkupation der Moldau und Walachei, die Unterstützung des Kaisers der Franzosen nicht entbehren konnte. Ohne Zweifel würde der Zar sofort

Frieden geschlossen haben, hätte die Pforte auf die beiden Donaufürstentümer zugunsten Rußlands verzichtet und wäre diese Gebietsvergrößerung auch durch Napoleon gesichert worden. Wie wir indes wissen, begann Napoleon nach der Zusammenkunft von Tilsit der Türkei wieder eine freundliche Gesinnung zu bezeigen, und in der Tat hatte die Pforte es seiner Intervention allein zu verdanken, daß die Moldau und Walachei nicht damals schon zu russischen Provinzen erklärt wurden. Mit diesem Stimmungswechsel in der französischen Politik mußte auch der Zar und seine Regierung rechnen. Zwar duldete Napoleon die Besetzung der Fürstentümer durch russische Truppen, da er seinerseits bei seinen Attentaten gegen Preußen auf Zar Alexanders Nachsicht angewiesen war, doch von einer endgültigen Lostrennung der beiden Provinzen vom türkischen Reiche wollte er zu der Zeit nicht einmal hören. Noch immer also bildete der Besitz der Moldau und Walachei den Knoten, dessen Lösung in einem oder dem anderen Sinne über das Schicksal von Krieg oder Frieden entscheiden konnte. Dies war Napoleon bekannt, auch konnte ja ohne seine Zustimmung kein entscheidender Schritt erfolgen, da er das Recht der Vermittlung zwischen den beiden streitenden Teilen beanspruchte. Unter diesen Umständen blieb Rußland keine andere Möglichkeit, als seine Zuflucht zu Unterhandlungen zu nehmen und Napoleon für seinen eigenen Zweck zu gewinnen.

Napoleon und die Frage der moldauisch-walachischen Fürstentümer.

Schon Anfang 1808 schienen sich die Verhältnisse für die russische Politik in Paris günstiger zu gestalten. Napoleon war allerdings noch immer nicht geneigt, Rußlands Forderungen an die Pforte unbedingt zu unterstützen, da er sich die endgültige Entscheidung dieser Frage für den Zeitpunkt vorbehielt, wo er des russischen Bündnisses am meisten bedürfen würde; weil er aber jetzt bereits gänzlich von den spanischen Angelegenheiten in Anspruch genommen war, hielt er es, um die östliche Grenze seines Reiches vollständig zu sichern sowie dem argwöhnischen und insgeheim rüstenden Österreich die Wage halten zu können, nicht für geraten, Alexander I. völlig zu entfremden, da für die Erreichung der erwähnten Zwecke viel von dessen

Freundschaft abhing. Napoleon wußte recht wohl, daß das für ihn so nützliche russische Bündnis in Rußland selbst der größten Antipathie begegnete und daß mit Ausnahme des Zars und seines Kanzlers Rumjanzow die russischen politischen Kreise aus ihrer feindseligen Gesinnung gegen Frankreich und ihrer Sympathie für England durchaus kein Hehl machten. Deshalb erforderten die persönlichen Wünsche und die ehrgeizigen Pläne des Zars eine besondere Schonung seitens des Kaisers. Aus solchen Rücksichten begann Napoleon sich in der moldauisch-walachischen Frage nachgiebiger zu zeigen und ließ schon im Februar durch Sebastiani der Pforte erklären, er sei nicht imstande, den Zar zur Räumung der Fürstentümer zu bewegen, und die Pforte werde den Frieden voraussichtlich nur mit Preisgebung dieser beiden Provinzen schließen können. Zur selben Zeit teilt auch Muhib Effendi seiner Regierung mit, sie könne nicht mehr auf Napoleon rechnen, der, wie es scheine, die Absicht habe, die russische Politik in allem zu unterstützen.[175]

Diese Nachrichten riefen in Konstantinopel natürlich große Erregung hervor. Die Pforte, die sich von dem einzigen Verbündeten verlassen sah, von dem sie noch Hilfe erhoffen konnte, gelangte nun zu der Überzeugung, sie müsse entweder sofort, ohne Vermittlung einer anderen Macht, mit Rußland Frieden schließen, oder die Austragung des Konfliktes dem Waffenglücke anvertrauen. Die Verzweiflung rief in der Hauptstadt keine Mutlosigkeit hervor, sondern spornte die Regierung und die ganze Nation zu umfassenden, obschon nicht dauerhaften Rüstungen an. Jede Hilfsquelle des Staates ward in Anspruch genommen, die Provinzen wurden dringend zur Verteidigung des Reiches aufgefordert, und bald begannen die bewaffneten Scharen aus den asiatischen wie europäischen Teilen in ungewöhnlicher Zahl herbeizuströmen. Man hoffte, daß die Pforte bei einer derartigen Kraftentfaltung in kurzer Zeit über eine Armee von solcher Größe verfügen würde, wie sie nur von den mächtigsten Sultanen ins Feld geführt worden war.[176] Infolge dieser selbständigen und energischen Haltung der türkischen Regierung drohte dem französischen Einflusse in

Konstantinopel der Niedergang. Und doch hatte Napoleon noch immer ein Interesse daran, der Vorteile der bisherigen Vermittlung in dem russisch-türkischen Konflikte nicht verlustig zu gehen, denn in dem Maße, als er auf die Entschließung der Pforte Einfluß zu nehmen vermochte, sicherte er sich auch eine unleugbare Überlegenheit über die russische Politik, indem der Zar nur in diesem Falle hoffen durfte, die Türkei mit französischer Unterstützung zur Nachgiebigkeit bewegen und seine moldauisch-walachischen Pläne auf friedlichem Wege verwirklichen zu können.

Daher beeilte sich Napoleon, die Pforte durch seinen Konstantinopeler Botschafter zu verständigen, daß er noch einmal den Versuch mache, Zar Alexander zu überreden, seinen Ansprüchen auf die Moldau und Walachei zu entsagen; übrigens könnten die türkischen Staatsmänner beruhigt sein, daß ohne seine (Napoleons) Einwilligung keine Feindseligkeiten eröffnet würden. Diese Erklärung wirkte in Konstantinopel beschwichtigend und die Pforte ließ von ihren umfassenden Rüstungen ab.[177]

Mustafa Bajraktar in Rustschuk.

Da nun die Gefahr eines Krieges wenigstens zeitweilig abgewendet war, konnte für die Pforte nichts vorteilhafter sein, als wenn es gelang, mit Rußland einen Separatfrieden zu schließen. Der Sultan wie überhaupt die ganze Zentralregierung übten damals nur noch nominell eine Gewalt aus. Die durch die Janitscharen und deren Genossen, die Jamaken, hervorgerufene Gährung, durch die in der ersten Hälfte 1807 Selim des Thrones beraubt und Mustafa IV. auf diesen erhoben worden war, hörte seit dieser Zeit niemals gänzlich auf. Nicht nur unter den unzufriedenen und aufrührerischen Truppen, auch im Kreise des Diwans griffen Parteiungen um sich. Die von außen drohende Gefahr war noch für Augenblicke imstande, die verschiedenen Interessen zu einigen, sobald sie aber anfing zu schwinden, traten die Instinkte des persönlichen Ehrgeizes nur um so kräftiger hervor. Der schwache Sultan wußte die um ihn her tobenden Leidenschaften nicht im Zaume zu halten, die die innere Organisation des Reiches zu zerstören drohten und mehr als einmal dem Sultan selber Zugeständnisse abnötigten, durch die die allgemeine Verwirrung noch vermehrt ward.

Unter diesen Verhältnissen war eine überlegte, vorausschauende Politik von den türkischen Staatsmännern gar nicht zu erwarten. Die faktische Reichsgewalt konzentrierte sich damals in Rustschuk, wo Mustafa Bajraktar das Kommando führte. Bajraktar war einer der aufrichtigsten Anhänger des Sultans Selim und der von diesem angeregten Reformbestrebungen. Aus der Organisation des Rustschuker Heeres, das unter Bajraktars Führung stand, waren die Spuren von Selims Neuerungen noch nicht verschwunden. Hier suchten zugleich auch alle jene eine Zuflucht, die an dem früheren System festhielten und deshalb genötigt waren, aus Konstantinopel zu fliehen. Der energische und zweifellos äußerst begabte Mustafa Bajraktar konnte dem Niedergange seines Vaterlandes, der bei den fortwährenden inneren Wirren und der drohenden Haltung Rußlands unvermeidlich schien, nicht gleichmütig zusehen. Bajraktar, der einsah, daß die traurige Lage des Reiches zum guten Teile dem französischen Bündnisse zuzuschreiben war, da die Pforte auf Frankreichs Zureden Rußland den Krieg erklärt hatte und jetzt gerade im kritischesten Moment von Napoleon verlassen wurde, kehrte sich vollständig von der französischen Politik ab und war bestrebt, mit Rußland ohne jede Vermittlung, lediglich auf Grund von Unterhandlungen zwischen den beiden Staaten, Frieden zu schließen.

Zu diesem Ende wandte sich Bajraktar anfangs 1808, als der Waffenstillstand von Slobodžia ablief, direkt an Prosorowsky und forderte den russischen Feldherrn auf, die Waffenruhe beiderseits zu verlängern; zugleich erwähnte er, es wäre, da die Pforte kein Vertrauen zu Frankreich mehr habe, zweckmäßig, unter Ausschaltung der Vermittlung des letzteren sofort in Unterhandlungen über die Bedingungen des Separatfriedens zu treten. Prosorowskys Antwort lautete abschlägig, da, wie er bemerkte, in den Tilsiter Vereinbarungen die Vermittlung Frankreichs bei der Beilegung des russisch-türkischen Konfliktes ausdrücklich bedungen worden sei. Auch zu einer formellen Verlängerung des Waffenstillstandes war der russische Feldherr nicht geneigt. Nach seiner Ansicht lautete die Übereinkunft von Slobodžia auf unbestimmte Zeit, wobei jedem

der beiden Teile ein zehntägiges Kündigungsrecht gewahrt blieb.[178] So wurden die Unterhandlungen zwischen dem russischen und türkischen Lager zeitweilig abgebrochen, die Gültigkeit der tatsächlichen Waffenruhe aber von beiden Teilen stillschweigend anerkannt. Dieser Zustand, der, obgleich ungewiß, dennoch einen unmittelbaren Krieg nicht befürchten ließ, bot Bajraktar Mittel und Wege zur Ausführung eines Planes, den er schon seit längerer Zeit im Schilde führte. Indem er auf die Treue seines zwar wenig zahlreichen, doch kampferprobten Heeres vertraute und namentlich auf die Zerfahrenheit in Konstantinopel rechnete, war er entschlossen, den Wirren ein Ende zu bereiten, Mustafa IV. abzusetzen und Selim neuerdings zum Sultan ausrufen zu lassen. Gegen Mitte Juni brach Bajraktar von Rustschuk auf und vereinigte sich bei Adrianopel mit dem Großvezier, der sich mit ihm gleichfalls verbündete. Erst nach heftigem Kampfe gelang es ihm, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Doch vermochte er Selim nicht zu befreien. Sultan Mustafa ließ diesen ermorden, bevor Bajraktar das Serail besetzen konnte. Noch lebte außer Mustafa ein einziger Sproß der Osmandynastie, der 23jährige Mahmud. Ohne zu zögern ließ Bajraktar Mustafa gefangen setzen und erhob Mahmud auf den Thron. Natürlich wurde Bajraktar von dem jungen Sultan mit der obersten Gewalt bekleidet und begann unverweilt seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Reformen.[179] Doch ließ er auch die für das türkische Reich gerade in diesem Moment so wichtigen äußeren Verhältnisse nicht außeracht.

Angriff der Bosnier. Bosnien und die serbische Erhebung. Innere Verhältnisse und Stimmungen in Bosnien.

Infolge der serbischen Angelegenheiten sah sich Bajraktar gezwungen, gerade während des Sommers, als der Aufstand in Konstantinopel seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, mit Prosorowsky wieder in Berührung zu treten. Die unruhigen bosnischen Mohammedaner, die den Waffenstillstand für sich nicht als bindend ansahen, überschritten, gleichwie im vergangenen Herbste, so auch im Frühjahre 1808 (anfangs Mai) die Drina in der Stärke von zirka anderthalbtausend Mann, besetzten die Festung Sokol und die von den Serben verlassenen alten Schanzen in ihrer Nähe.[180] Sodann begannen sie nach ihrer Gewohnheit

die Gegend zu verwüsten, indem sie die Dörfer in Brand steckten, die Bevölkerung mordeten und alles Vieh, dessen sie habhaft werden konnten, wegtrieben. Ein Trupp drang weit nach Süden bis zum Kloster Studenica vor, vermochte aber die serbische Besatzung von da nicht zu vertreiben.

Die Rolle Bosniens gegenüber dem serbischen Aufstande erklärt sich bei der selbständigen Stellung, die das Land innerhalb des türkischen Reiches einnahm, aus den inneren Verhältnissen, die dem oberwähnten Einfalle vorangingen.*)

Bereits im Jahre 1807 verlautete, daß die in Bosnien und der Herzegowina seßhaften Leibeigenen und Kaufleute griechisch-orientalischen Glaubens mit Karagjorgje sympathisierten, während die Franzosen die dortigen Katholiken zu gewinnen suchten. Am 10. Jänner desselben Jahres verlautbarte der Gouverneur von Bosnien, Mehemed Hosref, den Ferman des Sultans, durch den die Mobilisierung der bosnischen Streitmacht angeordnet wurde. Hierauf hielt der Gouverneur, dessen Amtssitz Travnik war, mit den vornehmeren Kapitänen eine Beratung ab, auf der beschlossen wurde, die Truppen zuerst in der Herzegowina und längs der Save zu sammeln und die Festungen in Verteidigungszustand zu setzen. Die bosnischen Türken hegten jedoch starken Verdacht gegen die Pforte, da sie glaubten, sie gewähre Karagjorgje mehr Unterstützung als ihnen selbst, und zu fürchten begannen, Karagjorgje werde im Einvernehmen mit den Russen energisch über Bosnien herfallen; ebensowenig gefiel ihnen die französische Freundschaft. Argwohn weckte auch die Erklärung, die ihnen in Konstantinopel gelegentlich ihrer Bitten um Hilfe zuteil geworden war:

*) Bezüglich der früheren Ereignisse an der Drina siehe Bd. I, p. 549—554. Im Zusammenhang mit dem bosnisch-serbischen Feldzuge, der durch den Waffenstillstand vom Jahre 1806 beendet wurde, ist zu erwähnen, daß sich unter den bosnischen Christen schon damals die Spuren einer heimlichen, wenn auch noch führerlosen Verschwörung zeigen. Sie versammelten sich in den Wäldern um Novi und verfluchten einander — einen dünnen Stab in der Hand — mit gewaltigen Schwüren, indem sie sagten, sie sollten verdorren wie dieser Stock, wenn sie ihren Schwur brächen.

die Pforte könne ihnen unter diesen kritischen Umständen nicht beistehen, sie selbst müßten für ihre Verteidigung sorgen. Da die Festungen sich ja ohnehin in völlig wehrlosem Zustande befanden — nur in Livno war Schießpulver vorhanden — eilten die einzelnen Kapitäne nicht unter die Waffen, ja selbst die 4000 Mann, die zum Schutze der Besatzung von Šabac ausgezogen waren, kehrten zurück, weil die Serben die Drina bis Višegrad mit Schanzen und Wachen besetzt hatten. In dem Maße, als die Kunde von den Erfolgen der russischen Waffen eintraf, erwärmten sich auch die Griechisch-Orthodoxen. Schon zeitigte die serbische Agitation im Vereine mit diesen Umständen ihre Früchte, denn in Banjaluka wird am 4. Februar eine Verschwörung der Karagjorgje-Partei blutig unterdrückt.

Der Grund, weshalb die Verhältnisse sich so gestalten konnten, lag darin, daß die Pforte ein direktes Verfügungsrecht in Bosnien eigentlich nicht besaß. Der Gouverneur Mehemed Pascha, ein Osmane, der mit der abendländischen Weltanschauung liebäugelte, machte Politik auf eigene Faust und arbeitete für die Franzosen. Allein weder die griechisch-orientalischen noch die katholischen Bosnier brachten den Franzosen Sympathie entgegen, und die Türken, die die Grundbesitzerklasse repräsentierten, erklärten dem Gouverneur, sie würden weder die Russen noch die Franzosen aus freien Stücken in das Land lassen. Am meisten hatten sie Österreich im Verdachte, indem sie argumentierten, die ungarländischen Serben seien nicht ohne Ursache für Karagjorgje begeistert, gewiß darum, weil auch Wien ihn begünstige. In den serbischen Klöstern an der dalmatinischen Grenze verberge man Waffen, und schon gehe das Gerücht, diese stünden mit den Serben in Serbien und Syrmien in Verbindung. Ungeachtet dieser Stimmung und trotzdem Karagjorgje bereits in der Umgegend von Zvornik sengte, waffneten die Türken sich doch nicht. Alles in allem geschah nichts weiter, als daß man in den Festungen an der Ausrüstung zu arbeiten anfing und etwas sorgsamer auf die Räuberbanden achtete, die namentlich in der Herzegowina überhandgenommen hatten und manchmal sogar bis zur Save schweiften.

Einen außerordentlich großen Eindruck machte auf die Bosnier der Fall von Belgrad, zumal als sie vernahmen, welches Geschick den Pascha von Belgrad und sein Gefolge ereilt hatte. Eine gewisse Abgestumpftheit bemächtigte sich ihrer und sie begannen zu sagen: «Wir Bosnier wissen, daß der Wiener Hof ehrlicher ist als die Franzosen oder die Russen. Diese sind treulos, rauben und morden nur und schänden unsere Weiber, und um so bitterer ist unser Gefühl, als wir wissen, daß an alledem lediglich zwei nichtswürdige Räuber Schuld tragen: Karagjorgje und Montenegro.» All dies Gerede, das für die Stimmung des Tages bezeichnend war, entstand nur unter dem Eindrucke des Erfolges des serbischen Aufstandes. Auch die französische Agitation ward währenddessen eifrig betrieben, gleichwohl waffneten die Bosnier sich nicht. Statt dessen nahmen sie den Christen die Ernte mit Gewalt weg und begannen erst gegen Ende April, auf patriarchalische Weise von Dorf zu Dorf ziehend, Bewaffnete zu sammeln. Da sie jedoch über keine Ausrüstung verfügten, machten sie sich vorerst daran, Patronen anzufertigen und die Geschütze unter Leitung von vier französischen Artillerieoffizieren in die Lafetten zu legen. Sie entwaffneten die Einwohnerschaft der Dörfer in der Nähe der Städte, da sie fürchteten, eine eventuelle Schlappe werde jene zur Erhebung anstacheln. Eine solche Bewaffnung bedeutete für die christlichen Untertanen ein größeres Übel als eine Niederlage. Denn die patriarchalische Rüstung in Bosnien erfolgte in der Weise, daß in der Regel drei kriegsdienstpflichtige Mohammedaner Einen ausrüsteten und diesen mit allem Erforderlichen versahen. Zu diesem Behufe nahmen sie dann ihren Leibeigenen (Kmeten) das Vieh und die Pferde weg. Wer kein Geld hergab, dem wurde es mit Gewalt abgenommen. Monate verstrichen, ehe das äußerst gewaltsam zusammengebrachte bosnische Kontingent in den Krieg ziehen konnte.

Wie aus der bisherigen Darstellung hervorgegangen ist, nahm die Kriegführung an der Drina für die Bosnier einen unglücklichen Verlauf, indem sie bei Užice zurückgeschlagen wurden. Diese Niederlage und die in ihrer

Folge aufflatternden Gerüchte übten auf die Bosnier eine große Wirkung. Im Laufe des August kamen eine Menge Agas (kleinere Grundbesitzer) und Spahis (berittene Lehensleute) zu dem Gouverneur nach Travnik und machten ihm geradezu den Vorwurf, er fälsche den Ferman des Sultans. Hierauf erwiderte der Gouverneur: «So belüge ich Euch also?» «Das nun eben nicht,» lautete die Antwort, «allein niemals kennen wir des Sultans wahren Willen. Du sagtest, jedermann wolle den Frieden, jetzt aber hören wir, daß die Franzosen uns hintergehen und das türkische Reich vernichten wollen und alle christlichen Fürsten sich zu unserem Verderben vereinigen.» Damit spielten sie auf das französisch-russische Abkommen an, dessen Kunde in entstellter Form auch nach Bosnien gedrungen war. Da geriet der Pascha in Wut und fragte sie, was sie denn eigentlich von ihm wollten. Darauf sie: «Unseren Glauben und das Reich verteidigen.» Nun brauste der Gouverneur auf und sagte: «Ihr beschuldigt die deutsche Regierung, so zieht aus gegen sie. Sie ist ja zu Eurem Empfange bereit. Ihr beklagt Euch über die Franzosen, haltet sie ab, nach Bosnien zu kommen. Ihr sagt, Karagjorgje besetze die türkischen Gehöfte, so geht und besiegt ihn.»

Hierauf jagte er sie von dannen. Und doch hatten die Beschwerdeführer insoferne Recht, als die Paschas von Bosnien, wenn sie aus Konstantinopel einen Befehl erhielten, der ihnen nicht zusagte, diesen einfach unterdrückten und ihn nicht kundmachten.

Nun verfaßten die Agas und Spahis eine Klageschrift, siegelten diese und sandten sie nach Sarajevo, damit sie von da nach Konstantinopel geschickt werde. Während so die türkische Einwohnerschaft schwankte, fürchteten die Christen für ihr Leben. Natürlich erfuhren die Türken bald, daß zwischen den Serben und ihren bosnischen Glaubensgenossen eine Verbindung bestehe und drohten, sämtliche serbischen Geistlichen sowie die fünf Angesehensten in jedem Dorfe einsperren zu lassen. So ward dies von den serbischen Geistlichen selbst ausgestreut, möglicherweise ohne Grund.

Karagjorgje und die serbischen Führer kannten den bosnischen Schauplatz sehr genau und wußten, daß die

Besetzung Bosniens eine der schwierigsten Aufgaben war. Erwähnt sei, daß in administrativer Hinsicht auch der Sandschak Novibazar zu Bosnien, Nikšić zur Herzegowina gehörte. Nach der alten administrativen Einteilung zerfiel die ganze Provinz in 49 Gerichtskreise (Kadiluk), in denen es 76 befestigte Plätze, beziehungsweise Festungen gab. Für den Fall eines allgemeinen Aufgebotes zählte man auf diesem Gebiete 172.900 waffenfähige mohammedanische und 238.100 christliche Krieger. Die tapfersten waren die Herzegowiner, diese waren gute Schützen und im Gebirgskriege vorzüglich verwendbar. Auf den unwegsamen Bergpfaden finden sich nur diese Eingeborenen zurecht. Tüchtige Krieger waren die Bihačer und die an der dalmatinischen Grenze Wohnenden, wie auch die Banjalukaner. Nicht besonders kriegstauglich war die Insurrektion des Oberlandes von Dervent und Travnik, während ein großer Teil sowohl der mohammedanischen als auch der christlichen Bevölkerung an der Drina serbenfeindlich war. Dieselbe Antipathie war auch in den altserbischen Teilen (Novibazar) wahrnehmbar. Von militärischem Standpunkte konnten diese Insurgententruppen — die von einzelnen eingeborenen, untereinander übrigens fortwährend hadernden Kapitänen befehligt waren — nur gegen den serbischen Aufstand ernstlich in Betracht kommen, namentlich wenn auch die mohammedanischen Albanesen zu ihnen hielten.*) Durch die Gruppierung nach Landschaften und durch den Mangel jeglicher verbindenden Idee außer dem Hasse waren die Bosnier moralisch im Nachteile. Ihr Land war jedoch durch drei leidlich ausgerüstete Festungen: Bihać, Banjaluka und, gegen Serbien, Zvornik, geschützt, daneben durch die schwere Zugänglichkeit des Schauplatzes und die große Zahl der allerdings ungenügend verteidigungsfähigen Forts. Im Falle einer allgemeinen Erhebung der christlichen Rajas hätte der türkische Besitz Bosniens natürlich in großer Gefahr geschwebt. Dies geschah indessen nicht, da ein großer Teil der christlichen Rajas von Bosnien, die von den ihnen

*) Bericht des österreichischen Konsuls Oberstleutnant Mitesser in Travnik vom 4. März 1810.

stammverwandten, jedoch muselmanischen Grundherren bedrückt und ausgebeutet wurden, gleichwohl den «Servin», wie man die Aufständischen des jenseitigen Ufers nannte, ebenso haßte oder sich gleichgültig verhielt. Inzwischen haderten die bosnischen Kapitäne — die eigentlichen Herren des Landes — fortwährend miteinander. Von einer einheitlichen Führung, von einem Gemeingefühl unter ihnen konnte keine Rede sein, ein jeder machte Politik auf eigene Faust und jeder wußte besser, was die anderen tun sollten. In der Nachbarschaft des serbischen Kriegsschauplatzes tat sich durch seine Streitsucht der dem Trunke ergebene Kapitän von Tuzla hervor. So ist es verständlich, daß die Bosnier, ohne auf irgendeine Vereinbarung zu achten, sich plötzlich aufmachten und aggressiv auftraten. Vergebens ward der Ferman kundgemacht, daß die Serben nur dann angegriffen werden dürften, wenn sie die Drina überschritten.

Friedliche Haltung der Türken.

Auf die Kunde von dem Angriffe eilte Jakob Nenadović mit seiner rasch zusammengelesenen Truppe der bedrohten Gegend allsogleich zu Hilfe. Zu einem Zusammenstoße scheint es nicht gekommen zu sein und die feindlichen Teile begnügten sich damit, einander gegenseitig im Auge zu behalten. Als der Belgrader Rat die Nachricht von dem Angriffe erhielt, richtete er am 11. Mai an den Vezier von Bosnien einen Brief, in dem er sich beschwerte, daß die Bosnier trotz des von der Pforte allenthalben kundgemachten Waffenstillstandes und der friedlichen Haltung der Serben über die Drina gegangen seien und auf serbischem Gebiete Zügellosigkeiten aller Art verübten. Sodann erklärte der Rat in diesem Schreiben, er für seinen Teil wolle den übernommenen Verpflichtungen getreu bleiben und den Waffenstillstand nicht brechen, doch verlange er vom Vezier Aufklärung, welche Bedeutung dem Angriffe der seinem Kommando unterstehenden Truppen beizumessen sei. Zur selben Zeit (17. Mai) schrieb auch Rodofinikin in diesem Sinne an den französischen Konsul in Travnik und bat ihn, an den regierenden Pascha einen Drohbrief zu richten. Letzterer antwortete, die Angreifer seien nicht aus den Reihen der regulären Armee hervorgegangen, sondern einfach

Räuber gewesen, die die Befehle der Pforte nicht beachteten. Der Pascha von Widdin, den der französische General Mériage zur Rede stellte, entschuldigte diesen Einfall damit, daß die Festung Sokol nicht in der Hand der Serben war und daß die bosnischen Truppen sich dort nur etwas Proviant verschafften.

Als Prosorowsky von diesen Ereignissen Kenntnis erhielt, wandte er sich an Bajraktar, der dann in demselben Sinne antwortete wie ungefähr ein Jahr vorher Churschid Pascha dem Rodofinikin, nämlich daß der Punkt des Waffenstillstandes von Slobodžia, demzufolge die Feindseligkeiten aufzuhören hatten, sich nur auf die Serben um Widdin und Fetislam erstrecke. Zugleich erklärte er, die Pforte gedenke tatsächlich aggressiv gegen die Serben vorzugehen, wenn diese nicht abließen, ein Heer zu sammeln, und sich auch fernerhin weigerten, die Oberhoheit der Pforte anzuerkennen. Die Antwort gelangte gegen Ende Juli an Prosorowsky, der sie natürlich nicht ohne Bemerkung hinnehmen konnte, und dies um so weniger, als die Pforte, wie es scheint, bereits im Mai durch ihren Pariser Botschafter versprochen hatte, keinen Angriff auf die Serben zu unternehmen. Dies hielt Prosorowsky jetzt Bajraktar vor, indem er zugleich bemerkte, die auf den Osten Serbiens bezügliche Vereinbarung des Waffenstillstandes hätte Rußland ohnedies nicht akzeptiert.[182] Die Wirren in Konstantinopel ließen es nicht zu, daß Bajraktar seine Drohungen gegen die Serben ausführte, überhaupt wollte er, wie bekannt, zwischen den beiden streitenden Staaten um jeden Preis Frieden stiften.

Die Verhandlungen wurden demnach nicht gänzlich abgebrochen, ja Bajraktar schlug zu Beginn des Herbstes, als er sich die Oberherrschaft in Konstantinopel bereits gesichert hatte, Prosorowsky eine persönliche Begegnung vor, um die Verhandlungen mit mehr Erfolg in Angriff nehmen zu können. In dem Briefe, den er zu diesem Zwecke an den russischen Oberbefehlshaber richtete, hob er zugleich hervor, wie vorteilhaft es selbst für Rußland wäre, wenn es jetzt, wo Napoleon in Spanien beschäftigt sei, mit der Pforte Frieden schlösse, um dann seine gesamte Kraft

gegen Frankreich zu wenden. Trotzdem unterließ er nicht zu bemerken, daß die Pforte zu einer Gebietsabtretung nicht geneigt wäre. Prosorowsky wies die Anträge des Großveziers entschieden zurück. Rußland, sagte der Oberbefehlshaber in seiner Antwort, beabsichtige die französische Vermittlung nicht von sich zu weisen, darum wäre seine Begegnung mit Bajraktar vollkommen überflüssig; da übrigens die Pforte den Krieg angefangen habe, so sei Rußland berechtigt, eine Entschädigung zu verlangen, und werde einen mit der Würde des Reiches unvereinbaren Frieden auch gar nicht annehmen. Bezüglich der Serben erklärte er, falls diese von den türkischen Truppen angegriffen würden, werde man russischerseits diese Tatsache als Bruch des Waffenstillstandes betrachten; schließlich forderte er Bajraktar auf, rasche und bestimmte Antwort zu erteilen.[183]

Prosorowsky versuchte alles, um die Türken zum Bruche des Waffenstillstandes und zum Angriffe zu bewegen, da er ohne Zweifel der langen Untätigkeit müde war, wahrscheinlich aber auch aus dem Grunde, damit Zar Alexander bei der Begegnung zu Erfurt, die damals bereits beschlossene Sache war, Napoleon auf einen retorsionsbedürftigen Akt der Türkei verweisen könnte, der dann genötigt wäre, Rußland der Pforte gegenüber freie Hand zu lassen. In seinem Berichte[184] an den Zaren vom 9. Oktober gibt er selbst zu, daß, da er auf Bajraktars aufflammende Heftigkeit rechnete, sein obzitierter Brief gar keinen anderen Zweck hatte, als den Großvezier zu reizen. Und selbst nach Absendung des Briefes suchte er noch die Türkei durch kleinliche Sticheleien zu einem Angriffe gegen das russische Heer oder gegen die Serben zu veranlassen.[185] Der Plan mißlang jedoch, da Bajraktar um jeden Preis Frieden wünschte und darum die Beleidigungen hinnahm, ja sogar um den Preis seiner Selbsterniedrigung bestrebt war, die dem türkischen Reiche so nötige Ruhe herbeizuführen. Prosorowsky selbst vermag über die Mäßigung der Antwort des Großveziers nicht genug zu staunen. «Statt die Zurückweisung unserer Forderungen mit der Würde des selbständigen Staates zu begründen,» schreibt Prosorowsky

über die Antwort des Großveziers, «beruft er sich darauf, daß er sich vor dem Volke fürchte, das eine Gebietsabtretung nicht dulden würde.» Über die Vermehrung der russischen Armee äußert er sich dahin, diese könne das freundschaftliche Verhältnis nicht im geringsten trüben; er verspricht, daß die Türken keinesfalls zuerst angreifen werden und gelobt unter seinem Ehrenworte, so lange die Russen es für gut befänden, den Waffenstillstand einzuhalten, auch seinerseits keine Feindseligkeiten zu beginnen. Was endlich die Serben betrifft, so versichert er Prosorowsky, wie bisher so auch in Hinkunft kein Heer gegen diese Aufrührer aussenden zu wollen, für die sich der russische Oberbefehlshaber so sehr interessiere, da sie sich unter das Protektorat des St. Petersburger Hofes gestellt hätten; er sei bereit, vorderhand einen Schleier über ihre Sünden zu breiten, in der Hoffnung, daß auch diese Angelegenheit bei dem Friedensschlusse endgültig bereinigt werde.[186] Prosorowsky hatte Recht, als er bei Besprechung dieser Antwort des Großveziers in seinem Berichte bemerkte, infolge derselben seien ihm zu seinem großen Ärger die Hände gebunden. In der Tat konnte Rußland, solange mit Napoleon kein volles Einvernehmen bezüglich der orientalischen Angelegenheiten zustande gekommen war, keinen Krieg beginnen, und da die Türkei die Provokationen unbeachtet ließ, blieb der schon fast anderthalb Jahre dauernde friedliche Kriegszustand noch weiter bestehen, obgleich er, namentlich für die Russen, beinahe schon unerträglich geworden war.

Haltung der Serben während des Waffenstillstandes.

Am meisten kam die Nachgiebigkeit des Großveziers den Serben zustatten. Abgesehen von den unbedeutenden Raubzügen der Bosnier unternahmen die in Niš und Widdin kommandierenden Paschas während des ganzen Jahres (1808) keinen ernsteren Angriff gegen die Aufständischen. Somit kamen die Vorteile des Waffenstillstandes von Slobodžia, obgleich sie sich nach Auffassung der türkischen Regierung nur auf die Bewohner der östlichen Gegenden erstreckten, den Serben insgesamt zugute. Im Sinne der vom russischen Oberbefehlshaber erhaltenen Weisung ermahnte Rodofinikin die Aufständischen auch,

strenge über die Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe an den Grenzen zu wachen und ihrerseits die Türken nicht zu behelligen. Wie wir gesehen haben, wünschte die russische Oberleitung, solange Rußland durch Napoleons zweifelhafte Politik an der Verwirklichung seiner Orientbestrebungen einigermaßen behindert war, um jeden Preis den Vorwurf der Initiative bei den Kriegen, die sich zwischen dem russischen und dem türkischen Reiche früher oder später erneuern mußten, zu vermeiden; für Prosorowsky konnte daher gewiß nichts unangenehmer sein, als wenn er durch die herausfordernde Haltung der Serben gegenüber den berechtigten türkischen Repressalien genötigt war, den Waffenstillstand zum Schutze jener zu brechen. Infolge der Aufforderungen Rodofinikins säumten Karagjorgje und der Senat auch nicht, den an der Grenze kommandierenden Woiwoden und Anführern den strengen Befehl zu erteilen, sich der Beunruhigung der benachbarten türkischen Provinzen zu enthalten. Allein, es war leichter, diesen Befehl zu erlassen, als ihm nachzukommen. Bei den noch ungeordneten Verhältnissen erachtete nicht jeder der Anführer den Gehorsam als seine Pflicht, übrigens waren infolge der feindlichen Gesinnung der Türken und Serben kleinere Übergriffe, ja selbst Räubereien und Morde an der Grenze, wo die beiden Elemente mit einander in tägliche Berührung kamen, nicht zu vermeiden.

Hajduk Veljko.

Das zügelloseste Benehmen legte in dieser Beziehung Veljko Petrović, der Kommandant des Kreises Crna Reka am Timokflusse, an den Tag. Der serbische Freiheitskampf besitzt kaum eine volkstümlichere Gestalt als Veljko, den Hajduken. Seinen Namen kennt auch heutzutage noch jeder Serbe, auch heute noch tönt sein Heldenmut im Volksliede wider. Und doch hat sich diese nachträgliche Volkstümlichkeit in vieler Hinsicht unverdient an Veljkos Persönlichkeit geheftet. Unleugbar tat er sich bei jeder Gelegenheit durch seine Tapferkeit hervor, doch trachtete er mehr als einmal nicht sowohl das allgemeine Beste zu fördern, als vielmehr seine eigenen Interessen und Neigungen zu befriedigen. Überhaupt hat seine Tätigkeit der Sache des Aufstandes in weit geringerem Maße zum Nutzen

gereicht als die anderer Anführer, deren Namen das Volk nicht mit solcher Bewunderung nennt. Einen entscheidenden Einfluß hat er auf das Schicksal der Revolution nicht genommen, gleichwohl müssen wir seiner ausführlicher gedenken, da wir im Laufe unserer Darstellung noch oft Gelegenheit haben, ihm zu begegnen.

Seine Jugend verbrachte er unter Hajduken und deshalb verblieb ihm die Bezeichnung Hajduk Veljko. Nach Ausbruch der Bewegung kämpfte er anfänglich mit den Truppen des Stanoje Glavaš, dann mit denen der Brüder Vuljičević, doch trat schon damals sein zügelloser, ungestümer Charakter hervor. Von seiner unentwegten Tapferkeit angelockt, schlossen sich ihm mehrere bewaffnete Burschen an, die ihm dann unbedingt gehorchten. Einmal kam er nach Semendria und raubte hier einige Türken aus, die sich bereits ergeben hatten. Wegen dieser Tat luden ihn die Anführer vor, um ihn zu bestrafen, er aber erschien nicht, sondern durchstreifte die östlichen Grenzgebiete wieder als Hajduk. Später erhielt er von Karagjorgje Verzeihung und nahm seitdem an der Bewegung fortwährend Anteil. Nach der Einnahme von Belgrad erbat er Anfang 1807 vom Rate die Bewilligung zur Errichtung des Kreises Crna Reka längs des Timok. Zu diesem Zwecke wünschte er vom Rate bloß eine Fahne sowie ein offenes Schreiben des Inhalts, daß die Einwohnerschaft jener Umgegend sich ihm frei anschließen dürfe. Der Wunsch war bescheiden und wurde vom Rate um so eher erfüllt, als man damals in Belgrad noch nicht genau wußte, wo der von Veljko auserkorene Kreis liege. «Erfüllen wir ihm den Wunsch,» sagte der Senatspräsident Mladen; «okkupiert er etwas, um so besser, wenigstens nimmt unser Gebiet zu, und fällt er, so ist's nicht unsere Schuld, da er ja doch nicht ruhig bleiben kann und dies Unternehmen auch ohne Erlaubnis anfinge.» So brach denn Veljko mit der Fahne und dem offenen Schreiben nach dem Timok auf; hier schlossen sich ihm alsbald bei 100 Burschen an und mit diesen begann er die Wohnungen der Begs einzuäschern und zu plündern. Von Tag zu Tag wuchs sein Ruhm in der Umgegend und in demselben Maße vermehrte sich auch seine kleine Schar.

Die flüchtigen Begs und Subaschas kehrten bald mit einer größeren Macht zurück, doch mit einigen kühnen und raschen Angriffen trieb Veljko sie auseinander. Die Beute teilte er mit seinen Leuten, einen Teil davon sandte er indessen an den Rat nach Belgrad. Und da der Rat sah, daß Veljko nicht nur keine Forderungen stellte, sondern sogar Opfer für die öffentliche Kasse brachte, duldete er, daß Veljko über die von ihm tatsächlich unterworfene Landschaft in fast vollständiger Unabhängigkeit herrschte.[187]

In dieser Situation finden wir Veljko am Timok auch im Jahre 1808. Es scheint, daß er den Waffenstillstand für sich nicht als bindend ansah, während doch Russen wie aufständische Serben bestrebt waren, diesen mit Hilfe von allerlei Spitzfindigkeiten auf ganz Serbien auszudehnen. Veljko vermochte seinen Beutestreifzügen nicht zu entsagen, schenkte den Mahnungen Karagjorgjes und des Rates keine Beachtung und brach immer wieder in die Grenzkreise des Paschaliks Widdin ein, wobei er die türkischen Dörfer verwüstete und die Bulgaren zu Tausenden auf serbisches Gebiet trieb.[188] Selbstverständlich leisteten die Türken bei solchen Gelegenheiten, wo nur möglich, Widerstand und suchten die Unbill sogar zu vergelten. Daraufhin sandte dann Veljko einen Bericht an den Rat und an Karagjorgje mit der Beschwerde, der Pascha von Widdin rücke mit seiner gesamten Macht gegen ihn heran, obgleich doch gerade dieser zwei Dörfer zerstört habe*) (November 1808). Rodofinikin ließ nun diese Beschwerde an Prosorowsky gelangen. Der russische Oberbefehlshaber verlangte von Bajraktar auch ungesäumt Genugtuung. Bald darauf aber wandte sich der Gouverneur von Widdin, Molla Pascha, mit einer Klage wegen der Zügellosigkeit der Serben an Prosorowsky. Prosorowsky entsandte eine russisch-serbische Untersuchungskommission unter Führung eines russischen Offiziers an Ort und Stelle. Die Bulgaren sagten zwar nicht gegen die Serben aus, beteuerten vielmehr immerfort, daß die fraglichen Verwüstungen größtenteils von Räubern herrührten, die sich auf türkischem Gebiete zusammen-

*) Gavrilović o. c. p. 371.

geschart hatten; dennoch ließ sich nicht gänzlich verheimlichen, daß auch in serbischen Diensten stehende Individuen an diesen Grenzstreitigkeiten teilgenommen hatten, was auch von Rodofinikin selbst zugegeben wird.[189] Da Prosorowsky durch solche Übergriffe die Tendenzen der russischen Politik gefährdet sah, richtete er an Karagjorgje ein Schreiben in äußerst strengem Tone, in dem er mit dem Zorne des Zaren droht, falls das serbische Volk und namentlich die einzelnen Anführer den Befehlen des russischen Oberbefehlshabers nicht gehorchen. Zugleich verlangt er, Karagjorgje solle als Haupt der ganzen Nation den Friedensstörer Veljko von seinem Posten entfernen und an seiner Stelle einen treuen und gehorsamen Kommandanten ernennen.[190] Auch Rodofinikin bot alles auf, Karagjorgje zur Absetzung Veljkos zu bewegen. Da Karagjorgje sich diesem Drängen nicht widersetzen konnte, zitierte er Veljko zu sich nach Topola, machte Rodofinikin aber schon am folgenden Tage die Mitteilung, aus Veljkos Kreise sei die Kunde von neuen Brandschatzungen der Türken eingetroffen, und richtete an ihn die Frage, was er unter solchen Umständen tun solle. Rodofinikin antwortete erzürnt, er glaube nicht an die Nachricht von dem türkischen Angriffe, die ebenso erlogen sein dürfte wie die früheren, denn aus Bulgarien führe doch nur ein einziger Weg in jenen Kreis, der aber sei ja gerade durch die Truppe Veljkos verschanzt worden; ehe der Feind also verwüsten könnte, hätte er diese Schanzen einnehmen müssen. Daher forderte er Karagjorgje auf, Veljko entsprechend Prosorowskys Befehle sofort nach Belgrad zu senden, auf daß er hier die verdiente Strafe für seine Lügen empfange. Doch kaum hatte er seinen Brief abgesandt, als eine Mitteilung von Karagjorgje an den Senat eintraf, in der er letzteren verständigte, er habe Veljko wegen der Einfälle der Türken an die Grenze zurückgeschickt. Es hat den Anschein, daß Karagjorgje, der sich um die russischen Interessen und ihre Politik nicht viel kümmerte, sondern ausschließlich an die Organisierung der Verteidigung gegen die Türken dachte, den zwar eigenwilligen, aber tapferen und energischen Woiwoden ungern preisgab und deshalb die Wünsche oder vielmehr Befehle

von russischer Seite, die die Entfernung Veljkos betrieben, auch nicht beachtete. Als Rodofinikin sah, daß er mit Karagjorgje nicht zum Ziele gelange, stachelte er den Rat an, gleichfalls auf die Absetzung Veljkos zu dringen. Gerne wäre er auch selber nach Topola gereist, um seinem Worte durch seine persönliche Anwesenheit mehr Gewicht zu verleihen, hätte nicht ein anderer wichtiger Umstand seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.[191] Die Angelegenheit der Züchtigung Veljkos blieb somit in Schwebe, obgleich Rodofinikin nicht abließ, diese zu betreiben, ja obgleich er Karagjorgje Prosorowskys Mißbilligung und Überraschung darüber, daß sein bestimmt geäußerter Wille so geringe Würdigung fand, in sehr deutlicher Weise wissen ließ.[192] Doch nützte dies alles nichts, der Woiwode verblieb auf seinem Posten und setzte seine Verwüstungen auf türkischem Gebiete fort.[193]

Aber nicht allein in Veljkos Kreise, auch längs der ganzen Ostgrenze, ja selbst weiter gegen Süden in der Gegend von Niš kam es von Zeit zu Zeit zu größeren oder kleineren Zusammenstößen zwischen Türken und Serben.

Friedensversuch Mustafa Bajraktars.

Obgleich die um Widdin und Niš konzentrierten türkischen Truppen die Zahl von einigen tausend Mann nicht überschritten, hätten sie jedenfalls hingereicht, diese Übergriffe der Serben zu ahnden. Und schon begannen wieder beängstigende Gerüchte sich unter dem Volke zu verbreiten, der Sohn Ali Paschas von Janina nahe mit einem albanesischen Heere und beabsichtige, Serbien anzugreifen.[194] Diese Nachricht war, wie sich in der Folge erwies, unbegründet. Zum Glücke für die Aufständischen ließ sich Bajraktar, wie wir sahen, in seiner friedlichen Politik durch nichts beirren. Der Großvezier hoffte bestimmt, falls er mit Rußland in einem Kriege oder mittels eines Friedensschlusses fertig würde, die Serben früher oder später zu Paaren treiben zu können. Wahrscheinlich wäre dies dem starken Bajraktar auch wirklich gelungen, hätte er die Geschicke des Reiches längere Zeit lenken können. Im Herbste 1808 jedoch suchte er lediglich den Frieden mit Rußland um jeden Preis herbeizuführen. Um leichter

an sein Ziel gelangen zu können, vermied er sorgfältig jeden Zusammenstoß mit den Serben, um auf diese Weise einer russischen Einmischung von vorneherein jeden Vorwand zu entziehen. Ja er ging noch einen Schritt weiter. Er versuchte, sich mit den Aufständischen auszusöhnen, da er hierdurch einen doppelten Zweck zu erreichen hoffte. Wurde das gute Verhältnis zwischen der Pforte und den Serben wieder hergestellt, so war einerseits einer jener Faktoren beseitigt, die Rußland gegen das türkische Reich so wirkungsvoll zu verwerten wußte, andererseits aber brauchte die Pforte, falls die Verhandlungen mit der russischen Regierung zu keinem Ergebnisse führten und es schließlich doch zum Kriege kam, ihre Kraft wenigstens nicht wegen der Überwachung der Serben zu teilen.

Bajraktar betraute den Bischof Dionysios von Widdin mit der Mission, mit den Aufständischen in Verbindung zu treten und zu trachten, eine vollständige Aussöhnung mit ihnen herbeizuführen. Dionysios nahm die Betrauung an und richtete einen Brief an den Metropoliten Leonti von Belgrad mit der Aufforderung, sie sollten die günstige Gelegenheit im Interesse des allgemeinen Besten und des Friedens benützen und an einem bestimmten, vom Metropoliten festzusetzenden Tage und Orte zusammentreffen, um über Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles zu beraten. Ferner bittet er den serbischen Prälaten, von seinem Vorschlage weiteren Personen nach Gutdünken Mitteilung zu machen und jedenfalls in Begleitung von 2—3 angesehenen und in der Politik bewanderten Männern am Orte der Begegnung zu erscheinen. Indem er endlich der Hoffnung Ausdruck verleiht, eine günstige Antwort auf den Vorschlag zu erhalten, teilt er mit, daß er diese in Fetislam erwarte.[195]

Natürlich beeilte sich Leonti, von dem Vorschlage des Bischofs von Widdin sowohl die Anführer als auch Rodofinikin in Kenntnis zu setzen. Bekanntlich hatten die Serben die Friedensvorschläge der Pforte jederzeit bereitwillig entgegengenommen, wenn auch die von beiden Teilen erhobenen übermäßigen Forderungen das Zustandekommen der Aussöhnung vereitelte. Niemals aber hatten die Aufständischen die Anträge aus Konstantinopel schroff zurückgewiesen und

sich zu Unterhandlungen stets bereit gezeigt. Daher nahmen sie auch diesmal den Vorschlag des Dionysios sogleich an und bestimmten in der von Leonti verfaßten Antwort das Dorf Golubino in der Nähe von Poreč als Ort der Unterredung. Rodofinikin hielt es nicht für ratsam, sich den Serben zu widersetzen und den Versuch der Aussöhnung zu verhindern, doch bemerkte er in jedem seiner Berichte, er habe, damit die Serben über gar nichts selbständig unterhandelten, beschlossen, gleichfalls an der Deputation teilzunehmen und zwar, um dem Verdachte der Widdiner zu entgehen, als serbischer Führer verkleidet.[196] Am 13. Oktober trafen die beiden Deputationen im Dorfe Golubino zusammen. Die Serben waren durch Leonti, Karagjorgjes Sekretär und Rodofinikin vertreten, wobei letzterer sich als Sekretär des Nationalrates vorstellte. Von türkischer Seite erschien Bischof Dionysios, der Mühüdar (Siegelbewahrer) Molla Paschas und der Kapukiaja (Geschäftsträger) des ehemaligen Fürsten der Moldau, Suzo. Letzterer verheimlichte ebenso wie Rodofinikin, wer er war, und figurierte als Sekretär des Bischofs, die Serben erfuhren jedoch, mit wem sie es eigentlich zu tun hatten. Die türkischen Abgesandten betonten vor allem, daß die Weisheit des neuen Veziers (Bajraktar) nunmehr jeglichem inneren Zwiste im türkischen Reiche ein Ende bereitet habe und daß die Christen sich überall des Wohlstandes und der Ruhe erfreuten; zugleich aber bemerkten sie, daß die Pforte ein mächtiges Heer organisiere. Nach ihrer Ansicht wäre die Aussöhnung zwischen der Pforte und den Serben am erfolgreichsten durch Vermittlung Molla Paschas herbeizuführen und die gegenwärtige Gelegenheit so günstig, daß man sie nicht versäumen dürfe, da sich eine ähnliche kaum jemals wieder bieten werde. Unmittelbar von der Pforte könnten sie ebensoviel Munition erlangen wie durch Vermittlung anderer Staaten. Was nun den im vergangenen Jahre geäußerten Wunsch der Serben in betreff der Garantie anlange, so sei es nicht unmöglich, daß die Pforte ihn in Betracht ziehen werde, die Sicherstellung durch zwei Staaten aber (wie z. B. durch Frankreich und Rußland) könne sie nicht akzeptieren und die Serben müßten es der Einsicht der Pforte überlassen,

selbst einen von beiden zu wählen. Schließlich suchten sie die serbischen Abgesandten auf diese Weise zu überzeugen, daß sie der Aufrichtigkeit Rußlands nicht vertrauen könnten und zählten zur Rechtfertigung ihrer Behauptung die Haltung der russischen Politik gegenüber Morea, den jonischen Inseln, der Moldau und Wallachei und endlich Schweden auf, wobei sie hervorhoben, daß die Staaten sich ausschließlich durch ihre eigenen Interessen leiten lassen. Die serbischen Abgesandten (in erster Linie wahrscheinlich Rodofinikin selbst) erwiderten auf diesen Vortrag, die serbische Nation, die bereits über eine Armee von 80.000 Mann verfüge, werde nicht geneigt sein, die Waffen niederzulegen, bevor sie ihren ehemaligen Besitz, der sich noch in türkischen Händen befinde, wie z. B. Sokol, Skoplje usw., zurückerworben habe. Sie wäre auch nicht geneigt, sich mit der Garantie eines Staates zu begnügen, denn die Pforte könne ja in einen Krieg mit diesem Staate geraten, und dann müßten die Serben jedes Protektorat entbehren. Der Kapukiaja redete ihnen zu, bezüglich beider Punkte ihre Wünsche Molla Pascha vorzutragen und namentlich, was die Frage der Garantie betreffe, drei bis vier Mächte vorzuschlagen, aus denen dann die Pforte ihre Wahl treffen werde. Nachdem die serbischen Deputierten noch erklärt hatten, sie würden Karagjorgje und den Rat von den Verhandlungen der Konferenz verständigen und sodann den Beschluß ohne Verzug nach Widdin gelangen lassen, nahm die Beratung ein Ende und die Abgesandten verließen Golubino am 15. Oktober.[197]

Der russische Feldherr Prosorowsky vereitelt die Friedensverhandlungen.

Prosorowsky empfing Rodofinikins Bericht über die Beratung von Golubino mit Genugtuung. Durch den seitens der Pforte unternommenen Versöhnungsversuch wurde der russische Feldherr in seiner Ansicht bestärkt, die türkische Regierung wünsche im Gefühle ihrer eigenen Schwäche gegenüber Rußland, letzteres der Vorteile zu berauben, die das Bündnis mit den Serben bieten könne.[198] Da er die Lage so auffaßte, zögerte er auch nicht, Rodofinikin eine Weisung zu erteilen, in welchem Sinne er die Äußerung zu verfassen habe, die von dem serbischen Rate an Molla Pascha gelangen sollte. Nach Prosorowskys Meinung hatten

die Serben zu erklären, sie könnten sich, so sehr sie auch die Einstellung der Feindseligkeiten wünschten, doch ohne die Zustimmung ihres Protektors, des russischen Zars, in keine Unterhandlungen einlassen, und da die Pforte namentlich die ihren eigenen Untertanen gegebenen Versprechungen für sich nicht als bindend ansehe und sie sich somit eventuell die Gefahr gänzlicher Ausrottung zuziehen könnten, so bedürften sie vor allem der Garantie des russischen und französischen Hofes. Auf den Vorschlag der türkischen Bevollmächtigten, die Serben sollten drei oder vier Mächte nominieren, aus denen die Pforte zwei wählen werde, lasse sich erwidern, daß sie (die Serben) bereits gewählt hätten, und zwar Rußland wegen der Glaubensgemeinschaft und des bisher erfahrenen Schutzes, und Frankreich, weil dieses eine freundschaftliche Vermittlung in dem obwaltenden russisch-türkischen Konflikte übernommen habe; mit anderen Mächten aber stünden sie ohnehin in keinerlei Verbindung. Auch hieraus ergebe sich schon, daß die Sache der Aufständischen von den Friedensverhandlungen zwischen der Pforte und Rußland nicht getrennt werden könne.[199]

Es gelang Rodofinikin, Karagjorgje und den Rat zu bestimmen, daß sie Prosorowskys Anschauungen auch ihrerseits annahmen, so daß die am 11. November an Molla Pascha nach Widdin gesandte Erklärung die auf den Gegenstand bezüglichen Sätze der Weisungen des russischen Feldherrn Wort für Wort wiederholte.[200] Obwohl der Gouverneur von Widdin die für die Pforte in so hohem Maße beleidigenden Ausdrücke des Schreibens des serbischen Rates lebhaft empfand, antwortete er doch in freundlichem Tone. Doch bemerkte er, es würde unmöglich sein, das Wort «Garantie» vor dem Diwan, der mächtiger sei als sämtliche Herrscher der Welt, auszusprechen; übrigens sei es jedermann bekannt, daß der Diwan sein Wort bisher immer gehalten habe und es auch in Zukunft halten wolle. Daher könne Molla Pascha gegenwärtig nichts anderes tun, als den Diwan untertänig anflehen, die Serben zu begnadigen; ihren Wunsch bezüglich der Garantie werde er erst dann erwähnen, wenn er finde, daß die Gelegenheit hiezu günstig sei. Auch im Vorjahre sei das Ansuchen

der Serben deswegen abgewiesen worden, weil darin das Wort «Garantie» enthalten war. Vorläufig also werde er nur um Gnade für sie bitten, und sollte sich der Diwan hiezu geneigt zeigen, so werde er ihnen dies mitteilen und er empfehle ihnen, danach wieder ein recht untertäniges Gesuch zu verfassen, in dem sie dann auch der Garantie der fremden Mächte Erwähnung tun könnten.[201] Auf Rodofinikins Rat beschloß der Senat, den Brief des Paschas nicht zu beantworten, womit die Friedensverhandlungen endgültig abgebrochen waren.[202]

Ursachen der russischen Intervention.

Es ist allerdings nicht wahrscheinlich, daß es ohne Dazwischentreten des russischen Einflusses gelungen wäre, eine festgegründete, dauernde Aussöhnung zwischen der Pforte und den Serben zuwege zu bringen. War doch seit Beginn der Bewegung noch jeder derartige Versuch gescheitert. Das aber steht außer Zweifel, daß in diesem Falle der nach Prosorowskys Weisungen handelnde Rodofinikin es war, der den Verkehr zwischen den beiden Teilen unmöglich machte. Wir haben die Gründe bereits aufgezählt, die es für die russische Oberleitung wünschenswert erscheinen ließen, daß Serbien immer bereit stehe, auf den ersten Wink Krieg gegen die Türken zu beginnen. Übrigens hatten auch die Serben die Empfindung, daß der Kampf trotz der schon seit einem Jahre dauernden tatsächlichen Waffenruhe noch nicht zu Ende und die Gefahr, die ihrem Vaterlande bisher gedroht, nicht nur nicht vollständig geschwunden sei, sondern sich noch erneuern könne, ja sich auch unbedingt erneuern werde. Die durch die Unsicherheit der Lage hervorgerufenen Besorgnisse erleichterten es dem russischen Einflusse in nicht geringem Maße, sich durchsetzen zu können. Abgesehen davon, daß Rußland seine Gönnerschaft so offen verkündete, unterstützte es die Aufständischen auch tatsächlich und sandte ihnen Geld, Geschütze und Waffen, wenn auch nicht in großer Menge, so doch zu wiederholten Malen. So war es nicht verwunderlich, daß Rodofinikin die Serben auch zu Schritten zu bewegen wußte, die — wie gerade der endgültige Abbruch der Verhandlungen mit Molla Pascha — ausschließlich russischen Interessen förderlich waren, einigermaßen selbst

unter Zurückdrängung des serbischen Interesses. Unter den bestehenden Verhältnissen nun erhielt das Bündnis und der Gehorsam der Serben für Rußland doppelten Wert. Infolge der Stipulationen der Konferenz von Erfurt erlangte die russische Politik ihre Aktionsfreiheit in den orientalischen Angelegenheiten wieder. Durch die spanischen Angelegenheiten und die feindliche Haltung Englands war, wie bereits erwähnt, die bald nach dem Frieden von Tilsit eingetretene Erkaltung Napoleons gegen Rußland zu Beginn des Jahres 1808 großenteils schon wieder behoben worden. Um sich mit ganzer Kraft gegen Spanien wenden zu können, bedurfte er der aufrichtigen Freundschaft des Zars Alexander, andererseits aber fühlte auch der ohnehin schwankende, energielose Zar, daß er seine weitreichenden Orientpläne nur mit Hilfe Napoleons ausführen könne. Die Interessengemeinschaft zog sie ja zueinander; nichts schien natürlicher, als daß die beiden Herrscher bei einer neuerlichen Begegnung das freundschaftliche Verhältnis, das zwischen ihnen bestand, zu festigen und nach Beseitigung eventueller Gegensätze die gemeinsam einzuschlagende politische Richtung festzusetzen suchten.

Begegnung zu Erfurt 27. September 1808.

Die seit längerer Zeit geplante Zusammenkunft kam endlich in Erfurt zustande, wo die beiden Kaiser am 27. September eine Begegnung hatten. So sehr Napoleon auch den Zar für seine Anschauungen zu gewinnen wünschte, um dann auch Rußlands Kraft für seine eigenen Zwecke ausbeuten zu können, so war er doch nicht geneigt, bei der Ausführung der Orientpläne Alexanders I. behilflich zu sein. Von der Einnahme Konstantinopels, die nach wie vor ein Lieblingsgedanke des Zars war, wollte er nicht mehr hören, ja er schien auch die endgültige Aufteilung des türkischen Reiches als eine fernerstehende Aufgabe zu betrachten, obgleich er sich der Erörterung dieses Gegenstandes nicht verschloß. Die einzige Frage, in der er Nachgiebigkeit für den Zar bekundete, war der Besitz von Finland, der Moldau und Walachei. Napoleon gab seine Einwilligung, daß die beiden Fürstentümer an Rußland angegliedert würden und die Donau die Grenze zwischen dem russischen und dem türkischen Reiche bilde. Der Zar

sollte vor allem auf friedlichem Wege, durch Unterhandlungen dahin wirken, daß die Pforte die fraglichen Provinzen abtrete. Gelang dies nicht, so konnte er auch zu den Waffen greifen, doch übernahm Napoleon für die Zukunft keine Vermittlung und bedang auch, daß, wie immer sich die Beziehungen Rußlands zum türkischen Reiche gestalteten, die Freundschaft zwischen Frankreich und der Pforte hiedurch nicht berührt würde. Nur für den Fall versprach er tätige Hilfe, als Österreich oder irgendeine andere Macht sich mit der Pforte verbündete und an Rußland den Krieg erklärte. Schließlich wurde die Integrität des Gebietes der Türkei mit Ausnahme der Moldau und Wallachei von beiden Herrschern gemeinsam sichergestellt. Die von Zar Alexander übernommenen Verpflichtungen gingen über die Bedingungen, deren Erfüllung Napoleon versprach, weit hinaus. Bekanntlich war der Zar seinem Verbündeten zuliebe damit einverstanden, daß sie gemeinsam England auffordern sollten, Frieden zu schließen, welcher Schritt im Falle seines Mißlingens geeignet war, Rußland eventuell in langwierige und drückende Kämpfe zu verwickeln, ferner anerkannte er Josef Bonaparte als König von Spanien und verpflichtete sich endlich, Österreich mit bewaffneter Macht anzugreifen, falls letzteres in einen Krieg mit Frankreich verwickelt würde.[203]

Haltung Rußlands nach dem Erfurter Abkommen. Aufstand in Konstantinopel, Mustafa Bajraktars Tod.

Trotzdem sahen der Zar und sein Kanzler Rumjanzow das Erfurter Abkommen vom 12. Oktober unter den gegebenen Verhältnissen als für sich vorteilhaft an. Namentlich der Umstand, daß Napoleon auf die bisher beanspruchte Vermittlung zwischen Rußland und der Pforte verzichtet hatte, gewährte dem Zar große Beruhigung, da er hoffte, von nun an einzig und allein seinem eigenen Willen und Begehren folgend gegen das türkische Reich auftreten zu können. So sehr Alexander aber auch den Krieg wünschte, so mußte er doch vorerst gemäß dem Versprechen, das er Napoleon gegeben, in Konstantinopel Friedensvorschläge machen. Der Winter stand ohnehin schon vor der Tür, so daß vor dem kommenden Frühjahre an eine Eröffnung der Operationen nicht zu denken war. Prosorowsky wurde also angewiesen, in Unterhandlungen mit der Pforte zu

treten. Die Bedingungen, unter denen Rußland sich bereit erklärte, Frieden zu schließen, waren folgende: 1. Die Pforte willigt ein, daß in Hinkunft die Donau die Grenze zwischen beiden Reichen bilde; 2. die Unabhängigkeit der serbischen Nation wird unter dem Protektorate Rußlands und der Türkei anerkannt; 3. Grusien, Imeretien und Mingrelien werden der Oberhoheit Rußlands unterstellt[204].

Im russischen Hauptquartier setzte man jedoch trotz der bekannten friedfertigen Neigungen Bajraktars und des russischerseits unternommenen ersten Schrittes kein großes Vertrauen in die Wiederherstellung des Friedens. Wenigstens macht Prosorowsky, als er Rodofinikin von den Schritten, die er im Interesse der Unterhandlungen getan, verständigt, diesen aufmerksam, auf das allerstrengste darüber zu wachen, daß die Serben während der Dauer der Verhandlungen weder gegen die türkische Armee, noch gegen türkisches Gebiet einen Angriff unternehmen. Daneben aber macht er ihm zur Pflicht, Karagjorgje und den Senat zu ermuntern, in der militärischen Organisation nicht zu ermatten und jeden Augenblick bereit zu sein, den Kampf von neuem aufzunehmen. «Denn,» so fährt er fort, «ich habe triftigen Grund zu bezweifeln, daß die Türken unsere Forderungen — von denen wir doch nicht abstehen können — annehmen werden, ohne noch einmal an das Waffenglück zu appellieren. Darum ist es überaus wahrscheinlich, daß die Verhandlungen zu keinem Ergebnisse führen werden und daß nach deren Abbruch der Krieg unvermeidlich wird.» Zum Schlusse fordert er Rodofinikin auf, ihm seine Bemerkungen über die Punkte mitzuteilen, die seines Erachtens bei Abschluß des Friedens in Betracht zu ziehen wären, da die Sache der Serben ohne Zweifel einen der wichtigsten Gegenstände der Unterhandlungen bilden werde.[205]

Am 3. November reiste Krasnokutsky von Bukarest ab. Als er in Konstantinopel eintraf, warf die Gärung, die alsbald in die schrecklichste Empörung ausarten sollte, in der Hauptstadt bereits starke Wellen. Der russische Abgesandte vermochte noch das Schreiben Prosorowskys samt den Friedensbedingungen an Bajraktar zu übergeben.

Der Großvezier empfing ihn zuvorkommend und gab die entschiedene Erklärung ab, sein oberstes Bestreben sei, mit Rußland und England Frieden zu schließen.[206] In weitere Unterhandlungen konnte er sich aber nicht mehr einlassen. Schon hatte seit einigen Tagen die Partei der mit Bajraktars Reformen unzufriedenen Janitscharen und derjenigen, die mit ihnen sympathisierten, zu den Waffen gegriffen. Inmitten des gräßlichen Gemetzels und der Verwüstung, die die Einwohnerschaft Konstantinopels eine Woche lang mit Entsetzen erfüllte, fand auch Bajraktar am 15. November seinen Tod. Der junge Sultan vermochte ihn nicht zu retten; die Janitscharen siegten und die Neugestaltung der Armee war nebst mehreren heilsamen Reformen wieder für lange Zeit vereitelt.

Mit Bajraktars Tode waren natürlich auch die Friedensverhandlungen für eine Zeit unterbrochen und gegen Ende November begann Prosorowsky, der damals von den Ereignissen in Konstantinopel noch keine Kenntnis besaß, wegen des Verzuges seines Flügeladjutanten bereits unruhig zu werden.[207] Letzterer jedoch brachte die Unterhandlungen wieder zur Sprache, sobald man nach dem Abflauen der Revolte mit den türkischen Ministern konferieren konnte. Auch die neue Regierung zeigte sich zur Wiederherstellung des Friedens geneigt und ernannte schon Anfang Dezember die Bevollmächtigten, die sich nach Jassy begeben sollten, um dort mit Prosorowsky, dem Mandatar des Zars, über die Bedingungen des Friedens zu beraten.

Englisch-türkischer Friede, russisches Ultimatum an die Pforte.

Die Konferenz zu Jassy kam indessen nicht zustande. Bekanntlich waren die beiden Kaiser auf der Begegnung zu Erfurt übereingekommen, England gemeinsam Friedensvorschläge zu machen. Das Kabinett von St. James zeigte jedoch keine Geneigtheit, sich in Unterhandlungen einzulassen. Infolgedessen sah sich auch Zar Alexander gezwungen, Napoleons Feindseligkeit gegen England gleichsam als seine eigene Angelegenheit zu betrachten. Und gerade damals gelang es dem unermüdlichen und energischen englischen Diplomaten Adair, den jahrelangen Konflikt zwischen seinem Vaterlande und der Türkei durch den Frieden an den Dardanellen vom 5. Jänner 1809 vollständig

beizulegen. Napoleon konnte diesem Schritte der Pforte nicht gleichmütig zusehen. Wer sich mit seinem Todfeinde England verband, den sah er selbstverständlich als seinen eigenen Feind an. Der französische Geschäftsträger zögerte auch nicht, bei der Pforte bittere, ja drohende Beschwerde wegen des mit England geschlossenen Friedens zu erheben. Doch nahmen die Dinge in Spanien und Portugal Napoleons Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch, als daß er energischer gegen die Türkei hätte auftreten können. Dieser Umstand spornte die Pforte zur Ausdauer und zur Pflege der wiederhergestellten guten Beziehungen zu England umsomehr an, als sie auf Unterstützung gegen das noch immer drohende Rußland angewiesen war.[208] Und in der Tat ließ Adair nichts unversucht, die Pforte aus ihrer bedrängten Lage zu befreien, indem er sich zuerst um das Zustandekommen einer Tripelallianz zwischen Österreich, der Türkei und England bemühte und, als dies nicht gelang, den Frieden zwischen der Pforte und Rußland zu vermitteln suchte. Hiezu aber war es bereits zu spät. Zar Alexander nahm die Nachricht von dem englisch-türkischen Friedensschlusse mit großer Entrüstung auf. In dieser Tatsache glaubte oder wollte er vielleicht eine feindselige Absicht vonseiten der Pforte erkennen. Möglicherweise fehlte es auch nicht an französischen Aufmunterungen, doch ist es wahrscheinlicher, daß Zar Alexander I., von Napoleons Vermittlung, die bis dahin auf die Verwirklichung seiner Pläne gegen das türkische Reich so drückend gewirkt hatte, befreit, nun den ersten Vorwand, der sich für eine scheinbar berechtigte Eröffnung des Krieges darbot, ergreifen wollte. Schon im Februar wies er Prosorowsky an, im Namen des Zars ein Ultimatum an die Pforte zu richten; er hatte zu erklären, daß der Zar den Empfang des englischen Botschafters durch die Pforte in Konstantinopel als einen feindseligen Akt betrachte, der dem Waffenstillstande von selbst ein Ende setze, er fordere daher, daß der englische Botschafter sofort aus der türkischen Hauptstadt ausgewiesen werde und daß die Pforte binnen zwei Tagen eine bestimmte Antwort erteile. Sollten auch inzwischen Friedenskommissäre in Jassy eintreffen, so werde sich der russische

Bevollmächtigte doch in keine Unterhandlungen einlassen. In dem Falle endlich, als die Antwort der Pforte ungünstig lauten sollte, habe Prosorowsky allsogleich die Feindseligkeiten zu eröffnen.[209]

Die türkischen Kommissäre mit Galib Effendi an der Spitze, die in dem von Räubern wimmelnden Bulgarien nur langsam und auf Umwegen vorwärts kommen konnten,[210] langten am 8. März in Jassy an; zu dieser Zeit war Prosorowskys Abgesandter Paskiewitsch,[211] (der 40 Jahre später die russische Armee gegen die ungarische Revolution anführte), bereits mit dem Ultimatum nach Konstantinopel abgegangen, wo er am 20. März eintraf. Der beim Mufti abgehaltene Diwan wies die Forderung Rußlands einstimmig zurück und damit war der Würfel gefallen. Am 1. April begannen die Russen ihre Operationen.

1. April 1809. Beginn der russischen Operationen. Besorgnisse und Vorbereitungen der Serben, ihre Streitkräfte.

In Belgrad erweckte die lange Untätigkeit der russischen Armee nach Eröffnung des Feldzuges Besorgnisse. Die Serben traten hauptsächlich aus dem Grunde an den verschiedenen Grenzen der Provinz aggressiv auf,[212] damit Prosorowsky rasch nach Bulgarien eindringe und imstande wäre, die Aufmerksamkeit der türkischen Armee von Serbien abzulenken. Da das erwartete Resultat jedoch ausblieb, so hatten sie guten Grund zu fürchten, die türkische Kriegsleitung werde Zeit und Gelegenheit gewinnen, noch vor den Entscheidungsschlachten mit den Russen ein größeres Heer gegen Serbien zu lenken. Sie beschlossen daher, sich an Prosorowsky zu wenden, ja ihn zu bitten, daß er eine russische Division namentlich zur Unterstützung der bei Niš lagernden serbischen Truppe entsende. Behufs Abfassung und Genehmigung des Schreibens an den russischen Oberbefehlshaber wurde Karagjorgje aus Sjenica zurückberufen, der gerne einwilligte, daß Dimitrijević mit diesem Briefe sofort nach dem russischen Lager aufbreche. In seiner Antwort (die natürlich erst viel später eintraf) suchte Prosorowsky sein Säumen mit dem schlechten Wetter zu entschuldigen und bemerkte in betreff der erbetenen Unterstützung, da er noch nicht einmal selbst nach Bulgarien eingedrungen sei, könne er keine Truppen vor Niš senden; er verspreche jedoch, daß

General Isajew trachten werde, mit einer Division in Serbien einzudringen, doch auch dies könne nicht sofort geschehen, daher möchten sie sich gedulden und nicht den Mut verlieren.

Auch auf die serbischen Angelegenheiten war der russisch-türkische Krieg von großem Einflusse. Im Winter 1809, als der Bruch zwischen Rußland und der Pforte infolge des Ultimatums aus St. Petersburg bereits gewiß schien, erschienen serbische Abgesandte bei Prosorowsky in Jassy.[213] Der Oberbefehlshaber erklärte ihnen, nunmehr sei der Krieg unvermeidlich (da er mit Bestimmtheit darauf rechnen konnte, daß die russischen Forderungen von der Pforte nicht angenommen würden), und forderte sie auf, sich auf den Krieg vorzubereiten.[214] Zur Anschaffung des hiezu Erforderlichen stellte er ihnen eine größere Summe Geldes zur Verfügung.[215] Auch Rodofinikin zögerte nicht, die serbischen Anführer entsprechend den Weisungen aus dem russischen Hauptquartier zum Angriffe zu ermuntern.[216] Doch bedurfte es dessen nicht. Die Serben warteten ohnehin nur auf den Beginn der russischen Operationen, um den Kampf auch ihrerseits zu erneuern. Wie wir sahen, waren Prosorowsky wie Rodofinikin auch während der Dauer des langen Waffenstillstandes mehr als einmal genötigt gewesen, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um sie von vorzeitigen Angriffen abzuhalten. Karagjorgje selbst äußerte, sie hätten den Waffenstillstand nur respektiert, weil sie sich dem Befehle des russischen Zars beugten, und hätten voll Ungeduld auf den Augenblick gewartet, da sie sich von neuem mit den Türken messen könnten.[217] In Serbien zweifelte niemand daran, daß die tatsächlich eingetretene Ruhe nicht von Dauer sein könne. Auf Grund der Nachrichten aus dem russischen Lager gelangte auch Karagjorgje selbst bereits zu Beginn des Herbstes 1808 zu der Überzeugung, daß die Wiederherstellung des Friedens zwischen den beiden kriegführenden Teilen nicht gelingen werde, daß der Kampf, an dem sich auch die Serben würden beteiligen müssen, im nächsten Frühjahre neuerdings losbrechen werde.[218] Die Serben wußten gar wohl, daß sie ihre bisherigen Errungenschaften nicht als gesichert be-

trachten konnten, und wenn sie auch einerseits dem unvermeidlichen Kampfe mit Besorgnis entgegenblickten, so sehnten sie ihn doch anderseits herbei, da sie je eher einen Ausweg aus der zweifelhaften Lage, in die sie der Pforte gegenüber geraten waren, zu finden wünschten. Die Gelegenheit war günstiger denn jemals seit Beginn des Aufstandes. Der unmittelbar bevorstehende russisch-türkische Krieg schien dadurch, daß er den größten Teil der Stärke der Pforte unterband, den serbischen Unternehmungen sicheren Erfolg zu verheißen.

Das Jahr 1808 verstrich in Serbien, abgesehen von den oberwähnten geringfügigeren Grenzstreitigkeiten, unter Zurüstungen. Der Aufstand verfügte nämlich, wie bekannt, über kein reguläres Heer. Die waffenfähige Bevölkerung der einzelnen Distrikte wurde, unter Anführung ihrer eigenen Oberhäupter, nach Bedarf ins Feld berufen. Nach dem Kampfe aber zerstreute sie sich jedesmal wieder nach Hause. Gleichwohl ward die militärische Organisation nicht völlig aufgelöst und obgleich die Krieger zur Zeit des Friedens in ihre Dörfer heimkehrten, um ihre Ländereien zu bebauen, so waren sie doch jeden Augenblick bereit, über Aufforderung des Oberbefehlshabers an dem bezeichneten Orte zu erscheinen. Die Rüstungen bezogen sich daher weniger auf die Anwerbung von Truppen und auf Übungen, als auf die Anschaffung der nötigen Vorräte. Wie erwähnt, sandte Rußland gegen Ende 1808 sechs Kanonen und mehrere tausend Stück Waffen. Doch selbst in Belgrad versuchte man das Kanonengießen. Schon zu Ende des Sommers waren drei kleinere Kanonen fertig und der Guß einer vierten in Angriff genommen.[219] Der Woiwode Veljko hatte auf seinen Plünderungszügen an den Grenzgebieten des Paschaliks Widdin an die 4000 Bulgaren teils gütlich, teils durch Gewalt bewogen, nach Serbien zu übersiedeln. Von diesen erklärten sich etwa 800 bereit, an den Kämpfen teilzunehmen. Diese Bulgaren, wie die Flüchtlinge, die aus Österreich einlangten, erhielten die von Rußland gespendeten Waffen.[220] Die gesamte Streitmacht der Aufständischen wurde zu dieser Zeit von Stratimirowitsch selbst auf 56.000 Mann geschätzt, doch ist es gerade infolge der

Teilnahme der stammverwandten Bevölkerung der benachbarten Provinzen wahrscheinlich, daß die Serben eigentlich imstande waren, ein stärkeres Heer aufzustellen.[221] Abgesehen von der Ausrüstung der Truppen mit den notwendigen Kriegsvorräten richtete Karagjorgje wie auch der Rat sein Hauptaugenmerk zweifellos auf die Verproviantierung. Wir haben berichtet, auf wie einfache und dennoch zweckmäßige Weise die Verpflegung der in den Kampf ziehenden Mannschaft erfolgte.[222] Dies System blieb auch fernerhin bestehen, mußte jedoch mit der Ausbreitung der Bewegung und namentlich bei dem Umstande, daß nunmehr auch Fremde in größerer Zahl in den Reihen der Serben kämpften, einige Erweiterung und Verallgemeinerung erfahren. Daher ordnete der Rat im Vereine mit Karagjorgje an, daß in jeder Nahia ein Zehntel des Schaf- und Ziegenstandes abgesondert werde; die solcherart ausgewählten Herden sollten bis zum Beginn des Krieges von der Nahia gehütet, dann aber dem Heere nachgetrieben und zur Verpflegung der gänzlich mittellosen oder freiwilligen Krieger verwendet werden.[223] Die übrigen erhielten den Proviant nach wie vor von zuhause.

Daneben ermahnte der Rat die Woiwoden, das Volk überall zum Gehorsam gegen seine Vorgesetzten anzueifern und sich angelegen sein zu lassen, daß in den kriegerischen Zeitläuften jedermann nach Maßgabe seiner eigenen Kraft und Fähigkeit dem Gemeinwesen diene.[224] Ja man stößt sogar schon auf Spuren des Versuches einer Aufstellung regulärer Truppen in gewissem Ausmaße. Karagjorgje erteilte dem Jakob Nenadović nämlich den Auftrag, in der Nahia von Valjevo zwei Kompagnien zu organisieren und zu diesem Behufe mit Waffenübungen bereits vertraute Personen, jedoch nach Möglichkeit solche auszuwählen, deren jede Mitglied einer Zadruga sei, da diese länger im Dienste verbleiben könnten.[225] Die Offiziere und Unteroffiziere (einen Korporal auf je 25 Mann) dieser beiden Kompagnien konnte Nenadović selbst ernennen, nur hatte er darauf zu achten, daß die Wahl auf die Geschicktesten fiel. Im Sinne des Befehles hatte er auch für die Verproviantierung dieser Truppe zu sorgen, und zwar wurde

jedem Manne täglich eine Oka Brot und eine halbe Oka Fleisch bewilligt. Die Ausgaben waren aus der öffentlichen Kasse zu bestreiten. Auch in Belgrad wurde eine solche reguläre Truppe gebildet. Novokršteni, der in seiner Anhänglichkeit an Karagjorgje und im Dienste der serbischen Sache alles aufbot, versuchte die Organisierung. Da jedoch die Einwohnerschaft von Belgrad (gleich dem Volke in Serbien überhaupt) große Abneigung gegen den regulären Militärdienst hegte, ließ sie sich nicht bereitwillig in diese neue Truppe einreihen, bis es Rodofinikin gelang, die Unzufriedenen durch die Erklärung zu beschwichtigen, es verlange niemand von ihnen einen Zwangsdienst, nur wäre es Karagjorgjes Wunsch, daß sie sich allmählich an die Waffenübungen gewöhnten, was ihnen sehr zustatten käme, wenn sie wieder in den Krieg ziehen müßten.

Karagjorgjes bosnische Verbindungen und sein Verhältnis zu Montenegro.

Doch auch nach anderer Richtung erstreckte sich Karagjorgjes Aufmerksamkeit, er war bestrebt, für den Fall der Kämpfe, die er voraussah, dem Aufstande schon im vorhinein Bundesgenossen zu sichern. Solche Bundesgenossen konnten die Serben nur unter der bosnischen Raja und den Montenegrinern finden. Von unabsehbarer Wichtigkeit konnte für die Sache der Serben eine eventuelle Bewegung in Bosnien und der Herzegovina, von noch größerer Bedeutung vielleicht ein gleichzeitiger Angriff Montenegros auf die Türken sein. Daher trachtete Karagjorgje, in diesen Gebieten Verbindungen zu erwerben. Ob die Idee eines gemeinsamen und einheitlichen Vorgehens dieser stammverwandten Völker von ihm ausging oder von Rodofinikin eingegeben wurde, läßt sich an der Hand der zu Gebote stehenden Daten nicht genau bestimmen. Es ist gewiß, daß die Serben seit Entstehung der Bewegung wiederholt versucht hatten, die benachbarten bosnischen Kreise in Aufruhr zu versetzen und auch bereits bestrebt gewesen waren, mit dem Vladika von Montenegro in nähere Berührung zu treten.[226] Anderseits gehörte es, wie erinnerlich, zu den Mitteln der russischen Orientpolitik, gelegentlich eines jeden türkischen Krieges die gesamte christliche Raja zum Aufstande zu reizen. Es ist somit wahrscheinlich, daß die Serben teils aus eigenem

Entschlusse, teils auch über Aufmunterung durch den russischen Agenten sich an ihre Stammes- und Glaubensgenossen wandten. Im September 1808 betraute Karagjorgje den Skuljević aus Mostar in der Herzegovina, sich an die Südwestgrenze zu begeben und von da Briefe an seine herzegovinischen Landsleute mit der Aufforderung zu richten, sich für den Kampf an der Seite der Serben vorzubereiten. Bemerkenswert ist, daß Karagjorge in diesem Briefe bereits von der Besetzung der Herzegovina als von einem möglichen Ereignisse spricht.[227]

Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß damals weder diese Unabhängigkeitsbestrebungen, noch auch die geplante Vereinigung mit den Christen der Türkei offen eingestanden werden konnten. Darum erwähnt Karagjorgje in der offiziellen Vollmacht, die Skuljević von ihm erhielt, nur, daß er Skuljević an die Grenze zur Ordnung der dortigen Angelegenheiten entsende und daß jedermann bei Todesstrafe verpflichtet sei, ihm zu gehorchen.[228] Es scheint indessen, daß Skuljević (vielleicht auch andere Geheimagenten) abgesehen von der Aneiferung der Christen der angrenzenden Provinzen auch ein engeres Verhältnis mit diesen herzustellen wußte. Wenigstens gibt Karagjorgje in einem Briefe zu, daß sie mit dem Nachbarvolke (den Christen in der Türkei) einen bestimmten Vertrag geschlossen haben, daß sie während der Zeit des Waffenstillstandes Munition und Kriegsvorräte in genügender Menge über die Grenze geschafft haben und daher mit Gewißheit auf die tatsächliche Unterstützung des Bruderstammes rechnen können, sobald sie die Grenze überschreiten.[229] Möglich auch, daß dies nur eine captatio benevolentiae an die Adresse Montenegros war.

Zur selben Zeit traf auch ein Abgesandter aus Montenegro in Belgrad ein, dessen Aufgabe es war, sich von der Stärke, dem Zustande und den Absichten der Serben persönlich Kenntnis zu verschaffen.[230] Ein ernsterer Versuch zur Vereinigung der beiden Brudervölker wurde jedoch erst im folgenden Frühjahre gemacht, allerdings auch da ohne Erfolg.

Endlich vergaß der Rat inmitten der Rüstungen auch des religiösen Momentes nicht. Noch im Sommer 1808

verkündete er, daß in jeder Kirche der gesamten Provinz Gebete und feierliche Gottesdienste für den Sieg der serbischen Waffen abgehalten werden sollten.[231]

So verstrich das Jahr 1808 in einem von auswärts ungestörten Frieden, doch in kriegerischer Erwartung für die Zukunft. Deshalb ward die Nachricht von der Eröffnung des russisch-türkischen Krieges zu Beginn des Jahres 1809 von den Serben mit Freude begrüßt. Nun hatte auch für sie die Stunde des Handelns geschlagen.[232] Mit besonderer Freude wurde die Erneuerung der Kämpfe von Karagjorgje begrüßt, da durch den Parteihader unter den Woiwoden nicht nur den bisherigen Errungenschaften, sondern auch seiner persönlichen Macht und seinem Ansehen ernste Gefahr drohte. Vermochte der Kampf gegen die Türken die aus Selbstsucht und Ehrgeiz entsprungene Rivalität unter den Führern auch nicht zu ersticken, so ließ er sie doch mindestens für einige Zeit verstummen. Die gemeinsame Gefahr einigte die sonst gegeneinander intrigierenden Parteien und Personen.

Karagjorgjes Campagne in Novibazar, Mitte April 1809.

Im Frühjahre 1809 ergriffen die Serben gleichzeitig nach mehreren Richtungen die Offensive. Schon vorher hatten sie ihre Truppen an die Grenze geschoben, um so an einem im vorhinein bestimmten Tage die Kriegsoperationen von allen Seiten aufnehmen zu können. Der 13. April wurde als Tag des allgemeinen Angriffes festgesetzt.[233] Dieser Kriegsplan scheint auf das Anraten Rodofinikins, jedenfalls aber mit dessen Wissen und Einwilligung entstanden zu sein. Der russische Agent spornte die Serben zu raschem Handeln an, indem er ihnen zuredete, die russische Armee sei gleichzeitig mit ihnen in Aktion getreten und dringe nach Überschreitung der Donau in Bulgarien ein, infolge dessen die Pforte außerstande sein werde, eine ansehnliche Streitmacht gegen Serbien zu entsenden.[234]

Bevor Karagjorgje von Belgrad aufbrach, sandte er an den bischöflichen Fürsten von Montenegro ein Schreiben mit der Aufforderung, seine tapferen Krieger zu berufen und gleichfalls an dem Kampfe teilzunehmen, auf daß sie ihr angestammtes Vaterland mit vereinter Kraft von dem verfluchten Heidenjoche erlösen könnten. «Wir werden bestrebt sein,» schloß Karagjorgje, «je eher an den Tarafluß

(nahe der montenegrinischen Grenze) zu gelangen, um uns dort mit Euch vereinigen zu können.»[235]

Gegen Mitte April verließ Karagjorgje Belgrad, nahm seinen Weg gegen Užice, zog mit dem Heere, das er wieder in den Nahien Rudnik, Požega und Užice gesammelt hatte, dem Fuße des Mučangebirges entlang, drang in den heutigen Paschalik Novibazar ein und besetzte sofort die kleine türkische Ortschaft Kladinca. Doch machte er hier nicht Halt, sondern drang rasch bis Sjenica vor, einer befestigten Stadt und Festung, die einen der wichtigsten Punkte auf der Hauptverbindungslinie zwischen Bosnien und Rumelien bildete und auch heute noch bildet. Deren Besitz war somit ohne Zweifel für die Serben von großer Bedeutung, um so mehr, weil, wenn sie sich Sjenicas bemächtigten, sie hiedurch zugleich die Verbindung mit der Herzegovina und Montenegro sicherten und auch die Einfälle der Albanesen wenigstens zeitweilig aufhalten konnten.

Belagerung und Kapitulation von Sjenica.

Karagjorgje machte sich sogleich an die Belagerung von Sjenica. Die Stadt wurde bald eine Beute der Flammen und die Türken zogen sich in die Festung zurück und setzten sich energisch zur Wehr. Als Karagjorgje sah, daß die Einnahme der Festung längere Zeit beanspruchen werde, suchte er während dessen wenigstens die Möglichkeit zu verhindern, daß die Belagerten Hilfe erhielten. Zu diesem Zwecke sandte er dem in der Nähe von Ibar bei Rudna lagernden Woiwoden Pljakić den Befehl, mit seiner Truppe südwärts zu ziehen, unter Vermeidung jeglichen Angriffes einige Stunden von Novibazar entfernt Halt zu machen und eine beobachtende Stellung hinter der Festung zu beziehen, damit die dortigen Türken nicht zur Befreiung ihrer Genossen in Sjenica herbeieilen könnten. Anderseits entsandte er eine Truppe in nordwestlicher Richtung vom Lager von Sjenica, die nach Besetzung von Stubalj und Novavaroš ihre Plünderungen bereits am 4. Mai bis an den Limfluß gegenüber Prepolje ausdehnte. Dieses erfolgreiche Vordringen rief unter den Christen des jenseitigen Ufers eine lebhafte Bewegung hervor. Als die Herzegoviner vom Herannahen des serbischen Heeres erfuhren, begannen sie ihre Familien und Fahrhabe über den Lim zu setzen, um,

nachdem sie diese in Sicherheit gebracht, den Türken gleichzeitig mit der Aktion der serbischen Truppen in den Rücken zu fallen. Die Türken von Sjenica, die auf eine längere Belagerung nicht vorbereitet waren, konnten auf keine Unterstützung mehr rechnen; nachdem die Serben auch einen von Süden heranrückenden Trupp von 300 Mann auseinandergesprengt hatten, begann man in der Festung bald Not zu leiden; überdies schossen die serbischen Kugeln auch die Wohnhäuser zusammen, so daß die türkische Besatzung außer dem Nahrungsmangel auch den Unbilden der Witterung ausgesetzt war. Infolge dieser Umstände wurde die Festung übergeben und dabei von Karagjorgje freier Abzug verlangt und gewährt. Am 9. Mai zog etwa die Hälfte der Besatzung von dannen, die Serben aber stürzten sich auf sie und machten sie teils nieder, teils plünderten sie sie aus. Als die in der Festung verbliebenen Türken das traurige Schicksal ihrer davongezogenen Genossen gewahrten, schlossen sie sich wieder ein und wollten nun von einer Übergabe der Feste nichts mehr hören, bis Karagjorgje Geiseln stellte und sie auf diese Weise unversehrt abziehen konnten. Die Serben besetzten also die Festung Sjenica in der zweiten Maiwoche und durften nach diesem Erfolge mit Recht auch noch bedeutendere Resultate erhoffen; und in der Tat stand Karagjorgje auch schon im Begriffe, einen Teil seines Heeres nach Novibazar zu führen, als er von Rodofinikin einen Brief erhielt, in dem der russische Agent ihn nach Belgrad berief, um seinen Sekretär, den mehrfach erwähnten Janićia Dimitrijević, im Einvernehmen mit dem Rate als Abgesandten zu Prosorowsky zu senden. Karagjorgje folgte der Einladung, ernannte aber zuvor Vuljičević in Sjenica, Miloš Obrenović in der Umgebung von Prepolje, dessen Bruder Milan und Hadži-Prodan in Belopolje zu Kommandanten und legte Pljakić wiederholt ans Herz, um Novibazar auf das sorgfältigste zu wachen. Zugleich machte er ihnen allen zur Pflicht, nicht allein zu trachten, eventuelle Angriffe zurückzuschlagen, sondern auch den Aufstand der Christen entschieden ins Werk zu setzen. Nachdem er so alles geordnet hatte, entfernte er sich mit der Absicht, binnen kurzem mit einem größeren Heere zurückzu-

kehren und seine kriegerischen Operationen energisch fortzusetzen. So geschah es auch.

Sieg bei Suhodol. Selbständige Operation der montenegrinischen Truppen.

Nach Dimitrijević' Abreise zog Karagjorgje auch das Heer der Nahien Kragujevac und Semendria an sich und eilte nach Sjenica zurück. Er kam gerade recht. Der Pascha von Ipek war schon unterwegs, um an den Serben für die Einnahme von Sjenica Rache zu nehmen. Karagjorgje eilte ihm mit seinem Heere entgegen und lieferte ihm bei Suhodol, einige Stunden südlich von Sjenica, eine Schlacht. Die Serben errangen einen vollständigen Sieg und der Pascha sah sich gezwungen, bis Ipek zurückzuweichen. Karagjorgje setzte die Verfolgung nicht fort, sondern kehrte nach Sjenica zurück, da er nunmehr Vorbereitungen für die Einnahme von Novibazar zu treffen wünschte. Damals erschienen bei ihm an die 350 Leute vom Stamme der Vasojevići und von den Einwohnern der Boda in Begleitung einiger Montenegriner; der Oberbefehlshaber sandte Hadži-Prodan mit ihnen, damit sie das Volk allenthalben aufreizten, die Waffen zu ergreifen. Die Vereinigung zwischen Montenegrinern und Serben war somit zustande gekommen, wenn auch nicht in dem Maße, als letztere gewünscht. Ja der bischöfliche Fürst Peter hatte das Schreiben, das Karagjorgje von Belgrad an ihn gerichtet hatte, noch gar nicht beantwortet. Darum wurde Peter von Karagjorgje abermals schriftlich aufgefordert, seine Operationen im Interesse der gemeinsamen Sache je eher zu beginnen. Die Montenegriner kümmerten sich indessen nicht viel um die Vorschläge der Serben, sie griffen zwar zu den Waffen, richteten jedoch ihre ersten Angriffe gegen die Festung Nikšić in der Herzegowina, nach deren Besitz es sie schon lange gelüstete. Allerdings wurden hiedurch einige türkische Streitkräfte, die sonst vielleicht Sjenica oder wenigstens Novavaroš hätten bedrohen können, gezwungen, in der südlichen Herzegowina zu bleiben, allein jenes zweifellos glänzende Resultat war nicht mehr zu erzielen, das unbedingt eingetreten wäre, hätten sich die Montenegriner nach Karagjorgjes Plane an den Ufern der Tara mit den Serben vereinigt und mit gemeinsamer Kraft gegen die Türken gewendet. Karagjorgje hatte damals

noch keine bestimmte Kenntnis von den Operationen der Montenegriner. Mit vollem Vertrauen hoffte er daher auf das Zustandekommen der Vereinigung nach der Einnahme von Novibazar. Deshalb richtete er seine Tätigkeit vor allem gegen diese Festung. Am 12. Juni brach er mit dem größten Teile seines Heeres von Sjenica auf, unter Mitnahme des nötigen Belagerungsmateriales. Pljakić' Leute dienten dem Oberbefehlshaber als Führer. Auf einem Berge unweit von Novibazar bezog Karagjorgje ein Lager. Am anderen Tage schritt er frühmorgens zum Angriffe. Die Stadt selbst war schwach befestigt und fiel, gleich Sjenica, nach einem Kampfe von einigen Stunden den Serben in die Hände. Dagegen leistete die Festung Widerstand. Nach achttägiger Belagerung erwartete Karagjorgje bereits jeden Augenblick die Übergabe, als ein reitender Eilbote eintraf und die große Niederlage der Serben bei Niš sowie den Vormarsch der Türken meldete. Auf diese Kunde gab Karagjorgje die Belagerung von Novibazar auf und eilte, die gefährdeten Gegenden zu schützen.[236]

Karegjorgje vor Novibazar; zieht infolge der Niederlage bei Kamenica ab.

Bekanntlich hätte der Angriff im Frühjahr 1809 nach allen Seiten gleichzeitig erfolgen sollen. Wir haben gesehen, welche Erfolge die Serben im Südwesten und Westen errangen. Noch haben wir der Ereignisse im Osten zu gedenken, um dann auf den verhängnisvollen Feldzug im Moravatale überzugehen.

Während Karagjorgje in Sjenica beschäftigt war, gingen die Serben unter dem Kommando des Luca Lazarević und des Knez Sima Marković (Jakob Nenadović, dem die Leitung in dieser Gegend vor allen gebührt hätte, lag krank darnieder) über die Drina und drangen rasch in Bosnien ein. Bei der Burg Sokol, die sie nicht einzunehmen vermochten, ließen sie Besetzungstruppen zurück und durchstreiften das Gebiet einerseits bis Srebrnica und Višegrad, anderseits bis Bjelina, wobei sie die türkischen Dörfer und Besitztümer verwüsteten und die Raja überall zur Erhebung aneiferten. Natürlich sahen die bosnischen Mohammedaner den Angriffen der Serben nicht gleichmütig zu. Doch konnte deren Widerstand, namentlich im Anfange, nicht erfolgreich sein, da die wohlausgerüsteten

Luka Lazarević und Sima Marković an der Drina.

Serben in Übermacht auftraten. Während am Oberlaufe der Drina ein Feldzug begann, wurde in der Herzegovina ein ganz mittelalterlicher Kampf geführt. In der Feste Stolac wurden Mustaj und Hadži Beg Rizvanbegović von ihren fünf Brüdern mit Geschützen belagert, so daß erst die Franzosen zwischen ihnen Frieden stifteten. Was in Bosnien vorging, interessierte die Herzegoviner nicht.

Inzwischen fielen zwar auch türkische Truppen mehr als einmal auf serbisches Gebiet ein, der Erfolg neigte sich jedoch den Serben zu und Siege wie der des Lazarević über den bekannten Ali Vidaić Pascha oder des Matthäus Nenadović bei Loznica sicherten nicht nur die Grenzen der serbischen Provinz, sondern hätten auch eine Expansion in Bosnien ermöglicht. Sicherlich war bei dieser Gelegenheit die Herrschaft des Sultans in Bosnien überaus gefährdet, wenn Karagjorgje seine mit so viel Glück begonnenen Operationen fortsetzen konnte und die eingeleitete Bewegung auch auf die Herzegovina übergriff. Allein die Nachricht von der Niederlage bei Niš wirkte auch in dieser Gegend lähmend auf das Vordringen der Serben.[237]

Milenko Stojković an der Donau, die Schlappe bei Kladovo.

Milenko Stojković ward die Aufgabe zuteil, der Donau entlang vorzumarschieren, einen Angriff auf Widdin zu richten und eventuell zu den auf dem anderen Ufer stehenden Russen zu stoßen, wie dies auch 1807 geschehen war. Milenko scheint über kein großes Heer verfügt zu haben, so daß er in der kurzen Zeit auch keine großen Erfolge aufzuweisen, höchstens feindliche Einfälle abzuwehren vermochte. Nach dem Siege der Türken bei Niš entschloß sich endlich auch Prosorowsky, den Serben einige Unterstützung zu senden, damit diese nicht endgültig verzweifelten. Der russische Oberbefehlshaber konnte ein so bedeutendes Korps, wie es die Aufständischen benötigten, nicht entbehren, daher betraute er, um sich dennoch den Anschein zu geben, daß er für sie sorgte, den General Isajew, mit 6 Bataillonen und 2 Kosakenregimentern die Donau zu überschreiten und zu trachten, Kladowo einzunehmen. Isajew stieß am 14. Juli zu Milenkos 1000 Mann auf dem rechten Ufer. Am 21. Juli führte Isajew sein Heer zum Sturm auf Kladowo. Die Stadt wurde jedoch von den

Türken heldenmütig verteidigt und als auch die Serben, die die Sturmleitern bereithalten sollten, die Flucht ergriffen, staute sich das russische Militär in den Schanzen und nur mit großer Mühe gelang es Isajew, seine Leute aus der bedrohlichen Lage zu retten. Von einer Belagerung konnte nicht mehr die Rede sein und die russische Truppe zog, wie auch Isajew zugibt, tiefbeschämt auf das linke Donauufer zurück und überließ die Serben endgültig sich selbst. Milenko war gezwungen, bis Poreč zurückzuweichen.[238]

Operationen zur Einnahme von Niš, Uneinigkeit der serbischen Führer. Besetzung der Befestigung bei Tschagar durch die Türken. Rückzug der Serben nach Deligrad. Déroute im serbischen Heere.

Einen wesentlichen Bestandteil des allgemeinen Angriffsplanes bildete jedenfalls die Operation gegen Niš im Tale der Morava. Die Hauptmacht der Türken pflegte nach Serbien in der Regel von Niš her an Aleksinac und Deligrad vorbei einzudringen. Unter den obwaltenden Verhältnissen aber rechneten die Serben gerade von dieser Seite her nicht auf energischen Widerstand, da sie im Vertrauen auf den raschen und wirksamen Vormarsch der russischen Armee überzeugt waren, die Türken würden ihre gesamten rumelischen Streitkräfte nach der Donau gegen die Russen lenken. Bei Deligrad, wo gleich zu Beginn des Frühjahres mehrere tausend Mann versammelt waren, kommandierte Peter Dobrinjac und führte, wie auch in den früheren Jahren, die Insurgenten des Distrikts an. Mladen Milovanović aber, der damals im Rate bereits eine fast absolute Macht ausübte, bewog Karagjorgje, den Miloje Petrović zum Oberkommandanten des gegen Niš operierenden Heeres zu ernennen. Diese Ernennung zog überaus schädliche Folgen nach sich. Miloje war überhaupt unfähig, eine Operation in größerem Stile zu leiten; dazu kam, daß Dobrinjac, der sich verletzt fühlte, dem verhaßten Führer nur widerwillig gehorchte. An dem mehr oder minder scharf zutage tretenden Zwiespalt zwischen Miloje und Dobrinjac beteiligten sich alsbald auch die kleineren Woiwoden, so daß die Eintracht, als man deren am meisten bedurft hätte, vollständig aus dem Lager geschwunden war und Hader, kleinliche Eifersüchtelei und von verletzter Eitelkeit geschürte Rachsucht an deren Stelle trat. Trotz des Streites der Führer brach das Heer, das hauptsächlich aus dem Heereskontingent der Nahien Jagodina, Ražanj, Resava und Aleksinac

bestand, in der zweiten Hälfte April von Deligrad auf und gelangte im Tale der Morava, immer nach Süden marschierend, in den ersten Tagen des Mai in die Nähe von Niš, ohne irgendwo auf einen Feind gestoßen zu sein. In dem befestigten Niš hatte sich ein ansehnliches türkisches Heer festgesetzt, daher erwarteten die Serben nicht, ohne Belagerung in den Besitz der Festung und Stadt gelangen zu können. Der aufgeblasene Miloje prahlte jedoch, er wolle Niš gar bald in seine Gewalt bekommen und ließ tatsächlich unweit der Stadt in der Nähe der Dörfer Kamenica und Ober- und Unter-Mataevci Schanzen aufwerfen, die mehrere untereinander nicht verbundene Redouten bildeten. Schon bei dem Beziehen dieser befestigten Werke gelangten die Mißhelligkeiten zwischen den Führern von neuem zum Ausbruche. Jeder Anführer wollte mit den Leuten seiner eigenen Nahia eine besondere Redoute besetzen. Nur mit großer Mühe gelang es schließlich, das Heer hinter den Schanzen zu placieren. In der am weitesten gegen Niš vorgeschobenen Redoute, auf der Anhöhe Tschagar, führte der Knez von Resava, Stephan Singjelić, das Kommando. Gleichsam als dessen Deckung erhoben sich die übrigen Werke bis nach Kamenica, ja noch darüber hinaus. Alle diese Arbeiten nahmen längere Zeit in Anspruch. Miloje, der Niš gerne gleich angegriffen hätte, war gleichwohl genötigt, sich der Meinung der übrigen Führer zu fügen, die die Einnahme von Niš durch einen bloßen Sturm nicht für möglich hielten; zudem hatten sich die Serben schon so sehr an die Kampfweise aus Schanzen gewöhnt, daß sie die von ihnen besetzten Stellungen immer und vor allem durch solche Erdwerke zu sichern suchten.

Während der Vorbereitungen der Serben nahm auch die Zahl der Türken vor Niš täglich zu. Ja, die rumelischen Truppen, die an die Donau gegen die Russen hätten marschieren sollen, wurden jetzt wegen des Säumens der letzteren nach Niš dirigiert, so daß bereits in der zweiten Hälfte Mai eine bedeutende türkische Streitmacht, die diejenige der Serben beträchtlich überstieg, um die Stadt konzentriert war. Die seitens der Pforte auf das

langsame, mutlose Vordringen der Russen aufgebaute Berechnung erwies sich, wie die Folge zeigte, als richtig. Dagegen brachten den Serben die in der Hoffnung auf rasch zu gewärtigende Siege der Russen unternommenen kühnen Angriffe beinahe den Untergang. Hajduk Veljko und andere dehnten ihre Plünderungszüge bisweilen bis Neu-Palanka aus und rieben dabei auch einzelne Truppen, die nach Niš eilten, auf, vermochten aber die von allen Seiten sich ansammelnden feindlichen Heeresabteilungen nicht aufzuhalten.

Die Gefahr, die den um Kamenica lagernden Serben von der fortwährend anschwellenden türkischen Armee drohte, ward noch erhöht durch das Gezänk zwischen den Woiwoden, das selbst nach Fertigstellung der Schanzen nicht aufhörte, trotzdem doch schon voraussichtlich in kurzer Zeit der Zusammenstoß mit der feindlichen Streitmacht erfolgen mußte. Persönliche Eitelkeit und gegenseitige Eifersucht hatten sich damals mancher Woiwoden schon so sehr bemächtigt, daß das Gemeinwesen anfing, sie nur in zweiter Linie zu interessieren, nicht mehr als Zweck, sondern eher nur als Mittel zur Befriedigung individuellen Ehrgeizes. Von Disziplin und einverständlichem Wirken war unter solchen Umständen nicht mehr die Rede. Während Miloje und Singjelić darüber stritten, welcher von beiden Niš besetzen sollte, verließ auf die wahre oder bloß erdichtete Nachricht, daß Gurgusovac (heute Gjurgjaževac) gleichfalls von einer türkischen Truppe bedroht sei, der tapfere, doch ungeberdige und an Gehorsam nicht gewöhnte Hajduk Veljko, sei es, daß auch er der untergeordneten Rolle bereits überdrüssig war, sei es, daß andere (vielleicht gerade Dobrinjac) ihn nach dieser Richtung aufhetzten, mit seinen Leuten das Lager von Kamenica und eilte angeblich zur Verteidigung der genannten Gegenden, die er bereits als die seinen anzusehen gewohnt war. Bald darauf folgte auch der ob des Verlustes des Oberbefehles grollende Peter Dobrinjac dessen Beispiele und entfernte sich, da er, wie er sagte, von Veljko zu Hilfe gerufen war. Die beiden Führer nahmen fast die gesamte serbische Reiterei mit.

Auf das derart geschwächte serbische Lager unternahm das Nišer türkische Heer Ende Mai einen allge-

meinen Angriff. Den ersten Sturm richteten die Türken gegen die von Singjelić befehligte Redoute von Tschagar. Die hinter den Schanzen aufgestellten Serben verteidigten sich mit Zähigkeit. Wiederholt drängten sie die türkischen Truppen mit großen Verlusten zurück. Doch auch diese erlahmten nicht. Mit erneuter Kraft warfen sie sich jedesmal auf die Schanzen, und als die Gräben endlich mit Leichen erfüllt waren, drangen sie über diese hinweg in die Redoute ein. Hier kam es zu einem verzweifelten Ringen und Blutvergießen. Die Serben wehrten sich mit Messer und Gewehrkolben, wurden aber endlich von der eindringenden Übermacht vollständig erdrückt. Es heißt, Singjelić habe, als er an dem Siege des Feindes nicht länger zweifeln konnte, Feuer an das Schießpulver gelegt und sich mit einem Teile der Seinen und zahlreichen Türken in die Luft gesprengt. Von den 3000 Mann der Besatzung der Redoute von Tschagar entkamen kaum einige. Aus den Schädeln der Gefallenen errichteten die Türken später in der Nähe von Niš ein schauerliches Denkmal. Die zwischen den übrigen Schanzen postierten serbischen Truppen sahen der Vernichtung ihrer Genossen untätig zu. Schon damals ward Miloje von vielen des Verrates geziehen, weil er Singjelić nicht zu Hilfe geeilt war. Von einem geplanten, berechneten Verrate kann, wenigstens auf Grund der uns zu Gebote stehenden Daten, nicht die Rede sein. Ja es ist sogar ein Anzeichen dafür vorhanden, daß Miloje bestrebt war, seine Truppen zum Angriffe auf die anstürmenden Türken zu befeuern, jedoch ohne Erfolg. Es steht aber außer Zweifel, daß Miloje sich nicht gleich mehreren seiner Anführergenossen durch verwegene Tapferkeit auszeichnete; überhaupt war er im Lager unbeliebt und wußte sich auch nicht populär zu machen. Schon bei Übernahme des Oberbefehles war sein Ansehen gering und wurde während der fortwährenden Streitigkeiten nicht vermehrt. Und anderseits erscheint es auch als gewiß, daß Miloje, der auf den gewünschten Gehorsam von Seite seiner Untergebenen nicht rechnen konnte, ihnen gegenüber fast Eifersucht, ja Neid empfand. So konnte es denn geschehen, daß Miloje keinen großen Eifer zur Abwehr der Gefahr,

die der Redoute von Tschagar drohte, entfaltete; doch ist auch nicht zu leugnen, daß die Serben, die am liebsten aus Schanzen kämpften, angesichts der türkischen Übermacht, durch die Singjelić angegriffen wurde, keine besondere Lust verspürten, auf flachem Felde das Kriegsglück gegen jene zu erproben. Dem Zusammenwirken aller dieser Ursachen ist die unfaßbare Untätigkeit zuzuschreiben, die das um Kamenica aufgestellte serbische Heer bekundete und der die Truppe des Knez von Resava fast bis auf den letzten Mann zum Opfer fiel.

Als Miloje wahrnahm, daß die Befestigung bei Tschagar in die Gewalt der Türken gelangt war, stieg er zu Pferde und eilte unverweilt gegen Deligrad. Das ganze Heer folgte ihm; kein Rückzug war es, sondern eine wahre Flucht. Die Türken folgten den Fliehenden auf den Fersen, die Reiterei auf der Hauptstraße, das Fußvolk zwischen den Bergen. Die entsetzten Serben wagten nicht mehr, sich den Verfolgern zu widersetzen. Sie warfen ihre Waffen, ihr Gepäck, ja selbst einen Teil ihrer Kleidung von sich und suchten das nackte Leben zu retten. Wen die verfolgenden Türken einholten, der ward unerbittlich niedergesäbelt oder gefangen genommen. Auf diese Weise ging nahezu die Hälfte des ganzen Heeres zugrunde. Ja viele derjenigen, denen es gelungen war, eine sichere Zuflucht zu finden, kamen nachträglich infolge der ausgestandenen Angst und Müdigkeit ums Leben. Ein Teil der entkommenen serbischen Truppen zog sich endlich hinter die Schanzen von Deligrad zurück, ein anderer Teil aber ward vollständig zersprengt. Das Lager von Kamenica samt 300 Fuhrwerken, dem gesamten Munitionsvorrate, dem Gepäck und 7 Geschützen wurde von den Siegern okkupiert. Eine solche Niederlage hatten die Aufständischen seit Beginn der Bewegung nicht erlitten.[239]

Die Pforte leitet eine energische Aktion gegen die Serben ein. Auftreten Churschid Paschas. Karagjorgjes Gegenaktion.

Hätten die Türken von Niš sich nicht mit einer Verfolgung von ein paar Stunden begnügt, sondern den in die Flucht geschlagenen Serben sofort mit ihrer ganzen Macht nachgesetzt, so hätte sich im Moravatale das Schicksal des Aufstandes in kurzer Zeit entschieden. Dies geschah jedoch nicht. Denn die Türken setzten ihre Operationen

zwar auch nach dem Siege von Kamenica fort, jedoch nicht mit der erforderlichen Energie und Schnelligkeit. Erst nach Wochen entschlossen sie sich zu einem größeren Angriff. Aus allen Umständen erhellt, daß bei dem Nišer türkischen Heere die einheitliche Leitung und das Zusammenhalten der Kommandanten ebenso fehlte wie bei den Serben. Die um Niš konzentrierte Armee bestand aus dem Heereskontingent der Umgebung, aus den Truppen Schatin Paschas von Leskovac und aus den Leuten des bekannten Guschanz. Alle diese hatten sich vereinigt, um den serbischen Angriff zurückzuschlagen, und nun dieser Zweck erreicht war, wurde es ihnen nicht leicht, sich betreffs der ferneren Aktion zu einigen. Indessen konnte der Sieg von Kamenica auch in Konstantinopel nicht ohne Wirkung bleiben. Die Pforte hielt die Zeit für gekommen, den serbischen Aufstand endgültig zu bändigen. Noch immer säumte das russische Heer auf dem linken Donauufer, und nach den bisherigen Erfahrungen war ein rasches Vordringen nicht zu befürchten. Die Gelegenheit war daher für die Niederwerfung der serbischen Revolution günstig, nachdem wegen des Krieges mit Rußland ohnehin schon umfassendere Rüstungen getan waren. Vor allem also gedachte die Pforte sich gegen die Serben zu wenden und erteilte zu diesem Zwecke dem Gouverneur von Rumelien und dem zum Serasker ernannten Churschid Ahmed Pascha sowie dem Vezier von Bosnien den Befehl, die Serben mit aller Kraft anzugreifen und die Empörung mit der Wurzel auszurotten.[240] Da die Übernahme des Oberkommandos durch den Serasker und die Truppenzusammenziehungen von Adrianopel her und aus ganz Bulgarien einige Zeit in Anspruch nahmen, erlitt das Vordringen der türkischen Armee schon aus diesem Grunde eine Verzögerung. Doch war hierdurch die Gefahr, die den Serben von dieser Seite drohte, nicht beseitigt.

Bekanntlich erhielt Karagjorgje bei der Belagerung von Novibazar die Nachricht von der Niederlage bei Kamenica und der Flucht des serbischen Heeres. Angesichts dieses trostlosen Ereignisses durfte er keinen Augenblick zaudern. Wenn überhaupt noch die Rede davon sein

konnte, die Türken aufzuhalten, so war dies nur möglich, falls die gesamte Kraft der Aufständischen nach Deligrad gelenkt wurde. Darum gab Karagjorgje die Belagerung auf und eilte mit zirka 2000 Berittenen nach der bedrohten Gegend. Bei dieser Gelegenheit lieferte der Oberbefehlshaber neuerlich den Beweis, daß, wenn er auch in der Leitung der politischen Angelegenheiten häufig Schwankungen, Inkonsequenz und selbst Leichtsinn bekundete, seine Energie bei Verteidigung des Vaterlandes keinen Augenblick nachließ, ja sich vielmehr mit der Größe der Gefahr erhöhte. Er sandte an die einzelnen Führer den Befehl, überall die Offensive aufzugeben, sich auf die Verteidigung der Grenzen zu beschränken und die überflüssigen Truppen an die Morava zu lenken. Infolge dieses Befehles erschien auch Milenko bei Deligrad.[241] Auf Karagjorgjes Betreiben begannen die Reste des zerstreuten Heeres sich auf dem linken Moravaufer von neuem zu sammeln und bald zogen auch neuere Truppen auf. Die Schanzen von Deligrad boten, wenigstens zeitweilig, genügenden Schutz gegenüber dem Lager jenseits des Flusses. Und in der Umgebung von Banja wachte Hajduk Veljko. All diese Verfügungen machten zwar dem Schrecken des Volkes kein Ende, wirkten aber dennoch bis zu einem gewissen Grade beruhigend. Deligrad bildete jetzt Serbiens letztes Bollwerk, mit dessen Fall stand die ganze Provinz den Türken offen. Trotz der Bedrohlichkeit der Lage hörte die Rivalität und das Gezänke unter den Führern nicht auf. Mladen und Miloje einer-, Milenko und Dobrinjac anderseits waren die Vertreter der beiden gegensätzlichen Richtungen. Beide Parteien waren bestrebt, Karagjorgje zu gewinnen und mit dessen Unterstützung die eigene Überlegenheit zu sichern. Einflüsterungen, Anschuldigungen, Verdächtigungen waren in diesem traurigen inneren Kampfe an der Tagesordnung. Und mit keiner der Parteien vermochte oder wagte der Oberbefehlshaber sich entschieden zu verbinden. Größeres Vertrauen brachte er Mladen und dessen Günstling Miloje entgegen und betrachtete den unter russischem Einflusse stehenden Milenko Stojković und Dobrinjac als seine persönlichen Feinde, doch war er gezwungen, den Mut und

Verteidigung der Schanzen von Deligrad. Uneinigkeit in der Führung. Erfolge der Türken.

die Energie der beiden letzteren anzuerkennen, während manche Tat der ersteren auch ihn selber mehr als einmal in Zorn versetzte. Daher ist es nicht zu verwundern, daß der reizbare und leichtgläubige Karagjorgje sich bald der einen, bald der anderen Seite zuneigte. Dennoch aber gewann der Einfluß Mladens jedesmal die Oberhand. So sehen wir, daß Miloje trotz der bei Kamenica erlittenen Niederlage und der von allen Seiten gegen ihn erhobenen Beschuldigung das Kommando auch bei Deligrad behielt. Auch Dobrinjac finden wir indessen an seiner Seite, keineswegs in untergeordneter Stellung, ja letzterer leitete die Verteidigung fast allein. In dem Lager bei Ljubić auf dem anderen Moravaufer, gegenüber Deligrad, wurde Milenko von Karagjorgje mit der Führung betraut. Mladen aber forderte als Haupt des Rates und Leiter des Kriegswesens den größten Einfluß für sich, erschien häufig beim Heere und wünschte dann selber Verfügungen zu treffen. Da die Woiwoden sich als einander gleichstehend betrachteten und militärische Rangstufen noch nicht festgesetzt waren, so strebte ein jeder nach Selbständigkeit, nahm die Befehle anderer ungern entgegen und erfüllte sie nicht willig. Nur Karagjorgjes Autorität wurde von allen anerkannt. Dieser aber war zur Zeit hauptsächlich mit dem Sammeln eines neuen Heeres beschäftigt und hielt sich nicht ständig in der Gegend von Deligrad auf, sondern reiste bald nach Belgrad, bald suchte er in seinem eigenen Kreise Soldaten, Waffen und Munition in möglichst großer Menge nach der bedrohten Gegend zu senden. Übrigens war er selbst, wie erwähnt, viel zu heftig und leidenschaftlich, als daß er fähig gewesen wäre, persönlicher Eitelkeit entspringende Gegensätze bei anderen auszugleichen. Und so vermochte er auch den fortwährenden Reibungen unter den Führern nicht Einhalt zu tun.

Die Türken verließen Niš schon in der ersten Hälfte Juni und drangen von zwei Seiten in Serbien ein, im Moravatale und gegen Banja. Hajduk Veljko hielt die unbedeutende türkische Heeresabteilung, die Banja bedrohte, nicht bloß auf, sondern drängte sie sogar zurück.[242] Die Hauptarmee rückte dagegen unbehindert vor und ihre

Vortruppe traf unter Ismail Beg's Führung schon um die Mitte des Monates bei Deligrad ein.[243] Die Schanzen von Deligrad waren von der fortwährend anwachsenden türkischen Streitmacht bald eingeschlossen, so daß nur ein einziger Weg über die Morava gegen Ljubić offen blieb, auf dem die Serben mit der Befestigung verkehren konnten. Die Türken sahen ein, daß sie Deligrad um jeden Preis einnehmen mußten, bevor sie gegen Belgrad weiter drangen. Mittels einfachen Sturmes konnten sie nicht hoffen, die wohlbefestigten Schanzen einzunehmen. Darum schritten sie an eine regelrechte Belagerung. Wochenlang wurde Deligrad von ihnen bombardiert, doch verteidigten sich die Serben unter Dobrinjac' Führung energisch. Dessenungeachtet wurde die Situation der Belagerten von Tag zu Tag schwieriger. Die aus Belgrad von Zeit zu Zeit gesandte Unterstützung vermochte auf dem allein noch offenen Pfade, der gleichfalls schon von den feindlichen Truppen bedroht war, nur unter großen Schwierigkeiten und bloß zum Teile nach Deligrad zu gelangen. Das serbische Heer auf dem linken Moravaufer konnte weder die Einkreisung von Deligrad, noch die Ausbreitung der Türken verhindern. Die Nachrichten von der Verwüstung der Umgegend, die in die Schanzen drangen, riefen unter den Aufständischen tiefe Niedergeschlagenheit hervor. Übrigens hatten auch diese selbst sich bereits überzeugt, daß Deligrad gegen die Übermacht nicht lange zu halten sei. Selbst Dobrinjac begann zu verzagen und unter seinen Leuten nahm die Zahl der Flüchtlinge täglich zu. Am 21. Juni fiel auch Banja. Die türkische Abteilung, die, wie wir wissen, von Hajduk Veljko anfänglich zum Rückzuge gezwungen worden war, kehrte bald darauf verstärkt wieder und begann die Schanzen, hinter denen Veljko eine Zuflucht gesucht hatte, zu belagern. Als Karagjorgje von der Gefahr, in der die Befestigung bei Banja schwebte, erfuhr, sandte er Milenko und Mladen zu Hilfe, die bei Ćuprija, somit ein gutes Stück oberhalb Deligrad, bis wohin die Türken noch nicht gelangt waren, die Morava überschritten und von dieser Seite nach Banja zu kommen trachteten. Als der tollkühne Veljko die herannahende serbische Truppe gewahr wurde,

schwang er sich aufs Pferd und brach ganz allein durch die Reihen der Türken. Nachdem er mit Milenko und Mladen verabredet hatte, nach welcher Richtung sie in der folgenden Nacht den Feind von zwei Seiten angreifen sollten, kehrte er unversehrt, wie er gekommen, zu den Seinen zurück. Bei Eintritt der Nacht, eben als der Angriff beginnen sollte, ertönten zwei Gewehrschüsse in der Reihe der serbischen Hilfstruppen, worauf ein solches Entsetzen und eine solche Verwirrung entstand, daß alles auf und davon lief. Am Morgen sah Veljko die serbische Fahne nur mehr in der Ferne auf einer Bergspitze flattern. Da er von denen verlassen war, die ihn aus seiner bedrängten Lage hätten befreien sollen, und einsah, daß er die Schanzen ohnedies nicht länger halten könne, machte er mit seinen Leuten einen Ausfall und schlug sich glücklich durch die türkischen Reihen. Er und Mladen entfernten sich dann rasch gegen Ćuprija, während Milenko, der Mladen des Verrates beschuldigte, mit seiner wieder in Ordnung gebrachten Truppe die angreifenden Türken aufzuhalten suchte, jedoch, gezwungen, der Übermacht zu weichen, alsbald wieder zwischen die Schanzen von Ljubić zog,[244] wo er am 28. Juli den gegen ihn gerichteten Angriff erfolgreich zurückschlug. Trotzdem konnte dieses Ergebnis die Invasion in die Provinzen auf dem rechten Moravaufer nicht hindern. Sengend durchstreiften die Türken das Gebiet, namentlich die wilden Krdschalen des Ali Guschanz hausten arg unter dem wehrlos zurückgebliebenen Volke. Am weitaus bedenklichsten war die Erscheinung, daß die Dorfbewohner, die beherzt genug waren, nicht zu fliehen, sich den Türken aus freien Stücken zu unterwerfen begannen, ja daß sogar schon ein bewaffneter Trupp zum Feinde übergegangen war.[245] Karagjorgje und der Rat taten, was sie nur tun konnten, um einerseits das verzagende, der Verzweiflung nahe Volk zu ermutigen und anderseits neue Truppen zum Versuche des Entsatzes von Deligrad zu organisieren. Ihr Bestreben stieß jedoch auf viele Hindernisse. So war aus Belgrad schon nahezu die gesamte wehrfähige Einwohnerschaft an die Morava gesendet worden, so daß die Zahl der zuhause Verbliebenen von jener der seit

Die Türken überfluten die Gegenden auf dem rechten Moravaufer. Entmutigung. Maßregeln Karagjorgjes. Erfolge gegen die Bosnier.

älterer Zeit in der Stadt ansässigen getauften Mohammedaner übertroffen wurde. Von letzteren konnte der Stadt beim Nahen der Türken eine ernste Gefahr drohen, weshalb der Rat deren Entwaffnung anordnete.[246] Gleichwohl hörte der Rat nicht auf, Geschütze, Proviant und Munition nach Deligrad zu schicken und ließ in den von Türken nicht besetzten Gebieten die Aushebung von Truppen, hie und da mit Gewalt, fortsetzen.

Inmitten der allgemeinen Furcht ermutigte die Nachricht von dem Siege des Jakob Nenadović und Sima Marković an der Drina (Anfang August) die Serben noch einigermaßen. Diesen beiden Woiwoden war es gelungen, die türkische Division, die bereits fast bis an die Kolubara vorgedrungen war und auch Šabac bedrohte, nicht nur zum Rückzuge zu zwingen, sondern auch über die Drina zu werfen.[247] Auf das Schicksal von Deligrad hatte dieses Ereignis jedoch keinen Einfluß mehr. Karagjorgje ließ zwar Marković sogleich bedeuten, mit seinem Heere augenblicklich nach der Morava aufzubrechen, und eilte selber nach Topola und Kragujevac, um dort eine Truppe zu sammeln und sie unverweilt zum Entsatze von Deligrad zu führen. Doch dies alles kam zu spät. Das lange Bombardement und die fortwährend erneuten, wenn auch jedesmal zurückgeschlagenen kleineren Angriffe hatten die Verteidigungswerke bereits derart beschädigt, daß das türkische Heer, das um diese Zeit angeblich schon auf 50—60.000 Mann angewachsen war, auf den Fall der Befestigung mit Sicherheit rechnen konnte. Am 13. August bemerkten die Serben aus ihren Schanzen ein lebhaftes Getriebe im türkischen Lager und überzeugten sich bald, daß die Belagerer zu einem allgemeinen Sturme rüsteten. Verzagt, an Zahl geschwächt, vom Hunger zu Tode gepeinigt, verließen die Aufständischen, die nicht mehr auf ihre eigene Widerstandskraft vertrauten, in der folgenden Nacht die Schanzen und flüchteten auf dem einzigen noch nicht abgeschnittenen Wege. Voll Verwunderung sahen am nächsten Tage die Türken, daß in den so lange und so heldenmütig verteidigten Befestigungen mit einem Male alles Leben erstorben war. Als sie den Grund dieser Erscheinung begriffen,

13. August 1809. Die Serben verlassen die Schanzen von Deligrad. Niederlage Milenkos.

säumten sie nicht, die Schanzen zu besetzen, wobei ihnen der gesamte von den Serben zurückgelassene Munitionsvorrat sowie 26 Kanonen in die Hände fielen.[248]

Einige Tage später erlitt auch Milenkos Heer eine Niederlage und ward zerstreut. Er selbst und Dobrinjac wurden nun von Karagjorgje zur Verteidigung der Schanze von Ćuprija entsandt, um wenigstens dort zu versuchen, das Vordringen der Türken aufzuhalten. Allein noch vor deren Eintreffen wurde die Plankeneinfassung der Schanze von der dort stehenden Truppe eingeäschert, die, durch die große Zahl der von allen Seiten herannahenden Türken eingeschüchtert, es für zweckmäßiger hielt, das Verteidigungswerk zu zerstören und sich in das Innere des Landes zurückzuziehen. Die letzte Abteilung, über die Karagjorgje in dieser Gegend noch gebot, bei 3000 Mann, faßte bei Batočina festen Fuß und verschanzte sich daselbst.[249]

Türkische Plünderungen. Allgemeines Entsetzen, Flucht über die Save. Erbitterung gegen Rodofinikin.

Nach dem Falle von Deligrad konnte von einem ernsten Widerstande nicht mehr die Rede sein. Der Weg stand den Türken bis Belgrad offen. Die plündernden Truppen, insbesondere die Leute des Guschanz, durchstreiften das Moravatal bis zur Donau hinab, die Nahien Aleksinac, Banja, Crna Reka, Ražanj, Resava und Požarevac auf dem rechten, Kruševac auf dem linken Ufer fielen in die Gewalt der Türken.[250] Überall wurde das Volk von Entsetzen erfaßt und wer immer konnte, flüchtete in die Nähe der Donau und Save und womöglich auf das jenseitige Ufer. Schon wenige Tage nach der Eroberung von Deligrad hatten mehr als 50.000 Flüchtlinge die Donau überschritten und auch in Belgrad langten bei 1000 Familien aus dem Inneren des Landes an. Die allgemeine Panik und Verwirrung wurde noch dadurch erhöht, daß auch die Woiwoden das Volk zur Flucht antrieben und ihre eigenen Familien und ihren Besitz je eher in Sicherheit zu bringen suchten. Es war kaum mehr zu bezweifeln, daß auch Belgrad binnen kurzem fallen müsse. Zwar wurde mit fieberhafter Tätigkeit an der Ausbesserung der Schanzen und Aufstellung der Geschütze gearbeitet; doch wäre die Besatzung von wenigen hundert Mann außerstande gewesen, die Festung und die Stadt zu schützen. Karagjorgje sandte

Miloje nach Belgrad, um die massenhafte Auswanderung des Volkes aufzuhalten. Einige Tage hindurch gelang dies auch, als aber ruchbar wurde, daß Guschanz Ali auch Požarevac eingenommen habe, beeilte sich das verzweifelte Volk über Hals und Kopf, auf das andere Ufer zu gelangen. Vergeblich versuchte Rodofinikin auf die Bitte des Rates, das Volk in einem Aufrufe zum Bleiben zu bewegen; niemand hörte mehr auf sein Wort. Unter der Einwirkung der Panik und der allgemeinen Verwirrung begannen, wie dies schon zu geschehen pflegt, etliche unter den Führern einander der Feigheit, ja des Verrates zu beschuldigen, während andere Rußland und namentlich Rodofinikin die Schuld an der Gefahr, von der das Land ereilt worden war, zuschrieben.

Freudig und bereitwillig, jedoch, wie wir wissen, hauptsächlich auf Anstiften Rußlands, hatten die Serben im Frühjahr 1809 zu den Waffen gegriffen, in der Hoffnung auf die russische Unterstützung und in der Überzeugung, Prosorowsky werde rasch die Donau überschreiten und den größten Teil des türkischen Heeres von Serbien ablenken. Ja selbst den Plan, den Angriff unter Zersplitterung ihrer Kraft von allen Seiten zugleich zu beginnen, hatten sie vornehmlich auf den Rat Rodofinikins angenommen. Die erwartete und versprochene Hilfe aber blieb aus. Rodofinikins Versicherungen sowie die von ihm mehrmals als Tatsache mitgeteilte Nachricht, daß die russische Armee bereits in Bulgarien einmarschiert sei, erwiesen sich als trügerisch. Durch Isajews unglückliche Intervention bei Kladovo und seinen raschen Rückzug wurde die Verzagtheit und Besorgnis des Volkes nur noch erhöht. Kein Wunder also, daß nach der Niederlage bei Kamenica angesichts des siegreichen Vordringens der ungeheuren türkischen Streitmacht nicht nur unter den Woiwoden, sondern auch im Volke eine tiefe Erbitterung gegen diejenigen entstand, die man als die unmittelbaren Urheber des Verderbens ansah. Nicht den Zar klagten die Serben wegen ihrer Verlassenheit an, auch nicht die russische Regierung, sondern den russischen Oberbefehlshaber und vor allem den Griechen Rodofinikin, von dem sie annahmen, er hätte mit ein wenig gutem Willen die so sehr ersehnte Unterstützung verschaffen können.

Karagjorgje war der erste, der offen ein verdammendes Urteil über den russischen Agenten auszusprechen wagte. Die Briefe, die er um diese Zeit an Rodofinikin schrieb, sind voll der bittersten Vorwürfe und Urgenzen. «Es ist ein Vergehen gegen Gott,» schreibt er unter anderem, «daß dies alles so gekommen ist und daß wir auf unsere vielen Bitten keine Hilfe erlangen konnten. Mich und Dich verflucht das Volk, daß wir es verraten und der Vernichtung preisgegeben haben, und mit Recht, denn während der abgelaufenen sechs Jahre hätte es sich mit einem anderen Staate verbinden können und hätte seiner in diesem Falle kein so trauriges Schicksal geharrt.»[251] Und als er nach Belgrad kam, um weitere Maßnahmen zu verfügen, machte er Rodofinikin wiederholt mündlich und im Beisein anderer die bittersten Vorwürfe. Diese heftigen Auftritte endeten dann meist mit einer Versöhnung, doch hatte das Mißtrauen in Karagjorgjes Herzen schon so tiefe Wurzeln gefaßt, daß das Zureden und die Versprechungen des russischen Agenten nicht imstande waren, es zu zerstreuen. Ja in einem Briefe an den bischöflichen Fürsten von Montenegro werden Rodofinikin und mit ihm Prosorowsky und der Metropolit Leonti von Karagjorgje sogar gemeinsam beschuldigt, für 7 Millionen Dukaten, die sie von der Pforte erhalten, die Sache des Aufstandes und zugleich die Interessen Rußlands verraten zu haben. Es läßt sich schwer entscheiden, ob Karagjorgje wirklich an diese unsinnige Beschuldigung geglaubt oder, von der Aufregung verblendet, jene absichtlich verbreitet hat. Immerhin ist es nicht unmöglich, daß der wankelmütige und leichtgläubige Oberbefehlshaber unter der Einwirkung der von allen Seiten sich auftürmenden Gefahren diese Verdächtigung auch selbst für wahr hielt.

Besonders nach der Einnahme von Deligrad begannen Karagjorgje und seine Getreuen Rodofinikin immer lauter zu schmähen und suchten dadurch, daß sie überallhin verkündeten, die Verantwortung für den Schlag, der die Serben betroffen, falle einzig und allein auf diesen, die öffentliche Meinung gegen ihn aufzubringen. Rodofinikin erhielt bald Kenntnis von der Erregung gegen seine Person. Der

Metropolit Leonti, der sich bis zum Falle von Deligrad im Moravatale, nahe dem Schauplatze der Ereignisse, aufgehalten hatte, eilte nach dem Abzuge des serbischen Heeres mit Dobrinjac sofort nach Belgrad (21. August), teilte dem russischen Agenten mit, was sich zugetragen hatte, und machte ihn auf die Erbitterung der Serben sowie darauf aufmerksam, daß infolge dieser sogar sein Leben in Gefahr schweben könne. Auf Rodofinikin machten die Warnungen des Metropoliten tiefen Eindruck. Was nun folgt, ist eine von Rodofinikin später zu seiner eigenen Rechtfertigung erfundene Geschichte. Er erschrak einfach vor den herannahenden Türken und vor der russenfeindlichen Stimmung im Lande. Wahrscheinlich war er es, der Dobrinjac und die übrigen zur Flucht bewog, die er schon vorher beschlossen hatte. Daß Karagjorgje ihn ermorden lassen wollte, ersann er erst nachträglich. Er zweifelte nicht mehr, daß er in Gefahr schwebe, deshalb nahm er insgeheim einige Bewaffnete in Sold, deren Aufgabe es war, bei der geringsten Unruhe, die sich in der Stadt zeigte, seine Wohnung zu beschützen.[252] Natürlich fehlte es auch nicht an solchen, die Rodofinikins Mißtrauen und Angst durch ihre Einflüsterungen noch mehr zu schüren suchten. Als am 25. August Karagjorgjes Sekretär Jeftić bei dem russischen Agenten erschien und ihn bat, den Oberbefehlshaber wegen Besprechung wichtiger Angelegenheiten in Topola zu besuchen und seinen Rat Nedoba in das russische Lager zu senden, um dort zu erwirken, daß eine russische Division nach Serbien dirigiert werde, hielt Rodofinikin auch diesen Wunsch für eine List und zitterte noch mehr für seine persönliche Sicherheit. Er beschloß daher, die Einladung Karagjorgjes auf gütlichem Wege abzuschlagen und sobald als möglich das Land zu verlassen, bis dahin aber sich zu stellen, als ahnte er nichts. «Ich habe die Absicht dieser Räuber durchschaut,» schreibt er in einem Berichte, «in Belgrad getrauen sie sich nicht, uns zu ermorden, darum bemühen sie sich, uns zu trennen; mich wollen sie ins Garn locken und ebenso werden sie es mit Nedoba unterwegs machen.» Gleich am folgenden Tage begab er sich in den Rat und erklärte, er sende Nedoba in das russische Haupt-

Rodofinikins Bestürzung; verläßt Serbien fluchtartig.

quartier und habe zu diesem Zwecke bereits ein Boot ausrüsten lassen. In diesem Boote ließ er dann unbemerkt auch die Akten der russischen Agentie unterbringen. Dem Jeftić erklärte er, er könne nicht nach Topola reisen, teils wegen seiner Gesundheit, teils, weil er mit Karagjorgje nichts Wichtiges zu besprechen habe. Nachdem er so alle Anstalten getroffen, suchte Rodofinikin nur mehr einen Vorwand, um sich zu entfernen. Am 27. August traf Dobrinjac ein. Dieser tapfere, aber ehrgeizige und unstete Woiwode hegte bekanntlich einen unversöhnlichen Haß gegen Mladen und Miloje und war auch gegen Karagjorgje erzürnt, da jene von diesem begünstigt wurden. Dobrinjac versuchte — wenigstens sprechen manche Daten für diese Annahme — die günstige Gelegenheit zu benützen, um die oberste Gewalt an sich zu reißen. Als er sah, wie sehr Rodofinikin sich fürchtete, gab er ihm zu verstehen, daß Karagjorgje noch am selben Abend in Belgrad eintreffe, und redete ihm ein, es sei der feste Entschluß des Oberbefehlshabers, das gesamte Personal der russischen Agentie durch die Söldner Milojes, des Kommandanten von Belgrad, gefangen nehmen und an die Türken ausliefern zu lassen, in der Hoffnung, hiefür einige Zugeständnisse von der Pforte zu erhalten. Zugleich forderte Dobrinjac Rodofinikin auf, Belgrad zu verlassen und sich mit ihm nach Poreč zu begeben, wo er in Sicherheit sein werde, da er dort kommandiere. Ohne Zweifel rechnete der Woiwode darauf, daß, wenn der russische Agent sich in seinem Kreise niederlasse, er (Dobrinjac) vor dem Volke als der Günstling des Zars erscheinen würde, welcher Umstand ihm binnen kurzem auch den Oberbefehl in die Hände spielen könnte. Der eingeschüchterte Rodofinikin nahm das Anerbieten bereitwillig an. Noch in der Nacht bestiegen sie das bereitstehende Boot und ruderten auf der Donau davon. Zugleich mit dem Woiwoden und Rodofinikin entfernten sich noch der Metropolit Leonti, der Rat Johann Protić und einige andere Personen. Doch schon unterwegs erfuhren sie, daß die Türken bis Poreč streiften. Aus diesem Grunde landeten sie am linken Ufer bei Pancsova und setzten ihren Weg zu Lande über Siebenbürgen nach der

Walachei fort. Rodofinikin kehrte gar nicht mehr nach Serbien zurück.

Karagjorgje langte tatsächlich noch in der Nacht an. Die Flucht — man kann diese heimliche, rasche Entfernung wirklich nicht anders nennen — des russischen Agenten und seiner Reisegefährten setzte gleich der ganzen Stadt auch Karagjorgje in die höchste Verwunderung. Sogleich sandte er Rodofinikin und Dobrinjac Briefe nach und forderte beide, jenen in selbstbewußtem, diesen in vorwurfsvollem Tone auf, zurückzukehren. Er sprach Rodofinikin sein Erstaunen über dessen Abreise aus; die Gefahr von Seite der Türken sei nicht mehr so groß gewesen, daß er hätte flüchten müssen; sei er vom Zar zurückberufen worden, so bitte er, ihm dies mitzuteilen, damit er ihm alle seine Sachen nachsenden und er sich später in Rußland nicht beklagen könne, daß die Serben sich gegen ihn nach irgendeiner Richtung vergangen hätten. Habe er aber das Land nicht auf Befehl des Zars verlassen, so möge er je eher zurückkehren und könne gewiß sein, daß ihm nach wie vor die größte Ehrerbietung zuteil würde. In seinem Briefe an Dobrinjac sagte Karagjorgje u. a.: «Ich weiß nicht, was Dich zu diesem Schritte bewegen konnte; willst Du uns verlassen, so schicke wenigstens den bei Dir befindlichen Kriegsvorrat zurück; wir aber wollen uns weder ergeben, noch unserer Sache entsagen; mit Gottes Hilfe setzen wir den Kampf fort und hoffen auch, daß der russische Zar uns nicht verläßt; sollte er uns aber dennoch verlassen, so wird sich schon ein anderer finden, der seinen Schutz auf uns ausdehnt.» Natürlich erhielt er von beiden eine ablehnende Antwort. Und von beiden wurde Miloje und Mladen die Schuld zugeschrieben, da sie Rodofinikin nach dem Leben getrachtet hätten, ja der russische Agent gab sogar dem Verdachte Ausdruck, daß an den Machenschaften der genannten Woiwoden auch Karagjorgje beteiligt gewesen sei.

Wirkung der Flucht Rodofinikins.

In Konstantinopel rief die Nachricht von Rodofinikins Flucht große Freude hervor. Die Pforte schrieb sie der dem siegreichen Vordringen der Türken entsprungenen Furcht zu und war nunmehr der festen Meinung, Belgrad

werde in kürzester Zeit dem türkischen Heere zufallen. Unter den Serben dagegen vermehrte Rodofinikins Entfernung nur die Niedergeschlagenheit, da mit ihm auch die letzte Hoffnung auf russische Hilfe zu entschwinden schien.[253]

Verteidigungsmaßnahmen Karagjorgjes.

Karagjorgje allein verlor das Vertrauen auf die Zukunft nicht. Die dem Anschein nach fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verliehen seiner Energie noch größere Schwungkraft. Im selben Maße wie die Gefahr wuchs seine Tätigkeit, sein unermüdlicher Fleiß. Da er von russischer Seite keine Unterstützung mehr erhoffte, wandte er sich wieder Österreich zu und begann insgeheim Unterhandlungen mit den österreichischen Behörden. Ja, er sandte einen seiner Getreuen, Rado Vučinić, nach Paris, damit er dort versuchte, das Interesse des Kaisers Napoleon für die Sache der Serben wachzurufen. Diese Versuche verliefen, wie wir später sehen werden, ohne Erfolg. Zumindest tat Karagjorgje aber alles, seinem Vaterlande die so notwendige Hilfe zu verschaffen. Da er bei Österreich kein Gehör fand, lenkte er seinen Blick selbstverständlich wieder nach Rußland.

Viel wichtiger aber als diese diplomatischen Verhandlungen war die Entfaltung einer erfolgreichen Verteidigung im Moravatale. Nach dem Falle von Deligrad verwendete er seine Hauptsorgfalt darauf, aus den Trümmern des zerstreuten Heeres neue Truppen zu organisieren, die geeignet waren, die Türken an dem Überschreiten der Morava zu hindern. Bekanntlich vermochte er im Anfange bloß 3000 Mann zu sammeln. Diese geringe Macht wäre nicht imstande gewesen, den vordringenden Feind aufzuhalten; Karagjorgje suchte aber seiner Schwäche auf andere Weise abzuhelfen. Die Moraste und urwaldbedeckten Berge auf dem linken Moravaufer ließen sich mit einiger Mühe in fast unüberwindliche Hindernisse verwandeln. Der Oberbefehlshaber wußte die von der Natur gebotenen Vorteile geschickt auszunützen. Er ließ Gräben und Gruben ausheben, die nicht nur den Vormarsch des Feindes hemmten, sondern auch einzelnen serbischen Truppen als geeigneter Hinterhalt dienten; durch umgestürzte Bäume und aufgehäuftes Dorn-

gestrüpp wurden die ohnehin wenig zahlreichen Pfade ungangbar gemacht. Den Bagrdanpaß, den einzigen, durch den ein einigermaßen benützbarer Weg vom Flusse in das Innere des Landes führte, versicherte er durch Schanzen und Erdbefestigungen. Die Moravabrücke bei Ćuprija verbrannten die zurückweichenden Serben und hielten an den Furten überall aufmerksam Wache. Auf diese Weise erschwerten sie den Türken nicht allein das Überschreiten des Flusses, sondern machten ihnen auch das Weiterdringen auf dem linken Ufer beinahe unmöglich, denn da nur kleinere Truppen imstande waren, sich in der Wildnis einen Weg zu bahnen, fielen diese meist den im Hinterhalte stehenden Aufständischen zum Opfer. Doch all diese Kraftentfaltung wäre vergeblich gewesen, hätte die Entmutigung und Verzweiflung des Volkes größere Dimensionen angenommen. Sowie Karagjorgje von dem zunehmenden Flüchten Kenntnis erhielt, begab er sich gleich nach Belgrad und bewog hier jene, die sich entfernen wollten, teils gütlich, teils durch Drohungen zum Bleiben. Sodann bereiste er die Kreise, die von den Türken noch nicht besetzt waren und beschied alle wehrfähigen Männer in das Lager, wobei er des öfteren auch Gewalt anwandte. Wohin er sich nicht selbst begeben konnte, sandte er Briefe, in denen er die Woiwoden bat und aneiferte, mit der äußersten Anstrengung und in möglichst kurzer Zeit alle ihre kriegstauglichen Leute nach der Morava zu lenken. Die Führer aber, die an den westlichen und südwestlichen Grenzen Wache hielten, wie Jakob Nenadović, Pljakić, Milan Obrenović und andere, ermunterte er ohne Unterlaß, die Einfälle der Bosnier und Albanesen um jeden Preis zu verhindern, damit das Heer an der Morava nicht auch noch von jener Seite bedroht wäre. Die Tätigkeit, die Karagjorgje nach allen Seiten entfaltete, beruhigte das Volk und gab diesem das beinahe schon endgültig geschwundene Selbstvertrauen wieder. Mit Recht konnte daher Karagjorgje in seinem Briefe an den Woiwoden Pljakić schreiben: «Bei Tag und Nacht komme und gehe ich ununterbrochen, ich besuche die Lager und Unterkünfte und treibe auch den letzten Mann in den Kampf: und siehe, ich habe

die Aufregung beschwichtigt, die Nation gerettet und nun ist alles gut.» Noch war nicht alles gut, denn das türkische Heer konnte, falls es seine Operationen energischer fortsetzte, den Anfständischen noch so manches Ungemach bereiten. Doch ist nicht zu leugnen, daß die Serben, durch die Verfügungen und das ermutigende Beispiel des Oberbefehlshabers ermuntert, nicht nur Zeit gewannen, sich zu organisieren, sondern sich auch wieder mit Lust und Liebe und vertrauensvoll um die Fahnen scharten und die feindliche Streitmacht so lange aufhielten, bis diese, durch andere Umstände gezwungen, aus Serbien endgültig abzog. Aus der großen Prüfung ging Karagjorgje mit gefestigtem Ansehen als oberster Führer hervor.[254]

Relativ günstige Lage an den Grenzen. Karagjorgje verteidigt die Moravalinie mit Erfolg.

Es war Karagjorgjes und überhaupt der Serben Glück, daß sie gerade damals nicht genötigt waren, ihre Kraft zu zersplittern. Nach den größeren Treffen um die Mitte des Sommers hörten nämlich die Angriffe aus Bosnien auf und Jakob Nenadović wie Luka Lazarević waren imstande, die Grenze mit der Mannschaft ihrer eigenen Kreise zu bewachen, so daß das Heer an der Morava wenigstens von dieser Seite keinen Angriff zu befürchten hatte. Zwar hatte Ali Vidaić Pascha noch immer eine drohende Stellung an der Drina inne und eine türkische Truppe drang sogar bis Sokol vor, doch war dies alles ohne größere Bedeutung, so daß Sima Marković mit seiner Division zu Karagjorgje stoßen konnte.[255] Auch von Sjenica und Novibazar drohte der serbischen Grenze keine Gefahr. Allerdings fielen ab und zu einzelne türkische Truppen ein, diese wurden aber von den Woiwoden, die dort Wache hielten, namentlich Pljakić und Milan Obrenović, ohne große Anstrengung zurückgedrängt.[256] Die Mohammedaner in Bosnien und der Herzegovina, in Altserbien und Albanien entfalteten bei dieser Gelegenheit gegen den serbischen Aufstand nicht jene Energie, die man infolge ihres alten Hasses, zumal aber infolge der Verordnungen der Pforte erwarten konnte. Denn sie besorgten, auch sie würden, wenn die serbische Bewegung endgültig unterdrückt sei, nach Bulgarien zu der türkischen Armee, die gegen die Russen aufgestellt war, eilen müssen. Und so treu die bosnischen

und herzegovinischen Mohammedaner dem Sultan anhingen, der Pforte gegenüber bekundeten sie doch stets eine gewisse Selbständigkeit und leisteten einem Befehle aus Stambul ungern Folge; anderseits aber hätten sie auch ihre Provinz nicht gerne zu einer Zeit verlassen, da es in der bosnischen Raja, die bereits dem Beispiele der Serben folgte, gleichfalls zu gähren anfing. Der geplante Aufstand, der hauptsächlich im westlichen Teile von Bosnien ausbrechen sollte, ward zwar noch zur rechten Zeit erstickt und zahlreiche Christen büßten auf die gräßlichste Weise mit ihrem Leben, allein schon dieser Versuch war den Mohammedanern eine Mahnung, über ihre aufrührerischen Untertanen strenge zu wachen und sich aus der Provinz nicht zu entfernen. Darum setzten sie ihre Angriffe gegen Serbien nur lau fort.[257] Dies gereichte der Sache der Serben zu großem Vorteile, da sie infolge dessen mit Ausnahme der wenigen Grenzwachtruppen ihre gesamte Streitmacht gegen die türkische Hauptarmee verwenden kohnten.

Churschid Pascha legte sein Hauptquartier nach Petka zwischen Banja und Ćuprija und sandte von hier einzelne Heeresabteilungen aus, die teils die wohlhabenderen Ortschaften des fruchtbaren Moravatales verwüsteten, teils den Übergang über die Morava zu erzwingen trachteten. Aber alle hierauf gerichteten Versuche schlugen fehl. Das Ufer wurde von den Serben so sorgfältig bewacht und so energisch verteidigt, daß, wenn es auch bisweilen kleineren türkischen Abteilungen gelang, den Fluß zu durchwaten, sie alsbald gezwungen waren, den Rückzug anzutreten. Karagjorgje begnügte sich indessen mit diesen täglichen geringfügigen Plänkeleien nicht, sondern ging einige Male selbst mit einer größeren Truppe über die Morava und griff die Türken an. So drang er am 21. September mit zirka 1000 Mann in den Kreis Resava ein und sprengte hier eine größere feindliche Abteilung vollständig auseinander.[258] Bei Ćuprija stellten die Türken zwar die von den Serben eingeäscherte Brücke wieder her, stießen aber auf solchen Widerstand, daß sie diese nicht zu überschreiten vermochten.

Lage des Milenko Stojković bei Poreč. Ursachen der Untätigkeit des türkischen Heeres.

Während Karagjorgje die überaus wichtige Moravalinie so erfolgreich verteidigte, traf Milenko Stojković in Poreč an der Donau, gegenüber dem walachischen Ufer, gleichfalls Vorbereitungen zu einem heftigen Kampfe. Es stand außer Zweifel, daß, falls die türkischen Truppen, die das Moravatal überschwemmten, auch von Kladovo und Widdin aus unterstützt bis Poreč vordrangen, Milenko in die kritischeste Lage geriete. Die bedrängten Serben hätten zwar leicht Hilfe erlangen können, da auf dem anderen Ufer Isajew mit einem russischen Korps in der Kleinen Walachei lagerte. Nach der so unglücklich ausgegangenen Unternehmung von Kladovo im Juli hatte sich Isajew, wie wir berichteten, auf walachisches Gebiet zurückgezogen, und Prosorowsky, dieser allzu vorsichtige, ja fortwährend ängstliche Feldherr, wollte seit dieser Zeit nichts davon hören, daß russische Truppen die Donau übersetzen, sich mit den Serben vereinigen und mit diesen vereint in Serbien gegen die Türken kämpfen sollten. Prosorowsky fürchtete nämlich, die Türken könnten, falls die in der Kleinen Walachei stehende Streitmacht sich von da zur Unterstützung der Serben entfernte, auf das linke Ufer einfallen und so das russische Heer selbst im Rücken bedrohen. Am 21. August starb der greise Feldherr und einige Tage später übernahm Fürst Bagration den Oberbefehl über die russische Armee. Bagration zeigte, wenigstens im Anfange, größeres Interesse für die Sache der Serben als sein Vorgänger. Er sandte Rodofinikin, der inzwischen im russischen Hauptquartiere eingetroffen war, zu Isajew mit der Weisung, mit den Aufständischen wieder in Verbindung zu treten, sie zur Ausdauer anzueifern und ihre Hoffnung auf die russische Hilfe nicht schwinden zu lassen. Isajew wurde vom Oberbefehlshaber ermächtigt, wenn er sich auf eigene Verantwortung mit den Serben vereinigen wolle, dies zu tun, jedoch nur, falls die Kleine Walachei gegen jeden türkischen Angriff gesichert sei. Isajew traf auch einige Vorbereitungen zum Übergange über die Donau und verständigte Milenko, daß die russische Hilfe bald eintreffe, verließ aber dessenungeachtet die Kleine Walachei nicht. Wahrscheinlich hielt er dies Unternehmen

für gefährlich, da die Türken sich der Donau immer mehr näherten. Unterdessen aber gestaltete sich die Lage Milenkos immer verzweifelter. Mit der bestürzten Einwohnerschaft war auch ein guter Teil seiner Bewaffneten nach Österreich geflohen, so daß er mit der kleinen Schar, über die er noch gebot, außerstande war, auch nur den geringsten Widerstand zu leisten. Dobrinjac, der, wie wir wissen, Rodofinikin nach der Walachei begleitet hatte, warb aus den dort weilenden Serben eine Truppe, ruderte über die Donau und vereinigte sich mit Milenko. Doch auch so hätten die beiden Woiwoden den Angriff nicht zurückzuschlagen vermocht. Zu einem solchen Angriffe kam es jedoch nicht.[259]

Bei der Einnahme der Schanzen von Kamenica und während der langen Belagerung von Deligrad hatte das türkische Heer große Verluste erlitten. Dazu kam noch, daß die undisziplinierten Freiwilligen- und Krdschalentruppen, die einen bedeutenden Teil der Hauptstreitmacht bildeten, nach den errungenen Erfolgen teils in ihre Heimat zurückkehrten, teils beutelüstern im Moravatale umherschwärmten. Auch durch die täglich erneuten Einzelkämpfe an der Morava wurde der Stand wesentlich verringert. So ist es erklärlich, daß der türkische Oberbefehlshaber, der aus Niš mit einer Armee von angeblich 50.000 Mann aufgebrochen war, gegen Ende September kaum noch über 15.000 Mann gebot.

Inzwischen aber war es der Energie Karagjorgjes gelungen, nicht nur das linke Ufer zu befestigen, sondern auch ansehnliche Truppen längs des Flusses zu konzentrieren und, wie wir sahen, die wichtigsten Übergänge zu besetzen. Durch den Hader und die Rivalität der kommandierenden Paschas, dieser Erbsünde der türkischen Feldzüge, wurde die rasche und wirksame Aktion der Hauptarmee gleichfalls lahmgelegt. Und endlich nahte bereits die herbstliche Regenzeit, da die türkischen Truppen nicht gerne im Felde blieben, sondern bestrebt waren, an den heimischen Herd zurückzukehren. Alle diese Gründe zusammengenommen erklären den sonst unbegreiflichen Umstand, daß der türkische Oberbefehlshaber nach dem Falle

von Deligrad die Vorteile der Situation nicht auszunützen trachtete. Bei rascherem Entschlusse und nur etwas größerer Energie hätten die Türken sich in wenigen Wochen der ganzen Provinz, ja selbst Belgrads, bemächtigen können, dessen Mauern nur durch drei schlechte Kanonen verteidigt waren. So aber blieb den Serben Zeit, sich von neuem zu organisieren. Doch auch unter den veränderten Verhältnissen, die ohne Zweifel einen Wandel zugunsten der Serben erfahren hatten, wäre die türkische Armee, wenn auch vielleicht mit mehr Opfern, um den Preis größerer, blutigerer Kämpfe, vermutlich imstande gewesen, die Revolution vollständig niederzuwerfen. Hiezu aber hatte sie weder Zeit noch Gelegenheit mehr.

Siegreiches Vordringen des russischen Oberkommandanten Fürsten Bagration in Bulgarien. Die türkischen Truppen verlassen Serbien.

Als Fürst Bagration Oberkommandant des russischen Heeres gegen die Türkei wurde, schrieb Zar Alexander auf sein Ernennungsdekret eigenhändig die Bemerkung, er erwarte binnen kurzem Nachricht von ihm vom jenseitigen Donauufer. Diese kaiserlichen Worte befeuerten Bagration zu raschem Handeln. Und in der Tat eröffnete er ein paar Tage, nachdem er die Führung übernommen, den Feldzug von neuem. Alsbald unterwarfen sich einige kleinere türkische Festungen und am 7. September überschritt Bagration mit seiner Armee die Donau und drang in Bulgarien ein. Am 16. September sprengte er eine türkische Division von 15.000 Mann auseinander und zwang 10 Tage darauf die Festung Ismail zur Übergabe. Dies siegreiche Vordringen verblüffte die Pforte, die nunmehr ihre gesamte Kraft gegen den mächtigen Feind zu konzentrieren suchte. Die türkischen Truppen in Serbien erhielten daher Befehl, sich zurückzuzieheu und zur Verteidigung des gefährdeten Bulgarien zu eilen. Infolge dieser Ordre verließ Churschid Pascha Serbien mit der Hauptstreitmacht und entfernte sich nach Niš zum Schutz der Balkanpässe und des Weges nach Konstantinopel. Auf serbischem Gebiet sengte nur noch der berüchtigte Ali Guschanz mit einigen tausend seiner Krdschalen, später folgte aber auch er der Hauptarmee nach. Der Rückzug ging langsam vor sich, doch scheint gegen Ende Oktober keine türkische Truppe mehr in Serbien geweilt zu haben, und die verlorenen Plätze,

selbst Deligrad, wurden von den Aufständischen wieder in Besitz genommen, nur Kladovo und Brza-Palanka blieben in türkischen Händen.[260]

Serbien war vor der Vernichtung gerettet, die ihm durch den Angriff von Niš her gedroht hatte. Allein die Aufständischen fühlten, daß die eingetretene Ruhe nur eine zeitweilige sein könne und im nächsten Frühjahre auch die Kämpfe wieder beginnen würden. Es stand fest, daß die Pforte, die, nur durch den russischen Angriff gezwungen, die siegreiche türkische Armee aus Serbien abberufen hatte, nicht eher ruhen werde, als bis sie die Empörung vollständig zu Boden geschlagen habe. Im Sommer 1809 überzeugten sich die Serben aber, daß sie, sich selbst überlassen, nicht imstande seien, erfolgreich gegen die türkische Übermacht anzukämpfen. Die Besorgnis des Volkes war somit nicht ganz unbegründet, es werde früher oder später dennoch genötigt sein, sich einem energischeren Pascha zu unterwerfen und dann die fast schon errungene Freiheit wieder mit dem Lose der Raja zu vertauschen.

Es war also natürlich, daß die Serben jetzt nur mehr von einer auswärtigen Hilfe eine Wendung zum Besseren in ihrer Sache erhofften.

Serben vertrauen nur auf die Hilfe von auswärts.

Lebhafter als irgendeiner empfand Karagjorgje die Notwendigkeit einer solchen und als er von russischer Seite keine Unterstützung mehr erwartete, suchte er, wie wir sahen, neuerdings Österreich zu gewinnen. Allein ein großer Teil der Woiwoden, wie auch die Masse des Volkes, hatte, obgleich Prosorowsky und Rodofinikin von vielen verurteilt wurden, nur zu Rußland Zutrauen und erhoffte nur von diesem Schutz. Einige von den Führern aber, und gerade die mächtigsten, suchten diese Stimmung des Volkes gleichzeitig gegen Karagjorgje und zugunsten ihres eigenen Ehrgeizes auszunützen. Namentlich als ihnen Karagjorgjes geheime Unterhandlungen mit den österreichischen Behörden zu Ohren kamen, fingen sie an, von Verrat zu sprechen und waren bemüht, Karagjorgjes Ansehen zu vernichten und die oberste Gewalt an sich zu reißen. Da sie jedoch die Anhänglichkeit des Volkes an seinen Oberbefehlshaber kannten, traten sie nicht offen gegen ihn auf, sondern

Streit der Woiwoden. Bitten den Zar um Unterstützung. Der serbische Rat entsendet eine Deputation nach Rußland. Russische Schlappe bei Silistria, Bagration zieht in die Walachei, empfängt und belehrt die serbische Deputation.

richteten ihre Angriffe mehr gegen jene, die zur Zeit gerade als vertraute Ratgeber Karagjorgjes galten. So lebte schärfer denn je der unselige Zwist zwischen den Woiwoden wieder auf, der selbst inmitten der Kämpfe nicht ganz geruht hatte und auch im Volke Zweifel und Mißtrauen gerade zu einer Zeit erweckte, da man der Eintracht und des Zusammenhaltens am meisten bedurft hätte.*)

Insofern diese Umtriebe auf eine Erschütterung der Stellung Karagjorgjes gerichtet waren, mißlangen sie. Sein Ansehen und seine Volkstümlichkeit waren bereits zu stark, als daß man ihn leichthin beiseite schieben konnte. Warfen ihm doch auch seine Feinde höchstens nur unüberlegte Heftigkeit, schwaches Zaudern, leichtgläubige Unbeständigkeit vor. Sein Mut, seine reine Vaterlandsliebe, seine Selbstlosigkeit wurde niemals von irgend jemandem in Zweifel gezogen.

Wir haben des öfteren erwähnt, daß er trotz seines Mißtrauens gegen die russischen Zusagen und trotzdem es den Anschein hat, daß er selbst das österreichische Protektorat als ersprießlicher für sein Vaterland erachtet hätte, doch jedesmal zu Rußland zurückkehrte, wenn er dort mehr erreichen zu können vermeinte als bei dem Nachbarstaate. Er verbündete sich im Interesse seinen Vaterlandes, und weil er mit kleinen politischen Einheiten arbeitete, erscheint dieses fortwährende Experimentieren kleinlich, und doch lag darin Methode. Auch im Herbst 1809, als er sich überzeugte, daß er auf den tätigen Schutz Österreichs nicht rechnen könne und daß das Volk seine Rettung von Rußland erwarte, widersetzte er sich denen nicht, die sich an den Zar zu wenden wünschten, sondern wirkte selbst bei jedem Schritte mit, der die Erlangung der russischen Unterstützung bezweckte.

*) Wir hatten schon wiederholt Gelegenheit, einzelner Symptome des Zwistes der Woiwoden zu gedenken. Auch diesmal berühren wir den Gegenstand nur flüchtig. Der fortwährend erneute Zank der Führer untereinander ist ohne Zweifel eines der bedeutsamsten Momente in der Geschichte des Aufstandes. Zugleich steht dieses in engem Zusammenhange mit der Rivalität der österreichischen und russischen Politik in Serbien. Aus diesem Grunde wird die Entwicklung der inneren Streitigkeiten später noch eingehend und zusammenhängend geschildert.

Einige Tage nach dem Fall von Deligrad sandte der Senat eines seiner Mitglieder, Popović, zur Erwirkung schleuniger Hilfe in das russische Hauptquartier. Zugleich richtete er auch an den Zar eine Bittschrift, in dem er die traurige Lage des Landes darstellte und die bestimmte Erklärung abgab, sie könnten sich nicht mehr lange gegen die türkische Streitmacht behaupten. «Indem wir Eurer Majestät zu Füßen fallen,» schloß der Rat sein Gesuch, «flehen wir um die Unterstützung der russischen Waffen, sonst wird der Name der Serben von der Erdoberfläche ausgemerzt.» Laut seiner Instruktion hatte Popović aus dem russischen Lager direkt zum Zar nach St. Petersburg zu reisen. Als er aber im Hauptquartier anlangte, traf er Prosorowsky nicht mehr am Leben. Sein Nachfolger Fürst Bagration beantwortete die Bittschrift des Rates, aber selbstverständlich erst viel später.[261]

Unterdessen hatte sich das türkische Heer, wie berichtet, zurückgezogen und die Serben waren aus ihrer bedrängten Lage befreit. Doch waren die Besorgnisse hinsichtlich der Zukunft nicht geschwunden. Und da aus dem russischen Lager keine sichere Nachricht von der erhofften Hilfe eintraf, wurden auf der im Spätherbst zu Belgrad abgehaltenen Skupschtina drei Deputierte: Milan Obrenović, der Archimandrit Melenti und Milenko Stojković gewählt und auch diese zum russischen Feldherrn entsandt, um die Erfüllung des Wunsches des Volkes und Rates zu betreiben.[262] Indessen machten sich nur der Priester und Obrenović auf den Weg. Stojković blieb in Poreč und sann schon damals auf eine Auflehnung wider Karagjorgje.

Eine Reise in jenen Gegenden war dazumal noch mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Auch die serbischen Abgesandten langten erst spät in Bukarest an, konnten aber auch hier nicht Halt machen, sondern mußten ihren Weg bis Hirsova fortsetzen, wo Fürst Bagration damals lagerte. Dobrinjac schloß sich ihnen an und obgleich er kein Mandat hatte, trat auch er als Abgesandter des serbischen Volkes auf.

Durch den Erfolg, den die russische Armee im September auf bulgarischem Gebiet errungen hatte, ließ

Bagration sich ermutigen, die Einnahme des wichtigen Silistria zu versuchen. Doch hier verließ ihn sein Glück. Die Festung wurde von Ilik-Oglu, dem Kommandanten der über 10.000 Mann starken türkischen Besatzung, so heldenmütig verteidigt, daß die Russen nur mehr nach einer regelrechten, längeren Belagerung auf deren Einnahme hoffen konnten. Inzwischen ward die Lage des Okkupationsheeres täglich ungünstiger. Die Zahl der Kranken und Kampfunfähigen stieg in erschreckender Weise; die Herbstregen machten die Wege ungangbar, infolgedessen die Verproviantierung mit vielen Mühen und Verzögerungen verknüpft war; doch auch an dem notwendigen Kriegsmaterial litt die russische Armee Mangel, so daß ein Teil der Belagerungsgeschütze erst gegen Mitte Oktober auf dem linken Ufer anlangte. Und endlich kam von Rustschuk ein türkisches Heer von 20.000 Mann unter der Führung Pehlivans der Festung zu Hilfe. Pehlivan verschanzte sich unweit des russischen Lagers bei Tatarica. Bagration ließ einen großen Teil seiner Armee bei Silistria, zog mit 7000 Mann gegen Pehlivan und griff ihn am 22. Oktober an, vermochte aber in die türkischen Schanzen nicht einzudringen und zog wieder vor Silistria. Da Bagration einsah, daß er in der vorgerückten Jahreszeit mit seinem zusammengeschmolzenen, erschöpften Heere keine bedeutenderen Erfolge mehr zu erwarten hatte, bat er den Zar, zu gestatten, daß er seine Truppen in die Walachei zurückführe und im nächsten Frühjahr den Feldzug in Bulgarien wieder beginne. Und ohne die Antwort abzuwarten, hob er am 1. November die Belagerung von Silistria auf und führte die Armee an die Donau. Erst auf wiederholte Bitten erteilte der Zar die gewünschte Bewilligung und Ende November bezog das russische Heer wieder seine Winterquartiere in der Walachei und Moldau.[265] Bagration verblieb in Hirsova und beorderte auch die serbischen Abgesandten dahin, die am 31. Dezember im russischen Hauptquartier eintrafen. Einige Tage vor ihnen kam Rodofinikin dort an, der als Vermittler zwischen ihnen und dem Oberbefehlshaber zu fungieren hatte.

Die Deputierten wurden von Bagration freundlich empfangen und baten den Fürsten, so rasch als möglich Hilfstruppen, Waffen und Munition nach Serbien und eine russische Besatzung nach Belgrad zu senden, ferner, daß die Wünsche des serbischen Volkes berücksichtigt würden, wenn es einmal zum Friedensschluß zwischen Rußland und der Pforte käme. Schließlich gelobten sie dem Zar feierlich Treue und versprachen, Bagrations Befehle mit blindem Gehorsam auszuführen. Bagration versicherte ihnen, der Zar, der ihre Sache auch bisher schon in seinen Schutz genommen habe, werde ihrer auch in Zukunft nicht vergessen. Er versprach, daß sie die gewünschte Hilfe bald erhalten sollten, und teilte ihnen mit, daß die nötigen Vorbereitungen für den Übergang einer russischen Division über die Donau bereits getroffen seien. Betreffs der Besetzung Belgrads durch die Russen sagte er, auch dies könne geschehen, doch erst, wenn die Hilfstruppe in Serbien bereits eingedrungen sei. Sodann forderte er die Deputierten auf, ihre Landsleute in tatkräftigster Weise zur Bewaffnung anzueifern und das russische Korps, das zu ihnen entsandt würde, in bezug auf Verpflegung, Transporte usw. wirksamst zu unterstützen. Zum Schlusse warnte er sie, auf Österreich zu bauen, da sie eine Wendung zum Besseren in ihrem Lose einzig vom russischen Protektorate erhoffen könnten. Um die Abgesandten von der Richtigkeit seiner Worte noch mehr zu überzeugen, schenkte er dem Archimandriten Leonti ein wertvolles Brillantkreuz, dessen beiden Genossen je einen vergoldeten Säbel und ließ überdies durch Rodofinikin 3000 Dukaten an die Aufständischen nach Serbien gelangen.[264]

Innere Zwistigkeiten, Besorgnisse in Serbien.

Das lange Ausbleiben der Deputierten und deren Berichte über Bagrations unerfüllte Versprechungen erzeugten unter den Serben große Verstimmung. Karagjorgje bedurfte in der Tat großer Energie, um selbst inmitten dieser allgemeinen Verzagtheit die Rüstungen für den sich erneuernden Kampf mit unerschütterlichem Eifer fortzusetzen. An Menschen gebrach es nicht, doch an allem anderen zur Fortsetzung des Krieges Erforderlichen litten die Serben großen Mangel. Und, was die Hauptsache war, die Kasse war leer, somit die

Ergänzung der geschwundenen Kriegsvorräte unmöglich. Um diesem Übelstande abzuhelfen, ordnete Karagjorgje im Verein mit dem Rate an, daß jeder wohlhabendere Serbe 1 Dukaten per Kopf zahlen sollte. Auf diese Weise flossen an 150.000 Dukaten in die öffentliche Kasse ein.[265]

Unter den damaligen Verhältnissen war diese Steuer jedenfalls drückend und deren Vorschreibung lieferte den neidischen Woiwoden einen günstigen Vorwand für einen neuerlichen Versuch, im Volke Unzufriedenheit gegen Karagjorgje anzufachen. Doch auch diesmal erreichten sie ihren Zweck nicht, weshalb die meisten sich wieder an den Oberbefehlshaber anschlossen; nur einige wenige, wie Jakob Nenadović, zogen sich grollend zurück. Der einzige Milenko Stojković verweigerte laut den Gehorsam, fiel offen von Karagjorgje ab und übte seine Macht in Poreč und Umgebung vollkommen unabhängig aus. Im Laufe des Winters wurde der Gegensatz zwischen dem Oberbefehlshaber und dem ehrgeizigen Woiwoden so scharf, daß der Bürgerkrieg bereits unvermeidlich schien.

Fast gleichzeitig mit Milenkos Abfall verlautete, es hätten sich an der Ostgrenze im Kreise Crna Rjeka 13 walachische Dörfer empört und begännen, nachdem sie sich mit den Türken vereinigt, Hajduk Veljko zu beunruhigen. In einem Briefe spricht sich Karagjorgje bitter über diese Walachen aus, die, obgleich sie auf serbischem Gebiete wohnten, sich dennoch mit den Mohammedanern gegen ihre christlichen Glaubensgenossen verbündeten. Er wies daher die Woiwoden der Umgegend an, ein Heer zu sammeln, und überschritt auch selbst mit den bei Ćuprija konzentrierten 3000 Mann die Morava, um Veljko zu Hilfe zu ziehen, indem er verkündete, er gedenke diese Bewegung energisch zu unterdrücken und werde die Dörfer der Empörer niederbrennen lassen, damit sie zu unbewohnten Einöden würden.[266]

Als Karagjorgje sein Heer auf das rechte Moravaufer hinüberführte, war man in Belgrad, wo man den wahren Grund dieses Feldzuges nicht kannte, allgemein der Überzeugung, es werde nun zu einem Zusammenstoße zwischen den beiden Rivalen, dem Oberbefehlshaber und Milenko,

kommen. Möglicherweise hielt auch Karagjorgje selbst die walachische Bewegung für kein wirklich ernstes Ereignis und benutzte sie nur als Vorwand, um mit seiner ansehnlichen Heeresabteilung in jener Gegend zu erscheinen und Milenko hiedurch einzuschüchtern. Falls dies seine Absicht war, so gelang sie vollständig. Die Walachen, die nicht so sehr als politische Aufrührer, denn als Räuber längs des Timok herumgestreift und sogar in die Nahia Požarevac eingefallen waren, zerstreuten sich auf die Kunde vom Nahen des serbischen Heeres, und es wird ihrer keine weitere Erwähnung getan. Karagjorgje aber blieb noch eine Zeitlang auf dem rechten Moravaufer und richtete hier, von Dorf zu Dorf ziehend, die Verzagenden auf, beruhigte die Unzufriedenen und gewann derart auch diejenigen wieder, die sich vielleicht schon Milenko zugeneigt hatten. Und als Milenko, dessen Truppe meist aus zusammengelaufenem Gesindel und Überläufern bestand, sah, daß der größte Teil des serbischen Volkes sich doch um Karagjorgje scharen würde, wenn es zwischen ihnen beiden zu wählen hätte, rührte er sich nicht aus Poreč, um sich nicht mit dem mächtigeren Karagjorgje schlagen zu müssen. Anderseits ließ auch der Oberbefehlshaber ihn unbehelligt, sei es, daß er kein serbisches Blut vergießen wollte, selbst nicht um den Preis, von seinem hartnäckigsten Gegner befreit zu werden, sei es, daß er fürchtete, falls er Poreč mit Übermacht angriffe, würde Milenko bereit sein, die Festung den Türken zu übergeben. So konnte sich Milenko in Ruhe, zugleich aber auch in vollständiger Isolierung noch eine Weile der Unabhängigkeit erfreuen. Karagjorgje hingegen kehrte nach Topola zurück. Später jedoch, als ein letzter Versuch, den Schutz Österreichs zu gewinnen, gleichfalls fehlgeschlagen war, trug Karagjorgje dem Milenko die Aussöhnung an, die dieser auch annahm, da er einsah, daß er sich aus eigener Kraft nicht länger behaupten könne.[267]

So verstrichen in Serbien die zwei ersten Monate des Jahres 1810 unter inneren Zwistigkeiten und Besorgnissen. Mit dem Nahen des Frühlings wurde eine Erneuerung der Kämpfe immer wahrscheinlicher, daher zugleich die Frage der russischen Unterstützung immer wichtiger. Bagration

22. März 1810. Der russische General Isajew überschreitet die Donau.

vergaß des Versprechens, das er den Serben gegeben, nicht und beauftragte den in der Kleinen Walachei weilenden General Isajew, sich mit seiner Brigade zur Überschreitung der Donau zu rüsten und in Serbien einzudringen. Nach Bagrations Plan sollte Isajew vor allem Negotin besetzen und sich dann unter dem Schutze dieser Festung mit den Serben vereinigen. Die auf diese Weise gebildete russisch-serbische Streitmacht wäre der in Bulgarien eindringenden russischen Armee ohne Zweifel von großem Nutzen gewesen, indem sie einen eventuellen Angriff der Türken vom Timok gegen den rechten Flügel der Russen aufgehalten hätte. Aus diesem Grunde hielt Bagration es für notwendig, daß die Vereinigung mit den Serben den Operationen der Hauptarmee vorangehe. Darum begab er sich selbst nach der Kleinen Walachei, um die Rüstungen zu beschleunigen. Nachdem er endlich alles in Ordnung gebracht, kam er zu dem Entschlusse, daß nach dem 13. März der Truppentransport auf das rechte Ufer beginnen könne. Isajew nahm die Ausführung des Planes schon am 14. in Angriff. Zuerst ging er an der großen Insel Ostromare (Alemar) an Land und nachdem er die türkische Besatzung, die sich dort hinter Schanzen verteidigte, zur Übergabe gezwungen, setzte er am 22. März von der Insel auf das andere Donauufer über, ohne daß die Türken, die ihn weiter entfernt erwarteten, die Landung verhindern konnten. Erst als die Russen ihre Schiffe bereits verlassen hatten, wurden sie von einer feindlichen Truppe von 1000 Mann angegriffen, doch gelang es ihnen, diese nach kurzem Kampfe zu zersprengen.[268] So war nun die seit so langem erwartete russische Unterstützung endlich in Serbien eingetroffen. Aber wieder vergingen Monate, ehe die Russen tatsächlich an den Kämpfen der Aufständischen teilnahmen, und auch da war es nicht Isajew beschieden, mit den Serben vereint zu kämpfen.

Wechsel in der russischen Heeresleitung, Graf Nikolaus Kamensky übernimmt den Oberbefehl. Instruktionen Zar Alexanders.

Um Mitte März vollzog sich bei der russischen Hauptarmee eine große Veränderung. In St. Petersburg war man mit Bagration nicht mehr zufrieden. Als der ohnehin schon verstimmte Feldherr wahrnahm, daß die Gunst des Hofes sich von ihm abwandte, reichte er seine Demission ein, die

vom Zar auch sofort angenommen wurde. An seiner Stelle wurde Graf Nikolaus Kamensky zum Oberkommandanten der russischen Armee ernannt. Kamensky stand damals auf dem Gipfel seines Ruhmes. Ganz Rußland blickte voll Bewunderung auf den Helden von Finnland und erwartete von ihm große, glänzende Taten. Zar Alexander zweifelte nicht, daß es Kamensky gelingen werde, das türkische Reich in kürzester Zeit niederzuwerfen und den Frieden in Adrianopel, wenn nicht gar unter den Mauern von Konstantinopel zu schließen. Darum hatte der Oberbefehlshaber, als er sich aus St. Petersburg entfernte, auch das Verzeichnis der Bedingungen mitzunehmen, unter denen der Zar geneigt war, sich mit dem Sultan auszusöhnen. Da jedoch diese Bedingungen, unter denen auch die Unabhängigkeit der Serben enthalten war, auf die Zerstückelung der damaligen Türkei abzielten, so war es nicht wahrscheinlich, daß die Pforte diesen demütigenden Vertrag annehmen würde, es sei denn, daß verlorene Schlachten sie zur Nachgiebigkeit zwangen. Nur durch eine rasche Offensive und entschiedene Siege war der günstige Friede, den Zar Alexander wünschte, zu erzwingen. Den Kriegsplan brachte Kamensky schon aus der russischen Hauptstadt fertig mit. In seinen Instruktionen war eingehend bestimmt, mit welchem Korps er über die Donau nach Bulgarien einzudringen, welches er als Besatzung in den eroberten Festungen und als Reserve in Bukarest zu belassen hatte; ferner, auf welche Weise er trachten sollte, vorzurücken und so rasch als möglich bis Adrianopel zu dringen, und wie er die russische Schwarze Meer-Flotte zu verwenden hatte. Endlich war auch davon die Rede, daß er trachten sollte, die Serben zum Aufstande zu reizen.[269]

Das Ziel, das der Zar seinem Lieblingsheerführer vorgesetzt hatte, wurde im Laufe des Jahres 1810 nicht erreicht. Kamensky war kleiner als sein Ruf und die Aufgabe größer, als daß er sich erfolgreich mit ihr hätte messen können. Im Anfange aber ging er voll Zuversicht, vielleicht auch etwas übermütig, an die Ausführung des Willens seines Herrschers.

Graf Kamensky übernimmt am 24. März 1810 zu Jassy das Oberkommando. Seine Vorbereitungen.

Am 24. März übernahm Kamensky zu Jassy das Oberkommando und begann sofort mit der Vorbereitung des Feldzuges. Doch wie immer, so nahm auch jetzt die Aufstellung der Truppen, die Anschaffung der Transportmittel und die Organisierung der Verpflegsstationen viel Zeit in Anspruch, und erst zwischen dem 22. und 26. Mai überschritt Kamensky mit seiner Armee die Donau bei Hirsova.[270]

Um das vom Zar so heiß ersehnte Resultat möglichst rasch und mit vollständigem Erfolge erringen zu können, beschloß Kamensky sogleich nach seiner Ankunft in der Walachei, seine gesamte Streitmacht, die ungeachtet der aus Rußland erhaltenen Verstärkungen auch jetzt noch kaum mehr als 85.000 Mann zählte, ausschließlich auf dem bulgarischen Kriegsschauplatze zu verwenden. Auf diese Weise hoffte er, der türkischen Macht einen entscheidenden Schlag beibringen zu können. Hiedurch aber wurde die Sache der Unterstützung der Serben in den Hintergrund gedrängt.

Graf Kamensky und die Serben. Rückzug des Generals Isajew.

Der russische Oberbefehlshaber faßte den auf die Serben bezüglichen Punkt seiner Instruktionen dahin auf, daß es genüge, wenn er sie einstweilen aneifere, die Waffen zu ergreifen, und so eine für das in Bulgarien tätige russische Heer äußerst vorteilhafte Diversion zustande bringe. Die Entsendung einer Hilfstruppe nach Serbien glaubte er indessen auf eine spätere Zeit verschieben zu dürfen, wo er dies ohne Schwächung seiner eigenen Streitmacht tun könnte. Wahrscheinlich vertraute er darauf, daß, selbst wenn die Serben inzwischen eine Niederlage erlitten, es bei dem definitiven Friedensschlusse nicht schwer fallen würde, der überwundenen Pforte die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit abzuzwingen.

Diese Gründe bewogen Kamensky, schon wenige Tage nach Übernahme des Oberkommandos Isajew den Befehl zum Rückzuge nach der Kleinen Walachei zu erteilen, wo diese russische Truppe zu der unter dem Kommando Zuccatos stehenden Reserve stoßen sollte. Die Russen verließen also wieder das serbische Gebiet und hielten nur die Insel Ostromare (Alemar) besetzt.[271] Nach Isajews Abzug sahen sich Milenko Stojković und Haiduk Veljko, die in der Hoffnung, sich binnen kurzem mit den Russen ver-

einigen zu können, mit ihren Leuten in der Umgebung bereits gebrandschatzt hatten, gleichfalls genötigt, in ihre Standquartiere zurückzukehren.[272]

Gerüchte in Belgrad.

Unterdessen kursierten in Belgrad die widersprechendsten Gerüchte über das Schicksal der Truppe Isajews. Bald wurde erzählt, die Russen hätten sich nach Überschreitung der Donau mit Haiduk Veljko vereinigt und belagerten Brza Palanka, bald sprach man, sie hätten letztere Befestigung bereits eingenommen und rückten gegen Banja vor. Wieder einige Tage später hieß es, die russische Truppe sei gar nicht auf dem rechten Ufer gelandet und habe bloß die Insel Ostromare besetzt.[273] Die Mangelhaftigkeit der Information über ein so wichtiges Ereignis, wie es die Ankunft der russischen Hilfstruppe für die Serben war, findet ihre Erklärung teils in der damals noch ungeregelten und äußerst langsamen Art des Verkehres, teils in dem Umstande, daß einige unter den Woiwoden, namentlich jene, die zu Rußland hinneigten, absichtlich falsche Nachrichten verbreiteten, indem sie die Erfolge der Russen vergrößerten oder geradezu solche erfanden, die zwar nicht existierten, aber, da sie dem Wunsche des Volkes entsprachen, leicht Glauben fanden. Wie immer dem auch sei, es stellte sich doch bald heraus, daß es eine russische Truppe, die mit den Aufständischen vereint wirken konnte, auf serbischem Gebiete nicht mehr gab. Und niemand wußte, ob man noch auf deren Rückkehr hoffen dürfe. Und doch hätten die Serben gerade jetzt der Beruhigung und Aufmunterung gar sehr bedurft.

Es schien wirklich, als seien die vielen Opfer, der Heldenmut, die Ausdauer, alles umsonst gewesen. Der fünfjährige, ununterbrochene Kampf hatte nur Niederlagen auf dem Schlachtfelde, steigende Lasten und in jeder Beziehung neue Gefahren gezeitigt. Auch die Zukunft verhieß kein freundlicheres Los; schon gingen Gerüchte von den Rüstungen der Türken an der Süd- und Westgrenze um. Es war also kein Wunder, daß die Serben des hoffnungslosen Ringens müde waren und auf das Gelingen des Aufstandes nicht mehr vertrauten. Überall aber, wo der Glaube des Volkes an seine eigene Lebensfähigkeit

erschüttert wird, wird der Eifer für das Gemeinwesen in der Regel zurückgedrängt und an dessen Stelle tritt die liebevolle Hege lokaler und noch mehr persönlicher Interessen, individueller Eitelkeit und Ambition. Dies war auch in Serbien der Fall. Unter dem Drucke der allgemeinen Abgeschlossenheit lockerten sich die ohnehin nur noch schwachen Bande der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung und selbst die Grundlage der nationalen Existenz ward wankend. Oligarchische Bestrebungen in den oberen Schichten, anarchische Erscheinungen unten im Volke bedrohten den primitiven Staatsorganismus mit Vernichtung. Einerseits strebten, wie erwähnt, die mächtigen Woiwoden darnach, die vom Rat und Karagjorgje ausgeübte Zentralgewalt zu brechen oder wenigstens einzudämmen und in ihren eigenen Kreisen sich selbst eine möglichst unabhängige Herrschaft zu sichern. Anderseits bildeten sich in der Provinz allerlei Räuberbanden, die die öffentliche Sicherheit in hohem Maße gefährdeten. Diese Banden bestanden nicht allein aus gewöhnlichen Dieben. Auch die Unzufriedenen schlossen sich ihnen an, die, des fortwährenden Zwangsmilitärdienstes überdrüssig uud nicht länger gewillt, die drückenden Lasten zu ertragen, sich der Strenge der gesetzlichen Ordnung zu entziehen wünschten. Es wurde bereits flüchtig erwähnt, daß Karagjorgje auch bei dieser Gelegenheit die eigene und die Autorität des Rates gegenüber den ränkesüchtigen Woiwoden zu wahren wußte; auch ist berichtet worden, auf welche Weise er zwischen der Morawa und dem Timok den Unfrieden beschwichtigte und dabei zugleich den Räubereien in Crna Rjeka ein Ende bereitete. Nicht so leicht ging dies in den westlichen Bezirken längs der Kolubara und der Drina. In dieser Gegend hatte die Unzufriedenheit des Volkes bereits einen sehr hohen Grad erreicht. Nur mittels großer Energie, ja rücksichtsloser Strenge, waren Jakob Nenadović und Knez Sima Marković, die in diesem Gebiete das Kommando führten, imstande, die Unordnung zu ersticken und die Ruhe wiederherzustellen.[274]

Dazu kam, daß auch diejenige Volksklasse, die an den vorhin erwähnten Ausschreitungen nicht teilgenommen hatte,

der durch die stetigen Kämpfe hervorgerufenen Leiden satt, anfing, sich mit dem Gedanken zu befreunden, es könnte vielleicht die Unterwerfung unter die türkische Macht die sicherste Zuflucht für die Zukunft bieten.[275]

Im russischen Hauptquartier kannte man die Stimmung in Serbien und auch die Verhältnisse daselbst. Allerdings entwarfen Rodofinikin und die serbischen Deputierten, die Karagjorgjes Feinde waren, teils aus persönlichem Hasse, teils aus egoistischen Motiven nur ein unvollständiges oder absichtlich entstelltes Bild von den Zuständen. Dem russischen Oberbefehlshaber standen jedoch noch andere Quellen zu Gebote und, wie sich später zeigen wird, suchte auch Karagjorgje selbst ihn über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Dessen bedurfte es aber kaum. Eindringlicher als alle Verdrehungen redeten die Tatsachen. Den Parteihader in ihrer Heimat vermochten die serbischen Deputierten nicht zu leugnen. Jedes ihrer Worte verriet dessen Bestehen. Und auch Karagjorgjes Verdienste und sein großes Ansehen bei dem Volke konnten sie nicht leugnen, so sehr sie auch gegen ihn wühlten. In der Tat wurde die Lage, wie sie sich in Serbien mit Ende 1809 und Anfang 1810 gestaltet hatte, von Kamensky, wenn auch nicht in jeder Einzelheit, so doch im großen Ganzen richtig erfaßt. Für die russische Kriegführung, die den serbischen Aufstand zur Unterbindung eines Teiles der türkischen Streitmacht verwenden wollte, war es von Wichtigkeit, daß die Serben den Mut nicht sinken ließen und ihre Kraft während der beständigen Rivalität der Woiwoden nicht zersplitterten, sondern sich um Karagjorgje, den einzigen Führer scharten, dem sie noch immer das größte Vertrauen entgegenbrachten und der schon so viele Zeichen seiner unbesiegbaren Energie gegeben hatte, und daß sie jeden Augenblick bereit stünden, den Kampf fortzusetzen.

Graf Kamensky mahnt die Serben zur Einigkeit. Rückkehr der Deputation.

Vom Standpunkte der russischen Interessen handelte Kamensky also jedenfalls richtig, als er bald nach Übernahme des Oberkommandos beschloß, die Serben durch Briefe, Botschaften und vertraute Emissäre zur Eintracht, Rüstung und zum Gehorsam gegen Karagjorgje sowie zur Treue gegen Rußland anzueifern, dabei natürlich

auch mit Versprechungen und guten Ratschlägen nicht zu kargen.

Schon in den ersten Tagen des April traf ein russischer Kurier mit Briefen von Kamensky an Karagjorgje ein. Und gegen Ende des Monats ließ der russische Feldherr durch Milenko, mit dem sich Karagjorgje inzwischen ausgesöhnt hatte, sagen, das russische Heer werde in kurzer Zeit die Donau überschreiten und den Feldzug energisch beginnen, die Serben möchten daher zuversichtlich sein. Einige Tage darauf langte abermals ein Brief von Kamensky in Belgrad ein, in dem er Karagjorgje riet, sich zwar auf den Krieg vorzubereiten, zugleich aber den serbischen Truppen an den Grenzen strengen Befehl zu erteilen, jeden Zusammenstoß mit den Türken sorgfältig zu vermeiden. Wahrscheinlich besorgte Kamensky, daß er, falls die Serben infolge ihres vorzeitigen Angriffes eine Niederlage erlitten, gezwungen wäre, ihnen eine Division zu Hilfe zu schicken, und daß dies die Ausführung seiner eigenen Pläne stören könnte.[276]

Am 9. Mai kehrten die im vergangenen Herbste ausgesandten serbischen Deputierten mit Ausnahme des in der Walachei verbliebenen Milan Obrenović nach Belgrad zurück. Mit ihnen kam auch Dobrinjac und ein russischer Hauptmann Teodorović. Viele wurden bei der Kunde von dem Erscheinen des heißblütigen Woiwoden besorgt; Dobrinjac blieb jedoch nicht nur ruhig, sondern erkannte auch trotz der alten Feindschaft die Oberhoheit Karagjorgjes an, sicherlich infolge einer im russischen Hauptquartiere erhaltenen Weisung.

Russische Sympathien in Belgrad.

Nach der Rückkehr der Deputierten setzte eine lebhafte Agitation für Rußland ein. Teodorović, der sich nur für einen russischen Hauptmann ausgab, eigentlich aber ein Serbe aus der Peterwardeiner Militärgrenze war, kam als russischer politischer Agent nach Belgrad. In seiner Tätigkeit wurde er von dem angeblich aus Montenegro stammenden, gewandten und rührigen Archimandriten Spiridion Philippović unterstützt, der einige Tage später gleichfalls aus Bukarest in Serbien eintraf. Ihre Aufgabe scheint darin bestanden zu haben, die noch zweifelnden und etwa

mißtrauischen Serben zu überzeugen, daß allein der Anschluß an Rußland und die unbedingte Anerkennung des russischen Protektorates ihre Zukunft zu sichern vermöge. Ihre Bestrebungen hatten auch einen gewissen Erfolg. Es gelang ihnen nämlich, 50 Führer und Knezen zu überreden, eine Erklärung zu unterschreiben, in der sie dem Zar Treue gelobten. Mit dieser Erklärung begab sich Teodorović nun in das russische Hauptquartier. Alles dies geschah selbstverständlich möglichst heimlich, um die Eifersucht der benachbarten österreichischen Behörden nicht wachzurufen.[277]

Von weit größerer und dauernderer Wirkung als diese geheimen Intriguen war indessen Kamenskys Brief an den Rat, den die serbischen Deputierten mitbrachten. In diesem Schreiben erinnert Kamensky den Rat an alle Wohltaten, mit denen der russische Hof die Serben schon seit geraumer Zeit, namentlich aber seit drei Jahren überhäuft hätte. Er drückt ferner seine Verwunderung aus, daß die Serben dies alles zu vergessen scheinen, und hofft deshalb, die serbische Nation werde sich in Hinkunft so betragen, wie es sich für ein von einem so mächtigen Hofe beschütztes und begünstigtes Volk gezieme. In diesem Falle, so verspricht er, werde Rußland die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Serben anerkennen, und bemerkt, russischerseits werde nach wie vor Karagjorgje als der einzige Führer der Nation angesehen. Sodann verlangt er, Karagjorgje solle eine Truppe von zirka 4000 Mann bereit halten, die sogleich, wenn die Russen die Donau überschreiten, zu ihnen zu stoßen und mit ihnen gegen die Türken zu marschieren habe. Schließlich fordert er den Rat auf, die Vereinigung rasch zu beschließen, da sonst die Serben nicht mehr auf den Schutz des Zars rechnen könnten und Rußland sich um die Serben nicht weiter kümmern würde.

Einige der Ratsmitglieder waren sofort bereit, auf alle Wünsche Kamenskys einzugehen, Karagjorgje verschob die Beratung jedoch um ein paar Tage, um, wie er sagte, die Ansicht mehrerer Woiwoden und Führer, die nicht im Rate saßen, anzuhören. War dies der wahre Grund der Ver-

zögerung oder suchte Karagjorgje bloß nach einem Vorwande, die Vereinigung mit den Russen hinauszuschieben? Wir wissen es nicht, doch ist auch letztere Annahme nicht unwahrscheinlich. Daß Kamensky ihn offen als Führer des serbischen Volkes anerkannte, konnte ihn den Russen gegenüber jedenfalls zu Dank verpflichten. Zwar bedurfte Karagjorgje nicht erst besonders einer solchen Anerkennung, denn, wie wir sahen, erwarb und sicherte ihm ja seine Selbstlosigkeit und Energie jederzeit die angesehenste und einflußreichste Stellung unter seinen Landsleuten. Anderseits begriff Karagjorgje, daß in Kamenskys Brief nicht von einer Unterstützung für die Serben von russischer Seite, sondern im Gegenteile von dem vereinten Wirken einer serbischen Truppe mit den Russen die Rede war. Und doch drohte den Serben nicht von der Ostgrenze Gefahr; das gegen Bulgarien tätige russische Heer machte einen Angriff der Türken gegen Serbien von jener Seite ohnehin unmöglich. Die Sicherung des Timoklaufes stand also in erster Linie gerade im Interesse der Russen, deren rechter Flügel hiedurch gegen jede Überraschung gedeckt war. Vom Gesichtspunkte der serbischen Interessen bedurfte hauptsächlich der Süden und Westen des Schutzes. Von Niš und aus Bosnien hatten sie Angriffe zu gewärtigen, wie die Türken auch bisher stets von da in das Land eingefallen waren. In dieser Beziehung aber enthielt der Brief Kamenskys weder ein Versprechen noch eine Versicherung. Darum war die Besorgnis nicht unbegründet, die Vereinigung mit den Russen werde der Sache des Aufstandes eher schaden als nützen, indem sie die serbischen Truppen um einige tausend Mann schwächte, so daß jene dann außerstande wären, den Kampf mit der Hauptmacht der Türken erfolgreich zu bestehen.

Gleichwohl wies Karagjorgje das Verlangen Kamenskys nicht, wie er vielleicht gewollt hätte, zurück. Dies tat er wohl deshalb nicht, weil er sich überzeugt hatte, daß die Mehrzahl der Führer in der Vereinigung mit den Russen zugleich eine russische Unterstützung erblickte und er in einem so kritischen Augenblicke und gegenüber einer solchen Macht wie Rußland der Meinung der Majorität nicht zuwider handeln wollte.

Daher berief er am 13. Mai den Rat zur Debatte über Graf Kamenskys Schreiben. Die Räte waren nicht alle eines Sinnes. Trotz des drohenden Tones des Briefes, trotz des hohen Ansehens, das Rußland damals in Serbien besaß, machte sich in der Sitzung doch auch mancher Widerspruch geltend. Endlich aber wurde doch beschlossen, entsprechend Kamenskys Forderung an dem Kriege der Russen gegen die Pforte teilzunehmen und auch in Zukunft das russische Protektorat jederzeit anzuerkennen.[278]

Der Senat und das Schreiben Kamenskys. Anerkennung des russischen Protektorates.

Nun hatte Karagjorgje für die Ausrüstung der Truppe zu sorgen, die sich mit den Russen vereinigen sollte. Doch vernachlässigte er darüber auch die allgemeinen Rüstungen nicht, die ihn übrigens auch viel mehr interessierten. Seine Hauptsorge bildete ohnehin nicht der Osten. Sein Blick war stets nur nach Niš und auf Bosnien gerichtet, von wo er den Vormarsch der Türken gegen seine Heimat erwartete.

Kriegsrüstungen.

Karagjorgje bedurfte diesbezüglich keines Zuredens. Sobald der Winter vorbei war und das Wetter sich nur einigermaßen gebessert hatte, mithin viel früher, als er das erste aufmunternde Schreiben Kamenskys erhalten, entfaltete Karagjorgje bereits eine rege Tätigkeit. In Belgrad arbeitete man emsig an der Herstellung von Munition und der Ausrüstung von Geschützen; in Semendria wurde Zwieback bereitet. Karagjorgje bereiste das Land, sammelte die aus den Steuern einfließenden Gelder und eilte wieder nach Belgrad, um hier alles für den Feldzug Erforderliche anzuschaffen. Dann sandte er Geschütze und Kanoniere südwärts nach Karanovac und Kruševac, ferner nach Valjevo zur Verstärkung der Drinalinie. Den Woiwoden und Knezen der Grenzgebiete erteilte er den Befehl, mit ihren unter den Waffen stehenden Leuten an den Grenzen Wache zu halten und gleichzeitig möglichst zahlreiche Streitkräfte zu sammeln.

Karagjorgje handelte richtig, als er, ohne die so oft versprochene und noch immer ausständige fremde Hilfe abzuwarten, alle Verteidigungsmaßnahmen zu treffen suchte, zu denen das Volk aus eigener Kraft fähig war.

Unterdessen folgten die Nachrichten von den Rüstungen der Türken immer rascher aufeinander. Schon Anfang April

Nachrichten von den Rüstungen der Türken.

Sie dringen gegen Kruševac, werden zurückgeschlagen. Karagjorgje eifert zur Eintracht an. Verteidigungspläne und Besorgnisse der Pforte.

sprach man in Belgrad davon, daß Churschid Pascha in Niš eine Proklamation erlassen habe, in der er alle Rechtgläubigen vom 17. bis 70. Jahre zum Kampfe gegen den Kara Gjaur, d. i. Karagjorgje, aufrief. Darauf kam die Meldung, der Pascha von Travnik (Gouverneur von Bosnien) bereise die Sandschaks und rüste zum Kriege gegen Serbien; ferner, Ali Pascha von Janina habe vor, im Sommer mit 80.000 Mann auf serbisches Gebiet einzufallen. Später kehrten einige serbische Kundschafter mit dem Berichte heim, Ismael Beg von Seres sei mit einem Heere von 50.000, Muchtar Pascha, der Sohn Alis' von Janina, mit einem solchen von 70.000 Mann im Anzuge gegen Niš.

Diese Nachrichten waren nun allerdings außerordentlich übertrieben, dennoch aber ließ sich nicht daran zweifeln, daß die Zahl der türkischen Truppen, namentlich um Niš (die Bosnier verhielten sich jetzt noch ruhig), von Tag zu Tag zunahm. Und gegen Ende April fiel denn auch eine türkisch-albanische Freischar von 7000 Mann in Serbien ein und drang geradewegs in der Richtung nach Kruševac vor. Unterwegs griffen sie den Bimbascha Čopić an, der sich hinter Schanzen verteidigte. Čopić wäre außerstande gewesen, der Übermacht längere Zeit standzuhalten, wären ihm nicht der Knez von Kruševac, Andrejević, und Stephan Jakovljević zu Hilfe geeilt. Nach heftigem Kampfe gelang es den drei serbischen Kommandanten, die feindliche Truppe zu vertreiben. Allein die Serben erlitten nicht nur in der Schlacht empfindliche Verluste, sondern die Türken schleppten überdies noch auf ihrem Rückzuge zahlreiche Gefangene und eine große Menge Vieh mit.[279]

Die Serben waren diese Beuteeinfälle schon seit Beginn des Aufstandes gewohnt und legten ihnen nicht mehr Bedeutung bei als nötig. In der Tat bedeutete dieser albanisch-türkische Einbruch umsoweniger den Anfang des Krieges, als, mit Ausnahme dieses einen Falles, die Ruhe an den Grenzen nicht gestört war. Karagjorgje bewahrte seine Gelassenheit und ließ sich auch nicht durch den Wunsch nach Vergeltung zu einer unüberlegten Handlung hinreißen. Im Gegenteil. In Briefen, die er an sämtliche Grenzkommandanten sandte, trug er ihnen auf, die Hälfte

ihrer Truppen in den Grenzverteidigungsschanzen unterzubringen, die andere Hälfte aber fortwährend bereit zu halten. Außerdem schärfte er ihnen nachdrücklich ein, die Türken nicht anzugreifen, ja diesen mitzuteilen, sie hätten von den Serben nichts zu befürchten und die an die Grenze ziehenden Truppen hätten keine andere Bestimmung als den Schutz gegen die Räuber, die auf serbischem und türkischem Gebiete herumschweiften. Kurz, sie sollten trachten, mit den Türken, wie er sich ausdrückte, «politisch» umzugehen. Komme dann der günstige Moment, so werde er sie schon verständigen, was zu tun sei. Gerade darum möchten sie möglichst viel Truppen sammeln und jeden Moment zum Kampfe bereit sein.[280]

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Karagjorgje seine Unterbefehlshaber lediglich infolge des Winkes Kamenskys zur Vorsicht gegenüber den Türken mahnte. Auch seinen eigenen Plänen entsprach dies. Er wollte die Türken nicht reizen, damit sie nicht sogleich mit Übermacht über Serbien herfielen, da er jedenfalls hoffte, wenn die Russen in Bulgarien eindrängen, werde die türkische Armee, wie dies auch im Herbste des Vorjahres geschehen war, genötigt sein, die serbische Grenze zu verlassen, in welchem Falle die Serben entweder dem Kriege gänzlich entgingen oder mindestens unter günstigen Umständen zum Angriffe schreiten könnten. Doch war dies eine bloße Hoffnung oder vielmehr nur ein Wunsch. Drohend stand das türkische Heer an der Grenze und obgleich es bisher noch keine feindselige Absicht verraten hatte und Handel und Wandel zwischen Niš und dem serbischen Gebiete sich ebenso ungestört vollzogen wie zur Zeit des tiefsten Friedens, so konnte die Offensive doch jeden Augenblick erfolgen. Darum wurde Karagjorgje nicht müde, die Woiwoden zu mahnen, scharfe Wacht zu halten sowie auf der Hut vor Überraschungen zu sein,[281] und setzte zugleich die Rüstungen mit größter Energie fort.

Ereignisse an der Drina und längs der Morava.

Die eifrigste Aufmerksamkeit erforderte jedenfalls die Verteidigung der Drinalinie und des Moravatales, da der Hauptangriff der Türken wie sonst, so auch jetzt von da zu gewärtigen war. Die angesehensten Kommandanten

an der Drina waren Jakob Nenadović und Luka Lazarević. Auf Karagjorgjes Befehl besetzten sie schon zeitig im Frühjahre alle Punkte längs des Flusses, an denen der Feind einen Einfall planen konnte. Allenthalben ließen sie Schanzen graben, postierten hinter diese Geschütze und Besatzung und trieben das Volk wiederholt an die Grenze. Das Kommando im Moravatale behielt Karagjorgje sich vor. Vor allem begann er Ćuprija und das im Vorjahre verwüstete Deligrad zu befestigen und suchte dort ein möglichst großes Heer zu konzentrieren, da er ganz richtig kalkulierte, es sei hauptsächlich der Vormarsch der Türken gegen Belgrad aufzuhalten, zu welchem Zwecke die Schanzen von Deligrad und die befestigte Brücke von Ćuprija als überaus geeignete Stützpunkte dienen konnten. Karagjorgje bezeichnete zeitig im vorhinein, an welche Grenze und auf welchen Teil derselben jeder Kreis sein Heereskontingent im Bedarfsfalle zu entsenden hatte. Auch sorgte er dafür, daß, wenn eine Truppe nicht imstande war, sich von Haus aus entsprechend zu verpflegen, die benachbarten Woiwoden ihr den mangelnden Proviant lieferten, und zwar entweder aus dem vom Volke in natura entrichteten Zehent oder aus dem Zwanzigstel der Schaf- und Ziegenherden. Trotz aller dieser Verfügungen aber machte die Bewaffnung und der Ausmarsch des Volkes langsame Fortschritte und vollzog sich auch nicht ohne Stockung. Wie bekannt, besaß Serbien damals noch kein reguläres, stehendes Heer. Im Augenblicke der Gefahr sammelte jeder Woiwode, Führer oder Knez rasch die waffenfähigen Männer seines Kreises und eilte an die nächstgelegene Grenze oder in das Schanzenlager, das vom Oberbefehlshaber als Sammelplatz bezeichnet war. Trat die drohende Gefahr jedoch nicht ein, erwies sich die Nachricht von dem bevorstehenden Angriffe als unwahr, so kehrte ein großer Teil der Truppen in ihre Dörfer zurück und es wurden nur gerade so viel Mann zurückgelassen, als zur Besetzung einiger Grenzpunkte und zur Verteidigung gewisser leicht forcierbarer Übergangsstellen erforderlich waren. So kam es, daß, so oft besorgniserregende Nachrichten aus Bosnien oder von Niš einlangten, die Truppen der verschiedenen Nahien

teils an die Drina, teils in das Moravatal zogen, sich aber, da die Türken keinen Angriff unternahmen, wieder zerstreuten. Nur mit der größten Anstrengung gelang es Karagjorgje schließlich, an 12.000 Mann bei Deligrad und Umgebung zu konzentrieren und auch längere Zeit beisammen zu halten. So sehr ihn aber auch die Verteidigung des Westens und Südens in Anspruch nahm, so vergaß er doch auch der Ausrüstung jener Truppe nicht, die sich mit den Russen vereinigen sollte. Wie es scheint, hatte Kamensky ursprünglich 16.000 Mann gefordert. Karajorgje erachtete jedoch eine Abteilung von 4000 Mann für hinreichend, die aus den Kontingenten der Kreise Grocka, Semendria und Požarevac zusammengestellt wurde und am 7. Juni unter Dobrinjac' Befehl nach dem Timok aufbrach. Dort hatten sich Milenkos und Haiduk Veljkos Leute mit dieser Truppe zu vereinigen, wodurch deren Stärke sich noch steigern mußte.[282]

Anderseits war auch die Pforte während dieser Zeit nicht untätig. Nicht eine minder feindliche Absicht gegen Serbien, nein, ganz andere Gründe waren es, die die Türken bewogen, sich bei Niš und in Bosnien vorderhand ruhig zu verhalten. Der Diwan und der Sultan selbst waren in hohem Maße durch ein geheimes Projekt beunruhigt, das darin bestehen sollte, daß der Zar und Napoleon das türkische Reich vereint angriffen. Nach diesem Projekte sollten die Russen nach Serbien, die Franzosen nach Bosnien eindringen, und während sie auf diese Weise die türkische Streitmacht im Westen festhielten, sollte die russische Flotte in Varna landen und von dort Bulgarien, ja sogar die Forts, welche den Eingang des Bosporus beschützten, erobern. Nicht nur der Diwan, auch der Sultan selbst glaubte an die Existenz dieses Planes, und dementsprechend traf die Pforte ihre Verfügungen, indem sie die Aufstellung eines Heeres von 300.000 Mann und die vollständige Bereitstellung der Flotte anbefahl.[283] So beruhten also die Nachrichten von den Rüstungen Churschid Paschas, dann von den ungeheuren Armeen, die aus Albanien und Seres heranrückten, endlich von der Tätigkeit des Gouverneurs von Bosnien, die die Serben mit so lebhafter Besorgnis er-

füllten, wenigstens insoferne auf Wahrheit, als sie den Wunsch, ja die Befehle der türkischen Regierung wiedergaben. Doch wie in der Türkei jederzeit, so trennte auch diesmal ein unermeßlicher Abstand die Absicht von der Ausführung. Die Albanesen blieben aus, in Niš sammelten sich die Truppen trotz des bekannten dringenden Aufrufes Churschids nur langsam und lässig, und die Bosnier, die gleichfalls an die französische Offensive glaubten, zeigten keine große Lust, gegen die Serben auszuziehen und so ihre Kraft zu zersplittern. Nur Churschid Pascha hätte demnach einen Angriff unternehmen können, doch dessen Heer zählte noch Ende Mai kaum mehr als 10.000 Mann, daher er es wenigstens vorderhand für rätlicher hielt, Frieden zu halten.

Pforte befiehlt Churschid die Offensive gegen Serbien.

Die Pforte selbst schreckte indessen vor dem russisch-serbischen Doppelkriege nicht zurück. In Konstantinopel wurden die serbischen Angelegenheiten, die jedermann als wichtigen Faktor in dem bevorstehenden Kampfe betrachtete, nicht allein vom Diwan sondern auch in den Kreisen der Diplomatie mit reger Aufmerksamkeit verfolgt. Der österreichische Internuntius war auf Grund der erhaltenen Informationen überzeugt, der russischerseits an die Serben ergangene Aufruf zur Vereinigung werde erfolglos bleiben, da der besonnene Teil der serbischen Nation der jahrelangen Anarchie überdrüssig sei und auf Rußlands Unterstützung kaum mehr rechne. Auf der Pforte scheint man die serbischen Verhältnisse richtiger beurteilt zu haben. Die türkischen Staatsmänner hätten von dem Konflikte zwischen Karagjorgje und Milenko günstige Resultate erwartet, wären sie nicht überzeugt gewesen, daß es der russischen Vermittlung früher oder später glücken werde, die beiden Woiwoden miteinander zu versöhnen. Darum erteilte die Pforte Churschid Pascha schon gegen Ende Mai den Befehl, mit einem ansehnlichen Heere in Serbien einzufallen.[284] Churschid aber vermochte den Befehl damals noch nicht auszuführen, da ihm, wie wir sahen, eine Streitkraft von der erforderlichen Stärke nicht zu Gebote stand.

22. Mai 1810. Die russische Armee überschreitet die Donau.

Endlich, als die Frühjahrsüberschwemmung sich verlaufen hatte, eröffnete auch Kamensky den Feldzug. Zwi-

schen dem 22. und 26. Mai führte er das Gros seiner Armee bei Hirsova über die Donau und ergriff nach allen Richtungen eine energische Offensive. Der Bruder des Oberbefehlshabers, der ältere Kamensky, nahm am 3. Juni nach kurzem Kampfe Bazardschik ein, wo der heldenmütige Pehliwan sein bedeutendes Korps verschanzt hatte. Bei dieser Gelegenheit machten die Russen zahlreiche Gefangene und es fiel ihnen reiche Beute zu. Auch Pehliwan selbst geriet in Gefangenschaft. Am 6. Juni wurde Turtuköi von General Sass besetzt; Kamensky selbst zog vor Silistria und begann diese wichtige Festung zu belagern. Das Bombardement dauerte nur wenige Tage und eben, als die Russen sich schon zum Sturme anschickten, ergab sich die Besatzung am 11. Juni.[285]

Russische Siege. Ihre Wirkung in Serbien.

Bald drang die Kunde von den russischen Siegen nach Serbien. Auch Kamensky selber verständigte den Rat von Pehliwans Niederlage und der Einnahme Silistrias. Mit großer Freude wurden diese Siege von den Serben, namentlich von denen begrüßt, die der Meinung waren, ihr Vaterland mit Hilfe der russischen Waffen befreien zu können. Der Rat ordnete in Belgrad und mittels eines Rundschreibens an die Woiwoden auch in den Kreisen die Abhaltung eines Dankgottesdienstes für die auch für die serbische Sache so erfreulichen Siege an.[286] Nunmehr hofften die Aufständischen bestimmt, auf die faktische Unterstützung Rußlands rechnen zu dürfen.

Schon an dem auf den Fall von Silistria folgenden Tage brach Kamensky mit seiner Armee nach Schumla auf, wo der Großvezier in einem stark umschanzten Lager eine beobachtende Position eingenommen hatte. Kamensky wußte, daß die bisher errungenen Vorteile gänzlich wertlos blieben, solange es ihm nicht gelang, Schumla zu erobern, das in der Hand der Türken schon zufolge seiner Lage jeder feindlichen Armee, die über den Balkan dringen wollte, überaus gefährlich werden konnte. Gegenüber Angriffen von der Donau her bildete damals Schumla den Schlüssel des Balkans, somit zugleich auch den Schlüssel zu Konstantinopel. Aber infolge der Operation gegen Schumla, die einen großen Teil des russischen Heeres in

Anspruch nahm, blieb der rechte Flügel einigermaßen ungedeckt. Denn die etlichen kleineren Abteilungen, die der Hauptarmee nicht folgten, waren mit der Bewachung der genommenen Festungen und der Bestürmung einiger kleineren Forts beschäftigt. Allein am rechten Donauufer nahe der serbischen Grenze, ja auch auf serbischem Gebiete selbst waren einige Festungen, wie Widdin, Kladova, Brza Palanka, Negotin, Orsova noch in Händen der Türken. Ein eventueller Einfall von hier aus in die Kleine Walachei, wo die russischen Reservetruppen standen, oder — namentlich, falls die türkischen Besatzungen von Niš Verstärkungen erhielten — ein Angriff auf die in Bulgarien zerstreuten kleineren russischen Heeresabteilungen konnte die Hauptarmee selbst in eine kritische Lage versetzen. Daher hielt Kamensky, als er nach der Einnahme von Silistria gegen Schumla vorzurücken begann, den Zeitpunkt für gekommen, die Mitwirkung der Serben in Anspruch zu nehmen und so seinen eigenen rechten Flügel gegen jede Überraschung zu sichern.

Kriegerische Ereignisse am 28. Juni. Vereinigung des russischen und serbischen Heeres. Brza Palanka fällt.

Auf Befehl Kamenskys ging General Zuccato am 17. Juni mit zirka 3500 Mann aus der Kleinen Walachei bei der Insel Ostromare über die Donau und sprengte bereits am 26. in der Umgebung von Pravoš eine türkische Truppe von mehreren tausend Mann vollständig auseinander. Dieser Sieg ermöglichte den Verkehr mit den Serben, und in der Tat beeilten sich jene aufständischen Truppen, die bereits in der Nähe streiften, zu den Russen zu stoßen. Das also vereinigte russisch-serbische Heer griff Brza Palanka sofort an und besetzte am 28. Juni die äußeren Schanzen. Am 3. Juli ergab sich die türkische Besatzung der Festung, wobei den Siegern große Mengen Munition und Proviant zufielen. Die Serben hielten sich bei diesem ersten gemeinsamen Kampfe brav und kämpften tapfer an der Seite der Russen. Die Russen waren also mit ihren Verbündeten zufrieden. Anderseits aber waren auch die Serben erfreut, daß die Vereinigung, an die sie so große Hoffnungen knüpften, endlich zustande gekommen war. Sie feierten denn auch das Ereignis mit einem Dankgottesdienste nicht nur in den dem Kriegsschauplatze nahe

gelegenen Kreisen, sondern sogar in Belgrad, hier jedoch aus Rücksicht auf die benachbarten österreichischen Behörden nur in aller Stille.

Einschließung von Kladovo, Mißerfolge bei Schumla und Varna. Die Serben sehen ihre Hoffnungen nicht erfüllt. Niederlage bei Banja.

Nach der Einnahme von Brza Palanka wandte sich Zuccato gegen Kladovo, da er die Türken der Reihe nach aus allen jenen Festungen an der Donau, die den Übergang nach der Kleinen Walachei erleichtern konnten, zu vertreiben wünschte. Die Besatzung der Festung Kladovo leistete indessen hartnäckigen Widerstand. Der russische General gelangte bald zu der Überzeugung, daß er die Feste nur nach längerer Belagerung einnehmen könne, und schritt auch sogleich an die Vorbereitungen, indem er vor allem die Festung mit der seinem Kommando unterstehenden russisch-serbischen Armee einschloß.

Für die Russen war es damals überaus wichtig, sich Kladovos zu bemächtigen oder wenigstens der Besatzung die Möglichkeit zu benehmen, aus der Festung heraus zu gelangen. Es schien, als ob das Glück, von dem Kamensky zu Beginn des Feldzuges so begünstigt gewesen war, ihn verlassen wollte. Seit drei Wochen schon belagerte der Feldherr selbst das Schanzenlager von Schumla und noch hatte er nicht das geringste Resultat erreicht. Auch seine Unterbefehlshaber konnten sich keines größeren Erfolges rühmen. General Tsütsürew belagerte Varna vergeblich und war schließlich gezwungen, von der Festung abzuziehen. Und der heldenmütige Bošnjak Aga, der Verteidiger von Rustschuk, beunruhigte das russische Belagerungsheer durch fortwährende Ausfälle und schlug einmal den Angriff des Generals Sass so energisch zurück, daß 600 Russen auf dem Schlachtfelde blieben. Es war demnach zu befürchten, daß die türkische Besatzung der Festungen am Donauufer, durch die für die Russen ungünstige Wendung ermutigt, versuchen würde, in die Kleine Walachei einzufallen, wenn sie unbehelligt auf das linke Ufer übersetzen könnte. Dies ließ sich am ehesten durch die Einnahme oder zumindest Einschließung von Kladovo verhindern.

Solches hatten die Serben von ihrer Vereinigung mit den Russen nicht erwartet. Sie freuten sich zwar der Einnahme von Brza Palanka und hätten gewünscht, Kladovo,

Negotin und auch die übrigen kleineren Grenzforts der Türken zu erobern, doch betrachteten sie dies alles nur als Anfang. Die größte Bedeutung hatte für sie das Moravatal. Dahin war ihre Aufmerksamkeit gerichtet, dahin hätten sie gerne ihre russischen Verbündeten mitgezogen. Zuccato war aus den erwähnten Gründen nicht geneigt, die Krajna, das Grenzgebiet zwischen Donau und Timok, zu verlassen, um aber die Serben, deren er so sehr bedurfte, nicht gänzlich zu verstimmen, sandte er eine Abteilung Kosaken, der sich dann auch serbische Truppen anschlossen, nach Süden.[287]

Während an der Ostgrenze Serben und Russen vereint diese unbedeutenden Plänkeleien führten, gestalteten sich die Verhältnisse im Süden und Westen immer bedrohlicher. Es verlautete, im türkischen Lager bei Niš, wo bisher alles so ruhig gewesen, mache sich eine gewisse Bewegung wahrnehmbar, wie sie gewöhnlich dem Auszug voranzugehen pflegte. Daher hielt Karagjorgje den Augenblick zum Kampfe für gekommen und begab sich darum am 20. Juni von Belgrad nach Deligrad, übernahm hier das Oberkommando und trieb mit größter Energie zur Beendigung der Schanzwerke an. Doch dauerte es noch einige Wochen, ehe Churschid Pascha die Feindseligkeiten eröffnete. Gegen Ende Juni war sein Heer schon auf 20.000 Mann gestiegen. Und um diese Zeit, anfangs Juli, lenkte er eine Division nicht nach Deligrad, sondern nach Banja, vermutlich, um die serbisch-russische Truppe, die, wie bekannt, von Zuccato nach der Zernierung von Kladovo gegen Süden gesendet worden war, aufzuhalten und zurückzuschlagen. Auf die Nachricht vom Herannahen der Türken erbat und erhielt diese Truppe von der Moravaarmee Verstärkungen. Am 13. Juli kam es bei Banja zur Schlacht, die mit der Niederlage des serbisch-russischen Heeres endete. Die Serben, die 1500 Mann verloren, suchten ihr Heil in der Flucht, und Karagjorgje, der sofort an Ort und Stelle eilte, gelang es nur sehr schwer, die Verzagten einigermaßen zu beruhigen. Ein Teil des geschlagenen Heeres zog nach Deligrad oder Ćuprija, ein großer Teil ward hingegen vollständig zerstreut. Die Türken aber,

deren Zweck sicher kein anderer gewesen war, als zu verhindern, daß die Russen sich mit Unterstützung der Serben auch am Oberlaufe des Timok festsetzten, kehrten nach diesem Siege nach Niš zurück.

Russischer Mißerfolg in Bulgarien.

Doch war nicht zu bezweifeln, daß nunmehr neuerliche und gewiß energischere Angriffe von Niš folgen würden. Viel hing in dieser Beziehung von den Wechselfällen des russisch-türkischen Krieges in Bulgarien ab. Nach mehreren erfolglosen Angriffen und erheblichen Verlusten hatte sich der russische Oberbefehlshaber endlich überzeugt, daß er außerstande sei, das Lager von Schumla einzunehmen. Deshalb arbeitete er einen anderen Plan aus. Er beschloß, Schumla liegen zu lassen, Rustschuk rasch einzunehmen und hierauf den Balkan in der Richtung von Tirnovo zu überschreiten, da er hoffte, auf diese Weise der eingeschüchterten Pforte die von Zar Alexander geforderten Friedensbedingungen abnötigen zu können. Am 18. Juli brach er von Schumla auf und ließ bloß ein Observationskorps zurück. Schon am 21. Juli langte er vor Rustschuk an, das bereits vorher vom Korps des Generals Sass eingeschlossen worden war. Kamensky, der mit großem Eifer an die Belagerung ging, dachte die Festung schon am 3. August mittels Sturm einnehmen zu können. Die Russen griffen tapfer an und erneuerten den Sturm, so oft sie auch zurückgeworfen wurden. Doch alle Bemühungen der Russen wurden an der heldenmütigen Entschlossenheit des Festungskommandanten Bošnjak Aga und der Besatzung zu Schanden. Kamensky war nicht imstande, Rustschuk einzunehmen, und verlor an diesem einen Tage an Toten und Verwundeten seine halbe Armee.

Für die Russen war diese gescheiterte Belagerung ein schwerer Schlag. Hiedurch war auch der zweite Plan Kamenskys zunichte geworden, und er mußte auf die Möglichkeit verzichten, noch in diesem Jahre über den Balkan zu dringen. Anderseits schöpften die Türken nun neuen Mut und begannen zu hoffen, sie könnten die Russen aus Bulgarien verjagen. Über Bošnjak Agas Aufforderung begann der berüchtigte Ali Guschanz an der Jantra ein Heer zu sammeln, das der bei Rustschuk konzentrierten

russischen Streitmacht verhängnisvoll werden konnte, zumal, wenn noch überdies der Großvezier aus Schumla auszog. Auch Churschid Pascha, der eine russische Diversion am Oberlaufe des Timok nicht mehr fürchtete, erachtete den Moment für günstig, um den serbischen Aufstand niederzuwerfen.

Vorkehrungen gegen die türkische Offensive. Feldzug an der Drina. Russische Hilfstruppe des Obersten Ornok. Zurückdrängung Churschids.

In der Tat traf in Belgrad bereits am 14. August ein Kurier mit der Meldung ein, Churschid sei mit seiner gesamten Armee nach Alexinac aufgebrochen. Natürlich hatte Karagjorgje bei Deligrad noch früher von der drohenden Gefahr Kenntnis erhalten. Das Nahen der Türken erfüllte ihn mit schwerer Sorge. Er durfte nicht hoffen, mit seinem an Zahl weit geringeren Heere, das auch durch die Niederlage bei Banja entmutigt war, der übermächtigen Streitkraft Churschids siegreich widerstehen zu können. Gleichzeitig kamen auch von der Westgrenze beunruhigende Nachrichten.

Wie erwähnt, unternahmen die Bosnier diesmal den Feldzug gegen Serbien ohne besondere Lust. Sie wurden auch vom Pascha von Travnik angefahren; «Wollt ihr das Land verlieren? Ihr zaudert, zu Felde zu ziehen? Ihr seid keine Mohammedaner!» Zwar war ihnen auch vor einem Angriff der in Kroatien und Dalmatien stehenden Franzosen bange, der Hauptgrund aber, warum sie sich sträubten, an die Drina zu ziehen, ist in anderen Umständen zu suchen. Unter der christlichen Raja von Bosnien zeigte sich nämlich um diese Zeit eine lebhafte Bewegung. Durch das Beispiel des nun schon jahrelang währenden serbischen Aufstandes ermutigt oder auf die Unterstützung der in den Nachbarprovinzen stehenden Franzosen vertrauend, griff die Raja in mehreren Kreisen zu den Waffen, bildete, wie einst in Serbien, teils Räuber-, teils Insurgentenbanden, flüchtete anfänglich in die Urwälder, durchstreifte dann aber plündernd auch die bewohnteren Gegenden. Bedrohlich ließ sich die geheime Verschwörung der orthodoxen bosnischen Bevölkerung zu Berbir (Bosn.-Gradiska) und längs der Save an, die von Jovo Jančić, einem mit dem Metropoliten Kraljević von Sarajevo in Verbindung stehenden Popen, angezettelt wurde, der jedoch nicht verstand,

ihr die Richtung zu geben. Sie brach vorzeitig aus und wurde in Blut erstickt. Auch in Travnik und Banjaluka war eine Bewegung wahrnehmbar. Wiederholt mußten die Begs regelrechte kleine Feldzüge organisieren, um der Bewegung Herr zu werden.

Besonders ward auf die Popen Jagd gemacht; wer den Kopf eines Popen brachte, war gerettet. Man fürchtete aber, und nicht ohne Grund, die unter der Raja bemerkbare Gärung könnte, falls man die eigenen Bezirke verließe und an der Drina ins Feld zöge, in eine allgemeine Erhebung überschlagen. Dazu kam, daß die mächtigeren bosnischen Herren, die über die Grenzen ihrer eigenen Provinz hinaus dem Schicksale des türkischen Reiches kein großes Interesse entgegenbrachten, besorgten, die Pforte würde sie aus Serbien noch weiter nach Bulgarien gegen die Russen beordern.

Unter der Einwirkung aller dieser Ursachen wurden die Rüstungen in Bosnien nur lau betrieben. Endlich aber hatte auch die Pforte diese Saumseligkeit satt. Ihre energischen, ja drohenden Befehle, und namentlich die Seidenschnur, die sie angeblich dem Vezier von Travnik für den Fall sandte, als er zögern sollte, die Serben anzugreifen, bewogen schließlich auch die Bosnier zu größerem Eifer.

Im Laufe des Juli begannen die Türken, sich um Bjelina, Janja, Sokol und Zvornik zu sammeln. Erforderte die Zusammenziehung der Truppen auch viel Zeit, so konnten die Serben dennoch nicht mehr daran zweifeln, daß sich an der Drina ein heftiger Kampf entwickeln werde. Schon hatten die Türken mit der Herstellung von Kähnen zur Übersetzung der Drina begonnen, die in der Regel aus einem oder zwei Baumstämmen gehöhlt, mit Wieden zusammengefügt, 4 Klafter lang und 3—4 Fuß breit waren. Es wurden auch bereits die Namen der einzelnen Paschas genannt, die an den verschiedenen Grenzpunkten das Kommando führten. Endlich verlautete, am 2. August sei auch der Vezier mit seinem Heere aus Travnik aufgebrochen. Es hatten also auch die Serben für die Verteidigung der Drinalinie dringend zu sorgen. Sowie die Türken anfingen, sich auf dem linken Flußufer zu sammeln, besetzte auch

die Mannschaft der nahen serbischen Kreise die bereits früher hergestellten Schanzen. Die Woiwoden gaben sich alle Mühe, das gesamte wehrfähige Volk an den bedrohten Punkten zu vereinigen. Wie wir gesehen haben, war ein solcher Aufmarsch nicht binnen wenigen Tagen durchzuführen. Nichtsdestoweniger hatten die Aufständischen in der ersten Hälfte August bereits das ganze Drinagebiet besetzt. Luka Lazarević verteidigte mit der Nahia Šabac die Grenze von Rača (am Zusammenflusse der Drina und Save) bis Ljetnica. Sein Hauptquartier schlug er in den Schanzen von Badovince auf, wo er über 8 Kanonen verfügte. Auf dieser ganzen Linie waren an verschiedenen Stellen noch 10 Kanonen aufgestellt. Von Ljetnica bis Sokol stand Jakob Nenadović mit den Truppen von Valjevo auf der Wacht. Er selbst hielt sich in den mit 12 Kanonen ausgerüsteten Schanzen von Loznica auf. Sokol und Umgebung hielt Peter Moler besetzt, von hier bis Sjenica, im heutigen Sandschak Novibazar, standen Miloš und Milan Podgorica*) mit ihren Leuten. Zur Verteidigung der Festung Šabac, deren Zustand ohnehin ein überaus schlechter war, machten sich die dortigen Bürger erbötig. Die Gesamtzahl der serbischen Truppen an der Drina betrug nicht mehr als 12.000—14.000 Mann. Somit durften die Aufständischen kaum hoffen, sich mit der langsam, doch stetig anwachsenden Streitmacht der Bosnier erfolgreich messen zu können. Wie gewöhnlich, wurde die Stärke des feindlichen Heeres vom Gerücht noch übertrieben. Allgemein wurde an der Drina gesprochen und geglaubt, der Vezier von Travnik nahe mit 80.000 Soldaten. Diese Zahl übertraf die Wirklichkeit bei weitem; dem Vezier und seinen Paschas war es nicht gelungen, mehr als 30.000 Bewaffnete zusammenzubringen, unter die auch 4000 christliche Rajas, wenngleich nur gezwungen, eingereiht waren. Dennoch war schon dieses Heer groß genug, sämtliche Truppen der Serben siegreich zu Boden zu werfen.

Gewiß war also die Gefahr, die Serbien damals von Bosnien drohte, groß. Sie war um so größer, als, wie

*) Požderac oder Pocerac.

berichtet, gerade um diese Zeit auch Churschid Pascha seinen Feldzug eröffnete und es auch an der Ostgrenze kleinere Plänkeleien gab. Karagjorgje tat, was er nur konnte, den Schlag, der seinem Vaterlande von allen Seiten drohte, abzuwenden. Er befahl, daß von der bei Poreč an der Donau lagernden Abteilung alle, die aus anderen Kreisen stammten, nach Hause eilen, sich dem Heereskontingent ihres eigenen Kreises anschließen und sich an die meist gefährdeten Grenzen begeben sollten. Ferner ordnete er an, daß aus der Mannschaft der Nahien Belgrad, Rudnik und Kragujevac eine Reservetruppe gebildet werde, die sich unter der Führung des Knez Sima Marković bei Borok am Kolubaraufer versammeln sollte, um von da jeden Augenblick an die Drina marschieren zu können. Doch fühlte Karagjorgje, daß diese Maßregeln zur Erreichung des gewünschten Resultates nicht genügten. Die gesamte Streitkraft der Serben betrug, wenn man die zwar nicht regulären, aber eingeübten und für den Kampf abgehärteten Truppen zählte, nicht mehr als 28.000—30.000 Mann und erreichte samt den Wehrfähigen, die nur im Falle der höchsten Not auszogen und sich dann sogleich wieder nach Hause zerstreuten, 60.000—65.000. Wäre dieses Heer an einem Orte konzentriert gewesen, so wäre ihm der Sieg sicher gewesen. Allein ein großer Teil der serbischen Truppen weilte daheim und griff erst im letzten Moment zu den Waffen, und auch die bereits ausgezogen waren, verteilten sich längs der ganzen langen Grenze: von der Save aufwärts der Drina entlang, sodann nach Süden gegenüber Novibazar und Niš, schließlich im Moravatale, am Timok und in der Krajna bis zur Donau hinab.

Kein Wunder, daß Karagjorgje unter solchen Umständen die Kraft des Landes nicht für genügend erachtete, den von allen Seiten gleichzeitig geführten Angriff zurückzuschlagen. In dieser kritischen Lage wandte er sich an Zuccato und bat ihn inständig, entweder eine russische Division zu Hilfe zu schicken oder Dobrinjac mit der serbischen Truppe von 4000 Mann, die Kladovo umschlossen hielt, nach Deligrad zu entlassen. «Was nützt uns Kladovo», schrieb Karagjorgje, «wenn hier (d. i. im Moravatale) alles verloren ist.»

Zuccato erfüllte Karagjorgjes Bitte nicht und konnte dies auch nicht tun, ohne die Interessen der russischen Armee zu gefährden. Die geringe russische Truppe, mit der Zuccato aus der Kleinen Walachei herübergekommen war, konnte ihre Aufgabe, die Sicherung der Hauptarmee gegen Überraschungen auf dem rechten Flügel, nur im Verein mit den Serben erfüllen. Zuccato verständigte jedoch Kamensky von der Gefahr, in der die Serben schwebten, und der Oberbefehlshaber sandte ihnen aus dem Lager bei Rustschuk den Obersten Ornók mit 1800 Mann und 10 Geschützen zu Hilfe. Hajduk Veljko übernahm es, den Russen den Weg zu weisen, und führte sie, nicht eben auf dem kürzesten Wege, nach Banja. Ornok hätte Banja vermeiden können, wodurch er ohne Zweifel Zeit gewonnen hätte, doch wünschte er als Sieger vor den Serben zu erscheinen, griff die Festung an, nahm sie auch alsbald am 4. September ein und machte den größten Teil der Besatzung nieder. Von da wandte er sich nach Deligrad, wo ihn Karagjorgje empfing. Die russische Truppe kam gerade zur rechten Zeit.

Churschid Pascha hatte nämlich seinen Vormarsch von Alexinac gegen Deligrad nicht fortgesetzt, sondern die Richtung auf das serbische Moravatal eingeschlagen und war bis Kruševac vorgedrungen. Seine wilden albanesischen Streifscharen durchzogen plündernd die Umgegend nach allen Seiten, brannten die Dörfer nieder und schleppten mehrere tausend Männer und Weiber in die Gefangenschaft. Endlich kam auch Kruševac in ihre Gewalt. Entsetzen bemächtigte sich der Bevölkerung der ganzen Gegend, zumal als die von Karagjorgje gegen die brandschatzenden Türken ausgesandte serbische Truppe nach blutigem Kampfe auseinandergesprengt wurde. Wieder begann das Volk zu flüchten, Frauen und Kinder wurden in den bekannten Verstecken untergebracht oder eilends über die Morava geschafft. Auch lichteten sich die Reihen des Deligrader Heeres, da schon viele von den Bewaffneten in ihre Dörfer eilten, um diese zu verteidigen oder die Rettung ihrer Familien und Habseligkeiten vorzubereiten. War es Churschids Absicht gewesen, den Serben Furcht einzujagen, so hatte er sein Ziel, wenigstens für den Augenblick, vollständig erreicht.

Nach der Einnahme von Kruševac konnte er unter Vermeidung des Moravatales und des darin gelegenen befestigten Deligrad und Ćuprija geradewegs und unaufhaltsam in das Herz des Landes, die Šumadija, vordringen. Dies wurde jedoch durch die Ankunft Ornoks verhindert.

Karagjorgje, der sein Vertrauen auch in der zweifelhaftesten Situation niemals ganz verlor, schöpfte aus der Anwesenheit der Russen neuen Mut. Er führte seine Armee samt der russischen Truppe aus Deligrad von der bulgarischen Morava in die Nähe von Kruševac, nach Jasika an an der serbischen Morava, und rangierte sie hier hinter Schanzen. Als die Türken sahen, daß die Aufständischen ihnen gegenüber Aufstellung genommen hatten, griffen sie am 14. September die Schanzen an. Doch von Ornoks Truppe tatkräftig unterstützt, schlugen die Serben nach mehrstündigem, hartnäckigem Kampfe den Feind unter empfindlichen Verlusten zurück. Da Karagjorgje trotz dieses ersten Erfolges nicht glaubte, daß die vereinigte serbisch-russische Armee imstande sei, Churschids Übermacht gänzlich zu brechen, übergab er den Befehl an Ornok und entfernte sich, um neue Truppen zu sammeln und Verfügungen für die Verpflegung der russischen Truppen zu treffen. Dies letztere machte Karagjorgje viel Sorge, denn die russischen Soldaten begnügten sich nicht mit einer so elenden und geringen Kost wie die serbischen Aufständischen. Er befahl also, das Zehentgetreide vom Volke möglichst rasch einzuheben und das Schlachtvieh von überallher nach der Morava zu treiben. «Nach Beendigung des Krieges», schreibt er in einem Briefe, «werden wir das Volk schon bezahlen, jetzt aber muß es alles auf Kredit geben».

Nach dem Kampfe bei Jasika stieg Ornok in die vom militärischen Standpunkte günstigere Ebene von Varvarin hinab und verschanzte sich stark am Zusammenflusse der beiden Moravas. Churschid Pascha folgte ihm und unternahm auf ihn zwei Angriffe mit einem Intervall von mehreren Tagen. Serben und Russen verteidigten die Befestigung mit Heldenmut und es gelang ihnen auch jedesmal, die Türken zum Weichen zu bringen. Sei es nun, daß Churschid sich überzeugt hatte, er könne mit dem durch den wieder-

holt vereitelten Versuch entmutigten Heere die Schanzen nicht einnehmen, sei es, daß er von der großen Schlacht Kunde erhielt, in der Kamensky am 7. September bei Batina die 40.000 Mann starke Armee des Guschanz Ali auseinandergesprengt und auch den Pascha selbst gefangen genommen hatte, — er gab den begonnenen Feldzug auf und kehrte mit seinem Heere nach Niš zurück. Die vereinigten Serben und Russen hatten somit weder bei Jasika, noch in der Ebene von Varvarin einen entscheidenden Sieg über Churschid errungen, die hereinflutende türkische Armee aber aufgehalten, ja sogar zum Rückzuge gezwungen. Auch so war das Ergebnis vollkommen befriedigend, denn es war zumindest die von Süden drohende Gefahr abgewendet.

18. Oktober 1810. Karagjorgjes Sieg an der Drina, Rückzug der Bosnier.

Um so kritischer war unterdessen die Lage an der Westgrenze geworden. Fast gleichzeitig mit den Kämpfen bei Varvarin überschritt eine türkische Truppe die Drina und schlug in der Nahia Zvornik ein Lager auf. Die Wojwoden sandten einen Kurier um den andern mit der Bitte um Hilfe teils an Karagjorgje, teils an Sima Marković, der bekanntlich mit der Mannschaft dreier Kreise an der Kolubara stand. Marković antwortete, er würde gerne zur Drina vorrücken, doch habe ihm Karagjorgje den Befehl erteilt, sich aus dem Lager nicht zu rühren, bis er selbst dahinkomme. Und Karagjorgje verständigte die Bittsteller, er wolle ihnen zu Hilfe eilen, sobald er mit den Türken an der Morava glücklich fertig geworden sei. Bis dahin vertröstete er sie, den Mut nicht sinken zu lassen, die Türken würden sich nicht getrauen, die Schanzen zu bestürmen, daher genüge es, eine nur geringe Zahl Mannschaft in die Schanzen zu legen, die übrigen sollten sie an geeigneten Punkten als Reserve aufstellen, um dann die herannahenden Türken in einen Hinterhalt zu locken und mit vereinten Kräften angreifen zu können.

Ende September drang auch die türkische Hauptarmee in Serbien ein. Die serbischen Truppen zogen sich überall vor der Übermacht zurück, nur die Besatzung der Schanzen blieb auf ihrem Posten. Nachdem die Türken die Drinaufer verwüstet, schlossen sie das verschanzte Lager bei Loznica ein und begannen es aus Kanonen und Mörsern zu beschießen.

Loznica hätte sich nicht lange halten und die türkische Armee dann ohne Hindernis bis ins Innere des Landes vordringen können. Doch zum Glück brauchte Karagjorgje nach Churschid Paschas Rückzug seine Aufmerksamkeit nicht mehr zwischen dem Moravatale und der Drinalinie zu teilen, so daß er sich nun mit voller Energie der Verteidigung der letzteren widmen konnte.

Nach dem Abzug des Nišer Türkenheeres stellte Ornok Karagjorgje 600 Kosaken unter dem Befehle des russischen Obersten Nikić zur Verfügung. Dieser Nikić stammte aus dem Peterwardeiner Grenzregiment, wo er einst Oberleutnant gewesen war. Später trat er in russische Dienste und wurde im Frühjahr 1810 damit betraut, in der Walachei ein freiwilliges Reiterkorps zu organisieren, das sodann zu der für Serbien bestimmten russischen Division stoßen sollte. Bereits gegen Ende Mai war Nikić mit seiner Truppe aus Bukarest nach der Kleinen Walachei aufgebrochen, wahrscheinlich zusammen mit Zuccato auf serbisches Gebiet übergetreten und hatte an Ornoks Kämpfen teilgenommen.

In der ersten Hälfte Oktober machte sich Karagjorgje mit Nikić und dessen Kosaken auf den Weg nach der Drinagegend, übernahm unterwegs die Führung des aus drei Kreisen zusammengestellten und unter Kommando des Knez Marković lagernden Reserveheeres und vereinigte sich in der Nähe von Loznica mit den Truppen Nenadović' und Lazarević'. Spät am Abend des 16. Oktober machte die gesamte Streitkraft der Aufständischen, eine halbe Stunde von den Türken entfernt, Halt und umgab sich sogleich mit Schanzen, doch vergaß man, zwei höher gelegene Punkte zu besetzen.

Am folgenden Morgen griffen die Türken das serbische Lager mit großer Gewalt an. Es entspann sich ein heftiger Kampf, endlich aber wurden die Türken gezwungen zu fliehen und suchten, von den Serben verfolgt, in ihren eigenen Schanzen Zuflucht. Der Verlust der Türken betrug 40 Tote und 18 Pferde. Die Köpfe der Toten wurden auf die Palisaden gespießt. Am 18. Oktober verließen Türken und Serben die Schanzen und maßen sich in offenem Treffen. Acht Stunden wogte der Kampf unter großer Erbitterung auf beiden Seiten.

Die zwei feindlichen Heere gerieten vollständig durcheinander, kein Gewehr wurde mehr benützt, Säbel und Handschar waren die einzige Waffe, mit der Mann gegen Mann focht. Es kam vor, daß serbische Kanonen (es waren 14 dabei) ihre eigenen Leute unter Kreuzfeuer nahmen. Das Treffen dauerte bis 5 Uhr abends. Die Verluste waren beiderseits ganz bedeutend. Karagjorgje selbst bemerkte später: «Noch nie gab's eine solche Schlacht.» Sowohl auf türkischer als auch auf serbischer Seite war die Taktik äußerst primitiv, die Niederlage wurde durch die Disziplinlosigkeit der Bosnier herbeigeführt. Der blutige Tag endete mit dem Siege der Serben. Nach dieser großen Niederlage wagten die Bosnier keinen Angriff mehr. Sie traten langsam den Rückzug an, überschritten die Drina und gingen in Bosnien auseinander, jeder nach Hause. Nur bei Bjelina und Zvornik blieben noch einige kleinere Observationstruppen. Mit Ende Oktober kehrten auch die Serben in ihre Kreise zurück und auch Karagjorgje verließ das Drinagebiet, dessen Verteidigung ihm so viel Sorge bereitet, zugleich aber seinen Ruhm in so hohem Maße vermehrt hatte.

Einnahme von Kladovo. Erfolge längs des Timok.

Während dieser Kämpfe an der Morava und Drina erlitten die Türken auch im Osten überall Niederlagen. Nach der langen Einschließung ging das serbisch-russische Heer am 15. September endlich zum Angriff auf Kladovo über und die Besatzung ergab sich bald, da ihr der Proviant gänzlich ausgegangen war. Der russische General Sass, der nach Zuccatos inzwischen eingetretenem Tode das Kommando in jener Gegend übernommen hatte, fand die Festung bereits im Besitze seiner eigenen Truppen. Als Redschep Aga, der türkische Befehlshaber von Orsova, von der Einnahme von Kladovo vernahm, zog er gleich am nächsten Tage nach Tekija, ließ daselbst die Schanzen einziehen, die Gebäude und Planken niederbrennen und die Geschütze nach Orsova schaffen. Als die Serben am 17. September vor Tekija anlangten in der Hoffnung, dieses kleine Fort leicht einnehmen und beträchtliche Beute erwerben zu können, fanden sie nur kahle Ruinen. Redschep, der befürchtete, nun komme die Reihe an Orsova, ließ die christlichen Einwohner der Festung nach Österreich bringen und traf alle

Vorkehrungen für eine energische Verteidigung. Sass griff jedoch Orsova nicht an, sondern besetzte Praova und Negotin, welche Forts die Türken wahrscheinlich infolge der schweren Niederlage bei Batina verlassen hatten.

Nach dem Siege bei Varvarin besuchte Ornok Karagjorgje in Topola, machte von da einen mehrtägigen Abstecher nach Belgrad, begab sich sodann wieder an die Morava und führte seine Division auf dem Wege, auf dem er gekommen, zurück. Anfangs November zwang er noch das in Händen der Türken verbliebene Gurgusovac (heute Kujaževac) unweit Banja am Timokufer zur Übergabe.[288]

Anmerkung des Herausgebers.

Der Verfasser hatte die Absicht, in diesem Kapitel die Kämpfe bis zum Winter 1810 darzustellen bis zu dem Zeitpunkte, wo der Zar nach des Oberkommandanten Grafen Kamensky Tode Kutusow mit der obersten Leitung der russischen Armee in der Walachei und Moldau betraute.

Infolge der vereitelten bosnischen Diversion und des Widerstandes der Serben gestaltete sich die Lage der Türken ungünstig.

Zwar wurde Graf Kamensky am 7. September bei Batina geschlagen, doch errang er später einen glänzenden Sieg und nahm den Türken 24 Kanonen. Trotz dieses Erfolges aber machte sich in Petersburg eine gewisse Nachgiebigkeit gegenüber der Pforte geltend, da man schon vorher die französische Politik zu fürchten begann, auf deren albanische und griechische Experimente man von Anfang an mit Besorgnis blickte. Am 26. September kapitulierte die Festung Rustschuk unter anständigen Bedingungen, am 26. Oktober Nikopolis, am 29. Plewna, am 23. November Lovča. Ungeachtet aller dieser Erfolge hatte der russische Feldherr sein Ziel noch nicht erreicht, da es ihm nicht gelungen war, bis nach Adrianopel zu gelangen, wie seine ursprüngliche Instruktion gelautet hatte. Deshalb hielt es der russische Oberbefehlshaber für gut, sein Winterquartier neuerdings nach der Moldau und Wallachei zu verlegen.

Für die Serben endete das Jahr 1810 — wenn man das Ergebnis der Feldzüge zusammenfaßt — nicht ungünstig. Die ihnen zur Verfügung gestellten russischen Truppen und Befehlshaber hatten den Serben hinsichtlich der Territorialverteidigung unleugbar namhafte Dienste geleistet. Da den Serben stets ihre eigene Sache vorschwebte, so war die russische Unterstützung ihnen dennoch nicht genügend, einen vollständigen Sieg zu erringen und die Türken endgültig fernzuhalten. Vom Standpunkte der Russen aus wieder ist es begreiflich, daß der serbische Aufstand in ihren Kriegsplänen nur ein Moment bildete, das einer gewissen Berücksichtigung wert, jedoch keineswegs entscheidend war. Dazu kam die fortwährend wachsende Spannung zwischen Kaiser Napoleon und dem Petersburger Hofe, infolge deren sich Graf Kamensky im Winter 1810/11 lediglich auf die Defensive beschränken mußte. Nach seinem Tode übernahm Kutusow den Oberbefehl. Am 1. Juli 1811 begann der letzte Abschnitt des russisch-türkischen Krieges, der 1812 im Frieden zu Bukarest seinen Abschluß fand.

Die Darstellung desselben wird vom Verfasser im V. Kapitel seines Werkes fortgesetzt. Im IV. Kapitel geht er auf ein bedeutsames Moment in der inneren Wendung, die der serbische Aufstand nahm, über, indem er der Rivalität der Woiwoden und der Charakteristik des inneren Konflikts bei der Wichtigkeit des Gegenstandes ein besonderes Kapitel widmet. Denn ohne ein solches ließen sich weder die Beziehungen der politischen Lage, noch die späteren Ereignisse verstehen.

IV. Kapitel.

Innere Zwistigkeiten.

Anfänge und Ursachen der Uneinigkeit.

Heldenmütige Tapferkeit und eine alle Volksschichten verbindende Eintracht, kennzeichnen den Kampf der Serben in den ersten Jahren der Erhebung.

Allein auf das glänzende Bild, das der ungleiche Kampf der ausschließlich auf die eigene Kraft vertrauenden Raja gegen das immer noch mächtige türkische Reich vor uns entrollt, fällt gar bald ein dunkler Schatten von der Uneinigkeit, die unter den Führern entsteht.

Als die Aufständischen mit der Ausbreitung der Bewegung vom Glücke bereits mehr begünstigt waren, trat bei vielen die Begeisterung für das Gemeinwesen zurück und deren Stelle nahm Neid und Ehrgeiz, Eitelkeit und habsüchtiger Eigennutz ein. Allerdings bewog die von Zeit zu Zeit auftauchende gemeinsame Gefahr die rivalisierenden Woiwoden jedesmal zu einmütigem Widerstande. Durch die türkischen Angriffe wurde die gelockerte Einigkeit unter den Serben in den meisten Fällen wiederhergestellt. Sowie die unmittelbare Gefahr aber vorüber, sowie es nur einigermaßen ruhiger geworden war, lebten die persönlichen Ränke und der Parteihader mit größerer Heftigkeit wieder auf und lähmten die gesunde Entwicklung des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens. Schließlich griffen diese Streitigkeiten auch auf das Lager über, sie waren es, die die Niederlage von Kamenica und Deligrad zum großen Teile verursachten.

Nicht zufällig waren diese Zwistigkeiten entstanden, noch auch unter der Wirkung vorübergehender Umstände: damals besaßen sie bereits tiefere Bedeutung und wirkten auch auf das spätere Schicksal Serbiens ein.

Vielleicht hat es noch nie eine Revolution gegeben, die so ganz aus sich selbst heraus, ohne jede vorhergehende Absicht begann, wie der serbische Aufstand zu Anfang dieses Jahrhunderts. Von einer gleich von vornherein organisierten, allgemeinen Bewegung konnte unter den damaligen Verhältnissen keine Rede sein. Die primitiven Formen des staatlichen Lebens jener Zeit bezogen sich nur auf die Gemeinden oder höchstens auf einzelne, durch kein engeres Band untereinander verknüpfte Distrikte.

So kam es, daß, als die Dahis ihre jahrelangen Erpressungen mit der grausamen Niedermetzelung der Knezen krönten, in der entsetzenerfüllten Provinz niemand an eine unmittelbare Vergeltung oder Abwehr zu denken wagte, nicht einmal die am Leben gebliebenen Knezen, diese natürlichen Vertreter der in lockerem Gemeindeverbande lebenden Raja. Denn bei der Schwäche des Zusammengehörigkeitsgefühles konnte die tiefe Verzweiflung und der Haß, wovon das ganze Volk erfüllt war, sich noch nicht in gemeinsamem Handeln äußern. Unter solchen Umständen bedurfte es eines kraftvollen Beispieles, durch das das Volk aus seiner von der Furcht eingegebenen Unterwürfigkeit gerissen wurde und das den schlummernden Selbsterhaltungstrieb zu wecken und zu kühnen Taten anzuspornen vermochte. Karagjorgje war es, der dies Beispiel gab.

Karagjorgjes persönliche Rolle.

Karagjorgje war kein Knez und übte daher keinen unmittelbaren Einfluß auf das Volk aus. Dennoch war er auch schon außerhalb der Gemarkung seines Dorfes in weiterem Umkreise bekannt. Er hatte an dem letzten österreichisch-türkischen Kriege, ebenso an der Unternehmung Mustafa Paschas gegen Pasvan Oglu teilgenommen und überall tapfer gefochten. Später hatte er durch glückliche Geschäfte einiges Vermögen erworben. Er war also jedenfalls eine Persönlichkeit, die, mindestens im Kreise Rudnik, schon vor dem Aufstande eine hervorragendere Stellung einnahm. Darum hatten die Dahis auch ihn auf die Liste der Hinzurichtenden gesetzt.

Somit war es in erster Linie sicherlich das Bedürfnis der Notwehr und daneben das namentlich in primitiven Gesellschaften so lebhafte Gefühl der Rache lediglich um

der Rache willen, ohne jeden weiter reichenden Vorsatz und Plan, das Karagjorgje leitete, als er zu Orašac einige seiner Vertrauten um sich sammelte und zu den Waffen griff. Was immer die unmittelbare Veranlassung seiner Tat war, durch sie gab er den ersten Anstoß zu der Bewegung und begründete zugleich seine eigene Hegemonie.

Seit der Einäscherung des ersten türkischen Hans hob sich Karagjorgjes Ansehen rasch. Sein persönlicher Mut, seine Uneigennützigkeit und seine Strenge, die sich im Bedarfsfalle bis zur Grausamkeit steigerte, befähigten ihn in hohem Maße zum Führer einer Bewegung, die unter so zerfahrenen und ungünstigen Verhältnissen begann wie der serbische Aufstand. Doch sicherten ihm diese Eigenschaften hauptsächlich die Beibehaltung der bereits erlangten obersten Leitung. Daß man ihn gleich nach dem Ausbruche der Erhebung in der ganzen Provinz freiwillig, ohne jede Veranlassung, als Oberhaupt betrachtete, verdankte er ausschließlich dem Umstande, daß er der Erste war, der das Banner des Widerstandes aufpflanzte und so den Wunsch, der in jedem Serbenherzen heimlich loderte, zur Tat werden ließ.

Dazu kam, daß die Insurgententruppen, die in den einzelnen Gegenden der Provinz vollkommen isoliert und unabhängig voneinander zum Angriff übergingen, insgesamt erst dann zu den Waffen griffen, als sie vernahmen, daß Karagjorgje den Subašas und Dahis bereits entgegengetreten war. Sein Name wurde im ganzen Lande bekannt und klangvoll; sein Ruhm ward noch dadurch vermehrt, daß seine Truppe die größte war und er schon bald nach Beginn der Empörung die Hauptstadt Belgrad bedrohen konnte. Von dieser Zeit an tritt seine Persönlichkeit immer mehr in den Vordergrund. An ihn wandten sich die rings umher selbständig voneinander tätigen Führer um Rat und Unterstützung; mit ihm begannen die Dahis zu unterhandeln; auch die österreichischen Militärbehörden traten mit ihm in Berührung; er berief die erste sowie auch jene Skupština, die im Jahre 1805 die Schaffung des Rates beschloß. Es bestand zwar kein festgesetztes Subordinationsverhältnis zwischen den übrigen Führern und Karagjorgje, trotzdem gehorchten sie ihm und er verfügte über sie. Anderseits

eilte Karagjorgje demjenigen Führer, der vom Feinde am meisten bedrängt war, stets mit der größten Bereitwilligkeit zu Hilfe. Ende Mai 1804 wendet sich der stolze und eingebildete Milenko an Karagjorgje um Unterstützung, um bald darauf über Auftrag Karagjorgjes die Dahis niederzumachen. — Jakob Nenadović läßt den unbotmäßigen Ćurčija erst dann hinrichten, als er Karagjorgjes Einwilligung hiezu erhalten hat. Milan Obrenović wird von Karagjorgje als Woiwode in Rudnik eingesetzt. Als Matthäus Nenadović aus Rußland zurückkehrt, eilt er nach Topola, um Karagjorgje über das Ergebnis seiner Reise Bericht zu erstatten. Gelegentlich des geplanten Feldzuges gegen Karanovac erscheinen über Aufforderung Karagjorgjes selbst die Woiwoden der entferntesten Gegenden mit ihren Truppen. Auch der Rat trifft seine Verfügungen nur Karagjorgjes Weisung gemäß und wagt keine Einwendung, als Karagjorgje den Gjurica mit Schimpf und Schande aus dem Sovet jagt. Durch Karagjorgjes Bemühung bildet sich aus Semliner Kaufleuten eine Gesellschaft, die den Serben Kriegsmaterial liefert. Kurz, auf dem Kampfplatz wie in Friedensangelegenheiten ist es überall sein Wille, der entscheidet, sind es seine Anordnungen, die zur Geltung kommen. Und das Volk, das in ihm seinen Befreier erblickte, fürchtete ihn zugleich, da es wußte, daß Karagjorgje jede Schwäche, jedes Schwanken unerbittlich strafe, gleichwohl aber liebte und achtete es ihn und war ihm vertrauensvoll zugetan.

Opposition gegen Karagjorgjes Autorität.

Die große Autorität, die Karagjorgje — ohne sie zu suchen — alsbald ausübte, stieß anfänglich auf keinen ernsten Widerspruch. Der Fall des Theodos Maričić, der sich bereits auf der ersten Skupština zu Ostružnica offen gegen den Oberbefehlshaber auflehnte und dies mit seinem Leben büßte, oder der Streit, der zu Vračar zwischen den Truppen von Valjevo und Šumadija ausbrach und — wäre er nicht im Keime erstickt worden — zu einem verhängnisvollen Bürgerkriege hätte führen können,*) blieben damals noch vereinzelte Erscheinungen, die schon auf gewisse Gegensätze hindeuteten, obgleich ihnen an sich keine

*) Siehe Bd. I, p. 385/86 und 392/93.

größere Bedeutung zukam. Doch durch dies alles wurde im ersten Jahre der Erhebung die allgemeine Einmütigkeit nicht aufgehoben und Karagjorgjes Stellung nicht erschüttert.

Allein das ungestörte Einvernehmen zwischen den Woiwoden und Karagjorgje als dem obersten Führer sollte nicht lange dauern. Zwar kam es noch geraume Zeit zu keinem offenen Konflikt. Doch wurde es immer deutlicher, daß manche Führer, die sich für besser hielten als Karagjorgje, seine Überlegenheit nur schwer ertrugen und zweifellos jede günstige Gelegenheit ergreifen würden, sich gegen ihn aufzulehnen.

Elemente der lokalen Führerschaft.

Als das Volk zu den Waffen griff, reihte es sich allenthalben um einzelne hervorragendere Persönlichkeiten oder, was noch häufiger der Fall war, es leitete über Aufmunterung solcher die revolutionäre Bewegung ein. Unter den Volksführern, die sich solcherart spontan erhoben, findet man hie und da einen oder den andern grimmigen Haiducken-Harambascha, auch wohl einen glücklichen Truppenanführer aus dem letzten Türkenkriege oder einen wohlhabenden Kaufmann, der in seinem Kreise Ansehen besaß. In den meisten Fällen aber folgte das Volk den Knezen, die es schon aus früheren Zeiten kannte und denen es gewohnt war, zu gehorchen. Auf diese Weise erstanden in einzelnen Gegenden Häuptlinge, die nicht nur in der Schlacht ihre Truppe befehligten, sondern auch nach Ablauf des Kampfes auf dem Gebiete, dessen Einwohnerschaft sich ihnen anschloß und sie als ihren Führer anerkannte, eine gewisse Hoheit und Gewalt ausübten.

Allmählich nun begannen diese Häuptlinge, zumal diejenigen, deren Ansehen sich über die Grenzen ihrer eigenen Gemeinde hinaus auf einen weiteren Kreis erstreckte, sich als die natürlichen und unabhängigen Herren dieser Gegend zu betrachten. Die Befestigung dieser Auffassung wurde auch dadurch befördert, daß das Volk, das seinem bereits anerkannten Häuptling gehorsam in den Kampf folgte, sich dessen Verfügungen auch in den Beziehungen des bürgerlichen Lebens ohne Widerrede fügte, da es ja damals in Serbien ohnehin noch keine festgesetzte administrative und

richterliche Organisation gab. Und da die revolutionäre Bewegung nicht einheitlich, sondern in den verschiedenen Distrikten allerdings, wie erwähnt, nach Karagjorgjes Beispiel, aber dennoch ohne jeden Zusammenhang entstanden war und ihre ersten Erfolge errungen hatte, so war es kein Wunder, daß die zu Ansehen gelangten Woiwoden in ihren Kreisen volle Selbständigkeit beanspruchten.

Serbischer Partikularismus.

In der ganzen Gestaltung äußert sich ein stark partikularistischer Zug. Nicht zum ersten Male erscheint bei dieser Gelegenheit im Leben des serbischen Volkes diese Entwicklung und Richtung. Von der Zeit der Einwanderung im 7. Jahrhundert bis zum Auftauchen des Herrschergeschlechtes der Nemanja ist die Geschichte der Serben nichts anderes als eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen der kleinen, von einander unabhängigen Stammesoberhäupter. An eine einheitliche Staatengründung denkt in diesem Zeitalter niemand. Und zur Zeit der Nemanja, die oftmals mit starker Hand nach der Begründung der Zentralherrschaft strebten, dauert, wenn auch in anderer Form, der Kampf des Partikularismus zwischen dem Fürsten und den Großen des Landes, ja selbst innerhalb der königlichen Familie fort und der Fürst ist bisweilen gezwungen, dem traditionellen Gefühl nachzugeben und die fast schon einheitliche Gewalt wieder zu teilen. Den Grund dafür, daß, wie wir sehen, bei den Serben nach Ablauf von fast fünf Jahrhunderten dieselbe Richtung neuerdings die Oberhand gewinnt, dürfen wir vielleicht darin suchen, daß das serbische Volk die ihm ureigentümliche Individualität so rein und unverändert bewahrt hat wie kaum eine andere Nation. Nach deren Niederlassung auf der Balkanhalbinsel wurden die sogenannten Ureinwohner teils ausgerottet, teils zogen sie sich in die Bergwildnis zurück, auch erfolgten keine namhaften Einwanderungen von Fremden, so daß das serbische Volk sich — abgesehen von vereinzelten slawisierten Hirtengruppen — mit keinen Rassen von so wesentlich anderer Art vermischte, daß es diesen neue Charakterzüge, eine neue Auffassung und Denkweise hätte entlehnen können. In dieser Beziehung schuf auch die Türkenherrschaft keinen Wandel. Den Osmanen war die Fähigkeit, umzuformen, nicht gegeben. Ihre Herrschaft

ließ ihr Gewicht nur nach außen fühlen, übte aber auf das innere Leben der unterworfenen Völker äußerst geringen Einfluß. So war es möglich, daß, als infolge der Siege der Revolution der Druck von außen aufhörte und die Serben, zum Selbstbewußtsein erwacht, ihr Los wieder nach eigener Auffassung und eigenem Gutdünken bestimmen konnten, sie die Fortentwicklung des politischen Lebens sozusagen an eben dem Punkte aufnahmen, wo es einst auf dem Amselfelde, beziehungsweise nach dem Falle von Semendria (1459) abgebrochen war. Wie vor alters, so traten auch zu Beginn dieses Jahrhunderts bei der Entstehung des inneren Zwistes, selbstverständlich nach Maßgabe der weit kleinlicheren Verhältnisse, überall persönliche Machtinteressen in den Vordergrund. Auch in den westeuropäischen Staaten finden wir in älterer Zeit die Merkmale der auf Machtfragen beruhenden inneren Rivalität. Allein daselbst verwandelte sich dieser Kampf bald in einen solchen zwischen der Dynastie und einzelnen Klassen, oder zwischen Klassen untereinander und gewann so außer den persönlichen Momenten tiefere prinzipielle Bedeutung, die dann später zur Bildung des in engumschriebenen Rechtsformen sich bewegenden modernen Staates führte. Bei den Serben hingegen blieb der rein persönliche Charakter im Übergewicht, der den Zusammenschluß von Leuten mit gleichen Interessen zu einer persönliche Beschränkung erfordernden Partei oder Klasse verhinderte und auf diese Weise Partikularismus und Zwiespalt unter denen aufrecht erhielt, die am meisten berufen erschienen, Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu üben.

Karagjorgje als Repräsentant der Zentralgewalt.

Gegenüber diesen kleinlichen, auseinanderlaufenden Bestrebungen verkörperte Karagjorgje den Gedanken der selbstlosen Zentralgewalt. Er war an keine einzige Gegend durch ein besonderes Interesse gebunden, wie die Mehrzahl der Woiwoden, die das Gebiet, auf dem sie das Kommando führten, gleichsam als ihren natürlichen und rechtlichen Besitz ansahen. Während jeder der übrigen Häuptlinge sich lediglich um den eigenen Kreis bekümmerte, dachte Karagjorgje von Anbeginn an die Befreiung der gesamten christlichen Raja. Schon hiedurch mußte er wenigstens

zu einem Teile der Woiwoden in Gegensatz geraten. Anfänglich jedoch, als alle nur mit den eigenen nächstliegenden Kämpfen beschäftigt waren und aus den Erfolgen der einen Insurgententruppe auch alle anderen neuen Mut und neue Begeisterung schöpften, war noch keine Ursache zu gegenseitiger Eifersucht vorhanden und es mangelte an einer Gelegenheit, den Streit zu beginnen. Als aber Karagjorgjes Ansehen und Volkstümlichkeit immer mehr zunahm und er nicht nur vom Volk und den kleineren Häuptlingen als Oberanführer anerkannt wurde, sondern sich auch selber im Gefühl seines steigenden Einflusses und seiner Macht tatsächlich als Oberanführer zu gehaben anfing, da wurden die größeren Woiwoden betroffen und so mancher von ihnen gewahrte voll Besorgnis, wie der Führer der Insurgententruppe aus der Šumadija, der niemals auch nur Knez gewesen, sich über sie alle erhob und bereits allen Befehle erteilte. Es war daher nicht verwunderlich, daß die ehrgeizigen Häuptlinge, die die in ihren eigenen Kreisen ausgeübte unbeschränkte Herrschaft eifersüchtig vor einem Oberanführer behüteten, dessen Macht sich auf die ganze Provinz erstreckt hätte, zu Karagjorgjes Feinden wurden.

Unter denen, die bald nach Beginn des Aufstandes eifersüchtig auf Karagjorgje sahen, war Jakob Nenadović ohne Zweifel der hervorragendste.

Rolle des Jakob und Matthäus Nenadović; Jakobs Umtriebe, seine Züchtigung.

Schon durch mehrere Jahrzehnte vor der Revolution erfreute sich die Familie Nenadović im Kreise Valjevo wie überhaupt in der Gegend zwischen der Kolubara und Drina eines gewissen Ansehens. Es ist noch erinnerlich, welche bedeutsame Rolle in dieser Gegend der Knez Alexa, Jakobs älterer Bruder, spielte. Selbst die Paschas von Belgrad wandten sich an ihn um Rat und Vermittlung, wenn sie von der Raja etwas auf gütlichem Wege erlangen wollten. Nach Alexas Ermordung ging dessen Einfluß und Ansehen von selbst auf seinen Bruder Jakob als den Ältesten der Familie über. Als daher das Volk auf die Kunde von den Ereignissen bei Orašac sich gleichfalls bewaffnet zu versammeln begann, konnte der Führer dieser Truppe niemand anderer sein als Jakob, der tatsächlich auch von diesem Augenblicke an der Woiwode des Kreises Valjevo war.

Jakob Nenadović war ein gewandter, intelligenter Mann, tapfer im Kampfe, während des Friedens aber eher vorsichtig, der sich durch seine Wünsche und Leidenschaften nicht leicht zu einer unüberlegten Tat hinreißen ließ. Sein Ehrgeiz reichte damals noch nicht über die Gegend hinaus, wo seine Familie schon längst Einfluß besaß und deren Häuptling er nun geworden war. In dieser Eigenschaft aber kannte seine Eitelkeit und Ehrbegierde keine Grenzen. Nur schwer ertrug er eine Beschränkung in der Ausübung der Macht und war bestrebt, sich auch äußerlich vor anderen hervorzutun. Stets ging er kostbar gekleidet und häufig veranstaltete er Gastereien, nicht um seiner selbst willen, da seine Lebensweise überaus mäßig war, sondern um auch hierdurch seinen Wohlstand und seine Überlegenheit darzutun.

Unleugbar durchzieht Jakob Nenadović' ganzen Charakter eine aristokratische Note. Wir finden in ihm die Neigungen und Eigenschaften, die die Oligarchen jederzeit und überall kennzeichnen.

Auch das Glück war ihm hold. Er kämpfte mit Erfolg gegen die Türken und konnte sich bald namhafter Errungenschaften rühmen. Er war es, der das erste Geschütz, das den Aufständischen später von solchem Nutzen sein sollte, aus Österreich beschaffte und als erster eine türkische Festung eroberte; auf seine Kosten reiste sein Bruder Matthäus nach Rußland, von wo er mit neuen Hoffnungen zurückkehrte. Dies alles verschaffte dem Woiwoden Ruf und Namen, vermehrte aber sein Gefühl des eigenen Wertes noch mehr. So ist es kein Wunder, daß Jakob Nenadović sich bald als vollkommen selbständigen und unabhängigen Herrn zwischen der Kolubara und Drina erachtete und als solcher auch von anderen anerkannt zu werden wünschte. Diese Auffasung schien um so natürlicher, als deren Berechtigung, mindestens im Anfange, von niemandem bezweifelt und ihr von niemandem widersprochen wurde. Von den Häuptlingen, die sich in den verschiedenen Gegenden an die Spitze des fast überall gleichzeitig sich waffnenden Volkes stellten, hielt keiner sich für den Oberanführer der ganzen Provinz, nicht einmal Karagjorgje. Wie erwähnt,

überflügelte Karagjorgjes Autorität, da sie sich aus den Verhältnissen selbst entwickelte, diejenige seiner Mithäuptlinge nur allmählich. Im Anfange kümmerte sich Jakob Nenadović kaum um Karagjorgjes wachsenden Ruf und Einfluß, solange er in seinem eigenen Kreise unangefochten schalten konnte und seine Eitelkeit nicht verletzt ward. Doch mußte es notwendigerweise früher oder später zu einem Konflikt zwischen diesen beiden starken Individualitäten kommen.

Es ist ungewiß, ob Jakob Nenadović durch seine Eifersucht auf Karagjorgje bestimmt wurde, im Sommer 1805 eine Skupština nach Bogovagja zu berufen, auf der der Lieblingsgedanke seines Bruders Matthäus, ein Senat für die Angelegenheiten der gesamten Provinz, seine Verwirklichung hätte finden sollen. Jakob, wie auch die übrigen Woiwoden und selbst Karagjorgje, maßen der geplanten Institution, deren Zweck und Bedeutung sie nicht gehörig erfaßten, keine besondere Wichtigkeit bei. Keinesfalls wünschten sie jedoch eine Körperschaft, die über die ganze Provinz regiert und dadurch ihren persönlichen Wirkungskreis beinträchtigt hätte. Sie erhofften von dem Rat höchstens den Vorteil, daß er eine Menge geringfügigerer Angelegenheiten, mit denen sich die Häuptlinge ohnehin nicht gerne abgaben, erledigen würde. Es ist also wahrscheinlich, daß Jakob damals noch nicht daran dachte, durch Begründung des Rates die wachsende Macht Karagjorgjes zu paralysieren. Gelang es doch Matthäus erst nach längerem Zureden, seinen Bruder für das Projekt des Sovet zu gewinnen. Anderseits aber läßt sich kaum bezweifeln, daß die Einberufung der ersten Skupština durch Karagjorgje im Vorjahre den eitlen Nenadović antrieb, gleichfalls eine Skupština zu berufen, zu welchem Behufe die Frage der Organisation des Rates lediglich als Vorwand diente, und derart vor dem ganzen Volke zu beweisen, daß seine Stellung um nichts geringer sei als die des Karagjorgje. So wenigstens faßte letzterer die Sache auf. Er begab sich nicht nach Bogovagja, sondern berief, ohne der von Nenadović ausgehenden Initiative Beachtung zu schenken, selbst eine Skupština nach Borak. Jakob wagte keinen offenen Widerstand und Matthäus,

der Karagjorgje auch sonst immer als Oberanführer anerkannte, erschien an dem bezeichneten Ort. Sicherlich war Jakob Nenadović durch Karagjorgjes Haltung tief verletzt und seine Eifersucht erwachte von da an zu vollem Bewußtsein. Doch überwand er seinen Ärger und suchte sein Ansehen wenigstens in der Gegend, deren Häuptling er war, zu stärken und auszubreiten. Nunmehr nannte er sich Kommandant der Nahien Valjevo, Šabac, Užica und Sokol und gebrauchte diesen Titel auch schriftlich, obgleich Karagjorgje bekanntlich den Milan Obrenović zum Woiwoden von Užica eingesetzt hatte. Karagjorgje aber, den er oft schmähend einen Hajduken nannte, machte ihn, wenn auch nicht direkt, so doch verständlich genug darauf aufmerksam, daß er diesseits der Kolubara nichts zu suchen habe.[289] Aber nicht nur den äußeren Schein trachtete er seiner Herrschaft zu erwerben, sondern strebte auch danach, diese immer kräftiger zur Geltung zu bringen. Bei Erledigung der Kreisangelegenheiten ging er meist willkürlich vor, ernannte und entfernte Knezen nach seinem Belieben, verlangte von den kleinen Häuptlingen überhaupt unbedingten Gehorsam und ließ sie, dünkelhaft wie er war, seine Überlegenheit häufig auf verletzende Weise fühlen, namentlich diejenigen, die sich von ihm abgewendet hatten und Karagjorgje zuneigten. Denn die kleineren Häuptlinge und Knezen, die innerhalb ihres engen Wirkungskreises gleichfalls eine gewisse Selbständigkeit beanspruchten, suchten gegenüber der unmittelbaren und darum drückenderen Willkür ihres eigenen Woiwoden bei der entfernteren Zentralgewalt, die sich in Karagjorgjes Person manifestierte, Zuflucht und befolgten lieber seine Befehle als die des Woiwoden. So kam es, daß Karagjorgje überall, wo sich die Verhältnisse ähnlich wie in Valjevo entwickelten, ohne daß er Anhänger gesucht hätte, doch solche fand, die ihm einerseits mit Hingebung folgten und anderseits auch unwillkürlich zur Festigung seiner Volkstümlichkeit und seines Einflusses beitrugen. Einen solchen Zustand konnte indessen der ehrgeizige Nenadović nicht ertragen, daher lebte er schon gegen Ende 1805 in fortwährendem Zank mit den kleineren Häuptlingen, die sich ihm widersetzten. Die Streitigkeiten er-

reichten wärend des Winters einen solchen Grad, daß Jakob den Niedergang seines Ansehens befürchtete und bereits darüber nachsann, ob es nicht zweckmäßig wäre, das Kommando rechtzeitig aus freien Stücken niederzulegen. Doch dazu kam es nicht. Es gelang Matthäus, der schon mehrmals mit Erfolg als Vermittler tätig gewesen war, wenigstens das Einvernehmen zwischen seinem Bruder und den Häuptlingen von Valjevo wiederherzustellen, die Jakob nun schriftlich baten, das Kommando wie bisher so auch weiterhin zu führen, und reuig versprachen, ihm in allen Stücken ohne Widerrede zu gehorchen.[290] Jakob blieb also Woiwode, ohne jedoch das Vertrauen des Kreises vollständig wiederzugewinnen. Ja, um die Mitte des Sommers 1806 wurde bereits allgemein der Verdacht laut, daß die beiden Nenadović Karagjorgje die Obergewalt entreißen wollten. In einem langen Schreiben an den Metropoliten Stratimirović verteidigt sich Jakob gegen diese Verdächtigung. Er leugnet entschieden, gegen Karagjorgje, den er außerordentlich schätze, zu intrigieren, oder nach der Stelle eines Oberbefehlshabers zu streben. Jedermann sei es bekannt, wie alt und angesehen seine Familie (die Nenadović) sei, daher bestehe für ihn keine Notwendigkeit, sich bei seinen Handlungen von einem anderen Beweggrund als Liebe zum Vaterland leiten zu lassen. Er habe doch schon während des vorigen Winters gewünscht, von seiner schweren Bürde befreit zu werden, und würde auch jetzt gern von seinem Posten scheiden, nur um seine Treue zum Vaterland sowie zu beweisen, daß er, weit entfernt, nach Karagjorgjes Hegemonie zu streben, sogar bereit sei, seine eigene Würde niederzulegen.[291]

Doch dachte Jakob Nenadović nicht ernstlich an eine Abdankung. Mit der Betonung seiner Uneigennützigkeit verfolgte er lediglich den Zweck, Stratimirović zu gewinnen, da er hoffte, der Erzbischof, dem die Serben solche Ehrfurcht entgegenbrachten, werde den Zorn Karagjorgjes von ihm abwenden, der gleichfalls schon Kenntnis von dem Verdachte hatte, gegen den Jakob sich so energisch, zugleich aber so voll selbstbewußten Stolzes verwahrte. Und doch bedurfte man Karagjorgjes gerade jetzt an der Drina

sehr notwendig, denn die türkischen Truppen, die in immer größeren Massen aus Bosnien heranströmten, bedrohten die ganze Gegend beinahe schon mit der Vernichtung. Durch das Vordringen der Bosnier und das Entsetzen des serbischen Volkes wurde eine derartige Lage geschaffen, daß, falls nicht bald Hilfe kam, die Häuptlinge, und unter diesen in erster Linie Jakob, entweder gezwungen waren, auf das andere Ufer zu flüchten, oder der Wut des verzweifelten Volkes zum Opfer fielen.[292] Dies war somit eine günstige Gelegenheit für die vollständige Vernichtung der Nenadović, um so mehr, als diese von der öffentlichen Meinung sogar des Verrates an die Türken beschuldigt wurden. Allein Karagjorgje besann sich nicht, als Matthäus sich dringend um Unterstützung an ihn wandte. Sobald er das Moravatal verlassen konnte, eilte er mit seinem Heer nach dem Westen, erfocht am 9. August 1806 den glänzenden Sieg bei Mišar und nötigte den Feind zum Rückzug.

Wieder war es Matthäus, der noch vor der Schlacht sich selbst und seinen Bruder von dem gänzlich grundlosen Verdacht des Verrates reinigte und Karagjorgjes Vertrauen, wenigstens für seine Person, wieder errang. Von dem anderen Verdacht, dem Streben nach der Stelle des Oberbefehlshabers, scheint diesmal nicht die Rede gewesen zu sein. Karagjorgje vergaß ihn aber nicht und da er ihn für wahr hielt, trachtete er die Macht des ihm nachstellenden Jakob Nenadović in engere Grenzen zu bannen. Um diesen Zweck zu erreichen, bestätigte er die kleineren Häuptlinge und Knezen in ihren Ämtern von neuem oder ernannte andere und gab ihnen zu verstehen, daß sie nicht von Jakob abhängig und diesem nur in dem Fall zu Gehorsam verpflichtet wären, wenn er seine, Karagjorgjes, Befehle ausführte. Dies war ein harter Schlag für Jakob Nenadović. Luka Lazarević, der Kommandant von Šabac, Čupić in der Mačvagegend, Stojković in der Pacerina, Knez Sima Marković an der Kolubara, Peter Nikolajević und Hadži Melentije im Kreise Sokol und noch mehrere andere schlossen sich Karagjorgje an, so daß die unmittelbare Herrschaft Jakobs sich nunmehr kaum über die Grenzen des Kreises Valjevo hinaus erstreckte.[293]

Karagjorgjes energisches Auftreten hatte den stolzen Woiwoden, wenigstens für den Augenblick, ganz gebrochen. Nicht nur, daß er die Verkürzung seiner Macht ohne Widerspruch hinnahm, auch persönliche Demütigung hatte er zu erdulden. Als er einmal klagte, die in der Schlacht erhaltene Wunde habe ihn krank gemacht, antwortete ihm Karagjorgje: «Du warst nie ein besonderer Kerl, der grüne Kürbis schrumpft beim ersten Reif zusammen.» Jakob ließ den Spott wortlos über sich ergehen, solche Furcht hatte er bereits vor Karagjorgje.[294]

Durch die Bändigung des Jakob Nenadović wurde Karagjorgjes Ansehen ohne Zweifel sehr erhöht. Ihn betrachtete man von da an in der ganzen Provinz immer mehr als das wirkliche Haupt des Aufstandes. Selbst die Serben vom anderen Ufer nannten ihn häufig den «großen Gjorgje».[295] Anderseits aber wurden durch die Geschehnisse im Kreise Valjevo nicht allein Jakobs Haß gegen Karagjorgje erhöht, sondern auch andere Woiwoden alarmiert, die nunmehr gleichfalls eine ähnliche Züchtigung fürchteten. Von letzteren fiel die bedeutendste Rolle dem Milenko Stojković und Peter Dobrinjac jenseits der Morava zu.

Milenko Stojković.

Milenko verbrachte seine Jugend teils in Požarevac, teils in seinem Heimatsdorfe als Ackerbauer. Auch er nahm an Mustafa Paschas Feldzug gegen Pasvan Oglu teil und kehrte von dort als Bujukbascha zurück. Er war der Erste, der auf die Kunde von Karagjorgjes Erhebung an die Spitze der Bewegung in der Nahia Požarevac trat, wobei er sich jetzt schon Bimbascha nannte. Nach kurzer Zeit sah ihn dieser große Kreis als seinen einzigen Häuptling an. 1804 ermordete er in Karagjorgjes Auftrag die flüchtigen Dahis, infolgedessen sich sein Ruf über die ganze Provinz verbreitete. Und als Hafiz Pascha 1805 Serbien von Niš her überfiel, verstellte ihm Milenko mit den Truppen von Požarevac den Weg, und seiner Energie und Geschicklichkeit hatten die Serben den Sieg von Ivankovce zu verdanken. Natürlich trug diese glänzende Kriegstat Milenko großes Ansehen ein, vermehrte aber auch sein Selbstvertrauen in nicht geringem Maße. Und dies um so mehr, als, wie erinnerlich, Milenko noch vor der Schlacht von Hafiz Pascha

aufgefordert worden war, ihn unbehelligt nach Belgrad ziehen zu lassen, in welchem Falle er darauf rechnen könnte, zum Oberknezen oder Fürsten der ganzen Provinz ernannt zu werden. Milenko wies dieses Anerbieten voll Selbstgefühl zurück, es ist aber gewiß, daß es seiner Eitelkeit schmeichelte und ihn in der hohen Meinung von seinem eigenen Wert nur bestärkte. Im Jahre 1806 dehnte er seine Macht weiter längs der Donau aus, besetzte Poreč, wo er sich dann auch niederließ, und gliederte auch einige Teile der Krajna seinem Kreise an. Über dieses ganze Gebiet herrschte Milenko unumschränkt, indem er dort niemanden über sich anerkannte und bloß hin und wieder den Anordnungen des Rates gehorchte. Doch zog er Karagjorgjes Oberhoheit damals noch nicht in Zweifel, wenn es sich um kriegerische Unternehmungen handelte, an denen die gesamte Provinz oder das Moravatal interessiert waren.

Milenko besaß außerordentliches militärisches Talent und zeichnete sich durch persönliche Beherztheit aus. Sein verschlossener und zur Gewalttätigkeit neigender Charakter machte ihn jedoch selbst bei seinen Anhängern gefürchtet. Vom Erfolge berauscht, stieg sein Eigendünkel bald auf einen hohen Grad. Und obgleich er stets streng gegen andere war, kannte und duldete er bei der Befriedigung seiner eigenen Leidenschaften keine Schranke.

Todorović, alias Peter Dobrinjac.

Von den ersten Tagen des Aufstandes an finden wir als Bujukbascha an seiner Seite Peter Todorović, später nach seinem Geburtsorte gewöhnlich Dobrinjac genannt. Auch Dobrinjac entstammte einer einfachen Bauernfamilie und hatte vor der Revolution kurze Zeit unter den Hajduken zugebracht. An der Schlacht bei Ivankovce nahm er nicht nur teil, sondern trug auch viel zur Erringung des Sieges bei. Nach Hafiz' Rückzug besetzte er das so oft verwüstete Paraćin, Ražanj und Alexinac und begründete seine Oberhoheit in dieser Gegend ohne Widerspruch. Ende 1805 wird er auch vom Rat bereits Woiwode genannt.

Dobrinjac war der tapferste und zugleich liebenswürdigste unter den damaligen serbischen Häuptlingen. Seine Untergebenen behandelte er stets human und wußte mit seiner freundlichen Art jedermann zu gewinnen. Doch

auch ihm wohnte jener stark entwickelte Hang inne, der einen Teil der Woiwoden dazu trieb, volle Selbständigkeit in ihrem eigenen Wirkungskreise zu beanspruchen und alle Bestrebungen zurückzuweisen, die auf die Begründung einer Zentralgewalt über die voneinander unabhängigen Teile gerichtet waren. Es war also natürlich, daß die Behandlung, die Jakob Nenadović seitens Karagjorgjes zu erleiden hatte, auch die Eifersucht Dobrinjac' und Milenkos aufschreckte. Auch bisher hatten sie ja Karagjorgjes Ansehen gekannt und gesehen, wie sein Einfluß und seine Volkstümlichkeit sich ausbreitete, doch all dies hatte ihnen keine große Sorge bereitet, solange Karagjorgjes Überlegenheit nur in dem Kampf gegen die Türken zur Geltung kam. Als Karagjorgje jedoch gegen einen seiner Mithäuptlinge auftrat, noch dazu nicht um militärischer Dinge willen, sondern um dessen Stellung im eigenen Kreise zu erschüttern, da wandte sich Milenko, um nicht von demselben Schicksal wie Jakob Nenadović ereilt zu werden, entschieden gegen Karagjorgje. Sein Bestreben war — vorderhand freilich unter Vermeidung eines offenen Konfliktes — darauf gerichtet, Karagjorgjes Macht entweder gänzlich zu brechen oder wenigstens in engere Schranken zu bannen. Ebenso dachte auch Dobrinjac.

Organisierung der Unzufriedenen.

Jakob Nenadović blieb also mit seiner Unzufriedenheit nicht allein. Er erhielt Genossen an den beiden jenseits der Morava kommandierenden Woiwoden, die, obzwar ohne unmittelbare Verbindung mit Valjevo, dennoch unter der Einwirkung ähnlicher Ursachen nunmehr seinen Spuren folgten. Gegen Ende 1806 waren somit die drei hervorragendsten Woiwoden der Provinz in den gleichen Gegensatz zu Karagjorgje geraten und es ist unzweifelhaft, daß ihr Verhalten auch vor einem großen Teil der übrigen Häuptlinge nicht verborgen blieb. Diejenigen unter diesen, die Karagjorgje aus persönlichen Gründen zürnten oder ihn fürchteten, schlossen sich jetzt den genannten drei Woiwoden bereitwillig an. Andere wurden von Milenko und Dobrinjac jenseits der Morava sowie von Jakob Nenadović in seinem Kreise durch Zureden, Versprechungen, wenn nötig auch durch Geld, auf ihre Seite gezogen.

Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, daß die Mißvergnügten, die sich in den verschiedenen Teilen der Provinz um einige größere Woiwoden scharten, eine geschlossene, einheitlich handelnde Partei bildeten. Davon konnte unter den damaligen Verhältnissen bei dem mangelhaften Verkehr und der Seltenheit persönlicher Begegnungen keine Rede sein. Allein, wären der Bildung eines strafferen Verbandes auch keine derartigen natürlichen Hindernisse entgegengestanden, so hätte ein solcher gleichwohl schon infolge des partikularistischen Geistes, aus dem auch der Widerstreit gegen Karagjorgje sich entwickelt hatte, nicht zustande kommen können. Den unzufriedenen Woiwoden waren ihre gegenseitigen Anschauungen zwar annähernd bekannt, sie besprachen diese auch, wenn sie bisweilen zusammenkamen, und tauschten dann und wann durch mündliche Botschaften und Briefwechsel Informationen aus, doch sie handelten nicht nach einem im vorhinein festgestellten gemeinsamen Plane. Das einzige Band zwischen ihnen bildete die Eifersucht auf Karagjorgje. Diese wies zugleich der Haltung und den Handlungen eines jeden von ihnen die Richtung, doch stets nur entsprechend der jeweiligen Gelegenheit und ohne daß dabei das persönliche Interesse außeracht gelassen worden wäre. Hieraus erklärt sich die eigentümliche Erscheinung, daß wir manche Häuptlinge wiederholt bald in den Reihen der Getreuen, bald in denen der Feinde Karagjorgjes finden. In raschem Wechsel folgten Versöhnung und Streit zwischen den nämlichen Personen aufeinander, je nach der aufflammenden Leidenschaft und den Forderungen des Eigennutzes. Auch die Furcht vor Karagjorgje war in dieser Hinsicht von Einfluß. Jedermann wußte, daß der Oberbefehlshaber diejenigen, die sich seiner Autorität widersetzten, mit unerbittlicher Strenge bestrafte und daß er auch die nötige Macht hierzu besaß. Eine offene Meuterei wäre also mit großer Gefahr verbunden gewesen. Eine solche wurde von den unzufriedenen Woiwoden auch nicht versucht; vielmehr schürten sie, wo dies nur anging, den Haß gegen Karagjorgje durch Beschimpfung seiner Person und spannen Ränke gegen ihn. So oft aber der Krieg mit den Türken wieder ausbrach, verstummte alles Gezänk und

sie führten Karagjorgjes Befehle ohne Widerrede aus oder wandten sich sogar an ihn um Hilfe. Sie konnten ja auch gar nicht anders handeln. Das Volk, das sich um die persönlichen Bestrebungen der Woiwoden nicht viel kümmerte und von Karagjorgje allein die Erlösung von der Türkenherrschaft erwartete und erhoffte, hätte keinem einzigen Woiwoden verziehen, der es gewagt hätte, sich in diesem Nationalkampf dem Oberbefehlshaber zu widersetzen. So kam es, daß auf dem Schlachtfeld gar oft Männer Schulter an Schulter fochten, die sich vor und nach dem Kampf als unversöhnliche Rivalen gegenüberstanden.

General Michelson und die Malkontenten.

Während infolge dieser Eifersüchteleien die inneren Zustände in Serbien so ins Schwanken geraten waren, unternahm Michelson gegen Ende 1806 und Anfang 1807 die ersten Schritte, um eine engere Verbindung zwischen Russen und Serben herzustellen. Die ränkesüchtigen Woiwoden nahmen bald wahr, daß sie das im Entstehen begriffene russisch-serbische Verhältnis mit Vorteil gegen Karagjorgje und für ihre eigenen partikularistischen Bestrebungen ausbeuten könnten.

Da der Kreis Požarevac sich weithin längs des rechten Donauufers ausdehnte, konnten die in der Walachei stehenden russischen Truppen hier am bequemsten mit den Aufständischen verkehren. Demzufolge war Milenko der erste serbische Häuptling, der mit dem jenseits des Flusses kommandierenden General in Berührung trat und eine tatsächliche Unterstützung an Kriegsvorrat und Geld erhielt. Es war kein Wunder, daß der hochtrabende und aufgeblasene Woiwode hieraus schloß, daß die Russen ihn als den bedeutendsten Häuptling betrachteten und ihm das größte Vertrauen entgegenbrächten. Eigentlich hielt man jetzt im russischen Lager bereits Karagjorgje für das Haupt der Bewegung und zweifelte auch an der Autorität des Rates nicht. Da man jedoch in dem Krieg gegen die Pforte vor allem der Unterstützung der Serben bedurfte, so unterhandelte man bereitwillig mit den einzelnen Häuptlingen, deren Mitwirkung man wünschte, und unterstützte diese selbst dann, wenn sie sich in offenem Gegensatz zum Oberbefehlshaber wie zum Senat befanden.

Dies Verhalten der Russen wurde nicht nur von Milenko, sondern von allen unzufriedenen Woiwoden im Sinne ihrer persönlichen Zwecke ausgelegt, indem sie darauf rechneten, sie würden, falls sie unbedingte Ergebenheit für Rußland bekundeten, hiedurch ihre eigene Stellung befestigen. Vom Volk, das auf die eigene Kraft nicht vertraute, wurde die Nachricht, es nahe bereits die so sehnlich erwartete Hilfe der mächtigen und verwandten russischen Nation, mit großer Freude aufgenommen. Auch Karagjorgje wünschte die russische Unterstützung lebhaft. Übrigens hätte er ebenso gerne die Intervention Österreichs, vielleicht selbst Napoleons angenommen, wenn es ihm hiedurch gelungen wäre, die Türken aus Serbien zu vertreiben und sein Vaterland unabhängig zu machen. An der Aufrichtigkeit der Russen aber zweifelte er, wie erinnerlich, schon von Anfang an. Oft stieg in ihm der Verdacht auf, daß die Freundschaft, die sie den Aufständischen bezeigten, nicht uneigennützig sei und daß sie die militärischen Kräfte der Serben nur zum eigenen Vorteil verwenden wollten. Überdies erregte es seine Ungeduld, daß die so oft versprochene Hilfe so lange ausblieb und schließlich auch nicht in dem erforderlichen Ausmaß gewährt wurde. Er vermochte seinen Ärger nicht zu bemänteln und brach wiederholt in bittere Klagen über die Saumseligkeit der Russen und über deren Absichten im allgemeinen aus. Dies kam den mißvergnügten Woiwoden gerade recht. Nun verkündeten sie offen vor dem Volk, sie allein wünschten aufrichtig und aus ganzer Seele ein engeres Verhältnis mit den Russen; Karagjorgje sei dagegen. Auf diese Weise kam in Serbien unter der Einwirkung der inneren Zustände und dem Druck selbstsüchtiger persönlicher Bestrebungen die russische Partei, gleichsam im Gegensatz zu Karagjorgje, zustande.

Karagjorgjes persönliche Anhänger von den Malkontenten verfolgt.

Die Woiwoden wagten indessen auch nach dem Zustandekommen des russisch-serbischen Verhältnisses nicht, Karagjorgje offen entgegenzutreten. Denn dieser kam hinter die Intrigen, die gegen ihn gesponnen wurden. Da er aber nicht gewillt war, eine Spaltung hervorzurufen — während es den Türken gegenüber der einträchtigen Betätigung des gesamten Volkes bedurfte —, schwieg er und ermahnte die

Führer nur brieflich zum Einvernehmen und Zusammenhalten. Die malkontenten Woiwoden ersahen daraus, daß dem Oberbefehlshaber ihre Pläne bekannt waren und hielten daher ein unverhülltes Auftreten gegen ihn nicht für ratsam. Doch hatte ihr Haß schon einen viel zu hohen Grad erreicht, um erstickt werden zu können. Da sie also den Oberbefehlshaber nicht direkt angreifen konnten, wandten sie sich zumindest gegen seine Anhänger, denn sie hofften, falls es ihnen gelänge, diese aus seiner Umgebung zu entfernen, mit Karagjorgje, wenn er sich selbst überlassen wäre, leichter fertig zu werden.

Außer der Masse des Volkes waren auch viele von den angeseheneren Häuptlingen der Person Karagjorgjes in voller Treue zugetan. Solche waren Mladen Milovanović, Miloje Petrović, Milan Obrenović, Sima Marković, Anton Pljakić, Hadži Melentije und noch mehrere andere; von den aus Ungarn eingewanderten „studierten" Serben namentlich Ivan Jugović und Michael Grujović. Der berühmteste von ihnen allen war ohne Zweifel Mladen.

Mladen Milovanović.

Mladen hatte schon vor der Revolution ein bedeutendes Vermögen erworben. Er war einer der reichsten Serben jener Zeit. Hiemit begnügte er sich aber nicht, sondern suchte seinen Besitz auf jede Weise zu vermehren. Auch den Einfluß, den er als Ratspräsident ausübte, verwandte er mehrmals zur Beförderung seiner eigenen Interessen.

Bald nach seiner Konstituierung befaßte sich der Senat nebst anderen Verfügungen auch mit der Vermehrung der öffentlichen Einnahmen. Als überaus geeignetes Mittel hiezu erschien die Verwertung der von den türkischen Spahis verlassenen oder ihnen abgenommenen Besitztümer als öffentliches Vermögen. Allein die mächtigeren Häuptlinge hatten einen Teil dieser Güter bereits beschlagnahmt und konnten sie als ihr Eigentum oder höchstens gegen ein geringes, von ihnen selbst festgesetztes Entgelt genießen. Die noch übriggebliebenen Grundstücke, Häuser und Mühlen dieser Art wurden dann in der Regel unter den Hammer gebracht. Da pflegte nun Mladen dazwischenzutreten und im Verein mit seinem Verwandten und Geschäftsgenossen Miloje alles, was er nur in Beschlag nehmen konnte, um einen Spottpreis

zu erwerben. In dieser Hinsicht gereichte es ihm zu großem Vorteil, daß er als Ratspräsident von jeder Versteigerung im vorhinein Kenntnis erhielt. Natürlich sahen die übrigen Woiwoden, die selbst ähnliche Arten gewaltsamen Vermögenserwerbes ausübten, mit scheelen Augen auf Mladens Bereicherung. Aus dem Neid wurde bald starke Antipathie, insbesondere als sie wahrnahmen, daß Mladen seitens Karagjorgjes jederzeit Schutz zuteil wurde. Dazu gesellte sich das stolze, hoffärtige Wesen des im übrigen außerordentlich begabten Mladen, das schon an und für sich hingereicht hätte, ihm viele Feinde zu machen.

Als schwerste Sünde aber rechneten ihm die gegnerischen Woiwoden seine Treue gegen Karagjorgje an. Und doch bildete gerade diese neben den vielen schlechten Eigenschaften Mladens sein größtes Verdienst. Das intime Verhältnis zwischen ihm und dem Oberbefehlshaber bewahrte ihn davor, gleich den mächtigeren Häuptlingen nach der Vernichtung der im Entstehen begriffenen Zentralgewalt und nach der Zerstückelung seines Vaterlandes zu streben. Allerdings erteilte er Karagjorgje wiederholt verkehrte Ratschläge, doch intrigierte er wenigstens nicht gegen ihn und hielt bis zum Schluß an dem Gedanken fest, der jenen bei seinen Taten leitete: Serbien solle sich vollkommen unabhängig von jedem anderen Staate, also auch von Rußland, das sich als Protektor aufspielte, gestalten und entwickeln.

Mladen besaß aber nicht nur durch Karagjorgjes Freundschaft Bedeutung. Als Ratspräsident und Kommandant der Belgrader Garnison war er der Gebieter der Hauptstadt. Da nun Karagjorgje sich zumeist in seinem Dorfe Topola aufhielt und nur zur Erledigung wichtiger Fragen nach Belgrad kam, so wurde die Regierungsgewalt, soferne von einer solchen bei den damaligen ungeordneten Verhältnissen die Rede sein konnte, eigentlich von Mladen ausgeübt.

Anschuldigungen gegen Milovanović, Intrigen des Sovetsekretärs Gagić.

War Mladen somit auch kein Kreishauptmann, so verschaffte er sich dennoch einen Wirkungskreis, der in vieler Beziehung selbst in den entferntesten Gegenden zu verspüren war. Es wirkten demnach mehrere Ursachen zusammen, daß die Mißvergnügten in erster Linie ihn zu Falle zu

bringen trachteten. In der Tat ging eine Hetze gegen ihn los. Man beschuldigte ihn nebst seinem Genossen Miloje, die öffentlichen Gelder für ihre eigenen Zwecke zu verwenden, in Belgrad nach Art der Dahis zu hausen und zu erpressen, namentlich aber, bei Karagjorgje Mißtrauen gegen die Russen zu erwecken sowie zu verhindern zu trachten, daß der Oberbefehlshaber eine russische Truppe nach Serbien hereinlasse, da sie fürchteten, andernfalls nicht nach Herzenslust schalten und walten zu können.

Diese fortwährend wiederholten Beschuldigungen fanden schießlich allseitigen Glauben, selbst bei denen, die im übrigen zu Karagjorgje hielten. Es ist kein Zweifel, daß infolgedessen die Abneigung gegen Mladen in der ganzen Provinz immer mehr zunahm und zugleich die Zahl der Anhänger der unzufriedenen Woiwoden sich mehrte.

Zu diesen zählte insgeheim auch der Ratssekretär Gagić. Er bekannte sich zwar als Getreuen Karagjorgjes, vermied es auch, Mladen offen anzugreifen, begann aber bereits damals, gegen beide zu intrigieren. Eine gute Gelegenheit hiezu bot sich im Frühjahr 1807, als der Rat beschloß, eine Deputation mit der Bitte um Unterstützung in das russische Lager zu entsenden. Wie erinnerlich, war auch Gagić ein Mitglied dieser Deputation. Unterwegs statteten die Deputierten Milenko einen Besuch ab. Wahrscheinlich wichen dann die Deputierten infolge einer Vereinbarung zwischen letzterem und Gagić von Karagjorgjes und des Rates Instruktionen ab, in denen davon, daß sie die Ernennung eines russischen Oberbeamten nach Serbien erbitten sollten, nicht die Rede war. Gagić und seine Genossen aber bezeichneten gerade dies als heißesten Wunsch des serbischen Volkes. Rodofinikin selbst, der erste russische Agent in Belgrad, wußte gar wohl, daß die serbischen Führer mit Karagjorgje an ihrer Spitze weder um die Entsendung eines russischen Beamten gebeten, noch auch gewünscht hatten, daß russische Truppen nach Serbien kämen, sondern nur, daß diese das Eindringen der türkischen Armee in die Provinz verhindern möchten.[296] Dagegen verlangten Milenko und Gagić vermutlich aus dem Grunde nach einem russischen Agenten, weil sie hofften, mit dessen Hilfe

Mladen entfernen und später Karagjorgjes Macht brechen zu können.

In Gagić' Intrige paßte es auch ganz gut hinein, daß er noch aus Bukarest einen Brief an Milenko schrieb, in dem er ihm mitteilte, was die Russen von Karagjorgjes geheimen Unterhandlungen mit Österreich und den Franzosen sprachen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß derartige Gerüchte im russischen Lager kursierten, wo man es ungern sah, daß die serbischen Aufständischen und namentlich deren Oberbefehlshaber auch mit einer anderen Macht außer Rußland in Beziehung traten. Daß jedoch Gagić hievon nicht, wie es seine Pflicht gewesen wäre, Karagjorgje, sondern Milenko verständigte, geschah lediglich in der Absicht, daß der unzufriedene Woiwode dieses Gerücht bei seinen Agitationen gegen den Oberbefehlshaber verwenden könne.

Gagić und Milenko erreichten ihren Zweck. Die russische Regierung betrachtete ihre Bitte als Ausdruck des Wunsches des serbischen Volkes und sandte einen Agenten in der Person Rodofinikins nach Belgrad.

Es ist ausführlich dargestellt worden,*) welch schönen und freudigen Empfang die Serben, mit Ausnahme des mißtrauischen Karagjorgje und einiger anderer Führer, Rodofinikin bereiteten.

Rodofinikins Rolle.

Rodofinikin brachte den Serben keine Sympathie entgegen. Der russische Diplomat, der auf seine griechische Abstammung und Bildung stolz war, sah das Volk, mit dem er gezwungen war zusammenzuleben, als Barbaren an. Von diesem Gesichtspunkt aus beurteilte er die Verhältnisse und Personen, ohne zu berücksichtigen, daß bei einem Volk, das eben erst von einer langen Fremdherrschaft befreit war und im übrigen auf einer sehr tiefen Bildungsstufe stand, die unleugbar ungünstigen, ja häufig abstoßenden Erscheinungen natürliche Folgen nicht sowohl des ursprünglichen Volkscharakters als vielmehr der Umstände waren. Schon in seinen ersten Berichten, als er noch mit keiner Partei in näherer Verbindung stand, charakterisierte er alle Führer, Karagjorgje nicht ausgenommen, so, als bildete

*) Siehe I. Kap., p. 36—37.

ausschließlich Willkür, Habsucht, Machtbegier und Grausamkeit das wahre Motiv jeder ihrer Handlungen. Von dem Rat bemerkt er, er sei der untertänige Diener eines jeden angesehenen Kommandanten; vom Volk, es müsse die schwerste Bedrückung seitens der Führer erdulden. Gewiß verübten viele Führer, wie wir dies berichtet haben, Gewalttätigkeiten aller Art und waren in den Mitteln des Vermögenserwerbes nicht wählerisch. Doch in so allgemeiner Fassung war das Urteil des russischen Agenten jedenfalls ungerecht.

Rodofinikin erhielt bald Kenntnis von der Uneinigkeit der Woiwoden und deren Ränken gegeneinander. Auch blieb ihm nicht verborgen, daß einige der mächtigeren Woiwoden, namentlich an den Ost- und Westgrenzen, ihre Kreise nach Gutdünken regierten, von ihren Handlungen keine Rechenschaft gaben und Karagjorgjes Oberhoheit nicht anerkannten. Er nahm ferner wahr, daß die Serben nur gegen die Türken einmütig vorgingen, sich aber in allen anderen Fragen in feindliche Parteien spalteten. Mit einer entsprechenden Summe Geldes hätten sich indessen seiner Ansicht nach all diese auseinandergehenden Meinungen auf dasselbe Ziel richten lassen.[297]

So sehr Rodofinikin im Sinne seiner Instruktionen auch bestrebt war, die Serben zu gewinnen, so konnten diese doch nicht umhin, seine an Verachtung grenzende Geringschätzung bald zu fühlen. Daher war es natürlich, daß das bei der Ankunft des russischen Agenten kundgegebene freudige Vertrauen sich binnen kurzem in Kälte, ja bei vielen in Antipathie verwandelte.

Noch mehr aber wuchs die Erbitterung der Serben, als sie bemerkten, daß bei Rodofinikin das Wort des verhaßten Metropoliten Leonti den Ausschlag gab. Der Metropolit wußte wohl, daß er in Serbien nicht volkstümlich war. Deshalb wollte er sich an den Serben, denen er zürnte, rächen und dachte dies am erfolgreichsten mit Hilfe Rodofinikins, der gleichfalls griechischer Abkunft war, erreichen zu können. Am meisten von allen Woiwoden waren es Karagjorgje und Mladen, die des Metropoliten Unwillen erregten. Gegen Ende 1806 war Leonti nämlich in Semendria

erschienen, hatte, ohne von irgendeiner Seite hierzu betraut zu sein, die Ratssitzungen besucht und an den Beratungen und Beschlüssen teilgenommen, da er hoffte, auf diese Weise in kurzer Zeit Präsident dieser Körperschaft zu werden. Die Ratsmitglieder hatten den Metropoliten aus Achtung für seine geistliche Würde in ihrer Mitte geduldet. Als jedoch der Sovet 1807 nach Belgrad übersiedelte, hatte Karagjorgje Leonti durch Mladen sagen lassen, da er nicht Mitglied des Senats wäre, sei sein Erscheinen in den Sitzungen vollkommen überflüssig, und ihn zugleich gemahnt, künftig an dem niederen Klerus und dem Volke seiner Eparchie keine Erpressungen mehr zu begehen. In dem Metropoliten hatte diese Demütigung tiefen Haß gegen Karagjorgje, insbesondere aber gegen Mladen erzeugt, dem er sie in erster Linie zuschrieb. Mit Rodofinikins Ankunft war nun, so hoffte er, endlich die Zeit der Wiedervergeltung gekommen.

Darum wandte er alles an, das Vertrauen des russischen Agenten zu gewinnen und erreichte hierin auch seinen Zweck. Rodofinikin schenkte ihm, als dem Oberhaupt der orthodoxen Kirche der Provinz, noch mehr aber als Griechen, unbedingten Glauben. Aus Leontis fortwährenden Einflüsterungen schöpfte Rodofinikin die ungünstige Meinung, die er sich gleich im Anfang von den serbischen Verhältnissen und den führenden Persönlichkeiten bildete. Der Metropolit überzeugte ihn, daß die Serben trotz seiner offiziellen Stellung, trotzdem er der Repräsentant Rußlands war, auch gegen ihn, ausschließlich um seiner griechischen Nationalität willen, Abneigung und Haß hegten. Leontis Erzählungen von der rohen Unbildung und der unverläßlichen Hinterlist der Führer, in denen Wahres und Falsches geschickt verwoben war, fanden einen aufmerksamen Zuhörer. Ein Grund zum Zweifel war selbst dann nicht vorhanden, als der Metropolit nachzuweisen suchte, daß den Fremden, namentlich den Griechen, vor den heftigen und grausamen Woiwoden sogar um ihr Leben bangen müsse. Unter der Wirkung solcher Eindrücke entstanden dann Rodofinikins Berichte an seine Regierung, in denen man neben genauer Beobachtung und vielen wahren Zügen häufig auf eine ent-

stellte, gegen einzelne Personen gerichtete Schilderung der Zustände und selbst der Ereignisse stößt.

Der schlaue Prälat sah jedoch bald ein, daß, wenn er fortwährend gegen das ganze serbische Volk und sämtliche Führer sprach, Rodofinikin als russischer Beamter ungeachtet seiner griechischen Abkunft schließlich doch mißtrauisch gegen ihn werden könnte. Als er daher bemerkte, daß es ihm ohnehin schon gelungen sei, die Serben vor Rodofinikin im allgemeinen in überaus ungünstigem Lichte erscheinen zu lassen, änderte er seine Taktik einigermaßen. Von nun an richtete er seine Anschuldigungen gegen Karagjorgje und dessen Anhänger, namentlich Mladen, die nunmehr auch von einem Teil der Führer immer lauter verdächtigt wurden, Feinde Rußlands zu sein. So bildete sich denn zwischen den unzufriedenen Woiwoden und Leonti ein natürliches Bündnis, und der Metropolit ward der eifrigste Gönner und Fürsprecher der Gegner Karagjorgjes bei dem russischen Agenten.

Äußerlich anerkannte Rodofinikin zwar Karagjorgje als Oberbefehlshaber und suchte ihn durch Rat und Unterredung ganz auf seine Seite zu ziehen, insgeheim aber war er eigentlich gegen ihn tätig und leistete den direkt oder indirekt gegen Karagjorgje gerichteten Bestrebungen der mißvergnügten Woiwoden und Leontis Vorschub. Ja, er bestach, wie er selber zugesteht,[298] einige Vertraute Karagjorgjes, teils um von dessen Plänen rechtzeitig Kenntnis zu erlangen, teils um den leichtgläubigen Oberbefehlshaber auf diesem Umwege leichter für seine Ansicht zu gewinnen. Dies alles macht es zur Genüge erklärlich, daß Rodofinikin, trotz seiner Unbeliebtheit bei den Serben, dennoch eine so bedeutende Rolle in dem Gang der Ereignisse zu spielen vermochte. Doch ist anderseits nicht zu leugnen, daß er durch übermäßige Berücksichtigung der Denunziationen des Metropoliten und durch Verhätschelung der Malkontentenpartei den inneren Zwist in hohem Maße schürte, den Karagjorgje mit dem Anwachsen seiner Macht alsbald hätte ersticken können.

Von da an begegnen wir durch zwei Jahre nicht nur in den auf den serbischen Aufstand bezüglichen Fragen

der äußeren und inneren Politik, sondern auch auf dem Gebiet der Parteistreitigkeiten allenthalben dem offenen oder geheimen Wirken Rodofinikins. Diese Betätigung nach allen Richtungen ermöglichte es ihm bisweilen, bedeutende Resultate zu erzielen; selbst Karagjorgje folgte, wenigstens für Augenblicke, seinen Weisungen; populär aber wurde er niemals. Ja, bereits gegen Ende 1807 hatte er gegen eine Verdächtigung anzukämpfen, die dadurch, daß sie in weiteren Kreisen Glauben fand, seine Erfolge lähmte und auch später noch, als er Serbien schon längst verlassen hatte, gegen ihn erhoben wurde.[299]

Avxenti und Metropolit Kraljević von Sarajevo.

Gleichzeitig mit dem Metropoliten Avxenti, der von der Pforte zur Aussöhnung der Aufständischen in die Provinz entsandt worden war,*) kam auch Bischof Kraljević von Sarajevo nach Belgrad. Dieser Kraljević — seinem Namen nach zu urteilen, vermutlich slawischer Abstammung — war dem Phanar ebenso ergeben wie Leonti,**) daher beide den Serben als Griechen galten. Von Kraljević hieß es übrigens, er sei ein Geheimagent des in Dalmatien kommandierenden französischen Generals. Da nun die Serben gerade um diese Zeit in großer Angst vor einem vereinten französisch-bosnischen Angriffe waren, so erweckte der längere Aufenthalt des Bischofs von Sarajevo in Belgrad naturgemäß lebhafte Besorgnis, trotzdem Kraljević in Bosnien für Karagjorgje agitierte. Dazu kam, daß die drei phanariotischen Prälaten unausgesetzt untereinander wie auch mit Rodofinikin Konferenzen abhielten, was den Argwohn der Serben noch erhöhte. Wie es scheint, beschlossen Karagjorgje und seine Getreuen, um sich von den verhaßten griechischen Bischöfen zu befreien, alle drei gefangen nehmen, auf ein Schiff bringen und donauabwärts bis über die Landesgrenze transportieren zu lassen.

Leonti, der von dem Plane erfuhr, erschrak und stellte die Sache so dar, als wäre er von Karagjorgje augefordert worden, den Gesandten der Pforte, Avxenti, ermorden oder

---

*) Siehe im I. Kapitel.

**) Leontis Familienname, Lambrović, deutet auf seinen slawisiert-griechischen Ursprung.

in ein Kloster sperren zu lassen. Rodofinikin soll es dann angeblich gelungen sein, Karagjorgje durch Čardaklija von seinem Vorhaben abzubringen. Da Leontis Erzählung der Wahrheit nicht entsprach, so kann Karagjorgje von Čardaklija nur bewogen worden sein, von dem Plan der gewaltsamen Entfernung der drei Metropoliten abzustehen, worein der Oberbefehlshaber seinem Freunde zuliebe auch einwilligte. Bald darauf begab sich Avxenti mit der Antwort der Serben nach Konstantinopel und auch Kraljević verließ Serbien, nachdem er von Rodofinikin Reisegeld und Empfehlungsbriefe erhalten hatte.[300]

Verdächtigung Rodofinikins.

Leonti war somit der Verbannung entgangen, allein die häufigen Beratungen der Phanarioten untereinander und mit dem russischen Agenten hatten den Verdacht erweckt, als sei Avxenti eigentlich nur über Einladung Rodofinikins nach Belgrad gekommen und plane letzterer, als Grieche, samt den gleichfalls griechischen Prälaten Verrat an den Serben zugunsten der Pforte. Diese Beschuldigung gelangte auch zu Rodofinikin; er erwähnt sie in seinen Berichten und bezeichnet sie natürlich als Wahnsinn.[301]

Während Rodofinikin mit solchen Verdächtigungen zu tun hatte, die seinen Einfluß ernstlich gefährdeten, blieben anderseits auch die unzufriedenen Woiwoden im Vertrauen auf seine Unterstützung nicht untätig. Vor allem suchten sie die Zahl ihrer Parteigänger zu vermehren. Der reiche Kaufmann Stephan Živković, der nach der Einnahme von Belgrad aus Semlin übersiedelt war, schloß sich ihnen an. Živković hatte gehofft, er würde zum Ratsmitglied oder zum Woiwoden eines Kreises ernannt werden. Als er keinen der beiden Wünsche erreichen konnte, wandte er sich auf das leidenschaftlichste gegen Karagjorgje und Mladen. Während er den Aufständischen Kriegsvorräte lieferte, gab er von seinem großen Vermögen, das er übrigens in Serbien erworben hatte, dem Rat wiederholt ansehnlichere Beträge zur Bedeckung der öffentlichen Erfordernisse, allerdings nicht als Geschenk, sondern nur als Darlehen.[302] Dennoch übte er auf diese Weise einen keineswegs zu verachtenden Einfluß aus. Dieser Živković und Dobrinjac zogen den berühmten Hajduk-Veljko, Vurica und Pratić auf ihre Seite.

Stefan Živković, Kaufmann aus Semlin. Die Opposition verlangt die Entfernung des Ratspräsidenten Mladen. Mladen gewinnt die Oberhand.

Jakob Nenadović gewann den Kommandanten von Šabac, Luka Lazarević, und mehrere kleinere Häuptlinge, indem er ihnen fortwährend wiederholte, er sei ein Anhänger der Russen, und Karagjorgje und Mladen schmähte, da sie keine Freunde Rußlands wären.[303]

Nachdem die Partei der Mißvergnügten auf diese Weise stärker geworden war, glaubten sie, nunmehr offener auftreten zu können. Gegen Ende 1807 wußten zwei Senatoren, Johann Protić und Abraham Lukić, wahrscheinlich erst auf Zureden der mächtigeren Woiwoden und Rodofinikins, die übrigen Räte zu bewegen, daß sie von Karagjorgje schriftlich die Entfernung Mladens vom Präsidium verlangten, da sie nicht gesonnen seien, ihn auch ferner unter sich zu dulden. Da Karagjorgje, wie gewönlich, fern weilte, konnte Mladen sich nicht an ihn wenden, und das Gesuch des Rates wurde dem Oberbefehlshaber zugeschickt. Als dies Schriftstück nach Topola gelangte, sprach das Gerücht auch von einer gärenden Unzufriedenheit der Belgrader Bürgerschaft. Sei es nun, daß Karagjorgje die Bewegung, die er vielleicht selbst für ernst hielt, tatsächlich dämpfen wollte, sei es, daß er Zeit gewinnen wollte, er trug Mladen auf, sich an den Ratssitzungen nicht mehr zu beteiligen. Mladen gehorchte und begab sich alsbald in Begleitung seiner ganzen Leibwache nach Topola. Es war Mladen ein leichtes, Karagjorgje zu überzeugen, daß das Schreiben des Rates eigentlich ein Werk ihrer gemeinsamen Feinde sei, die gerne eine Entzweiung zwischen beiden herbeiführen möchten, und daß daher eine Nachgiebigkeit dem Oberbefehlshaber selbst verhängnisvoll werden könnte. Karagjorgje sah die Richtigkeit dieses Raisonnements ein und sandte Mladen, nachdem er ihm auch eine Abteilung von seinen eigenen Leuten mitgegeben hatte, zurück. Nunmehr durchzog dieser den Osten der Provinz von Kruševac bis Gorgusovac mit einem förmlichen kleinen Heere unter dem Vorwand, die dortselbst stehenden Truppen und die Schanzen inspizieren zu müssen, und kehrte danach anfangs 1808 mit größerem Ansehen, als er gegangen, und, was die Hauptsache war, mit einer zahlreichen Leibwache nach Belgrad zurück. Und als er bald darauf in den Sitzungen des Senats

erschien und den Vorsitz von neuem einnahm, wagten die eingeschüchterten Räte keinen Widerspruch.[304]

Mladens Sieg bereitete dem inneren Zwist kein Ende, bewog vielmehr bloß die Unzufriedenen zur Vorsicht, da sie sich überzeugt hatten, daß es sie größere Mühe kosten würde, dessen Sturz durchzusetzen, als sie anfänglich gedacht hatten. Allein gerade durch die bisherige Erfolglosigkeit steigerte sich ihr Zorn und Haß nur noch mehr. Es war demnach natürlich, daß sie sich, da sie auf die eigene Kraft nicht vertrauten, noch enger an Rodofinikin anschlossen, der sie schon mehrmals in ihren feindlichen Bestrebungen unterstützt hatte. Übrigens nahmen die Dinge in den ersten Monaten 1808 eine Wendung, die Rodofinikin die möglichst baldige Entfernung Karagjorgjes von der Stelle eines Oberbefehlshabers, auch abgesehen von dem Verlangen der malkontenten Woiwoden, äußerst wünschenswert erscheinen ließ.

Rodofinikin vermahnt Karagjorgje wegen dessen russenfeindlicher Ausfälle. Schreiben des russischen Oberkommandanten Prosorowsky an Karagjorgje.

In der zweite Hälfte Jänner wandte sich nämlich Karagjorgje, dessen Zutrauen zur Nützlichkeit des russischen Protektorates stark erschüttert war, im Einvernehmen mit zahlreichen Getreuen, unter denen Mladen ohne Zweifel an erster Stelle stand, um Schutz an Österreich.

Hievon erfuhr auch Rodofinikin, der diese Tatsache nicht wortlos hingehen lassen konnte. Als Karagjorgje sich einmal in bitteren Ausfällen über die Schwierigkeiten erging, mit denen er wegen der Widerspenstigkeit einiger Führer zu kämpfen hatte, und, wie es scheint, auch wider Rußland und Rodofinikin selbst Klage erhob, ergriff letzterer die Gelegenheit, um den Oberbefehlshaber mit strengen Worten zu rügen, indem er hoffte, ihn hiedurch bekehren zu können. Dem russischen Agenten zufolge kam all das Ungemach daher, daß Karagjorgje nicht auf seinen Rat gehört und Mladen in den Senat zurückversetzt hatte. Dem Beispiel dieses eigenmächtigen Woiwoden folgten jetzt auch viele andere Führer, die gleichfalls nicht mehr gehorchen wollten. Dann warf er dem Oberbefehlshaber vor, er sei mit Österreich nur in Verbindung getreten, weil er den schändlichen Beschuldigungen Glauben schenkte, daß die Russen die Gewalt in Serbien immer mehr an sich rissen und daß er (Rodofinikin) die Aufständischen verrate. Es sei wahrlich

Wahnsinn, solches vorauszusetzen. Ohne die Zustimmung der europäischen Großmächte könne doch niemand daran denken, die Hand auf Serbien zu legen. Beschlössen die Großmächte aber, daß die Provinz von irgend jemandem in Besitz genommen werde, so würde man ganz gewiß nicht die Serben fragen, die sich ja ohnedies nicht widersetzen könnten, da Serbien sich zu den europäischen Großstaaten verhalte wie ein Wassertropfen zum Meere. Es gebe somit keinen anderen Ausweg, als dem Zar Treue zu bezeigen und sich seiner Gnade würdig zu erweisen, da er die Serben auch bisher schon mit so viel Wohltaten überhäuft habe. Darum mahnte Rodofinikin Karagjorgje, mißgünstigen Einflüsterungen kein Gehör zu schenken. Der Oberbefehlshaber versprach angeblich, künftighin in allem den Ratschlägen des russischen Agenten zu folgen, entfernte aber Mladen trotzdem nicht.

Infolge der Berichte Rodofinikins schrieb auch Prosorowsky an Karagjorgje und warnte ihn, sich von den Ränken der bösen und selbstsüchtigen Leute seiner Umgebung umgarnen zu lassen, da sonst das Vertrauen der Russen erschüttert würde und die Serben ohne dieses jeder Stütze beraubt wären. Allein selbst dieser Brief übte keine Wirkung, und Mladen, gegen den er gerichtet war, blieb in seiner einflußreichen Stellung.[305]

Da das Zureden nicht verfing, schlug Rodofinikin einen anderen Weg ein, um ans Ziel zu gelangen. Zwangsmittel standen ihm nicht zu Gebot und selbst die Bestechung, auf die er anfangs so große Stücke gehalten hatte, erwies sich nicht immer als zweckmäßig. Er nahm daher seine Zuflucht zur List, nicht nur Karagjorgje, sondern auch Prosorowsky gegenüber. Um diese verwickelte Angelegenheit gehörig verstehen zu können, müssen wir vor allem kurz mitteilen, in welcher Weise sie von Rodofinikin selbst dargestellt wurde.

Rodofinikins Darstellung von Mladens Auftreten gegen Karagjorgje.

Nach der Einnahme von Belgrad hatten viele Türken ihr Geld und anderweitige Fahrhabe einigen Serben zur Bewahrung anvertraut. Diese Türken waren später teils ermordet worden, teils zum Christentum übergetreten und letztere forderten gegen Ende 1807 ihr Eigentum zurück.

Als ihr Wunsch nicht erfüllt wurde, beschwerten sie sich bei Karagjorgje, der hierauf befahl, daß ihnen ihre Fahrhabe zurückgestellt werde. Da stellte es sich heraus, daß ein großer Teil dieser Gegenstände in Verlust geraten, das heißt, eigentlich von Mladens und Milojes Leuten mit Gewalt weggenommen worden war. Mladen, der wohl wußte, daß es nicht rätlich sei, Karagjorgjes Befehlen zuwiderzuhandeln, anderseits aber die Gegenstände, die er sich angeeignet, behalten wollte, wandte sich gegen den Oberbefehlshaber und hetzte die ganze Stadt auf. Darauf erschien er, von einem großen Teil der Räte begleitet, bei Rodofinikin und erklärte in ihrer aller Namen, sie hätten im Interesse der Ruhe der Provinz sowie in der Hoffnung, daß mit Rußlands Hilfe eine baldige Änderung eintreten werde, Karagjorgjes unsinniges Betragen bisher verhüllt und dazu geschwiegen; jetzt aber zwinge sie die äußerste Not, Rodofinikin um Rat zu bitten. Nach Aufzählung der Gewalttätigkeiten Karagjorgjes äußerte Mladen samt seinen Genossen, sie wollten sich bewaffnen und eine Skupština einberufen, um die Maßregeln zu besprechen, die geeignet wären, das Unglück abzuwenden, das aus Karagjorgjes Betragen für das Volk entspringen könnte. Rodofinikin versprach, alles auf das beste zu erledigen, und bewog die Unzufriedenen dadurch, sich zu entfernen. Am nächsten Tage kam jedoch der Ratssekretär zu ihm mit einem Schreiben des Senates an Karagjorgje, in welchem er gegen diesen Anschuldigungen erhob und ihm drohte, die ganze Angelegenheit vor die einzuberufende Skupština zu bringen. Rodofinikin, der sich stellte, als fürchtete er, Karagjorgje werde nach Erhalt dieses Briefes allsogleich nach Belgrad kommen und sämtliche Senatoren über die Klinge springen lassen, begab sich in die Sitzung des Sovet und beschwichtigte dortselbst die Räte einigermaßen. Sodann reiste er nach Topola und überzeugte Karagjorgje von der Notwendigkeit, sich den Verhältnissen anzupassen und alles zu vermeiden, was die Häuptlinge noch mehr gegen ihn aufbringen könnte. Nach Belgrad zurückgekehrt, beruhigte er endlich die Meuterer vollständig. Doch kaum hatte er sich aus Topola entfernt, so tat Karagjorgje in Weinlaune vor seinen Leuten

die laute Äußerung: eine Zeitlang müsse man Rodofinikins Ratschläge zum Schein noch entgegennehmen, aber bald werde der Augenblick kommen, wo er sich an dem Intriganten Mladen und dessen Genossen rächen könne. Diese Worte gelangten auch nach Belgrad und erhitzten die Gemüter von neuem. Mladen und die übrigen Räte erschienen wieder bei Rodofinikin und behaupteten, nun gäbe es für ihre Rettung nur mehr einen Ausweg: Karagjorgje an der Ausführung seiner Drohung zu verhindern. Auch diesmal gelang es Rodofinikin, sie zu beruhigen und dadurch die Gefahr eines Bürgerkrieges abzuwenden. Nun aber baten sie um seine Einwilligung, Abgesandte in das russische Hauptquartier zu schicken, die den Stand der Dinge darlegen sollten. Auch von diesem Vorhaben brachte Rodofinikin sie ab, jedoch notierte er ihre Beschwerden und Wünsche und brachte sie in Form eines Gesuches an Prosorowsky. In diesem Gesuch beteuern die Serben umständlich ihre Ergebenheit und ihr Vertrauen zu Rußland, namentlich aber zur Person Rodofinikins, sodann häufen sie Beschuldigung auf Beschuldigung gegen Karagjorgje und bitten Prosorowsky, ihren gegenwärtigen Oberbefehlshaber von ihnen zu entfernen. Das Gesuch wurde von sämtlichen Räten unterfertigt und samt dem gleichfalls von Rodofinikin verfaßten Entwurfe der Antwort an Prosorowsky gesandt.[306]

So stellt der russische Agent in seinen Berichten den Verlauf der Bewegung gegen Karagjorgje dar. Seine Darstellung ist indessen nichts anderes als ein Gewebe absichtlich erfundener Unwahrheiten.

Unwahrscheinlichkeit der Darstellung Rodofinikins. Sein Ziel: Karagjorgjes Entfernung.

Es ist jedenfalls auffallend, daß von den serbischen Zeitgenossen, deren Aufzeichnungen über die Ereignisse jener Zeit uns erhalten sind, der eine den so wichtigen und zweifellos überraschenden Umstand, daß Mladen, der vom Anfang bis zum Ende des Aufstandes fortwährend Karagjorges Anhänger war und dafür auch jederzeit seines Schutzes teilhaftig wurde, dazwischen ein ganzes Jahr lang in leidenschaftlicher Weise seinen Freund und Gönner zu stürzen trachtete, gar nicht erwähnt, während der andere sogar entschieden leugnet, daß Mladen jemals gegen Kara-

gjorgje intrigiert habe. Auch den österreichischen Militärgrenzbehörden ist von einer solchen Bewegung nichts bekannt, trotzdem sie zahlreiche kleine Einzelheiten über den serbischen Aufstand aufgezeichnet haben. Im Frühjahr 1808 bereiste Graf Majláth, Obergespan des Komitats Werschetz, im Auftrag der ungarischen Kanzlei die südliche Gegend, um die Stimmung der Orientalisch-Orthodoxen in Slawonien und im Banat zu sondieren. Er sprach auch in Belgrad vor, wo ihm, namentlich seitens Mladens, ein freundlicher Empfang zuteil wurde. Eine Erregung aber oder Rivalität zwischen Mladen und Karagjorgje, wie Rodofinikin von ihr spricht, hat er nicht wahrgenommen. Allein abgesehen von all diesen Zeugnissen fällt die Erzählung des russischen Agenten bei näherer Betrachtung von selbst zusammen. Mladen war kaum einige Monate zuvor von seinen Ratskollegen selbst gezwungen worden, den Senat zu verlassen und hatte seine Stellung lediglich mit Karagjorgjes Unterstützung wiederzugewinnen vermocht. Selbst wenn wir das Gefühl seiner Dankbarkeit nicht in Betracht ziehen, erscheint es fast undenkbar, daß der kluge, berechnende Mladen sich plötzlich von seinem mächtigen Beschützer abwenden und gerade denen in die Arme werfen sollte, deren Haß er kurz zuvor so bitter hatte erfahren müssen. Auch ist der Grund nicht annehmbar, der von Rodofinikin zur Erklärung von Mladens aufflammender Feindseligkeit vorgebracht wird. Die Türken, die bei der Einnahme der Stadt daselbst verblieben waren, konnten gar nicht über Habseligkeiten von besonderem Wert verfügen, und es ist durchaus unwahrscheinlich, daß sie diese den Serben anvertrauten. Doch selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, ist es kaum glaubhaft, daß Mladen, dem seine viel bedeutenderen Erpressungen von Karagjorgje stets nachgesehen wurden, um einer solchen Kleinigkeit willen auf das für ihn so vorteilhafte Wohlwollen des Oberbefehlshabers verzichtet haben sollte. Ferner beweist das Gesuch an Prosorowsky, das nach Rodofinikins eigener Aussage von letzterem selbst abgefaßt wurde, durch seine ganze Konzeption deutlich, daß es nicht der Ausdruck der Meinung des Rates, sondern der der persönlichen Wünsche des russischen Agenten ist. Rodo-

finikin bemerkt noch, daß dieses Gesuch vom ganzen Rat unterfertigt wurde; allein von den damaligen Räten waren bloß drei, auch diese nur unvollkommen, des Schreibens mächtig.[307] Die Unwahrheit der Darstellung Rodofinikins wird aber vornehmlich dadurch erhärtet, daß Mladen gerade zu jener Zeit über Auftrag Karagjorgjes die so wichtigen geheimen Unterhandlungen mit den österreichischen Behörden leitete. Es ist also unmöglich, daß Mladen gleichzeitig eine offene Empörung gegen Karagjorgje plante. Denn es läßt sich nicht annehmen, daß dieser, der von allem unterrichtet war — er drohte ja angeblich sogar schon mit seiner Rache —, gerade den treulosen Woiwoden als Mittelsmann bei jenen heiklen Verhandlungen verwendet hätte.

Daher ist es unzweifelhaft, daß Rodofinikin die von Mladen begonnene Agitation sowie deren sämtliche Einzelheiten bloß erdichtet hat. Auch ist es nicht schwer, die Absicht zu ergründen, von der er sich hierbei leiten ließ. Rodofinikin sah ein, daß es ihm trotz angestrengter Tätigkeit noch nicht gelungen war, Karagjorgje zu gewinnen. Nur für Augenblicke vermochte er auf den Oberbefehlshaber Einfluß zu üben, der seinen Händen jedesmal wieder entglitt. Die Unterhandlungen mit den Österreichern, infolge deren nicht nur ein großer Teil der Führer, sondern auch schon die Einwohnerschaft von Belgrad anfing, sich Österreich zuzuneigen, lieferten einen neuen Beweis dafür, daß das bisherige Wirken des russischen Agenten nicht zum gewünschten Resultat geführt hatte. Entwickelten sich die Verhältnisse auch weiterhin derart, so war dies eine bedeutende Schlappe für Rodofinikin, der sein Ansehen und seinen guten Ruf bei seiner eigenen Regierung einbüßen konnte. Zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten bot sich nur ein Mittel, der Sturz Karagjorgjes, in welchem Falle die Oberleitung entweder auf einen der mächtigen Woiwoden der russischen Partei überging oder die Macht unter mehrere geteilt wurde. In beiden Fällen konnte Rodofinikin auf unbedingten Einfluß rechnen. Allein es war ihm bekannt, daß man im russischen Hauptquartier Karagjorgje als Oberbefehlshaber anerkannte und die gegen diesen von

Zeit zu Zeit erhobenen Anschuldigungen nur der persönlichen Gegnerschaft einzelner Rivalen zuschrieb. Darum mußte die Sache so hingestellt werden, als sei der gesamte Rat Karagjorgje feindlich gesinnt — selbst Mladen, der doch bis dahin sein treuester Anhänger gewesen war —, und als hielten ihn alle wegen seines rohen, grausamen und schwankenden Charakters für vollkommen unfähig, das Land zu regieren. So bat nicht Rodofinikin, auch nicht einige unzufriedene Woiwoden, sondern gewissermaßen die Gesamtheit der Führer um die Enthebung Karagjorgjes, und zwar durch die hiezu am meisten berufene Körperschaft, den Rat. Dies war der Zweck, den Rodofinikin erreichen wollte, und deshalb hatte er die ganze Intrige, ohne Zweifel im Einvernehmen mit Leonti und mehreren serbischen Ränkeschmieden, ersonnen.

Prosorowsky erkennt Karagjorgje als Oberbefehlshaber an. Rodofinikin stellt die Agitation ein.

Zum Glück für die Provinz wurde der in dem angeblichen Gesuche des Senats enthaltene Wunsch von Prosorowsky nicht erfüllt, obgleich Karagjorgjes Entfernung aus Serbien auf keine besonderen Schwierigkeiten gestoßen wäre. Man hätte ihn nur nach Krajova zu einer Begegnung mit dem russischen Feldherrn einladen müssen, was er ohnehin schon seit längerer Zeit wünschte. Doch ungeachtet der ungünstigen Berichte über Karagjorgjes Charakter, die Prosorowsky aus Belgrad erhielt, erachtete er doch ihn allein für berufen, das Haupt des Landes zu sein, da er überzeugt war, daß Karagjorgje am besten mit dem Volke umzugehen verstehe und auch dessen vollständiges Vertrauen besitze. Der russische Oberkommandant, der auf die bewaffnete Teilnahme der Serben bei einer eventuellen Erneuerung des Krieges unbedingt rechnete, hielt überhaupt jede Veränderung in Serbien für schädlich, da er fürchtete, es könnte infolgedessen die Kampffähigkeit der Aufständischen geschwächt werden. Aus diesem Grunde ging Prosorowsky nicht darauf ein, daß Karagjorgje des Oberbefehls verlustig würde. Daher forderte er Rodofinikin auf, den Serben alle Vorteile und Wohltaten begreiflich zu machen, die ihrem Vaterland aus dem russischen Protektorat erwuchsen, und sie zu aufrichtiger Eintracht zu mahnen. In dieser Hinsicht müßten gerade die Führer mit

gutem Beispiel vorangehen. In gleichem Sinne schrieb der Fürst auch an Karagjorgje, dessen Aufmerksamkeit er wiederholt auf die bösen Bestrebungen lenkte, die nichts anderes bezweckten als die Gefährdung des Landes und die er als oberster Führer der Nation vereiteln müßte.[308]

Laut Rodofinikins Behauptung wurde infolge dieser guten Ratschläge das Einvernehmen zwischen Karagjorgje, dem Rat und den Führern wiederhergestellt. Eine wahre Einigkeit kam indessen nicht einmal für einen Augenblick zustande, ja, selbst daß der Zwist sich wenigstens zeitweilig zu legen schien, war auf eine ganz andere als die vom russischen Agenten angegebene Ursache zurückzuführen.

Gegen Ende Mai gelang es nämlich Rodofinikin, Karagjorgje und den Rat zu überreden, die Anerbietungen der österreichischen Behörden schriftlich zurückzuweisen. Daher konnte der russische Agent mit einiger Berechtigung hoffen, daß von nun an auch der Oberbefehlshaber sich dauernd seinem Einfluss unterwerfen werde. Karagjorgjes Entfernung schien somit nicht mehr notwendig. Deshalb stellte Rodofinikin die Agitation ein, und sofort kehrte die Ruhe zurück. Trotzdem ist es unzweifelhaft — dies beweisen auch die folgenden Ereignisse zur Genüge —, daß die unzufriedenen Woiwoden, namentlich die Kommandanten der Grenzkreise, sich weder mit Karagjorgje noch mit Mladen aufrichtig versöhnten. Vielmehr hörten sie meist auf Rodofinikin und traten nach dessen Ratschlägen bald offener auf, bald zogen sie sich zurück.

Rodofinikin gegen Mladen; sein Einfluß erschüttert; wird ohne Grund des Verrats beschuldigt.

Um Mitte September jedoch meldet der russische Agent schon wieder die Erneuerung des Parteihaders und behauptet, Mladens Haß gegen Karagjorgje habe einen solchen Grad erreicht, daß er die Ermordung des Oberbefehlshabers plane. Diese Beschuldigung war grundlos. Allein Rodofinikin war nicht unberechtigterweise auf Mladen erzürnt, der von Anfang an gegen eine völlige Einbeziehung seines Vaterlandes in Rußlands Machtsphäre gewesen war und in dieser Beziehung die kräftigste Stütze des gleichgesinnten, zugleich aber schwankenden Karagjorgje bildete. Es ist also natürlich, daß Rodofinikin auf jede Weise bestrebt war, Mladens Ansehen nicht bloß bei den Serben, sondern auch im russi-

schen Hauptquartier zu untergraben; und da er keinen anderen Weg fand, griff er ihn mit erfundenen Verdächtigungen an. Nur flüchtig erwähnt Rodofinikin, daß zur selben Zeit, als nach seiner Erzählung Mladen, der Karagjorgje nach dem Leben trachtete, in Semlin nach Gift fahnden ließ, ein österreichischer Geheimagent in Belgrad weilte, um den im Frühjahr abgerissenen Faden der Unterhandlungen neuerdings aufzunehmen. Erwägt man, daß dieser Agent, von dem später noch mehrmals die Rede sein wird, in engster Beziehung zu Mladen stand, so wird man verstehen, was der wahre Grund war, der Rodofinikin bei seinen Anschuldigungen gegen den Ratspräsidenten leitete. Überhaupt wurde der Einfluß des russischen Geschäftsträgers, den er einige Monate zuvor vollständig wiedererlangt zu haben glaubte, immer schwankender und bald gab er selbst zu, auch auf den Senat nicht mehr rechnen zu können, da Mladen in diesem unbeschränkt herrsche.

Durch all dies wurde Rodofinikin so verbittert, daß er Prosorowsky bat, seine Rückberufung aus Serbien zu erwirken, indem er diesen Schritt selbstverständlich mit seinem angegriffenen Gesundheitszustande begründete. Der Fürst erfüllte den Wunsch des russischen Agenten nicht, versicherte ihm vielmehr, die St. Petersburger Regierung sei mit seiner bisherigen Wirksamkeit zufrieden.[309] Infolgedessen gab Rodofinikin zwar seine Demissionsabsicht auf, seine Lage blieb aber auch weiterhin überaus unangenehm.

Die Beschuldigung des Verrats, die schon zu Beginn des Jahres gegen ihn erhoben worden war, äußerte sich im Herbst in bestimmterer Form. Gegen Ende Oktober war unter den Serben allgemein davon die Rede, es sei Rodofinikins heimliches, doch unzweifelhaftes Streben, dem Prinzen Suzo zur Würde eines Fürsten von Serbien zu verhelfen, demselben, der beim Eindringen der Russen in die Moldau und Walachei die Hospodarenwürde verloren hatte und sich seither teils bei der Pforte, teils im türkischen Lager aufhielt. Den Grund zu diesem Verdacht mochte der Umstand bieten, daß Rodofinikin der Beratung zu Golubino, die, wie erinnerlich, am 13. Oktober stattfand, in Verkleidung beigewohnt und daß auf türkischer Seite auch Suzos Sekretär

daran teilgenommen hatte. Und da auch letzterer in Verkleidung erschienen war, so meinten viele, nicht der Sekretär, sondern der Prinz selbst sei dort gewesen, da er mit Rodofinikin zu beraten wünschte. So abenteuerlich diese Ausstreuung auch erscheint, damals zumindest kam ihr eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu. Der ganze Osten war überzeugt, daß Rußland die Moldau und Walachei nicht verlassen werde, und daß diese beiden Provinzen dem russischen Reiche angegliedert würden. In diesem Falle konnten die vertriebenen Hospodarenfamilien nicht mehr auf den Fürstenthron rechnen. Daher wäre es niemandem aufgefallen, wenn unter solchen Umständen ein tatkräftigeres Mitglied dieser Familie anderwärts Ersatz gesucht hätte. Es ist demnach durchaus nicht unmöglich, daß Suzo sich in Serbien einen neuen Thron gründen wollte. Da nun der Prinz griechischer Abkunft war, gleich Rodofinikin, der nicht nur zu Leonti, sondern auch zu anderen phanariotischen Metropoliten bereits in engerer Beziehung stand, so sprach der Schein unleugbar für die Annahme, daß der russische Agent im Interesse der serbischen Fürstenwürde Suzos tätig war.[310]

Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Serben Rodofinikin in diesem Fall ungerechterweise beschuldigten. Dies wäre der schnödeste Verrat nicht nur an der Sache der Aufständischen, sondern auch an der Politik Rußlands gewesen. Allein Rodofinikin war ohne Zweifel ein treuer Diener seiner Regierung, wenngleich er den Einflüsterungen der Phanarioten allzuviel Gehör schenkte. Übrigens besaß ja die russische Diplomatie, die namentlich im Orient jederzeit so großes Geschick bekundete, gerade im Phanar bedeutenden Einfluß und wäre bald hinter eine solche Intrige gekommen. Und was er im Falle seiner Entdeckung zu gewärtigen hatte, das mußte Rodofinikin wohl bekannt sein. Die geheime Verbindung mit Suzo war also ganz gewiß eine bloße Verdächtigung. Doch die Serben hielten sie für wahr; diese Beschuldigung verbreitete sich auch in weiten Kreisen und ließ tiefe Spuren zurück.

Karagjorgje entsendet eine Deputation nach St. Petersburg.

Auch Karagjorgje glaubte, was von Rodofinikins Kabalen gesprochen wurde. Und da er ein so völlig selbständiges Serbien wünschte, daß darin für Fremde kein Raum

übrig bliebe, so blickte er auf den russischen Agenten mit noch größerem Widerwillen und Zorn als vorher. Als gegen Ende Dezember ein Brief von Molla Pascha an Rodofinikin eintraf, den letzterer durch Leonti ins Serbische übersetzen ließ, argwöhnte Karagjorgje neuen Verrat oder vermeinte vielleicht, es handle sich abermals um die Kombination mit Suzo und ließ den Metropoliten, den Ratssekretär Živković*) sowie den Serben Nikola, einen der Getreuen des russischen Agenten, vor dem Rat strenge zur Rechenschaft ziehen. Der Oberbefehlshaber wollte erfahren, was für Heimlichkeiten die Genannten mit Rodofinikin hätten, da seiner Anschauung nach ihr Zweck kein anderer sein konnte, als Serbien zu verraten. Das Verhör endete ohne Erfolg, da die Einvernommenen alles leugneten, anderseits durch den mächtigen Schutz der russischen Agentie vor weiterem Unglimpf bewahrt wurden.[311]

Der Verdacht auf Rodofinikin sowie der Zweifel an der Aufrichtigkeit von Rußlands Protektorat bewog Karagjorgje, gleichfalls Ende 1808 Abgesandte nach St. Petersburg zu schicken mit der Aufgabe, unter Klarstellung der wahren Lage des Landes wirksamere Hilfe als bisher wie auch Berücksichtigung anderer Wünsche der Serben zu erwirken und zugleich die russische Regierung auf irgendeine Weise zu bewegen, einen anderen Agenten für Serbien zu bestellen. Rodofinikin war diese Deputation natürlich äußerst unangenehm. Er fürchtete, die Darstellung der serbischen Mandatare könnte im russischen Hauptquartier und in St. Petersburg schließlich doch Glauben finden und, da sie mit seinen Berichten in Widerspruch stand, den Verlust seines Amtes zur Folge haben. Er hielt es also für notwendig, schon im vorhinein Mißtrauen gegen die Deputation zu erwecken. Deshalb gab er der Sache den Anschein, als wäre es ein Plan Mladens, der den leichtgläubigen Karagjorgje zu dieser angeblich russenfeindlichen Mission nur aus dem Grunde überredet hätte, um dadurch dessen Ansehen bei der Regierung des Zars zu untergraben. Über Mladens

*) Dieser Živković ist mit dem weiter oben genannten reichen Kaufmanne nicht identisch.

Antrag sei unter anderen auch Jugović zum Deputierten ernannt worden, der doch den Oberbefehlshaber haßte.

Es war wahrlich nicht nötig, Karagjorgje auf so listige Weise — ohne daß er es selbst merkte — zu einem Schritt zu treiben, der von Mißtrauen gegen Rußland zeugte. So tief wurzelte dies Gefühl in seinem Herzen, daß er auch dann, wenn er über die von der Vorsicht gebotenen Grenzen hinausging, stets bewußt und nach eigenem Entschluss handelte. So verhielt es sich ohne Zweifel auch mit der Deputation nach Rußland. Mladen überredete ihn nicht dazu, sondern war mit ihm von Anfang an einer Meinung. Was nun Jugović betrifft, so ist es richtig, daß Karagjorgje ihn 1807 aus dem Senat entfernt hatte, doch hatte er dies gerade Rodofinikin zuliebe getan. Trotz seines Amtsverlustes war Jugović kein Feind des Oberbefehlshabers geworden, er blieb vielmehr einer seiner getreuesten Anhänger; dies geht schon daraus hervor, daß außer Mladen und Miloje gerade er von Karagjorgjes Feinden am schonungslosesten angegriffen wurde. Die Jugović'sche Gesandtschaft war also nicht die Frucht einer Intrige Mladens gegen Karagjorgje, sondern ist im Gegenteil der stärkste Beweis für die guten Beziehungen und die Einigkeit zwischen dem Oberbefehlshaber und dem Ratspräsidenten.

Prosorowsky nimmt Rodofinikin in Schutz. Karagjorgjes scheinbare Annäherung an Rodofinikin.

Jugović und seine Deputiertenkollegen trafen im Jänner 1809 im russischen Hauptquartier ein. Prosorowsky, der Rodofinikins verdächtigenden Berichten Glauben schenkte, empfing sie mit auffallendem Mißtrauen, gestattete nicht, daß sie nach St. Petersburg reisten, und wies schließlich auch ihre Bitte zurück. Als Karagjorgje und seine Anhänger erfuhren, was sich im Hauptquartier zugetragen hatte, sahen sie ein, daß sie gegen Rodofinikins Einfluß vergeblich ankämpften. Sie hielten es daher für geraten, ihren Haß gegen den russischen Agenten wenigstens eine Zeitlang zu verbergen, ja sie stellten sich, als wünschten sie sich ihm zu nähern.[313] Dies schien um so notwendiger, als es damals bereits gewiß war, daß der Krieg zwischen Rußland und der Pforte im Frühjahr neuerdings ausbrechen würde, und auch die Serben fest entschlossen waren, den Kampf ihrerseits gleichfalls fortzusetzen. Sie waren somit in hohem Maße auf die russische

Unterstützung angewiesen, die sie nur durch Rodofinikins Vermittlung erlangen konnten. Dies war der eigentliche Grund, daß das Verhältnis zwischen Karagjorgje und Mladen einerseits, dem russischen Agenten anderseits sich scheinbar zum Besseren wandte. Karagjorgje schrieb auch einen Brief an Rodofinikin, in dem er ihm für seine Bemühungen im Interesse der Serben dankt, ihn aber zugleich bittet, denen nicht zu glauben, die deren Feinde sind und immer bloß Beschuldigungen vorbrächten. Sodann erzählt er mit leichtverständlicher Anspielung, anfangs habe es ja allerdings in manchen Kreisen Uneinigkeit gegeben, nunmehr sei jedoch das Volk zum Selbstbewußtsein erwacht und leiste überall bereitwillig Gehorsam. Auch bisher sei alles seinen ordentlichen Weg gegangen und in Zukunft werde dies mit Gottes, des Zars und Rodofinikins Hilfe noch mehr der Fall sein.

Der russische Agent ließ die sehr ernste Mahnung, die Karagjorgjes Brief trotz der untertänigen Ausdrücke der Huldigung enthielt, unbeachtet und betrachtete ihn als eine Entschuldigung, da der Oberbefehlshaber — so dachte er — seine bisherige Haltung bereute.

Er fügt noch hinzu, auch Mladen habe mit seinen russenfeindlichen Agitationen nachgelassen.[314] Vermutlich waren Rodofinikin die Gründe wohl bekannt, die Karagjorgje und Mladen veranlaßten, ihm gegenüber eine — allerdings nicht aufrichtige — freundlichere Gesinnung zu bekunden. Ohne Zweifel gab er dann absichtlich eine andere Erklärung für diese Wendung, um auf diese Weise die Verantwortung für den angeblichen Zwist, von dem er seiner Regierung so oft geschrieben hatte, auf den Oberbefehlshaber und dessen Partei wälzen zu können.

Obgleich Rodofinikin den eingetretenen Stimmungswechsel ausschließlich der Bekehrung Karagjorgjes und Mladens zuschrieb, ist es doch gewiß, daß unter Einwirkung der gleichen Ursachen ihm selbst ein ebensolcher, wenn nicht noch größerer Anteil daran zukam als jenen. Denn es ist unbestreitbar, daß im Jahre 1808, als die feindlich gesinnten mächtigeren Woiwoden zumeist in ihren Kreisen weilten, der Streit im Grunde nicht zwischen ihnen und Karagjorgje geführt wurde, sondern ausschließlich aus Rodo-

finikins Bestrebungen, den Oberbefehlshaber zu stürzen, entsprang. Allerdings sahen die unzufriedenen Woiwoden jede Wirksamkeit gern, die auf die Schwächung von Karagjorgjes Macht gerichtet war, und unterstützten den russischen Agenten in dieser Hinsicht bereitwillig oder nahmen seine Ratschläge in Anspruch; doch da sie den größten Teil des Jahres fern von Belgrad verbrachten, konnten sie nach dieser Richtung keine intensivere Tätigkeit entfalten, so daß Rodofinikin tatsächlich nur mit Leonti und einigen weniger bedeutenden Führern, die sich in der Hauptstadt aufhielten, den Kampf gegen Karagjorgje und dessen Parteigänger führte.

Anfangs 1809 nötigte jedoch die von den Türken drohende gemeinsame Gefahr die streitenden Teile wo nicht zu aufrichtiger Versöhnung, so doch zum Aufschub der offenen Feindseligkeiten. In dem bevorstehenden Kriege war für die russische Armee die Mitwirkung der Serben ebenso wichtig wie für diese die russische Unterstützung. Aus diesem Grund näherten sich nicht bloß Karagjorgje und Mladen zum Schein an Rodofinikin, sondern auch letzterer zeigte sich zuvorkommender gegen jene.

Verteidigung von Deligrad, Konflikt zwischen den Führern. Meuterei der Besatzung. Energie Mladens, seine russische Auszeichnung.

In der Tat war es höchst notwendig, daß die inneren Zwistigkeiten aufhörten. Wie erinnerlich, zog Karagjorgje um Mitte April mit seinem Heer gegen die türkische Grenze aus. Noch zwei Wochen vor diesem Zeitpunkt, gerade als die Kriegsrüstungen in vollem Gange waren, kam von Süden die Kunde von einem Ereigniss, durch das die Sache des Aufstandes ernstlich bedroht erschien.

Die Schanzen vor Deligrad, die das Moravatal, zugleich also auch den Weg nach Belgrad, vor Angriffen aus Niš deckten, waren von den Serben auch während des langen Waffenstillstandes nicht ohne Schutz gelassen worden. Einige hundert Mann des Knez Singjelić von Resava bildeten dort die Besatzung. Diese Truppe meuterte Ende März. Die Bewegung wurde durch das Ineinanderspielen mehrerer Ursachen herbeigeführt. Karagjorgje und der Rat hatten bereits 1808 beschlossen, daß einige kleinere stehende Divisionen aufgestellt werden und die Insurgententruppen im allgemeinen militärische Übungen vornehmen sollten. Da die Aufständischen aber nach Beendigung des Krieges sich

zerstreut hatten und nach Hause gekehrt waren, konnten die erwähnten Übungen nur dort angeordnet werden, wo eine Truppe auch während der Friedensdauer unter den Waffen stand. Dies war nun gerade in Deligrad der Fall.

Unter den Leuten von Resava riefen diese Übungen jedoch große Unzufriedenheit hervor. Sie hätten solche nicht nötig, sagten sie; sie hätten bisher siegreich gefochten und würden auch in Hinkunft kämpfen, ohne auf so anstrengende und lästige Neuerungen angewiesen zu sein. Dazu kam, daß der im übrigen tapfere Singjelić die Abwesenheit eines großen Teiles der wehrfähigen Mannschaft vom Kreis benutzte, um an der daheimgebliebenen Bevölkerung auf jede Weise Bedrückungen und Erpressungen zu begehen. Infolge dieser Behandlung bemächtigte sich tiefe Erbitterung der Besatzung von Deligrad, die wahrscheinlich dachte, sie hätte auch die verhaßten Übungen auf Singjelić' Geheiß vorzunehmen. Die Aufregung nahm fortwährend zu und schließlich verweigerten die Leute von Resava ihrem eigenen Knezen den Gehorsam, ja, schon war unter ihnen davon die Rede, bewaffnet nach Belgrad zu ziehen, um sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Dennoch aber überlegten sie sich die Sache, ließen zuvor durch zwei Grenzeroffiziere serbischer Abstammung, die in die Provinz gekommen waren, um an dem Aufstande teilzunehmen, einen Anklagebrief gegen Singjelić schreiben und sandten ihn an Karagjorgje nach Topola.

In der Nahia, zu der auch Deligrad und der Bezirk Resava gehörte, war Dobrinjac der Woiwode, der indessen, vielleicht weil er zu Singjelić in freundlichem Verhältnisse stand, der Meuterei untätig zusah und sich aus dem nahen Paraćin nicht rührte. Nach Empfang des Anklageschreibens übertrug Karagjorgje nicht Dobrinjac die Beschwichtigung der Bewegung, da er diesem schon seit längerer Zeit mißtraute, sondern sandte den Ratspräsidenten Mladen nach Deligrad, um dort Ordnung zu schaffen. Auf diese Weise war es möglich, daß das Übergewicht der Zentralgewalt auch in jener entfernten Gegend jedenfalls mehr zur Geltung kam. Mladen brach mit einem Trupp Bewaffneter auf; in Topola stellte ihm Karagjorgje noch bei 40 Mann zur Verfügung

und erteilte auch Hajduk-Veljko den Auftrag, mit seinen Reitern nach Deligrad zu eilen. So langte Mladen mit einer ansehnlichen Macht bei den Schanzen an. Doch trat er gegen die zahlreichen Meuterer nicht sogleich energisch auf, sondern begann mit ihnen zu unterhandeln. Nach anderthalbtägigen, bisweilen recht heftigen Verhandlungen gelang es Mladen endlich, die Leute von Resava zu beruhigen, indem er ihnen versicherte, daß Knez Singjelić sich künftig jeder Gewalttätigkeit enthalten werde und daß sie sofort an ihren häuslichen Herd zurückkehren könnten. Darauf berief er Dobrinjac zu sich und empfahl ihm, die Bewachung von Deligrad den Truppen des Bezirkes Paraćin unter dem Kommando des Knez Bajraktarović anzuvertrauen. Nachdem alles geschlichtet war, kehrte Mladen nach Belgrad zurück und nahm auch die beiden Grenzeroffiziere mit. Diese ließ er dann unterwegs hängen, da sie beschuldigt wurden — ob mit Recht oder Unrecht, darüber gehen die Meinungen der Zeitgenossen auseinander —, diejenigen gewesen zu sein, die die Besatzung eigentlich aufgehetzt hätten.[315]

Mladen hatte somit seine Aufgabe rasch und glücklich gelöst und dadurch der Sache des Aufstandes einen großen Dienst erwiesen. Da nun eine solche Meuterei innerhalb der serbischen Schanzen nahe der Grenze, wo damals schon eine bedeutende türkische Armee bereit stand, auch für die russische Heeresleitung äußerst unangenehm werden konnte, glaubte Prosorowsky dessen erfolgreiches Wirken würdigen zu sollen und sandte ihm als Zeichen der Anerkennung der russischen Regierung eine goldene Medaille. Rodofinikin heftete die Medaille in Anwesenheit des ganzen Rates an Mladens Brust, den, wie der russische Agent bemerkt, die Überraschung und Freude so sehr übermannte, daß er kaum der Sprache mächtig war. Rodofinikin hoffte auch, diese Auszeichnung würde auf den Ratspräsidenten nicht nur von vorübergehender Wirkung sein, sondern ihn mit der Zeit auf andere Wege bringen.[316] In dieser Annahme irrte er sich jedoch, denn Mladen blieb der bisher eingeschlagenen Richtung auch ferner treu. Doch wurde Mladens Ansehen durch die Unterdrückung der Meuterei

von Deligrad und durch die Ehrung von russischer Seite in hohem Maße vermehrt und auch Karagjorgje selbst hörte noch mehr auf seine Ratschläge als zuvor.

Rivalität des Miloje Petrović und Dobrinjac. Miloje flüchtet über die Save.

Auf sein Betreiben ernannte der Oberbefehlshaber Miloje Petrović zum Kommandanten des Heeres, das gegenüber von Niš stand. Aus dieser Wahl entsprang großes Unheil für das Land, denn infolgedessen sickerte die verborgene Entzweiung zwischen den Führern auch bis in das Lager und artete daselbst zu offenem Konflikt aus. An der Rivalität des Miloje und Dobrinjac nahmen bald auch die kleineren Truppenführer teil. Infolge der gegenseitigen Mißgunst und Eifersucht sowie des durch verletzte Eitelkeit gesteigerten Zornes und Hasses wurde die Disziplin völlig gelockert und auf das ganze Heer unzweifelhaft ein lähmender Einfluß ausgeübt. Unter diesen Umständen war eine Niederlage unvermeidlich. Aber selbst der Schlag bei den Schanzen von Kamenica brachte die intrigierenden Woiwoden nicht zur Besinnung. Der Konflikt zwischen der Partei des Milenko und Dobrinjac einerseits, der des Mladen und Miloje anderseits dauerte auch in der Umgebung von Deligrad fort, wo die Serben noch einmal den Versuch unternahmen, die vordringende türkische Armee aufzuhalten. Allein die verdrossenen, fortwährend miteinander hadernden Führer waren nicht mehr imstande, das verzagte Volk zu zähem Widerstande anzueifern, und so fiel dann, trotz Karagjorgjes ungeheurer Anstrengungen, endlich auch Deligrad.

Ohne Zweifel fällt die Schuld mit Recht auf den dünkelhaften, zugleich aber unfähigen Miloje, der aus Feigheit oder kleinlicher Rache dem Angriff der Türken bei Kamenica untätig zusah und nach dem Heldentode des Knez von Resava sein Heil in der Flucht suchte. Keinen geringeren Vorwurf verdiente indessen Dobrinjac, der aus Haß gegen Miloje das Heer unter Mitnahme der besten Truppen verließ und hiedurch dem Feind den Sieg erleichterte. Doch wurde diese Tat dem tapferen und beliebten Woiwoden von der öffentlichen Meinung nicht als Verrat angerechnet, der dann, um seinen Fehler gut zu machen, Deligrad wochenlang verteidigte. Der Zorn des Volkes wandte sich mit der größten Erbitterung gegen Miloje.

Nach dem Falle von Deligrad zerstreuten sich die streitenden Häuptlinge. Dobrinjac eilte vor allem in sein Dorf Dobrinje, packte hier seine Familie und seine Habseligkeiten zusammen und sandte sie bei Dubrava über die Donau nach Österreich. Doch wollte er nicht nur die Seinen und sein Vermögen vor den bereits ganz in der Nähe streifenden türkischen Truppen in Sicherheit bringen, sondern scheint auch selbst auf Flucht gedacht zu haben, sei es, daß er sein Vertrauen auf den Erfolg der Revolution endgültig verloren hatte, sei es, daß er Karagjorgjes Zorn der Geschehnisse bei Kamenica wegen fürchtete. Aus dem Kreis Požarevac traf Dobrinjac samt dem Metropoliten Leonti, der gleichfalls in jener Gegend geweilt hatte, am 21. August in Belgrad ein. Einige Tage später folgte er Rodofinikin, als letzterer sich fast fluchtartig aus Serbien entfernte.[317]

Miloje reiste aus dem Lager direkt nach Belgrad, wo er am 22. August anlangte. Als Kommandant von Belgrad zog er heftig gegen das seiner Ansicht nach unmotivierte Flüchten los und suchte das Übersetzen auf das österreichische Ufer zu verhindern. Hiedurch aber rührte er die ohnehin schon unruhige öffentliche Meinung noch mehr auf. Niemand gehorchte mehr seinen Befehlen, ja er wurde offen beschimpft und beleidigt. Auch Rodofinikin machte sich die günstige Gelegenheit zunutze, um den verhaßten Häuptling noch mehr zu demütigen. Er suchte Miloje, angeblich infolge der Beschwerde etlicher Belgrader Bürger, auf, griff ihn wegen seines rohen, anmaßenden Betragens auf das schärfste an und beschuldigte ihn schließlich unverblümt des Verrates. Miloje fühlte, daß er den Kampf gegen die allgemeine Entrüstung, die sich gegen ihn kehrte, nicht bestehen könne, verließ Belgrad darum schon am 29. August mit seiner Familie und zog sich in seinen Geburtsort Ostružnica zurück. Doch auch da war seines Bleibens nicht lange, da ihm zu Ohren kam, daß ihn nicht allein die Einwohnerschaft als Verräter ansah, sondern auch Karagjorgje schon mit der Vergeltung drohte. Er raffte also sein bewegliches Vermögen zusammen und ließ es auf das österreichische Ufer befördern, während er selbst umherirrte, da er nirgends eine sichere Zufluchtsstätte fand.[318]

Die streitenden Woiwoden ziehen sich zurück. — Rodofinikins rasche Abreise, er beschuldigt Karagjorgje beim Oberkommandanten Bagration. Karagjorgjes Verteidigung.

Nach Beendigung der unglücklichen Kämpfe kehrte auch Mladen nach Belgrad zurück, wo er in vollständiger Zurückgezogenheit lebte. Auch gegen ihn wurden zwar Beschuldigungen erhoben, doch bei weitem nicht in so drohender Weise wie gegen Miloje; man tadelte ihn hauptsächlich nur aus dem Grund, weil er Karagjorgje die Ernennung Milojes empfohlen hatte. Mladen kalkulierte richtig, als er dachte, wenn er für eine Zeitlang beiseite trete und sich ruhig verhalte, werde sich auch die Aufregung legen und er der Verfolgung entgehen. Außerdem vertraute er jedenfalls auch auf Karagjorgjes Freundschaft und Schutz.

Milenko zog sich endlich grollend und von Haß gegen Karagjorgje erfüllt auf die Insel Poreč zurück, von wo er die Verbindung mit den Russen auf dem jenseitigen Ufer bequem aufrechterhalten konnte. Dies war ein großer Vorteil für Milenko, nicht nur, weil er leichter Hilfe zu erhalten vermochte, falls er von den Türken angegriffen wurde, sondern auch, weil sich ihm Gelegenheit bot, sich in die Gunst der Russen einzuschmeicheln und er später, wie er hoffte, aus diesem guten Verhältnis Kraft und Schutz gegen Karagjorgje schöpfen konnte.

Während die untereinander hadernden vier mächtigen Woiwoden aus Furcht vor Karagjorgjes oder des Volkes Zorn den Kampfplatz verließen und sich zurückzogen, trafen Rodofinikin und die ihn begleitenden serbischen Flüchtlinge im russischen Hauptquartier zu Bukarest ein.

Nicht ohne einige Besorgnis scheint Rodofinikin vor Bagration getreten zu sein. Er hatte sich ohne Wissen und Erlaubnis seiner Regierung von seinem Posten entfernt und hielt es daher für notwendig, seine Tat nach Möglichkeit zu rechtfertigen. Den wahren Grund, daß er nämlich vor den herannahenden Türken sowie vor der erbitterten Stimmung gegen die Russen, namentlich aber gegen seine Person, die sich an mehreren Orten im Lande äußerte, einfach erschrocken war, konnte er nicht als Entschuldigung vorbringen. Er hielt es für das Zweckmäßigste, die Verantwortung auf Karagjorgje und dessen Parteigänger zu wälzen, gegen die er auch früher schon in seinen Berichten so viele Klagen erhoben hatte. Durch die Verdächtigung, Karagjorgje habe

auf Mladens und Milojes Anstiften nicht nur ihn, sondern das ganze Personal der russischen Agentie ermorden lassen wollen, wurde Rodofinikins rasche Entfernung ohne Zweifel als unvermeidlich erwiesen. Und Bagration schenkte dem, was er da hörte, Glauben, da Dobrinjac und dessen Genossen, von Rodofinikin gewonnen, die Wahrheit seiner Erzählungen gleichfalls beteuerten. Auf diese Weise gab der schlaue Agent nicht nur eine annehmbare Erklärung für seine Flucht, sondern gewann auch das Vertrauen des Fürsten. Nun kostete es ihn keine große Anstrengung, die Serben, die mit ihm gekommen waren, als die uneigennützigsten Patrioten hinzustellen, die gleichfalls nur vor der Rache Karagjorgjes und seiner bösen Ratgeber geflohen waren. Selbst auf walachischem Boden noch setzte Rodofinikin die Intrigen fort, die er während seines Aufenthaltes in Serbien gegen die sogenannten bösen Ratgeber, in Wirklichkeit aber gegen den Oberbefehlshaber selbst gesponnen hatte.

Karagjorgje wußte oder ahnte zumindest, daß er von den heimtückischen Angriffen nicht befreit war. Um deren schädliche Folgen einigermaßen zu paralysieren, sandte er schon in der ersten Hälfte September, mithin nicht lange nach der Abreise des russischen Agenten, ein Schreiben an die beiden serbischen Deputierten, die bereits seit dem Juni im russischen Hauptquartier weilten, mit der Weisung, es unverzüglich an Bagration zu übergeben. In diesem Schreiben wurde Rodofinikin von Karagjorgje beschuldigt, durch seine plötzliche Abreise, von der er niemanden vorher verständigte, die Angst und Besorgnis des Volkes vermehrt und dadurch der Flucht der Belgrader Bevölkerung auf das andere Ufer Vorschub geleistet, ferner ihn, Karagjorgje selbst, wie auch die Nation fortwährend auf das böswilligste verdächtigt und beleidigt zu haben. Schließlich richtete er durch seine Deputierten an den russischen Oberkommandanten die Bitte, die Serben, die Rodofinikin begleiteten, als Deserteure und Verräter zu betrachten und nicht auf sie zu hören, falls sie die Kühnheit hätten, irgend etwas im Namen des serbischen Volkes zu unterbreiten.

Die späteren Ereignisse beweisen, daß Karagjorgje,

zumal mit diesem letzteren Wunsch, eine bewundernswerte Voraussicht bekundete.

Bagration schenkt Rodofinikin Glauben, Karagjorgje sendet den Archimandriten Spiridion Filippović zum Feldherrn um ihn aufzuklären und von dort nach St. Petersburg. Bagration gestattet ihm nicht, sich zum Zar zu begeben.

Bagration erteilte den Deputierten eine schriftliche Antwort. In dieser drückte er sein Erstaunen über die gegen Rodofinikin erhobenen Beschuldigungen aus. Im Jahre 1807 hätten die Serben ihn doch selbst zum Agenten erbeten. Seitdem habe Rodofinikin stets für das Wohl des serbischen Volkes gewirkt. Allerdings habe er in seinen Berichten mehrmals von den ungehörigen Handlungen mancher Führer gesprochen, die lediglich nach Erreichung ihrer eigenen selbstsüchtigen Zwecke strebten, allein auch dies habe er einzig nur getan, um die drohende Gefahr von dem Volke abzuwenden. Sodann suchte der Fürst nachzuweisen, daß das Flüchten nach Österreich schon vor Rodofinikins Abreise begonnen hatte, so daß seine Entfernung in dieser Hinsicht nicht als Beispiel dienen konnte. Er erwähnte ferner, Dobrinjac, Protić und Živković hätten sich bei ihm gemeldet, und er habe aus der Unterredung mit ihnen die Überzeugung gewonnen, daß diese Männer ihr Vaterland aufrichtig liebten und nichts sehnlicher wünschten, als ihre Landsleute aus ihrer gegenwärtigen drückenden und gefahrvollen Lage befreien zu können. Deshalb habe er sie auch bereits samt Rodofinikin nach der kleinen Walachei gesandt, damit sie von dort, durch General Isajew unterstützt, mit Karagjorgje und den übrigen Führern in Verbindung treten und, nachdem sie die Einwohnerschaft auf diese Weise wieder ermutigt und gesammelt hätten, den Feind aus dem Lande verjagen könnten. Endlich ermahnte Bagration in dem Schreiben, das er den Deputierten gab, die Serben, falls ihnen das Schicksal ihres Vaterlandes wirklich am Herzen läge, im Einvernehmen mit Rodofinikin, Dobrinjac und dessen Genossen vorzugehen und von allem Zank abzulassen.

Der Oberkommandant sandte sowohl den von den Deputierten überreichten Brief als auch seine Antwort darauf an Rodofinikin mit der Bemerkung, die Unzufriedenheit, die sich unter den Serben zeige, stamme nur aus dem persönlichen Gezänk einiger «serbischer Beamten», die mit ihren Anklagen keinen anderen Zweck verfolgten, als sich selbst aus dem Grunde reinzuwaschen, weil eine Partei in

Belgrad die Ermordung der ganzen russischen Agentie geplant hatte. Gleichwohl wurde Rodofinikin von Bagration aufmerksam gemacht, falls die Deputierten auch ihn aufsuchen sollten, sich zu stellen, als wüßte er von nichts, und sie überhaupt zu behandeln wie große Kinder. Rodofinikin haßte jedoch Karagjorgje und dessen Anhänger viel zu sehr, als daß er diesen Rat befolgt hätte.[319]

Die beiden Deputierten Grujović und Stanojlović kehrten Ende September nach Serbien zurück. Aus ihren Mitteilungen ersah Karagjorgje, daß es Rodofinikin und den Serben, die sich mit ihm entfernt hatten, geglückt war, sich in Bagrations Vertrauen vollständig einzunisten und daß sie den Fürsten bei Beurteilung der serbischen Verhältnisse nach ihrer eigenen Auffassung, namentlich aber nach den Eingebungen persönlicher Freundschaft oder Antipathie beeinflußten. Daher wollte der Oberbefehlshaber noch einen Versuch unternehmen, Bagration über den wahren Sachverhalt und den Parteizwist in Serbien aufzuklären. Zu diesem Ende sandte er den aus Montenegro stammenden Archimandriten Spiridion Filippović in das russische Hauptquartier. Dieser Filippović hatte vom Zar für seine im letzten Kriege erworbenen Verdienste einen Orden und Gnadengehalt erhalten, war später nach Serbien gekommen und Karagjorgje im Frühjahr 1809 auf dessen Feldzug in Altserbien gefolgt. Der Oberbefehlshaber war ihm gewogen und hoffte, auch die Russen würden ihn mit Rücksicht auf seine früheren Dienste gern anhören. Filippović hatte vor allem Bagration zu überzeugen, daß Rodofinikin und dessen Parteigänger im Grunde den wahren Interessen Serbiens zuwidergehandelt hatten, weshalb ihre Behauptungen keinen Glauben verdienten. Sodann sollte er nach St. Petersburg reisen und in Karagjorgjes und des Rates Namen dem Zar selbst ein Gesuch einhändigen. Doch kaum war der Archimandrit im Hauptquartier eingetroffen, als er auch schon wahrnahm, daß keine Anklage mehr imstande wäre, des Fürsten gute Meinung von Rodofinikin und dessen Schutzbefohlenen zu erschüttern. Er verzichtete also auf die Erfüllung des ersten Punktes seiner Instruktion. Und an der Reise nach St. Petersburg wurde er durch Bagration ge-

hindert. Wie vorher Prosorowsky, so wollte auch der neue Oberkommandant um jeden Preis vermeiden, daß die Aufständischen durch ihre Deputierten in direkte Verbindung mit der russischen Regierung traten. Auf Grund der Ermächtigung durch den Zar nahmen diese Generale gegenüber dem türkischen Reiche nicht nur die Führung der militärischen, sondern auch der politischen Angelegenheiten ausschließlich für sich in Anspruch. Daher meinten sie, ihr Wirkungskreis würde eine Einbuße erleiden, wenn die serbischen Abgesandten mit den russischen Ministern persönlich Rücksprache nehmen könnten. Zur Befestigung dieser Auffassung trug ohne Zweifel auch Rodofinikin in nicht geringem Maße bei, der bekanntlich, wenn auch aus ganz anderen Gründen, gleichfalls nicht gern gesehen hätte, daß Karagjorgjes Mandatare ihre Wünsche und die wahren Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit in St. Petersburg offen hätten vortragen können. Demzufolge legte Bagration, nachdem er zuvor die gefährliche Lage Serbiens umständlich geschildert, Filippović nahe, er könnte mit seinem Eifer für die Sache des Aufstandes den Serben viel mehr nützen, wenn er in deren Nähe bliebe, als wenn er sich auf eine so lange Reise begäbe und sich dadurch auf unabsehbare Zeit von den Grenzen der Provinz entfernte. Zugleich erbot sich der Fürst, das Gesuch an den Zar durch seinen eigenen Kurier nach Petersburg zu senden. Natürlich konnte sich der Archimandrit dem Oberkommandanten nicht widersetzen und vermochte so auch den zweiten Punkt seiner Instruktion nicht zu erfüllen.

Indessen begnügte sich Bagration nicht damit, Filippović von der Reise nach St. Petersburg abzubringen. Er wollte ihn als Werkzeug benutzen, damit die inneren Zwistigkeiten in Serbien schließlich doch entsprechend den Interessen der russischen Politik geebnet würden. «Es gibt unter den serbischen Führern einige, namentlich Mladen, Miloje und Jugović», schreibt Bagration an den Grafen Rumjanzow, den Gehilfen des russischen Ministers des Äußern, «die eigentlich die wahren Urheber der fortwährenden Zänkerei und Uneinigkeit sowie des Mißtrauens gegen uns (d. i. gegen Rußland) sind. Kehrt Filippović mit einer russischen Hilfs-

truppe nach Serbien zurück, so könnte er kraft seiner Stellung und Achtung, die er allenthalben genießt, am erfolgreichsten dazu beitragen, daß jene Personen entfernt und damit die nachteiligen und gefährlichen Folgen beseitigt werden, die aus den Ränken und Erpressungen der Genannten entstehen könnten.»[320]

Dieser Brief verrät deutlich den Einfluß Rodofinikins. Ohne Zweifel war auch die Filippović zugedachte Aufgabe von jenem ausgeheckt. Rodofinikin war, wie erinnerlich, stets bestrebt gewesen, gerade die in diesem Briefe namentlich aufgezählten Führer, die Karagjorgjes aufrichtigste Anhänger waren, zu entfernen, weil er hoffte, der Oberbefehlshaber werde, wenn er auf diese Weise seiner verläßlichsten Umgebung beraubt wäre, sich entweder den Forderungen der russischen Politik völlig unterwerfen oder genötigt sein, eine Beschränkung seiner Macht zu dulden. Es ist demnach unzweifelhaft, daß die Filippović zugedachte Mission, wenn auch nicht nach Bagrations, so doch nach Rodofinikins Plan im Grunde genommen gegen Karagjorgje gerichtet war.

Öffentliche Stimmung gegen Miloje und Mladen, Mißtrauen des Volkes gegen seine Führer. Karagjorgje beruft die Skupština nach Hassanpascha-Palanka.

Während der russische Agent und die ihm gleichgesinnten serbischen Flüchtlinge auch auf walachischem Gebiete noch ihre Intrigen weiterspannen, gestalteten sich die Verhältnisse in Serbien immer verwickelter. Gegen Ende September verließen die türkischen Truppen das Land und so schwand die unmittelbare Gefahr, die das Volk in solche Angst versetzt hatte. Und wie dies schon nach großen Schicksalsschlägen zu geschehen pflegt, rief nun einerseits das Tadeln der begangenen Fehler, anderseits die Sorge vor der Ungewißheit der Zukunft auf allen Seiten eine tiefgehende Gärung hervor. Lauter ertönte von Tag zu Tag die Forderung, es sei Miloje und in gewisser Hinsicht auch Mladen zur Verantwortung zu ziehen und namentlich jener der verdienten Strafe zuzuführen. Dazu kam, daß das Vertrauen des Volkes nicht nur zu den genannten zwei Woiwoden, sondern zu den Führern überhaupt gänzlich erschüttert war, infolgedessen die Anschauung oder vielmehr das Gefühl immer tiefer Wurzel faßte, daß Serbien unfähig sei, den Kampf aus eigener Kraft fortzusetzen und

darum das Protektorat eines mächtigen christlichen Staates gewinnen müsse. Karagjorgje, der, wenn es sich um Krieg handelte, weder Besorgnis noch Zaudern kannte, in Friedensangelegenheiten aber ohne den Rat anderer keinen ausgesprochenen Willen besaß, hielt es auch in diesem Falle für nötig, daß die Skupština über diese wichtigen Fragen, die alle Welt interessierten, verhandle. Er berief zu der Beratung, die in Hassanpascha-Palanka abgehalten werden sollte, nur die Führer. Es erschienen auch alle, mit Ausnahme derjenigen, die, von der Grenzverteidigung in Anspruch genommen, ihre Posten nicht verlassen konnten. Unter letzteren befanden sich auch Milenko und Jakob Nenadović. Allerdings war Milenkos Kreis, wenigstens von der Krajna her, noch immer durch die Türken bedroht, doch bewog ihn daneben jedenfalls noch ein anderer Grund, fernzubleiben. Damals hegte er bereits einen solchen Haß gegen Karagjorgje, daß er mit ihm nicht zusammenkommen wollte, und überdies fürchtete er sogar, wenn er die Insel Poreč verließe, könnte selbst seine persönliche Sicherheit bedroht sein.

Die Skupština gegen Miloje und Mladen. Karagjorgje gibt Miloje preis und erbittet seine Auslieferung vom Festungskommandanten von Semlin. Nach seiner Auslieferung wird er zu Klenak (14. April 1810) justifiziert.

Am 17. Oktober versammelte sich die Skupština an dem festgesetzten Ort. Darüber, ob das Protektorat eines großen christlichen Staates Gegenstand der Erörterung bildete, stehen uns keine Daten zur Verfügung. Aber selbst wenn diese Frage zur Sprache gelangte, zu einer Debatte kam es nicht, da die intrigierenden Woiwoden Dobrinjac, Milenko und Nenadović, die jedenfalls gegen Karagjorgjes Person und Ansichten aufgetreten wären, fern weilten. Darum drehte sich die Beratung hauptsächlich um die Angelegenheit Mladens und Milojes. Miloje wurde von der ganzen Versammlung einstimmig schuldig gesprochen, indem er der Erpressung am Staate und an Privatpersonen, namentlich aber des Verrates bei Kamenica geziehen wurde. Karagjorgje scheint keinen Versuch zu Milojes Rettung unternommen zu haben. Auch er selbst zürnte ihm schon seit langem wegen seiner Erpressungen und hatte sie nur Mladen zuliebe geduldet. Sein Verhalten auf dem Kampfplatz aber konnte er ihm nicht verzeihen und hielt auch die schwerste Strafe nicht für zu hart. Und dadurch, daß

er Miloje preisgab, zog er gleichzeitig die Aufmerksamkeit von Mladen einigermaßen ab. So kam es, daß letzterer bloß die Ratspräsidentenwürde verlor, im übrigen jedoch in seiner Belgrader Abgeschiedenheit nicht gestört wurde. Über Miloje dagegen sprach die Skupština mit Karagjorgjes Zustimmung das Todesurteil und ordnete zugleich auch die Verfolgung des Flüchtigen an. Infolgedessen wandte sich Karagjorgje schon am 19. Oktober mit dem Ersuchen an die Semliner Militärbehörde, falls dort ein entkommener Räuberhauptmann, ein gewisser Miloje Petrović, mit seinen Spießgesellen auftauchen sollte, sie alle zu verhaften und ihn hievon allsogleich zu verständigen. Karagjorgje bezeichnete den Häuptling, den man übrigens in Semlin gut kannte, nur deswegen als Räuber, um dessen Auslieferung desto leichter durchzusetzen.

Erst vier Monate später, am 26. Februar 1810, erschien Miloje, der sich bis dahin in Serbien versteckt gehalten hatte, in Semlin und flehte den Kommandanten an, ihn, seine Frau und seine Kinder als Einwanderer unter den Schutz der kaiserlichen Regierung zu nehmen, indem er mit seinem Leben und ganzen Vermögen dafür bürgte, daß er niemals auch nur mit einem einzigen Räuber in Verbindung gestanden noch an einem geraubten Gut Anteil gehabt hätte. Doch schon nach zwei Tagen kam ein Schreiben von Karagjorgje, in dem er um die Auslieferung des Missetäters und Räuberanführers Miloje ansuchte, wobei er sich auf die in solchen Fällen übliche Reziprozität berief. Um jeder Einsprache in dieser Beziehung vorzubeugen, hatte Karagjorgje bereits Anfang Jänner 15 Räuber aus der Militärgrenze, die nach Serbien geflohen waren, an die österreichischen Behörden ausgeliefert und zwei am Saveufer hängen lassen. Der Kommandant von Semlin, Oberst Perss, leitete die ganze Angelegenheit an General Simbschen nach Peterwardein weiter, dem die Entscheidung in dieser heiklen Frage allein zustand. Währenddessen erklärte Miloje vor Perss wie vor dem Bürgermeister von Semlin, er sei bisher Kommandant einer Truppe von 6000 Mann gewesen und Karagjorgje wolle ihn nur aus dem Grunde als Aufrührer hinstellen, weil er stets auf Seite Österreichs gestanden habe,

während der Oberbefehlshaber die Treue gegen den Nachbarstaat nur heuchle. Miloje hatte vor, auch noch weitere Mitteilungen zu machen, doch nur an Simbschen selbst.

Karagjorgje gab die Verfolgung nicht auf. Bald darauf sandte er seinen Sohn und seinen Sekretär nach Semlin, die daselbst die Bitte um Auslieferung wiederholten und sich nach Peterwardein begaben, um deren Erfüllung möglichst bald zu erwirken. Simbschen gab dem Wunsche des Oberbefehlshabers nach und ordnete an, Miloje sei unter dem Vorwand, daß er in Šabac mit Räubern konfrontiert werden solle, von einem Offizier samt der erforderlichen Mannschaft nach Klenak an der Save zu eskortieren und hier dem Festungskommandanten von Šabac, Lazarević, zu übergeben. Letzterer gab Miloje einen Tag Zeit, sich auf den Tod vorzubereiten, ließ ihn dann am 14. April 1810 Karagjorgjes Weisung entsprechend erschießen und sandte seinen abgeschnittenen Kopf nach Belgrad, wo dieser zwei Tage lang an einem öffentlichen Orte zur Schau gestellt wurde.[321]

Karagjorgje und Jakob Nenadović geraten aneinander.

Nachdem die Skupština von Hassanpascha-Palanka über Mladen und Miloje ihr Urteil gesprochen hatte, beendete sie bereits am 20. Oktober ihre Beratungen. Bevor die Führer jedoch auseinandergingen, faßten sie den Beschluß, im November die große Skupština nach Belgrad einzuberufen, um die Frage des fremden Protektorates zu erörtern, die das Volk überall so lebhaft beschäftigte. Die Senatoren kehrten in die Hauptstadt zurück, während Karagjorgje zur Besichtigung der Verteidigungsmaßnahmen nach dem Moravatal eilte. Von da führte er Anfang November sein Heer nach Loznica zur Unterstützung des von den bosnischen Türken bedrängten Jakob Nenadović. Als Karagjorgje die Türken zurückgeschlagen hatte und sich anschickte abzuziehen, richtete Jakob Nenadović an ihn die Frage: «Wer wird Loznica von nun an verteidigen?» «Derselbe wie bisher», antwortete der Oberbefehlshaber, indem er Nenadović meinte. «Ich ganz gewiß nicht», erwiderte Jakob, «mögen Mladen und Miloje es verteidigen, die nicht wollen, daß ein russisches Heer in das Land komme, sondern nur selbst zu herrschen wünschen.» Nach diesen Worten stellte

Jakob seine eigene Truppe in Schlachtordnung auf, führte seinen Bruder Matthäus hin und sagte: «Seht, ihr Männer, als wir den Krieg mit den Türken aufnahmen, da sandte ich diesen hier (seinen Bruder) aus und er wußte uns auch einen Kaiser ausfindig zu machen, der uns in seinen Schutz nimmt und für uns sorgt. Allein Mladen und Miloje gefällt dies nicht, denn sie kümmern sich bloß um ihre eigene Macht.» Dann erwähnte er die Niederlage von Kamenica und brachte noch viele andere Beschuldigungen vor. Nenadović' Bemerkungen folgte ein heftiger Wortwechsel und wenig fehlte, so wäre es bei dieser Gelegenheit zu einer Schlacht zwischen den Truppen des Oberbefehlshabers und denen des Woiwoden gekommen. Endlich aber siegte dennoch die nüchternere Erwägung und Karagjorgje verließ mit seinem Heere die Drinagegend.[322]

Dieser Konflikt, der einen unheilvollen Bürgerkrieg hätte heraufbeschwören können, diente Karagjorgje als Mahnzeichen, daß der stolze Woiwode die vor einigen Jahren erlittene Demütigung nicht vergessen hatte und nur auf eine Gelegenheit zur Rache wartete. Und in der Tat schien der Augenblick günstig für die aus persönlichem Ehrgeiz entsprungenen Bestrebungen, die, wo nicht auf den endgültigen Sturz von Karagjorgjes Macht, doch auf deren Beschränkung abzielten.

Stimmung der Bevölkerung. Aufruhr der Walachendörfer von Crna Rjeka. Skupština in Belgrad.

Inmitten der allgemeinen Mutlosigkeit, die sich der ganzen Bevölkerung bemächtigt hatte und infolge deren das Verlangen nach dem Protektorat einer christlichen Großmacht immer lauter hervorbrach, war es nicht unmöglich, daß auch das Vertrauen, das das Volk bisher seinem Oberbefehlshaber entgegengebracht hatte, erschüttert würde; namentlich, wenn es sich erwies, daß letzterer außer Stande sei, seinen Ansichten Geltung zu verschaffen.

Auch Karagjorgje fühlte die Notwendigkeit auswärtigen Schutzes und begann sogleich nach dem Fall von Deligrad Unterhandlungen mit Österreich, von denen er auch den Rat in Kenntnis setzte. Dies mißfiel der russischen Partei, die nun um so heftiger verkündete, die Serben könnten nur unter Rußlands Fittichen gedeihen. Diese Agitation ging nicht spurlos vorüber. Allerdings zeigte sich

in den westlichen Bezirken, besonders längs der Save, auch unter dem Volk ein Hinneigen zu Österreich, ja gegen Mitte November verbreitete sich das Gerücht, es sei in Šabac und Valjevo eine Bewegung entstanden zu dem Zweck, den Schutz des österreichischen Kaisers zu erwirken; doch die Nachricht war, wenigstens in dieser Form, übertrieben und dem Ansehen Nenadović' gelang es jedesmal, dergleichen vereinzelte Bestrebungen lahmzulegen. Und im Süden gab es auch solche, die, hätte sie die Furcht vor Karagjorgje nicht zurückgehalten, bereit gewesen wären, sich dem Sultan zu unterwerfen. Allein im Osten und überhaupt allenthalben, wo man weder von Rodofinikins Ränken, noch von den so oft gegebenen, aber nicht eingehaltenen Versprechungen der Russen genaue Kenntnis besaß, wandte die Masse des Volkes ihr Vertrauen noch immer dem stamm- und glaubensverwandten Rußland zu und erwartete von diesem Hilfe. Und gerade jetzt kam von Westen eine ernste Gefahr, durch die die Besorgnisse der ohnehin fast schon verzweifelnden Serben noch erhöht wurden. Im Bezirke Crna Rjeka empörten sich 13 Walachendörfer im Einvernehmen mit den benachbarten Türken und ergriffen die Waffen gegen Hajduk-Veljko, den Kommandanten jenes Distrikts.

Allerdings hatte Veljko diese Bewegung durch seine sinnlosen und unerträglich gewordenen Erpressungen selbst hervorgerufen. Doch wurde durch diesen Umstand die Bedeutung des Aufruhrs nicht verringert.

Längs des Timok, um Negotin und Zaječar fast bis an die Morava, wohnten beinahe überall Walachen und zwischen diesen und den Serben bestand seit alters eine heimliche Abneigung. Folgten jetzt die dicht beisammen lebenden Walachen dem Beispiel der bereits unter Waffen stehenden Dörfer und erhielten sie auch seitens der Widdiner Türken Unterstützung, so mußte hieraus eine Verwicklung entstehen, die der Sache des serbischen Aufstandes verhängnisvoll werden konnte. Dies fühlte auch Karagjorgje. In einem seiner Briefe beklagte er sich bitter über diese Walachen, die sich, trotzdem sie auf serbischem Gebiet wohnten, dennoch mit den Mohammedanern gegen ihre christ-

lichen Glaubensgenossen verbündet hätten. Der Oberbefehlshaber begnügte sich jedoch nicht mit bloßen Lamentationen. Sein energischer Charakter trieb ihn zu raschem Handeln. Er erteilte den Woiwoden der Umgebung die Weisung, sofort ein Heer zu sammeln, verließ auch selbst Belgrad in der ersten Hälfte November und eilte nach Ćuprija. Mit der hier konzentrierten Reiterei und den inzwischen versammelten kleineren Truppen überschritt er die Morava und brach zu Veljkos Unterstützung auf, indem er allerwärts verkündete, er wolle diese Bewegung erbarmungslos unterdrücken und die Walachendörfer niederbrennen lassen, damit sie zu unbewohnten Einöden würden. Und es geschah, wie er sagte. Die Aufrührer wurden mit Strenge zu Paaren getrieben und das große walachische Gebiet beherzigte diese Lehre und blieb ruhig. Danach kehrte Karagjorgje nach Belgrad zurück, um an den bevorstehenden Beratungen teilzunehmen.[323]

Unter so ungewissen Umständen trat Ende November die Skupština in Belgrad zusammen. Mit Ausnahme Milenkos erschienen fast alle Häuptlinge, darunter Jakob Nenadović mit Luka Lazarević; überdies auch die Dorfknezen sowie viele aus dem Volk.

In der Skupština siegt die russische Partei unter Karagjorgjes anfänglichem Widerspruch, doch späterer Zustimmung. Deputation an Bagration. Jakob Nenadović verdrängt Mladen aus dem Vorsitz des Sovet und wird selbst Präsident. Spätere Schwägerschaft zwischen Karagjorgje und Mladen, zwischen letzterem und Nenadović. Jakob Nenadović.

Den einzigen Beratungsgegenstand der Skupština bildete die Frage, unter das Protektorat welcher Großmacht sich das serbische Volk stellen sollte. Karagjorgje erwähnte Österreich nicht, erhob aber energischen Einspruch dagegen, daß man wieder bei Rußland Schutz suche und riet, man möge sich lieber an die Franzosen wenden, falls diese in der Nachbarschaft Serbiens erschienen. Jakob Nenadović wandte sich scharf gegen die Auffassung des Oberbefehlshabers und trat für die Ansicht ein, man müsse noch einmal versuchen, die Unterstützung und das Protektorat der russischen Regierung zu gewinnen. Als Karagjorgje sah, daß die Mehrheit Nenadović Recht gab, darunter auch viele seiner eigenen Anhänger, gab er nach. Er nahm ja, obgleich er niemandem und den Russen am allerwenigsten traute, eine Unterstützung, von wo immer her sie kam, stets gerne an und wollte daher auch jetzt die sich bietende Gelegenheit nicht versäumen. Er stimmte also dem Wunsch

als Ratspräsident ohnmächtig, verläßt Belgrad, und Mladen gelangt wieder zu Einfluß.

der Skupština bei, daß sich eine Deputation nach Bukarest begebe, um von Bagration Rußlands Schutz sowie die Entsendung einer russischen Truppe nach Serbien zu erwirken. «Wollt Ihr alle den Zar,» sagte Karagjorgje, «so will auch ich ihn; bringt die Russen meinetwegen in das Land und möge meine Frau das erste Opfer sein.»*) Zu Deputierten bestimmte der Oberbefehlshaber Milenko, Milan Obrenović und Hadži Melentije. Ersteren, weil er der angesehenste Führer der energisch auftretenden Russenpartei war und er mit dieser Partei rechnen mußte; die beiden anderen, weil er ihrer Treue vertraute und hoffte, sie würden Milenkos allzugroßer Kriecherei vor den Russen die Wage halten. Die Skupština wählte die Kandidierten und beendigte damit zugleich ihre Tätigkeit. Die Instruktionen für die Deputierten ließ Karagjorgje durch den Rat ausarbeiten.[324]

Aber Jakob Nenadović begnügte sich nicht mit dem unzweifelhaften Sieg über Karagjorgje, den es ihm gelungen war, in der Skupština zu erringen. Der Oberbefehlshaber war zwar dagegen gewesen, daß ein neuerliches Ansuchen wegen Erlangung des Protektorates an die russische Regierung gerichtet würde, hatte dann aber gleichwohl der Ansicht der Mehrheit zugestimmt und durch diese opportune Nachgiebigkeit die Gefahr abgewendet, die seinem Ansehen und seiner Macht gedroht hatte. Allein gerade diese Macht war es, um die Jakob Karagjorgje beneidete. Er machte allerdings keinen Versuch, sie ihm mit Gewalt zu entreißen, da er wußte, daß ein solcher Versuch weder bei dem Volk, noch bei den in Belgrad versammelten Führern Unterstützung finden würde. Darum trachtete er vorderhand bloß, sich jene Stellung zu sichern, deren Inhaber den größten Wirkungskreis neben dem Oberbefehlshaber besaß und diesen auch jederzeit beeinflussen konnte. Dies war die Stelle des Ratspräsidenten, die, seit die Konferenz zu Hassanpascha-Palanka Mladen diese Würde

*) Es wurde damals allgemein erzählt, daß die russischen Soldaten die Frauen vergewaltigten. Darauf spielte Karagjorgje an, nur gebrauchte er tatsächlich einen weit kräftigeren Ausdruck.

abgesprochen hatte, nicht wieder besetzt worden war. Mladen, der sich auf Karagjorgjes Freundschaft verließ, rechnete wahrscheinlich darauf, daß er, wenn die Entrüstung sich gelegt habe, die ihn gezwungen hatte, sich zurückzuziehen, den Präsidentenstuhl wieder würde einnehmen können, wie dies bereits anfangs 1809 der Fall gewesen war.

Auch Nenadović ahnte, daß sein Rivale solche Hoffnungen hegte, und um den Eintritt dieser Möglichkeit zu verhindern, trat er mit Forderungen auf. Er schalt auf Mladen, indem er die so oft wiederholten Beschuldigungen und Verdächtigungen gegen ihn vorbrachte, und beanspruchte den Vorsitz entschieden für sich. Da Karagjorgje dem Woiwoden, dessen Eigendünkel und Verwegenheit durch den Erfolg in der Skupština in hohem Maße gestiegen war, nicht offen entgegentreten wollte oder dies damals vielleicht noch nicht wagte, sagte er ihm: «Je nun, hat Mladen seine Sache nicht gut gemacht, so setz' Du Dich an seine Stelle, Jakob, und mach's besser.» So hatte denn Nenadović auch in dieser Frage gesiegt und war nunmehr Ratspräsident. Kaum hatte er sein Amt übernommen, so schickte er etliche Senatoren, die ihm nicht genehm waren, in ihre Kreise heim und berief keine anderen an ihre Stelle unter dem Vorwand, das Land könne sie nicht bezahlen und es seien auch nicht so viele Senatoren nötig. Auf diese Weise hoffte Jakob durch Entfernung der unbequemen Männer seine eigene Macht begründen zu können. Doch er täuschte sich. Bald nahm er wahr, daß er trotz der «Säuberung» des Sovet auch mit den zurückgebliebenen Räten nicht nach Gutdünken verfahren konnte, und daß ihm überall Karagjorgjes unerschütterliches Ansehen im Wege stand. Ferner machte er auch die Erfahrung, daß es ihm, obgleich er Mladen aus der Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten verdrängt hatte, dennoch nicht gelungen war, dessen Einfluß auf den Oberbefehlshaber zu brechen. Der gewandte Mladen war nämlich schon anfangs November, also noch vor der Belgrader Skupština, nach Topola gereist, hatte dort für seinen Bruder um die Hand von Karagjorgjes Tochter angehalten und sie auch erlangt und dadurch das bis dahin schon

bestandene Freundschaftsverhältnis noch enger geknüpft. Auf diese Heirat folgte bald die Vermählung von Jakobs Sohn mit Mladens Tochter. Ob dieser Bund des letzteren schlau erdachter Plan war, um auf diese Weise seinen Rivalen zu entwaffnen, oder ob Jakob selbst den ersten Schritt tat, weil er Karagjorgje neidisch war und auch seine eigene Familie an Mladens großem Vermögen teilhaben lassen wollte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Allein infolge dieser Heirat kam unwillkürlich eine gewisse Annäherung zwischen Nenadović und Mladen zustande. Der Woiwode konnte somit sein feindseliges Verhalten auch gegen Karagjorgje nicht fortsetzen. Die schönen Träume von Einfluß und Macht zerrannen, und der Ratspräsident bewegte sich nicht nur in einem von Tag zu Tag verringerten Wirkungskreise, sondern er erschien Uneingeweihten als einer der vertrautesten Anhänger des Oberbefehlshabers. All dies verstimmte Jakob, der weder seinen ehrgeizigen Hoffnungen, noch dem Intrigieren gänzlich zu entsagen vermochte.

Als er daher im April 1810 vernahm, daß in seinem Kreise Räuberbanden ihr Unwesen trieben, entfernte er sich aus der Hauptstadt, teils weil er fürchtete, sein Ansehen in dieser Gegend werde sinken, wenn er jene nicht züchtige, teils indem er diesen Vorwand benutzte, um Belgrad, wo seine Situation schon überaus unbequem geworden war, ohne Aufsehen zu verlassen, und kehrte nach Valjevo zurück. Da erschien Mladen wieder im Sovet, nahm dort seinen früheren Platz ein und übte darin, wenn auch nicht dem Namen nach, doch faktisch von neuem entscheidenden Einfluß aus.[325]

Die serbische Deputation in der Walachei. Milenko, der Woiwode von Poreč, fällt von Karagjorgje ab. Die Deputierten verklagen Karagjorgje bei Bagration. Karagjorgjes Verteidigung.

Fast zur selben Zeit, als sich in Belgrad jener denkwürdige Wechsel vollzog, durch den Jakob Nenadović den Vorsitz im Rat erlangte (Anfang Dezember 1809), brachen auch die durch die Skupština bestimmten Deputierten nach der Walachei auf. Auch Jugović, den Karagjorgje der Deputation als Sekretär zugeteilt hatte, schloß sich ihnen an. Bei Poreč machten sie Halt, um von da ihren dritten Genossen, Milenko, mitzunehmen. Zu ihrer großen Überraschung erklärte Milenko jedoch, er erkenne weder Kara-

gjorgje, noch den Rat mehr an, daher gehe er auch nicht mit ihnen, sondern sende an seiner Statt den bei ihm weilenden Gagić.[326]

Der russische Feldherr mahnt die Häuptlinge zur Eintracht.

Von Poreč fuhren die Deputierten auf der Donau weiter, setzten über den Fluß und betraten bei Kladovo walachisches Gebiet. Hier begegneten sie Rodofinikin und den serbischen Flüchtlingen. Ihr Aufenthalt in Kladovo dauerte längere Zeit, da Rodofinikin sie absichtlich zu bleiben nötigte. Es lag im Interesse des russischen Agenten, nicht nur genaue Kenntnis von den Instruktionen der Emissäre zu erlangen, sondern diese entgegen ihren Instruktionen in eine Richtung zu bringen, die seinen eigenen Absichten und Plänen entsprach. Dies gelang mit Dobrinjac', Živković' und Gagić' Hilfe vollständig. Die Deputierten sahen bald ein, daß Rodofinikin im russischen Hauptquartier großen Einfluß besaß und daß sie ohne seine Unterstützung oder gar gegen seinen Willen nichts durchsetzen könnten. Und als sie hörten, Rodofinikin solle an der Spitze eines russischen Heeres nach Serbien zurückkehren, wo er infolgedessen eine unbeschränkte Macht ausüben würde, dachten sie an ihre persönlichen Interessen und wurden in der Treue, die sie bisher mit ihrem Oberbefehlshaber verbunden hatte, wankend. Die günstige Gelegenheit benützte auch Dobrinjać und beteuerte den Deputierten, um ihnen den Abfall zu erleichtern, niemand denke daran, Karagjorgje zu stürzen, nur müsse man ihn in der Ausübung der Macht beschränken, damit er künftig nicht wie bisher fortwährend eigenmächtig handle. So vielen Verlockungen vermochten Milan Obrenović und Melentije nicht zu widerstehen, sie ließen Karagjorgje im Stich und traten vollständig zu Rodofinikin über. Sie willigten ein, daß in das Gesuch, das sie Bagration zu übergeben hatten, mehrere Punkte aufgenommen würden, die in ihrer Instruktion entweder überhaupt nicht oder in entgegengesetztem Sinne enthalten waren. So z. B. gaben sie im Namen des Volkes dem Wunsche Ausdruck, daß Rodofinikin als Repräsentant Rußlands nach Serbien zurückkehre, obgleich sie hiezu von niemandem ein Mandat erhalten hatten. Ferner änderten sie Karagjorgjes und des Rates Wunsch nach Entsendung einer Kommission,

die über Rodofinikins zweijährige Tätigkeit unparteiisch urteilen solle, dahin ab, diese Kommission solle die Lage Serbiens untersuchen und den russischen Hof über Karagjorgjes Regierungsunfähigkeit aufklären. Dann schalteten sie einen Punkt ein, demzufolge künftig im russischen Hauptquartier nur solche serbische Abgesandte empfangen werden sollten, die von Karagjorgje und dem Rat mit Rodofinikins Genehmigung dahin geschickt würden. Endlich waren sie auch damit einverstanden, daß Dobrinjac dem russischen Oberkommandanten als der dritte vom serbischen Volk erwählte Deputierte vorgestellt würde.[327]

Wie es scheint, kamen Karagjorgje die Intriguen von Kladovo zu Ohren, und um deren mögliche Folgen einigermaßen zu paralysieren, schrieb er an Bagration. In diesem Brief beklagt er sich, die Aufständischen hätten von den Russen Hilfe und freundschaftliche Unterstützung erhofft, statt deren aber nichts gewonnen, als daß die Russen den Anschuldigungen jener treulosen Serben Glauben schenkten, die sich aus dem Lande geflüchtet hätten und jetzt gegen ihr Vaterland Ränke schmiedeten. Am meisten zog Karagjorgje jedoch in seinem Schreiben an den Fürsten gegen Rodofinikin los. «Wir haben,» schrieb er, «eine gemischte Kommission gewünscht, die Rodofinikins Tun und Treiben in Serbien nüchtern untersuchen sollte. Auf diese Weise hätte es sich deutlich ergeben, daß der Agent sich bei seinen Handlungen immer nur durch persönliche Leidenschaften leiten ließ.» Sodann beschuldigte er ihn, einige Führer dadurch, daß er ihnen schmeichelte, sodann Vermögen und Macht in Aussicht stellte, ja sie endlich sogar mit Geld bestach, zum Ungehorsam gegen ihren Oberbefehlshaber verleitet zu haben. Als Sünde rechnete er ihm auch an, daß er die Einbürgerung geordneter Zustände in Serbien und namentlich die erforderliche Einübung der Armee zu verhindern suchte, sowie schließlich, daß er die Führer wie das Volk zur Flucht trieb, indem er jedermann mit dem Nahen der Türken Schrecken einjagte. Außer Rodofinikin bedachte Karagjorgje auch den Metropoliten Leonti mit bitteren Vorwürfen.

Bagrations Vertrauen in Rodofinikin ward durch die Anschuldigungen im Brief des Oberbefehlshabers nicht erschüttert. Doch ließ er sich auch nicht in deren Widerlegung ein, da er nicht gewillt war, Karagjorgje zu reizen, den er als den geeignetsten Führer des für die russischen kriegerischen Aktionen so nützlichen und notwendigen serbischen Aufstandes ansah. Deshalb beschränkte er sich in seiner Antwort bloß darauf, Karagjorgje — den er übrigens mit Lob überhäufte — und mit ihm die Häuptlinge und Woiwoden zu mahnen, sie möchten von dem Zwist ablassen und in vollkommener Übereinstimmung wirken, denn nur so könnten sie das Protektorat des Zars verdienen, mit dessen Hilfe allein sie die Zukunft ihres Vaterlandes zu sichern vermöchten.[328]

Bagrations Mahnung zur Eintracht blieb indessen nur ein leeres Wort, solange die in Kladovo weilenden Flüchtlinge und namentlich Rodofinikin unbehindert ihre Ränke spinnen konnten, durch die unter den Serben fortwährend neuer Zwiespalt erzeugt wurde.

Rodofinikins Verbindung mit Serbien. Milenkos Umtriebe.

Der russische Agent hielt die Verbindung mit Belgrad auch nach seiner Entfernung aufrecht. Dies war damals mit vielen Schwierigkeiten verbunden, da es noch keine Post und regelmäßige Schiffahrt zwischen Serbien und der Walachei gab. Daher sandte Rodofinikin von Zeit zu Zeit einen oder den andern Vertrauten nach der serbischen Hauptstadt, um von den dortigen Ereignissen Kenntnis zu erlangen und seine Ansichten und Weisungen den Wenigen mitzuteilen, die noch auf seine Ratschläge hörten.[329] Aber bei seiner gegen Karagjorgje und dessen Parteigänger gerichteten Tätigkeit sowie bei seinen Bestrebungen nach Begründung des russischen Einflusses zählte er vor allem auf Milenko.

In der Tat hatte die russische Politik damals keinen eifrigeren Anhänger als den Woiwoden von Poreč. «Serbiens Schicksal und Befreiung hängt einzig und allein von Rußland ab. Haben sich auch einige Häuptlinge undankbar gezeigt und Dich (Rodofinikin) beleidigt, so werden doch unsere Nachkommen Dich nach Deinem Tode segnen und auf der marmornen Schwelle Deines Grabmals, wie auf

dem Altar der Unsterblichkeit ihren Dank zollen für alles Gute, das Du uns erwiesen hast.» So schrieb Milenko bereits im September an Rodofinikin. Und bald darauf, gegen Mitte Oktober, heißt es in einem Brief, den er gleichfalls an den russischen Agenten richtete: «Gottlob ist Serbien gegenwärtig vor den Türken gerettet, es kann jedoch auf kein dauerndes Kriegsglück rechnen, so lange nicht eine russische Armee in das Land kommt, die allein die Zukunft zu sichern vermöchte. Karagjorgjes Unbeständigkeit in kleinen und großen Dingen ist bekannt, wie auch, daß er unter der Herrschaft böser Menschen steht, die nur auf Serbiens Verderben sinnen. Darum ist es nötig, daß eine russische Armee zu uns komme, damit das Volk sich in der Gegenwart wie in Zukunft von Rußlands Wohltaten überzeuge, denn schon fallen Äußerungen, daß es nicht mehr gegen die Türken kämpfen wolle, es sei denn, daß die Russen hieher kommen und über uns herrschen. Nur auf diese Weise können die Bestrebungen der Bösewichter, die ihren eigenen Vorteil suchen, hintangehalten und das Volk von seinen Sorgen befreit werden.»[330]

Der so dachte, bedurfte keines Zuredens, vielmehr nur einer Unterstützung, um gegen den Oberbefehlshaber Front zu machen. Und diese ward Milenko reichlich zuteil. Auf Bagrations Befehl sandte Rodofinikin aus dem ihm zur Verfügung stehenden Bargeld 1000 Dukaten an den Rat nach Belgrad, dagegen 4000 an Milenko, angeblich zu dem Zweck, damit dieser Proviant für seine Truppen beschaffen könne. Der Woiwode kaufte jedoch für dies Geld kein Brot, sondern warb etliche hundert Mann an, allerlei abenteuernde, verkommene Individuen, wie sie sich damals im ganzen Orient in großer Zahl herumtrieben, bereit, jedermann und jeder Sache um Sold zu dienen. Hiebei war ihm auch Dobrinjac sehr behilflich, der auf walachischem Gebiet eine Schar «Betjaren», wie derlei Bewaffnete in Serbien hießen, sammelte und sie über die Donau nach Poreč sandte. Überdies brachte Milenko auch den unbändigen Hajduk-Veljko auf seine Seite.

Als die beiden Deputierten Obrenović und Melentije anfangs Dezember in Poreč erschienen, hatte Milenko seine

Vorbereitungen bereits getroffen, so daß er Karagjorgje und dem Rat den Gehorsam mit einigem Selbstvertrauen verweigern konnte. Doch begnügte sich der ehrgeizige Woiwode nicht mit dieser bloßen Erklärung. Er begehrte nach der faktischen Macht und hatte den Wunsch, Herr der ganzen Ostgegend zu sein. Für die Erreichung dieses Zieles rechnete er vor allem auf die Unterstützung der Russen. Übrigens gereichte es ihm auch zum Vorteil, daß die von Karagjorgje und dem Senat noch im Dezember ausgeworfene Kopfsteuer, die den gänzlich geleerten Staatssäckel wieder füllen sollte, überall lebhafte Mißbilligung, ja an manchen Orten selbst große Erbitterung unter dem Volk hervorrief. Um sich diese günstigen Umstände zunutze zu machen, berief Milenko die Knezen der Umgebung nach Poreč, empfahl ihnen, sich für ewige Zeiten unter das Protektorat Rußlands zu begeben, erklärte ihnen, er allein würde von den Russen mit Waffen und Munition unterstützt und forderte daher unbedingten Gehorsam für sich.

Karagjorgjes Auftreten gegen Milenko. Er unterwirft die abtrünnigen Knezen. Milenkos Starrsinn. Oberkommandant Graf Kamensky vermittelt den Frieden zwischen Karagjorgje, Milenko und Dobrinjac.

Bereits Anfang Jänner 1810 verbreitete sich in Belgrad die Nachricht, Milenko sei vom Oberkommandanten und dem Sovet abgefallen und habe sich vollständig den Russen unterworfen. Dies war offene Meuterei, deren Umsichgreifen Karagjorgje nicht gleichmütig hinnehmen konnte. Er sammelte also einige Tausend Bewaffnete, erschien Ende Jänner im Moravatale und durchzog binnen wenigen Tagen den größten Teil der Gegend. An drei verschiedenen Orten versammelte er die Dorfknezen um sich und forderte sie auf, zu erklären, wen sie für ihren Oberbefehlshaber hielten, ihn oder Milenko. Die einstimmige Antwort lautete, sie wüßten alle ganz gut, daß er der Oberbefehlshaber sei und daß sie seinen Befehlen allein zu gehorchen hätten. Warum sie sich also gleichwohl von Milenko hätten überreden lassen, fragte Karagjorgje weiter. Darauf erwiderten die Knezen, das Volk sei der langen Kämpfe müde und der fortwährenden Beunruhigung seitens der Türken überdrüssig. Da nun Milenko steif und fest behauptet habe, es würden russische Hilfstruppen in das Land kommen — wie dies entsprechend Rodofinikins Auftrag von Dobrinjac und dem Metropoliten Leonti aus Krajova gemeldet worden war —

und der Woiwode sogar schon angeordnet habe, daß sie für Fuhrwerke und Proviant für die Russen sorgen sollten, so hätten die Knezen geglaubt, im Interesse des ihrer Obhut anvertrauten Volkes zu handeln, wenn sie von Karagjorgje und den übrigen Serben abfielen, sich neben Milenko stellten und sich auf diese Weise den Schutz der Russen sicherten. Da ermahnte Karagjorgje die Knezen bald unter Drohungen, bald mit Ratschlägen, Milenko nicht mehr zu gehorchen. Als Oberkommandant kenne er die Angelegenheiten des Landes besser als der Woiwode. Er versicherte ihnen sodann, daß sie vergeblich auf russische Hilfstruppen warteten; und was die Türken betreffe, so sei es überflüssig, diese zu fürchten, da eine so große Streitmacht wie im vergangenen Jahre künftig nicht mehr über Serbien herfallen würde, und sollten auch einzelne räuberische Paschas einfallen, so könnten sie diese leicht zurückschlagen. Als er endlich an Stelle einiger Vorsteher, die zur Beratung nicht erschienen waren, andere ernannte und noch anordnete, daß nur die bemittelteren Einwohner einen Dukaten als neue Steuer zahlen sollten, dagegen die ärmeren weit weniger, da unterwarfen sich die Knezen vollständig und leisteten Karagjorgje von neuem den Eid der Treue. Die derart wiederhergestellte Eintracht wurde dann in den Dörfern, wo Karagjorgje erschien, überall mit großer Lustbarkeit gefeiert.

Milenko, der sich auf die Insel Poreč zurückgezogen hatte, verfolgte die Tätigkeit des Oberbefehlshabers nur aus der Ferne. Da er einsah, daß der größte Teil des Volkes sich ja doch um Karagjorgje scharen würde, wenn es zwischen ihnen beiden zu wählen hätte, rührte er sich nicht aus seinem befestigten Nest. Doch ließ er gleichwohl von seinem hartnäckigen Widerspruch nicht ab. Als Karagjorgje die Bewohner des Moravatales beschwichtigt und neuerdings gewonnen hatte und nun Milenko gleichfalls zum Gehorsam aufforderte, erwiderte der Woiwode trotzig, er werde weder Karagjorgje noch den Sovet in Belgrad jemals wieder anerkennen, sein Herr und Gebieter sei allein Zar Alexander. Trotzdem ließ Karagjorgje ihn unbehelligt, sei es, daß er serbisches Blut selbst um den Preis, von seinem halsstarrigsten Gegner befreit zu werden, nicht vergießen wollte,

sei es, daß er fürchtete, die Russen könnten, falls er Poreč mit überlegener Stärke angriffe, Milenko zu Hilfe kommen, und daß der Woiwode, falls dies nicht geschähe, sogar bereit sei, die Festung den Türken zu übergeben. So kehrte Karagjorgje anfangs Februar nach Belgrad zurück und überließ Milenko sich selbst, der infolgedessen einige Monate lang die mehr eingebildete als wirkliche Unabhängigkeit genießen konnte, da sich seine faktische Herrschaft ja kaum weiter als über die kleine Insel Poreč erstreckte. Gegen Ende des Frühjahrs aber, als sein Geld schon zur Neige ging, seine Betjaren unruhig zu werden begannen und er sich auch überzeugte, daß man im russischen Hauptquartier bei dem sich erneuernden Türkenkriege hauptsächlich wieder auf Karagjorgje rechnete, dachte der Woiwode an eine Aussöhnung, die er am erfolgreichsten durch russische Vermittlung erreichen zu können meinte. In der Tat richtete der neue russische Oberkommandant Graf Kamensky im Mai an Karagjorgje ein Schreiben mit der Aufforderung, sich mit Milenko und Dobrinjac zu versöhnen und ihnen ihre bisherigen Vergehen zu verzeihen. Karagjorgje gab dem Rate nach, da er es für notwendig erachtete, daß die im übrigen tapferen zwei Woiwoden sich an den nahenden Kämpfen wieder beteiligten. So beruhigten sich die streitenden Teile. Milenko erhielt seine frühere Stellung als Haupt des Bezirks Požarevac zurück und auch Dobrinjac konnte heimkehren.[331]

Verschwörung des Milenko, Dobrinjac, Nenadović und Milan Obrenović; wollen Karagjorgje absetzen und das Land untereinander aufteilen. Entdeckung der Verschwörung.

Die Versöhnung war indessen keine aufrichtige. Karagjorgjes Feinde setzten ihre Ränke selbst während des Kampfes, der den Sommer 1810 ausfüllte, fort. Und hiebei gewannen sie bald darauf einen neuen Genossen. Milan Obrenović, der bei der Rückkehr der serbischen Deputierten in Bukarest geblieben und, wie erinnerlich, von Rodofinikin vollständig gewonnen worden war, kam im Juni 1810 mit der Truppe des russischen Generals Zuccato nach Serbien. In der Krajna und längs der Morava, wo er sich längere Zeit aufhielt, wurden nun häufige Besprechungen zwischen ihm, Milenko und Hajduk-Veljko geführt. Später sprach Milan in Brusnica, Užice und Belgrad vor und trat so auch mit anderen unzufriedenen Führern in Verbindung. Als

Jakob Nenadović von der Tätigkeit seiner Gesinnungsgenossen erfuhr, war er gleichfalls bestrebt, die kleineren Häuptlinge seines Kreises auf seine Seite zu ziehen, und suchte mit Dobrinjac und den Woiwoden, die ähnlich dachten, brieflich zu einem Einvernehmen zu gelangen.

Wie in den früheren Jahren so war diese Geschäftigkeit auch diesmal eigentlich gegen Karagjorgje gerichtet. Es scheint indessen, daß diejenigen, die diese Bewegung insgeheim schürten und leiteten — Milenko, Dobrinjac, Nenadović und Milan Obrenović —, sich nicht mehr damit begnügten, in möglichst weiten Kreisen bloße Antipathie gegen den Oberbefehlshaber zu erwecken, sondern sich nunmehr über einen bestimmten Plan geeinigt hatten. Sie wußten gar wohl, daß keiner von ihnen Karagjorgjes Stelle einzunehmen vermöchte, da sie nicht geduldet hätten, daß irgendeiner aus ihrer Mitte sich über die anderen erhöbe. Daher kamen sie überein, Karagjorgje mit vereinter Kraft der Macht zu berauben und das Land unter sich aufzuteilen; jeder sollte in seinem Teile unabhängig herrschen; nur für den Fall gemeinsamer Gefahr versprachen sie einander gegenseitige Hilfe. Zugleich hofften sie, bei Erreichung dieses Vorhabens von den Russen gleichsam als Belohnung für die von ihnen bisher bewiesene bedingungslose Ergebenheit für den Zar und dessen Regierung unterstützt zu werden.

Wäre dieser Plan gelungen, so hätte es in Serbien nie zur Bildung eines Staates kommen können, die Provinz wäre in kleine, miteinander fortwährend hadernde Gebiete zerfallen. Zum Glück für die Serben gestalteten sich die Verhältnisse anders. Die Wirkung dieser partikularistischen Bestrebungen brach sich an Karagjorgjes Energie. Gleichwohl verschwanden jene nicht gänzlich, flammten von Zeit zu Zeit mit erneuter Kraft auf und stürzten das Land noch nach Jahrzehnten in gefährliche Wirren.

Nicht lange konnten die Kabalen der vier Woiwoden verborgen bleiben. Bald kamen Karagjorgje und Mladen darauf, daß sich eine Verschwörung vorbereite, von der Wahrheit erlangten sie jedoch nur durch einen Zufall Kenntnis.

Als Karagjorgje im Oktober an der Drina lagerte, trat er eines Tages in das Zelt des Luka Lazarević und begann den kranken Führer zu schmähen und ihm zu drohen. Lazarević, der Jakob Nenadović' Vertrauter war, glaubte, der Oberbefehlshaber habe das Geheimnis bereits entdeckt, und erzählte in seiner Angst alles, was er wußte. Nicht lange danach gelang es teils Mladen, teils Karagjorgje selbst, Milan Obrenović' Sekretär Vojnović zu gewinnen, der die ganze Verschwörung, ihre Ziele und Einzelheiten verriet und gleichzeitig auch die Woiwoden nannte, die daran teilgenommen hatten.

Milan Obrenović flieht nach der Walachei, Karagjorgje ohne Grund der Schuld an dessen Tode verdächtigt.

Karagjorgje verheimlichte einstweilen sorgfältig, daß er von der Absicht seiner Feinde unterrichtet war. Doch dachte er schon jetzt darüber nach, auf welche Weise er das Netz, in dem man ihn fangen wollte, zerreißen könnte. Milan Obrenović scheint Wind bekommen zu haben, daß der Oberbefehlshaber von den Intriguen gegen ihn Kenntnis habe. Da Milan die Rache Karagjorgjes fürchtete, verkündete er allenthalben, er bleibe nicht in Serbien, so lange nicht ein russisches Heer ständig ins Land komme. Und in der Tat kehrte er gegen Ende November mit den abziehenden Russen nach Bukarest zurück, wo er auch nach einigen Wochen starb. Bei dieser Gelegenheit verbreitete sich in Belgrad allgemein das Gerücht, Karagjorgje habe ihn vergiften lassen.[332] Es existiert kein einziger Beleg, durch den erhärtet würde, daß dieser Argwohn begründet war. Aber schon die Tatsache, daß eine solche Annahme entstehen konnte, deutet darauf, daß Milans unversöhnlicher Haß und seine Feindseligkeit gegen Karagjorgje bereits bekannt waren und die öffentliche Meinung es infolgedessen wenn auch nicht entschuldbar so doch mindestens begreiflich gefunden hätte, wenn der Oberbefehlshaber zu einem so gewaltsamen Mittel gegen den Woiwoden gegriffen hätte.

Mladen will einen regierenden Rat organisieren und die malkontenten Woiwoden in diesen ein-

Mit Milans Tode waren seine in Serbien verbliebenen Genossen einer festen Stütze beraubt. Sie wurden daher in ihrer Tätigkeit vorsichtiger, hörten aber trotzdem nicht auf, zu intrigieren. Ja, als sie anfangs 1811 Kunde erhielten, daß eine russische Truppe, deren Entsendung noch durch Obrenović erwirkt worden war, in Serbien einrücken solle,

beziehen, damit sie in ihren Kreisen ihren Einfluß, der leicht gefährlich werden könnte, verlieren. Wer die auf ihn entfallende Wahl ausschlägt, wird verbannt. Karagjorge heißt den Plan gut. Belgrader Skupština vom 11. Jänner 1811, Annahme des Projekts (25. Jänner), Opposition wagt keine Widerrede. Dobrinjac, Milenko und Nenadović erscheinen mit den von Oberst Balla befehligten russischen Truppen.

faßten sie neue Hoffnung. Karagjorgje dagegen wurde durch die Nachricht von Sorge und Ingrimm erfüllt. Er war überhaupt gegen eine Besetzung des Landes durch die Russen, fürchtete aber außerdem noch, die unzufriedenen Woiwoden, die ihre Ergebenheit für den Zar so sehr beteuerten, würden aus der Anwesenheit des russischen Heeres Kraft und Mut schöpfen, ihn zu stürzen. Unter diesen Umständen tat rasches Handeln not. Es heißt, Mladen und Grujović hätten den Plan ersonnen, durch den die feindliche Partei unschädlich gemacht werden sollte und der von Karagjorgje mit bewundernswerter Energie und Verwegenheit ausgeführt wurde.

Die Erfahrung, die Mladen aus der kurzen Präsidentschaft des Jakob Nenadović gewonnen hatte, führte ihn zu der Einsicht, daß die Woiwoden nur so lange Bedeutung besaßen, als sie in ihren Kreisen weilten, wo ihre Gewalt sich entwickelt und Wurzel gefaßt hatte; daß jedoch ihr Einfluß und ihre Handlungsfähigkeit aufhörte oder sich doch bedeutend verringerte, sobald sie in eine andere Sphäre versetzt und dadurch von dem Volk, das ihre Herrschaft und den Gehorsam bereits gewohnt war, getrennt wurden. Von dieser zweifellos richtigen Annahme ausgehend, trachtete Mladen, die unzufriedenen Woiwoden unter einem gefälligen Vorwand, der die wahre Absicht verhüllte, dauernd an Belgrad zu fesseln. Diesen Zweck glaubte er auf folgende Weise erreichen zu können. Er riet Karagjorgje, eine Skupština einzuberufen und dieser die Reorganisation des Rates und der Verwaltung im allgemeinen zur Bewilligung zu unterbreiten. Die hauptsächlichsten Punkte des Reformwerkes waren folgende: die Staatsgeschäfte werden in den Departements für Auswärtige Angelegenheiten, Justiz, Inneres, die Nationalkasse und Krieg erledigt; an der Spitze eines jeden Departements steht ein Direktor. Diese Direktoren werden in Hinkunft den eigentlichen Sovet oder, wie er genannt wurde, regierenden Rat bilden. Die älteren Räte, die noch im Senat saßen, konstituieren sich als National- oder Obergerichtshof, in dem der Justizdirektor den Vorsitz führt. Die übrigen Häuptlinge, und zwar sowohl die es bereits sind als auch die noch zu ernennenden,

erhalten insgesamt den Titel Woiwode, sind einander vollkommen gleichgestellt und bloß zur Entgegennahme von Befehlen Karagjorgjes, des Rates oder desjenigen verpflichtet, der im Kriegsfall seitens des Oberbefehlshabers als Kommandant bezeichnet wird.

Diese Organisation konnte für die Verwaltung unleugbar überaus vorteilhaft werden, da durch sie in betreff der Staatsangelegenheiten eine fachmäßige Behandlung festgesetzt und eine systematischere Gebarung eingeführt wurde. Dieser Zweck war jedoch nur ein nebensächlicher. Die Bedeutung von Mladens Plan lag in der Lösung der Personenfrage, d. h. in der Besetzung der Direktionen. Nach seinem Antrag sollte die Skupština Milenko als Direktor der Auswärtigen Angelegenheiten, Dobrinjac als Justiz-, Jakob Nenadović als Direktor des Innern, Sima Marković als Direktor der Nationalkasse und ihn selbst als Direktor des Heerwesens bestätigen. Mladen kalkulierte richtig, als er eine derartige Zusammensetzung des regierenden Rates plante. Denn übersiedelten die unzufriedenen Woiwoden, durch den Titel und Wirkungskreis eines Direktors verlockt, nach Belgrad, — und dies war vorauszusetzen —, so verloren sie die Wichtigkeit, die sie in ihren Kreisen besaßen, ohne doch in der Zentrale einen Einfluß ausüben zu können. Im Senat gab nämlich stets das Wort Karagjorgjes den Ausschlag, der daselbst erschien, so oft sich verwickeltere oder Fragen von allgemeinerem Interesse ergaben und seine ganze Autorität einsetzte, um seinem Willen Geltung zu verschaffen. Was aber die Hauptsache war, Mladen behielt, wie ersichtlich, sich selbst und Sima Marković, einem persönlichen Anhänger des Oberbefehlshabers, die Verfügung über die militärischen Angelegenheiten und die Finanzen, also in den zwei wesentlichsten Geschäftskreisen, vor, neben denen die Bedeutung der übrigen Direktoren vollständig verschwand. Die Hoffnung war somit nicht unbegründet, daß auf diese Weise die Opposition der drei Woiwoden lahmgelegt, zugleich aber Karagjorgjes Macht und damit auch Mladens Einfluß nicht nur unversehrt aufrechterhalten, sondern sogar noch gekräftigt würde.

Allein dieser zweifellos geschickt und schlau erdachte Plan wäre endgültig gescheitert, hätten die unzufriedenen Woiwoden dessen geheimen Zweck erkannt und sich geweigert, die ihnen zugedachten Direktorenstellen anzunehmen. Um dies zu verhindern, nahm Mladen unter die der Skupština vorzulegenden Bestimmungen auch eine auf, die dahin lautete, daß, wer mit der neuen Organisation nicht einverstanden sei, des Landes verwiesen werden solle.[333]

Nachdem so alle Vorbereitungen getroffen waren, berief Karagjorgje die Skupština für die zweite Hälfte Jänner. Man mußte sich mit dem Beginn der Beratungen beeilen, denn schon waren die russischen Truppen aus der Walachei nach Belgrad aufgebrochen und es war zu befürchten, Milenko und Dobrinjac würden im Vertrauen auf die Unterstützung der Russen verhindern, daß die geplanten Beschlüsse ausgesprochen würden.

Karagjorgje traf am 11. Jänner in der Hauptstadt ein, wo die Skupštinamitglieder bereits versammelt waren. Es fehlten nur die drei unzufriedenen Woiwoden. Durch das Eis der Donau und große Schneewehen aufgehalten, machten die Russen nur langsame Fortschritte und waren noch mehrere Tagemärsche von Belgrad entfernt. Infolgedessen erschienen auch Milenko und Dobrinjac nicht auf der Skupština, obgleich auch sie geladen waren. Jakob Nenadović war schon bis Zabrež gelangt, als er aber hier von dem Fernbleiben seiner beiden Genossen erfuhr, schützte er eine Krankheit vor und sandte an seiner Stelle seinen Sohn Jefrem.

Karagjorgje, der sich um die Woiwoden nicht weiter kümmerte, hielt die Sitzung schon am 25. Jänner ab und von dieser wurden die vorgelegten Beschlüsse noch am selben Tage einstimmig und unverändert bestätigt und Karagjorgje neuerdings Treue gelobt. Nur Luka Lazarević, Vuica Vuličević und Miloš Obrenović waren mit dem Resultat nicht zufrieden. Da sie aber sahen, mit welcher Begeisterung sich die erdrückende Mehrheit für den Oberbefehlshaber aussprach, wagten sie keinen Einspruch. Am folgenden Tage (26. Jänner) entließ Karagjorgje die Skupština und redete den Teilnehmern zu, mit tunlichster Be-

schleunigung in ihre Kreise heimzukehren. Er fürchtete nämlich, daß, falls die herannahenden Russen die Versammlung noch in Belgrad beisammen anträfen, die öffentliche Meinung von den unzufriedenen Woiwoden, die jene begleiteten, in ungünstigem Sinne beeinflußt werden könnte.[334]

Am 10. Februar langte Oberst Balla an der Spitze der sehnlichst erwarteten russischen Truppe in der Hauptstadt an. Mit ihm kamen von den serbischen Führern Milenko, Dobrinjac und Hajduk-Veljko, ebenso der Metropolit Leonti, von russischer Seite Nedoba, der dann in Serbien als diplomatischer Agent an Stelle des in das Petersburger Ministerium des Äußern einberufenen Rodofinikin tätig war.

Während Hajduk-Veljko von 70 wohlbewaffneten Leuten gefolgt war, brachten Milenko und Dobrinjac keine Bewaffneten mit, sei es, daß sie auf die Unterstützung der Russen bauten, sei es, daß sie hofften, Jakob Nenadović werde seinem Versprechen gemäß in Begleitung eines größeren Gefolges erscheinen. Als nun aber Nenadović, der, wie erinnerlich, das Ergebnis der Skupštinaberatung in Zabrež abwartete, vernahm, daß seine Genossen ihre Truppen daheimgelassen hatten, kam er gleichfalls ohne Bedeckung nach der Hauptstadt. Denn obgleich Jakob insgeheim unablässig gegen den Oberbefehlshaber intrigierte, wollte er doch seit der Hochzeit seines Sohnes mit Karagjorgje, namentlich aber mit Mladen, nicht offen brechen. Deshalb hielt er es für vorteilhaft, eine abwartende neutrale Stellung einzunehmen und sich zu guter Letzt derjenigen Partei anzuschließen, der sich der Sieg in dem unvermeidlich scheinenden Kampfe zuneigen würde.

Hajduk-Veljko von Karagjorgje entfernt. Oberst Balla interveniert nicht zugunsten Milenkos und Dobrinjac', denen die Kreishauptmannschaft durch Karagjorgje abgenommen wird.

Gewiß vermochten Milenko und Dobrinjac unter solchen Verhältnissen keine energischere Tätigkeit zu entfalten. Trotzdem schwand Karagjorgjes Besorgnis nicht. Er fürchtete Veljko, dessen Betjaren große Verwirrung hervorrufen, insbesondere aber die Russen, die ihn, wenn sie für seine Feinde Partei ergriffen, gar leicht zu Falle bringen konnten. Vor allem mußte er sich also nach diesen zwei Richtungen sichern. Mit dem tapferen, aber eitlen und beschränkten Veljko fiel es ihm nicht schwer, fertig zu werden. Durch Schmeichelei und Lob brachte er ihn einigermaßen

Da Milenko und Dobrinjac ihre Wahl nicht annehmen, werden sie verbannt.

auf seine Seite, wußte ihn sodann dadurch, daß er ihm 400 Dukaten und das Woiwodendiplom zum Geschenk machte, vollständig zu gewinnen und redete ihm nun mit Hilfe eines zu diesem Zwecke angefertigten Briefes ein, die Türken seien verheerend in den Kreis Banja eingefallen, den Veljko stets als seinen Privatbesitz betrachtet hatte. Der hitzige Führer schenkte den Worten des Oberbefehlshabers Glauben, sammelte seine Leute und eilte zur Verteidigung der angeblich gefährdeten Gegend. Auf diese Weise von dem unbequemen Woiwoden befreit, erübrigte es Karagjorgje nur noch, ausfindig zu machen, wie sich die Russen verhalten würden, falls es zwischen ihm und Milenko zum Bruch käme. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, griff er wieder zu einer List. Er ließ durch Mladen ein Gastmahl veranstalten, zu dem außer ihm Balla samt den russischen Offizieren, ferner auch Milenko und Dobrinjac samt den bedeutenderen serbischen Führern erschienen. Nach Tisch gab Karagjorgje, gefolgt von der ganzen Gesellschaft, Balla das Geleite zu dessen Wohnung; unterwegs fing er mit Milenko einen Streit an und als dieser immer heftiger wurde, befahl er schließlich seinen Leuten, dem Woiwoden den Säbel abzunehmen und ihn hinter Schloß und Riegel zu setzen. Als Balla ihn nun bat, dies nicht zu tun, zumal in seinem Hause, wo auch Milenko wohne, den er daher als seinen Gast ansehe, sagte der Oberbefehlshaber zu dem russischen Kommandanten: «Sage mir aufrichtig, Herr, bist Du nach Serbien gekommen, Milenko und Dobrinjac vor mir zu schützen?» Diese Frage überraschte Balla, da er aber wußte, welches Gewicht man im russischen Hauptquartier darauf legte, daß die Kampffähigkeit der Serben durch den Hader der Führer keine Einbuße erlitte, antwortete er ohne Zögern: «Ich bin weder gekommen, Milenko und Dobrinjac gegen Dich zu verteidigen, noch Dich gegen jene in Schutz zu nehmen, sondern weil meine Vorgesetzten mich hieher gesandt haben, um der serbischen Nation unter Deinem Kommando behilflich zu sein.» Daraufhin trat Karagjorgje zu Balla: «Wenn es sich so verhält», sagte er, «so gestatte, daß ich Dir statt dem Zar die Hand küsse!» Der russische Kommandant entzog dem

Oberbefehlshaber jedoch seine Hand, umarmte ihn und küßte ihn auf die Wange.

Nun wußte Karagjorgje, daß er von Balla nichts zu befürchten hatte und daß die beiden Woiwoden auf die Unterstützung der Russen nicht rechnen konnten. In der Tat blieben Milenko und Dobrinjac ganz isoliert. Nur Živković, Karagjorgjes hartnäckigster Gegner, redete ihnen zu, einige Leute zu sammeln, über Mladen herzufallen und ihm den Garaus zu machen, dann werde Karagjorgje erschrecken und ihnen entweder zu Willen sein oder nach der Šumadija flüchten; gleichzeitig versprach Živković auch, Munition zu beschaffen, doch vergebens. Einer so kühnen Tat waren die beiden Woiwoden nicht mehr fähig. Anderseits wollten sie aber auch den Befehlen Karagjorgjes und des Rates nicht Folge leisten. Sie waren der Meinung, sie könnten, wenn sie das ihnen angebotene Amt eines Direktors einfach nicht annähmen, in ihre Kreise zurückkehren und dort den Widerstand fortsetzen. Auch diesem Vorhaben kam Karagjorgje — vielleicht durch den schlauen Mladen aufmerksam gemacht — auf die Spur und traf bereits am 13. Februar die erforderlichen Gegenmaßregeln. Vor allem trug er Jovan Stefanović, einem Führer aus dem Moravatale, dem er unbedingt vertrauen konnte, auf, das Kommando in Poreč zu übernehmen, Milenko und Dobrinjac, falls sie sich dort meldeten, unter keiner Bedingung in die Festung einzulassen, die Leute der beiden Woiwoden auf seine Seite zu bringen und ihnen ihren bisherigen Sold auszubezahlen, kurz in jener Gegend die volle Gewalt, jedoch ausschließlich gemäß den Befehlen des Oberbefehlshabers, auszuüben. Bezüglich der Entfernung der Familie Milenkos werde er binnen kurzem eine Weisung erhalten, bis dahin aber möge er darauf achten, daß weder den Kindern noch dem Gesinde des Woiwoden ein Leid zustoße. Damit Stefanović diesen Befehl auch ausführen konnte, sandte Karagjorgje ihm den Woiwoden Vuk mit 50 Bewaffneten nach Poreč zu Hilfe.

Einen Tag später ließ der Oberbefehlshaber die Führer Popović und Momirović durch den Rat auffordern, in der Festung Kladovo und den umliegenden Dörfern Posto zu fassen und zugleich zwei gute Geschütze nach Gurgusovac

zur Verfügung des dortigen Knezen zu senden. Diese Maßregel war gegen den unverläßlichen Hajduk-Veljko gerichtet.

Nachdem er sich so auf allen Seiten gegen die beiden Woiwoden gesichert hatte, meinte Karagjorgje, offen auftreten zu können. Doch wollte er mit Rücksicht auf die Dienste, die sie in früheren Jahren der Sache des Aufstandes geleistet, namentlich auch mit Rücksicht auf die Anwesenheit der Russen in Belgrad, vorderhand keine Gewalt gegen sie anwenden. So wurden also Milenko und Dobrinjac — von Jakob Nenadović war nicht mehr die Rede, weil er seine Zustimmung zu den Beschlüssen der Skupština gegeben hatte — in den Rat geladen, um sich über die neue Verfassung zu äußern, bei deren Festsetzung sie nicht anwesend gewesen waren. Beide sprachen sich gegen diese aus. Daraus entstand ein heftiger Wortwechsel, in dessen Verlauf der jähzornige Oberbefehlshaber auf Milenko sogar mit der Pistole losgegangen sein soll. Die Anwesenden verhinderten Tätlichkeiten und so ging der Zusammenstoß nicht über einen Wortstreit hinaus. Doch war Karagjorgje schon jetzt entschlossen, den Punkt der Skupštinabeschlüsse anzuwenden, in dem über diejenigen, die sich weigerten, die neue Verfassung anzunehmen, die Verbannung verhängt wurde. Sogleich teilte er auch seinem getreuen Stefanović mit, Milenko und Dobrinjac würden wegen ihrer Halsstarrigkeit verbannt werden. Gleichzeitig wies er den Kommandanten von Poreč von neuem an, die beiden Woiwoden oder deren Abgesandte, solange von ihm (dem Oberbefehlshaber) kein Befehl eintreffe, nicht in die Festung einzulassen, falls sie aber früher dahinkämen und mit Gewalt einzudringen versuchten, Widerstand zu leisten, sie gefangensetzen und binden, ja, wenn nicht anders möglich, töten zu lassen.

Um aber bis zum Schluß einen gewissen Schein von Gesetzlichkeit zu wahren, wurden Milenko und Dobrinjac schriftlich aufgefordert, das Amt der Direktoren, das ihnen von der Skupština zugedacht und bewilligt war, anzunehmen. Sie antworteten gleichfalls schriftlich, dies nicht tun zu können, doch würde, falls ihnen das Verbleiben in ihren bisherigen Stellungen nicht gestattet werden sollte, ein jeder

von ihnen sich in seinen Ort zurückziehen und dort als gewöhnlicher Dorfbewohner leben. Daraufhin sprach der Rat entsprechend dem mehrerwähnten Skupštinabeschlusse die Verbannung aus.

Am folgenden Tage verkündeten Plakate der Einwohnerschaft von Belgrad das Urteil des Rates, das später auch den Führern in der Provinz zugesandt wurde. In dem Urteil werden die großen Verdienste, die beide Woiwoden im Dienste des Vaterlandes erworben, anerkannt, zugleich aber ihre noch weit größeren Vergehen aufgezählt, die dem Lande so viel Unheil und Schaden verursachten.*) Doch wäre ihnen dies alles verziehen worden, heißt es in dem Urteil weiter, hätten sie das Amt, wozu die Skupština sie ernannte, angenommen und das neue System anerkannt. Da sie dies aber nicht getan, werden sie samt ihren Familien aus dem Lande verbannt. Infolgedessen trug der Rat sämtlichen Woiwoden auf, in Hinkunft jede Verbindung mit den Verurteilten zu meiden und knüpfte daran noch die Drohung, es werde künftig einen jeden wegen derselben Vergehen die gleiche Strafe treffen; daher das Schicksal der beiden Woiwoden allen zum warnenden Beispiel dienen möge. Zugleich wurde an Stelle der Verbannten Michael Radonić zum Direktor der Auswärtigen Angelegenheiten und Ilija Marković zum Obersten Richter gewählt.

Vollständiger Sieg Karagjorgjes. Miloš Obrenović begnadigt. Živković übersiedelt nach der Walachei. Karagjorgje als Oberbefehlshaber allgemein anerkannt.

Karagjorgje hatte sein Ziel erreicht. Die Entfernung seines mächtigsten Gegners aus dem Lande war zur Tatsache geworden. Das Schicksal, das die ränkesüchtigen Woiwoden dem Oberbefehlshaber zugedacht, hatte sie selbst ereilt. Doch mit der Urteilsfällung schien Karagjorgjes Zorn besänftigt. Er traf alle Vorkehrungen, damit den Abziehen-

*) Milenko wurde in dem Urteil beschuldigt, er habe sich in Poreč gegen Karagjorgje und den Rat empört, gewisse der serbischen Nation aus Rußland gesandte Summen für seine eigenen Leute ausgegeben und die zwischen Serben und Russen gewechselten Briefe, deren Beförderung auf Kähnen erfolgte, bei Poreč mit Gewalt an sich gebracht. — Dobrinjac wurde vorgeworfen, er habe nach der Niederlage von Kamenica sein Heer entlassen und sich selbst nach Belgrad und später nach der Walachei geflüchtet, sich hier unberechtigterweise als den Abgesandten der Nation aufgespielt und sich die beim Zollamt Kladovo angesammelten Gelder angeeignet.

den eine schonende Behandlung zuteil würde. Milenko und Dobrinjac erklärten, nach der Walachei übersiedeln zu wollen. Dieser Wunsch stieß auch auf keinen Widerspruch. Unter der Bedeckung einiger serbischer Bewaffneten und russischer Kosaken wurden sie bis an die walachische Grenze geleitet. Diese Truppe wurde ihnen nicht sowohl zur Bewachung als vielmehr aus dem Grund beigegeben, damit ihnen auf dem Wege kein Leid widerführe. Außerdem befahl Karagjorgje dem neuen Kommandanten von Poreč, von Milenko auf dessen Durchreise eine gewisse Summe, die dieser aus den Steuern auf die Erhaltung der Festung hätte verwenden sollen, nicht zurückzufordern, ferner, dem Woiwoden zu gestatten, daß er sein gesamtes bewegliches und unbewegliches Vermögen nach Belieben verwerte oder so viel er wolle davon mitnehme.[335]

Ohne Zweifel bedeutete die Ausweisung der beiden Woiwoden aus Serbien für Karagjorge einen großen Triumph, umsomehr, als die Verbannung kaum einige Tage nach dem Einzug der Russen erfolgte, von welchem Ereignis Milenko und Dobrinjac doch die Demütigung des Oberbefehlshabers und die Stärkung ihrer eigenen Macht erhofft hatten. Es war somit kein Wunder, daß das Gefühl der Bitterkeit, das die zugemessene Strafe in den Abziehenden erweckte, dadurch noch bedeutend vermehrt wurde, daß niemand ihre Partei ergriff und ihre Verbannung sich in größter Ruhe vollzog. Nur Nedoba machte den Versuch, Karagjorgje zur Nachgiebigkeit zu bewegen, doch ohne Erfolg. Die beiden Woiwoden konnten diesen vollständigen Zusammenbruch ihres Ansehens nicht gleichgültig ertragen. Es scheint, daß, während sie sich zur Ordnung ihrer Angelegenheiten im Kreise Požarevac aufhielten, es ihnen gelang, einen Teil der Einwohner aufzuwiegeln. Denn kaum hatten sie das Land verlassen, als in einigen Dörfern des Moravatales eine Bewegung ausbrach. Im Nu war Karagjorgje mit den Belgrader Betjaren zur Stelle und beorderte auch die Führer der Nachbarschaft mit ihren Heereskontingenten dahin. Doch es kam zu keinem Zusammenstoß. Sein Erscheinen genügte, die Gärung zu dämpfen, ein klarer Beweis, wie groß sein Einfluß auf das Volk selbst in Gegenden war,

wo die früheren Woiwoden ihm durch lange Zeit fortwährend entgegengearbeitet hatten.

Mit den anderen Führern, die infolge der Aufforderung Karagjorgjes an die Morava eilten, erschien dort auch der nachmalige Fürst Miloš Obrenović. Auch Miloš hatte sich insgeheim seit längerer Zeit den Feinden Karagjorgjes angeschlossen. Wie es scheint, war er von seinem Bruder Milan zum Abfall vom Oberbefehlshaber bewogen worden, als er im Sommer 1810 das Land bereiste. Als sich nach Milans Tode das Gerücht verbreitete, Karagjorgje habe ihn vergiften lassen, nahm Miloš' Erbitterung noch zu. In dieser Stimmung erfuhr er, daß mit den Russen auch Milenko und Dobrinjac nach Belgrad zurückgekehrt waren. Sofort schrieb er an die beiden Woiwoden und eiferte sie an, ihre Tätigkeit gegen den Oberbefehlshaber nur energisch und unverzagt fortzusetzen, denn, wenn nötig, werde auch er ihnen binnen kurzem mit 2000 Bewaffneten zu Hilfe kommen. Dieser Brief, der nach Entfernung der Verbannten in der Hauptstadt eintraf, gelangte durch einen Zufall in Mladens Hände, und so erhielt natürlich auch Karagjorgje von dessen Inhalt Kenntnis. Er schwieg jedoch und wartete auf eine günstige Gelegenheit, Miloš zu züchtigen. Diese Gelegenheit bot sich nach Unterdrückung der Bewegung im Moravatale von selbst. Als Karagjorgje nach Požarevcc gelangte, umringte er Miloš mit seinen Leuten und sagte ihm bloß: «Man beschuldigt Dich, geh' also in den Rat und rechtfertige Dich!» Darauf nahm er ihn nach Belgrad mit und überlieferte ihn dem Senat zur Aburteilung. Im Grunde aber wünschte weder Karagjorgje noch Mladen mit Miloš strenge zu verfahren. Als Mladen, der den Vorsitz im Rat führte, den Brief vorzeigte, drehte er seine Fragen derart, daß es Miloš ein leichtes gewesen wäre zu antworten, er habe den Brief überhaupt nicht schreiben lassen oder er habe ihn auf Betreiben eines anderen in die Feder diktiert. Der stolze Woiwode stellte indessen nicht in Abrede, was er getan, und war nicht im geringsten bestrebt, die Verantwortung von sich abzuwälzen. Ja er erklärte entschieden, er habe den Brief schreiben lassen und sei hierin durch niemand beeinflußt worden. Mladen hielt es für hinreichend,

Miloš daraufhin eine Rüge zu erteilen, der seinerseits dem Oberbefehlshaber und dem Rat Treue und Gehorsam gelobte. So ward ihm denn Verzeihung zuteil.

Noch war von Karagjorgjes hartnäckigsten Feinden der begüterte und mithin einflußreiche Živković übrig. Um diesen seine Macht fühlen zu lassen, ließ ihn der Oberbefehlshaber in Belgrad einkerkern, berief ihn aber bald darauf zu sich nach Topola und begnadigte ihn daselbst. Da Živković wahrnahm, daß mit der Verbannung der beiden mächtigen Woiwoden auch seine Zeit um sei, verließ er Serbien und übersiedelte nach der Walachei.

Endlich kam die Reihe auch an Leonti. Zwar benahm er sich seit seiner Rückkehr äußerst vorsichtig, dennoch ward er in der Hauptstadt nicht geduldet. Es wurde ihm Kragujevac als Wohnort angewiesen, von wo er sich nicht mehr rühren durfte. Der ränkevolle Prälat wurde durch das Schicksal seiner Freunde klug und enthielt sich von da ab jeder Einmengung in politische Angelegenheiten.[336]

So hatte denn Karagjorgje über seine Feinde gesiegt, und es hörten infolgedessen auch die inneren Zwistigkeiten auf. Ab und zu erhob sich zwar noch der partikularistische Geist, und Karagjorgje war noch mehrmals genötigt, gegen die Umtriebe, die seine Macht gefährdeten, zu Felde zu ziehen, doch nahmen diese geringfügigeren Bewegungen nicht mehr den Umfang des Zerwürfnisses an, das jahrelang unter den Führern geherrscht und den im Entstehen begriffenen serbischen Staat bereits in der ersten Periode seines Werdens mit dem Untergang bedroht hatte.

V. Kapitel.

Serbische Revolten in Ungarn (Vogány, Krusicza) 1807—1808. Plan einer Besetzung von Belgrad.

Es ist das Verhängnis kleiner Völker, daß sie nur insofern eine Bedeutung besitzen, als sie Faktoren in der Rivalität mächtigerer Staaten bilden. Auch die Revolution der Serben war an sich ein Ereignis von geringer Wichtigkeit inmitten des welterschütternden Chaos, das die napoleonischen Kriege hervorriefen. In hervorragenderem Maße nahm nur Österreich als Nachbar ein Interesse an der Bewegung der christlichen Raja. Die andere Großmacht, Rußland, in deren äußerer Politik die Religionsgemeinschaft schon seit langem eine große Rolle spielte, legte anfänglich eine auffallende Gleichgültigkeit gegen das Schicksal des mit ihr durch denselben Glauben verbundenen Volkes an den Tag. Damals stand Serbien noch außerhalb des Bereiches der traditionellen russischen Bestrebungen.

Umschwung 1809.

Mit Ausbruch des russisch-türkischen Krieges trat jedoch in diesen Verhältnissen ein bemerkenswerter Umschwung ein.

Im zweiten Jahre des Krieges überschritten die Russen die Donau und bezogen auch die Serben in ihre Operationen ein. Zugleich betraten sie jetzt ein Gebiet, wo sie die auf historischer Entwicklung beruhenden, legitimen Ansprüche Österreichs berühren mußten. Es war also kein Wunder, daß Österreichs Eifersucht geweckt wurde. Anderseits war es auch natürlich, daß Rußland, durch den Erfolg angespornt, von da an Serbien als einen wichtigen Faktor in seiner Orientpolitik betrachtete.

Beide Mächte fühlten, daß es sich auf diesem winzigen Gebiete nunmehr um bedeutendere Interessen handelte als um die Frage des serbischen Aufstandes und dessen Sieg oder Niederlage. Der Wettstreit Österreichs und Rußlands um die Suprematie im Orient wurde unvermeidlich. Seit der Zeit ward Serbien zum Schauplatz dieses Wettstreites. Zum Bruch zwischen den beiden großen Reichen kam es jedoch nicht. Für Rußland konnte es keine größere Gefahr geben, als wenn gerade zur Zeit, wo es in einen Krieg mit der Pforte verwickelt wurde, auch Österreich sich gegen dasselbe wandte. Und da Österreich vor Napoleon zitterte, so enthielt es sich vorsichtigerweise eines offenen Zusammenstoßes mit Rußland, auf dessen Hilfe gegen die französischen Eroberungen es noch immer rechnete. Obgleich nun keiner der beiden Teile den Bruch wünschte, so hielt doch jeder mit Zähigkeit an der Verwirklichung seiner Endzwecke längs der Save und der unteren Donau fest. Da sie nicht offen gegen einander vorgehen konnten, vielmehr gezwungen waren, das freundschaftliche Verhältnis oder doch dessen Schein aufrecht zu erhalten, suchten sowohl Österreich als auch Rußland ihre eigenen Interessen selbst auf Kosten des andern verhüllt und mit den Mitteln, die sie jeweils für die zweckmäßigsten erachteten, zu schützen. So entstand unaufhaltsam die latente Rivalität zwischen dem österreichischen und dem russischen Einfluß, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Serbien ihren Anfang nimmt und später das wichtigste Moment in der Geschichte der Völker der Balkanhalbinsel bildet.

I.

Sympathie der ungarländischen Serben mit dem Aufstand.

Die in der Militärgrenze sowie in den benachbarten ungarischen und kroatischen Komitaten ansässigen Serben brachten dem Aufstand ihrer Glaubensgenossen jenseits der Save und Donau von Anfang an lebhaftes Interesse entgegen. Doch selbst die österreichischen Militärbehörden bekundeten eine freundliche Gesinnung für den Kampf der Raja, teils weil sie von diesem die Befreiung eines christlichen Volkes erwarteten, teils weil sie Serbien seit dem

letzten Türkenkrieg als eine von Österreich gewaltsam losgetrennte Provinz ansahen. Es war somit natürlich, daß diese Behörden die Sympathie ihrer eigenen Untertanen für die Serben auf dem andern Ufer nicht nur nicht zu unterdrücken suchten, sondern sie sogar als Mittel verwendeten, um mit den Aufständischen in Berührung zu treten, mit ihnen zu unterhandeln und selbst Getreide und Munition in das revolutionäre Lager gelangen zu lassen.

Freilich wünschten die Militärkommandanten nicht, daß diese Sympathie die Grenze bloßen Interesses überschritte und mit Außerachtlassung ihrer Leitung und der von ihnen ausgehenden Direktive eine selbständige Verbindung und ein selbständiges Einvernehmen zwischen den beiderseitigen Uferbewohnern zustande brächte.

Grenzverletzungen.

Aus diesem Grunde wurden nicht nur die Behörden im Süden, sondern auch die österreichische Regierung selbst durch den fortwährend anwachsenden Einfluß der Erfolge der Serben auf die Militärgrenze äußerst unangenehm berührt. Dazu kam noch der bedenkliche Umstand, daß mit dem siegreichen Vordringen der Revolution der Übermut und die Kühnheit der Aufständischen stets zunahm. Schon hatten sie im Laufe des Jahres 1806 und anfangs 1807 auch auf österreichischem Gebiet wiederholt Grenzverletzungen und Ausschreitungen begangen. In den ersten Junitagen überschritten einige Serben die Donau, überfielen Stojko Seračin, den Bruder eines begüterten Kaufmannes aus Orsova, und schleppten ihn mit sich auf das andere Ufer. Infolge der energischen Reklamation des Generals Duka, Kommandanten von Temesvár, wurde Seračin zwar nach wenigen Tagen in Freiheit gesetzt, seine Pferde und sein Geld aber erhielt er nicht mehr zurück.[337] Später, am 21. Dezember, besetzten bei 100 serbische Bewaffnete mit zwei Kanonen die sogenannte «Kriegsinsel» gegenüber von Semlin, die noch österreichisches Gebiet bildete, und gaben von da einige Schüsse auf die Festung Belgrad ab. Erst nach mehreren Tagen, als der Kommandant von Semlin mit Gewaltanwendung drohte, verließen die Aufständischen die Insel.[338] Kaum zwei Wochen später fiel Milenko meuchlings über Guschanz Ali her, der sich zu Schiff aus Belgrad

entfernte, und verfolgte diesen, als er in der Gegend von Orsova auf das österreichische Ufer flüchtete, auch dahin. Zwar wurden die eindringenden Serben von der nächstgelegenen österreichischen Truppe vertrieben, doch griffen die Grenzer bei dieser Gelegenheit nur lau und zögernd an, ja zwei Korporale serbischer Nationalität machten sogar gegen ihre Offiziere Front und wiegelten die Mannschaft offen zum Ungehorsam auf.[339]

Besetzung der Kriegsinsel.

Diese Zügellosigkeit der serbischen Aufständischen brachte die Wiener Regierung in Harnisch. Insbesondere erregte die Besetzung der Kriegsinsel Entrüstung. Dem alten General Geneyne, dem man in diesem Falle unentschuldbare Schwäche vorwarf, wurde eine strenge Rüge erteilt. Der Minister des Äußern ließ die Militärkommandanten durch Erzherzog Karl anweisen, jede neuerliche Grenzverletzung mit den Waffen zu ahnden. Doch begnügte Graf Stadion sich hiemit nicht, sondern ließ Karagjorgje wissen, daß, so lange er nicht vollständige Satisfaktion für die bisher verübten Verletzungen erhalte, die Ausfuhr von Lebensmitteln nach Serbien untersagt werde. Dies war ein empfindlicher Schlag für die Aufständischen, die damals in ihrer von allen Seiten abgeschlossenen Heimat mit großem Elend kämpften. Karagjorgje und der Rat säumten auch nicht, um Verzeihung für das Geschehene zu bitten, zugleich aber trachteten sie sich zu rechtfertigen und ihre Unschuld zu beweisen, indem sie die Verantwortung bald auf die Türken, bald auf die österreichischen Behörden zu laden suchten.[340] Diese kleinlichen und lügenhaften Ausflüchte vermochten die österreichische Regierung nicht zu versöhnen. So blieb denn die Grenzsperre aufrecht und die Militärkommandanten drängten immer energischer auf Satisfaktion. Da flehte Karagjorgje in einem Brief an Erzherzog Karl selbst von neuem reumütig um Verzeihung und teilte ihm mit, er habe wegen der Besetzung der Kriegsinsel bereits 15 Individuen hängen und 25 in das Gefängnis sperren lassen. Desgleichen hätten für den lediglich aus Versehen erfolgten Überfall auf Guschanz drei der Täter mit dem Tode gebüßt, die übrigen seien eingekerkert.[341] Geneyne, der diesen Behauptungen Glauben schenkte, erachtete die Satisfaktion für ausreichend

und befürwortete daher die neuerliche Gestattung der Ausfuhr von Lebensmitteln. In Wien wurde der Antrag des Generals nicht angenommen, obgleich der Hofkriegsrat sich schon früher einigermaßen nachgiebig gezeigt hatte, in der Besorgnis, das Vertrauen der Serben zum kaiserlichen Hofe werde infolge des strengen Ausfuhrverbotes erschüttert werden. Allein Stadion gab nicht nach, und da dessen Ansicht auch die Billigung des Kaisers fand, blieb die Grenzsperre auch weiterhin in Geltung.[342]

Schmuggel.

Trotzdem erhielten die Serben durch Schmuggel ab und zu Proviant vom österreichischen Ufer, wenngleich nicht in genügender Menge. Von der Not gedrängt, griffen sie später wieder zur Gewalt. Zu Beginn des Sommers 1807 kam eine starke Truppe bei Belgrad auf österreichisches Gebiet herüber, bemächtigte sich zweier daselbst ankernder Schiffe, die mit Getreide beladen waren, und schleppten sie an das andere Ufer. Auf die Beschwerde der österreichischen Behörden antwortete der Festungskommandant von Belgrad, er könne das Getreide nicht zurückgeben, da er es unter das hungernde Volk verteilen müsse. Infolge dieser Antwort befaßte sich das Wiener Kriegsministerium mit dem Plan, eine Division nach Serbien zu entsenden, die an Ort und Stelle Satisfaktion erlangen sollte. Nach nüchterner Erwägung kam es jedoch nicht dazu. Karagjorgje flehte neuerdings um Verzeihung, indem er behauptete, von der Sache nichts zu wissen, und versprach, die Schuldigen, wenn er ihrer habhaft werden könne, auf das strengste bestrafen zu lassen.[343]

Die von den Aufständischen verübten Gewalttätigkeiten führten somit zu keiner ernsteren Verwicklung mit Österreich, lenkten aber des letzteren sorgenerfüllte Aufmerksamkeit auf die Haltung der eigenen Untertanen. Denn es schien gewiß, daß die Serben des anderen Ufers nicht gewagt hätten, wiederholt in so verletzender Weise gegen österreichisches Gebiet und die österreichische Oberhoheit aufzutreten, hätten sie nicht auf die Sympathie, ja Unterstützung der orthodoxen Bevölkerung diesseits der Donau und Save gerechnet. Bereits im Herbst 1806 gelangten vertrauliche Informationen nach Wien, die — damals aller-

dings nur noch ganz allgemein — besagten, daß die Stimmung in der Militärgrenze immer bedenklicher werde. Erzherzog Ludwig als Generalgrenzdirektor machte den im Banat kommandierenden General Duka sofort auf diesen Umstand aufmerksam. Duka aber erklärte diese Nachrichten für vollständig unbegründet, infolgedessen sich der Erzherzog auch beruhigte.[344] Doch bald stellte es sich heraus, daß der General sich geirrt hatte. Denn gerade von dieser Zeit an wurde es immer offenkundiger, daß die Bevölkerung der Militärgrenze dem serbischen Aufstand lebhaftes Interesse entgegenbrachte, ja hie und da selbst die Zeichen tatsächlicher Illoyalität bereits zu Tage traten.

Gärung in Weißkirchen.

Anfangs 1807 sprach der orthodoxe Priester Arzenijević zu Pancsova bei einer feierlichen Gelegenheit ein Gebet für Karagjorgje, Stanoje, Glavaš und das Glück der serbischen Waffen. Sodann machte sich in der Umgebung von Weißkirchen eine Gärung unter den Serben und Walachen bemerkbar. Den von daher eintreffenden Meldungen zufolge herrschte scheinbar noch Ruhe, doch standen die Serben des jenseitigen Ufers mit den diesseitigen Kaufleuten und Grenzern fortwährend in heimlicher Berührung. Namentlich von letzteren seien bereits viele zu den Aufständischen übergegangen. Überhaupt schmähten die in Österreich lebenden Illyrer*) offen auf die «Schwabas»**) und drohten, sie würden im Frühjahr zu den Waffen greifen und dann werde es auch dem Schwaba so ergehen wie drüben dem Türken. Insbesondere seit Belgrad in die Hände der Serben gelangt wäre, sei die Stimmung unter den Grenzern erregter und schon seien Äußerungen laut geworden, daß sie alle im Fall einer Mobilisierung nach Serbien flüchten und nicht mehr für den Kaiser von Österreich kämpfen würden.[345]

---

*) So wurden damals die Orthodoxen ohne Unterschied der Nationalität, also Serben sowohl als auch Walachen, gewöhnlich bezeichnet.

**) Die Serben verstanden unter der Benennung «Švaba» die Fremden im allgemeinen mit Ausnahme der Russen und Franzosen. Zumeist aber belegten sie mit diesem Namen alle nichtorthodoxen Einwohner von Österreich.

Diese Informationen riefen in Wien nicht geringe Bestürzung hervor. Obgleich Kaiser Franz diese Nachrichten damals noch für einigermaßen übertrieben hielt, forderte er Erzherzog Karl auf, durch strenge Maßregeln einem Einverständnis mit den serbischen Aufständischen sowie jeder etwaigen Bewegung an der Militärgrenze vorzubeugen. In diesem Sinne instruierten dann die Erzherzoge Karl und Ludwig die Militärkommandanten.[346]

Revolte zu Ruma 4. April 1807.

Endlich brach anfangs April im Komitat Syrmien auf dem Gebiet der Herrschaft Ruma eine wirkliche Revolte aus. Am 4. April griff die orthodoxe Serbenbevölkerung der Gemeinde Vogány zu den Waffen und zog am folgenden Tage mit wehenden Fahnen zum Kloster Verdnik oder Ravanica. Zugleich sandten die Leiter der Bewegung Briefe nach den übrigen Dörfern umher, in denen sie das Volk unter heftigen Drohungen aufforderten, sich ihnen bewaffnet anzuschließen.[347] In einigen dieser Briefe findet sich auch die Bemerkung, es sei die Zeit des Kampfes für Glauben und Kreuz gekommen. Die Revolte breitete sich rasch aus und griff bald auf die Herrschaft Illok (Ujlak) über, ja auch an der Militärgrenze und im Komitat Bács zeigten sich besorgniserregende Anzeichen.[348] Die Behörde des Komitats Syrmien, die von der Bewegung völlig unvorbereitet überrascht wurde, wandte sich sofort um Unterstützung nach Peterwardein. Ohne zu zögern entsandte Geneyne die wenigen Truppen, über die er verfügte, nach der gefährdeten Gegend.[349] Gleichzeitig ließ er den Metropoliten Stratimirović auffordern, sein hohes Ansehen bei seinen Glaubensgenossen einzusetzen und sich zu bemühen, die Revolte zu beschwichtigen.[350] Stratimirović entsandte auch einige Archimandriten in die Dörfer und begab sich sodann selbst nach Verdnik, wo das nun schon mehr als 1000 Mann starke Gros der Empörer lagerte. Der größte Teil von diesen ließ sich indessen mit dem Metropoliten überhaupt nicht ein, sondern zog sogleich nach dessen Ankunft von Verdnik weiter. Erst nach anderthalbtägigem Warten gelang es Stratimirović, einige Dorfvorsteher und eine geringe Anzahl von bewaffneten Bauern um sich zu versammeln. Diese versprachen unter gewissen Bedingungen ruhig

nach Hause zu gehen.[351] Der Pazifikationsversuch des Metropoliten war somit mißlungen, ja gerade, während er in Verdnik weilte, nahmen die Empörer den Direktor der Herrschaft Illok, Jelkis, dessen Sohn sowie den Kastner Rózsay aus Ruma gefangen und schleppten alle drei mit sich in das Gebirge. Wenige Tage darauf, am 9. April, begegnete eine Abteilung Husaren in der Nähe von Bingula (bei Erdövég [Erdevik], Bezirk Illok) einem bewaffneten Trupp von mehreren hundert Mann. Der Aufforderung des kommandierenden Offiziers, sich zu zerstreuen, schenkten die Bauern nicht nur keine Beachtung, sondern sie fingen sogar an, auf das Militär zu feuern. Nun gingen die Husaren zur Attacke über; 12 Aufständische fielen, zwei wurden gefangen genommen, die übrigen flüchteten in den Wald.

Doch war die Revolte durch diesen Zusammenstoß noch nicht beendet. Die einzelnen Scharen überschwemmten vielmehr die ganze Gegend, zwangen das Volk überall, sich mit ihnen zu vereinigen und steckten das Haus des Richters von Brestoca, der sich weigerte, mit ihnen zu gehen, in Brand. Endlich aber trafen starke Militärkolonnen ein, die das gesamte Gebiet, auf dem sich die Empörer aufhielten, einschlossen und den Kordon immer enger um sie zogen. Als die Bauern sahen, daß an einen Widerstand nicht mehr zu denken war, setzten sie auf des Patriarchen Versprechen, daß sie begnadigt, ihre Beschwerden einer Prüfung unterzogen, sie selbst während der Dauer der letzteren der Robotpflicht enthoben und im Genuss der ihnen aberkannten Ländereien belassen würden, den gefangenen Direktor und dessen Sohn sowie den Kastner in Freiheit und kehrten allmählich wieder in ihre Dörfer zurück. Das Militär ließ sie anstandslos durch seine Reihen passieren und nahm nur einige Rädelsführer gefangen.[352] Bald darauf gewährte Kaiser Franz über Vortrag des Palatins Josef vom 13. April mittels der in Ofen erflossenen Resolution vom 18. April allen, die an der Revolte teilgenommen hatten, vollständigen Pardon. Nur auf Tican aus Jazak erstreckte sich der Gnadenakt nicht, da die öffentliche Meinung diesen Rottenführer der tätigsten und hartnäckigsten Agitation beschuldigte.[353] Hiemit hatte die Bewegung ein Ende.

Untersuchung in Angelegenheit der Aufdeckung der Ursachen der Revolte.

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, richtete sich das hauptsächlichste Interesse sowohl der Komitatsbehörde als auch der österreichischen und ungarischen Staatsmänner naturgemäß auf die Aufdeckung der Ursachen, die die Revolte hervorgerufen hatten. Stratimirović war der erste, der bereits in seiner Eingabe vom 7. April an den Palatin Josef erwähnte, die Hörigen hätten sich wegen der drückenden Erpressungen der Herrschaftsbeamten von Ruma und wegen der lästigen Robot zusammengerottet. Von da an betont der Metropolit in jedem seiner Berichte und Schreiben, daß die Bewegung ausschließlich durch die Unerträglichkeit der Urbarialgiebigkeiten verursacht worden sei. Dies war der Grund, warum der Metropolit, als die zu Verdnik Versammelten erklärten, zum Frieden zurückkehren zu wollen, falls ihnen Gnade gewährt, ihre Beschwerden durch eine unparteiische Kommission geprüft und sie selbst, insolange dies nicht geschehen sei, zu keinem Urbarialdienste gezwungen würden, bereitwillig versprach, die Erfüllung ihrer Wünsche zu erwirken. Ja er beantragte sogar die Zurückziehung des Militärs. Auch General Geneyne schloß sich der Ansicht, daß lediglich urbariale Gründe die Hörigen zum Aufstand bewogen hätten, vollständig an.

Die Beamten der Herrschaften Ruma und Illok verfuhren unleugbar hart mit den Hörigen und in dieser Hinsicht waren die Klagen begründet. Auch ist unzweifelhaft, daß ein ansehnlicher Teil der Dorfbewohner sich der Bewegung in der Hoffnung auf das Ende der im Urbarialverhältnis erlittenen Unterdrückung angeschlossen hatte, ohne zugleich an irgendein staatsfeindliches Bestreben zu denken. Anders aber verhielt es sich mit den Führern. Diese wünschten tatsächlich politische Zwecke zu erreichen und benutzten die Urbarialgravamina nur als Vorwand, um das Volk auf Abwege zu leiten und zur Empörung aufzureizen, denn sie vermeinten, falls es ihnen auf diese Weise gelänge, einige Vorteile zu erringen, der Bewegung die von ihnen geplante Richtung geben zu können.

Dieser Charakter der Revolte wurde von Stratimirović bis zum Schluss in Abrede gestellt. In seinem Schreiben

an Erzherzog Ludwig vom 20. April sucht er seine und des orthodoxen Serbenvolks Loyalität in überschwenglichen Ausdrücken zu beweisen. Zur Besorgnis, behauptet er, sei kein Grund vorhanden. Die in Vogány entstandene Bewegung habe sich nur gegen die Erpressungen der Grundherren gerichtet. Kein einziges Zeichen weise aber darauf hin, daß die Untertanentreue erschüttert sei. Übrigens habe sich auch diese Revolte bald gelegt, hauptsächlich infolge seiner (des Metropoliten) Vermittlung. Es sei ja möglich, daß es hie und da leichtsinnige Individuen gebe, die sich zu unvernünftigen Äußerungen hinreißen ließen, doch übten diese keinen Einfluß auf das Volk.[354]

Es ist noch erinnerlich, wie weitreichend die Pläne waren, die der Metropolit von Karlowitz hegte. Vor kaum drei Jahren hatte er an den russischen Hof insgeheim sein Memorandum gesandt, in dem er die Notwendigkeit erörterte, das Paschalik Belgrad und Syrmien unter russischem Protektorat zu einem selbständigen serbischen Staat zu vereinigen. Stratimirović wußte recht wohl, daß die Serben niemals fähig wären, diesen Plan, dessen erste Vorbedingung die Zertrümmerung Österreichs bildete, aus eigener Kraft zu verwirklichen. Auch konnte er nicht hoffen, daß Rußland, das damals mit dem türkischen Reich Krieg führte, seiner [des Metropoliten] Idee zuliebe sich auch mit Österreich in einen Krieg verwickeln werde.

Die Revolte im Komitat Syrmien war also nicht vom Metropoliten angestiftet worden, der von ihr auch kein Resultat erwartete. Doch sah er sie als eine Verwicklung, die der österreichischen Regierung Unannehmlichkeiten bereitete, nicht ungern. Anderseits suchte er das wahre Ziel der Bewegung zu verdecken, da er fürchtete, die Behörden könnten, falls dasselbe offenkundig würde, so energische Maßregeln ergreifen, daß dadurch seine geheimen Bestrebungen für lange Zeit oder gar für immer vereitelt würden. Eben deshalb war er bemüht, seinen Einfluß auf das Volk zu bewahren, ja noch weiter zu befestigen. Aus diesem Grund übernahm er die Vermittlerrolle und trachtete, die mildesten Bedingungen für die Empörer zu erwirken.

Angesichts der augenscheinlichen Tatsachen vermochte indessen selbst Stratimirović nicht gänzlich zu leugnen, daß zumindest einzelne Empörer außer von Urbarialgravamina auch von anderen Beweggründen geleitet worden waren. Der zur Pazifizierung ausgesandte Archimandrit Putnik hatte unmittelbar nach Vereitelung der Verdniker Beratung nach Karlowitz berichtet, es hätten sich den Empörern bereits zahlreiche vagabundierende Missetäter angeschlossen; von diesen werde die Erregung eigentlich geschürt, während die Hörigen selbst viel versöhnlicher seien. Solche Nachrichten, von denen ohne Zweifel auch die Behörden Kenntnis erlangten, konnte Stratimirović nicht einfach mit Schweigen übergehen. Daher erwähnt er in einem Schreiben an Geneyne, in dem er wieder den rein urbarialen Charakter der Bewegung nachzuweisen sucht, zugleich, Tican aus Jazak, der sich von den übrigen Aufständischen getrennt habe und die Gegend an der Spitze einer besonderen Schar durchstreife, hege ganz andere Pläne als die große Mehrzahl der Hörigen.[355]

Auch die Militärkommandanten, diejenigen zumindest, die mit dem Volk in nähere Berührung kamen, überzeugten sich bald, daß dieser Bauernaufstand im Grunde ein auf den Umsturz der bestehenden staatlichen Ordnung gerichteter revolutionärer Versuch gewesen war. General Löwenberg fing sogar schon an, an der Treue und Verläßlichkeit des Peterwardeiner Grenzerregiments zu zweifeln, da dessen Mannschaft ebenso dem orientalisch-nichtunierten Glauben angehörte wie die revoltierenden Dorfbewohner.[356]

Was endlich die Komitatsbeamten betrifft, so scheinen diese von Anfang an geahnt zu haben, welche Einflüsse die Bewegung eigentlich hervorgerufen hatten.

Oberstuhlrichter Szalay verwies am 5. April, somit bereits am Tage nach Ausbruch der Revolte, darauf, daß deren Ursache wahrscheinlich in der auf Wiederherstellung des einstigen serbischen Reiches gerichteten Agitation zu suchen sei. Das Komitat Syrmien bemerkt in seiner Eingabe an den Palatin vom 10. April, wenngleich das wahre Ziel der Bewegung noch nicht vollständig aufgedeckt sei, so stehe doch bereits fest, daß diese ausschließlich die Auf-

wiegelung der griechisch-nichtunierten Einwohnerschaft (somit der Serben) anstrebe. Schon in ihrem Bericht vom 13. April aber behauptet die Komitatskongregation mit Bestimmtheit, die Aufständischen sprächen von der Aufstellung einer eigenen Regierung und von einem Einvernehmen mit den Serben des jenseitigen Ufers, was die Gefährlichkeit ihrer Bestrebungen zur Genüge kennzeichne.[357] Die Erregung beschränkte sich übrigens nicht allein auf das Gebiet des Komitats Syrmien. Auch in Becse, Essegg und Neusatz fielen Äußerungen, die darauf schließen lassen, daß die heimliche Gärung sich auch unter den dortigen Serben verbreitet hatte.[358]

Die Nachrichten vom Ausbruch der Bewegung und deren vermutlichen Ursachen verbreiteten sich im Wege des Komitats und der Statthalterei zuerst in Pest und erregten dort natürlich großes Aufsehen. Namentlich in der ungarischen Gesellschaft wurde anfänglich auch Stratimirović eines geheimen Einverständnisses verdächtigt.[359] Dagegen hatten die Hof- und Regierungskreise in Ofen wie in Wien Vertrauen zum Metropoliten. Nur Kaiser Franz teilte, von seinem richtigen Gefühl geleitet, diese Auffassung nicht vollständig. Damals schon hegte er einige Zweifel an der Treue des Prälaten. Dies Mißtrauen nahm später derart zu, daß er Stratimirović, als letzterer zu Ende dieses Jahres nach Wien reiste, unter geheime Polizeiaufsicht stellen ließ.[360]

Gleichwohl nahm der Kaiser im April noch keinen Anstand, über Vortrag der Statthalterei dem Stratimirović für dessen Eifer bei Beschwichtigung der Revolte seine Anerkennung auszusprechen.[361] Gleichzeitig gab er auch seine Zustimmung, daß nach Verkündigung der Amnestie der Statthaltereirat Peter von Komáromy als königlicher Kommissär in das Komitat Syrmien entsandt würde, um dortselbst die Urbarialbeschwerden der Hörigen zu prüfen und die wahren Ursachen der Revolte ausfindig zu machen.[362]

Peter v. Komáromy königl. Kommissär in Syrmien.

Komáromy traf am 3. Mai in Ruma ein und schritt sogleich energisch an die Lösung seiner Aufgabe. Er verhörte zahlreiche Personen, sowohl solche Hörige, die an der Revolte teilgenommen hatten, aber bereits begnadigt waren, als auch solche, die sich ruhig verhalten hatten.

Der Grund, weshalb es der politischen Agitation in Syrmien und der Südgegend im allgemeinen möglich war, diese Nationalitätenideen überhaupt vorzubringen, ist ohne Zweifel vornehmlich in der Gestaltung der lokalen Verhältnisse zu suchen.

Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als nach Auflösung der Militärgrenze längs der Theiß und Maros die an die Lebensweise auf dem Balkan gewöhnten und im Lande noch nicht eingewurzelten serbischen und walachischen Volkselemente dem Komitatssystem und den Normen des ungarischen Grundherrenrechts unterstellt wurden, suchte die russische Macht, obgleich sie mit dem Wiener Hof auf freundschaftlichem Fuße stand, namentlich die Serben zur Auswanderung nach ihren eigenen, spärlich bevölkerten Gegenden zu verlocken. Trotz aller administrativen Gegenbemühungen wanderten in den Jahren 1754—1767 zahlreiche Serben nach Cherson in Rußland aus. Parallel mit dieser Bewegung ging zuerst unter Maria Theresia, dann unter Josef II. die Ansiedlung von Deutschen in den südlichen Komitaten durch die Wiener Regierung und infolge der ausgedehnten Grundbesitzschenkungen entstand eine ganze Reihe von Latifundien, deren Eigentümer eine immer systematischere Verwaltung auf ihren Gütern einbürgerten. Ab und zu gingen ehrgeizigere Wirtschaftsbeamte und Kastner, um das Gefallen der Herrschaft zu erringen, allzu scharf vor, manchmal kam es auch über Betreiben der «Herrschaft» selbst zu einzelnen kleineren und größeren Injurien, die im Alltagsleben des Volkes tiefere Spuren hinterließen. Indessen hatte das einer systematischen Administration ungewohnte Volk keinen Begriff von dem Recht der Herrschaft, es usurpierte den Grund und Boden des Herrn, fällte in seiner Naivität Holz, wo es solches fand, und suchte sich den Lasten wo immer nur möglich zu entziehen, da es nur sein eigenes Recht für das wahre hielt. Hätte das Komitat nicht auf Ordnung geachtet und wären die Herrschaftsbeamten für das ihnen Anvertraute nicht eingestanden, so wäre in jener Gegend die Anarchie auf die Tagesordnung gekommen. Nur schwer ertrugen es die Raizengemeinden, daß die Leute des Königs in dessen Namen Ländereien aus-

geschieden hatten, die nun dem Grundherrn gehörten, und brachten deswegen fortwährend Klagen vor. Am meisten verdroß es sie — und mit Recht —, daß sie außer der schuldigen unentgeltlichen Arbeit auf Wunsch der Herrschaft 24 Tage um 12 Kreuzer zu roboten hatten und daß sie bei Ausmessung ihrer Urbarialparzellen zu Schaden gekommen waren. Es ist jedoch bezeichnend, daß ihre diesbezüglichen Beschwerden nur ausnahmsweise vom Popen oder Notar des Ortes geschrieben, der Mehrzahl nach dagegen vom Sekretär oder Schreiber des Metropoliten von Karlowitz verfaßt wurden. Unter anderem stellten sie auch die Bitte, es solle, falls ein Höriger keine Erben besitze und kein Testament mache, nicht der Grundherr ihn beerben, sondern die griechisch-orientalische Kirche! Die Gemeinde Vogány bittet nicht nur um Rückgabe sämtlicher dahingehöriger Grundstücke, nicht nur um Abänderung des Grundherren- und Komitatssystems, sondern auch der ganzen Verwaltung.

Einzelne Mitglieder des griechisch-orientalischen Klerus gaben der Verzweiflung, die durch die zweifellos geschehenen Verletzungen geschürt war, eine Richtung, die die Hörigen allmählich in einen Gegensatz zu dem bestehenden System brachte. Es zeigt sich hier verschwommen eine gewisse agrarsozialistische Tendenz, die, von einer geschickten Hand geleitet, nur wenig bedurfte, um in hellen Flammen aufzulodern. Die im Lauf der Untersuchung festgestellten Tatsachen beweisen zur Genüge, daß die sogenannten Urbarialerpressungen schon im voraus und planmäßig in den Vordergrund geschoben wurden, vermutlich aus dem Grund, um der Bewegung, falls diese mißlänge, als Entschuldigung zu dienen.[363]

Bald darauf wurde jedoch durch neue Aussagen der wahre Endzweck der Bewegung sowie dessen Zusammenhang mit der serbischen Revolution vollkommen klargestellt. Die unter dem Schutz der Amnestie vor den königlichen Kommissär geladenen Aufrührer redeten freier. Auf diese Weise sammelte sich ein reichhaltiges Material an, aus dem sich ein getreues Bild davon, was dem Aufruhr vorausging, gewinnen läßt.

Alle während der Untersuchung gemachten Aussagen wiesen auf Vogány als auf den Ort, wo die ersten Fäden des Planes der Revolte gesponnen wurden.

Seit Beginn des serbischen Aufstandes bestand zwar ein inniger Kontakt zwischen den demselben Glauben angehörigen Bewohnern der beiden Saveufer, doch war die Sympathie der Serben in Ungarn und an der Militärgrenze für den schon ein paar Jahre währenden Kampf im Paschalik Belgrad noch nicht so weit gediehen, um auch auf österreichischem Gebiet eine ähnliche Bewegung ins Leben zu rufen. Nur ganz allmählich, unter der Wirkung der Siege der Aufständischen und gefördert durch die leicht erregbare und zur Großtuerei neigende Natur jenes südlichen Volkes, wandelte sich die Sympathie in Aktionslust um, so daß manche der bestehenden Staatsgrenzen vollständig vergaßen und anfingen, von der Vereinigung des ganzen serbischen Stammes zu träumen. Ohne eine von außen hereinsickernde Agitation wäre es jedoch nie zu einem Ausbruch gekommen.

Andrija Popović, der Hauptleiter der Bewegung, wurde in Serbien geboren, kam jedoch schon in jungen Jahren nach der Militärgrenze und trieb sich, nachdem er die Schulen in Semlin beendet hatte, jahrelang in der südlichen Gegend herum. Im Winter 1806 begab er sich wieder nach Serbien und war einige Monate in Šabac angeblich als Lehrer tätig. Doch schon im Frühjahr taucht er neuerdings im Komitat Syrmien auf und läßt sich im Laufe des Herbstes als Lehrer in Vogány nieder. Während seines Aufenthaltes in Šabac trat Popović mit Pop Luka Lazarević, dem Führer der dortigen Aufständischen, in nähere Beziehung. Der eine Sohn Popović' diente nämlich als Artillerist bei der Truppe des Kommandanten von Šabac, der andere hatte nahezu zwei Jahre als Schreiber mit Pop Luka verbracht. Übrigens belief sich damals die Zahl der Serben aus der Militärgrenze, die zu den Aufständischen übergegangen waren, bereits auf mehrere hundert Mann. In der Schar des Pop Luka allein dienten bei 30 solcher Überläufer, fast alle aus dem Peterwardeiner Regiment.

Andrija Popović, Führer der Bewegung, und dessen Genossen; Aufruhr zu Vogány.

Popović hatte während seiner früheren Kreuz- und Querfahrten an der Militärgrenze überall von Jahr zu Jahr

eine Steigerung der durch den serbischen Aufstand geweckten Sympathie und Bewunderung wahrgenommen. Nirgends aber fand er einen in dieser Beziehung so entsprechend vorbereiteten Boden wie in Vogány. Der Richter Theodor Avramović und zwei andere vornehmere Dorfbewohner, Pantelija Ostoić und Theodor Verbovac, die schon seit längerer Zeit in einer gewissen Verbindung mit den Männern auf dem anderen Ufer standen, brachten den Errungenschaften der serbischen Revolution großes Interesse entgegen und lauschten mit wahrer Andacht auf die Nachrichten, die von dort kamen. So war es kein Wunder, daß, als der neue Lehrer die Macht der serbischen Aufständischen, ihre Erfolge und die Freundschaft ihrer Führer für ihn auf Grund seiner eigenen Erfahrungen, selbstverständlich aber in übertriebenen Farben zu schildern begann, als er unter Berufung auf seine Wissenschaft, die, obgleich engbegrenzt, doch den damals noch gänzlich unwissenden Dorfbewohnern unfehlbar erschien, von dem alten Ruhm der Serben, von Zar Dušans ehemaligem Reiche redete, nach dessen Wiederaufrichtung die Bewegung strebe, die unter Karagjorgjes Leitung ihren Anfang genommen habe: da war es kein Wunder, daß im Herzen seiner Zuhörer, die mit lebhafter Phantasie begabt waren, doch die tatsächlichen Verhältnisse nicht kannten, der Wunsch entstand, auch auf dem linken Saveufer das Volk zur Ergreifung der Waffen anzufeuern, damit auf diesem Gebiet die Herrschaft Österreichs ebenso zusammenbreche wie auf dem andern Ufer die türkische Macht gestürzt war. Die Erreichung dieses Zieles hielten sie für um so leichter, als sie glaubten, die Einwohnerschaft der benachbarten Dörfer würde jedenfalls zu ihnen halten, und auch wahrnahmen, daß ihre Geistlichen wenigstens insgeheim die Sache der serbischen Aufständischen begünstigten.

Diese vier Personen: der Richter von Vogány mit seinen beiden Genossen und der Lehrer Popović, waren die ersten, die beschlossen, im Komitat Syrmien einen Aufruhr anzustiften. Sie begannen auch sofort mit der Agitation unter den Dorfbewohnern. Doch entdeckten sie der Menge ihre geheimen Endabsichten nicht sogleich. Denn sie be-

sorgten, das Volk nur mit Mühe oder auch überhaupt nicht gewinnen zu können, wenn sie eingeständen, daß sie einen Anschlag gegen die bestehende staatliche Ordnung, somit gegen den Kaiser im Schild führten. Darum hoben sie anfänglich, sehr geschickt, immer nur die Siege der Serben hervor und sprachen von den unerträglichen Urbarialerpressungen. Auf diese Weise sammelten sie nicht nur Anhänger um sich, sondern schürten zugleich auch die allgemeine Unzufriedenheit und Erregung. Doch auch so vertrauten sie noch nicht auf die eigene Kraft; sie wandten sich also an die Aufständischen auf dem andern Ufer um Unterstützung. Auf Ostoić' Zureden unternahm es der junge Marko Ognjanović noch Anfang März, sich nach Serbien zu dem Kommandanten von Šabac hinüber zu begeben und um Hilfe zu bitten. Popović stellte dem Abgesandten ein schriftliches Zeugnis aus, in dem er mitteilte, daß Ognjanović in Vogány die Schule besuchte, ein guter Schüler und seine Aufführung stets eine vorzügliche war, daß er für das Recht und den wahren christlichen (d. i. den griechisch-nichtunierten Glauben) begeistert sei und jetzt nach Serbien ziehe, um dort den Gospodaren Karagjorgje, Jakob Nenadović und Lazarević als seinen Vorgesetzten treu zu dienen. Und daß er vollkommen vertrauenswürdig sei, wurde vom Richter und Lehrer im Namen der ganzen Gemeinde Vogány schriftlich bestätigt. Indessen führte Ognjanović' Mission nicht zu dem gewünschten Resultat. Da Lazarević daran Zweifel hegte, ob der Aufstand auf dem jenseitigen Ufer überhaupt zustande gekommen sei, getraute er sich nicht, die Hilfe bestimmt zu versprechen; doch ermunterte er die Leute von Vogány durch deren Abgesandten zur Ausdauer und zum Handeln. Später kam noch der Sohn des Popović aus Šabac herüber, und da wenige Tage darauf der Aufstand ausbrach, so steht es außer Zweifel, daß dieser von Pop Luka oder von den in den Reihen der Serben kämpfenden Überläufern neuerlichen Zuspruch brachte, durch den das ohnehin schon erregte Volk bewogen wurde, zu den Waffen zu greifen.

Als die Aufständischen sich bei Ravanica versammelt hatten, schrieb Popović wieder an Pop Luka und teilte ihm

mit, daß sich nun auch die Syrmier gleich den Serben drüben erhoben hätten; daß bei Ravanica 6000—7000 Bewaffnete stünden und vom linken Donauufer noch an 10.000 Mann erwarteten. Jetzt sei also nur noch notwendig, daß von Serbien 50—100 wohlbewaffnete Reiter herüberkämen, worauf die Kaiserlichen zweifellos erschrecken würden, in der Meinung, die Serben nahten in großer Zahl. Auf diese Weise könnten sie dann mit vereinter Kraft von Semlin her vordringen, Peterwardein besetzen und die Grenzen ihres Gebietes zwischen der Donau und Save, desgleichen bis nach Kroatien hinauf ausdehnen.

Als Lazarević, der damals an der Drina in der Nähe von Salaš lagerte, den Brief erhielt, berief er seine Momaken (Burschen), die aus 15 Mann bestehende Leibgarde, welche prächtig gekleidet und mit versilberten Waffen ausgerüstet war, las ihnen den Brief vor und bemerkte, diesen habe der Vater seines Artilleristen geschrieben, der drüben einen Aufstand ins Werk gesetzt habe.

Sodann richtete er an sie die Frage, ob sie bereit wären, auf das jenseitige Ufer einzufallen. Die Burschen erklärten einstimmig, er möge sie nur führen, sie würden ihm ganz gewiß folgen. Daraufhin wandte sich Pop Luka um Instruktionen an Karagjorgje, der ihm riet, vorerst Kundschafter nach Slawonien zu senden, um zu erfahren, ob bei Ravanica wirklich so viele stünden. Der Rat war gut, darum richtete Lazarević an die desertierten Grenzer die Aufforderung, es sollten zwei aus ihrer Mitte über die Save gehen; doch kein einziger wagte, diese Mission zu übernehmen, da alle fürchteten, ihr kurz geschorenes Haar werde sie verraten und sie würden gefangengenommen werden. Endlich erklärte sich ein gewisser Plemešković, der vor längerer Zeit aus der Bácska gekommen war und in der Šabacer Truppe diente, bereit, sich über die Grenze zu schleichen. Als er aber an Ort und Stelle gelangte, war die Bewegung bereits niedergeworfen und die Aufrührer hatten sich in ihre Dörfer zerstreut. Nach mehrtägigem Umherirren fiel Plemešković der Obrigkeit in die Hände.[364]

Die Vereinigung mit den Aufständischen des anderen Ufers war somit nicht zustande gekommen, und selbst die

faktische Hilfe, die man von ihnen erwartet hatte, blieb aus. Allein die Verbindung mit ihnen war unzweifelhaft geworden und auch das wahre Ziel des Aufruhrs war ans Tageslicht gekommen. Denn wenngleich ein großer Teil der Hörigen durch das Schlagwort von der Behebung der Urbarialgravamina bewogen worden war, die Waffen zu ergreifen, so hatten die Anführer, namentlich die aus Vogány, doch nach dem Auszuge aus ihrem Dorf ihre wahren Bestrebungen nicht länger verheimlicht, dieselben vielmehr auch vor dem Volk offen verkündet. So hielt bereits am 6. April, als die erste Schar in Verdnik eintraf, einer der Vorsteher aus Vogány auf der Straße eine Rede, in der er das Volk aufforderte, sich in möglichst großer Zahl anzusammeln und die ungläubigen Deutschen, Ungarn und Schokazen, die gegen Karagjorgje rüsteten, über die Donau zu jagen. «Hier ist die wahre serbische Erde,» sagte Alexander Manojlović, «mit einem Fuße stehe ich hier, mit dem anderen auf der Save, kommt Brüder, laßt uns einig sein im Glauben und Kreuze und den serbischen König auferwecken, der vor 400 Jahren gestorben ist!» Überall, wo eine Aufrührerschar erschien, konnte man diesen Ton vernehmen. Dazu kamen die aufmunternden Reden, sie könnten auf die Unterstützung Karagjorgjes, Čupić' und Lazarević' rechnen.[365] Auch in der Militärgrenze zogen Agitatoren umher, die das Volk aufwiegelten und verkündeten, die Stunde der Befreiung habe geschlagen.[366] Und einzelne Semliner Kaufleute, die bekanntlich in engen Beziehungen zu Serbien standen, versprachen den Aufrührern in Syrmien heimlich Pulver, Blei und Waffen.[367]

Charakter der Revolte.

Die angeblich durch urbariale Plackereien verursachte Unruhe war mithin in Wahrheit eine äußerst gefährliche Revolte. Auch schien gewiß, daß mit deren Beschwichtigung und trotzdem das aufgehetzte Volk in seine Dörfer zurückgekehrt war, weder die Erregung noch die Möglichkeit einer neuen Bewegung vollständig geschwunden war. Die Wirkung, die die serbische Revolution auf die orthodoxe Bevölkerung der Militärgrenze und der benachbarten Komitate ausübte, blieb auch fernerhin bestehen. Save und Donau bildeten ja keine Scheidewand, die eine Berührung

unmöglich gemacht hätte. Ja infolge der Sympathie der Grenzer mit dem Schicksal der serbischen Raja war der heimliche Verkehr zwischen beiden Ufern trotz der Verordnungen der Wiener Regierung und der wachsamen Aufsicht der Militärbehörden ein recht lebhafter. Auf diese Weise wurde es möglich, daß bereits vor dem Aufruhr von Vogány, aber auch nachher sowohl an der Militärgrenze wie auch im Komitat Syrmien von Zeit zu Zeit nicht nur einzelne Aufwiegler, sondern auch aus mehreren Mann bestehende Räuberbanden in serbischer Tracht erschienen, die zwar hauptsächlich die Plünderung der Wohlhabenderen betrieben, manchmal aber auch als politische Agitatoren tätig waren.[368] Von einiger Bedeutung war es auch, daß die beiden rührigsten Anführer der Revolte, Pantelija Ostoić und Marko Ognjanović, sich nach Serbien geflüchtet hatten und auch nach Verkündigung der Amnestie von dort nicht zurückkehrten. Es war somit wahrscheinlich, daß diese beiden Männer, die den größten Eifer bezüglich der Wiederaufrichtung des ehemaligen Serbenreiches entfaltet hatten, vom jenseitigen Ufer aus ihre staatsfeindliche Tätigkeit fortsetzen würden. Zu all diesen besorgniserregenden Umständen gesellte sich noch der Verdacht, daß Stratimirović, der so großen Einfluß auf das Volk besaß, nicht verläßlich sei.

Den Zeichen, die gleich bei den ersten Verhören zwar nicht auf den Metropoliten persönlich, doch aber auf dessen Geistliche ein so zweifelhaftes Licht geworfen hatten, reihten sich im Laufe der Untersuchung neue an, die bereits die Haltung Stratimirović' selbst verdächtig erscheinen ließen. Daß der Metropolit — bisweilen mit größter Heftigkeit — die Begnadigung sämtlicher Aufrührer betrieb, darum konnte ihn kein Vorwurf treffen, da er ja nur seine Pflicht als geistlicher Oberhirt erfüllte. Allein es fiel auf, daß er in erster Linie gerade die Vogányer zu retten suchte, die, wie sich später herausstellte, die Anreger und Leiter der Bewegung gewesen waren, sowie daß er, um dies Ziel zu erreichen, Tican preisgab, indem er alle Fehler auf diesen schob, obgleich dieser im Grunde weit weniger schuldig war. Und doch scheint es, daß gerade dieser Tican ein Vertrauter des Metropoliten war. Denn nach seiner Verhaftung ent-

sprang er aus dem Gefängnis, flüchtete aber nicht etwa über die Save, sondern eilte geradewegs zu Stratimirović nach Karlowitz; da aber wurde er neuerdings verhaftet.[369] Desgleichen wandte sich der aufrührerische Abteilungsführer Vidić an den Metropoliten mit der Bitte, er möge einige seiner gefangenen Genossen befreien und die Herausgabe der abgenommenen Waffen veranlassen.[370] Nicht ohne Grund tauchte daher nachträglich der Verdacht auf, Stratimirović habe die Versöhnungskonferenz zu Verdnik vielleicht absichtlich vereitelt. Allerdings liefern diese Umstände keine volle Gewißheit in betreff der Mitschuld des Metropoliten. Jedenfalls aber bezeugen sie, daß er trotz der salbungsvollen, beschwichtigenden Mahnungen, die er wiederholt an das griechisch-nichtunierte Volk erließ, doch — wenn auch nur im geheimen und unter großer Vorsicht — bestrebt war, die österreich- und ungarnfeindliche Stimmung unter seinen Glaubensgenossen viel mehr zu schüren als zu dämpfen.

Militärische Vorkehrungen.

Unter diesen Verhältnissen konnte die kaum hergestellte Ruhe jeden Augenblick wieder gestört werden. Erzherzog Ludwig wies denn auch mit seinem Befehl vom 14. April die Grenzkommandanten an, mit Rücksicht auf die wenig loyale Gesinnung der Orthodoxen und die verflossene Bewegung bei Vogány streng zu wachen sowie jede Ruhestörung und Widersetzlichkeit im Keime zu ersticken. Später ordnete der Kaiser an, daß jede Verbindung mit Serbien hintangehalten werde. Als nämlich verlautete, daß die Hirten in Syrmien neuerdings zwei Abgesandte nach Serbien geschickt hatten, erstattete der Palatin am 9. Juni einen sehr ernsten Vortrag. Infolgedessen wurden in das Banat zwei Kavallerie- (Ferdinand-Husaren und Württemberg-Dragoner) und zwei Infanterie-Linienregimenter (Jellačić und Benyovszky) sowie an die Grenze ein Grenzerregiment gelegt.[371] Doch nutzten solche Verordnungen nicht viel, da sie nicht imstande waren, den heimlichen Verkehr zwischen den beiden Ufern einzustellen, und so war es natürlich, daß auch die Erregung fortwährend neue Nahrung gewann. Tatsächlich trafen in Wien während des Sommers und Herbstes eine Menge von Berichten über die ungünstigen Symptome im Süden ein.

In Essegg hielten die Orthodoxen in ihren Kirchen geheime Zusammenkünfte ab, zu denen sie durch ein eigentümliches Glockengeläute berufen wurden. Erst als mehr Militär in der Stadt eintraf, ließen sie von diesen Umtrieben ab.

In Agram kam der Militärkommandant darauf, daß zwischen dem Vladika von Montenegro und den Serben in Kroatien, Slawonien, dem Banat und der Bácska eine lebhafte Korrespondenz geführt wurde.

Um die Mitte August war selbst Stratimirović genötigt zu bekennen, daß die Hörigen der Herrschaften Ruma und Illok abermals den Gehorsam verweigerten.

Anzeichen neuerlicher Bewegungen in Vogány.

Anfang September erschien beim Geistlichen von Vogány ein wohlbewaffneter junger Mann, der sich für Karagjorgjes Bruder ausgab und das Volk aufforderte, die serbischen Aufständischen, die noch im Herbst oder im kommenden Frühjahr nach Syrmien einfallen würden, zu unterstützen. Für Waffen brauche man nicht zu sorgen, die würden aus Serbien kommen; das Militär sei ungefährlich, da Karagjorgje genügende Hilfe dagegen sende. Dieser Agitator suchte mehrere Ortschaften auf und eiferte die Dorfbewohner überall zur Erhebung an. Später stellte es sich heraus, daß er ein Bruder des Popen von Dobrince war und wahrscheinlich über Aufforderung seines Bruders die Gegend durchzogen hatte. Die Aufwiegelung blieb jedoch ohne Erfolg. Als Anfang Oktober keine Revolte ausbrach — wie jener Fremde doch versprochen hatte —, flüchtete der Pope von Dobrince, sicherlich aus Furcht vor Entdeckung, und mit ihm der Vorstandstellvertreter des Klosters von Verdnik, ein Vertrauensmann Stratimirović', nach Serbien. Obgleich die Flucht in größter Heimlichkeit erfolgte, hatten doch mehrere unter den Geistlichen und auch im Volke davon Kenntnis. Simbschen, der von dem Vorfall natürlich sofort erfuhr, wandte sich später wegen Auslieferung der beiden Geistlichen und einiger Deserteure an den Senat in Belgrad. Bei dieser Gelegenheit beschuldigte er auch Jakob Nenadović, die Grenze nicht entsprechend zu bewachen und den Deserteuren freien Übertritt zu gestatten. Der Senat antwortete in unterwürfigem Ton, miß-

billigte Nenadović' Vorgehen und gab dem General die Versicherung, Karagjorgje habe die Verfolgung, Verhaftung und — wofern sie Widerstand leisteten — Erschießung der umherschweifenden Individuen bereits strenge angeordnet. Die beiden Geistlichen blieben aber in Serbien, wo sie bei Luka Lazarević ein sicheres Asyl fanden. Die geheime Berührung zwischen den beiden Ufern dauerte fort, teils durch Abgesandte, teils durch Briefe, deren Vermittlung hauptsächlich ein Pope namens Makarija besorgte. Wieder ließ Kaiser Franz durch den Palatin und Erzherzog Karl die Zivil- wie die Militärbehörden zu sorgfältiger Aufsicht ermahnen. Als schließlich aus Semlin verlautete, es sei unter den Orthodoxen immer unverhüllter davon die Rede, daß sie sich bei der ersten Gelegenheit mit den Serben vom anderen Ufer vereinigen wollten, ließ der Kaiser Simbschen zur Berichterstattung auffordern, wobei er ihm auch seine Zweifel an Stratimirović' Loyalität nicht verhehlte. Simbschen stellte in Abrede, daß zwischen den österreichischen und den Serben auf dem anderen Ufer ein staatsfeindliches Einverständnis bestünde; doch gab er zu, daß die Aufständischen auf österreichischem Gebiet bereits zahlreiche Anhänger besaßen. Dagegen äußerte er betreffend Stratimirović, daß dessen Loyalität nicht angezweifelt werden könnte.[372] Simbschen hatte Geneyne erst kurz zuvor im Kommando von Peterwardein abgelöst und war daher mit den Verhältnissen noch nicht genügend vertraut. Überhaupt aber war Simbschen, wie man in der Folge sehen wird, durch persönliche Eitelkeit verblendet, dem Einflusse von Personen zugänglich, durch die er wiederholt irregeleitet wurde.

Literarische Agitation. Žefarović' und Stamatović' Werke.

Doch nicht nur mündlich, auch mit Hilfe von Druckwerken wurde unter der orthodoxen Bevölkerung der Militärgrenze und der benachbarten Komitate agitiert. Im Laufe des Jahres 1807 stößt man auf mehrere Flugschriften und Bücher, die in der südlichen Gegend verbreitet wurden. Eines war unter dem Titel: «Stematographia» schon 1741 in Wien erschienen und dem Patriarchen von Ipek gewidmet, der mit mehreren tausend Familien aus türkischem Gebiet nach Ungarn ausgewandert war. Dies alte Buch

hatte bei seinem Erscheinen vermutlich keinen weiteren Zweck gehabt, als bei den serbischen Emigranten das Andenken an ihre Vergangenheit und ihre ehemalige Unabhängigkeit auch in der neuen Heimat wach zu erhalten. Darauf deutet wenigstens ein Kupferstich, der die Krönung Zar Dušans darstellt. Dušan sitzt zu Roß und die Füße des Pferdes treten auf die Wappen aller Länder, die einst dem serbischen Reiche angehörten oder doch von den serbischen Fürsten beansprucht wurden. Diese Figur wurde 1807 von den Führern des serbischen Aufstandes als Symbol ihrer Bestrebungen gedeutet und auch von den geheimen Sendboten an der Militärgrenze derart interpretiert.*)

Eine andere Flugschrift erschien in Ofen, zuerst 1798, dann wieder 1807. Ihr Verfasser war ein gewisser Stamatović aus Peterwardein, Husarenoffizier in Pension. Diese Schrift forderte für die Serben nicht die Lostrennung von Österreich, sondern — gleichsam als Ausfluß des Leopoldinischen Diploms — eine Sonderstellung und eine eigenartige politische Organisation im Rahmen der Monarchie.

---

*) Der vollständige Titel dieser heute bereits seltenen Druckschrift lautet:

Stematografia,
juže v vječnuju pamjat
Blagopolučnago potverždenia
svjatjejšemu i blaženjejšemu gdinu, gdnu
Arseniju Četvrtomu
Arhiepiskopu pekskomu,
vsjeh Serbov, Bolgarov, Zapadnago
Pomoria, Dalmacii, Bosny, Obopodunaja,
i cjelago Illyrika
Patriarchu
Gdinu, gdnu, Milostivjejšemu
Hristófor Žefarović illyriko, rassianskij
obščij Zograf vsepokorno pripisuet
i v zalog Synovskago Blago
govjenia daruet
V Vjennje 1741 21 okt.
Thoma Messmer, Sečec 1741.

Siehe Näheres darüber: Turul (Ungarische heraldische Zeitschrift) 1889 und Magyar könyvszemle (Ungarische Bücherrevue) 1905. Eigentlich ist es die serbisierte Ausgabe der «Illyrischen Stemmatographie» von Paul Risser (ung. Wien 1701, Agram 1702).

In den der zweiten Auflage beigegebenen Liedern wurden bulgarische, serbische, montenegrinische und bosnische Helden der älteren Zeit, die bisweilen nur erdichtet waren, in halb mystischem, halb erzählendem Tone, immer aber mit der deutlichen Tendenz verherrlicht, die Vorstellung von der serbischen Größe und Macht zu erwecken.*)

Dieser Inhalt war es wohl, der den Erzherzog Karl zu der Bemerkung veranlaßte, der Ton der Flugschrift sei eigentlich kein aufreizender, ja, wenn man einmal die Serben gegen die Ungarn verwenden müßte, würde sie sich sogar als nützlich erweisen. Doch gab auch der Erzherzog zu, daß unter den damaligen Verhältnissen, wo die Serben diesseits der Save infolge der Siege ihrer Glaubensgenossen am anderen Ufer ohnehin schon erhitzt wären und der Kaiser nicht die Absicht hätte, dem serbischen Volk eine besondere politische Stellung in seinem Reiche zu gewähren, diese Flugschrift gefährlich werden könnte. Kaiser Franz befahl denn auch den Militärkommandanten, sowohl diese Flugschrift als auch die Exemplare anderer aufreizender Druckwerke dieser Art aufzukaufen. Dieser Befehl kam jedoch zu spät, denn obgleich nachweislich mehrere tausend Exemplare von Broschüren im Umlauf waren, gelang es nur, einiger weniger habhaft zu werden.

Zu Beginn des Winters kamen drei weitere serbische politische Flugschriften sowie ein Kalender in den Verkehr. Gegen den Inhalt des letzteren ließ sich zwar nichts einwenden, doch war er auf seinem Titelblatt mit dem Bildnis Karagjorgjes geschmückt und verbreitete wenigstens auf diese Weise den Namen und Ruhm des Insurgentenführers.[373]

Zieht man in Betracht, auf welch niedriger Stufe dazumal noch die Bildung bei den Serben der südlichen Gegend stand und wie verhältnismäßig wenige auch nur des

*) So ist z. B. in Lied Nr. 9 von einem gewissen Sekula die Rede, der in dem kleinen bosnischen Dorfe Kobat am Ufer der Save geboren wurde. An Kraft und Heldenmut aber kam er Marko Kraljević, der Lieblingsgestalt der Volkssagen, gleich. Dem Lied zufolge war dieser Sekula Anführer der Truppen Kaiser Josefs gegen den Kuruzen Rákóczy; natürlich werden die Ungarn von ihm überall besiegt und in die Flucht geschlagen.

Lesens kundig waren, so ist die Zahl der Flugschriften, deren Zweck wenigstens mittelbar die Aufmunterung zur Abtrünnigkeit oder zur Empörung war, wirklich nicht als gering zu bezeichnen. Einige Militärkommandanten, so namentlich Feldmarschalleutnant Duka, maßen diesen Druckwerken keine Bedeutung bei und behaupteten mit Bestimmtheit, die Grenzer stünden mit den Serben des jenseitigen Ufers in keinerlei Verbindung. Allein Kaiser Franz schenkte diesen Berichten, die alles so schön färbten, keinen Glauben, und indem er darauf verwies, daß die Nachrichten, die ihm aus vertraulichen Quellen zugingen, ein ganz anderes Situationsbild boten, forderte er seinen Bruder Erzherzog Karl neuerdings auf, den Kommandanten, vor allen aber Duka, die allerschärfste Aufsicht zur Pflicht zu machen.[374]

In der Tat beurteilte der Kaiser die dortigen Verhältnisse von Wien aus richtiger als seine Generale, die an Ort und Stelle schalteten. Es bedurfte aber auch der Warnung des Herrschers, denn gerade auf dem Gebiete, über das sich Dukas Wirkungskreis erstreckte — an der deutsch-banater und der walachisch-illyrischen Militärgrenze —, wie auch in den mit dieser zusammenhängenden Komitaten zeigten sich nicht nur unter den serbischen, sondern auch unter den walachischen Einwohnern, offenbar in Verbindung mit den Ereignissen in Serbien, Zeichen der Erregung.

Schon im Mai 1807 berichtete der Vizegespan des Komitats Krassó, an mehreren Orten sei die Stimmung des walachischen Volkes äußerst ungünstig, es würden geheime Konventikel abgehalten, die Dorfinsassen seien bestrebt, sich Waffen zu verschaffen, mehrere Familien seien bereits nach Serbien ausgewandert und allgemein werde der Name Karagjorgjes als ihres Befreiers genannt.[375]

Wirkung des serbischen Aufstandes in Kroatien. Desertionen in der kaiserlichen Armee.

Die Wirkung, die der serbische Aufstand auf dem benachbarten ungarischen Gebiet hervorbrachte, machte sich, allerdings durch die Entfernung gemildert, auch in Kroatien im engeren Sinne bemerkbar. Wie in Slawonien und längs der Donau, so redeten die orthodoxen Geistlichen zu ihren Glaubensgenossen auch hier bei jedem Anlaß mit Begeisterung von Karagjorgje und den Erfolgen, die er errungen. Und das Volk lauschte diesen Nachrichten nicht nur mit

Interesse, sondern blickte, da die Militärgrenzorganisation schwer auf ihm lastete, nicht ohne Neid auf den als glänzend geschilderten Zustand, den die Serben bereits erreicht hatten. Der Kommandant von Agram täuschte sich also nicht, als er behauptete, in jener Gegend sei eine gewaltsame Bewegung zwar nicht zu befürchten, doch könnte sich das Volk, falls sich dessen tatsächlich jammervolle Lage nicht bald zum Bessern wendete, zu einer unüberlegten Tat hinreißen lassen. Und in dieser Hinsicht vermöchte das Beispiel Serbiens und Dalmatiens eine große Anziehungskraft auszuüben.[376]

Aber nicht nur die orthodoxen Bürger und die Bevölkerung der Militärgrenze waren von der allgemeinen Unruhe ergriffen, diese hatte sich auch schon auf die regulären Truppen verpflanzt, bei denen die Disziplin gleichfalls anfing sich zu lockern. Seit dem Frühjahr 1807 kamen Desertionen auf das andere Ufer bei den in der südlichen Gegend stehenden Linienregimentern, selbst bei denen, deren Mannschaft großenteils aus Ungarn bestand, immer häufiger vor. Anfangs April gingen einige Mann aus dem Infanterieregiment Benyovszky nach Serbien über; wie sich später herausstellte, hatte sie ein orthodoxer Bauer hiezu verleitet. Im August begannen sogar schon die Frimont-Husaren zu Karagjorgje zu desertieren. Auch sie waren von den Bauern der Umgebung zu diesem Schritt bewogen worden. Im Lauf des Jahres stieg die Zahl der Deserteure auf 515 Mann, darunter 327 Grenzer und 188 Angehörige regulärer Infanterie- und Kavallerieregimenter.[377]

Ohne Zweifel deuteten diese Tatsachen darauf hin, daß die Verhältnisse bedenklich waren. Solange indessen die Erregung unter dem Volk der Südgegend nur als Folge der Wirkung der serbischen Revolution erschien, wurde die Lage noch nicht ernstlich gefährlich. Es konnte höchstens zu partiellen, leicht erstickbaren Empörungen gleich der zu Vogány kommen. Wurde aber die Verbindung mit den Aufständischen auf dem anderen Ufer lebhafter und nahm infolgedessen der Ungehorsam an der Militärgrenze größere Dimensionen an, so konnte ja Österreich jederzeit mit dem kleinen Serbien leicht fertig werden und auf diese Weise

die Ursache, die eine Gärung auf seinem eigenen Gebiet erzeugte, beseitigen. Allein die Frage stand nicht mehr so einfach. Die russische Armee hatte jetzt bereits die Walachei besetzt und war bis an Österreichs südlichste Grenze vorgedrungen; anderseits hatte sie mit den serbischen Aufständischen Fühlung genommen und unterstützte sie in ihren Bestrebungen. Somit war zu befürchten, daß die Bevölkerung der Militärgrenze und der benachbarten Komitate, auch durch die Glaubensgemeinschaft bewogen, sich dem großen nordischen Reich zuwenden und dort Unterstützung gegen die bestehende staatliche Ordnung sowie gegen den eigenen legitimen Herrscher suchen und finden werde.

Verdächtige Bewegungen im Süden.

In der Tat langten Nachrichten aus dem Süden ein, die diese Besorgnis als begründet erwiesen. Schon Anfang 1807 wurde in einer Information aus Weißkirchen angezeigt, daß die Grenzer noch im vergangenen Herbst eine Deputation an den Zar mit der Bitte gesandt hatten, sie von dem Joche Österreichs zu erlösen.[378] Diese Nachricht fand in Wien allerdings eine skeptische Aufnahme, allein die später von allen Seiten eintreffenden Meldungen legten ein unbestreitbares Zeugnis von der zunehmenden Sympathie des Volkes für Rußland ab. Die orthodoxen Pfarrer und Ordensgeistlichen von der walachischen Grenze bis zum kroatischen Litorale setzten ihre Gläubigen von den Siegen der Russen stets genau in Kenntnis, und die Bevölkerung machte aus ihrer Freude über diese Erfolge gar kein Hehl.[379]

Wie erinnerlich überschritt General Isajew im Sommer 1807 die Donau, vereinigte sich mit den Serben und schlug das Widdiner Türkenheer. Bald darauf traf auch Rodofinikin als offizieller Vertreter der russischen Regierung in Belgrad ein und begann dort seine Wirksamkeit im Interesse der Ausbreitung der russischen Macht.

Der Umstand, daß der russische Einfluß sich in Serbien bereits festgesetzt hatte, war unstreitig von großer Bedeutung. Es ward immer deutlicher, daß Rußland sich nicht mehr begnügte, lediglich die Verteidigung des christlichen Glaubens zu betonen, sondern daß es seit Beginn des Krieges in erster Linie auf die slawischen Völker der Balkanhalbinsel gerechnet hatte und insbesondere die Serben als tätiges

Werkzeug bei der Verwirklichung seiner weitausschauenden orientalischen Pläne zu benützen suchte. Wenn dies gelang und der Krieg gegen die Pforte vielleicht gerade mit Hilfe der Serben zugunsten Rußlands entschieden wurde, so kam ohne Zweifel die russische Suprematie überall vom Schwarzen Meer bis zur Drina zur Geltung und schloß Österreich gleich einer eisernen Klammer auch von Süden ein.

2.

Plan einer Besetzung von Belgrad 1808.

In Wien erkannte man die drohende Gefahr und befaßte sich anfangs 1808 eingehend mit den Mitteln zu deren Abwehr. Bei dieser Gelegenheit tauchte als einzige Rettung wieder der Plan auf, der ein Jahr vorher von Erzherzog Karl vorgeschlagen, jedoch nicht angenommen worden war: die Besetzung von Belgrad. Zu Beginn des Jahres 1807 hatte den Erzherzog nur die richtige Voraussicht der Gefahren, die möglicherweise eintreten konnten, bewogen, diesen Plan aufzuwerfen. Was Karl damals aber nur befürchtet hatte, das war im Laufe eines kurzen Jahres alles eingetreten. Entsprechend den geänderten Verhältnissen wurde daher auch der Plan der Besetzung teils erweitert, teils abgeändert. Isajews Übergang über die Donau und seine Vereinigung mit den Serben bei Negotin bewies, daß zur Paralysierung des russischen Einflusses in Serbien die Besetzung von Belgrad allein nicht ausreichte. Es erschien notwendig, auch in die Festung Orsova, die damals noch in türkischen Händen war, eine österreichische Besatzung zu legen. Denn nur hiedurch konnte ein Verkehr der in der Kleinen Walachei stehenden Russen mit den Serben verhindert werden. Anderseits nahm Karl wahrscheinlich auf Stadions schon 1807 geäußerten Wunsch Rücksicht, daß jede auswärtige Verwicklung sorgfältig vermieden werden müßte. Verzichtete somit der Erzherzog auch nicht endgültig auf seine Absicht, die Besitznahme Belgrads im Notfall selbst mit Gewalt durchzuführen, so begnügte er sich doch vorderhand mit einer friedlichen Realisierung des Projekts. Die Nachrichten aus Serbien deuteten auch darauf hin, daß eine solche allem Anschein nach möglich war.

Trotz der mehrfachen Hilfe, die die Aufständischen von russischer Seite erhalten hatten, war die Stimmung in Serbien gegen Ende 1807 Rußland nicht günstig. Der Waffenstillstand von Slobodžia, der sich nicht zugleich auch auf die Aufständischen erstreckte, hatte, wie bereits berichtet, im ganzen Land tiefe Verzweiflung hervorgerufen. Die Serben besorgten, daß nunmehr die gesamte türkische Armee über sie herfallen würde. Die Furcht, die sie darum befallen hatte, war um so begründeter, als während der langen Kämpfe ihr gesamter Kriegsvorrat auf das äußerste zusammengeschmolzen war und sie aus eigener Kraft gar nicht imstande gewesen wären, diesen sofort zu ergänzen. Aber auch von Rußland erwarteten sie in dieser Hinsicht keine Unterstützung mehr. Bei der ungeheuren Entfernung wurde zur Winterszeit jeder Transport unmöglich. Dazu kam endlich noch die außerordentlich schlechte Ernte des Jahres 1807 in der ganzen Provinz, infolge deren das Volk überall bereits Hungersnot litt. Unter diesen Umständen wandten sich die Blicke der Aufständischen in erster Linie Österreich zu.

Verhandlungen Karagjorgjes und des Generals Simbschen.

Schon im Dezember 1807 forderte Karagjorgje Simbschen zu einer Begegnung auf, um die serbischen Angelegenheiten mit ihm zu besprechen und seinen Rat zu erbitten. Simbschen war hiezu bereit, und die Begegnung unterblieb damals nur der Kontumaz wegen. Kurz darauf richtete jedoch Karagjorgje im Verein mit dem Sovet ein Schreiben an Erzherzog Karl. «Die ganze Welt,» schreibt in diesem Briefe der Führer der Aufständischen, «namentlich aber unser Volk, weiß, daß Gott allein zu sagen vermöchte, was aus uns geworden wäre, wenn Eure Hoheit nicht unser erster Freund und Gönner gewesen wären und uns in unserem traurigsten Elend nicht väterlich unterstützt hätten. Diese Wohltaten, diese Menschlichkeit und väterliche Fürsorge Eurer Hoheit verpflichten uns zu immerwährendem Dank.» Sodann bittet er den Erzherzog, zu erwirken, daß sie trotz der bestehenden strengen Grenzsperre Pulver, Blei, Bomben und Kanonenkugeln kaufen dürften. Es wäre dem Kaufmann in Semlin, dem schon so oft seit Beginn der Revolution Transporte dieser Art gestattet

wurden, ein leichtes, dies alles heimlich vom österreichischen Ufer nach Serbien hinüberzuschaffen. [380]

Dem Erzherzog Karl kam dies Schreiben sehr gelegen. Die Antwort darauf konnte als geeignetster Ausgangspunkt für die Ausführung des großen Projektes dienen. Am 6. Februar schon waren die Instruktionen für Simbschen fertig, die den General ermächtigten, mit den serbischen Häuptlingen Unterhandlungen in betreff einer zeitweiligen Übergabe der Festung Belgrad zu beginnen. Aus der Besetzung Belgrads erwüchse für das Reich unermeßlicher Vorteil, daher müsse man alle Mittel anwenden, um dies Ziel auch tatsächlich zu erreichen — in diesem Sinne wurde Simbschen vom Erzherzog unterwiesen. Gerade darum aber sei größte Vorsicht vonnöten, damit die Monarchie keine Schlappe erleide, noch auch die Russen, wenn ihre Eifersucht erwachte, zu Gegenmaßregeln griffen. Simbschen hatte daher Karagjorgje und dem Rat vor allem mündlich, gewissermaßen als Antwort auf das Schreiben vom 24. Jänner, mitzuteilen, daß Erzherzog Karl ihre Sache beim Kaiser gern vertreten wolle, wenn sie sich durch ein dauernd friedliches Verhalten der Gnade Sr. Majestät würdig erwiesen. Diese Antwort konnte der General dann dazu benützen, um die Unterhandlungen anzuknüpfen, zu welchem Behufe er gewandte Unterhändler zu wählen hatte, die das Vertrauen der Führer besaßen. So lange jedoch die Übergabe nicht endgültig festgesetzt war, durfte er nicht verraten, daß er im Sinne von Befehlen aus Wien handelte, sondern hatte den ganzen Plan als seine eigene Idee hinzustellen. Er hatte auch darauf zu achten, daß die Verhandlungen geheim geführt wurden und keine fremde Macht von ihnen Kenntnis erhielt. Die Bedingungen der Übergabe wurden vom Erzherzog folgendermaßen festgesetzt: Die Besetzung erstreckt sich nur auf die Festung. In der Verwaltung des Landes tritt keinerlei Änderung ein. Die Häuptlinge und der Sovet heben die Steuern ein, sie sammeln das Heer und üben während der Dauer der zeitweiligen Okkupation alle Rechte aus wie früher. Die Serben dürfen ihre Geschütze und anderen Vorräte aus der Festung schaffen und unter den außerhalb stehenden Truppen verteilen. Alle Bewohner

der Festung werden im unangefochtenen Besitz ihres Eigentums belassen, ob sie nun dort bleiben oder den Abziehenden folgen. Die Instruktion erstreckte sich sogar auf die Argumente, deren man sich während der Unterhandlungen zu bedienen hatte. Die Serben hätten ihre so oft beteuerte Anhänglichkeit an Österreich bisher mit nichts bewiesen, vielmehr auf dem Gebiet Sr. Majestät und an Deren Untertanen wiederholt schwere Ausschreitungen und Verletzungen verübt. Da sie nun um neue Wohltaten ansuchten, wäre es an der Zeit, einen faktischen Beweis für ihre Anhänglichkeit zu liefern; ein solcher wäre aber nur die Übergabe der Festung Belgrad wenigstens für die Dauer der gegenwärtigen Grenzwirren. Aus der Übergabe der Festung würden sich auch für die Serben selbst große Vorteile ergeben: die Häuptlinge würden ihr Ansehen und ihre Macht im Lande wahren, ohne eine Beeinträchtigung derselben von irgendeiner Seite befürchten zu müssen, da Österreich sie unterstützen würde. Diejenigen, die die Übergabe förderten, könnten auf eine Belohnung rechnen und es wäre möglich, sich diesbezüglich mit ihnen sogar in Unterhandlungen einzulassen. Nach der Besetzung würde der Verkehr mit dem österreichischen Ufer frei. Die Festung würde in den erforderlichen Verteidigungszustand gesetzt und den Feinden der Serben, den Türken, nicht ausgeliefert. Sollten die Serben aber zögern, die Festung freiwillig herauszugeben, so würden sie damit eine feindliche Gesinnung gegen Österreich bekunden, und auch der Kaiser würde in ihnen nur schlechte, unverläßliche Nachbarn erblicken, die keine Hilfe verdienten. In diesem Fall aber könnte es sogar geschehen, daß Österreich sich gezwungen sähe, die Festung mit Gewalt einzunehmen, um auf diese Weise die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung zu sichern, wozu die Serben selbst nicht fähig wären. Schenkten die Führer diesen Argumenten jedoch kein Gehör und schien bereits beim ersten Versuch ein ungünstiger Ausgang gewiß, so waren die Verhandlungen sofort abzubrechen. Im entgegengesetzten Fall, wenn der Vorschlag eine günstige Aufnahme fand, war die Besetzung mit größter Raschheit durchzuführen.

Erzherzog Karl bezeichnete auch die Truppen, die in die Festung einzumarschieren hatten, und der ungarische Armeekommandant Baron Alvinczy erhielt, ohne daß das Projekt ihm mitgeteilt wurde, Befehl, die namhaft gemachten Regimenter marschbereit zu halten.

Gleichzeitig wollte der Erzherzog auch an Stratimirović schreiben. Er teilte dem Metropoliten den Inhalt von Simbschens Instruktionen kurz mit und forderte ihn unter Berufung auf seine Treue und seinen Patriotismus auf, an der Verwirklichung dieses großen und für die Serben so segensreichen Projektes mitzuwirken.

Plan der Besetzung von Orsova.

Was nun die Besetzung von Orsova betrifft, die, wie bekannt, möglichst gleichzeitig mit der Übergabe von Belgrad erfolgen sollte, so wurde mit der Durchführung dieser minder wichtigen, aber nicht minder heiklen Angelegenheit der Kommandant des Banats, FML. Duka, betraut. Die Garnison von Orsova bestand aus türkischen Truppen unter dem Kommando von Redschep Pascha. Im Sinne der vom Erzherzog erhaltenen Instruktionen hatte Duka Redschep auf gütlichem Wege dazu zu bewegen, die Festung zeitweilig gleichsam als Deposit für die Dauer der Grenzwirren gegen das Versprechen zu übergeben, daß Österreich sie nach deren Beendigung wieder an die Pforte rückerstatten wolle. Die Besetzung liege eigentlich im Interesse der Türkei, denn der Zustand der Festung sei ein so schlechter, daß er sie nicht verteidigen könne, und doch sei es der Wunsch der in der Walachei stehenden Russen, sich der Festung zu bemächtigen. Dies aber könne Österreich nicht zugeben, das somit beim Herannahen der Russen genötigt wäre, die Festung selbst mit Gewalt einzunehmen. Im Falle der freiwilligen Übergabe könne der Pascha auf eine ansehnliche Belohnung, eventuell auch auf Schutz gegenüber der Pforte rechnen. Der mohammedanischen Bevölkerung werde die Respektierung ihrer Rechte und ihres Besitzes sowie die freie Ausübung ihres Glaubens zugesichert.[381]

In den Instruktionen vom 6. Februar hatte Erzherzog Karl nicht nur das Ziel, wonach er strebte, sondern auch die Mittel, die seiner Ansicht nach geeignet waren, den Erfolg zu sichern, mit unleugbar großer Präzision angegeben.

Allein diese Instruktionen wurden nicht abgeschickt. Der sie durchziehende energischere Ton, die Androhung der Gewalt sowie die Konzentrierung der für die Besetzung notwendigen Truppen im vorhinein, dies alles machte zweifellos Stadion und wahrscheinlich auch den Kaiser selbst betroffen. So erklärt es sich, daß Erzherzog Karl die Befehle, und zwar in weit milderer Form, umarbeiten ließ. Die neuen Instruktionen waren am 18. Februar fertig. Auch in diesen wird die Wichtigkeit der Besetzung Belgrads mit Bezug auf die Ruhe und friedliche Entwicklung der österreichischen Grenzprovinzen betont. Doch sei die Zeit noch nicht gekommen, um die Besitznahme mit Gewalt vorzunehmen. Ja selbst vermittels Unterhandlungen könne man die Verwirklichung dieses Planes nicht versuchen, wenn nicht zuvor die Meinungen und Absichten der serbischen Häuptlinge ermittelt worden seien. Dies sei also Simbschens erste Aufgabe. Er dürfe jedoch nicht merken lassen, daß es sich eigentlich um die Besetzung der Festung durch österreichische Truppen handle, noch sich auf einen Befehl aus Wien berufen. Deshalb möge er nicht selbst verhandeln, sondern hiezu einen geschickten Mandatar verwenden, der bei den serbischen Führern einiges Ansehen genieße, den man aber, wenn nötig, jeden Augenblick Lügen strafen könnte. Doch auch mit diesem Mandatar durfte er nur vorsichtig reden und hatte dem Gespräch eine solche Wendung zu geben, daß dieser gleichsam von selbst auf den Plan der Besetzung geriet. Natürlich hatte er auch diesem Mandatar gegenüber zu betonen, daß dies alles nur seine (Simbschens) Privatmeinung sei und daß er zweifle, ob die österreichische Regierung geneigt wäre, ein derartiges Anerbieten von Seite der Serben anzunehmen. Gleichwohl möge er dem Mandatar gestatten, über diesen Gegenstand mit einigen Häuptlingen zu konferieren, und erst wenn letztere sich beifällig ausgesprochen, solle Simbschen sich bereit erklären, ihre Wünsche in Wien zu unterstützen, vorausgesetzt, daß sie sich an ihn wendeten. Bei der Gelegenheit ließe sich dann auch über die Vorteile sprechen, die sich aus der Besetzung für die Serben ergeben würden. Vor allem würde der Verkehr zwischen den beiden Ufern

nicht mehr auf Hindernisse stoßen, was sowohl für die Beschaffung des Verpflegs- als auch des Kriegsbedarfes von größter Wichtigkeit sei. Ferner aber würden die Serben nach einer schweren Niederlage mit ihren Familien und ihrer Fahrhabe einen sicheren Zufluchtsort auf österreichischem Gebiet finden. Endlich würde Österreich für den Fall der Besetzung der Festung die Verpflichtung übernehmen, die Serben vor jedem Feind zu beschützen. Sollten dann die Häuptlinge die Bedeutung dieser Vorteile einsehen und durch den Mandatar Anträge stellen, so könne auch Simbschen selbst mit ihnen reden, doch dürfe er lediglich versprechen, das Ergebnis der Unterredung seiner Regierung vorzulegen.

Selbstverständlich konnte in den derart abgeänderten Instruktionen nicht mehr von den Bedingungen der Übergabe die Rede sein. Desgleichen entfielen die Verfügungen bezüglich der Truppenkonzentrierung. Es unterblieb aber auch der Brief an Stratimirović, und Simbschen erhielt die Ermächtigung, dem Metropoliten von der Idee einer Besetzung Belgrads Mitteilung machen, aber nur als von seiner eigenen und nur in dem Falle, wenn es ihm bereits gelungen wäre, die wahren Ansichten des verschlagenen Prälaten zu ergründen. Da in Wien Kaiser Franz allein dem Stratimirović mißtraute, so deutet das Unterbleiben des Briefes darauf hin, daß an der Umarbeitung der Instruktionen gewiß auch dem Kaiser selbst ein bedeutender Anteil zukam.

In gleichem Sinne wurden auch die Befehle an Duka modifiziert. Gewalt durfte nicht einmal mehr erwähnt werden, und die Verhandlungen hatte auch in diesem Fall nicht Duka, sondern ein Mandatar zu führen, ohne daß letzterem das wahre Endziel bekannt war.

Die abgeänderten Instruktionen befanden sich bereits am 23. Februar in Peterwardein.[382] Simbschen nahm diese Mission freudig auf. Der mehr ehrsüchtige als wahrhaft hochstrebende General erblickte in dem Projekt der Besetzung von Belgrad eine günstige Gelegenheit, sich selbst Lorbeeren zu erwerben. Für den Erfolg wagte er noch nicht einzustehen, doch glaubte er, die Serben mit Leich-

tigkeit zur Eröffnung der Unterhandlungen bewegen zu können. In dieser Hoffnung wurde er durch die Botschaft bestärkt, die er kurz zuvor von Karagjorgje und Mladen erhalten hatte. Diese beiden Häuptlinge hatten sich nämlich dahin geäußert, ihrer Überzeugung nach würden die Serben in den Kämpfen, die sich demnächst erneuerten, von den Russen im Stich gelassen und dann ohne Zweifel besiegt werden. Aus diesem Grund beabsichtigten die Häuptlinge, nur noch den in Kürze zu gewärtigenden Abgang Rodofinikins abzuwarten, um sich darauf an Simbschen um Rat zu wenden, ob sie sich nicht unter Österreichs Schutz begeben sollten. Und wenn dies geschähe, würden sie nur eine Bedingung stellen: daß Serbien im Falle seiner Vereinigung mit dem Reich die Organisation der Militärgrenze erhalte, jedoch niemals Ungarn einverleibt werde. Von der Vertrauensperson, die diese Botschaft übermittelte, wurde Simbschen ein in Neusatz kundgemachter Erlaß gezeigt, in dem die Serben von den Ungarn als Aufrührer gegen ihren legitimen Monarchen, den Sultan, gebrandmarkt waren. Dies, bemerkte der Vermittler, habe die Serben sehr erbittert, denn die Türken seien ja nur Usurpatoren, und stets seien die Könige von Ungarn als Serbiens legitime Herrscher angesehen worden. In der Tat seien sie auch bisher weder vom Kaiser oder den Erzherzogen, noch von dem Hofkriegsrat oder den Militärkommandanten jemals Aufrührer genannt worden. Simbschen antwortete vorsichtig, er lege dieser Botschaft keine Bedeutung bei, so lange sich die serbischen Häuptlinge nicht schriftlich an ihn wendeten. Erschienen sie aber mit einer Deputation bei ihm, so könnten sie auf seinen wohlmeinenden Rat rechnen, da er keine Instruktion besitze, sie als Aufrührer zu betrachten.

In dem Bericht, den Simbschen über diesen Gegenstand nach Wien sandte, warf er auch die Frage auf, was er tun solle, falls die Häuptlinge sich alsbald zur Übergabe der Festung herbeiließen, ob er diese sogleich besetzen sollte und mit welchen Truppen.[383]

Erzherzog Karl ließ nicht lange auf die Antwort warten. Im Einvernehmen mit Stadion wies er Simbschen an, gegen den Wunsch der Serben betreffs der Militärgrenzorganisation

keine Einwendungen zu erheben, dagegen die Nachricht von der Angliederung an Ungarn auf das entschiedenste zu dementieren. Der Erzherzog traf auch für den Fall Bestimmungen, als während der Verhandlungen die Möglichkeit einer Besetzung der Festung so rasch eintreten sollte, daß der General sich nicht mehr nach Wien um eine Vollmacht zu wenden vermöchte. Kam es so, dann durfte Simbschen die Festung ohne jede vorausgehende Anfrage besetzen, und zwar bedingungslos, wenn die Serben hierauf eingingen, wo nicht, auf Grund einer mit ihnen abzuschließenden Konvention. Für letztere schrieb der Erzherzog dieselben Punkte vor, von denen schon im Instruktionsentwurf vom 6. Februar die Rede gewesen war. Er fügte nur noch das Versprechen hinzu, nach der Übergabe werde die österreichische Regierung es sich angelegen sein lassen, von der Pforte eine günstige Entscheidung bezüglich der Zukunft der Serben sowie auch bis dahin schon eine Verlängerung des Waffenstillstandes zu erwirken. Zugleich bezeichnete er noch einmal die Truppen, mit denen die Besetzung erforderlichenfalls durchzuführen war. Daneben aber mahnte er Simbschen so eindringlich zur Vorsicht und zur Enthaltung von raschem Handeln, daß die Instruktionen in dieser Gestalt den Stempel der zwangsweise zustandegekommenen Einigung der voneinander abweichenden Ansichten des Erzherzogs und Stadions an sich tragen.[384]

Simbschens Vorgehen in Angelegenheit der Besetzung von Belgrad. Tätigkeit des Hadžić und Urošević.

Simbschen, der von den gegensätzlichen Strömungen in den Wiener Regierungskreisen keine Kenntnis besaß, faßte den erhaltenen Befehl dahin auf, daß er die Besetzung der Festung Belgrad so bald als möglich vorzunehmen habe. Er ging auch sogleich an die nötigen Vorbereitungen.

Er betraute den Bürgermeister von Semlin, Hadžić, und den bekannten Kaufmann Urošević damit, die Ansichten und Wünsche der serbischen Führer zu erkunden. Der General setzte in diese beiden großes Vertrauen, da er dachte, sie besäßen in Serbien vermöge ihrer bisherigen Verbindungen bedeutenden Einfluß.

Nicht ohne alle Besorgnis, aber doch mit hohem Selbstvertrauen ging Simbschen also an die Ausführung des Planes. Er vermeinte Charakter und Bestrebungen der ser-

bischen Häuptlinge gründlich zu kennen und den Personen aus der Militärgrenze, die als Vermittler zwischen ihm und dem jenseitigen Ufer dienten, volles Vertrauen schenken zu dürfen. Seiner Ansicht nach konnten die Aufständischen das Protektorat Österreichs, ja selbst die Einverleibung in das Reich nur mit Dank annehmen, um auf diese Weise der vonseiten der Pforte drohenden Vernichtung zu entgehen. In dieser Annahme bestärkten ihn die Mitteilungen, die er von seinen Konfidenten erhielt, die konsequent meldeten, die Serben neigten sich, da Rußland sich nicht mehr um sie kümmerte, immer mehr Österreich zu und hätten den Wunsch, unter dessen Fittiche zu gelangen.

Es steht außer Zweifel, daß, als das Volk in Serbien den Glauben an die Zukunft verloren hatte und nun auch selbst, gleichsam unbewußt, die große Wichtigkeit zu fühlen begann, die eine freundliche Haltung Österreichs für das Schicksal des Aufstandes haben konnte, mehrere von den uneigennützigen und einsichtigeren Häuptlingen zu der Überzeugung gelangten, daß sie trachten müßten, nicht nur das Wohlwollen, sondern auch den faktischen Schutz des Nachbarreiches zu erwerben. Unter diesen stand Karagjorgje an erster Stelle. Nach dem Waffenstillstand war sein Vertrauen zum russischen Protektorat tief erschüttert, anderseits glaubte er nicht mehr, daß die Serben allein fähig wären, erfolgreich gegen die türkische Armee zu kämpfen, die gerade damals in ungewöhnlich großer Masse längs der Grenze bereit stand. Daher mußte er um jeden Preis für eine Stütze und Hilfe sorgen, damit die Errungenschaften des mehrjährigen Kampfes nicht für immer verschwanden. Dies alles hoffte er bei Österreich zu finden, dem er bekanntlich ohnehin seit langem eine gewisse Sympathie entgegenbrachte. Welche Gestalt dieser Schutz annehmen sollte, welche Gegendienste die Serben dafür zu leisten hätten, was die Folgen eines solchen Verhältnisses sein könnten, darum kümmerte Karagjorgje sich nicht.

Da er auf einer äußerst niedrigen Bildungsstufe stand, war er unfähig, zu begreifen, daß andere das, wonach er so sehr begehrte, nicht genau so auffaßten wie er selbst. Er verstand auch nicht, daß andere den Versprechungen,

die er nur machte, um sich aus einer augenblicklichen Schwierigkeit oder Gefahr zu befreien, eine Bedeutung beilegten, die er ihnen niemals gegeben hatte. Als er sich bald an die russische, bald an die österreichische Regierung um Schutz wandte, wobei er bald der einen, bald der anderen, ja bisweilen auch beider Protektorat suchte und im Namen seines ganzen Volkes dem Zar wie dem Kaiser Treue gelobte, da schien er ohne Zweifel eine schwankende, ja heuchlerische Politik zu verfolgen. Gleichwohl kann ihn der Vorwurf der Unaufrichtigkeit, beziehungsweise Heuchelei im politischen Sinne des Wortes nicht treffen. Er handelte immer nur unter der Einwirkung des Augenblicks, von seinen Gefühlen und seiner Leidenschaft getrieben, somit unüberlegt, wollte aber nicht vorsätzlich hintergehen. Ihn leitete niemals ein anderer Gedanke als der, der das Ziel seines ganzen Lebens bildete und allen seinen Handlungen die Richtung vorschrieb: die Befreiung seines Vaterlandes und die Sicherung der bisher errungenen Selbständigkeit. Schien dies auf eine andere Weise nicht möglich, als daß Serbien sich unter das Protektorat einer christlichen Großmacht begab, so war Karagjorgje bereit, auch dies anzunehmen. Daß ein solches Verhältnis später vielleicht das vollständige Aufgehen seines Vaterlandes in einem andern Staat zur Folge haben konnte, daran dachte er gar nicht. Eine Entwicklung — war sie auch noch so naturgemäß —, die mit seinen Bestrebungen und Wünschen in Widerspruch stand, vermochte sein einfacher Verstand nicht vorauszusehen. Er wünschte aber weiter nichts als in dem Protektorat die erfolgreiche und ständige Unterstützung zu finden, ohne die die Sache des Aufstandes zu Fall kommen mußte. Daraus läßt sich auch erklären, daß Karagjorgje, sowie er an der Aufrichtigkeit oder auch nur Raschheit der russischen oder österreichischen Hilfe zu zweifeln anfing, mit seinem Vertrauen so leicht von einem Teil zum andern umschlug und sich wiederholt sogar an beide zugleich um Schutz wandte. Instinktmäßig aber neigte sich Karagjorgje bis zum Schluß dennoch mehr Österreich als Rußland zu.

Charakter der serbischen Häuptlinge.

Simbschen, der selten und nur flüchtig mit Karagjorgje in Berührung gekommen war, kannte weder den Charakter

noch die Denkungsart des Oberbefehlshabers aus eigener Beobachtung. Ebensowenig kannte er jedoch die übrigen Häuptlinge, deren selbstsüchtige, neidische Natur und die Parteizwistigkeiten unter ihnen. Seine gesamte Kenntnis von den Verhältnissen auf dem andern Ufer und den Personen, die dort eine Rolle spielten, schöpfte er aus den Mitteilungen seiner Semliner Vertrauensmänner, die indessen viel zu voreingenommen waren, um die serbischen Angelegenheiten richtig beurteilen zu können. Die seit Jahren andauernde Bewegung in Serbien erweckte das Interesse des verwandten Volkes in Ungarn und der Militärgrenze nach zwei voneinander abweichenden Richtungen. Ein kleiner Teil, zu dem die sogenannten «studierten» Serben gehörten, die über die Save gegangen waren und sich dem Aufstande angeschlossen hatten, träumte von der Wiederaufrichtung des alten serbischen Reiches, als dessen Teile sie, wenngleich nur in einer späteren Zukunft, auch das von Serben bewohnte Gebiet diesseits der Donau und Save betrachteten. Dieser Gedanke fand damals noch keinen Widerhall im Kreise der serbischen Raja, die in erster Linie mit der Abwehr der türkischen Angriffe beschäftigt war und sich vor allem nach Ruhe sehnte. Von den Häuptlingen aber nahmen einige ihn bereits sehr früh günstig auf, da sie wahrnahmen, daß der Unabhängigkeit Serbiens von russischer Seite nicht die erforderliche Unterstützung zuteil ward. Auf ungarischem Gebiet führte dann dasselbe Phantom, wie wir bald sehen werden, zu weitverzweigten, heimlichen Umtrieben. Hier war auch schon russische Agitation an diesen Bestrebungen beteiligt, die sich gegen den Bestand und die Einheit der Monarchie richteten. Der größte Teil der in Ungarn und der Militärgrenze seßhaften Serben interessierte sich jedoch nicht von diesem Gesichtspunkt für den Aufstand. Trotz der Stammes-, Sprach- und Glaubensgemeinschaft sahen die Serben doch nicht ohne Geringschätzung auf ihre Verwandten am anderen Ufer, denn sie hielten sich in jeder Hinsicht für besser als diese. Darum erachteten sie es für einigermaßen demütigend, unter deren Oberhoheit zu kommen. Die diesseitigen Serben wünschten zwar die Vereinigung mit den Glaubensgenossen auf dem

andern Ufer, allein in der Weise, daß ihnen die Führerrolle in dem so entstehenden Verband zufiele. Am ehesten nun, so glaubten sie, sei dies Ziel zu erreichen, wenn sämtliche von Serben bewohnten Provinzen unter der Herrschaft des Kaisers von Österreich verblieben oder unter diese kämen, dabei aber zusammen ein besonderes Ganzes bildeten. Dieses Bestreben hätte notwendigerweise zum Abfall von Ungarn geführt, ließ jedoch zugleich für das neu entstehende serbische Gebiet die Einbürgerung von Einrichtungen ähnlich dem bereits bestehenden Militärgrenzsystem als wünschenswert erscheinen. Fern von der Zentralgewalt in Wien, unter Verwaltung von Offizieren, die dem Volke selbst entstammten — nur eine derartige Organisation konnte dieser staatlichen Formation eine möglichst weitgehende Autonomie sichern, ohne daß der unmittelbare, mächtige Schutz des Kaisers aufhörte.

Von einer solchen Zukunft träumten auch Simbschens Vertraute, der mehrfach erwähnte Hadžić und Urošević. Es ist also nicht verwunderlich, daß sie die serbischen Häuptlinge für ihre Ansichten zu gewinnen suchten. Letztere kümmerten sich nämlich nicht viel um die politischen Verhältnisse der Militärgrenze und namentlich der ungarischen Komitate. Ihr Augenmerk war ausschließlich darauf gerichtet, die faktische Unterstützung der Militärbehörden des Grenzgebiets zu gewinnen, da sie mit diesen in unmittelbarer Berührung standen und sie, nicht ganz ohne Berechtigung, als die berufensten Repräsentanten der kaiserlichen Macht ansahen. Darum hatte die Stimmung der öffentlichen Meinung Ungarns gegenüber dem Aufstand damals in Belgrad noch kein Gewicht. Der oberwähnte Statthaltereierlaß[385] vom 29. Dezember 1807, der die Aufständischen tatsächlich als Aufrührer gegen ihren legitimen Herrn bezeichnete, rief in Ujvidék (Neusatz) und anderen von Serben bewohnten Städten Ungarns ohne Zweifel Entrüstung hervor. Allein am andern Ufer übte er keine Wirkung. Hadžić und Urošević machten die Häuptlinge darauf aufmerksam und suchten ihnen auf diese Weise die eigenen Ansichten gewissermaßen aufzuoktroyieren, damit sie gegen eine Einverleibung Serbiens in Ungarn protestierten und eine Organi-

sation gleich der der Militärgrenze erbäten. Karagjorgje und die Häuptlinge seines Anhanges, die gegen alles andere außer der der Sache des Aufstandes zu gewährenden Hilfe gleichgültig waren, legten den Einflüsterungen der beiden Vertrauensmänner keine größere Wichtigkeit bei. Da sie aber die ersehnte Unterstützung gerade durch Vermittlung der letzteren zu gewinnen hofften, hatten sie auch nichts dagegen, daß jene Desiderata Simbschen als Wunsch der Serben unterbreitet würden.

Da anderseits Hadžić und Urošević für Tatsachen hielten, was nur ihre eigenen Wünsche waren, so faßten sie nicht nur in diesem Falle, sondern auch später noch zu wiederholten Malen Äußerungen als Meinung der Häuptlinge auf, die diese gleichgültig oder lediglich auf ihr Zureden hin zustimmend getan hatten. Auf diese Weise gaben sie Simbschen sehr häufig Informationen, die der Wahrheit nicht entsprachen, und da dieser dann auf deren Grundlage über Menschen und Verhältnisse urteilte, geriet er selbst auf Irrwege.

Bei Lösung der großen Aufgabe sah Simbschen klar und bestimmt nur ein einziges Hindernis: den durch Rodofinikin vertretenen russischen Einfluß. Deshalb richtete er an Erzherzog Karl die übrigens unerfüllbare Bitte, die österreichische Regierung möge die Entfernung Rodofinikins durch den russischen Botschafter in Wien zu erwirken suchen. In diesem Fall ließe sich der Erfolg mit weit größerer Sicherheit erreichen. Nichtsdestoweniger hoffte er, es werde der Geschicklichkeit des Hadžić gelingen, auch wenn Rodofinikin bliebe, ein günstiges Resultat zu erreichen, da er dahin informiert war, daß der russische Agent nicht von der Petersburger Regierung, sondern nur von General Michelson nach Belgrad entsendet worden war. Und wie es hieß, war der neue Oberkommandant Fürst Prosorowski kein Freund von seines Vorgängers Plan, daß Serbien eine unmittelbare russische Provinz werden sollte.[386]

Natürlich bestärkten diese Informationen Simbschen nur in seiner Hoffnung, daß es ihm nicht allzu schwer fallen werde, Rodofinikins Einfluß zu bekämpfen. So ging er denn voll Zuversicht an die Ausführung des großen Projekts.

Er sandte Hadžić, den Bürgermeister von Semlin, nach Belgrad, damit dieser sich dort mit den Häuptlingen, von denen er annehmen konnte, daß sie sich mehr Österreich als Rußland zuneigten, in Unterhandlungen einlasse. Gleichzeitig wies er Miloš Urošević an, wenn nötig, gleichfalls zu helfen.

Der Emissär trat vor allem mit Mladen und Miloje in Berührung, da er wußte, daß diese keine Freunde Rodofinikins und des russischen Einflusses waren. Obzwar Hadžić den Plan der Besetzung von Belgrad nicht erwähnte, war es ihm doch nicht schwer, durch seine Bemerkungen über die jammervolle Lage der Serben, ihre Verlassenheit, die Erfolglosigkeit der russischen Unterstützung und das lediglich wegen ihrer schwankenden Haltung zurückhaltende, im übrigen aber aufrichtige und uneigennützige Wohlwollen des österreichischen Hofes die Häuptlinge zu Äußerungen zu veranlassen, die seinen eigenen Wünschen vollkommen entsprachen. Mladen gedachte Rodofinikins und der russischen Generale in bitteren Worten. Die Serben, sagte er unter anderem, hätten den Russen große Dienste erwiesen, indem sie einen beträchtlichen Teil der türkischen Streitmacht von ihnen ablenkten. Wäre dies nicht geschehen, so hätten die Türken das russische Heer bereits in der Walachei vernichtet. Ihr Lohn sei jetzt, daß sie nach dem in Kürze ablaufenden Waffenstillstand sich selbst überlassen würden, wo sie doch alles zur Kriegführung Notwendige entbehrten. Sie könnten auch nicht mehr hoffen, vom Kaiser von Österreich unterstützt zu werden, der bereits Mißtrauen gegen sie hege. Auch der Waffenstillstand sei für die Aufständischen ein großes Unglück gewesen; wäre dieser nicht geschlossen worden, so hätten die Serben ohne Zweifel Karanovac, Niš und Philippopel eingenommen. Um wie vieles günstiger wäre ihre Lage in diesem Fall! In diesem Sinn sprach auch Miloje. Schließlich erklärten die beiden Häuptlinge, sie würden wünschen, eine Begegnung mit Simbschen zu haben, sobald sie die Sache mit Karagjorgje besprochen hätten. Auf Hadžić' Bemerkung, daß diese Zusammenkunft nur dann zustande kommen könne, wenn Karagjorgje ernstlich verhandeln wolle, versprachen die Häuptlinge, dem Oberbefehlshaber alles mitzuteilen.[387]

Einige Tage darauf kam Hadžić wieder mit Mladen und Miloje zusammen, und diesmal schlossen sich ihnen noch zwei andere Führer an. Die Besprechung bewegte sich in demselben Rahmen wie das erste Mal und endete damit, daß Hadžić von den Häuptlingen aufgefordert wurde, ehestens in Erfahrung zu bringen, was Simbschen mit ihnen vorhabe und namentlich, ob sie auf seine Unterstützung rechnen könnten.[388]

Außer dem Bürgermeister von Semlin berichteten auch Urošević und Oberst Perß, daß Mladen und Miloje aufrichtige Anhänger des österreichischen Protektorates seien, sich jedoch vor den Russen und den immer näherrückenden Franzosen fürchteten. Sie hätten also den Wunsch, möglichst bald mit Simbschen zusammenzukommen, aber nur im geheimen, da Rodofinikin sie überwachen lasse.[389]

Diese Berichte stellten das bisherige Ergebnis der Unterhandlungen gewiß als günstig dar. Es ist darum begreiflich, daß Simbschen nunmehr die Zeit für gekommen hielt, das Projekt der Besetzung von Belgrad den serbischen Führern ohne jede weitere Bemäntelung mitzuteilen. Zu diesem Schritt bewogen den General übrigens auch noch andere Gründe. Er kam nämlich darauf, daß vor kurzer Zeit zwei österreichische Offiziere in Belgrad geweilt und dort unter Berufung darauf, daß sie von Kaiser Franz selbst eine Betrauung hätten, Karagjorgje und einige serbische Häuptlinge durch das Versprechen nahezu derselben Bedingungen und Vorteile, die in den Instruktionen Erzherzog Karls enthalten waren, für Österreich zu gewinnen gesucht hatten.[390]

Simbschen wußte oder ahnte doch, daß diese Offiziere keine Abenteurer, sondern tatsächlich Emissäre des Wiener Hofes, ja vielleicht des Kaisers selbst waren. Mit Recht besorgte er daher, daß der Plan der Übergabe der Festung, wenn er auf diese Weise vorzeitig zur allgemeinen Kenntnis gelangte, leicht vereitelt werden könnte. Anderseits fürchtete er, daß, wenn dieser dennoch gelänge, das Verdienst und der Ruhm nicht ihm zufiele. Er glaubte also am richtigsten zu handeln, wenn er selbst mit dem Plan hervortrat.

Karagjorgje und Hadžić.

Als er erfuhr, daß Karagjorgje aus dem Innern des Landes in Belgrad eingetroffen sei, sandte er Hadžić zu ihm hinüber. Letzterer sollte Karagjorgjes Anschauungen ergründen, und fand er, daß diese mit dem, was Mladen und Genossen gesagt hatten, übereinstimmte, so konnte er dem Oberbefehlshaber mitteilen, daß Simbschen bereit sei, die Bitte der Serben um Schutz und Hilfe nach Wien zu unterbreiten. Da aber der Kaiser infolge ihres bisherigen Schwankens und unfreundlichen Verhaltens an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln und ihre Bitte lediglich für den Ausfluß der momentanen Notlage halten könnte, so schlage Simbschen den Aufständischen vor, die Festung Belgrad als Pfand ihrer Aufrichtigkeit zu übergeben, und der General hoffe, ihnen um diesen Preis die gewünschte Hilfe und Unterstützung verschaffen zu können.[391]

Hadžić vermochte sich indessen dieser Mission nicht zu entledigen, da Karagjorgje sagen ließ, er wünsche mit dem General zusammenzutreffen.

Begegnung zwischen Karagjorgje und Simbschen.

Sogleich eilte Simbschen von Peterwardein nach Semlin und ließ den Oberbefehlshaber auffordern, am 3. April dahin zu kommen. Der mißtrauische Karagjorgje aber erklärte, teils aus Furcht vor Rodofinikins Spähern, teils aus Besorgnis, daß ihm in Semlin etwas zustoßen könnte, die Zusammenkunft nur auf dem Saveufer, an einer abgelegenen Stelle, akzeptieren zu können.

Um ihn vollständig zu beruhigen, sandte Simbschen seinen eigenen Sohn, der Hauptmann war, sowie Hadžić nach Belgrad, die, solange die Unterredung dauerte, gewissermaßen als Geiseln dortselbst zu verbleiben hatten. Als Ort der Zusammenkunft bezeichnete er das Wächterhaus Mrtva straža.

Karagjorgje war pünktlich zur Stelle. In seiner Begleitung befanden sich der Senatsvizepräsident Miloje Petrović, der Festungskommandant von Belgrad Pavle Popović, Ratssekretär Stephan Jeftić sowie außerdem noch zirka 20 Bujukbaschas. Bald gesellte sich auch Simbschen mit dem Obersten Perss und 4 Husaren zu ihnen. Nach den üblichen Begrüßungen zogen sich der General und der Führer der Aufständischen hinter das Wächterhaus zurück und hielten dort die Unterredung ab.

Auf Simbschens Frage, weshalb er eine Begegnung mit ihm gewünscht habe, antwortete Karagjorgje: Die Serben hätten ihre Befreiung vom türkischen Joch ausschließlich der Unterstützung Österreichs und insbesondere des Erzherzogs Karl zu verdanken. Um so niederschmetternder sei es daher für sie gewesen, daß der Kaiser von Österreich auf den Rat der ungarischen Stände sich im vergangenen Jahr von ihnen abgewandt habe. Mit tiefer Erschütterung hätten sie sodann wahrgenommen, daß eine allgemeine Grenzsperre für Lebensmittel und Kriegsmaterial angeordnet wurde, so daß die Kaufleute außerstande waren, selbst die von den Aufständischen bereits angekauften und bezahlten Waffen und Zerealien über den Fluß zu transportieren. In dieser traurigen Lage, als sie sahen, daß der österreichische Hof ihre Bitte nicht mehr erhöre, hätten sie eine Deputation nach Rußland gesendet und von dort während des verflossenen Jahres auch Geld und Kriegsmittel erhalten, ja längs des Timok hätten sogar russische Truppen mit ihnen vereint gekämpft. Später sei Rodofinikin als Generalkonsul nach Belgrad gekommen und habe samt dem Rat an der Regierung des Landes teilgenommen. Seit dem Waffenstillstand von Slobodžia aber habe sich das russische Protektorat lediglich auf Versprechungen und Aufmunterungen beschränkt. Übrigens könnte Rußland, selbst wenn es wollte, den Serben keine Lebensmittel zukommen lassen, denn solche könnten sie nur aus dem Banat und aus Slawonien erhalten; es sei mithin gar nicht in der Lage, sie vor dem Hungertod zu retten. Allerdings seien zu Beginn des Winters zwei französische Offiziere bei den Aufständischen erschienen und hätten ihnen im Namen Napoleons zwei Millionen Piaster versprochen, wenn sie sich unter das französische Protektorat stellten. Karagjorgje habe jedoch sowohl diesen Emissären als auch Rodofinikin erklärt, mit Geld allein sei den Serben nicht geholfen, auch wenn es noch viele Millionen mehr wären. Sie müßten unbedingt verhungern, es sei denn, daß Rußland und Frankreich den Kaiser von Österreich zur Einstellung der Grenzsperre längs der Donau und Save bewögen. Rodofinikin und die französischen Offiziere hätten zwar versprochen, dies zu erwirken,

jedoch nichts getan. So habe Karagjorgje, da er von jenen beiden Großmächten, zwischen denen gegenwärtig ohnehin ein gespanntes Verhältnis bestand, keine günstige Antwort mehr erwartete und wegen der in der Provinz fortwährend zunehmenden Hungersnot immer mehr besorgt ward, Rat und Volk davon überzeugt, daß es für sie keine andere Rettung gebe, als wozu er schon so oft geraten habe: sich noch einmal an den Kaiser von Österreich um Schutz zu wenden. Daher bat er Simbschen, dem Kaiser seine, des Rates sowie des gesamten Volkes Bitte zu unterbreiten, er möge nicht bloß sein Protektorat auf sie ausdehnen, sondern ganz Serbien seinem Reich einverleiben. Die serbische Nation, von der ja ohnedies mehr als die Hälfte in den österreichischen Provinzen und in der Militärgrenze lebten, sowie er, Karagjorgje selbst, verlangten für die Unterwerfung nur die Sicherstellung folgender Bedingungen: 1. Serbien solle niemals an das Königreich Ungarn angegliedert, sondern entweder als Militärgrenze oder nach österreichischen Gesetzen, jedoch unabhängig von dem ungarischen Zollsystem und kirchlichen Einfluss, durch Militärbehörden unter der unmittelbaren Oberhoheit des Kaisers verwaltet werden. 2. Der Kaiser solle von den Serben nicht verlangen, daß sie mit den Türken Frieden schlössen, bevor sie Niš und andere Teile Serbiens erobert hätten. Dies werde Karagjorgje binnen kurzem gelingen, wenn er von Österreich Munition und Geschütze erhalte und wenn ihm einige Artilleristen zur Verfügung gestellt würden, denen er serbische Kleidung anlegen wolle. 3. Da die Hungersnot im Lande immer größere Dimensionen annehme, wäre die Grenzsperre sofort aufzuheben. Die österreichische Regierung solle den Aufständischen als Vorschuß große Mengen von Getreide und Mehl senden, dessen Preis sie nach dem Friedensschluß ersetzen würden. «Erwirke uns dies alles bei unserem legitimen Kaiser und Vater,» schloß Karagjorgje seine Rede, «und dann mache mit uns und ganz Serbien, was Du willst und verfüge nach Gutdünken über diese tapferen Krieger, die bereit sind, Dir bis nach Konstantinopel zu folgen.»

Simbschen suchte ihm auseinanderzusetzen, daß die Grenzsperre sich nicht gegen die Aufständischen richtete

und auch nicht auf Betreiben des ungarischen Landtages verhängt worden, sondern eine natürliche Folge der Neutralität war, die der Kaiser von Österreich im vorigjährigen Kriege gegenüber Frankreich, dem türkischen Reich und einigen kleineren deutschen Staaten einerseits, Rußland, Frankreich und Schweden anderseits beobachtet hatte. «Steht es so,» erwiderte der Oberbefehlshaber, «warum habt Ihr die Ausfuhr nach Bosnien und der Walachei nicht verboten, und warum habt Ihr französischen Truppen den Durchzug durch Euer eigenes Gebiet gestattet? Ich verstehe Eure Politik nicht und darum ist es am besten, wir brechen ab.»

Mit großer Mühe gelang es dem General, den aufgebrachten Oberbefehlshaber zu beruhigen. Erst als er erklärte, er habe zwar keine diesbezüglichen Instruktionen, da er den Serben aber aufrichtige Sympathie und Achtung entgegenbringe, wolle er ihre Wünsche dem Kaiser unterbreiten und hoffe auch, daß diese erhört würden, erst da ließ Karagjorgje sich einigermaßen beschwichtigen. Jetzt versprach er auch, seine Bitte schriftlich und mit den Unterschriften des Rates sowie sämtlicher Häuptlinge versehen nach Peterwardein gelangen zu lassen. Hiemit war die Unterredung zu Ende und als Simbschen zu Karagjorgjes Gefolge trat, erklärten Miloje, Popović und Jeftić, alles, was der Oberbefehlshaber gesagt habe, sei tatsächlich Meinung und Wunsch des Rates und des ganzen Volkes und Mladen, der Präsident des Synod, der in Belgrad habe bleiben müssen, denke ebenso.

Hierauf kehrten die Serben nach Hause zurück und der General eilte nach Semlin, um über den Verlauf der Begegnung an Erzherzog Karl zu berichten.[392]

Charakteristik der Bedingungen Karagjorgjes.

Hätte Simbschen den Charakter Karagjorgjes und die Verhältnisse im allgemeinen besser gekannt, so hätte er in den Äußerungen des Oberbefehlshabers ohne Zweifel Grund genug zur Besorgnis gefunden. Karagjorgjes Vorschlag auf Einverleibung Serbiens in die Monarchie bedeutete nicht zugleich die Verschmelzung mit letzterer. Die Furcht vor einer Angliederung an Ungarn war, wie wir berichtet haben, durch die Einflüsterungen der diesseitigen Serben, vor allem gerade der Vertrauensmänner Simbschens hervorgerufen

worden. Dann aber wurde sie lebhafter, da Karagjorgje, aufmerksam geworden, mit seinem einfachen, gesunden Menschenverstand einsah, daß Serbien als ergänzender Bestandteil des benachbarten Ungarn die Möglichkeit der Unabhängigkeit für immer verlieren müßte. Dagegen hätte die serbische Provinz, nach dem Vorbild der Militärgrenze organisiert, ein besonderes Gebiet gebildet, in dem die eventuell dahin entsendeten paar höheren österreichischen Generale nur die persönliche, doch entfernte Souveränität des Kaisers repräsentiert hätten, während die ganze Verwaltung eigentlich von den den Eingebornen entnommenen Offizieren ausgeübt worden wäre. Dieser Zustand wäre zwar keine vollkommene Selbständigkeit gewesen — an eine solche dachten ja die Serben auch gar nicht —, wohl aber eine Unabhängigkeit in dem Ausmaß, wie sie unter den damaligen Verhältnissen erreichbar schien. In natürlichem Zusammenhang mit dieser Auffassung stand das Verlangen, daß das schon befreite Gebiet durch die Teile ergänzt würde, die noch unmittelbaren türkischen Besitz bildeten, einst jedoch gleichfalls dem serbischen Reich angehört hatten. Darum hatte Karagjorgje die Rückeroberung von Niš und anderer serbischer Gegenden mit österreichischer Hilfe zur Bedingung für die Unterwerfung gemacht. Für die Aufständischen war aber zweifellos die Bedingung am wichtigsten, die die Aufhebung der Grenzsperre sowie den Transport großer Mengen von Lebensmitteln auf Staatskosten vom österreichischen Ufer nach Serbien betraf. Um dies zu erreichen und dadurch das Volk vor der mit Vernichtung drohenden Not zu bewahren, war Karagjorgje bereit, sich unter die Souveränität des Kaisers von Österreich zu begeben, jedoch nur unter Modalitäten, die, wären sie zustande gekommen, die faktische Unabhängigkeit der Provinz zur Folge gehabt hätten, während die Herrschaft des Kaisers die Grenzen eines nominellen Protektorates kaum überschritten hätte. Von einem Pfand der Treue der Serben gegen Österreich war auf der Konferenz überhaupt nicht die Rede. Die Übergabe der Festung Belgrad wurde von Karagjorgje überhaupt nicht erwähnt und auch der General schwieg über diese Frage.

Notenwechsel zwischen Erzherzog Karl und Stadion.

Simbschens Unterhandlungen mit den serbischen Führern und später mit Karagjorgje selbst riefen einen lebhaften Notenwechsel zwischen Erzherzog Karl und Graf Stadion hervor. Der Minister des Äußern war der Meinung, in Karagjorgjes Vorschlägen sei der letzte Punkt, die Lieferung der seitens der österreichischen Regierung als Vorschuß zu gewährenden Lebensmittel die Bedingung, deren Erfüllung die Aufständischen vor allem wünschten. Dies sei die einzige Handhabe, bemerkte Stadion, durch die Österreich die Serben noch in einiger Abhängigkeit zu halten vermöchte. Man dürfe dies Hilfsmittel also nicht von sich weisen, solange es nicht durch ein Pfand ersetzt sei, das als Garantie gegenüber den häufigen Schwankungen jenes Volkes dienen könnte. Karagjorgje habe sich zwar dahin ausgesprochen, daß er die Einverleibung seines Vaterlandes in Österreich wünsche; da er aber zuvor noch den Wunsch hätte, Niš und Umgebung zu okkupieren, so werde die Einverleibung von ungewissen, entfernten Ereignissen abhängig gemacht und könne somit auch keine Beruhigung gewähren. Denn das könne man vielleicht selbst Karagjorgje begreiflich machen, daß Serbien zu einer Zeit, wo zwischen Österreich und der Türkei Frieden herrsche, nicht gleichzeitig gegen die Türkei Krieg führen und mit der Monarchie vereinigt werden könne. Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte also müßte man mit den Häuptlingen unterhandeln. Und lasse sich die Erwähnung Belgrads vielleicht auch auf einen späteren Zeitpunkt verschieben, fuhr Stadion in seinen Ratschlägen fort, so müßte doch schon jetzt bestimmt erklärt werden, daß die Aufständischen nur in dem Fall auf Lebensmittel rechnen dürften, wenn sie statt mündlicher und schriftlicher Versprechen ein tatsächliches Pfand zum Beweis ihrer Treue und Anhänglichkeit darböten. Gleichwohl könnte Simbschen, wenn Karagjorgje zur Linderung der Hungersnot noch vor Einlangen der Entschließung des Kaisers dringend um Hilfe bäte, einigen Kaufleuten gestatten, auf ihre eigene Verantwortung etwas Getreide und Mehl auf das andere Ufer zu transportieren, doch jedenfalls so, als geschähe dies ohne Kenntnis der Regierung. Endlich durfte der General Karagjorgje dar-

über entschieden beruhigen, daß Serbien in keinem Fall mit dem Königreich Ungarn vereinigt würde.

Erzherzog Karl akzeptierte die Anschauung des Ministers des Äußern und wies Simbschen dementsprechend an. Nur einen Punkt fügte er hinzu. Falls eine so außerordentliche Wendung eintrat, daß, ehe noch die Befehle aus Wien eintreffen konnten, die Besetzung von Belgrad unvermeidlich wurde oder zu befürchten stand, daß eine andere Macht die Festung einnahm, konnte Simbschen, vorausgesetzt natürlich, daß von Seite der Serben ein Anerbieten erfolgte, auch eigenmächtig handeln und in Belgrad einrücken.[393]

Karagjorgjes Meinungsänderung. Rodofinikin kommt den Verhandlungen auf die Spur. Rodofinikins Gegenaktion, begibt sich nach Topola.

Während man in Wien derart schlüssig wurde, erwartete Simbschen voll Ungeduld das schriftliche Gesuch der Serben, dessen baldigste Übersendung Karagjorgje gelegentlich der Unterredung bei Mrtva straža versprochen hatte. Der Oberbefehlshaber schrieb jedoch nicht; ja am 9. April reiste er nach Topola und ließ seinen Sekretär Jeftić in Belgrad mit der Weisung zurück, ihm, falls ein Schreiben von Simbschen käme, dieses sofort nachzubringen. Der stets mißtrauische Karagjorgje wollte nämlich zuerst die Antwort erfahren, die Simbschen auf seinen Vortrag von Wien zu gewärtigen hatte und die kaum vor zwei Wochen einlangen konnte.[394]

Nach einigen Tagen besann er sich indessen und schrieb an den General, jedoch nicht in dem Sinne, wie dieser gehofft hatte. Indem Karagjorgje sich auf das im Namen des österreichischen Hofes kundgegebene Vertrauen berief, bat er in diesem Schreiben um Aufhebung der Grenzsperre und um die Gestattung der unbehinderten Fortsetzung des Handels. Dagegen sprach er nicht davon, daß die Serben sich dem österreichischen Schutz unterstellten, und berührte politische Fragen überhaupt nicht.

Der Brief kam, schon vorher eröffnet und von neuem, doch nur oberflächlich versiegelt, in Simbschens Hände. Nach Ansicht des Obersten Perss, der die Aufmerksamkeit des Generals auf diesen Umstand lenkte, rührte die Eröffnung entweder vom Rat, der Karagjorgje mißtraute, oder von Rodofinikin her, der von jeder Handlung des Oberbefehlshabers Kenntnis erlangen wollte.[395]

Ohne Zweifel hat letztere Annahme mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Der russische Agent war — wie dies ja auch gar nicht anders sein konnte — um jeden Preis bestrebt, die Kräftigung des österreichischen Einflusses in Serbien zu verhindern. Es war also kein Wunder, daß er den Verbindungen der serbischen Führer mit dem anderen Ufer nachspürte, und daß er deren Berührung mit den österreichischen Behörden sorgfältig überwachte.

Rodofinikin kannte auch den Brief, den Karagjorgje im Verein mit dem Rat schon am 22. Jänner an Erzherzog Karl gerichtet und den man in Wien mit solcher Genugtuung aufgenommen hatte. Der Oberbefehlshaber selbst hatte ihm diesen mitgeteilt. Er hatte ihn sogar gebeten, denselben gleichfalls zu unterfertigen. Rodofinikin brauste auf; dies sei gegen die «Politik» und er als Repräsentant Rußlands könne kein Gesuch an fremde Mächte unterschreiben, worauf Karagjorgje unwillig fragte, was Rodofinikin denn unter «Politik» verstehe. Rodofinikin war jedoch damals bereits dahinter gekommen, daß Urošević und einige diesem befreundete Häuptlinge Karagjorgje für Österreich zu gewinnen suchten. Darum richtete er an den gerade mit den Beratungen beschäftigten Karagjorgje auch die Mahnung, von Österreich, das durch die Neutralität gebunden sei, keine Hilfe zu erwarten. Der österreichische Hof wünsche ohnehin nicht, daß Serbien erstarke, da in diesem Fall die auf seinem eigenen Gebiet lebenden Serben zum großen Teil zu ihren Glaubensgenossen übersiedeln und Österreich eine nicht geringe Anzahl seiner Untertanen verlieren würde. Übrigens hätten die Serben bereits alles, dessen sie bedurften, von Rußland erhalten und würden, falls sie noch irgendworan Mangel litten, auch dies erhalten. Von Erzherzog Karl aber sollten sie keine Antwort auf Karagjorgjes Brief erwarten. Urošević werde mit der Mitteilung herausrücken, daß der Erzherzog gewünscht hätte, zu antworten, dies aber mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse nicht tun könne; daß er jedoch gestatte, daß Urošević ihnen wie bisher im Geheimen Pulver, Blei und Kugeln liefere. Allein Rodofinikins Argumente übten keine

besondere Wirkung und der Brief wurde bekanntlich abgeschickt.[396]

Der Kommandant von Semlin Oberst Perss erhielt alsbald Kenntnis davon, daß Rodofinikin den Brief gelesen hatte. Zufolge der Information des Obersten übersandte Karagjorgje dies Schriftstück dem russischen Agenten, damit auch er es unterschreibe. Selbstverständlich schlug Rodofinikin die Erfüllung dieses Wunsches ab. Karagjorgje vermochte jedoch nicht zu begreifen, daß der Repräsentant einer befreundeten Macht sich weigerte, mit seiner Unterschrift die Bitte eines unter dem Schutze seines Hofes stehenden Volkes an eine andere Macht, mit der dieses gleichfalls in Freundschaft lebte, zu unterstützen. Der Oberbefehlshaber wurde hierüber sehr aufgebracht und sein Vertrauen zu Rodofinikin ward noch mehr erschüttert.[397]

Anderseits ärgerte es auch den russischen Agenten, ja es erfüllte ihn mit Sorge, daß es ihm nicht gelungen war, die Absendung des Briefes zu verhindern. Wie es scheint, wendete sich Prosorowski dann auf seine Bitte an den russischen Botschafter in Wien Fürsten Kurakin, um sich von den Intentionen des österreichischen Hofes bezüglich der Serben Kenntnis zu verschaffen. Der Botschafter erhielt eine vielversprechende Aufklärung. Laut seiner Information hatte die Wiener Regierung mit Rücksicht auf die strenge Neutralität beschlossen, den Aufständischen kein Kriegsmaterial, höchstens etwas Proviant und auch diesen nur im Geheimen zu geben.[398]

Diese Antwort beruhigte Rodofinikin nicht. Die Besuche des Hadžić und Urošević in Belgrad erregten seine Aufmerksamkeit in hohem Maße. Am 30. März suchte Karagjorgje selbst ihn auf und teilte ihm mit, daß er mit Simbschen zusammentreffen werde. Bei dieser Gelegenheit äußerte Karagjorgje, die Österreicher hätten wiederholt schon den Wunsch gehabt, mit den Häuptlingen zusammenzutreffen und zu verhandeln, und nun komme Simbschen selbst von Peterwardein, um mit ihm zu konferieren. Er bemerkte noch, die Zusammenkunft habe von seiten der Österreicher vermutlich keinen anderen Zweck, als die Aufhebung des von den Serben aufgestellten Holz- und Vieh-

ausfuhrverbotes. Daher habe er Simbschens Anerbieten angenommen, da er hoffe, auf der Konferenz seinerseits die freie Einfuhr von Lebensmitteln nach Serbien erwirken zu können.[399] Der Oberbefehlshaber sagte dem russischen Agenten somit keine Unwahrheit, aber auch nicht die volle Wahrheit. Für ihn war tatsächlich die Öffnung der Grenze die Hauptsache. Doch wußte er damals bereits, daß bei der Begegnung auch über andere Fragen gesprochen würde; über diese aber schwieg er sehr vorsichtig.

Nach einigen Tagen gelangte das Ergebnis der Zusammenkunft bei Mrtva straža zu Rodofinikins Kenntnis. Nicht von Karagjorgje war es ihm mitgeteilt worden, ja dieser war vielleicht gerade aus dem Grunde so rasch nach Topola gereist, um einer Begegnung mit dem russischen Agenten auszuweichen. Nach Rodofinikins Information nahm die Unterredung folgenden Verlauf: Simbschen erwähnte die Wohltaten, die den Serben seitens des österreichischen Hofes zuteil geworden waren, der, gerade als die Sache des Aufstandes am schlechtesten stand, den Transport von Kriegsmaterial und Lebensmitteln über die Save gestattet hatte. Sodann gab er Karagjorgje die Versicherung, die Aufständischen könnten auch gegenwärtig auf das Wohlwollen des österreichischen Hofes in vollstem Ausmaß rechnen, der bereit sei, alle ihre Bedürfnisse zu decken, wenn er verspreche, daß sie ausschließlich Anhänger Österreichs sein wollten. Vergebens, fuhr Simbschen fort, setzten die Serben ihre Hoffnung auf Rußland. Die Russen würden diese Gegend verlassen, dann würden die Aufständischen allein bleiben und zugrunde gehen. Es sei ja schon geschehen, daß russische Truppen nach Serbien gekommen seien und sich wieder entfernt hätten. Das russische Heer stehe jetzt in der Moldau, werde aber bald in seine Heimat zurückkehren. Es wäre ein Fehler, auf das russisch-französische Bündnis zu vertrauen, denn dieses Bündnis sei nur eine Ausgeburt der Phantasie. Darauf antwortete Karagjorgje, er sei den Österreichern dankbar, jetzt habe er indessen keinen Bedarf, stelle sich aber ein solcher ein, so werde er alles, was er anschaffen müsse, um bares Geld kaufen.

Simbschen erkundigte sich noch um Rodofinikin, worauf der Oberbefehlshaber antwortete, er wisse nicht, was der russische Konsul in Belgrad suche, da er sich in seine Angelegenheiten nicht mische.

Wer immer auch der Urheber dieser Irreführung Rodofinikins war, ob nun Karagjorgje selbst oder einer der Häuptlinge, sie war gewiß geschickt ersonnen. Simbschens angebliche Bemerkungen über das weit entfernte Rußland, auf das die Serben nicht vertrauen könnten, und darauf das gleichsam freiwillige Angebot der Unterstützung des österreichischen Hofes, falls die Aufständischen Österreich allein treu ergeben sein würden: dies alles war geeignet, den russischen Agenten dazu anzuspornen, daß er tunlichst rasch von seiner Regierung die größtmögliche Unterstützung für die Serben zu erwirken suchte. Anderseits konnte Karagjorgjes anscheinend kühle, abweisende Antwort den Verdacht zerstreuen, daß der Oberbefehlshaber und seine Genossen ernstlich mit den Österreichern verhandelten.

Rodofinikin scheint an der Glaubwürdigkeit dieser Darstellung nicht gezweifelt zu haben. Gleichwohl schwand damit nicht auch seine Eifersucht auf Österreich und sein Mißtrauen gegen Karagjorgje und dessen vertraute Ratgeber. Die bloße Tatsache, daß der Oberbefehlshaber des Aufstandes mit dem Kommandanten der österreichischen Militärgrenze zusammentraf und daß sie in freundschaftlicher Weise über Unterstützung auf der einen und Treue auf der andern Seite beratschlagten, erweckte in ihm die Besorgnis, daß, wenn auch der erste Versuch diesmal ergebnislos geendet hatte, dieser doch später unter dem Zwang der Umstände erneuert werden und daß sich schließlich aus diesen persönlichen Berührungen ein engeres Verhältnis der Serben zu Österreich entwickeln könnte.

Es verdroß ihn auch, daß die Häuptlinge mit Umgehung seines Rates mit den Österreichern zusammengetroffen waren und daß Karagjorgje, ohne ihn zu fragen, plötzlich abgereist war. Anfänglich heuchelte Rodofinikin Gleichgültigkeit. Er äußerte, wenn die Serben vernünftig wären, würden sie bald einsehen, was sie zu tun hätten. Übrigens kümmere sich der Zar nicht viel um ein so kleines Völkchen,

er habe gar nichts anderes gewollt, als die Serben vor den türkischen Grausamkeiten zu retten; nun sei es ihre Sache, was sie täten. Doch bald wurde der russische Agent immer leidenschaftlicher. Er vermochte seine Empörung nicht länger zu verbergen und beschuldigte Urošević offen, daß er Karagjorgje in russenfeindlichem Sinn aufhetze.[401] Da er aber den schwankenden Charakter des Oberbefehlshabers kannte, hoffte er, ihn durch geschickt gruppierte Verdächtigungen und Einschüchterungen von der beginnenden Österreicherfreundschaft noch abbringen zu können. Um dies Ziel zu erreichen, reiste er am 17. April zu Karagjorgje nach Topola, wo er acht Tage verbrachte.[402]

Wir haben keine sichere Kenntnis davon, was Rodofinikin während dieser Tage in Topola ausrichtete. Ein Brief, den Karagjorgje ein Jahr später, am 28. August 1809, also unmittelbar nach den großen Schicksalsschlägen, die die Serben betroffen hatten, an Simbschen richtete, wirft, obgleich er die Begegnung von Topola nicht erwähnt, dennoch helles Licht auf den Gegenstand jener Zusammenkunft. In diesem Brief bemerkt der Oberbefehlshaber, daß die Serben vom österreichischen Hof allein Hilfe und Rettung erwarten. Es sei stets ihr Wunsch gewesen, den Schutz Österreichs gewinnen zu dürfen, und der wäre auch schon längst in Erfüllung gegangen, wie er dies im vorigen Jahr bei Mrtva straža mit Simbschen besprochen und behufs Erreichung dieses Zieles im Namen der ganzen Nation auch sein Wort verpfändet habe. Er hätte sein Wort auch ganz gewiß gehalten, hätte ihnen nicht gerade Rodofinikin davon abgeredet und Angst eingeflößt, daß der österreichische Hof die Serben, wenn sie sich ihm anschlössen, den Türken ausliefern werde. Rodofinikin habe sogar behauptet, die Teilung der österreichischen Provinzen zwischen Franzosen und Russen sei eine völlig beschlossene Sache, jene würden den Teil westlich von Mähren, diese den östlichen Teil behalten. Infolgedessen könnten die Serben gar nicht mehr auf Österreichs Schutz rechnen. «Auf diese Weise,» schloß Karagjorgje seinen Brief, «gelang es Rodofinikin, uns hinters Licht zu führen und von unserem Vorhaben abzubringen.»[403] Da nun Karagjorgjes Verhalten sowohl Simbschen als auch

überhaupt Österreich gegenüber unmittelbar nach der Zusammenkunft von Topola sich plötzlich änderte, so steht es außer Frage, daß der russische Agent den ohnehin mißtrauischen und leichtgläubigen Oberbefehlshaber schon damals durch seine schlauen Warnungen und Drohungen wankend machte.

Simbschen und seine Mandatare wußten zu dieser Zeit noch nicht, weshalb Rodofinikin eigentlich nach Topola gereist war. Sie ahnten jedoch, daß er dort in antiösterreichischem Sinn wirken werde, und dies beunruhigte sie einigermaßen. Zwar vertraute der General noch vollständig auf die Verwirklichung des großen Projekts, allein er sah selbst schon ein, daß die Bereitwilligkeit der Häuptlinge, sich der österreichischen Herrschaft zu unterstellen, ihre Erklärung zum großen Teil in dem Mangel an Lebensmitteln und in dem allgemeinen Elend fand. Daher fürchtete er, die Serben würden sich, falls eine befriedigende Hilfe lange auf sich warten ließe, neben dem russischen Protektorat auch noch an Frankreich um Schutz wenden. Um dies zu verhindern, ließ er im Sinn der von Erzherzog Karl erhaltenen Erlaubnis durch Semliner Kaufleute insgeheim Proviant auf das andere Ufer schaffen. Er hoffte jedoch nicht, daß die Serben durch eine so geringfügige Hilfe vollständig gewonnen werden könnten. Darum bat er den Erzherzog um baldigste Entscheidung bezüglich der bei Mrtva straža besprochenen Fragen.[404]

Selbstverständlich stellten auch Hadžić und Urošević ihre Tätigkeit trotz der Abwesenheit Karagjorgjes nicht ein. Am meisten konferierten sie mit Mladen und Miloje, die es als gewiß ansahen, daß der Oberbefehlshaber sein Wort nicht widerrufen, sondern Simbschen dringend um eine zweite Begegnung ersuchen werde, bei welcher Gelegenheit die vorhandenen Fragen eine günstige Erledigung finden könnten. Und als Hadžić die Aufmerksamkeit der beiden Führer, allerdings äußerst vorsichtig, auf Belgrad lenkte, bemerkte Mladen, da der kaiserliche Hof bereit sei, sie in seinen Schutz zu nehmen, sei es ihnen einerlei, ob die Österreicher diese oder jene Festung oder auch gleich das ganze Land besetzten.

Diese Mitteilung bereitete dem besorgten Simbschen große Genugtuung,[405] der nunmehr der festen Meinung war, die Übergabe der Festung werde binnen kurzem erfolgen. Nur beunruhigte es ihn, daß Karagjorgje noch immer nichts von sich hören ließ. Um also den Gang der Ereignisse zu beschleunigen, beauftragte er Urošević, dem Oberbefehlshaber durch Jeftić zu schreiben, der, wie erwähnt, gerade zur Vermittlung eines derartigen Briefwechsels in Belgrad zurückgeblieben war. Zugleich beorderte der General das Regiment Esterházy nach Peterwardein, um über genügendes Militär zur Durchführung der Besetzung zu verfügen oder, falls diese sich noch länger verzögern sollte, eine eventuelle Bauernrevolte in Syrmien, über die wieder Gerüchte kursierten, unterdrücken zu können.[406]

Urošević beginnt im Namen Simbschens zu verhandeln. Rolle Rodofinikins.

In diesem Brief, den Urošević in Simbschens Auftrag an Karagjorgje richtete, sprach er schon deutlicher als bis dahin über das Verhältnis der Serben zu Österreich. Denn er hielt es für nötig, den Oberbefehlshaber, der so lange schwieg, endlich zu einer bestimmten Antwort zu bewegen. Die Österreicher, schrieb Urošević, seien bereit, den Serben so viel Proviant und Kriegsmaterial, als sie nur wünschten, zu liefern. Da aber der österreichische Hof geneigt sei, das Protektorat über sie zu übernehmen, müßten auch sie von ihrer Aufrichtigkeit Zeugnis ablegen. Darum forderte er Karagjorgje auf, den kaiserlichen Hof davon zu überzeugen, daß die Serben auf ewig dessen getreue Untertanen sein würden, was er nur auf die Weise erreichen könnte, wenn er ein Pfand dafür gäbe, daß sie sich tatsächlich Österreich anschließen und die Weisungen der Wiener Regierung annehmen wollten, deren genaue Erfüllung allein sie aus ihrer bedrängten Lage retten könne. Worin jenes Pfand bestehen solle, dies zu bestimmen überließ Urošević Karagjorgje und bat diesen zum Schluß, wegen einer neuen Begegnung direkt an Simbschen zu schreiben.[407]

Dieser Brief traf in Topola ein, während Rodofinikin daselbst weilte. Es steht außer Zweifel, daß ihn der bereits mißtrauische Oberbefehlshaber selbst dem russischen Agenten zeigte und auch die Antwort nach dem Rat des letzteren diktierte. In seiner Erwiderung erwähnt Karagjorgje

kurz, er habe, was ihm Urošević im Namen des Oberkommandanten mitteilte, verstanden, es nehme ihn nur wunder, daß Simbschen nicht selbst geschrieben habe.[408]

Diese Bemerkung war eine Finte von Rodofinikin, der hiedurch den General bewegen wollte, sich persönlich an Karagjorgje zu wenden. Der russische Agent glaubte, wenn die Stimmung des Oberbefehlshabers sich ändere, werde auch dieser Brief in seine Hände gelangen und so werde es ihm möglich sein, die österreichische Politik zu kompromittieren. Wirklich ging Simbschen auf den Leim. Er schrieb selbst an Karagjorgje und sandte seinen Brief durch einen Kurier direkt nach Karanovac, wo der Oberbefehlshaber sich damals aufhielt.

In diesem Schreiben entschuldigt sich Simbschen vor allem, daß er das letzte Mal durch Urošević habe schreiben lassen. Dies habe er getan, weil er ja mit Karagjorgje übereingekommen sei, jede wichtigere Angelegenheit gerade durch Urošević mitteilen zu lassen. Über einen so wichtigen Gegenstand, von dem das Wohl des ganzen Volkes abhänge, habe er aber auch gar nicht selbst schreiben wollen, da ein solcher Brief leicht neugierigen Personen in die Hände gelangen könne, die derart von dem Geheimnis Kenntnis erhielten. Weil jedoch Karagjorgje einen eigenhändigen Brief von ihm erwarte, schreibe er ihm jetzt entsprechend seinem Wunsche und bemerke, er werde binnen kurzem in der Lage sein, überzeugende Beweise von der Gnade und dem Wohlwollen des Kaisers für die Serben zu liefern; daher möge Karagjorgje samt seinem Gefolge nach Peterwardein kommen oder einen anderen Zusammenkunftsort bezeichnen, wo man alle Bedingungen festsetzen könne, die geeignet wären, das Glück, den Ruhm und die Zufriedenheit des serbischen Volkes zu sichern.[409]

Simbschen, der um Rodofinikins Intrigen und Karagjorgjes Mißtrauen nicht wußte, ahnte natürlich nicht, welch mächtige Waffe er mit diesem Brief jenen in die Hände spielte, die gerade die Politik, für die er so eifrig stritt, zu vereiteln trachteten. Der General war vielmehr überzeugt, daß sein Brief die Erreichung des gewünschten Zieles beschleunigen werde. In dieser Hoffnung wurde er

durch die Nachrichten bestärkt, die er um diese Zeit von seinen Vertrauensmännern erhielt. Hadžić berichtete, daß der Rat, die Häuptlinge sowie die Kommandanten von Belgrad und Semendria sich insgesamt für Österreich erklärt hatten und dem Kaiser Franz die aufrichtigste Hingabe entgegenbrachten.[410]

Es scheint indessen, daß Hadžić', namentlich aber Urošević' Vertrauen zu der Aufrichtigkeit der Serben nicht so vollkommen war, als sie dies vor Simbschen zu zeigen suchten. Denn kaum einige Tage später stellte Urošević den Antrag, dem Karagjorgje 100.000, dem Mladen und Miloje je 50.000 fl. zu sichern; in diesem Fall würden die Führer nicht nur die Festung Belgrad, sondern auch das ganze Land bereitwillig übergeben. Dieser Antrag wurde auch von Hadžić warm unterstützt und Simbschen unterbreitete ihn einfach dem Erzherzog Karl zur Entscheidung.[411]

Graf Stadion, der in dieser Frage seine Meinung abzugeben hatte, äußerte, der Antrag des Urožević wäre annehmbar, wenn dadurch das gewünschte Endziel tatsächlich erreicht würde. Somit hänge alles davon ab, ob dieses mit Sicherheit zu erwarten sei. «Wir haben es mit einem Volk zu tun,» bemerkte der Minister des Äußern, «welches einen harten Kampf um seine Existenz kämpft und Andersgläubigen gegenüber vieles für zulässig erachtet, was sonst nicht dafür angesehen wird. Von den durch Urošević in Vorschlag gebrachten Zuwendungen kann erst dann die Rede sein, wenn die serbischen Führer sich bereit erklärt haben, sich auf Grund der bekannten Bedingungen in Verhandlungen einzulassen. In diesem Fall muß jedoch der wohlvorbereitete Erfolg so rasch eintreten, daß es den Führern unmöglich wird, ihre Absicht zu ändern.» In diesem Sinn schrieb dann der Erzherzog an Simbschen.[412]

Unterdessen wurde der Briefwechsel zwischen Karagjorgje und dem General fortgesetzt. Schon am 11. Mai teilte der Oberbefehlshaber Simbschen mit, er sei infolge der Einladung des letzteren bereit, mit ihm zusammenzutreffen, aber erst in ungefähr zehn Tagen, da gegenwärtig unaufschiebbare Geschäfte seiner harrten. Nach einer Woche schrieb er indessen wieder und teilte mit, daß die Türken

mit einem Einfall über die Drina drohten, daher eile er selbst nach jener Gegend, um persönlich Verfügungen zu treffen. Mithin könne er nicht zu der Begegnung kommen. Weil er aber Simbschens Einladung hoch anschlage und ihr nachzukommen wünschte, werde er Mandatare zu der Konferenz entsenden. Er habe auch bereits an Mladen und Jeftić, die ihm treu ergeben seien, geschrieben und sie bevollmächtigt, die Angelegenheit, um die es sich handle, mit den von Simbschen zu bestimmenden Personen zu besprechen und zu erledigen.[413]

Der General antwortete sogleich. Auch er sei am Erscheinen verhindert, da er den Erzherzog Ludwig erwarte, der die Militärgrenze bereise. An seiner statt sende er daher den Obersten Perss, den Oberstleutnant Stojsavljević, den Bürgermeister von Semlin Hadžić und den Kaufmann Urošević, die sein Vertrauen besäßen und die er angewiesen habe, mit den von Karagjorgje Bezeichneten zu verhandeln und zu einem Ende zu kommen. Er bitte den Oberbefehlshaber noch, sich zu bemühen, daß die Unterhandlung ohne Verzug beendet werde, und zwar, wenn möglich, noch während Erzherzog Ludwig an der Grenze weile, damit der Kaiser von dem Ergebnis sofort verständigt werden könne. «Möge der Allmächtige,» schloß Simbschen seinen Brief, «Eure Seelen stärken, auf daß diese wichtige Angelegenheit zu allseitiger Befriedigung und zum allgemeinen Wohl gelinge.»[414]

Erzherzog Ludwig in der Militärgrenze.

Am 19. Mai traf Erzherzog Ludwig in Semlin ein. Sogleich kam Miloje zu seiner Begrüßung mit einem Gefolge von 30 Mann herüber. Alle erschienen in reicher Kleidung, das Haupt mit dem Turban bedeckt; es waren das Gewänder und Waffen, die sie den Türken abgenommen hatten. Beim Empfang gab Miloje lediglich der Verehrung und dem Dank der Serben Ausdruck, während der Erzherzog einige indifferente Fragen an ihn richtete.

Am folgenden Tage kam Mladen mit dem Sovetsekretär Jeftić herüber. Auch sie traten in prächtiger türkischer Kleidung auf, Mladen jedoch ohne Turban. Von letzterem wußte der Erzherzog bereits, daß er von Karagjorgje mit den Verhandlungen mit Simbschen betraut wor-

den war. Nach den üblichen Begrüßungen verdolmetschte jener den Dank des serbischen Volkes für die vielen von Kaiser Franz erhaltenen Wohltaten und bemerkte, sie alle wünschten lebhaft, Österreichs Protektorat erlangen zu können. Zum Schluß überreichte er das Gesuch des Sovet betreffs Herausgabe einiger Karabiner, die schon vor längerer Zeit auf österreichischem Gebiet beschlagnahmt worden waren. In seiner Antwort sagte der Erzherzog bloß, die Erfüllung ihrer Bitte hänge von ihrem Verhalten ab und er betraue Simbschen mit der Erledigung dieser Angelegenheit.[415]

Am 22. Mai verließ Erzherzog Ludwig Semlin und zwei Tage später kam die Begegnung der Mandatare in dem Gestrüpp am Saveufer zustande. Auf die Frage der serbischen Delegierten, auf welche Weise und unter welchen Bedingungen sie des Protektorates Österreichs teilhaftig werden könnten, antworteten die österreichischen Kommissäre, es sei eigentlich Sache der Serben, diesbezüglich einen Vorschlag zu machen und zugleich die Punkte, durch deren Gewährung ihrer Ansicht nach die Erfüllung ihrer Wünsche gesichert würde, zu Papier zu bringen. Hierauf erklärten Mladen und Jeftić, unter den eingeborenen Serben gebe es keinen einzigen, der imstande wäre, ein solches Schriftstück auszuarbeiten; und die von anderswo, hauptsächlich aus Österreich eingewanderten Personen mit Schulbildung könne man mit dieser Arbeit nicht betrauen, da diese insgesamt russisch gesinnt seien.

Über diese Frage entspann sich nun eine längere Debatte. Jeder der beiden Teile wollte den andern bewegen, seine Wünsche und Bedingungen zuerst, und zwar schriftlich zu äußern. Die mißtrauischen Serben gaben jedoch nicht nach, sondern erwarteten, indem sie ihre Unbewandertheit in solchen Dingen vorschoben, von den Österreichern das erste Wort. Diese verloren schließlich die Geduld, zählten die Vorteile auf, die sich für das serbische Volk unter Österreichs Schutz ergeben würden und bezeichneten zugleich, wenn auch nur kurz und sozusagen oberflächlich, die Bedingungen, durch deren Erfüllung sie das Protektorat erwerben könnten.[416] Die serbischen Mandatare versprachen,

dies alles Karagjorgje, dem Rat und dem ganzen Volk mitzuteilen und am 28. Mai die Antwort zu senden.[417]

In ihrem Kollektivbericht über die Zusammenkunft behaupteten Simbschens Bevollmächtigte, die Serben seien, wie es scheine, mit dem Ergebnis zufrieden gewesen. Obgleich nun auch Oberst Perss jenen Bericht unterfertigt hatte, teilte er diese Anschauung dennoch nicht, sei es, daß er aufrichtiger war als seine Kollegen, sei es, daß er Verhältnisse und Menschen richtiger beurteilte. Am selben Tag noch schrieb er eigens an Simbschen und machte ihn aufmerksam, daß die Serben gelegentlich der Zusammenkunft auffallendes Mißtrauen und Ängstlichkeit an den Tag gelegt hatten. Perss schien es, daß die Serben von jemandem ermuntert waren, nach vollständiger Selbständigkeit zu streben, und daß sie die Verhandlungen nur deshalb in die Länge zogen, um währenddessen noch einige Hilfe von Österreich zu erhalten; daß sie aber heimlich zum Widerstand rüsteten. «Ohne den Zwang der äußersten Not,» bemerkte auch Perss, «ohne daß wir zu ernsten und energischen Maßregeln greifen, werden die Serben niemals Bedingungen annehmen, die für uns vorteilhaft sind.»[418]

In der Tat hatte Perss den Wechsel in der Stimmung der Serben gut beobachtet.

Karagjorgje wendet sich von dem Projekt ab.

Anfänglich hatten, wie man weiß, Karagjorgje und seine Anhänger ein näheres Verhältnis zu Österreich aufrichtig gewünscht, obgleich sie sich keinen deutlichen Begriff davon machten, in welcher Form es zustande kommen sollte.

Diese Geneigtheit faßte bald in weiteren Kreisen Wurzel. Die Unterhandlungen mit Simbschen sowie die fortwährenden Mahnungen und Zureden der von ihm verwendeten Mittelspersonen blieben nicht verborgen und auch unter den übrigen Häuptlingen nahm die Sympathie für Österreich immer mehr zu. Diese Wendung in den Verhältnissen Serbiens entging der Aufmerksamkeit des Fürsten Prosorowski nicht, der Rodofinikin wiederholt voll Sorge aneiferte, nichts unversucht zu lassen, um die österreichischen Umtriebe zu vereiteln.[419]

Allein Rodofinikin bedurfte keiner solchen Aufmunterung. Schon seit Monaten hatte er wahrgenommen, daß

der russische Einfluß in Gefahr schwebte. War er doch zu deren Beseitigung bereits Mitte April nach Topola gereist. Wie berichtet worden ist, war es ihm auch gelungen, beim Oberbefehlshaber wenigstens Zweifel zu erwecken. Seit dieser Zeit hatte sich Karagjorgje wirklich schon öfters an den russischen Agenten um Rat gewendet. Dieser bewog ihn auch, bei der letzten von Simbschen geplanten Zusammenkunft nicht persönlich zu erscheinen, sondern andere an seiner Stelle zu senden.

Ohne Zweifel war es ein bedeutsames Ergebnis, daß Karagjorgje wankend geworden war; doch hatte Rodofinikin damit seinen Zweck noch nicht erreicht. Der Oberbefehlshaber schien nicht geneigt, offen gegen die österreichische Freundschaft aufzutreten, und so dauerte das Hin- und Herwogen der entgegengesetzten Strömungen in Belgrad weiter. Unter diesen Umständen wurde Rodofinikin durch das Erscheinen des Erzherzogs Ludwig an der Grenze und den Empfang zweier serbischer Deputationen seitens des Erzherzogs endlich davon überzeugt, daß er sich nicht auf Karagjorgje allein stützen dürfe, sondern auch auf die übrigen Führer einwirken müsse. Rasch enschlossen, begann er nun mit einer energischen Agitation, indem er sich derselben Argumente bediente wie bereits in Topola. Er sprach von Österreichs unverläßlicher, selbstsüchtiger Politik und von dessen heimlicher Absicht, die Serben an die Pforte zu verraten. In überzeugender Weise wies er die baldige Teilung des österreichischen Reiches zwischen Frankreich und Rußland sowie die sich daraus ergebende vollständige Entkräftung Österreichs nach. Zu alledem fügte er die bestimmte Erklärung hinzu, die Aufständischen könnten Schutz und Hilfe nur vom Zar allein erhoffen, dessen Macht ohnehin die des Kaisers von Österreich bei weitem übertreffe.

Sodann sorgte der russische Agent dafür, daß diese Einschüchterungen sich auch unter dem Volk und namentlich unter den Betjaren verbreiteten.

Solche Ausstreuungen übten auf die mit lebhafter Phantasie begabten, leichtgläubigen Serben eine große Wirkung. Es war mithin nicht verwunderlich, daß auch die zu Öster-

reich hinneigenden Häuptlinge zu zweifeln anfingen. So kam es, daß Mladen und Jeftić auf der letzten Konferenz schon zurückhaltender waren als bei früheren Gelegenheiten.

Antiösterreichische Stimmung. Gerüchte von dem Einmarsch österreichischer Truppen. Karagjorgje läßt Belgrad in Verteidigungszustand setzen.

Am 26. Mai ließ Rodofinikin Mladen und Jeftić zu sich rufen. Es ist wahrscheinlich, daß er auch mit ihnen in dem Sinne sprach wie bereits mit mehreren anderen und vermutlich war er bestrebt, Mladen, dessen Eigennutz und Ehrbegierde er kannte, auch vom Standpunkt der persönlichen Interessen Furcht einzujagen. Da erzählte nun Mladen ohne Zweifel den Verlauf der Begegnung vom 24. Mai, denn es ist gewiß, daß Rodofinikin von allem, was dort zwischen den österreichischen und den serbischen Mandataren verhandelt worden war, genaue Kenntnis besaß.

Am anderen Tage begab sich Jeftić nach Semlin hinüber und teilte dem Obersten Perss, ohne Rodofinikins Namen zu nennen, mit, er selbst habe sich bei der letzten Zusammenkunft von den wohlwollenden, freundschaftlichen Intentionen des Kaisers von Österreich überzeugt, dagegen sei Mladen aus Furcht, daß sein Ansehen und seine Macht eine Einbuße erleiden könnte, bestrebt, den Abschluß dieser Angelegenheit hinauszuschieben. Jeftić habe dies alles an Karagjorgje geschrieben und diesen aufgefordert, sich sofort zu äußern, unter welchen Bedingungen er geneigt sei, sich samt seinem ganzen Volk dem Protektorat des Kaisers von Österreich zu unterstellen. Der Sekretär hoffte, noch bis Ende des Monats eine Antwort zu erhalten, da er nicht zweifelte, daß Karagjorgje, der frei von allem Eigennutz ausschließlich für das Wohl des Volkes kämpfte, Bedingungen stellen werde, die dem Wunsch des österreichischen Hofes entsprächen. [420]

War Jeftić bei diesem Anlaß aufrichtig oder spielte er ein Doppelspiel? Erstere Annahme besitzt größere Wahrscheinlichkeit. Wissen wir doch aus Karagjorgjes eigenen Aussagen, daß er, obgleich oftmals schwankend, in Wahrheit doch nur ein freundschaftliches Verhältnis mit Österreich als für sein Vaterland ersprießlich ansah. Diese Auffassung wurde auch von Jeftić jederzeit geteilt. Der Sekretär redete also ohne Zweifel aufrichtig und konnte mit

Recht annehmen, Karagjorgje werde sich für einen günstigen Abschluß der Verhandlungen entscheiden, da er damals noch nicht wußte, welch tiefen Eindruck Rodofinikins Einflüsterungen und Einschüchterungen auf den Oberbefehlshaber gemacht hatten.

Trotzdem ist es zweifelhaft, ob Karagjorgje, so sehr es dem russischen Agenten auch gelungen war, sein Mißtrauen gegen die Österreicher zu erregen, sich schon damals entschlossen hätte, die Verhandlungen mit Simbschen abzubrechen. In diesem Augenblick aber trat eine neue Wendung ein, infolge deren eine solche Lösung der Frage unvermeidlich wurde.

Unmittelbar nach der Begegnung vom 24. Mai verbreitete sich in Belgrad das Gerücht, daß sich auf dem anderen Ufer von allen Seiten österreichische Truppen ansammelten; bei Ruma, das verschanzt werde, seien bereits 80.000 Mann konzentriert; bei Banovce stehe die Brückenequipage bereit; es sei also unzweifelhaft, daß die Österreicher schon in einigen Tagen die Donau und Save überschreiten und Belgrad, Šabac und Semendria besetzen würden.[421] Rasch durchlief diese Nachricht die Hauptstadt und fand überall um so mehr Glauben, als sie durch einige Serben aus Újvidék (Neusatz) und Semlin verbreitet wurde, die mit ihrem Eid für deren Wahrheit bürgten. Ob diese Individuen zu jenen ungarländischen Serben gehörten, die, wie erwähnt, die Angliederung Serbiens an Österreich um jeden Preis verhindern wollten und darum diese falsche Nachricht selbst ersonnen hatten, oder ob sie von Rodofinikin zu deren Verbreitung bewogen worden waren, läßt sich nicht ermitteln. Gewiß ist, daß das Gelingen der Pläne des russischen Agenten durch das Schreckbild des Einmarsches der österreichischen Armee bedeutend gefördert worden ist.[422]

Die Vorstellung von der drohenden Gefahr rief in Belgrad und bald auch in der Provinz allgemeinen Schrecken und grosse Entrüstung hervor. Die zu Österreich hinneigenden Führer schwiegen verschüchtert und die österreichfeindliche Partei gewann die Oberhand. Auf den Straßen und in den Kaffeehäusern jagten die Leute einander Furcht ein. Bald war von dem Einmarsch der österreichischen

Truppen, bald davon die Rede, daß Österreich die Türken durch sein eigenes Gebiet nach Serbien ziehen lassen wolle. Allenthalben sprach man von Verrat und Rache. Man drohte, Hadžić und Urošević niederzumachen, wenn sie es wagen sollten, nach Belgrad zu kommen, da man sie beschuldigte, das Land an Österreich verkauft zu haben. Die Beherzteren verkündeten laut, das serbische Volk könne unter russischem Protektorat sicherlich standhalten und den Kampf nicht nur mit den Türken, sondern auch mit den Österreichern bestehen. Andere prahlten: die Österreicher sollten immerhin von Syrmien her kommen, die Serben würden dann in das Banat einfallen. Während so die Stimmung der Hauptstadt fast von Stunde zu Stunde eine fieberhaftere wurde, waren einige von den Häuptlingen sogleich nach dem Auftauchen der verhängnisvollen Nachricht zu Karagjorgje nach Topola geeilt und verlangten energische Maßregeln von ihm. Diesem Drängen vermochte der Oberbefehlshaber, den zudem auch sein eigenes Mißtrauen dazu trieb, nicht zu widerstehen und er ordnete die Verteidigung an. Sofort eilten aus den Belgrad benachbarten Kreisen bewaffnete Scharen nach der Hauptstadt. Schon am 27. Mai traf Čarapić mit 500 Mann ein und besetzte die Festung. Man montierte Geschütze und trug Munition zusammen. Fortwährend kamen neue Scharen. Ihre Zahl stieg binnen wenigen Tagen auf 6000 Mann. Der Punkt, wo im letzten Türkenkriege die Österreicher eine Brücke geschlagen hatten, wurde von 300 Mann besetzt und längs der Donau und Save hielten ein paar Tausend Mann Tag und Nacht Wache. Und es kam die Kunde, die sich allerdings nicht als wahr erwies, Karagjorgje rücke mit einem Heer von 12.000 Mann und Milenko aus Poreč mit 4000 Leuten heran.[423]

Rodofinikin läßt durch Karagjorgje und den Rat einen abschlägigen Brief an Simbschen schreiben.

Ungeachtet dieser Anstrengung hätte der Widerstand der Serben kaum längere Zeit dauern können, wenn die Provinz wirklich von einem so mächtigen Heer, wie das Gerücht besagte, angegriffen worden wäre. Dies wußte Rodofinikin; er wußte auch, daß Österreich die Okkupation Serbiens nicht plante. Der kluge russische Agent sah ein, daß, wenn die Serben ohne jeden triftigen Grund durch

längere Zeit bewaffnete Abteilungen an der österreichischen Grenze konzentrierten, dies eine derartige Provokation der kaiserlichen Regierung wäre, daß diese sich schließlich doch gezwungen sähe, das Land zu okkupieren, wogegen unter solchen Umständen auch Rußland keinen Einspruch erheben könnte. Rodofinikins Absicht war es auch gar nicht, durch Aufpeitschung der Leidenschaften einen tatsächlichen Zusammenstoß zwischen den Serben und dem Nachbarreich heraufzubeschwören, sondern, die Verhandlungen Karagjorgjes mit Simbschen zu vereiteln und damit zu verhindern, daß der österreichische Einfluß sich auf friedlichem Weg in Serbien einbürgerte. Sowie er also gewahrte, daß es ihm gelungen war, die Serben gegen die Monarchie aufzuhetzen, ging er sogleich an die Ausführung seines wahren Planes. In Karagjorgjes und des Rates Namen verfasste er eine Antwort auf Simbschens vorstehend mitgeteilten Brief an den Oberbefehlshaber vom 4. Mai. Rodofinikin schrieb diese Antwort französisch und ließ sie durch Dositej Obradović ins Serbische übersetzen. In dieser Form sandte er sie nach Topola an Karagjorgje, der sie dort am 30. Mai unterfertigte. Zwei Tage darauf bestätigte auch der Rat das Dokument, das nun, derart adjustiert, als Karagjorgjes und des Rates Antwort in Simbschens Hände gelangte.

Wüßten wir auch nicht aus russischen wie österreichischen Quellen, daß Rodofinikin diese Antwort verfertigt hat, so würde doch dessen Inhalt und Form den Urheber sogleich verraten. Zugleich aber geht daraus hervor, daß obwohl Karagjorgje dem Zureden des russischen Agenten nachgab, er diesem doch nicht volles Vertrauen schenkte.

In diesem Schreiben beruft sich Karagjorgje vor allem darauf, daß Simbschen ohne Zweifel die Gründe, durch die die Serben zur Erhebung bewogen worden seien, wie auch die Vorteile kenne, die die Aufständischen allmählich errungen hätten, so daß sich auch eine beträchtliche Zahl Fremder ihrer Fahne angeschlossen habe.

Sodann erwähnt er, daß Zar Alexanders siegreiche Armee, kaum daß sie in der Moldau und Walachei eingedrungen wäre, sogleich die mit den Russen im Glauben geeinten und stammverwandten Serben beschützt und unter-

stützt habe. Überdies habe ihnen der Zar auf ihre Bitte sogar einen Berater in der Person Rodofinikins geschickt.

Des weiteren sagt er, daß, als durch Vermittlung Napoleons Friedensverhandlungen zwischen dem russischen Reich und der Pforte eröffnet wurden, die Serben die Begründung ihrer Zukunft mit vollkommener Beruhigung jenen beiden großen Herrschern anvertraut und hievon auch die Pforte verständigt hätten. Sie hätten an gar nichts anderes gedacht, als für ihre Nachkommen einen festen und günstigen Rechtszustand zu schaffen und überhaupt das Fundament der politischen Existenz des Landes unter Zar Alexanders und Napoleons Garantie zu legen. Dies sei ihre einzige Sehnsucht, auf dieses Ziel seien alle ihre Bestrebungen gerichtet.

Trotzdem, fährt er fort, waren die Serben während der ganzen Dauer des Aufstandes bestrebt, das gnädige Wohlwollen des Kaisers Franz nicht zu verlieren, und vermieden deshalb alles, wodurch sie dessen Unzufriedenheit erregen konnten. Er verweist dann darauf, daß er, als Simbschen ihn zu einer Begegnung aufforderte, zu der er jedoch wegen des Vordringens der Türken nicht kommen konnte, an seiner Statt Mladen und Jeftić sandte in der Meinung, es werde ohnehin nur von Gegenständen die Rede sein, die den Grenzverkehr und Handel beträfen. Laut des Berichtes seiner Mandatare hätten jedoch die vom General entsendeten Personen verlangt, daß die Serben sich der Herrschaft des Kaisers von Österreich unterstellten, daß sie österreichischen Truppen Aufnahme in ihre Festungen gewährten und daß sie selbst dies alles vom Kaiser schriftlich erbäten.

Diese Forderung, schreibt Karagjorgje weiter, habe ihn sehr verblüfft. Denn weder er, noch das serbische Volk, das sein Blut gerade um der Befreiung willen vergossen habe, könne darauf eingehen. Allein selbst, wenn sie ein solches Übereinkommen akzeptierten, wäre dieses doch ohne die Genehmigung der Herrscher von Rußland und Frankreich, in deren Hände die Serben ihr Schicksal niedergelegt hätten, ungültig. Darum zweifle Karagjorgje auch nicht, daß die österreichischen Mandatare weder Simbschens Absicht, noch die Instruktionen des Wiener Hofes wieder-

gegeben, sondern, von ihrem Eifer hingerissen, eigenmächtig gehandelt hätten, da sie dadurch dem Kaiser einen angenehmen Dienst zu erweisen hofften.

Schließlich gibt Karagjorgje der Hoffnung Ausdruck, daß Simbschen diese Antwort nicht verübeln und den Serben seine Sympathie nicht entziehen, sondern ihrer Sache bei dem Wiener Hofe wie bisher das Wort reden werde, damit sie der Huld desselben auch in Hinkunft teilhaftig werden könnten.

In einer Klausel erklärte der Senat, er stimme in allem, was der Brief enthalte, mit dem Oberbefehlshaber überein.[424]

Rodofinikin hatte einen glänzenden Sieg errungen. Karagjorgjes und des Rates Schreiben an Simbschen machte den Unterhandlungen mit dem General ein Ende. In entschiedener, ja sogar etwas spöttischer Weise erklärten Oberbefehlshaber und Sovet, von einem engeren Verhältnis zu Österreich nichts wissen zu wollen und den einzigen Wunsch zu haben, daß die Zukunft der Nation unter dem russischen Protektorat gesichert werde. Diese Antwort war wirklich die schroffste Zurückweisung der österreichischerseits gemachten Vorschläge. Angesichts dieser unleugbaren Tatsache kam dem Umstande keine Wichtigkeit mehr zu, daß der Brief von Rodofinikin verfaßt war und die Verherrlichung des russischen Protektorats sowie die Geringschätzung, die den österreichischen Bestrebungen zuteil wurde, auf ihn zurückging. Auch war es ohne Bedeutung, daß Karagjorgje, wie aus diesem Schriftstück hervorgeht, den wahren Gegenstand der Besprechung bei Mrtva straža vor Rodofinikin verschwiegen und diesem lediglich das Ergebnis der Zusammenkunft vom 24. Mai mitgeteilt hatte. Denn trotz alledem stand am Schluß der Name Karagjorgjes und die Bekräftigungsklausel des Rates, und so gab dies Dokument faktisch wie formell die Ansicht der Serben wieder. Als solche bildete es ohne Zweifel eine bedeutsame Entscheidung in dem Wettstreit zwischen der österreichischen und der russischen Politik und bewies, daß, vorderhand wenigstens, der Zweck, dessen Erreichung Simbschens vornehmste Aufgabe bildete, vereitelt war.

Simbschens Bericht. Kaiser Franz über Erzherzog Karl verstimmt; die Aktion wird fallen gelassen.

Dies fühlte auch der General und in seinem Bericht an Erzherzog Karl über die eingetretene Wendung gestand er offen zu, daß nunmehr jedes weitere Unterhandeln unmöglich geworden war. Zugleich untersagte er strenge jeglichen kommerziellen und persönlichen Verkehr zwischen den beiden Ufern von Rača bis Semlin. Überdies empfahl er noch die Ergreifung mehrerer anderer energischer Maßregeln. Da er der Treue der Grenzer mißtraute, wünschte er, dem Ufer entlang reguläre Truppen zu postieren. Außer der vollständigen Grenzsperre hielt er es noch für notwendig, daß die Lebensmittelausfuhr nach Serbien mit dem Tode bestraft werde; ferner sollten die auf serbischem Gebiet weilenden Deserteure sofort zur Rückkehr aufgefordert und ihr Vermögen, falls sie nicht Folge leisteten, eingezogen, endlich Obradović, Savić und Živković, die aus Ungarn stammten und beim Belgrader Sovet in Verwendung standen, sowie Filippović aus Ruma für vogelfrei erklärt werden. Wird dies alles verfügt, schreibt Simbschen, so werden die Serben, die nur der Bestechung und dem Trugspiel Rodofinikins gewichen sind, voraussichtlich schon nach Verlauf eines Monats anderer Meinung werden und das ganze Volk sich dem Kaiser Franz unterwerfen.[425]

Diese immer noch hoffnungsvolle Auffassung war von Seite Simbschens kein bloßer Kniff, um sich vor seiner Regierung zu entlasten und den Mißerfolg zu bemänteln. Sein intimster Vertrauter, Hadžić, hatte nämlich noch einige Tage vor Absendung der Antwort gemeldet, es werde ein derartiges Schriftstück vorbereitet, Karagjorgje sträube sich, dieses zu unterzeichnen, allein Rodofinikin und dessen Partei würden jenen durch die verwegensten Drohungen dazu zwingen; gleichwohl werde von mehreren Häuptlingen noch immer die Vereinigung mit Österreich gewünscht.[426] Unter diesen Umständen sei nach Hadžić' Ansicht ein energisches Auftreten vonnöten und in diesem Falle würden die Serben bald zur Besinnung kommen.

Simbschen, der bekanntlich zu Hadžić unbedingtes Zutrauen hegte, hatte also tatsächlich einige Ursache, zu glauben, er könne sowohl den eingeschüchterten Oberbefehlshaber als auch die verblendete und verhetzte Menge

durch strenge Maßregeln zu einer anderen Meinung bekehren.

Nicht so dachte man indessen in Wien.

Erzherzog Karl, der den Rat des Ministers des Äußern in jedem einzelnen Falle anhörte, hatte den Kaiser von dem Gange der Verhandlungen nur selten und äußerst oberflächlich in Kenntnis gesetzt. Möglicherweise hatte er eine erschöpfende Mitteilung bloß auf den Zeitpunkt des Abschlusses der Angelegenheit verschoben; doch ist es wahrscheinlicher, daß er fürchtete, sein Bruder werde mit Bedenken und Zweifeln gerade dann hervortreten, wenn es energischen und raschen Handelns bedürfe. Der Kaiser nahm jedoch diese Zurückhaltung wahr und wies den Erzherzog schriftlich an, ihn über das Vorgefallene zu informieren. Infolge dieser Aufforderung legte Karl den Bericht Simbschens über dessen Unterredung mit Karagjorgje vor, sonst aber nichts. Hiemit begnügte sich Kaiser Franz nicht, sondern wünschte auch die auf die Unterhandlungen bezüglichen Akten zu sehen. Diesem Befehl kam der Erzherzog erst am 3. Juni nach. Die Instruktionen vom 14. April und 24. Mai, in denen Simbschen, wie erinnerlich, ermächtigt wurde, erforderlichenfalls Belgrad zu besetzen, ohne sich erst behufs Erwirkung der Erlaubnis nach Wien wenden zu müssen, machte auf den Kaiser einen überaus unangenehmen Eindruck. Franz gab seiner Unzufriedenheit darüber auch unumwunden Ausdruck und erinnerte seinen Bruder ernstlich daran, daß er in einer so wichtigen Sache ohne sein Wissen und seine Genehmigung nicht hätte handeln dürfen, wenn er auch die Einwilligung des Ministers des Äußern hatte. Der Kaiser war aber nicht nur erzürnt, sondern auch besorgt. Am 5. Juni schreibt er wieder an Karl und fordert ihn auf, anzubefehlen, daß Simbschen sich nicht unterfange, bezüglich der Besetzung von Belgrad irgend etwas zu tun, ohne vorher anzufragen, da der Kaiser die Schlußfassung in dieser Frage nach reiflicher Erwägung sich selbst vorbehalte und auch noch Graf Stadions Meinung zu hören wünsche.[427]

Natürlich konnte infolge dieser Entschließung von den durch Simbschen beantragten Gewaltmaßregeln nicht mehr

die Rede sein. Zu einem solchen energischen Auftreten zeigte sich in Wien um so weniger Geneigtheit, als sich aus dieser Sache sogar diplomatische Ungelegenheiten ergaben.

Sebastianis Machenschaften bei der Pforte. Fürst Kurakin zeigt Stadion den Brief Simbschens. Stadions Ausrede; schiebt die Schuld auf Simbschen.

Am 25. April berichtete der Internuntius Freiherr von Stürmer, der französische Botschafter Sebastiani habe die Pforte zur Vorsicht gegenüber dem österreichischen Hofe ermahnt, welch letzterer der Behauptung des Botschafters zufolge unter dem Volk in Syrmien behufs Vereinigung mit den serbischen Aufständischen Waffen verteilt habe.[428] In Wien war man von dieser Nachricht peinlich berührt. Denn wenngleich sie leicht zu widerlegen war, so konnte sie doch in Konstantinopel Mißtrauen erwecken und infolgedessen wäre der Plan der Besetzung von Belgrad und Orsova auf neue Schwierigkeiten gestoßen.

Noch unbequemer war der österreichischen Regierung ein anderer diplomatischer Schritt. Fürst Kurakin, der russische Botschafter in Wien, teilte Stadion den Brief Simbschens an Karagjorgje vom 4. Mai mit. Diesen Brief hatte Rodofinikin an Prosorowsky gesandt und so war er in Kurakins Besitz gelangt. Der Fürst bat, allerdings sehr freundschaftlich, um Aufklärung in diesem Gegenstand. Stadion wich der Erfüllung dieses Wunsches nicht aus. Er gab zu, daß Verhandlungen zwischen Belgrad und Semlin gepflogen worden seien, leugnete nicht, daß die Serben auch das Protektorat Österreichs erwähnt hätten, wie sich aber dann herausgestellt habe, nur aus dem Grunde, um auf diese Weise die Aufhebung der für sie überaus drückenden Grenzsperre leichter zu erreichen. Er stellte die Sache überhaupt so dar, als hätten die von Karagjorgje bestimmten Mandatare sich an einige ihrer Semliner Bekannten gewendet, die sich dann mit jenen eigenmächtig in Unterhandlungen eingelassen hätten, deren Gegenstand diesen engen Kreis jedoch niemals überschritten habe. Er erwähnte noch Rodofinikins unfreundliches, hinterhältiges Benehmen, das keinen anderen Zweck haben konnte, als der österreichischen Regierung eine Verlegenheit zu bereiten.[429]

Ohne Zweifel hatte Stadion sich auf geschickte Art ausgeredet, gleichwohl hatte er die Empfindung, weder Kurakin noch die russische Regierung überzeugt zu haben.[430]

General Simbschen von Erzherzog Karl geschont. Simbschens Verteidigung; hebt die Grenzsperre auf.

Gerade deshalb aber war es natürlich, daß er die unerquickliche serbische Angelegenheit möglichst rasch und endgültig zum Abschluß bringen wollte. Alle Fehler schob er auf Simbschen, der, durch seine Vertrauten, Hadžić und Urošević, irregeführt, voreilig gehandelt und, statt bloß mündlich zu verhandeln, schriftliche Versicherungen gegeben habe, welcher Umstand die einfache Ableugnung der ganzen Affaire unmöglich mache. Der Minister des Äußern war der Ansicht, Simbschen verdiene eine äußerst strenge Rüge, ja es wäre vielleicht sogar richtig, ihn von dem slawonischen Kommando zu entheben. Jedesfalls sei er anzuweisen, Urošević und Hadžić allsogleich in auffallender Weise aus seiner Umgebung zu entfernen, so daß diese als die wahren Schuldigen erschienen. Die energischen Maßregeln, durch die der General die Serben vielleicht noch gewinnen zu können hoffte, wurden von Stadion entschieden mißbilligt. Diese konnten seiner Meinung nach nur Aufsehen erregen, was unbedingt zu vermeiden war. Darum beantragte er, daß Simbschen lediglich das Verbot auf Waffen und Kriegsmaterial strenge aufrechterhalten, im übrigen jedoch nur jene Beschränkungen im Verkehr zwischen beiden Ufern neuerdings anordnen solle, die auch schon vor dem 31. Mai bestanden hätten.

Erzherzog Karl, der des Ministers Anschauungen akzeptierte, erteilte Simbschen zwar eine Rüge für seinen Leichtsinn, verfuhr aber sonst ziemlich sanft mit ihm. An seine Abberufung dachte er selbstverständlich gar nicht und dem Kaiser gegenüber suchte er ihn sogar noch zu entschuldigen. Nicht ohne Grund bemerkte der Erzherzog in einem seiner Vorträge, die Serben selbst hätten nach langer und reiflicher Erwägung um das Protektorat des Kaisers gebeten und eine Deputation habe sogar vor Erzherzog Ludwig diesem Wunsche Ausdruck verliehen. Daher sei der General, dem die Serben stets das größte Vertrauen bekundet hätten, zu der Annahme berechtigt gewesen, daß sie das aufrichtige Verlangen hegten, sich unter Österreichs Schutz zu begeben. Zum Schluß sagt der Erzherzog voll Bitterkeit: Eines so treulosen und hinterlistigen Benehmens aber, wie sie die Serben bei dieser Gelegenheit

gezeigt haben, kann man im voraus kein einziges Volk verdächtigen.

Trotzdem gab er nicht alle Hoffnung auf. Er hegte die Zuversicht, daß unter günstigeren Verhältnissen, wenn die Serben sich von der Unentbehrlichkeit des österreichischen Schutzes überzeugt hätten, sich wieder Raum für neue Unterhandlungen bieten würde.[431]

Natürlich wirkten die vom Erzherzog erhaltenen Instruktionen sehr niederschlagend auf Simbschen. In einem längeren Bericht suchte er seine Tätigkeit zu rechtfertigen. Er schilderte zusammenhängend den Verlauf der ganzen Angelegenheit und betonte namentlich die Hindernisse, die aus Rodofinikins sowie einiger österreichischer Serben Ausstreuungen erwachsen waren und die, ohne daß es in seiner Macht gestanden hätte, diese zu beseitigen, seine Bestrebungen schließlich vereitelt hatten. Der General verteidigte sich gut, allein obgleich er hoffte, auf diese Weise der drohenden Gefahr der Ungnade zu entgehen, fühlte er doch auch, daß er in betreff der Sache selbst die Anschauung der Wiener Regierung nicht mehr zu ändern vermöge. Darum gehorchte er dem Befehl und zog seine strengen Anordnungen bezüglich der Grenzsperre zurück. Dasselbe Los traf zugleich auch eine andere seiner Verfügungen. Simbschen hatte nämlich bald nachdem er Karagjorgjes Schreiben vom 30. Mai erhalten, die Serben aufgefordert, die österreichischen Deserteure im Sinne der Militärkonvention zwischen Österreich und Rußland auszuliefern. Dies hatte er mit der Begründung getan, daß die Serben sich bisher stets auf das russische Protektorat berufen und unter diesem Vorwand die Herausgabe der Deserteure verweigert hätten. Natürlich errang auch diese Maßnahme Simbschens nicht den Beifall der Wiener Regierung und so mußte er auch hierauf verzichten.[432]

Bald darauf entließen auch die Serben ihre bei Belgrad und längs des Ufers konzentrierten Truppen.[433]

Plan der Übergabe von Orsova. Seine Erfolglosigkeit.

Während so das Projekt der Besetzung von Belgrad endgültig zunichte geworden war, führten auch die auf die Übergabe von Orsova gerichteten Bestrebungen zu keinem Erfolg. Im Sinne der Instruktionen vom 18. Februar hatte

General Duka vor allem für ein verläßliches Individuum zu sorgen, das fähig war, mittelbaren und unmittelbaren Einfluß auf Redschep Pascha auszuüben. Dem in der walachisch-illyrischen Militärgrenze dienenden Major Weinzierl, den der General mit dieser Sache betraut hatte, gelang es auch, den Kaufmann Foka in Orsova, der mit Redschep geschäftliche Beziehungen unterhielt, dazu zu bewegen, daß er mit dem Pascha vertrauliche Verhandlungen begann.

Foka suchte Redschep davon zu überzeugen, daß die Annäherung der Russen und Serben nichts anderes bezweckte, als die Festung Orsova einzuschließen und zur Übergabe zu zwingen. Dazu werde es auch bald kommen müssen, da die Festung bei ihrem schlechten Zustande keinen Widerstand leisten könne und auch die Lebensmittel schon zur Neige gingen. Daher würde der Pascha in seinem eigenen wohlverstandenen Interesse handeln, wenn er die Festung verließe und sich samt seinem beweglichen Vermögen nach einem sicheren Ort zurückzöge.

Obgleich der Kaufmann seine scheinbar wohlmeinenden Ratschläge zu mehreren Malen vorbrachte, erzielte er keine Wirkung. Der schlaue Türke antwortete jedesmal, alles, was Foka voraussehe, könne tatsächlich eintreten. Er glaube indessen nicht recht an eine Erneuerung des Krieges. So lange Österreichs Neutralität bestehen bleibe, könnten Russen und Serben die Festung ja ohnehin nicht zernieren und selbst wenn sie dies teilweise versuchen sollten, so würde er immer noch vom österreichischen Ufer Lebensmittel erhalten. Es gebe also keinen Grund, der ihn zwinge, die Festung zu verlassen. Redschep hoffte übrigens, daß ihm der Großvezier über kurz oder lang zu Hilfe kommen und dann alle Gefahr von Orsova schwinden werde.

Trotz aller Überredung blieb der Pascha bei seiner Meinung. Er zeigte nicht die geringste Lust, die Festung den Österreichern zu übergeben, ja er schien entschlossen, sie selbst gegen einen stärkeren Angriff zu verteidigen.[434]

So erwies sich auch der auf Orsova bezügliche Teil des großen Projektes als unausführbar.

Graf Stadions Ansicht über die Okkupation.

Wie Kaiser Franz bereits in seinem Reskript an Erzherzog Karl vom 5. Juni angedeutet hatte, forderte er den Grafen Stadion tatsächlich auf, über die ganze Okkupationsangelegenheit seine Meinung abzugeben. Der Minister des Äußern kam dem Befehl des Kaisers in seinem Vortrag vom 10. Mai nach. Vor allem verwies Stadion darauf, daß er sich über die Möglichkeit einer zukünftigen Okkupation überhaupt nicht zu äußern vermöge, da eine solche von dem Zeitpunkt der Ausführung und den zu jener Zeit obwaltenden Verhältnissen und Umständen abhänge.

Was nun Belgrad anlange, so müßten alle Vorbereitungen derart getroffen werden, daß der Einmarsch der Truppen, wenn es dazu komme, selbst in dem Fall gelinge, als die Serben ihre Absicht im letzten Moment ändern sollten. Solche Vorbereitungen seien jedoch noch nicht geschehen.

Vom Standpunkt der auswärtigen Angelegenheiten verdiene außerdem die Haltung zweier Mächte: des russischen Reiches und Frankreichs, besondere Aufmerksamkeit. Sollte zu der Zeit, wo die Festung von den serbischen Häuptlingen Österreich angeboten würde, Napoleon immer noch an seinem bekannten Projekt einer Teilung des türkischen Reiches festhalten, so hätte es keine Schwierigkeit, ihn davon zu überzeugen, daß kriegerische Operationen gegen die Pforte durch die Besetzung von Belgrad in hohem Maße erleichtert würden. Sollte hingegen der Kaiser der Franzosen zu jener Zeit der Türkei bereits freundlicher gesinnt sein, so könnte man die Okkupation als einen dieser Macht erwiesenen Dienst hinstellen, da infolgedessen die aufständischen Serben die Festung verlören und letztere später den Türken zurückgegeben würde. Übrigens hänge alles davon ab, welche Beziehungen um jene Zeit zwischen der österreichischen und französischen Regierung bestünden; ferner, ob Österreich durch die auf die Erwerbung der Festung verwendete Anstrengung nicht an seiner West- und Nordgrenze geschwächt; endlich ob die aus der Besetzung von Belgrad erwachsenden Opfer durch die zu erwartenden Vorteile aufgewogen würden.

Keine geringere Wichtigkeit komme in dieser Frage Rußland zu. Für Österreich sei mit Rücksicht auf die all-

gemeine politische Lage nichts wünschenswerter, als zu einem aufrichtigen Einvernehmen mit jener Macht zu gelangen. Diesem großen Zweck müßten die kleineren Interessen untergeordnet werden. Allein, wenn der russisch-türkische Krieg zu der Zeit, wo die Frage der Besetzung auftauche, noch nicht beendet sei, würde die St. Petersburger Regierung den Einzug der österreichischen Truppen in Belgrad als einen Akt der Feindseligkeit ansehen, da hiedurch ein Teil der Streitmacht der Serben von dem Kampf mit der Pforte abgelenkt würde. Sei dagegen der Friede dann bereits zustande gekommen, so werde sicherlich auch Serbiens Geschick entschieden und Österreich, wenigstens einstweilen, nicht in der Lage sein, sich mit dem Schicksal der Festung Belgrad zu befassen.

Übrigens hätten ja bisher weder Karagjorgje noch Redschep Pascha eine Äußerung getan, die zu der Hoffnung berechtigte, daß sie geneigt wären, Belgrad und Orsova zu übergeben. Unter diesen Umständen sei mithin nicht das Hauptfrage, ob Österreich den Besitz der beiden Festungen annehmen solle, falls dieser ihm angeboten werde, sondern was zu tun wäre, wenn die Russen versuchen sollten, Belgrad oder Orsova einzunehmen. Dies sei jedoch eine so wichtige Frage, daß zu deren Entscheidung nach Stadions Ansicht noch reiflichere Erwägung erforderlich wäre.[435]

Der Minister des Äußern vermied somit in seinen umständlichen Ausführungen sorgfältig jede entschiedene Meinungsäußerung. Er sprach nur Zweifel aus, diese aber verrieten deutlich, daß er, durch Simbschens Mißerfolg bestürzt, im Grunde gegen jede Handlungsweise war, die eine Fortsetzung von Erzherzog Karls Lieblingsplan zur Folge gehabt hätte. Diese Auffassung entsprach auch den Ansichten des Kaisers. Es war daher natürlich, daß die Wiener Regierung den Gedanken an die Besitznahme der beiden Festungen aufgab.

So war das hochbedeutsame Unternehmen gescheitert, das im Fall des Gelingens eine wesentliche, auf das ganze 19. Jahrhundert einwirkende Änderung in der Situation Österreichs auf der Balkanhalbinsel hervorgebracht hätte.

3.

Während Simbschen mit Karagjorgje und dessen Führergenossen über Österreichs Protektorat und die Besetzung von Belgrad unterhandelte, hörte die geheime Agitation aus Serbien nicht auf, die die Aufwiegelung der orthodoxen Bevölkerung auf dem Gebiet der Monarchie bezweckte und bekanntlich im Frühjahr 1807 zu der Revolte von Vogány geführt hatte.

Serbische Agitation in Syrmien 1808. Stanoje Glavaš.

Vom Beginn des Jahres 1808 an mehrten sich fortwährend die Anzeichen, daß von serbischer Seite wieder eine Bewegung in der Militärgrenze und den benachbarten ungarischen Komitaten angefacht wurde.

Wiederholt schon wurde des Stanoje Glavaš Erwähnung getan, des einstigen Räubers, der sich in den Kämpfen des Aufstandes durch seine Tapferkeit hervortat und einen gewissen Ruf erworben hatte. Dieser unruhige Harambascha sann unablässig auf abenteuerliche Unternehmungen, aus denen ihm neuer Ruhm, zugleich aber auch Beute zuteil werden konnte. Unter den friedlicheren Zuständen, die auf den Waffenstillstand von Slobodžia folgten, bot sich seinem Tatendrang in dem auch materiell völlig erschöpften Serbien vorläufig kein Spielraum. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß sein Blick sich auf die Militärgrenze und die von Serben bewohnten reichen Gegenden Südungarns richtete.

Anfang Jänner 1808 kam Glavaš nach Belgrad, erschien in der Sitzung des Rates und brachte dort einen überraschenden Plan vor. «Die Hörigen in Syrmien,» sagte Glavaš, «beklagen sich wieder bitter. Sie haben sich davon überzeugt, daß die Kommission, die zur Prüfung der Handlungen der Komitats- und Herrschaftsbeamten ausgesendet worden war und der die Einwohner ihre Beschwerden vorgetragen hatten, in ungünstigem, parteiischem Sinn Bericht erstattet hat. Ein Beweis dafür ist, daß selbst Stratimirović, den das Volk gebeten hatte, behufs Erledigung dieser Angelegenheit nach Wien zum Kaiser zu reisen, von da ohne Erfolg zurückkehrte. Jetzt fürchtet sich der Metropolit vor seiner eigenen Nation, da es ihm nicht gelungen ist,

die in des Kaisers Namen versprochene Amnestie zu erwirken und er die ungarische Ständeversammlung nicht dazu bringen konnte, über die Beschwerden zu verhandeln. Die Serben im Banat, in Syrmien, im Komitat Bács sind verzweifelt und bereit, sich wieder zu empören, wenn die heldenmütige serbische Nation sie unterstützt und ihnen Waffen gibt.» Glavaš selbst trug sich als Führer dieser Bewegung an und erbat sich nur 10.000 Mann vom Rat, um den Blutsverwandten auf dem anderen Ufer zu Hilfe kommen zu können. Am Erfolg sei nicht zu zweifeln. Alle Wege und Stege seien ihm bekannt. Überschreite er die Donau und Save, so würden sich ihm so viele anschließen, daß seine Truppe binnen kurzem auf 100.000 Mann anwachsen werde. Ehe noch ein einziges österreichisches Heer sich rühren könne, werde er Waffen, Munition und Geschütze genug aus den Festungen beschaffen, in deren Besitz er jedesfalls mit Leichtigkeit und ohne Schwertstreich gelangen könne. Aus den derart okkupierten Landesteilen aber könne die serbische Nation nicht nur viel Gold und Silber, sondern auch unermeßliche Mengen von Lebensmitteln gewinnen, so daß sie dann den Krieg gegen die Türken energisch fortzusetzen und diese mit Rußlands Hilfe aus Europa zu vertreiben vermöchte.

Karagjorgjes Ansicht über Glavaš' Vortrag.

Glavaš' Worte scheinen auf die Ratsmitglieder tiefen Eindruck gemacht zu haben. Nur Karagjorgje wurde durch sie nicht wankend; vielmehr hielt er es für notwendig, diesem unsinnigen Plan sogleich entgegenzutreten.

Vor allem nannte er Glavaš einen Dummkopf und räuberischen Harambascha und fuhr dann fort: «Wenn unsere Brüder und Glaubensgenossen im Banat, in Syrmien und Bács sich unterdrückt fühlen, mögen sie in ihr Vaterland Serbien herüberkommen und mit uns vereint die Türken aus Bosnien und Bulgarien verjagen. Solange das nicht geschieht, ist an eine Wiederaufrichtung des alten serbischen Reiches nicht zu denken. Selbst wenn die Vereinigung der Serben in Ungarn, Slavonien und dem Banat leicht gelingen könnte, so würden gleichwohl diese Länder, gegenwärtig die Vorratskammern Serbiens, inzwischen verwüstet und Serbien dadurch der Möglichkeit beraubt werden, sich selbst

und die erwarteten russischen Truppen zu verpflegen und den Krieg fortzusetzen.» Es wäre aber auch gar nicht ratsam, den Kaiser von Österreich zu verletzen, der in größter Eintracht und Freundschaft mit Napoleon lebe. Übrigens, schloß Karagjorgje, verstehe er sich nicht auf Politik, bloß auf Kriegführung. Die Politik überlasse er vollständig dem Rat. Doch warne er die Führer, einen Fehler zu begehen und sich von Eigennutz oder anderen Nebenrücksichten leiten zu lassen, denn wenn er einen von ihnen auf etwas derartigem ertappe, so lasse er vor dessen Haus einen Galgen errichten und den Hauseigentümer daran aufknüpfen.

Durch die energische Sprache des Oberbefehlshabers wurde die von Glavaš erzielte Wirkung vollständig verwischt und der abenteuerliche Plan fand im Rat keine Unterstützung.[436]

Damit aber waren die heimlichen Umtriebe nicht zu Ende.

Gerüchte. Verdächtige Äußerungen.

Gleichzeitig mit Glavaš' Auftreten verabredeten sechs Deserteure aus der Militärgrenze in Belgrad, sich im kommenden Frühjahr nach Syrmien zu begeben und dort neuerdings eine Revolte anzufachen. Diese Deserteure selbst erzählten, sie seien zu diesem Unternehmen von mehreren Häuptlingen, ja sogar von Rodofinikin angeeifert worden, der ihnen eine Fahne gespendet habe.[437]

Mit Eintritt des Frühlings gewannen die Gerüchte über Vorbereitungen zu einer Empörung immer mehr an Ernst. Am 1. April erfuhr Simbschen aus verläßlicher Quelle, daß ein russischer Priester die Südgegend bereise und die in Belgrad weilenden Deserteure davon flüsterten, daß auf österreichischem Gebiet schon 17.000 Mann bereitstünden und bloß darauf warteten, daß zirka 100 Bewaffnete aus Serbien herüberkämen. Sobald dies geschehe, würden sie alle sich erheben, Peterwardein angreifen und, falls es ihnen gelinge, die Festung einzunehmen, nach dem Innern des Landes weiterziehen.[438]

Simbschen glaubte zwar nicht, daß so ausgedehnte Rüstungen seiner Aufmerksamkeit hätten entgehen können, trotzdem hielt er die Nachricht für wichtig genug, um noch rechtzeitig zu Verteidigungsmaßregeln zu greifen. Er be-

orderte das Regiment Esterházy nach Peterwardein und verteilte dessen einzelne Abteilungen in der Gegend.*)

Durch diese Verfügung beugte der General in der Tat großem Unheil vor. Wieder machten verdächtige und bedenkliche Äußerungen die Runde im Volk. Man hätte von dem Aufruhr nicht abstehen sollen, hieß es von mehreren Seiten, die Rücksicht auf Rußland und Serbien hätte die Aufrührer ja vor strenger Bestrafung bewahrt. Zugleich erschienen auch Aufwiegler. Einer von diesen wurde verhaftet, etliche entkamen in die Wälder in der Umgebung von Peterwardein.[439]

Putschversuch des Radojca Marković.

Die Annahme war daher nicht unbegründet, es könnte infolge der fortwährenden Agitation und mit Hilfe der Serben vom anderen Ufer schließlich doch zu einer größeren Bewegung in der Militärgrenze und auf dem benachbarten Gebiet kommen. Diese Besorgnis wurde bald zur Gewißheit. Der bekannte Peter Ičko, der, wie erinnerlich, Karagjorgjes und des Rates Vertrauen besaß und wiederholt zu diplomatischen Missionen verwendet wurde, informierte von Zeit zu Zeit auch Simbschen über alles, was sich in Serbien zutrug.

Auch diesmal rührte die Mitteilung, daß während des Juni in Syrmien in den Dörfern der Herrschaft des Grafen Brunswick, in Semlin und Neusatz ein allgemeiner Aufruhr ausbrechen werde, von Ičko her. In der Tat kam zur Vorbereitung dieser Bewegung Anfang Mai eine aus Ausgewanderten und Deserteuren bestehende Schar von 30—40 Mann unter Leitung des Sohnes des aus Vogány entflohenen Lehrers und des Harambascha Radojca Marković nach Syrmien. Doch nunmehr waren die Odescalchi'schen, Pejacsevics'schen und Brunswick'schen Güter überall von Militär besetzt, so daß die Eindringlinge ihr Vorhaben nicht ausführen konnten. Und als von den Komitatsorganen ein aus Serbien zurückgekehrter Deserteur, ein Husar, erschossen, ein zweiter verwundet wurde und Radojca gelegentlich eines Zusammenstoßes auf dem Gebiet des Peterwardeiner Regiments fiel, da kehrten die übrigen Mitglieder der Schar noch vor dem

*) Bekanntlich hatte das Regiment Esterházy daneben noch eine andere Bestimmung, die eventuelle Besetzung von Belgrad.

Tage, an dem der Aufruhr beginnen sollte, nach Serbien zurück.[440]

Es war dies schon ein ernster Versuch, der unbestreitbar bewies, daß, wenngleich der Vorschlag des Glavaš vom Rat nicht angenommen worden war, dieser Plan dennoch eifrige und verwegene Anhänger gefunden hatte. Dies war auch gar nicht anders möglich. Agitierten doch gerade die aus Österreich ausgewanderten Serben am meisten gegen die Monarchie. Sowohl die Gebildeteren, die eine Anstellung beim Rat gefunden hatten, als auch diejenigen, die ihr Leben mit dem Mieten kleinerer Kaufläden und Schenken fristeten, waren auf jede Weise bemüht, Mißtrauen gegen Österreich zu säen. Sie verkündeten offen, die Zeit sei gekommen, da der heilige orthodoxe Glaube und die serbische Nation unter dem Schutz des mit ihr im Glauben einigen Rußland den alten Glanz und die alte Macht wiedergewinnen könne, nur bedürfe es hiezu auch noch des Besitzes Bosniens bis Sarajevo.[441] Fortsetzung der Agitation. Rolle der nach Serbien gekommenen Serben des anderen Ufers, Rodofinikins Hand im Spiel.

Die Vereinigung mit der bosnischen Raja wurde, wie wir wissen, auch von Karagjorgje lebhaft gewünscht. Damals waren schon zahlreiche Verbindungsfäden zwischen den Serben einerseits, den in Dalmatien gebietenden Franzosen und den bosnischen Christen anderseits geknüpft. Bei dem Zustandebringen dieses Verhältnisses wirkte auch Rodofinikin mit, dessen Pflicht es schon zufolge seiner Instruktionen war, seine Aufmerksamkeit auch auf die an Serbien grenzenden Provinzen auszudehnen. Natürlich interessierte den russischen Agenten am meisten Montenegro, wo sich der russische Einfluß bereits vollständig festgesetzt hatte. Der Verkehr zwischen dem Vladika in Cetinje und dem russischen Agenten wurde durch einen Kaufmann in Sarajevo vermittelt.[442]

So wurde die heimliche Agitation in Bosnien und auf österreichischem Gebiet parallel betrieben, indem sie dort mit Karagjorgjes Einwilligung, hier ohne Wissen, ja gegen den Willen des Oberbefehlshabers von einigen Häuptlingen geschürt ward. Überall aber stößt man auf die Spuren von Rodofinikins Tätigkeit.

Erregte Stimmung im Banat, in den Komitaten Temes und Krassó.

Indessen war zu dieser Zeit nicht nur in den von Serben bewohnten Gegenden der Monarchie, sondern, wie erinnerlich, auch im Banat unter den Walachen eine lebhafte Sympathie mit der Sache des Aufstandes auf dem jenseitigen Ufer zu gewahren. Ende 1807 und Anfang 1808 wurde die Lage von den dortigen Behörden bereits als überaus düster dargestellt. Nicht nur in Krassó, auch in einem großen Teil des Banats, ja sogar in der Umgebung von Temesvár zeigte sich eine tiefgehende Gährung. Der durch die französischen Kriege bewirkte lange und mühevolle Militärdienst, dann — auch hier — die drückenden Urbarialleistungen hatten eine allgemeine Mißstimmung hervorgerufen. Daher war es nur natürlich, daß die Siege der serbischen Aufständischen auch in der walachischen Bevölkerung Hoffnungen und Wünsche erweckten. Allerdings kamen ab und zu von den nach Serbien geflüchteten Deserteuren Briefe, in denen von dem Elend und der Teuerung jenseits der Donau die Rede war. Solche Mitteilungen blieben jedoch ohne Wirkung. Das walachische Volk glaubte lieber den serbischen Geheimagenten, die mit absichtlicher Übertreibung verkündeten, die Serben hätten bereits alle Türken verjagt oder ausgerottet, infolgedessen seien sie nunmehr gänzlich ihre eigenen Herren und lebten in höchster Glückseligkeit. Es fanden sich einzelne, die in der Wirtstube oder bei der Arbeit, in Feld und Wald, kurz überall, wo mehrere zusammenkamen, dem Volk auseinandersetzten, daß man Deutsche und Ungarn vertreiben müßte und dann die Herrschaft des Kaisers von Österreich abschütteln könnte. Diese Aufwiegler wußten jedoch, daß die Dorfbewohner kein Selbstvertrauen besaßen und daher durch solches Zureden allein kaum zu einer Revolte zu bewegen wären. Darum versprachen sie, Karagjorgje werde ihnen allsogleich zu Hilfe kommen, sobald auch nur ein einziges Dorf zu den Waffen greife und mit ihm vereint würden sie imstande sein, die Kaiserlichen bis Wien, ja noch weiter zu jagen. Dann werde Karagjorgje ihr König sein, der sie ebenso glücklich machen werde, wie es die Serben auf dem andern Ufer bereits seien. Auch aus Siebenbürgen kamen zwei Walachen, die das Volk zum Aufstand aneiferten und ein-

über das anderemal beteuerten, diese Bewegung werde nicht so leicht unterdrückt werden wie der Aufruhr des Hora.[443]

Kaiser Franz wurde durch die Berichte über die ungünstige Stimmung unter den Walachen überaus unangenehm berührt. Er ordnete auch an, daß die Kameralbeamten das Verhalten des Volkes zwar ohne alles Aufsehen, doch unausgesetzt mit der größten Sorgfalt beobachten sollten. Namentlich aber sollten sie in Erfahrung zu bringen suchen, ob die Walachen den serbischen Aufständischen lediglich Sympathie entgegenbrächten, oder ob deren Siege auch in ihnen schon geheime Hoffnungen und Wünsche gezeitigt hätten, endlich, ob zwischen beiden Ufern ein tatsächliches Einvernehmen bestünde.[444]

Die Kameralbeamten kamen der ihnen gestellten Aufgabe getreulich und pünktlich nach. Da sie bei ihrem Berufe in vielfacher Berührung mit dem Volk standen, beobachteten und verzeichneten sie jede verdächtige Äußerung und Zusammenkunft. Allein mehr zu tun, die Ausbreitung der Agitation zu verhindern, war ihnen nicht möglich.

Anfang Juni erschienen in den Dörfern schon häufiger Individuen, die aus Serbien kamen, fortwährend Karagjorgjes Namen nannten, von seiner Macht sowie von seinem Entschluß sprachen, die Donau zu überschreiten und die Walachen mit bewaffneter Hand zu unterstützen. Es ist also nicht verwunderlich, daß auf Märkten unter dem Volk immer nur von Karagjorgje und der Rache an Deutschen und Ungarn die Rede war. Hie und da wurde nicht mehr auf die Obrigkeiten und Herren allein geschmäht, sondern es kam auch zu Ausfällen gegen die Person des Kaisers. Manche von den leichtgläubigen Bauern hielten den Erfolg der bevorstehenden Volkserhebung für sicher. War doch der berüchtigte Boškota da, der seit Jahren schon in dieser Gegend sein Unwesen trieb, der würde sich schon an ihre Spitze stellen und, da sie dann auch aus Serbien Hilfe erhalten würden, könnten sie Temesvár auf einen Schlag einnehmen und von da auf Ofen losziehen.[445]

Es war, als hätte ein und dieselbe Hand die Fäden der Agitation längs der ganzen langen Grenze gesponnen.

In Syrmien war Peterwardein das Ziel, im Banat Temesvár; beide waren angeblich leicht zu erobern, und dann ging's weiter nach Ofen, oder noch darüber hinaus bis Wien, hier wie dort aber mit Hilfe Karagjorgjes. Ebenso wurde die Ausführung des Planes dort durch einen räuberischen Harambascha, Radojca, mit seinen in Serbien geworbenen Leuten versucht, während diese hier gleichfalls von einem Räuberhauptmann, Boškota, vermittelst der vom andern Ufer erhaltenen Unterstützung ins Werk gesetzt werden sollte.

Noch besorgniserregender klang die Nachricht, daß der entflohene Lehrer von Vogány, der Stellvertreter aus Verdnik und der Geistliche von Putrice sich samt mehreren Flüchtlingen und zwei russischen Offizieren auf serbischem Gebiet in der Nähe von Rama, gegenüber von Báziás, aufhielten. Als nun diese Personen am 7. Juni über die Donau ruderten und bei Újpalánka mit mehreren Banater Grenzern, worunter ein Offizier und zwei Geistliche, eine Unterredung hatten, da schien es gewiß, daß sich ernste Ereignisse vorbereiteten.[446]

12.—13. Juni 1808. Ausbruch einer Revolte in Krusica. Ihr Verlauf und Scheitern.

In der Tat brach in der Nacht vom 12. auf den 13. Juni in dem am Rand des Komitats Krassó gelegenen Militärgrenzdorf Krusica eine Revolte aus.

Am 12. Juni erschienen zwei Grenzer aus Krusica bei dem Geistlichen von Subotica, Popović, und übergaben ihm ein Schriftstück. Es war dies ein Aufruf an die orthodoxe Geistlichkeit, das Volk zur Erhebung anzufeuern, da die Zeit für die Erlösung der Christen von der Knechtschaft gekommen sei. Die Geistlichen sollten die Sturmglocken läuten, Alarm blasen lassen, die Fahnen aufpflanzen, und wer immer waffenfähig sei, solle sich um diese scharen. Wenn aber ein Befehl von den Römern (d. i. Katholiken) oder den Ungarn käme, möge diesem niemand gehorchen. Die Geistlichen sollten überall an die Spitze des Volkes treten, die Bewaffneten anführen und, sollten sie sich weigern, dies zu tun, so würden sie mit dem Martertod büßen. Am 13. Juni sollten sich die Insurgenten*) bei Suhaja versammeln

*) Alle Männer zwischen 20—50 Jahren.

und daselbst den großen Karagjorgje oder den, den er sende, erwarten. Endlich wurden die Ortschaften bezeichnet, in denen dieses Schreiben zirkulieren sollte. Dies der Inhalt der aus Rama in Serbien vom 11. Juni datierten Proklamation, deren Unterschrift lautete: Georg Petrović, Fürst von Serbien.[447]

Der Geistliche von Subotica, Elias Popović, trug dies Schriftstück eilends nach Weißkirchen zum dortigen Protopresbyter Milošević, der es allsogleich dem Obersten Branovaczky mitteilte, worauf dieser ungesäumt drei Grenzerkompagnien nach Weißenburg beorderte. Zur gleichen Zeit reiste der Protopresbyter von Oravica, der gleichfalls einen Aufruf desselben Inhalts erhalten hatte, nach Versec und übergab das Dokument dem dortigen griechisch-nichtunierten Bischof Vidak. Da die erste aufgegriffene Proklamation aus Krusica stammte, zitierte Branovaczky den Popen und den Kaplan von Krusica noch am nämlichen Tag nach Weißkirchen. Letzterer kam nicht, der Pope erschien, wußte aber nichts von einem aufrührerischen Vorhaben. Sodann entsandte Branovaczky eine Abteilung der Weißkirchener Bürgerwehr in der Richtung des Waldes von Suhaja und zog die Kompagnie in Kusic*) nach Weißkirchen. Bei dieser Kompagnie verbreitete sich die Nachricht, sie müsse die Waffen ablegen. Letztere Nachricht drang auch in die nahegelegenen Ortschaften und rief hier Aufregung hervor. In Krusica wurde von einem Volkshaufen, der den Kaplan Gjorgjević umgab, beschlossen, die in Weißkirchen angeblich gefangen genommene Kusicer Kompagnie zu befreien.

Um sich über die Gerüchte aus Krusica Gewißheit zu verschaffen, sandte Branovaczky spät am Abend, um 11 Uhr, eine Patrouille von 6 Mann unter Anführung des Fähnrichs Mállya nach dem von Oravica zirka 4 km entfernten Krusica. Der Unteroffizier ließ die Mannschaft am Ende des Dorfes zurück und begab sich selbst samt einem Soldaten in den Ort. Anfangs war alles ruhig. Allein bald trafen sie einen Korporal, der meldete, daß sich unter dem Volk große Aufregung zeige. Auf diese Nachricht

*) Nicht zu verwechseln mit Krusica.

wollte Mállya rasch weiterfahren, doch schon vor dem Wirtshaus brachte eine trunkene Schar Bewaffneter den Wagen zum Halten, zerrte den Fähnrich und dessen Kameraden herab, nahm ihnen die Waffen ab und schleppte sie in die Kirche. Hier versuchte der Kaplan Demeter Gjorgjević, der bis dahin Sturm geläutet hatte, Mállya — der auf der Stelle zum Tode verurteilt wurde — dazu zu bewegen, sich an der Revolte zu beteiligen. Da dies nicht gelang, ließ er ihn einsperren, doch wurde er von einem Bekannten freigelassen, worauf der Unteroffizier nach Weißkirchen eilte. Inzwischen strömte unter großem Lärm immer mehr Volk in der Kirche zusammen. Da ergriff der Geistliche die Fahne und forderte die Menge im Namen der heil. Dreifaltigkeit auf, ihm zu folgen. Nur Gott und ihm mögen sie gehorchen, auf daß sie das Reich des bei Kosovo gefallenen Zars Lazar wieder aufrichten könnten. Daraufhin drängten alle aus der Kirche hinaus. In diesem Augenblick trafen die fünf Mann ein, die der Unteroffizier am Ausgang des Dorfes gelassen hatte. Auch diese suchte der Geistliche zu verleiten, sie aber blieben standhaft und versprachen nur, dem Leutnant Škrupetić (Škripeće) in Krusica die Botschaft auszurichten, er möge das Kommando über die Skela (Fähre) bei Újpalánka übernehmen, worauf sie in Freiheit gesetzt wurden. Schon war Mitternacht nahe. Nun befahl der Kaplan Gjorgjević zehn Aufrührern, mit dem Wagen des entkommenen Fähnrichs sofort nach dem Dorfe Berlišće zu fahren und auch dieses zum Aufstand zu bewegen. Er selbst stieg zu Pferd und redete der Menge mit dem Evangelium und dem Kreuz in der Hand zu, ihm zu folgen. Das Volk aber, das ihn anfänglich lärmend umringt hatte, begann sich schon am Ende des Dorfes zu zerstreuen. Vergebens bedrohte der Geistliche die Zurückbleibenden mit dem Tode, vergebens ließ er in den Ort sagen, alle Männer vom 20.—50. Jahre sollten sich ihm anschließen. Es kam niemand mehr, ja sogar die er ausgesandt hatte, kehrten nicht zurück. Ein einziger blieb bei dem Geistlichen. Bald darauf übergab dieser sein Pferd und die mitgebrachten heiligen Geräte dem Genossen und setzte seinen Weg zu Fuß durch die Berge fort. Unterwegs machte er noch ein-

mal den Versuch, die Geistlichkeit zur Empörung anzueifern, doch als dieses fehlschlug, irrte er weiter umher, bis ihn ein Grenzer in sein Haus lockte, wo er von der Patrouille aus Leskovica festgenommen wurde.

Die vom Kaplan Gjorgjević ausgesandten Aufrührer aus Krusica langten am 13. Juni um 1 Uhr nach Mitternacht in Berlišće an. Hier weckten sie durch Lärm den Notar, den Popen und den Richter auf. Sie forderten Lebensmittel und Waffen, und als sowohl der Notar als der Pope fragten, was sie hergeführt habe und welches ihre Absicht sei, antworteten sie bloß, sie hätten vor, die ungarischen Herren und die Beamten von Krusica vom Erdboden zu vertilgen, weil sie im Namen Gottes Gerechtigkeit zu üben hätten. Da sie keine Waffen fanden, verlangten sie wenigstens die Kirchenfahne. Die Vorsteher weigerten sich jedoch, die Fahne herauszugeben. Unterdessen sammelte sich das Volk vor der Kirche an, da die Aufrührer Sturm geläutet hatten. Doch zeigte sich keiner aus der Menge geneigt, sich den Ankömmlingen anzuschließen. Nun versuchten es die Aufrührer mit Drohungen. Sie erzählten laut, bei Suhaja stehe bereits ein serbisches Heer von 4000 Mann, das, falls sie noch länger zögerten, das Dorf besetzen, die Einwohner niedermachen und die Häuser einäschern werde. Allein auch dies verfing nicht. Deshalb holten die Aufrührer selbst die Fahne aus der Kirche und zwangen ungefähr 20 Leute unter Todesdrohungen, ihnen zu folgen. Die ganze Schar brach nach Mirkovac auf, wo sie um 5 Uhr morgens eintrafen. Auch hier drangen sie mit Gewalt in die Wohnungen der Vorsteher, feuerten auf der Straße ihre Flinten ab, läuteten die Sturmglocken, verlangten unter Wiederholung der Geschichte von dem serbischen Heere bei Suhaja, zu dem, wie sie behaupteten, auch Grenzer und Komitatsinsassen unter Oberleutnant Zumanka stoßen würden, die Fahne und forderten, daß das Volk sich ihnen anschließe. Hier aber war der Widerstand noch kräftiger als in Berlišće. Der Richter erklärte entschieden, sie könnten ihn wohl töten, nicht aber dazu bewegen, daß er die Dorfbewohner zur Vereinigung mit ihnen aneifere. Als einer der Anführer ihm die Pistole auf die Brust setzte, wiederholte er mutig seine Erklärung. Da die Empörer sahen,

daß sie ihren Zweck durch Drohungen nicht erreichten, brachten sie dem Richter mehrere Gewehrkolbenstöße bei, erbrachen die Kirche, bemächtigten sich der Fahne und teilten sich darauf in zwei Gruppen. Die eine, ca. 6 Mann, zog nach dem Nachbarort Vrány, die andere samt den aus Berlišće Weggeschleppten nahm den Weg gegen Suhaja. In Vrány, wo das kleine Häuflein am Vormittag anlangte, wurden die Aufrührer von der Einwohnerschaft mit ebensolcher Kälte, ja Antipathie empfangen, wie in den ersten zwei Dörfern. Übrigens bekamen die Empörer Wind, daß sowohl das Militär (eine Kompagnie) als auch die Komitatsbehörde schon gegen sie rüste, weshalb sie die Ortschaft rasch verließen.

Der andere Trupp langte nicht vollzählig in Suhaja an, da die Leute aus Mirkovac unterwegs allmählich zurückblieben und heimkehrten. Die anderen, die ihren Weg fortsetzten, stießen bei Suhaja auf ca. 15 Individuen, die sich versteckt hielten, um sich der militärischen Stellungspflicht zu entziehen, ein serbisches Lager aber war natürlich weit und breit nicht zu sehen. Als die Aufrührer von jenen Flüchtlingen erfuhren, daß in der Nähe Husaren standen, zogen sie ihre Fahnen ein und kehrten teils aus eigenem Antriebe, teils auf das Zureden der vom Bischof von Versec ausgesandten Geistlichen in ihre Dörfer zurück.[448]

In etwas weniger denn 24 Stunden war die Revolte von Krusica ohne Blutvergießen und selbst ohne größere Gewaltanwendung zu Ende. Am 14. Juni wurden um $^1/_2$ 1 Uhr nach Mitternacht 18 Mann festgenommen und es bedurfte keines Militäraufgebotes mehr. An der Besonnenheit der Bevölkerung der Umgebung wurden alle Verlockungen zu schanden. Mit hoher Befriedigung nahm auch Kaiser Franz das friedliche Verhalten der Walachen des Komitats Krassó sowie die Nachricht zur Kenntnis, daß das Geschehene die Grenzer sehr verdroß.[449]

Im ersten Augenblick erschien der rasch entstandene und ebenso rasch unterdrückte Tumult als der unreife, gänzlich bedeutungslose Versuch eines exaltierten Geistlichen und einiger Dorfbewohner. Doch bald stellte es sich heraus, daß es sich eigentlich um eine ausgedehnte Bewegung ge-

handelt hatte, die seit längerer Zeit mit Hilfe fremden Einflusses vorbereitet war und sich über die ganze Südgegend erstrecken sollte.

Aussagen des Kaplans von Krusica. — Die Untersuchung.

Gleich nach seiner Verhaftung legte nämlich der Kaplan von Krusica, Demeter Gjorgjevic, ein aufrichtiges und umfassendes Geständnis ab, und auf diese Weise gelangte die Behörde zur Kenntnis wichtiger Daten.

Die Personen, über die der Geistliche belastend aussagte — ungefähr 28 an Zahl — wurden insgesamt sofort verhaftet. Unter diesen waren die drei Grenzeroffiziere Marian Jovanović, Škrupeće und Zumanka von größter Bedeutung. Diese Offiziere wurden in Ketten nach Temesvár eskortiert, wo die Untersuchung durch längere Zeit geführt wurde und sich bis in die ersten Monate des Jahres 1809 erstreckte. Während des Verhörs mit dem Kaplan Gjorgjević und den übrigen Gefangenen ergaben sich so zahlreiche belastende Beweismomente, daß schließlich von den genannten drei Offizieren zwei, Jovanovič und Škrupeće (Zumanka war schon zu Beginn der Untersuchungshaft gestorben) ihre Teilnahme an der geplanten großen Bewegung, deren übereilter, erfolgloser Beginn der Aufruhr zu Krusica gewesen war, nicht mehr gänzlich zu leugnen vermochten. Ebenso ergaben sich aus den Geständnissen der verhafteten Grenzermannschaft viele Daten. Die Aussagen des Ismael Tosun Aga, eines aus Serbien nach Temesvár geflohenen Türken, lieferten interessantes Material über die Vorgeschichte der Revolte und die Verbindung mit den Serben. Dieser Tosun Aga hatte sich, wie mehrere seiner Glaubensgenossen, zur Sicherung seines Lebens und Vermögens gleich beim Ausbruch des serbischen Aufstandes den Serben angeschlossen. Er nahm zwar an den Kämpfen gegen die Türken nicht teil, erwies den Aufständischen aber viele Dienste, teils was die Verpflegung der Truppen betraf, teils durch Ausführung verschiedener geheimer Missionen; da er in Gradišće an der Donau wohnte, sprach er häufig bei Milenko in Kličevac vor, wo ihm wiederholt Wichtiges zu Ohren kam. Tosun Aga war also gut informiert, daher seinen Aussagen, die sich namentlich auf die Tätigkeit des Marian Jovanović bezogen, großes Gewicht zukam.[450]

Es läßt sich nicht leugnen, daß es der Untersuchung, so energisch diese auch geführt wurde, nicht gelang, alle Einzelheiten mit völliger Sicherheit aufzudecken. Gleichwohl läßt sich aus den verschiedenen Geständnissen ein hie und da allerdings lückenhaftes, im ganzen aber ziemlich getreues Bild von dem Ziel, dessen Erreichung geplant war, von der Art und Weise der Verwirklichung desselben und von den von mehreren Seiten wirksamen Einflüssen gewinnen.

Marian Jovanović.

Erinnern wir uns, daß Marian Jovanović mit den Freiwilligen Branovaczkys als Offizier an dem letzten Türkenkriege teilgenommen und sich überall, wo er erschien, zumal im südöstlichen Serbien, stets durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Nach dem Kriege kehrte er nach der Militärgrenze zurück, wo er als pensionierter Hauptmann seine Tage eine Zeitlang in Zurückgezogenheit verbrachte. Doch hielt er seine Verbindungen mit dem anderen Ufer aufrecht, wo er vom Volk nach so vielen Jahren noch als Held verehrt wurde. Der Ausbruch der serbischen Revolution weckte indessen sein Verlangen von neuem. Namentlich waren es die ersten Erfolge des Aufstandes, die auch ihm zu Kopf stiegen. Er hielt die Befreiung der serbischen Raja mit Hilfe Österreichs nicht mehr für ein befriedigendes Ziel, sondern begann gleich vielen seiner Glaubensgenossen in der Militärgrenze, von der Begründung eines großen serbischen Reiches zu träumen, das auch das südliche Ungarn umfassen sollte. Allein mit Träumereien begnügte sich der energische, unruhige Jovanović nicht; zur Erfüllung seiner Wünsche war er bereit, in der Militärgrenze und den Nachbarkomitaten eine Revolution anzufachen und zu organisieren. Mit solchen Plänen im Sinn begab sich Jovanović im Frühjahr 1806 nach Serbien, unter dem Vorwand, dort Handel zu treiben. Nach mehrtägiger Reise stieg er bei dem Wojwoden Milenko ab. Bald gestand er indessen, daß nicht geschäftliche Angelegenheiten ihn hergeführt hätten, sondern daß er sich mit dem Plan trage, im Verein mit den Serben und Walachen der Militärgrenze die Ungarn und Deutschen auszurotten, ihre Weiber und Kinder niederzumachen, ihre Häuser in Brand zu stecken, falls er auf Hilfe aus Serbien rechnen könne. Marian behauptete in entschie-

dener Weise, er wisse bestimmt, daß sein Plan gelingen werde, denn er habe bereits Leute im Banat, die den Aufstand durchführten. Auch er schlug vor, die Erhebung vor allem gegen Új-Moldova und die dortigen Bergwerke zu lenken, da man dort das zur Fortführung der Bewegung erforderliche Geld erhalten könne. Die Serben sollten ihnen auf der Stelle folgen. Nun berief Milenko einige Knezen zu einer Beratung. Es erschienen sieben, unter den hervorragenderen Peter Dobrinjac und Stephan aus Resava. Milenko teilte ihnen Marians Vorhaben mit. Alle billigten dieses und beschlossen, ihm mit 2000—3000 Bewaffneten zu Hilfe zu kommen. Sowohl von Marians Plan als auch von dem Beschlusse der Knezen verständigten sie Karagjorgje; nach fünf Tagen langte die Antwort aus Topola ein. Der Oberbefehlshaber schrieb: Ist Marian bereit, die Leitung der Bewegung zu übernehmen, so soll man ihm ohne jede weitere Anfrage eine Unterstützung aus Serbien gewähren; denn es ist schon an der Zeit, daß unsere Brüder aus der fremden Knechtschaft erlöst werden. Drei Monate weilte Marian in Kličevac und während dieser Zeit fanden mehrere Beratungen statt, in denen festgesetzt wurde, daß der Aufstand im Banat erst nach dem Fall der Festungen Belgrad und Semendria ausbrechen dürfe. Die heftigste Agitation für die Befreiung der Brüder auf dem anderen Ufer wurde bei dieser Gelegenheit seitens der aus dem Banat herübergekommenen Popen entfaltet.

Geraume Zeit nach Marians Rückkehr nach Österreich erhielt Milenko über Új-Palánka ein Petschaft, das ihm große Freude bereitete.

Milenkos Rolle.

Milenko war überzeugt, daß, sobald das Banat in die Gewalt der Serben fiele, die Russen mit ihnen zusammen in die österreichischen Provinzen einfallen und jeden, der sich ihnen widersetzte oder ihren Glauben nicht annähme, töten würden.

Zur Zeit der Revolte von Krusica wurden auf dem gegenüberliegenden serbischen Ufer bei 3000 Mann mit Waffen versehen und auf dem Ufer Kähne zum Hinübersetzen angesammelt. Allnächtlich zogen die Bewaffneten an das Ufer; sie hatten Befehl, sobald auf der österreichischen Seite

Alarm geschlagen werde, dahin einzufallen. Bei Tage kehrten sie in ihre Gehöfte zurück und durften sich nicht zeigen. Diese Bereitschaft dauerte 30—40 Tage, da man später, nach Unterdrückung der Revolte, fürchtete, nun würden die Österreicher die Angreifer sein. Der Übergang sollte in drei Abteilungen erfolgen. Zuerst sollten einige Bujukbaschas mit ihren Leuten bei Új-Moldova gegen die Bergwerke ziehen, 8—10 Tage darauf Milenko bei Poreč gegen Mehadia und Lugos, endlich Dobrinjac bei Új-Palánka in der Richtung nach Temesvár aufbrechen.

Die Gefangenen wurden vorerst nach Weißkirchen gebracht, wo Stabsauditor Göring aus Temesvár die Untersuchung leitete. Der eine Geistliche, Simon Djak, sollte alsogleich erschossen werden, doch sein Bischof Peter Vidak ließ ihn behufs seiner Degradierung nach Versec bringen und so entging er dem Tode.

Mit Rücksicht auf die Verwicklung der Angelegenheit zog sich die Untersuchung so lange hin, daß, als das Kriegsgericht diese beendet hatte, zwei der Hauptschuldigen, der Kaplan Gjorgjević und Leutnant Zumanka bereits gestorben waren. Im Jahre 1811 wurde endlich in Peterwardein das Urteil verkündet, demzufolge Leutnant Tomas Škrupeće seines Ranges verlustig wurde, der Henker seinen Säbel zerbrechen, ihm die Aufschläge von der Uniform reißen und er selbst den Tod durch den Strang erleiden sollte. Hauptmann Marian Jovanović wurde zu zwei Jahren Festungshaft und Verlust seiner Pension verurteilt. Simon Urošević erhielt vier Jahre Festungshaft. Acht Teilnehmer wurden zu Festungshaft von 2—10 Jahren und Schanzarbeit verurteilt. Von sechs schuldig befundenen Grenzern wurden einer zu zehnmaligem, drei zu achtmaligem und zwei zu sechsmaligem Spießrutenlaufen zwischen 300 Rutenschwingern verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Das Todesurteil wurde an Škrupeće zu Temesvár vollzogen. Alle aber wurden zum Vermögensverlust verurteilt. Dies harte Urteil tat seine Wirkung, denn in der Zeit nach Verhaftung der Aufrührer trat große Ruhe ein, und gelegentlich des unglücklichen österreichisch-französischen Feldzuges des Jahres 1809 erfüllten sowohl die Grenzer als auch die

übrigen Truppen, die sich aus der Südgegend rekrutierten, ihre Pflicht. Doch auch auf die Führer des serbischen Aufstandes war dieses Verfahren von Wirkung; die Einsichtigen unter ihnen begriffen, daß diese Versuche lediglich die Folge einer augenblicklichen Agitation gewesen waren und mißlingen mußten, da hinter den Agitatoren nicht die Gesamtheit des Volkes stand und die organisierte Staatsgewalt mit ihren disziplinierten Truppen scharfe Wacht hielt.

Wohl war es Rodofinikin gelungen, Karagjorgje und die Häuptlinge von einer Annäherung an Österreich abzubringen, allein er war außerstande, der natürlichen Anziehungskraft, die die Monarchie als Verproviantierungs- und Ausrüstungsgebiet in der ganzen Ausdehnung ihrer Grenze auf die serbischen Aufständischen ausübte, für längere Zeit Einhalt zu gebieten. Anfang 1809 trat große Hungersnot und Teuerung ein, die Unzufriedenheit nahm fortwährend zu, und da man die großen Vorteile des russischen Protektorates nicht wahrnahm, begannen die einzelnen Führer daran irre zu werden. Ungeachtet des Erfolges, den Rodofinikin errungen, hörte die Spannung zwischen diesem und Karagjorgje sowie den intimeren Freunden des letzteren nicht auf.

Simbschen gab — auf Befehl des Erzherzogs Karl — selbst nach seinem Mißerfolg vom Jahre 1808 die Pflege guter Beziehungen mit Karagjorgje nicht auf und gewann durch gewisse kleine Dienste sogar das Vertrauen des Oberbefehlshabers. In einem Brief vom 14. April teilt Karagjorgje Simbschen als «seinem besten Freunde» mit, daß der Krieg gegen die Türken wieder angefangen habe. Der Wiener Hof habe die Serben stets unterstützt, wofür diese ewig dankbar seien. Zugleich benützte er die Gelegenheit, um feierlich zu erklären, die der Herrschaft des Kaisers unterstehenden Serben und deren Putschversuche hätten seine Zustimmung nicht gehabt; er habe ja drei von den über die Save gekommenen Serben, die eine Entzweiung zwischen den Aufständischen und Österreich herbeiführen wollten, bereits hängen lassen. Er bitte den General, auch mit den Deserteuren unter seinen (Karagjorgjes) Leuten so zu verfahren oder sie ihm auszuliefern, damit er diese am

Saveufer, so zwar, daß dies auch vom jenseitigen Ufer sichtbar sei, aufknüpfen lassen könne. Er gibt Simbschen die Versicherung, daß, wenn Österreich in einen Krieg mit Frankreich verwickelt werden sollte, die Serben die besten Nachbarn sein würden. Inzwischen hatte Simbschen dem Karagjorgje ein Porzellanservice sowie ein Zelt zum Geschenk gemacht, und es ist für Karagjorgjes Intimität bezeichnend, daß er jenen um weitere sechs Zelte bat.

Diese psychologischen Änderungen des fortwährend schwankenden Oberbefehlshabers der Serben finden ihre Erklärungen in den Informationen, die er von seinen Vertrauensmännern über die Russen erhielt. Da der in der Walachei lagernde russische Feldherr, wie mehrmals erwähnt, das serbische Interesse nicht als ausschließliches russisches Ziel hinstellen konnte, kehrte der sanguinische Karagjorgje bald zu seiner ursprünglichen Idee zurück, am liebsten die Annahme des Protektorates Österreichs durchzusetzen. Da er jedoch die Neutralitätspolitik des österreichischen Hofes kannte, so ersuchte er letzteren, diese durch seine Intervention bei der Pforte im Interesse der Serben zur Geltung zu bringen, die bereit seien, unter gewissen Bedingungen Frieden zu schließen. Er wünschte von neuem mit Simbschen zusammenzutreffen, doch diesmal insgeheim, damit Rodofinikin nicht davon erführe. Allein Simbschen war durch das Frühere klug geworden und hatte an dem Vorschlag so manches auszusetzen. Hiebei machte ein Kaufmann namens Miloš den Vermittler, der gleich allen serbischen Handelsleuten der Militärgrenze in der Monarchie den sichersten Schutz seiner privaten Interessen erblickte. Simbschen unterbreitete diese Vorschläge also nach Wien. Bezüglich dieses neueren Anerbietens betont Graf Stadion, die Serben hätten sich in der Regel erst dann an Österreich gewendet, wenn sie ins Unglück geraten wären, und dem Wiener Hofe sei sein Wohlwollen zumeist übel bekommen, da es ihn bald vor Rußland, bald vor der Türkei kompromittiert habe. Man müsse daher jetzt von Karagjorgje einen solchen Beleg verlangen, daß er seine Vorschläge später nicht ableugnen könne. Auf Simbschens Bericht verweisend bemerkt er, es sei für Österreich nicht gleichgiltig, ob die

Türken oder die Russen Herren in Serbien seien. Die Ausbreitung der letzteren Macht längs der österreichischen Grenze wäre geradezu als Gefahr anzusehen. Das Wohlwollen der Monarchie für den Aufstand komme in der Ausfuhr von Mehl und Salz zum Ausdruck; diese könne auch fernerhin gestattet werden, doch übernehme man keinerlei Verpflichtung bezüglich der Sache des Aufstandes. In Betreff der Flüchtlinge aus Serbien sei das humane Vorgehen der österreichischen und ungarischen Regierungsbehörden auch weiterhin gesichert.

Als Rodofinikin, wie früher berichtet, aus Belgrad geflohen und infolge der Rivalität der Woiwoden auch Karagjorgjes Stellung in Serbien gefährdet war, sandte der Oberbefehlshaber seinen Sekretär Jeftić nach Semlin mit der Erklärung, er sei bereit, Belgrad, Semendria und Šabac zu übergeben und Bürgen zu stellen, wenn Österreich die Serben in seinen Schutz nehme und sie mit Lebensmitteln versehe. Wäre dies unmöglich, so bitte er, daß Österreich bei der Pforte einen Waffenstillstand erwirke. Diesen Vorschlag machte er zur Zeit des französischen Krieges, so daß Simbschen das Anerbieten in Wien einfach anzeigte mit der Bemerkung, er verfüge über 3000 Grenzer. Inzwischen hatte jedoch Oberst Perss eine Begegnung mit Karagjorgje. Der serbische Oberbefehlshaber erzählte ihm, wie Rodofinikin ihn mit Worten hingehalten und dem Einflusse Österreichs entgegengearbeitet, sie dann aber im Stiche gelassen hätte und geflohen wäre. Perss aber erinnerte ihn an die Verhandlungen des vergangenen Jahres und antwortete bloß, er möge seine Wünsche schriftlich formuliert an Simbschen senden. Dies befolgte Karagjorgje und berichtete in seinem Schreiben vom 16./28. August über Rodofinikins Flucht; anderseits ließ sich im Laufe der Vermittlung auch die Berechtigung des Standpunktes der Pforte nicht verkennen. Karagjorgjes Diplomatie war viel einfacher. Hatten die österreichischen Verhandlungen den Erfolg, den er wünschte, so waren sie ihm genehm, allein als er seine im russischen Hauptquartier weilenden Abgesandten von der Transaktion in Kenntnis setzte, fragte er sie, was sie bei den Russen erreicht hätten; träfen sie mit

letzteren irgendeine Vereinbarung, so solle diese auf sicherer Grundlage ruhen, wo nicht, müsse man sich an andere wenden.*) Kurz, er strebte danach, daß ihm in seiner augenblicklichen Lage geholfen werde, gleichgiltig von wem. Ob der Betreffende Bagration, Churschid, Simbschen oder Talleyrand hieß, war ihm einerlei: Sein Zweck war löblich, seine Persönlichkeit aber war dem Kampfe nur so lange gewachsen, als die Weltlage hiezu eine Möglichkeit bot, darüber hinaus klammerte er sich an bloße Hoffnungen. In seiner gegenwärtigen Lage dachte er an französische Hilfe, da er auf das Waffenglück des großen Eroberers vertraute.

Jedesfalls erreichte Karagjorgje, daß er durch dieses Vorhaben in Konstantinopel bei der Pforte große Aufregung hervorrief. Nicht das vereinte Wirken der Serben mit den Russen fürchtete man, — darin konnte das Kriegsglück Wandel schaffen — allein durch eine französische Einmischung wäre die Lage der Türken im Westen der Halbinsel eine unrettbare geworden. Zum Glück für die Türken spielte dieser Teil der Balkandiversion in Napoleons Kombinationen diesmal keine Hauptrolle. Der Scheich-ül-Islam selbst anerkannte, daß Österreich ehrlich vermittle und, obgleich man die Serben mit Gewalt hätte niederwerfen können, empfahl auch er den Frieden, da er ihnen aber nicht traue, dürfe dieser nur unter gewissen Garantien geschlossen werden. Im September 1810 legte der Sultan in Wien den Entwurf eines Fermans vor, in dem der menschenfreundlichen Intervention des Kaisers von Österreich Erwähnung getan wird. Falls die Serben sich unterwürfen, die Waffen ablieferten und ihr Führer in die Reihe der Raja zurückträte, wolle der Sultan die Serben begnadigen und stelle ihnen sogar rücksichtlich ihrer Steuer Begünstigungen in Aussicht.

Indessen paßten sich die Ereignisse diesen langsam heranreifenden Zugeständnissen nicht an. Ende November 1810 identifizieren sich die Serben wieder mit der russischen Strömung und richten ihre Verteidigung mit deren Unterstützung ein. Demgegenüber ersucht Sultan Mahmud (am 5. Dezember 1810) den Kaiser Franz, bei Rußland zu

*) Woenij sbornik: 222—61.

intervenieren, das die Serben dem Völkerrecht zum Trotz aufgehetzt habe. (Vgl. die Berichte Stürmers vom 25. November, 11. Dezember, 25. Dezember 1809, 10. Februar, 21. März, 29. April, 25. Juni, 1. September, 5. Dezember 1810 [Wien, St. A.].) In Anbetracht der Niederlagen der türkischen Armee an der Donau und in Bulgarien hatte diese österreichische Intervention selbst im Falle ihrer Annahme nur äußerst geringe Aussicht auf Erfolg.

Schlußwort des Herausgebers.

Soweit das Manuskript. Den ferneren Inhalt dieses Kapitels sollte die Charakteristik der österreichischen Politik im Jahre 1810 bilden, wobei die Ausführungen im Jahre 1809 eingesetzt und den Faden der Erörterung dort aufgenommen hätten, wo das II. Kapitel des Werkes endet.

Im Zusammenhang mit den dort behandelten Fragen wäre der Verfasser wieder auf die serbische Angelegenheit zurückgekommen. (Vgl. IV. Kapitel.) Am 29. November 1809 überbrachte nämlich Graf Schuwalow Zar Alexanders Grüße persönlich nach Wien und suchte das Kabinett bezüglich der Pläne Rußlands zu beruhigen, da das Wiener Kabinett seine Bedenken in Betreff des Ausmaßes der Absichten des Zars geäußert hatte. Er erklärte, Rußland wolle den Frieden mit der Pforte und wünsche nur die Moldau und Walachei sowie Bessarabien zu behalten, Am 10. März 1810 erklärte Graf Schuwalow, es sei den Russen bekannt, daß Österreich vermittelnde Schritte in Konstantinopel getan habe, und sie stimmten mit jenem sogar darin überein, daß die Serben wieder unter die Pforte kommen sollten, nur wünschten sie Garantien festzusetzen, durch die den Serben, die treu zu Rußland gehalten hätten, eine gewisse Bewegungsfreiheit gesichert würde. Auf all dies erklärte Metternich, Österreich erblicke in der Pforte einen friedlichen Nachbarn und wünsche daher, daß an der Grenze Ruhe herrsche. Doch trotz dieser beruhigenden Schritte hörte in Österreich die Furcht vor den russischen Bestrebungen nicht auf. Hiezu bot die Okkupation der serbischen Festungen durch die Russen Grund genug. Die Wirkung der Besetzung Belgrads durch die Russen suchten die militärischen Kreise in Wien dadurch abzuschwächen, daß sie den Militärkordon heimlich verstärkten. Karagjorgje

ließ auch fernerhin nicht ab, die Verbindung auch mit Simbschens Nachfolger Hiller zu unterhalten, allein die Sache des serbischen Aufstandes hatte nach dem Frieden von Bukarest 1812 für den Wiener Hof seine akute Bedeutung verloren und namentlich, als die gewaltige, internationale Aktion gegen Napoleon die russischen und österreichischen Truppen gegen den großen Eroberer vereinte, zeigte Karagjorgje sich für die bisherige Unterstützung erkenntlich, indem er schilderte, mittels welcher Überredungen und Einschüchterungen er seinerzeit durch Rodofinikin und dessen Anhänger abwendig gemacht worden war. In Wien traute der Kriegsminister der Aufrichtigkeit der serbischen Anerbietungen nicht und zögerte mit der Antwort. Da Karagjorgje so lange keinen Bescheid erhielt, schrieb er wieder einen Brief, in dem er das Gesagte wiederholte und darüber Klage führte, daß den Türken Proviant geliefert werde, weshalb er bat, daß dies in Hinkunft unterbleibe. Unterdessen hatte Karagjorgje bereits zu Napoleon Zutrauen gefaßt. Diesen langwierigen Verhandlungen machte der Beschluß des Wiener Kabinetts vom 18. Oktober 1809 ein Ende, dahin lautend, das Verhältnis Österreichs zur Pforte gestatte ersterem nicht, im Interesse der Serben einen tatsächlichen Schritt zu unternehmen, doch werde es bestrebt sein, eine günstige Aussöhnung zwischen der Pforte und den Serben zustande zu bringen, Karagjorgje aber müsse offiziell den Beweis der Aufrichtigkeit seiner Absicht erbringen, da sonst wieder geschehen könnte, was sich im vorigen Jahre ereignet habe, daß er seine guten Freunde im Stiche ließe.

Österreichische Vermittlung im Interesse der Serben.

Nichtsdestoweniger nahm das Wiener Kabinett unter Wahrung seiner Neutralität — freilich in voller Kenntnis des Wertes von Karagjorgjes Anerbietungen — diesmal die Intervention ernst. Durch dieses Vorgehen wünschte es der Pforte als gutem Nachbar behilflich zu sein und das Los der Serben zu erleichtern. Auf solcher Grundlage also nahm dieser neue Vermittlungsversuch des Wiener Hofes seinen Anfang.

Unterdessen hatte man auf der hohen Pforte bereits erfahren, daß die Serben geneigt waren, sich an den Sultan zu

wenden und diesbezüglich auf die österreichische Vermittlung rechneten. Am 28. November 1809 erwähnte der Reis Effendi dem Internuntius Stürmer diesen Plan, drückte aber nach gewohnter Weise seine Besorgnis aus, daß durch diese Intervention die Hoheitsrechte des Sultans verletzt würden. Im Grunde aber wäre es ihm sehr lieb gewesen, wenn Österreich die Aufständischen beschwichtigt hätte, da man Rußland gegenüber selbst um den Preis von Opfern freie Hand erlangen wollte. Die Mitglieder des Diwan schenkten der Darstellung des Internuntius Glauben und überzeugten sich davon, daß Kaiser Franz sich einerseits von der Idee der Humanität, anderseits von dem Gedanken an die Sicherheit der Grenzen seiner Monarchie leiten ließ, als er seine Geneigtheit ausdrückte, im Interesse der Pazifizierung seine Stimme zu erheben. Die Begnadigung der Aufständischen bildete keine Schwierigkeiten, allein der Sultan war nicht geneigt, mit seinen aufrührerischen Untertanen unter fremder Intervention einen Vertrag zu schließen. Auch darin wurde eine Übereinstimmung erzielt, daß die Steuern nicht von den Leuten der Pforte eingehoben, sondern durch die Serben selbst eingeliefert werden sollten. Schwierigkeiten verursachte nur die Person Karagjorgjes und der Häuptlinge; man wollte ihnen gern ein Asyl in anderen Teilen des Reiches gewähren; nahmen sie dies nicht an, so durften sie nicht auf Gnade rechnen.

In Konstantinopel machte man kein Hehl daraus, daß die Haltung der Franzosen in Bosnien und die Projekte in Betreff der Teilung des Reiches bei den politischen Kreisen am Bosporus Bedenken hervorriefen und daß man auch deshalb schon den Frieden wünschte. Kaum war es dem Internuntius gelungen, die Pforte bezüglich der redlichen Absichten seines Herschers zu beruhigen, als der alte Argwohn gegen Österreich sich auch schon wieder erhob. Es traf nämlich die Kunde ein, der Kommandant von Peterwardein pflege Verhandlungen mit Karagjorgje und habe den Aufständischen auch Proviant verabreichen lassen, dagegen ein diesbezügliches Ansuchen des Paschas von Niš und Widdin abschlägig beschieden. Vergebens setzte Stürmer auseinander, daß dies deshalb geschehen sei, weil die Pforte

den Preis der noch 1805 zur Ausfuhr zugelassenen Lebensmittel nicht bezahlt habe; man sah nur, daß die Serben Proviant erhielten, während eine gleiche Bitte der eigenen Leute zurückgewiesen worden war. Doch gelang es, diesen Zwischenfall zur Befriedigung der türkischen leitenden Kreise beizulegen.

Während Stürmer in Konstantinopel vermittelte, hatte Simbschen danach zu trachten, die Serben mürbe zu machen und ihnen beizubringen, daß er nicht offen vermitteln könne, sich ihrer jedoch in entsprechender Weise annehme. Auch in Wien sah man ein, daß die Garantieforderung der Serben einen naheliegenden Grund habe.

Nach dem V. Kapitel gedachte der Verfasser die Verhältnisse im Innern zur Zeit des serbischen Aufstandes zu charakterisieren. In diesem Kapitel wollte er zeigen, welche wirtschaftliche Umwandlung die zu freien Besitzern gewordene Bevölkerung auf dem Schauplatz des serbischen Aufstandes durchmachte und wie die Organe der Regierungstätigkeit sich ausbildeten, um dann auf den inneren Geschäftskreis des Sovet (des Rates) und auf die instinktive Ausgestaltung des Wirkungskreises des Fürsten überzugehen, auf die er ja auch bei der eingehenden Darstellung der Bändigung der intrigierenden Woiwoden (IV. Kap.) hingewiesen hat. Der Leser hat übrigens im Laufe der Erörterung wahrnehmen können, daß Kállay diese Erscheinungen des staatlichen Lebens, soweit dies der Zusammenhang der Schilderung zuläßt, stets erläutert. Soweit die Lücken in den diesbezüglichen Daten es gestatten, wollte er ein Bild bieten von der Zahl der Bevölkerung, dem Gang und der primitiven Organisation der damaligen Verwaltung, von der Gesetzgebung, den religiösen, den Unterrichts-, den gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und kommerziellen Verhältnissen, von dem Zustande der Landwirtschaft, Viehzucht, Forstwirtschaft und der Finanzen, von dem Steuerwesen und der Justiz; auch hatte er vor, die numerische Stärke des Insurgentenheeres und dessen innere Organisation eingehend zu würdigen. In diesem Kapitel hätte er Punkt VIII. des Friedens von Bukarest (1812), sowie dessen staatsrechtliche Beziehungen beleuchtet, für die das Werk von Tkalac die

grundlegende Arbeit ist. Endlich wären hier vom Verfasser einzelne Symptome des periodischen Flüchtens auf das andere Saveufer und sodann des Hinübersickerns der serbischen Volkselemente Slavoniens und Südungarns in das Fürstentum Serbien gewürdigt worden. Bezüglich dieses Kapitels bemerkte der Verfasser wiederholt, daß er infolge des Analphabetentums in Serbien zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, sowie der primitiven Tätigkeit der Regierungsorgane, die öffentlichen Verhältnisse nur im großen und ganzen und hauptsächlich nach deren Lage im Jahre 1811, als sich das Los des Aufstandes entschied, hätte charakterisieren können. In den an gewaltsamen Konvulsionen so reichen neun Kriegsjahren eine längere Reihe von schriftlichen Belegen suchen zu wollen, wäre in der Tat ein vergebliches Beginnen. Ranke deutet diesen Gegenstand in Kapitel X (p. 111—123) und XIII (p. 146—154) seines Werkes (Ausgabe 1879) an, berührt aber die einzelnen Beziehungen nur obenhin. Das meiste hierauf bezügliche Material liefern die Berichte der österreichischen Militärgrenzkommandanten, doch sind diese nicht verläßlich, da sie größtenteils auf Nachrichten und Informationen aus zweiter Hand beruhen.

Kurzgefaßter Inhalt der geplanten Kapitel VII—X dieses Werkes.

Im VII. Kapitel sollte der Faden dort wieder aufgenommen werden, wo er beim III. Kapitel Anfang 1811 geendet hatte. Der Inhalt des VII. Kapitels umfaßt die Darstellung sämtlicher Beziehungen des russisch-türkischen Krieges und im Zusammenhang damit des serbischen Aufstandes bis zum Zustandekommen des russisch-türkischen Friedens zu Bukarest am 18. März 1812.

Nach ausführlicher Erörterung der infolge Annahme des russischen Protektorats eingetretenen Zustände, namentlich der Besetzung von Belgrad durch die russischen Truppen (500 Mann, 4 Geschütze) unter Kommando von Alexander Teodorowitsch Bolla am 10. Februar 1811, wollte Verfasser die russischen Operationen beschreiben. Hieher gehört der Übergang Kutusows über die Donau am 1. Juli 1811 (auf Grund des in diesem Buche öfters angeführten Werkes von Petrow) sowie dessen Sieg über das türkische Heer zwischen Razgrad und Rustschuk. Ein neuerlicher Zusammenstoß am 4. Juli bringt keine Entscheidung. Darauf zieht sich Kutusow über die Donau nach Gjurgjevo zurück, während das türkische Heer nach Rustschuk umkehrt. Mit einer richtig erdachten, doch unvorsichtig ins Werk gesetzten Diversion überschreitet der Großvezier die Donau, gerät aber in eine Falle, so daß er selbst sich nur mit Mühe rettet, während sein Lager aktionsunfähig wird. Unterdessen drängt der russische General Sass den gegen die Serben aufgebrochenen Ismail Pascha zurück.

Faßt man die Ergebnisse des Feldzuges zusammen, so war sein Ausgang für die Türken ungünstig. Das Hauptstück des Inhalts dieses Kapitels sollte durch eine eingehende Analyse der schon seit Anfang 1811 türkischerseits den Serben direkt gemachten, von Karagjorgje jedoch mit Rücksicht auf

die Russen zurückgewiesenen Friedensvorschläge unter gleichzeitiger Würdigung der auswärtigen Lage eröffnet werden. Napoleons freundschaftliches Verhältnis zum russischen Hof war bereits Anfang 1811 gelockert, und auch dem Wiener Kabinett war die Besetzung Belgrads durch die Russen sehr lästig. Hierin war die auswärtige Politik in Paris und in Wien eines Sinnes. Angesichts dieser Gestaltung der Lage war es Karagjorgjes stetes Bemühen, daß der mit der Pforte zu schließende Friede die Garantie einer europäischen Macht erhielte. Ob diese Macht Österreich, Frankreich oder — was das Natürlichste gewesen wäre — Rußland war, galt ihm gleich, ihm war es lediglich um die Sicherstellung zu tun.

Allein trotz ihrer Schwäche und ihrer verzweifelten Situation klammerte sich die Pforte mit solcher Zähigkeit an die äußeren Formen ihrer Souveränität, daß sie hierin zu keinerlei Zugeständnis geneigt war. Immer wieder wurde in Konstantinopel betont, die Pforte könne, ob nun eine befreundete Macht vermittle oder nicht, zugunsten ihrer aufrührerischen Untertanen lediglich eine Bitte zur Kenntnis nehmen.

Auf russischer Seite nahm Feldherr Kutusow in Bukarest eine zuwartende Haltung ein. Seine Lage war auch infolge des feindseligen Verhaltens der Walachen keine günstige und mit Rücksicht auf das gespannte Verhältnis zu den Franzosen konnte er seine Armee, deren man für die Zukunft an anderer Stelle bedurfte, nicht aufs Spiel setzen.

Im Hinblick auf künftige Eventualitäten wünschte das Petersburger Kabinett auf jede Weise den Frieden mit der Türkei herbeizuführen, jedoch unter Beibehaltung und Sicherstellung der erzielten Resultate, insbesondere der Moldau und Walachei. Darum suchte man der Pforte, die der Überlassung der Fürstentümer hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, durch Betrauung des Admirals Tschitschakow (1812) mit der Revolutionierung sämtlicher christlicher Balkanbewohner Schrecken einzuflößen. Demgegenüber hatte Napoleon den Wunsch, die Pforte auf seine Seite zu bringen, allein der Diwan traute den französischen Versprechungen nicht mehr.

Auch die große Masse des serbischen Volkes wünschte den Frieden. Verfasser hat schon im IV. Kapitel auf die Besetzung von Belgrad durch russische Truppen am 10. Februar 1811 hingewiesen; in Verbindung damit sei bloß erwähnt, daß es während dieses Jahres zu keinen größeren kriegerischen Ereignissen kam.

Der Kriegsschauplatz an der Drina war für die Serben nicht gefährlich, da die im Laufe des Jahres 1811 mobilisierten Truppen sich nur in äußerst spärlicher Zahl sammelten und der Feldzug vereitelt wurde. Diese hatten sie also nicht zu fürchten. Am meisten war Karagjorgje durch die Wirkung des russisch-türkischen Krieges beunruhigt. In Petersburg schrumpfte auf die Nachricht von Napoleons Rüstungen der serbische Aufstand zu einer verschwindend kleinen Angelegenheit zusammen. Während der Dauer der Friedensverhandlungen in Bukarest mit den Delegierten der Pforte suchten einzelne russische Emissäre den Mut der Serben und Montenegriner wach zu halten, doch das durch das Warten verzagte Volk vertraute nicht mehr auf die Zukunft. Der Aufstand nahm immer mehr den Charakter von Plünderungszügen an. Der russische Agent in Belgrad, Rodofinikins Nachfolger Nedoba, suchte zwar die serbischen Häuptlinge anzueifern und sie gegen den Wiener Hof, der es mit den Franzosen hielt, aufzureizen, doch Karagjorgje fühlte, daß dies alles bloßes Zureden war. Gern hätten sie jetzt die ursprünglichen Bedingungen der Türkei, einen Zustand ähnlich dem der Moldau und Walachei, angenommen, aber die Pforte war nicht geneigt, sich auf solcher Grundlage in Sonderverhandlungen mit ihnen einzulassen, und für die Russen war die serbische Angelegenheit nicht mehr von so großer Wichtigkeit, daß sie um derenwillen eventuell den Frieden hinausgeschoben hätten. Da man um jeden Preis freie Hand zu gewinnen wünschte, kam nach langwierigen Unterhandlungen, — die der Verfasser eingehend behandeln wollte — am 28. Mai 1812 der Friede zwischen Russen und Türken zustande, demgemäß Kutusow mit letzteren in der Hoffnung auf die nachträgliche Genehmigung des Zars übereinkam, daß von nun an der Pruth die Grenze zwischen beiden Ländern bilden, die Donau-

inseln aber im Besitz der Russen verbleiben sollten. Der Friede wurde später vom Zar, wenn auch nicht eben bereitwillig, ratifiziert.

Der Friede von Bukarest bedeutet eine Wendung in der Geschichte des Aufstandes. Allerdings wurden auch die Serben von den Russen in den Frieden einbezogen, von der seitens der Serben gewünschten Garantie war aber keine Rede mehr. Der hierauf bezügliche §. VIII des Friedensinstruments lautet: «Obgleich es unzweifelhaft erscheint, daß die hohe Pforte, ihren Prinzipien getreu, an den Serben als einem Volke, das ihr durch lange Zeit unterworfen war und Steuern entrichtet hat, Gnade und Großmut üben wird, so wurde es doch im Sinne des Artikels 4 der Präliminarien mit Rücksicht auf die Teilnahme der Serben an diesem Kriege für billig erachtet, daß in Betreff ihrer Sicherheit eine feierliche Vereinbarung getroffen werde. Dieser zufolge gewährt die hohe Pforte den Serben vollständige Amnestie und dürfen diese wegen des Vorgefallenen in ihrer Ruhe auf keine Weise gestört werden. Jene Festungen, die von den Serben während der Dauer des Krieges in ihrem Lande errichtet wurden und vordem nicht bestanden, werden, soweit sie für die Zukunft nicht mehr notwendig erscheinen, geschleift, und wird die hohe Pforte die Herrschaft in den vorher bestandenen Festungen, Forts und sonstigen befestigten Plätzen übernehmen, dieselben mit Artillerie, Munition und sonstigem Kriegsmaterial versehen und in diese nach ihrem Ermessen Besatzungen legen. Damit aber diese Besatzungen auf die Serben keinen ungerechten Druck ausüben können, wird die hohe Pforte in dem Bewußtsein ihres gnädigen Wohlwollens für die Serben die für deren Sicherheit erforderliche Mäßigung obwalten lassen. Überdies wird die hohe Pforte den Serben auf deren Bitte dieselben Vorteile sichern, die sie ihren anderen Untertanen auf den Inseln des Archipels und in anderen Gegenden gewährt hat. Einen Beweis ihrer Großmut wird sie dadurch erbringen, daß sie ihnen die Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten überläßt, sie mit mäßigen Steuern belegt, diese von ihnen direkt einheben und die zu diesem Behufe erforderlichen Verfügungen im Einvernehmen mit

der serbischen Nation treffen wird.» Obgleich in diesem Paragraphen des Friedensinstruments alles der Pforte überlassen wird und die Russen keinerlei Garantie bedungen hatten, lassen sich gleichwohl in diesen Stipulationen die Keime jener Zugeständnisse erkennen, die in die Form eines völkerrechtlichen Vertrages gebracht den Grund zu der nachmaligen autonomen Entwicklung gelegt haben.

Bei der damaligen Lage der Serben freilich, als die von ihnen anerkannte Schutzmacht in einen Weltkrieg verwickelt war und sie darum der Willkür des Siegers preisgab und als das benachbarte Österreich durch die internationale Lage einstweilen an die Politik Napoleons gebunden war, ist die Wirkung verständlich, die dieses Übereinkommen auf Karagjorgje und dessen Genossen ausübte. Vorderhand hielten die Russen den Frieden geheim. Vor dem Friedensschluß machte sich in den serbischen Gebieten eine große Unruhe bemerkbar, die der Verfasser nicht minder eingehend darstellen wollte als das Vorgehen der drei Deputierten Sima Marković, Jakob Nenadović und Spiridion Filippović, die bereits Anfang 1812 nach Petersburg gesandt worden waren, um von der vollständigen Unterwerfung unter Rußland Mitteilung zu machen, dort aber nichts auszurichten vermochten, obgleich sie ein Empfehlungsschreiben von Kutusow mitbrachten.

Das VIII. Kapitel war der Darstellung der Niederwerfung der serbischen Revolution gewidmet. Bei Charakterisierung des Zustandes nach dem Friedensschluß von Bukarest legt Verfasser das Hauptgewicht auf die Schilderung der Unschlüssigkeit und naturgemäßen Ermattung, von der die Serben damals allgemein erfaßt wurden. Karagjorgje erwartete einerseits einen Erfolg mit Hilfe Napoleons, anderseits hoffte er, der Zar werde nach den russischen Siegen die Sache der Serben nicht fallen lassen. Doch die Russen benötigten jeden Mann, und obgleich die russische Regierung den Abgesandten Karagjorgjes erklärte, sie nehme das Protektorat über Serbien unter gewissen Bedingungen an und wolle das Land organisieren — was Karagjorgje natürlich mißfiel — gab sie doch Befehl, daß die russischen Garnisonen die serbischen Festungen räumen

sollten. Infolgedessen verließen die russischen Besatzungen am 2. August Šabac, am 6. Belgrad und trösteten die Verzweifelten damit, daß sie eine Verfassung gleich der der Walachen erhalten würden.

Nun wurde Belgrad wieder von den Serben besetzt, die zirka 10.000 Mann unter Waffen stellten. Die Stimmung schwankte zwischen Verzweiflung und Hoffnung, und die Türken suchten, solange das Schicksal des Krieges nicht entschieden war, Karagjorgje für sich zu gewinnen. Als aber die Kunde von Napoleons Rückzug eintraf, wurden Freudenfeuer angezündet und schon träumte man davon, Syrmien zu okkupieren. Der russische Agent Nedoba, der nicht von seinem Posten gewichen war, ließ verkünden, daß die Russen im Frühjahr wiederkämen. Doch waren dies alles bloße Hoffnungen.

Schon im August 1812, nach dem Abzug der russischen Besatzung wandte sich Karagjorgje an Österreich um Hilfe; die Pforte wollte jedoch weder Österreichs noch Rußlands Einmischung akzeptieren. Nunmehr hätte Karagjorgje sogar in eine Besetzung der Festungen durch die Türken gewilligt, allein die Pforte beschloß in Erwägung der für sie günstigen Situation, nach gründlichen Vorbereitungen dem Aufstand ein Ende zu machen.

Sie ordnete eine allgemeine Mobilisierung in Bosnien an und holte energisch zum entscheidenden Schlage aus, da sie Rußland nicht zu fürchten hatte. Da die Friedensversuche zu keinem Erfolg führten und Karagjorgje im März 1813 im Wege einer neuerlichen Deputation vom Zar zwar die Antwort erhielt: «Das Schicksal der Serben interessiert mich stets, ich fordere dieselben auf, Belgrad, dessen ich möglicherweise in einem bestimmten Augenblick bedarf, nicht aus den Händen zu lassen», ohne jedoch Hilfe zu bekommen, versuchte er äußersten Widerstand zu leisten. Allein seine alte Tatkraft war geschwunden. Das Volk hatte aufgehört, seinem Schicksal zu vertrauen und dies gibt die Erklärung für die weiteren Ereignisse.

Im ferneren Verlauf des Kapitels sollten die Einzelheiten des siegreichen türkischen Feldzuges dargestellt werden, die Einnahme von Negotin, der Fall Hajduk-

Veljko's, Churschid Paschas Feldzug an der Morava und schließlich die völlige Erschöpfung des serbischen Widerstandes. Schon im Oktober 1813 hebt die ausgedehnte Flucht auf das jenseitige Ufer an. Eine wahre Völkerwanderung ergoß sich über Slawonien und Südungarn. Kaiser Franz sorgte während des großen europäischen Feldzuges im Jahre 1813 aus Frankfurt in väterlicher Weise für die serbischen Flüchtlinge, wies die Ortschaften an, mit ihnen human zu verfahren, und verlangte von den Behörden Entwürfe über deren Ansiedelung. Die Gesamtzahl der Ankömmlinge betrug 11.000 Familien und 63.232 Köpfe (30.875 Männer und 32.357 Frauen). Als Karagjorgje, dem der russische Agent Nedoba jede Möglichkeit eines Ausweges benommen hatte, sah, daß die Sache des Aufstandes verloren war, setzte er selbst mit Nedoba, dem Metropoliten Leontije und dem Archimandriten Filippović am 3. November nach Semlin über.

Der Wiener Hof ließ Karagjorgje mit dessen Sohn Alexa, nebst Sima Marković und Luka Lazarević in Graz internieren und sorgte für ihren Unterhalt. Damit war der erste, an wechselvollen Ereignissen so reiche Abschnitt des serbischen Aufstandes zu Ende. Nachdem die Türken Semendria und Belgrad besetzt hatten, unterwarf sich das ganze Land.

Das IX. Kapitel hatte die Charakteristik der Restauration der türkischen Herrschaft zum Gegenstand. Der neue Gouverneur Sulejman Pascha hielt anfänglich das Amnestieversprechen der Pforte, infolgedessen der überwiegende Teil der Flüchtlinge zurückkehrte und behielt nur die Verfolgung der früheren Häuptlinge im Auge.

Sodann gedachte der Verfasser, die türkische Regierungstendenz zu beleuchten, die durch das Vergangene nicht klug geworden war und zu einer Zeit, als das niedergebrochene serbische Volk geradezu nach Ruhe lechzte, durch ihre verfehlten Maßnahmen diese in den Staub getretene Nation wieder auf die Beine brachte.

Das X. Kapitel galt der Charakteristik der Rolle des Miloš Obrenović. Dieser mit urwüchsiger Kraft und ungewöhnlichem natürlichen Verstand begabte Knez teilte die Unterdrückung mit seinem Volk. Er verließ sein Vaterland

nicht und verzweifelte auch nicht an der Zukunft, sondern suchte sich mit der Lage auszusöhnen und aus ihr Nutzen für sein Volk zu ziehen. Die Türken wiegte er durch seine Diplomatie in Sicherheit, so daß sie ihn zum Knez von Rudnik einsetzten, doch hielt er daneben mit außerordentlicher List und Umsicht den Widerstand in jenen Elementen wach, die jetzt in ihm den Begründer der Zukunft der Nation erblickten. Am Palmsonntag 1815 begann er in der Kirche von Takovo sein wohldurchdachtes Unternehmen und machte die Pforte nicht sowohl durch blutige Schlachten als vielmehr durch geschickte Unterhandlungen mürbe. Als Karagjorgje, der heldenmütige Oberbefehlshaber des ersten Aufstandes, durch Mord geendet hatte — der mit seinen Einzelheiten ein Glied in der Kette der serbischen Geschichtstragik bildet — wurde Miloš der Fürst seines Volkes. Nach dem russisch-türkischen Kriege 1827—1829, der auch den Grund zu der Unabhängigkeit Griechenlands legte, erfloß im August 1830 der Hatti Scherif des Sultans, durch den das Verhältnis des serbischen Fürstentums zur Pforte geregelt wurde. Damit beginnt die Geschichte des modernen Fürstentums Serbien. Alles, was hier in gedrängter Kürze bloß angedeutet worden ist, gedachte der Verfasser auf Grund eines eingehenden Datenmaterials um den Kern seines Werkes gruppiert zur Darstellung zu bringen.

Anmerkungen.

St.A. = Geh. Haus-, Hof- u. Staatsarchiv in Wien. KA = Kriegsarchiv in Wien. StAB = K. ung. Staatsarchiv in Budapest. KMA = Archiv der Metropolie Karlowitz. VKA = Komitatsarchiv in Vukovár.

I. Kapitel.

1 Bernhardi: Geschichte Rußlands II. p. 506. (Vergl. Barteniew: Das XIX. Jahrhundert II. p. 62—88.)

2 Bogdanović: Istorija Carstwowanja usw. I, p. 355 und 360.

3 Bernhardi: a. a. O. II, p. 502.

4 Graf Stadion, österr. Botschafter in St. Petersburg, Bericht an den Minister des Äußern vom 15. Januar 1805: «En combinant toutes les circonstances, je crois pouvoir me flatter, que nous réussirons en peu à cimenter entièrement les liens, qui doivent réunir les deux cours impériales (d. i. Österreich und Rußland). Cependant je ne me câche pas, que les vues que le Ministère russe n'abandonnera jamais sur une partie ces possessions de la Porte, pourront encore faire naître quelques obstacles. L'empereur n'y pense peut-être point encore, ... mais il n'en est pas ainsi du ministère, du moins des individus qui ont part aux affaires et qui tiennent aux idées de grandeur et de vanité russes. . . . . Il me parait que c'est par une marche lente et sourde qu'on prend à tâche de préparer ici les voies, pour avoir la grande partie du butin, dans le cas, où la Puissance Ottomanne ne pût plus se soutenir en Europe.» St.A. (Nr. 107. Apostille 5.)

5 Graf Merveldt, Bericht vom 20. Februar 1806 (Z. 9): Il n'est pas douteux, que les Ministres de la Russie ne soient persuadés que la conquète de la Turquie Européenne surtout du Bosphore, de l'Archipel, de la Grèce ne fût pour Elle du plus grand intérêt; loin d'en avoir abandonné l'idée c'est là certainement le fond de leurs voeux politiques; mais ils ne croyent pas le moment arrivé pour réaliser ces voeux; en attendant, la plus grande influence à obtenir et maintenir

dans le Divan et le gouvernement de cet immense Empire est ce qui leur paroit le mieux remplacer cette possession . . . . . Je pense que si le cabinet de Saint-Pétersbourg pouvoit un jour prévoir, que l'influence française à Constantinople pourroit prendre tellement le dessus, qu'elle annullât celle de la Russie, qu'alors l'époque seroit prochaine, ou cette Puissance attaqueroit la Porte et essayeroit de la chasser de l'Europe. C'est-là ce quoi je pense qu'il faut s'attendre; c'est à préparer cet événement qu'on ne peut douter, que tendront toutes les machinations de la Russie près des Serviens, Albaniens et tous les peuples de la religion grecque que leurs insinuations pourront atteindre. — St. A.

6 Mihajlowski-Danilewskij: Opisanije tureckoj wojni. I. Bd., II. Kap., p. 10.

7 Bericht des österr. Chargé d'affaires Aguilar in St. Petersburg v. 11. März (ad no. 10, Apostille 1): Je crois également qu'on s'occupe beaucoup de la Turquie et qu'il y a des projets importants sur les Provinces de cet Empire à en juger des rassemblements des deux armées Russes sur les frontières. St. A.

8 Merveldt, Bericht v. 25. März (no. 25): La Russie continue à rassembler des troupes sur les frontières de la Turquie . . . . . On espère gagner Constantinople de vitesse sur les Français . . . . . Tout ici parle guerre, sous le sceau du secret et les aides-de-camp de l'Empereur même St. A.

9 Merveldt, Bericht v. 21. März 1806: L'Empire Ottoman me parait menacé très prochainement par la Russie, et je crois, que quoique peut-être la conduite du Divan et le plus ou moins d'influence que la France peut acquérir à la Porte peut avancer ou reculer l'époque où la Russie croira nécessaire de rétablir son influence par la voie des armes, il n'en est pas moins certain que le cabinet de St. Pétersbourg est décidé à plutôt détruire l'Empire et partager les provinces ottomannes en Europe que de souffrir, que la prépondérance française règne sur l'empire du Sultan et que le Bosphore se renferme pour les flottes russes. Les Ministres de l'Empereur Alexandre ne s'en cachent même pas . . . . . Je sais très positivement, que . . . . . dans le conseil de l'Empereur Alexandre les résolutions suivantes ont été fixées . . . . . 3. si le gouvernement ottoman par une influence peut-être imperceptible de la France adoptoit une conduite tellement sage, établissoit de tels changements dans l'organisation de son régime intérieur, dans la régéneration de son armée, qu'il fût à

craindre qu'il vise à une indépendance entière de la Russie . . . . . qu'il mit à jamais une barrière insurmontable au projet favori d'agrandissement des Czaars . . . . . la conquète de Constantinople et de l'Archipel, importante plus qu'aucune de ses possessions présentes pour la constituer Puissance de l'Europe et assurer son influence dans cette partie de l'hémisphère, alors encore la guerre seroit censée nécessaire. St. A.

10 Merveldt, Chiffrebericht v. 3. Mai 1806 (no. 22): Der Kaiser hörte mich mit vieler Aufmerksamkeit an und sagte . . . . . sein fester Wille sei, nichts gegen die Türkei zu unternehmen, es sei denn, Frankreich zwinge ihn dazu; auch werde er versuchen, wenn es möglich ist, mit Frankreich selbst etwas über diesen Gegenstand festzusetzen. — Bericht vom 16. Mai: Malgré toutes les assurances de S. M. l'Empereur Alexandre et son Ministère je suis loin d'être tranquille sur les événements, qui se préparent relativement à la Porte ottomanne. St. A.

11 Merveldt, Bericht v. 12. Juni 1806 (no. 26): Le Cabinet de Russie ne désiste pas un moment de préparer et dans la mer noire et sur les frontières de la Valachie, de la Moldavie et de la Bessarabie tous les moyens nécessaires pour pouvoir marcher sur Constantinople et s'emparer de cette capitale par une opération brusque et inattendue . . . . Cette opération sur Constantinople est une idée, qui a une grande popularité dans ce pays, dans tous les états on la croit si bien calculée qu'on considère la réussite comme immanquable . . . . . Persuadés comme ils le sont (d. i. der Zar und seine Minister) que cette capitale une fois dans leur pouvoir, toute la population Grecque des provinces Européennes de l'Empire Ottoman se déclareroit pour la Russie et se leveroit en masse pour exterminer ce qui resteroit d'Ottomans en Europe . . . . . St. A.

12 Vgl. die bezüglichen Partien des Berichtes des Grafen Merveldt v. 23. September 1806 (no. 40) St. A. (ausführlich exzerpiert in Anm. 87 zum II. Kap. dieses Werkes).

13 Vgl. den bereits zitierten Bericht Merveldts v. 20. Februar 1806 St. A.

14 Merveldt, Bericht v. 19. April 1806 (ad no. 20): Le Prince Czartoryski ne m'a pas paru content de la résolution adoptée par Sa Majesté (Franz I.) au sujet des troubles de la Servie, qu'on désireroit plutôt nourrir ici que d'étouffer, vu la proximité sous laquelle on considère l'éclat d'une guerre avec la Porte. Les raisonnements du Mini-

stre . . . . . se sont réduits à prouver . . . . . que finir ces troubles était se priver d'une aide principale si la guerre éclatoit. St.A.

15 Merveldt, Bericht v. 8. November 1806 (Apostille ad no. 46): Le Baron Budberg (russischer Minister d. Äußern nach Czartoryski) a assuré le Ministre de Naples . . . . que Sa Majesté l'Empereur de Russie entretenoit des relations avec les insurgés de la Servie, qui lui assuroit la coopération de ces peuples contre les Turcs; que par leur moyen et avec leur assistance la Russie attaqueroit par la Bosnie les Français dans la Dalmatie et l'Istrie . . . . St.A.

16 Napoleon an Talleyrand, St. Cloud 11. Juni 1806: «Si les Grecs de Servie obtenaient ce qu'ont obtenu la Moldavie et la Valachie, l'indépendance, la Morée et les autres parties de l'empire turc, où il y a une si grande quantité de Grecs, aspireraient au même dessein, et par là la chute immédiate de l'Empire Ottoman serait opérée». Testa: Recueil des traités II. 275. — Wieder abgedruckt in: Izpisi iz parizkih arhivâ. Dr. M. Gavrilović. Belgrad 1904. 62—63.

17 Merveldt Bericht v. 12. Juni 1806: L'armement existant en Servie entre pour beaucoup dans ce calcul et on ne peut pas disconvenir, que le cabinet de St. Pétersbourg met une suite, une attention, une persévérance à captiver l'opinion des habitants de ces pays qu'il ne déploye pour aucun autre objet. St.A.

18 Michelson an Czartoryski 10./22. April 1806. Vgl. N. F. Dubrowin: Serbskij wopros w carstwowanie Imperatora Aleksandra I. (Die serb. Frage zur Zeit der Regierung Kaiser Alexanders I.) Ruskij Wjestnik, Jahrg. 1863, Juliheft, p. 108—109. — Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu erwähnen, daß die serb.-bulgar. Freiwilligen, die an den früheren Kriegen Rußlands unter der Bezeichnung «arnautische Freiwillige» teilgenommen hatten, von der russischen Regierung an den Ufern des Bug angesiedelt wurden und hier als Grenzer häufig gute Dienste leisteten. Infolge der schlechten Behandlung aber, die sie von ihren russischen Kommandanten zu erdulden hatten und namentlich, als sie unter Zar Paul unter Verletzung ihrer bis dahin genossenen Vorrechte in die Klasse der Hörigen eingereiht wurden, floh der größte Teil von ihnen nach den türkischen Provinzen zurück.

19 Bis dahin hatte Fürst Ypsilanti und der ihm attachierte russische Agent Rodofinikin die Verbindung mit den Serben aufrecht erhalten. Petrow: Wojna Rossij usw. I, p. 218—219.

20 Dubrowin, ibid.

21 Karagjorgje an Michelson 18./30. Juni 1806. Dubrowin a. a. O., p. 558. (Russkij Wjestnik 1863.)

22 Spuren davon in Merveldts Bericht v. 16. Mai 1806: Une députation de Serviens ce trouve ici (St. Petersburg) dans ce moment et doit avoir eu des encouragements et même des promesses d'armes et d'argent afin de prolonger leur résistance vis-à-vis de la porte. St A.

23 Als Ypsilanti nach kurzer Vertreibung im Oktober 1806 auf seinen Fürstentron wieder eingesetzt wurde, berichtete Merveldt über ihn nach Wien: Le Prince Ypsilanti est parti pour Bucharest; on ne peut pas se cacher que c'est un gouverneur russe dans cette province; ce Hospodar a été traité ici avec les honneurs qu'on n'accorde ordinairement qu'aux princes régnants. 12. Dezember 1906. (no. 57.) St. A. Über die Schwierigkeiten in betreff der aus Rußland nach Serbien zu sendenden Hilfe siehe B. v. Kállay, Geschichte der Serben, I., p. 522—24.

24 Der russische Staatsrat Konstantin Rodofinikin, der griechischer Abkunft war, spielte in der Geschichte des serb. Aufstandes eine hervorragende Rolle. Es scheint, daß die russische Regierung ihn als Gesandten bei Ypsilanti verwenden wollte, falls die Unabhängigkeitserklärung der Walachei gelang. Im Sommer 1806 schied er von seinem Posten (er war Sektionschef im russischen Ministerium des Äußern) und begab sich vorläufig nach Jassy und Bukarest, um hier die russischen Interessen zu vertreten. Infolge des bald darauf eintretenden Wechsels, als nämlich die Pforte dem französischen Einfluß nachgab und am 30. August 1806 Ypsilanti und Murussi absetzte und an ihre Stelle Kallimachi und Suzo ernannte, verließ auch Rodofinikin Bukarest. Etwas später erscheint er in Serbien als Rußlands erster diplomatischer Agent. Einzelnes über Rodofinikins erste Mission in der Walachei enthalten die Berichte des österr. Geschäftsträgers Aguilar in St. Petersburg vom 4. August 1806 (Nr. 23) und des Internuntius Frh. v. Stürmer vom 10. September 1806 (Nr. 21, P. S. 1). St. A. — Über die Rolle Ypsilantis siehe Kállay, Geschichte der Serben, p. 519—525. — Ypsilanti sandte im April 1805 den Bojaren Manulati als Gesandten nach Semlin, wo dieser eine Begegnung mit Jakob Stefanović und Janko Katić hatte. Der Wojwode fungierte damals noch als Mediator der Pforte. KA.

25 Rodofinikin an Budberg. Bukarest 12./24. August 1806 (russisch). — Bogišić: Razbor sotschinenija usw., p. 68—69.

26 Budberg an Michelson 12./24. September 1806 (russisch). — Dubrowin, a. a. O. (Ruskij Wjestnik 1. Juli 1863, p. 110.)

27 Rodofinikin, Bericht an Budberg. Jassy, 24. September/6. Oktober 1806 (russisch). Bogišić, a. a. O., p. 70—71.

28 Michelson an Karagjorgje 11./23. Januar 1807. Dubrowin ibid., p. 115. — In Verbindung damit ist zu erwähnen, daß die russischen Organe ihr diesbezügliches Vorgehen stets auf die den Serben seitens des Zars zuteil gewordenen Aufmunterungen (23. November/8. Dezember 1806) gründeten. Petrow, a. a. O., p. 220.

29 A. Petrow: Wojna Rossij s Turciej, p. 220.

30 Dubrowin ibid., p. 114—115.

31 Im März 1807 wurden in der Krajna, Serbiens östlichster Provinz, 650 aus Rußland eingetroffene Gewehre verteilt; die Dorfbewohner mußten sich aber verpflichten, pro Stück 38 Piaster zu zahlen. Die Quittung der Knezen und Kmeten der Krajna in der Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft, Urkunde Nr. 466.

32 St. Hadžić: Ustanak srpski pod Crnim Gjorgjem (Der serb. Aufstand unter Karagjorgje). Ujvidék (Neusatz), 1862, p. 56. — St. Vuk Karadžić: Pravitelstvujušći sovet srpski (Der serb. regierende [Direktions-] Rat). Wien, 1860, p. 23.

33 Bei Batalaka Arsenijević: Istorija srpskog ustanka (Geschichte des serb. Aufstandes) I, p. 242 – 43, findet sich folgende kurze Charakteristik der drei Abgesandten: Peter Čardaklija war vor dem letzten österr.-türk. Kriege ein Gastwirt in Belgrad gewesen, der samt vielen anderen in diesem Kriege der österr. Regierung seine Dienste anbot, wofür er später von dieser mit einer Pension belohnt wurde. 14 Jahre lang hielt er sich in Österreich auf, verkehrte hier als pensionierter Hauptmann in besserer Gesellschaft und eignete sich dadurch eine allgemeine Bildung an. Dies alles war jedoch noch nicht hinreichend, um ihm das Wissen beizubringen, wie man ein Land und Volk regieren müsse. Er hatte keinen Begriff davon, inwiefern die russischen Gesetze sich auf Serbien übertragen ließen. Der zweite Abgesandte, Gagić, verstand sich nicht besser auf die Leitung eines Landes als der erste. Dieser konnte jedoch ein wenig schreiben und war jünger und reinlicher als jener. Beide waren von ihren vorzüglichen Eigenschaften und ihrem hervorragenden diplomatischen Geschick überzeugt. Der dritte, Abraham Lukić, führte ein etwas lautereres und regelmäßigeres Leben; er trug sich wie ein Städter und hatte im Kloster einige Kenntnis des Lesens und Schreibens erworben. Übrigens machten die beiden anderen mit ihm, was sie wollten.

34 Michelson, Bericht v. 28. April/10. Mai 1807. Dubrowin ibid., p. 117.

35 Ibid.

36 Ibid., p. 116. Vuk Karadžić, a. a. O., p. 24.

37 Michelson, Briefe an Karagjorgje und den Senat (russisch). Bogišić, a. a. O., p. 112—113. — Über die griech. Legion siehe Bogišić, a. a. O., p. 110—111. Rodofinikin, Bericht aus Fokșan, 4./16. Juni 1807 (russisch).

38 Budberg an Michelson, Tilsit 2. Juni 1807 (russisch). Bogišić, a. a. O., p. 76.

39 Budberg an Karagjorgje, Bartenstein 23. Mai 1807. Ibid., p. 75.

40 Pauluccis Berichte über die Bereitschaft der österr. Armee, über die einzelnen Beziehungen der Heeresleitung, über Organisation und Stimmung der Militärgrenze enthalten sehr interessante Daten, insbesondere in betreff der Türkenfreundlichkeit der damaligen öffentlichen Meinung in Ungarn gegenüber dem russ.-türk. Kriege. Da diese Daten nicht in engem Zusammenhang mit unserem Gegenstande stehen, sei hier auf diese nur verwiesen.

41 Graf Karl Zichy, Bericht an Kaiser Franz vom 14. Juli 1807 KA. Einem geheimen Bericht zufolge ist Marquis Paulucci ein mit 40.000 Dukaten geflohener französischer Oberst, der sich in Serbien niederlassen will. Das Geld wurde ihm abgenommen und vor Karagjorgje gebracht (!)

42 Paulucci, Bericht an Budberg, Rimnik 18./30. Juli 1807. Bogišić, a. a. O., p. 97—107.

43 Bei Bogišić, a. a. O., p. 107—110. Der vollständige Text der Konvention in russischer Sprache.

44 La convention qu'une heureuse combinaison m'a mis en pouvoir d'établir avec les Serviens aurait formé la base des grandes opérations auxquelles l'on devait viser. Outre la possession d'un pays très important par le voeu d'une nation entière, qui a été établie assurait à Sa Majesté par l'article 6-me un corps de 15,000 hommes destinés à la seule invasion de Bosnie et Dalmatie, tandis que la frontière assez étendue de ce côté-là aurait été garnie par une force aussi non moindre de 15,000 hommes. L'article 5-me assurait une force de 20.000 hommes qui non seulement devait défendre la frontière du côté de Widdin, mais se porter sur la Bulgarie si les circonstances l'eussent permis, — circonstances dépendant des opérations qu'aurait été en état de faire Monsieur le Général Michelson. Si l'on réunit à

cette force positive, présentée par les deux articles que je viens de citer, la possession de plusieurs places fortes, entre lesquelles Belgrade tient le premier rang, le parti considérable qu'on aurait eu en Bulgarie, Bosnie et Dalmatie, la probabilité d'une heureuse invasion en Albanie par les Bouches de Cattaro et enfin les mouvements analogues qu'aurait pu faire Mr. l'Amiral Synawin, certainement l'on verra que je n'ai pas exagéré par excès de zèle, en faisant entrevoir les plus heureux succès contre la Porte et les Français en Dalmatie. Pauluccis Bericht. Bogišić, a. a. O., p. 106.

45 Cette convention, — heißt es in Pauluccis wiederholt erwähntem Bericht — par les circonstances actuelles devient peut-être inutile, mais comme j'ai eu la précaution de ne rien promettre, comme de rien signer, ainsi elle peut n'être regardée que comme des demandes sur lesquelles il dépend de la volonté de Sa Majesté Impériale d'y donner ou non son adhésion. Bogišić, a. a. O., p. 106.

46 Nicht ohne Grund verfolgten die österreichischen und die ungarischen Behörden die Tätigkeit des Marquis Paulucci mit großer Aufmerksamkeit. Der Marquis hatte früher als österreichischer Angestellter in Dalmatien gewirkt, war nach dem Frieden von Preßburg in französische Dienste getreten und erschien 1807 in Ungarn und einigen österreichischen Provinzen als russischer Agent, indem er behauptete, vom Zar mit einer Mission an die serbischen Aufständischen betraut zu sein. Mit Recht erweckte diese abenteuerliche Karriere Aufmerksamkeit, weshalb man argwöhnte, daß Paulucci eigentlich in französischem Interesse tätig sei. Die Serben scheinen das Geheimnis ihrer Unterhandlungen mit Paulucci sehr gut gewahrt zu haben, da man in Wien noch Ende 1807 der Meinung war, die Serben hätten Paulucci in Anbetracht seiner franzosenfreundlichen Gesinnung nur aus dem Grunde nach Bukarest gesandt, um ihn los zu werden. Als der Minister des Äußeren in Wien erfuhr, daß der Marquis einen vertrauten Diener habe, der ihn überallhin begleitete und angeblich auch wichtige Dokumente kopierte, wies er den Petersburger Botschafter Grafen Merveldt an, durch den Diener Genaues über Pauluccis Mission zu erfahren. Zugleich gab er Befehl, Paulucci, sobald er nach Österreich komme, zu verhaften. Bald darauf antwortete Merveldt, Paulucci, der ihm persönlich bekannt sei, habe ihm im Juni 1806 selbst mitgeteilt, daß er nach Dalmatien geschickt worden sei und daß er seinen Paß auf der österreichischen Botschaft habe vidieren lassen. Im September sei er wieder bei ihm erschienen und habe von seinem Aufenthalt in

der Walachei gesprochen, sodann habe er sich nach Mitau zurückgezogen, wo er eine Pension von der russischen Regierung bezog. Merveldt hielt ihn für einen Abenteurer, wußte aber eigentlich keine positive Beschuldigung gegen ihn zu erheben. Vgl. den Erlaß an Merveldt vom 9. Dezember 1807 und des letzteren Bericht vom 8. Jänner 1808 (Nr. 110. F.) St. A. Aus diesen Berichten geht deutlich hervor, daß man in Wien keine bestimmte Kenntnis über die Einzelheiten von Pauluccis serbischer Mission besaß. — Siehe auch KA. 1807 Fasz. 13 Nr. 1.

47 Rodofinikins geheime Instruktionen (russisch). Dubrowin: ibid. p. 118—119.

48 Batalaka Arsenijević a. a. O., p. 261—263.

49 Matthäus Nenadović: Memoari. Belgrad 1867 p. 195. Dubrowin: ibid. p. 122. Vuk Karadžić a. a, O., p. 23—23.

50 Rodofinikin, Bericht an Budberg. Bogišićs a. a. O., p. 122. Rodofinikins Berichte liefern überaus wertvolle Daten zur serbischen Geschichte in diesem Zeitalter. Gleichwohl darf man nicht außeracht lassen, daß Rodofinikin, der gleich vom Anfang an über die Serben erbittert war, sie bisweilen allzu strenge beurteilt.

51 Dubrowin: a. a. O., p. 116.

52 Rodofinikin, Bericht an Budberg, 12./24. August 1807. Bogišić: a. a. O., p. 114—117.

53 Ebenda, p. 115—116.

54 Vous connaissez trop bien, Monsieur le Comte (Graf Stadion, damals österreichischer Minister des Äußern) la Cour de Russie et l'opinion générale de ce pays, remplaçant en quelque façon l'absence d'un système politique, qui a été assez constamment suivi par les différents Ministères. La possession de Constantinopel, celle du Bosphore et des Dardanelles, qu'elle juge justement pouvoir seul vivifier et multiplier les grands moyens à sa disposition entre la mer noire, la mer caspienne et le Wolga, reste sans doute constamment l'arrière-pensée de la Cour de Saint-Pétersbourg, à laquelle est plus ou moins soumise toute la marche de sa politique. Partager en Europe la suprématie de la France est la marche, que le Cabinet de Russie suppose pouvoir le conduire le plus directement à atteindre ce but, — c'est la mesure qu'elle suppose en outre être due à ses moyens et ses ressources qu'elle s'est constamment exagérée. Merveldt, Bericht v. 24. Juni 1807. (No. 87 C.) St. A.

55 A. Thiers: Histoire du Consulat et de l'Empire. Paris 1847, Bd. VII p. 649 und 654.

56 Bernhardi: a. a. O.. p. 547—48.

57 Freih. v. Stürmer, österr. Internuntius, Chiffrebericht an den Minister des Äußern v. 25. August 1807 (No. 24) St.A. — Wie leicht Michelson übrigens die Interessen der Serben nahm, erhellt aus den bei Petrow a. a. O., p. 253—55 mitgeteilten Dokumenten, aus Isajews Unterhandlungen mit dem Pascha von Widdin und der Verzweiflung der Serben, ebenda, p. 255—61. Über die Mission Pozzo di Borgos, ebenda, p. 269—276.

58 Depesche des französ. Minister des Äußern Champagny an Sebastiani, 7. September 1807. Baron J. de Testa: Recueil des Traités de la Porte ottomane. Paris 1865. II. Bd. p. 302.

59 Vollständiger Text (russisch) des Waffenstillstandes bei Dubrowin: ibid., p. 561—564.

60 Rodofinikin, Bericht an Budberg, 24. August 1807. Bogišić: a. a. O., p. 122—124.

61 Jakob Nenadović an seinen Bruder, den Prota Matthäus. Golubica. V. Bd. 1843 und 1844. Belgrad p. 150. Bogišić: a. a. O., p. 127.

62 Rodofinikin, Bericht an Budberg mit einem Schreiben an Churschid Pascha, 11. September 1807, ibid., p. 128—131.

63 Dubrowin, ibid., p. 130—131.

64 Hauptmann Jovanović an den Klostervorstand von Krušedol Klenak, 20. August (vermutlich September) 1807. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft, Urkunde Nr. 482. — Jakob Nenadović an seinen Bruder Matthäus, Šabac, 24. September 1807. Golubica, ibid., p. 148—149.

65 Zar Alexanders I. Erklärung an den preußischen Gesandten Schöler: «Mit der Pforte endlich ist ein Waffenstillstand geschlossen; zwei Punkte hingegen, die Rückgabe der genommenen Schiffe und die Vertagung des Aufkündigungstermins bis zum Frühjahr, kann ich mir nicht gefallen lassen und werden sie, wenn die Türken darauf bestehen, aufs Neue den Ausbruch des Krieges veranlassen. Gegentheils aber würde ich Frieden nach meinen alten Grundsätzen schließen, d. h. die Moldau, wo jetzt noch meine Armee steht und die Walachei tractatenmässig zurückgeben.» Paul Hasselt: Geschichte der preußischen Politik 1807 bis 1815. Erster Teil. Leipzig 1881, p. 378. Urkunde Nr. 82. Schöler an den König v. Preußen, St. Petersburg, 10. Oktober 1807.

66 Bernhardi a. a. O., II. 570. Zinkeisen: Geschichte des osm. Reiches in Europa. VII. 529 ff. — Petrow a. a. O., p. 281—282.

67 Hauptmann Jovanović, Bericht an Erzbischof Stratimirović, Klenak, 16. Oktober 1807. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft, Urkunde Nr. 485. Dubrowin a. a. O., p. 135—136. — Batalaka Arsenijević (I. p. 320) behauptet, Novokršteni sei von Rodofinikin nicht dahingeschickt worden; man habe seiner auch nicht bedurft, da nur kleinere türkische Truppen gekommen seien.

68 Vuk Karadžić: a. a. O., p. 26.

69 Dubrowin: a. a. O., p. 133—134.

70 Dubrowin: a. a. O., p. 136.

71 Dubrowin: a. a. O., p. 137—142. Internuntius Freih. v. Stürmer, Bericht an den österr. Minister des Äußern, Konstantinopel, 10. Dezember 1807 (No. 39. P. S. III.). Ferner bemerkt Stürmer in einem anderen Bericht von ebendort: La Porte est depuis quelques jours informée du rôle de despote, que M. Rodofinikin joue à Belgrade. St.A.

72 Ibid., p. 146—147.

73 Hadžić: a. a. O., p. 84—85.

II. Kapitel.

74 Depeschen des österr. Ministeriums des Äußern an den Internuntius Frh. v. Herbert v. 3. Oktober und 18. November 1800 und v. 16. Jänner und 17. November 1801, sowie die Berichte des Internuntius v. 25. Februar, 10. März und 3. April 1800. St.A.

75 Wie argwöhnisch man damals noch in Konstantinopel auf Österreich sah, geht u. a. aus zwei Beispielen hervor. Der wegen der möglichen Folgen des Friedens von Campo Formio besorgte Reis-effendi Atif erklärte einmal Anfang 1798 dem preußischen Gesandten Knobelsdorf, die Pforte fürchte nicht Österreichs Macht, sondern dessen Schlauheit. Und als zwei Jahre später, im Sommer 1800, der neue Reis-effendi Tschelebi mit dem russischen Botschafter Tamara betreffs Abschlusses eines Bündnisses unterhandelte, nahm er als dessen hauptsächlichsten Zweck die Einschränkung der Habgier Österreichs an, da eine Gebietserweiterung dieser Macht ebensowenig den Interessen der Pforte als ganz Europas entspräche. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches VII. Bd., p. 75 und 102.

76 Depeschen des österr. Ministeriums des Äußern an den Internuntius v. 1. und 18. September 1801, 16. Jänner und 2. Februar 1802 und 19. April 1803. St.A.

77 Depeschen des österr. Ministeriums des Äußern an den Internuntius v. 3. und 17. April 1804. In letzterer, in der von den Eröffnungen an die Pforte die Rede ist, wird deren Zweck folgendermaßen gerechtfertigt: um der Pforte die Dringlichkeit einer Abhilfe mehr und mehr ans Herz zu legen und . . . ihre diesfälligen Ansichten und Vorkehrungen näher zu erforschen, andererseits sie ebenfalls von der Notwendigkeit zu überzeugen, bei Wiederherstellung der Ruhe und Wiedereinsetzens ihres Ansehens in jener Provinz die dortige christliche Völkerschaft mit aller möglichen Nachsicht und Gelindheit zu behandeln und die durch so lange Unterdrückungen, Plackereyen und Leiden aller Arten abwendig gewordenen Gemüther der rechtmässigen Authorität wieder herbeizuführen und einer ganz ausgesaugten, vernachlässigten Bevölkerung nach und nach wieder aufzuhelfen. St. A.

78 Internuntius Frh. v. Stürmer schreibt in seinem Bericht v. 10 April 1804 (Nr. 13) darüber: Die Pforte hat auch die Nachricht von einem allgemeinen Aufstande der Rayas in Serbien gegen die berüchtigten Belgrader Dayen überkommen, und schmeichelt sich mittels selben in Kurzem das Land von diesen übermächtigen Tyrannen befreyet und endlich die schon seit so langer Zeit daselbst gestörte Ruhe . . . wieder einmal auf eine dauerhafte Art hergestellt zu sehen. In dieser Absicht haben die Paschen von Bosnien und Nissa Befehl erhalten, den Rayas gegen ihre Unterdrücker zu Hilfe zu eilen. Am 11. Mai (No 15. P. S. V.) bemerkt er: Man ist dermassen weit entfernt die Christlichen Unterthanen jener Provinz, so wider die Belgrader Beghen die Waffen ergriffen haben, für Aufrührer und Feinde des Reiches anzusehen, dass, als der französische Bottschafter sich . . . durch seinen Ersten Dollmetscher nach einigen näheren Umständen in Betreff der sogenannten Serbischen Rebellen erkundigen ließ, der Reis Effendi sich mit den Worten äusserte, wie dass der Pforte die dortigen Christlichen Unterthanen keineswegs als Rebellen bekannt wären, dass sie vielmehr alle Ursache habe, sich von der Treue und Unterwürfigkeit derselben versichert zu halten, und dass sie ihnen gegen die Erpressungen und Grausamkeiten einiger übermüthiger Machthaber Belgrads beyzustehen und nebst Handhabung des nöthigen Ansehens der rechtmässigen Autorität auch Ruhe und Ordnung im Lande wieder herstellen zu machen fest entschlossen sey. St. A.

79 Diese (d. i. die Antwort der Pforte) bestand darin, wie dass nämlich die Pforte, zwar ihre dortigen Christlichen Unterthanen allerdings vor den ferneren Mißhandlungen und Unterdrückungen der Bel-

grader Machthaber zu beschützen und ihren gerechten Beschwerden abzuhelfen entschlossen sey; dass ihr aber auch andererseits Regentenpflicht und religiöse sowohl als auch politische Rücksichten nicht erlaubten ihnen die Dayen ganz preis, und dadurch etwa zu einem allgemeinen Missvergnügen des Janitscharen-Corps, wovon diese letztere einen Theil ausmachen, Anlass zu geben. Sie habe daher in der Absicht, um zwischen beyden Partheyen eine annehmbare Aussöhnung und Sicherheit für die Zukunft herbeyzuführen, dem Bekir Pascha von Bosnien als einem Manne von bewährter Klugheit und Mässigung die Beylegung der obwaltenden Irrungen übertragen und an diesen Pascha, als in Sachen aufgestellten obersten Schiedsrichter wünsche sie, dass auch der k. k. Hof jedesmal beyde Partheyen mit ihren Ansuchen durch die betreffenden General-Commanden verweisen zu lassen von der Güte seyn möge. Uibrigens erkenne die Pforte mit innigster Rührung in der vorliegenden freundschaftlichen Anfrage die wohlmeynenden und vergnüglichen Gesinnungen ihres guten Nachbars des k. k. Hofes, und werde mit danckbarem Gefühle alle freundschaftlichen Gefälligkeiten und Aushilfen an- und aufnehmen, so man kaiserlicher Seits einer oder der anderen Parthey, auf Einschreitung des mehrbesagten Pascha von Bosnien angedeihen zu lassen geruhen wird. Stürmer, Bericht v. 26. April 1804. (Nr. 14. P. S. III.) St. A.

80 In der Depesche des Ministeriums an Stürmer v. 18. Mai 1804 heißt es: Bey dieser Lage der Dinge hat sich dann der Pascha (d. i. der nominelle Gouverneur von Belgrad, Assan Aga) wiederholt zudringlich um die Mitwirkung unserer betreffenden General-Commanden beworben, die aber durch die angenommenen Neutralitätsgrundsätze gefesselt, die allseitigen Zurufe so lange abzulenken gesucht haben, bis es endlich ohne auffallender Versagung freundnachbarlicher Hilfe und ohne schokirender Gleichgültigkeit für das Ware Interesse der Pforte nicht mehr möglich gewesen war, die wirklich blos von der Dazwischenkunft der k. k. Behörden abgehangene Beylegung jener Unruhen neuerdings auf das Spiel zu setzen. Die erste Vermittlung, oder vielmehr blosse Zeugeleistung hatte zwischen den streitenden Partheyen in Schabatz, von Seite des k. k. Obristen Stoichovitz statt, und die zweyte fast ähnliche Benehmungsart geht wahrscheinlicher Weise eben itzt bey Belgrad vor sich, ohne dass jedoch bey der einen sowohl als bey der anderen unserseits der mindeste Act von Anmassung in das rechtmässige Ansehen der Pforte, Einmengung in ihre Rechte, oder Bevortheilung der Umstände eingetretten sey. Ich zweifle nicht,

dass das ottomannische Ministerium, nach dieser ächter Darstellung des Gegenstandes, wovon die Berichte des Pascha von Belgrad hoffentlich die aufrichtige Bestättigung enthalten werden, den reinen Gesinnungen, und dem unzweydeutigen Betragen des allerhöchsten Hofes volle Gerechtigkeit werde widerfahren lassen, so wie es auch zu hoffen ist, dass jene redliche christliche Völkerschaft, die zur Wiederherstellung der Grossherrlichen Authorität in dortiger Gegend so thätig beygetragen hat, die Wirkung der wohlverdienten Milde erfahren werde. Euer etc. aber werden sich gewiss von selbst angelegen seyn lassen, die zwar nicht voraus zu sehenden, jedoch möglichen unächten Auslegungen der Pforte so wohl als des Publicums und namentlich ein oder anderer Missionen nach diesen ausführlichen Mittheilungen bestens zu berichtigen. St. A.

81 Colloredo und Cobenzl, Vortrag an Kaiser Franz v. 25. Mai 1804. Der auf Karagjorgje's Anerbieten bezügliche Teil dieses hochwichtigen Dokuments wurde bereits in meiner «Geschichte der Serben», p. 421, — damals noch auf Grund der mehrfach zitierten Urkundensammlung v. Bogišić — mitgeteilt. Seither ist es mir gelungen, im St. A. das Original desselben samt der Resolution des Kaisers Franz aufzufinden. Dieses Schriftstück wirft ein so helles Licht auf die Richtung und den Charakter der damaligen österr. Politik, daß ich es nicht für überflüssig halte, dessen bezüglichen Teil wörtlich wiederzugeben. Der Vortrag erwähnt kurz den Beginn der Bewegung, ihre Ursachen, die Pazifizierungsversuche von österr. Seite, das bekannte Anerbieten Karagjorgjes und fährt dann fort: Die Annahme einer sich selbst ergebenden Provinz, wäre diese Ergebung noch so allgemein, noch so feyerlich, noch so freywillig, und ihre Annahme noch so vortheilhaft, allein mitten im Frieden, würde eine offenbare Verletzung öffentlicher Treue und Glaubens seyn, wovon nicht einmal der Gedanke bey Eurer Majestät Religion Eingang finden kann, zu geschweigen der unübersehbaren Folgen, die ein so willkührlicher und bedenklicher Entschluss von Seite aller grossen Mächte, unausbleiblich nach sich ziehen würde. Es ist daher in dieser doppelten Rücksicht, der vorliegende Antrag nicht anders als verneinend zu erwidern; wenn selber auch sonst von vollem Werthe und Gewicht, nicht als die Sprache eines einzigen, seines Ausschlages nach ungewissen Theiles anzusehen wäre, die noch dazu durch den Umstand der Umgehung aller höheren Behörden und Verwendungen, — blos an einen Hauptmann, zwar der Furcht sich durch Aufrichtigkeit verfänglich zu machen beygelegt werden kann,

aber auch der Vermuthung Platz lässt, ob nicht etwa dieser Hauptmann oder andere subalterne Gränzer unseres Kordons, ebenfalls Servianischen Herkommens, durch Freund- und Verwandschafts Verhältnisse mit den jenseitigen Servianern verleitet, den ersten Anlass zu dem gemachten Antrag gegeben haben mögen.

Wie dem aber sey, dürfte dieser Antrag jedoch dahin zu benutzen sein, um gedachte Servianische nicht unbedeutende Völkerschaft, durch Zusicherung Eurer Majestät Allergnädigsten Wohlwollens, und Theilnahme, durch Belehrung über die Unmöglichkeit *dermalen* jemand andern als der Pforte zuzugehören auch über die guten Gesinnungen und Anstalten eben der Pforte für sie, und endlich durch das Versprechen eines werkthätigen Fürworts bey ihrem rechtmässigen Souverain in ihrer bezeigten Zuneigung für Eurer Majestät erlauchtestes Erzhaus auf alle Fälle wäre es auch zur grössten Sicherheit und Aufnahme des Handels und Wandels nach wieder hergestellter Ruhe zu kräftigen.

Die Pforte aber gedächten wir mittelst Eurer Majestät Internuntius unverweilt und ausführlich von dem fruchtlosen Ausschlage der neulichen Zusammentretung sowohl, als von der üblen Stimmung zu unterrichten, die in den Gemüthern jener beträchtlichen christlichen Völkerschaft bey der so gänzlichen Verwahrlosung der Pforte, natürlicher Weise immer mehr und mehr überhand nehmen müsste, und die bereits soweit gediehen sey, dass Insinuationen von Unterwürfigkeit, und für den Fall, die Festungen fielen, auch von deren Übergabe an Eure Majestät gelangten, nebst dem Beysatze, dass im Verweigerungsfalle sich an eine andere Macht nothgedrungen gewendet werden würde. Der Internuntius hätte hiebey von Eurer Majestät gegebenen abschlägigen Antwort, und von Allerhöchst dero unabweichlichen Grundsätzen religiöser Anhänglichkeit an die Treue der Verträge sowohl als wohl gefühlten Interesse an der Erhaltung des türkischen Reichs Gebrauch zu machen, auch hinzuzusetzen, dass Allerhöchst dero freundnachbarliche Sorgfalt bereits dahin zu streben geruhet habe, durch zweckmässige Belehrungen den billigen Hass gegen die Dayen, von verdientern anhänglichen Gesinnungen für den rechtmässigen Herrn abzusondern, und so die Bande der Unterwürfigkeit an die Pforte durch Einflössung von Vertrauen bestmöglichst zu unterhalten; zugleich würde aber der Internuntius den verschiedenen Mitgliedern des türkischen Ministeriums wohlmeynend bemerken, wie nothwendig es sey, anstatt etwa jene unglückliche Christen mit Schärfe zu behandeln, oder ihrem Schicksale zu überlassen, vielmehr durch alle mögliche Mittel lieb zu

gewinnen, und durch zweckmässige Versöhnungspunkte diesen für das innere und äussere Ansehen der Pforte bedenklichen Auftritten ehebaldigst ein Ende zu machen; er würde in vertraulicher Erörterung aller dieser Mittel einzugehen berechtiget werden, und zwar, wie jenes in der That für das Interesse der Pforte nicht minder nachtheiligen, als für die k. k. Gränze lästigen Herrschaft der Dayen, könne auf eine Art abgeschnitten werden, die keine anderweitigen bedenklichen Folgen gekränkter Empfindlichkeit des ganzen Janitscharen-Corps in weit und breiten Umfange des türkischen Reiches besorgen lasse. Er würde endlich im Namen des Allerhöchsten Hofes die aufrichtigste Bereitwilligkeit anzutragen haben, zur Wiederherstellung der Ruhe in jener Provinz freundschaftlich mitzuwirken. Auch gedächten wir dem Russischen Hofe vertrauliche Mittheilung des ganzen Gegenstandes und des hiebei allerhöchster Orten angenommenen Benehmens zu machen, theils um hiemit allen etwaigen Anwürfen jener christlichen und zwar alt-griechischen Unterthanen zuvorzukommen, und Russlands Empfänglichkeit dafür durch Allerhöchst dero Beyspiel zu fesseln, theils um das Zutrauen dieses Hofes, in Eurer Majestät unabänderliches System für die Erhaltung des türkischen Reiches durch einen so unzweydeutigen Beweis noch mehr zu befestigen. — Sollten endlich in der Zwischenzeit neue Vermittlungsversuche von allen Theilen an die k. k. Militär-Behörden statt haben, wären wir des unvorgreiflichen Dafürhaltens, selben wie bisher mit Freundschaft und Antheil zu begegnen, und alles thunliche anzuwenden, um wenigstens bis auf erhaltene Rückäusserung aus Constantinopel die Feindseligkeiten einstellen zu machen. Es hängt jedoch alles von Eurer Majestät weisesten Ermessen ab. — Vorstehender Vortrag wurde von Kaiser Franz mit folgender Resolution genehmigt: Ich genehmige Ihr Einrathen, nur will ich, dass den Servianer Christen von den guten Gesinnungen der Pforte gegen sie nichts mehr geäussert werde, als wirklich die Pforte gezeiget, dass dafür gesorget werde, damit die Christlichen Unterthanen aus Servien, welche sich an Mich um Schutz, und auch mit Unterwerfungsanträgen gewendet haben, nicht der Rache der Pforte preisgegeben, oder von ihr hierwegen gestrafet und hart behandelt werden. Endlich wird die Staatskanzley darauf wachen, damit die Belehrung der Servianer Christen, so wie auch das Benehmen der Militär-Behörden und Personen, auch anderer Individuen, bey vielleicht noch in dieser Sache vorfallenden Ereignissen, ganz den von der Staatskanzley gemachten, und von Mir hiemit mit einigen Zusätzen genehmigten Anträgen gemäss eingerichtet werde. Franz mp. – St. A.

82 Ausführlicheres über die österreichischerseits gewährte Hilfe in meiner «Geschichte der Serben», p. 427—428. Unter den Dokumenten des Wiener Ministeriums des Äußern findet sich eine Denkschrift: Notizen über den Anfang usw., die sich hierüber ausspricht wie folgt: Als dahero . . . (die Serben) die Waffen ergriffen um sich von ihren Tyrannen zu befreyen, so war es ihren Glaubensgenossen und Anverwandten auf Österreichischer Seit nicht zu verargen, dass sie die Servier heimlich mit Waffen und Munizion, woran es ihnen am meisten fehlte, unterstützten; und man sah durch die Finger, wenn auch grössere Quantitäten Pulver, Bley und Waffen nach Servien ausgeführt wurden, als bey anderen Umständen hätte geschehen dürfen. St. A.

83 Karagjorgje und Jakob Nenadović an Stratimirović 13./25. Juni 1804 (serbisch). Handschriftensammlung der Belgrader gel. Ges., Urkunde Nr. 377.

84 Instruktion des Ministeriums an Stürmer vom 29. Mai 1804; nach Mitteilung des Vortrages an den Kaiser heißt es darin: Es erübriget mir daher nur Euer etc. auf den dreyfachen Zweck dieser Mittheilung bezüglich aufmerksam zu machen, welcher darin besteht, einerseits die Pforte in ihrem billigen Zutrauen gegen den allerhöchsten Hof durch diesen neuen Beweis von Anhänglichkeit noch mehr zu bekräftigen; andererseits . . . den christlichen Aufstand gegen alle etwaige Verfolgung oder Strafe wegen ihrer Sr. Majestät bezeigten Zuneigung wohl zu bewahren . . . Endlich der Pforte die Nothwendigkeit dringend vorzustellen jenen Unruhen ehestens abzuhelfen. Hier liegt aber der Knotten der Schwierigkeit . . . Euer etc. befinden sich hiemit berechtiget mit dem türkischen Ministerium . . . jedoch mit Vermeidung aller Aufsichtigkeit in freundschaftliche Erörterungen des Gegenstandes und jener (d. i. der auf die Unterdrückung der Bewegung bezüglichen) zweckmässigen Mittel einzugehen, auch hiebey die aufrichtige Mitwirkung des allerhöchsten Hofes mit freundnachbarlicher Theilnahme anzutragen. St. A.

85 In Stürmers Bericht v. 25. Juni 1804 (Nr. 18. P. S. IV.) heißt es u. a.: Der Grossvezier in seiner mir durch den Mund des Reis Efendi ertheilten Rückäusserung erkennet zwar, ... mit vollem Danke die sich stäts gleiche edle Denckungs- und Benehmungs-Art des allerhöchsten Hofes bey den dermaligen bedenklichen Vorgängen in Serbien, und gestehet ohne Anstand ein, wie gegründet die Beschwerden der Christlichen Unterthanen wider die missbrauchte Macht ihrer unbarmherzigen Unterdrücker der Dayen von Belgrad seyen, und wie

sehr ihre mitleidwerthe Lage eine billige Erleichterung für die Zukunft verdiene, übergeht jedoch dabey ganz mit Stillschweigen das so wohlmeinende Anerbieten einer aufrichtigen Mitwirkung des k. k. Hofes zur möglichst baldigen Wiederherstellung der erwünschten Ruhe und Eintracht in jener Gränzprovinz und begnüget sich mit der vormaligen Erklärung, wie dass nämlich die Pforte sich hierinfalls gänzlich auf den zum Schiedrichter gewählten Bekir Pascha von Bosnien verlasse, und von selbem allein die Ausmittlung derjenigen Puncte gewärtige, wodurch eine aufrichtige und dauerhafte Aussöhnung zwischen den verschiedenen Partheyen zu bewirken seyn dürfte, nebst der wiederholten Bitte keinem Theile etwas von Lebensmitteln, Kriegsmunizionen und dergleichen von Seite der benachbarten k. k. General-Commanden, anders als auf jedesmaliges ausdrückliches Begehren des besagten Bekir Pascha verabfolgen zu lassen. Übrigens verspricht die Pforte officiellement ihr möglichstes anzuwenden um jene unruhigen Dayen, so durch ihr tolles Betragen theils die Christlichen Serbianer zu gegenwärtigen Aufstande gereitzet, theils auch dem k. k. Hof zu billigem Missvergnügen Anlass gegeben haben, von der Gränze zu entfernen . . . Hierin besteht kürzlich, was mit Vermeidung aller Verfänglich- und Aufsichtigkeit von dem Türkischen Stolze und Eigendünkel . . . für dermalen zu erhalten möglich war. Die Pforte wird immerhin, ohne sich dem öffentlichen Tadel von Seite der gesammten mohamedanischen Unterthanen, und ihrer Gesetzausleger blosszustellen, wenigstens dem Scheine nach sich dieser gegen die Rayas annehmen müssen, und eine bey der Gelegenheit zu Gunsten der letzteren hitzigere Verwendung von meiner Seite würde für dieselben eher von schädlichen als nützlichen Folgen seyn können, und nur dazu gedient haben, den Reis Effendi und die übrigen Türkischen Minister in ihrem keineswegs verborgenen Argwohn wegen allzugrosser Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Erzhaus zu bestärken oder etwa gar zu anderen schiefen Auslegungen Anlass zu geben . . . Die Pforte fühlt ihre Ohnmacht, und scheinet selbst freundschaftlichen näheren Erörterungen des Gegenstandes bloss darum auszuweichen, um nämlich ihrer Eigenliebe das demüthigende Geständniss ihres platten Unvermögens hierinnen zu ersparen.

Gleichwohl geht, trotz dieses Selbst-Gefühls, ihre übelverstandene Empfindlichkeit so weit, dass sich der Reis Efendi im vertraulichen Gespräche gegen unseren Ersten Dollmetscher verlauten liess: das von Seite des k. k. Hofes bey Gelegenheit der mehrerwähnten

Anträge der Serbianer beobachtete edelmüthige Betragen sey zwar keineswegs verkennbar, nur hätte er seines Orts gewunschen, dass der allerhöchste Hof nach dem Beyspiel der Pforte, als vor Ausbruch des letzten Krieges ähnliche Anträge aus Ungarn und Siebenbürgen an selbe gelanget waren, solche nicht nur platterdings und mit Verachtung zurückzuweisen, sondern auch aus Rücksicht und Schonung für sie stillschweigend zu übergehen geruhet hätte. St. A.

86 Die Instruktionen des österr. Ministeriums an Stadion v. 11. Juli 1804 schließen wie folgt: Wir ernähren einstweilen die zuversichtliche Hoffnung, der russische Hof werde in dieser unverhohlenen Mittheilung den doppelten Beweis unseres innigsten Zutrauens, so wie unserer aufrichtigsten und mit der jenseitigen Denkungsart so ganz übereinstimmenden Gesinnungen für das Wohl des türkischen Reichs mit Wohlgefallen ersehen, sowie wir dann auch die Zusicherung hievon mit wahrem Vergnügen erhalten werden. St. A.

87 Stadion, Bericht an das Ministerium v. 3. August 1804 (Nr. 80, Apostille 7): Nach ausführlicher Beschreibung seiner Unterredung mit Czartoryski äußert er: J'avoue à Votre Excellence que je crois qu'on ne m'a parlé pas franchement sur cette matière; et que ce n'est pas autant les démarches que M. de Stürmer a faites à Constantinople qu'on critique, qu'on est jaloux de ce que nous nous soyons occupés de ces troubles et que nous soyons devenus d'une certaine façon les médiateurs entre la Porte et une de ses provinces. On tiendra toujours ici plus ou moins à l'idée d'avoir une influence prépondérante au Divan, et on est fâché de voir une occasion où nous pourrions en gagner de notre côté. Peut-être aussi que la protection que l'Empereur croit devoir donner aux Chrétiens grecs entre pour quelque chose dans le point de vue dont on juge ici cet objet. St. A. Der Inhalt der Depesche an Rasumowsky mitgeteilt in meiner «Geschichte der Serben», p. 424, aus der Urkundensammlung von Bogišić: Razbor sotschinenija usw., p. 37.

88 In Ansehung der Serbischen Angelegenheiten hat mich der Reis Efendi auf meine diesfällige freundschaftliche Vorstellungen versichern lassen, daß die Pforte noch immer gleichmässig für ihre dortigen Christlichen Unterthanen gesinnt sey, und dass sie die Unruhen in der Provinz durch die Vertilgung der Belgrader Dayen nicht minder als durch die klugen Einleitungen des Bekir Pascha in der Hauptsache für gänzlich beygelegt ansehe, die noch erübrigenden kleinen Anstände aber ebenfalls zur allgemeinen Zufriedenheit ehe-

stens geendiget zu wissen hoffe. Stürmer, Bericht v. 10. Januar 1805 (Nr. 1. P. S. I.). St. A.

89 Das Beyspiel der Servianer soll endlich auch die Rayas der Herzegovina bestimmt haben, sich selbst gegen ihre übermächtigen Unterdrücker Recht und Abhilfe zu verschaffen. Stürmer, Bericht v. 25. Juli 1804. (Nr. 20.) St. A.

90 Stürmers Berichte enthalten unzählige interessante Daten über diese rumelischen Wirren, die bisweilen solche Dimensionen annahmen, daß der Sultan für seinen Tron zu zittern begann und die Mitglieder des Diwan sich an die fremden Gesandten wendeten, um für den Fall, als die Hauptstadt von den Krdschalen eingenommen würde, auf den ausländischen Kriegsschiffen die vor Konstantinopel ankerten, eine Zuflucht zu finden. Dies alles kann hier natürlich nur flüchtig erwähnt werden.

91 Colloredo und Cobenzl, Vortrag an den Kaiser v. 30. Mai 1804. St. A.

92 Stürmer, Bericht v. 25. August 1804 (Nr. 23, P. S. VI.) und Colloredo und Cobenzl, Vortrag an den Kaiser v. 14. August 1804. St. A.

93 Depesche des Ministeriums an Stürmer v. 4. Dezember 1804; ferner Stürmer, Berichte v. 11. Oktober 1804 und 9. Februar 1805. St. A.

94 In der Depesche des österr. Ministeriums an Stürmer v. 19. März 1805 heißt es: Endlich war . . . der . . . Entschluß der Pforte, den von den Serbianern beliebten Bekir Pascha . . . nach Belgrad zu bestimmen, allerdings vergnüglich zu vernehmen, und können Euer etc. dem türkischen Ministerium in Antwort auf dessen diesfällige freundschaftliche Äusserung im Vertrauen eröffnen, daß um dieser Verfügung der Pforte auch unserseits die möglichst beste Wirkung zu verschaffen, dem Metropoliten von Karlowitz aufgetragen worden sey, seine Glaubensgenossen die Serbianer in den wirksamsten geistlichen Formen von ersterwähnter Bestimmung zu verständigen, ihnen solche als einen Beweis der einsichtsvollen Fürsorge der Pforte für das Beste ihrer Unterthanen vorzustellen, ihnen demnach alles Zutrauen in deren fernere Maassnehmungen einzuflössen und sie zu gegenseitigen Gesinnungen von Ruhe, Eintracht und Aussöhnung nach Kräften zu bereden. Ich zweifle nicht, dass diese Mittheilungs-Art, bey den Serbianern und zur Beylegung jener unseligen Streitigkeiten von einiger guter Wirkung seyn werde, so wie ich mir auch schmeichle, dass die Pforte daraus eine neue Uiberzeugung der aufrichtigen Denkungsart und Theilnahme des allerhöchsten Hofes schöpfen werde. St. A.

95 Stürmer, Berichte v. 26. November 1804. (Nr. 33, P. S. V.), 25. Januar (Nr. 2, P. S. II.) und 26. März 1805 (Nr. 6, P. S. I.); ferner Depesche des Ministeriums an Stürmer v. 1. März 1805. St. A.

96 Nicht ohne Bitterkeit bemerkt das österr. Ministerium in seiner Depesche an Stürmer v. 16. Juli 1805: So häcklich nun zwar dieser Gegenstand ist und so wenig Erfolg sich auch von aller Zuthuung unsererseits nach dem bisherigen Benehmen der Pforte zu schliessen hoffen lässt, so wird es jedoch dero klugem Ermessen überlassen, dieses der Serbianer Zutrauen in den allerhöchsten Schutz nach Thunlichkeit zu befriedigen. St. A.

97 Wohl aber habe ich Ursache zu glauben, dass . . . die Pforte und die gesammte Muselmännische Parthey mit dem Gedanken, durch vollständige gütliche oder erzwungene Unterwerfung ihrer Christlichen Unterthanen, es koste was es wolle, die alte Ordnung der Dinge, Einrichtung und Regierung in Serbien wieder herzustellen, umgehe. Stürmer, Bericht v. 10. August 1805. (Nr. 18, P. S. I.) St. A.

98 Stürmer, Berichte v. 25. April (Nr. 9. P. S. I.); 10. Juni (Nr. 12); 25. Juli 1805 (Nr. 15. P. S. II.). St. A.

99 Von welch kleinlichen Mitteln die Politik Cobenzls sich Erfolge versprach — von einem bestimmten bewußten Ziel war ja gar nicht die Rede, nur von einem kümmerlichen Sichfortfristen — erhellt aus einem Vortrage der beiden Staatskanzler Colloredo und Cobenzl an den Kaiser v. 1. Mai 1804. Es seien daraus nachstehend einige interessantere Partien wörtlich angeführt: Der Russische Kaiser wünscht die Erhaltung des Friedens so sehr als Österreich selbst, allein Er zweifelt an der Möglichkeit desselben. Er glaubt, dass Bonaparte, wenn ihm die Landung in England entweder misslingt oder nicht ausführbar scheinet, den Landkrieg selbst veranlassen wird, und dass es ihm noch immer mit Unternehmungen auf Morea und im Norden von Deutschland Ernst sey . . . Bei dem erwähnten Besorgniss fühlt der Kaiser die Nothwendigkeit wenigstens auf einen mächtigen Alliirten, Österreich oder Preussen zählen zu können; Er wünscht aber vorzüglich beyde zu einer Vereinigung mit Russland zu bewegen, um entweder durch gemeinsame, imponirende Sprache und Massregeln den Frieden und die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten, oder aber den Krieg mit grossem Nachdruck und Vortheil zu führen . . . Im Grunde betrachtet dürfte sich der Russische Hof in der dermaligen Crisis zu einer ganz ausschlüsslichen Vereinigung mit dem hiesigen Hofe nicht bestimmen, sobald Eure Majestät keine Lust bezeigen, un-

mittelbar in active Massnehmungen einzugehen, und dass auch alsdann noch Russland den Preussischen Hof ebenfalls zum Theilnehmer wünschte, ist leicht zu begreiffen. In dieser Lage scheint unser Augenmerk hauptsächlich dahin zu richten seyn, dass der Petersburger Hof die hiesige inactive Stimmung nicht dem Mangel an guten Willen und Entschlossenheit, sondern blos den Hindernissen zuschreibe, folglich hierinn noch immer zwischen den Gesinnungen Eurer Majestät und jenen des Königs in Preussen, dem es an aufrichtigen Willen gebricht, obschon sein Beytritt zu den zwey kaiserlichen Höfen für die gute Sache entscheidend wäre, einen hinlänglichen grossen Unterschied finde, um sich zu einem vorzüglichen Vertrauen und dauerhaften Verbindungssystem mit dem Allerhöchsten Hof zu bestimmen. Zu diesem Ende scheinet in der That ein schickliches Mittel darin zu bestehen, dass man dem Petersburger Hof von der diesseitigen Bereitwilligkeit zu dem oberwähnten mittelbaren Vereinigungssystem mit Preussen nähere Versicherungen und Beweise ertheile ... Damit aber der Petersburger Hof dabey wenigstens von der Aufrichtigkeit unserer Versicherungen überführt werde, glauben Unterzeichnete, dass es erspriesslich wäre, wenn diesseits durch einige an sich unschädliche Mittel zu dem Erfolg der Russischen Anwürfe in Berlin indirecte beygewürket würde.

Das erste dieser Mittel hätte darin zu bestehen, dass von Seiten des k. k. Hofes in Ansehung des Preussischen eine gemässigtere Sprachführung in den auf dem Reichstag vorkommenden Collisionsfällen beobachtet werde ... Andertens dürfte mit diesem Benehmen die fernere Rücksicht verbunden werden, dass man sich über die wichtigere Reichstägliche Angelegenheiten gegen den Berliner Hof von Zeit zu Zeit umständlicher im Ton der Freundschaft äussere.

Solches ist bisher als eine ganz fruchtlose Bemühung unterblieben. Nunmehr würde aber immer einiger Nutzen daraus gezogen werden, da der Endzweck davon eigentlich nicht auf dem Preussischen, sondern auf dem Russischen Hof berechnet ist. Dass damit immer die nöthige Behutsamkeit zur Vermeidung des Missbrauches vereinbart werden muss, verstehet sich von selbst, und wird auch nicht schwer seyn sobald es mehr um den Schein als um die Wesenheit der Sache zu thun seyn wird. St.A. Vgl. außerdem die Charakteristik bei Fournier: Gentz und Cobenzl, p. 132, 136. — Wertheimer: Gesch. Öst. u. Ungarns. 1884. I. p. 197—8.

100 Il est très vrai que M. le comte de Goltz (der preußische Gesandte) et ses affidés établissent comme un fait que nous allons faire

de la Servie une province de la Monarchie Autrichienne et ces Messieurs en ont parlé comme d'une chose absolument assurée, même «des personnes attachées à mon Ambassade». Stadion, Bericht v. 11. September 1804. (Nr. 87. Apostille 11). — Par la ci-jointe copie d'une dépêche . . . que le hazard a fait tomber entre nos mains, Votre Excellence verra qu'on ne cesse de nous attribuer les projets les plus étranges et les plus propres à entretenir la méfiance de l'Empereur Alexandre. Geheimdepesche des österr. Ministeriums an Stadion v. 23. August 1804. St.A.

101 In der diesbezüglichen offenen Instruktion an Stadion v. 27. August 1804, die der russ. Regierung mitgeteilt werden sollte und in der alle Fälle, wo Österreich die Pforte unterstützte, aufgezählt werden, heißt es unter anderm: Un des objets entre autres sur lesquels il est vraiment pénible à notre Auguste Maître de s'appercevoir, que la Cour Impériale de la Russie tarde encore à nous rendre justice, c'est les prétendues vues que très gratuitement on nous prête sur l'Empire Ottoman. On auroit dû croire que les protestations réitérées dont la Mission de Sa Majesté a été chargée, que nous ne demandons pas mieux que de contribuer à conserver la Porte dans son état actuel, notre conduite toujours également amicale vis-à-vis de cette Puissance, laquelle à plusieurs reprises nous en a hautement exprimé sa reconnaissance, et surtout la confiance sans bornes que notre Auguste Maître s'est empressé de témoigner en toute occasion à l'Empereur Alexandre, nous dispenseroient de revenir sur un article, sur lequel les deux cours ne peuvent différer d'opinion, sans nuire à leurs intérêts les plus essentiels. Mais c'est une de ces fatalités dont on chercheroit en vain de se rendre raison, que des insinuations, qui n'ont d'autre but que de semer la défiance et de troubler l'intimité à peine rétablie, ou des rapports des personnes peu instruites et uniquement occupées du désir de se faire valoir, l'emportent quelquefois sur l'évidence des faits qu'on ne sauroit autrement nier . . . . Votre Excellence en faisant usage de ces réflexions auprès du Prince Czartorisky, voudra bien appuyer sur le seul motif qui a pu les dicter, celui de faire disparaître enfin une prévention, laquelle, si elle devait subsister plus longtemps, ne s'accorderoit pas avec cette intime confiance, qui pour leur avantage mutuel, doit régner entre les deux Cours Impériales. — In seinen vertraulichen Instruktionen vom selben Tage bemerkt Cobenzl: On ne finira jamais, si on ne se met une bonne fois en garde contre de pareils propos hazardés, mis en avant par les ennemis de l'union et de la bonne intel-

ligence entre les deux Cours Impériales; et où en seroit-on si de notre côté nous voulions ajouter foi à tout ce qu'on nous rapporte des vastes projets de la Russie? St.A.

102 Stadion, Bericht v. 11. September 1804. Quand j'ai communiqué à Monsieur le Prince de Czartorisky .... les développements ... au sujet des troubles de la Servie, ce Ministre me parût étonné du ton de plainte et de justification qui règne dans cette pièce et il me proteste, que d'après les explications qui s'étaient passées là-dessus entre les deux Cours Impériales on était trop convaincu ici de l'intérêt que notre Auguste Souverain prenait à la conservation de la Porte Ottomane pour avoir pû lui supposer des intensions contraires dans le parti qu'elle a pris dans cette circonstance. Il eut même l'air de me soupçonner d'avoir mal rendu compte à Votre Excellence de ce qu'il m'avait dit sur ces affaires; et qui avait été de simples doutes sur l'efficacité des moyens que nous employions pour un but que nous partagions avec la Russie. Sodann spricht Stadion über die gegen Österreich erhobene Beschuldigung selbst und schließt: «Cependant ce commérage vient trop tard pour être crû ici, et quelque jalousie que la Cour de Russie puisse prendre du degré d'influence que les troubles dans cette partie de l'Empire Ottoman peuvent nous donner à Constantinople, elle ne nous soupçonne cependant aucunement de vouloir en profiter pour arracher à la Porte cette province.» St.A. Wie bald ersichtlich werden wird, irrte sich Stadion in dieser Annahme, denn die russ. Regierung ließ nicht ab, Österreich Eroberungspläne zu unterschieben.

103 Staatskanzler an Stadion, 3. Oktober 1804. Nous sommes charmés de voir, d'après ce que Votre Excellence nous mande, qu'enfin on nous rend justice sur notre désir constant et sincère de conformer notre conduite politique vis-à-vis de la Porte Ottomane à celle du Cabinet de St.-Pétersbourg, et Votre Excellence peut assurer Monsieur le Prince Czartorisky, que cet objet majeur ayant toujours été considéré comme du nombre de ceux, qui par leur nature doivent intimement réunir les deux Cours Impériales, notre August Maître est persuadé, qu'aujourd'hui il est également de leur véritable intérêt, de veiller avec soin sur la conservation de la Porte dans son état actuel. On croit pouvoir se dispenser après cela de refuter le bruit absurde, que nous allons nous emparer de la Servie; Sa Majesté aïant déjà fait connaître dans tout son détail à son auguste allié la réponse donnée aux Serviens insurgés qui avaient imploré sa protection et ce qu'Elle a fait pour faciliter aux commandants turcs sur la frontière les moyens de terminer

la dite insurrection. Mais nous ne saurions trop insister en même temps sur la nécessité de la plus parfaite réciprocité de la part de la Cour de Russie à vous communiquer ses vues et ce qui de ces contrées parvient à sa connaissance, pour nous mettre à même d'agir toujours dans un parfait concert, dont le défaut donnerait des avantages incalculables à nos ennemis. St.A.

104 Staatskanzler an Stadion, 17. November 1804. Rien de plus faux que l'imputation faite à notre Auguste Cour, que pour prix d'avoir reconnu Napoléon comme Empereur des Français, il a été arrêté quelques articles avec lui concernant l'acquisition de la Servie. Votre Excellence est expressément chargée, d'assurer de nouveau Monsieur le Prince de Czartorisky, qu'il n'existe aucun arrangement entre nous et la France, que ceux dont la Cour de Russie a pleine connaissance, que toutes les insinuations qui nous ont été faites de nous agrandir aux dépens des Turcs ont été rejettées par nous, et que nous n'avons d'autre système relativement à la Porte Ottomane, que celui que l'Empereur Alexandre nous a annoncé être le sien, savoir : le maintien de cet Empire dans son état actuel. St.A.

105 Diese ganze montenegrinische Angelegenheit bildet eine der interessantesten Episoden der orientalischen Frage in jener Zeit. Wir können auf eine détaillierte Darstellung derselben hier nicht eingehen, da dies uns zu weit von unserem Gegenstande entfernen würde. Es wäre aber gewiß der Mühe wert, diese Frage (zu der das St.A. eine große Zahl überaus wertvoller Daten liefern kann) genau aufzuarbeiten, da sie nur wenig bekannt ist und die stets konsequente, auf den verschiedensten Wegen immer nach demselben Ziel strebende, mit bewundernswerter Schlauheit gepaarte Gewaltpolitik Rußlands, sowie anderseits die jämmerliche Haltung der damaligen österr. Staatsmänner in überraschendes Licht rückt. Diese Angelegenheit zog sich jahrelang hin, wobei sie manchmal einen so bösartigen Charakter annahm, daß sie fast einen Bruch zwischen dem verbündeten Österreich und Rußland bewirkte. Allerdings vermochte letzteres seine Herrschaft in jenen Gegenden damals noch nicht dauernd zu begründen, allein der entscheidende russische Einfluß in Montenegro, der sich bis auf unsere Tage unverändert erhalten hat, entstand zu jener Zeit. (Staatskanzler an Stadion, 17. November 1804.)

106 Graf Stadion, Bericht v. 8. November 1804. (Nr. 98. Apostille 9). Une couple de jours après, me rencontrant à dîner il (d. i. Czartorisky) m'en parla de nouveau (von der montenegrinischen An-

gelegenheit). Il voulait avoir trouvé dans ce que nous avions fait et ce que nous avions écrit à cette occasion des marques de notre défiance contre la Cour de Pétersbourg et contre son sistème vis-à-vis de la Porte et le petit pays de Monténégro. Il se plaignit de ce que nous ne rendions pas justice à l'Empereur son maître à cet égard . . . Cependant je ne pus faire changer le prince d'opinion; il entra en justification sur les relations de la Russie avec le Monténégro, sur ses intentions pures et connues à Vienne vis-à-vis de la Porte Ottomane et il fallu bien enfin le laisser parler.

107 Stürmer, Bericht v. 26. November 1804. (Nr. 33. P. S. III.) St.A.

108 Staatskanzler an Stadion, 17. November 1804. Que l'on joigne à cela . . . l'avantage que donne aux Russes la conformité de religion même sur les peuples qui sont soumis à la domination de Sa Majesté, et l'on conviendra que nous avons plus d'un motif de donner une attention particulière à ce qui vient de se passer dans ce pays-là, surtout si l'on voulait ajouter foi aux bruits que font courir les employés de l'Empereur Alexandre, d'une troupe russe prête à débarquer à Risano sur le territoire de sa Majesté, pour passer de là au Monténégro, et d'un prétendu plan de démembrement de quelques provinces Ottomanes, pour former, ensemble avec le Monténégro et les Iles Ioniennes, un nouvel état indépendant sous la dénomination de République Grecque, et devant être gouvernée par le Grand Duc Constantin.

Quellesqu'invraisemblable que soient ces dernières suppositions il suffit des faits réels ci-dessus indiqués, pour ne laisser aucun doute sur l'intention de la Russie de consolider son influence au Monténégro, comme elle l'a fait en Valachie et en Moldavie, et de même q'elle s'en occupe actuellement en Morée, aux Iles Ioniennes, en Epire, en Bosnie et en Servie; et pour apprécier vivement tous les inconvénients qui en résultent pour nous, ainsi que de cette proclamation et de ces fréquentes députations étrangères publiées et reçues sur notre territoire.

Quant au premier de ces faits, savoir les manœuvres Russes dans les provinces ci-dessus nommées, elles peuvent être fondées sur un double calcul : ou c'est d'une simple mesure défensive contre la France qu'il s'agit, et qu'offrirait en effet la réunion en masse d'une immense population grecque animée par le fanatisme religieux et par la perspective d'être un jour délivrée du joug ottoman par la Russie, sous les drapeaux de laquelle elle combattrait en attendant, en défendant ses propres foyers : ou bien l'aspect de l'immense colosse de la France aurait-il vraiment fait imaginer à la Russie qu'il n'y a qu'un autre

colosse qui peut lui tenir tête, en formant pour cela des possessions incohérentes du foible Empire Ottoman un nouvel Empire Grec? (So wenig war man damals noch in Wien über die jahrhundertealten Bestrebungen Rußlands orientiert!) Mais dans l'une et l'autre de ces suppositions il serait étrange qu'on ne s'en fût jamais expliqué d'un seul mot avec nous; que tandis que la Russie est la seule qui entretient des intelligences très actives dans presque toutes les provinces Ottomannes, elle fasse à tout instant semblant de nous soupçonner des projets d'acquisition de ce côté-là, et que même les pays de Sa Majesté soient le foyer des opérations sourdes et clandestines de messieurs Ivelich et Mazourewsky (russischer Konsul in Cattaro) ... Penser à renverser l'Empire Ottoman, pour que la Russie seule s'enrichisse de ses dépouilles, et devienne ce colosse servant d'équilibre à la prépondérance de la France, serait à notre avis un très faux calcul ... Dans le cas où l'on reviendrait à l'ancien projet de placer le Grand Duc Constantin à la tête d'un Empire Grec, on risquerait par là d'affoiblir l'Empire de Russie, bien loin d'ajouter à ses moyens; car tant que cet Empire grec resteroit foible, la Russie devroit s'épuiser pour le soutenir, et il ne sauroit devenir florissant, sans devenir en même temps beaucoup plus redoutable pour la Russie, que n'ont été les Turcs, les liens de sang n'offrant jamais une garantie suffisante à cet égard ... D'après ces considérations, qui de notre sû ont souvent été débattues à la Cour de Pétersbourg, et d'après les assurances qui nous ont été données, que l'Empereur Alexandre n'avoit pas d'autre système, que celui de la conservation de la Porte, il nous paroît impossible que l'on soit revenu en Russie aux anciens projets de Catherine II lesquels même faisant partie des engagements des deux cours, ne devaient être exécutés que de concert avec nous; nous croyons d'après cela ne pas nous tromper en n'attribuant les bruits que l'on fait courir, et ce qui vient de ce passer au Monténégro, qu'au zèle inconsidéré de quelques employés subalternes, aux excès desquels nous ne doutons pas qu'il ne soit remédié ... et nous ne voyons dans la protection accordée à l'Évêque de Monténégro, qu'un moyen de le soustraire à l'influence française. St.A.

109 Staatskanzler an Stadion, 2. Dezember 1804. Les prétentions que la Russie annonce inopinément sur le pays de Monténégro doivent d'autant plus nous surprendre, que d'un côté elles contrastent avec les principes que l'Empereur Alexandre nous a manifestés pour la conservation de l'Empire Turc dans son intégrité; et que d'autre part,

elles sont en contradiction avec l'arrangement qui subsiste entre les deux cours, pour le cas que de nouveaux éclats avec la Porte, amènent un partage de ses Provinces Européennes, d'après lequel le pays de Monténégro nous seroit attribué. On pourroit en conclure que la dite Puissance a moins abandonné qu'ajourné ses vues d'agrandissement de ce côté, qu'elle n'est pas aussi disposée que l'étoit Catherine à les combiner avec les intérêts de l'Autriche, et qu'elle se trouve plutôt gênée de l'arrangement éventuel qui subsiste à cet égard, qu'empressée de le renouveller.

Ces conjectures expliqueroient l'éloignement qu'elle a montré justqu'ici pour le renouvellement de l'alliance, en tant qu'elle se trouve liée avec l'arrangement dont il s'agit, et que prévoyant la convenance de la renouveller dans peu, elle s'empresse de nous faire consentir d'avance à une déviation de cet arrangement qui l'annulle et le rend comme impossible. St.A.

110 Stadion, Bericht v. 15. Januar 1805. (Nr. 107. Apostille 5.) En combinant toutes les circonstances, je crois pouvoir me flatter, que nous réussirons en peu à cimenter entièrement les liens qui doivent réunir les deux Cours impériales. Cependant je ne me câche pas que les vues que le Ministère russe n'abandonnera jamais sur une partie des possessions de la Porte, pourront encore faire naître quelques obstacles. L'Empereur n'y pense peut-être point encore, et je le crois même d'après les assurances répétées de son ami (d. i. Czartoriszky); mais il n'en est pas ainsi du Ministère, du moins des individus qui ont part aux affaires et qui tiennent aux idées de grandeur et de vanité russes. On ne m'a jamais donné une occasion d'en parler avec suite, et je remplirai bien scrupuleusement l'ordre de Votre Excellence d'éviter de toucher ce sujet autant que ce sera possible. Il me paraît que c'est par une marche lente et sourde qu'on prend à tâche de préparer ici les voies, pour avoir la grande partie du butin, dans le cas où la Puissance Ottomane ne pût plus se soutenir en Europe, et je suppose qu'on se gardera autant que moi, de toute explication officielle à cet égard. Au reste je ne crois pas, que ceux qui s'occupent ici de ces idées, s'attâchent trop scrupuleusement à celles qui ont été fixées du temps de Catherine, entre les deux Cours Impériales. St.A.

111 Stürmer, Bericht v. 10. November 1804 (Nr. 30. P. S. I.): Indem ich Eurer Excellenz übrigens für die gnädigen Mittheilungen in Ansehung des Montenegro und des sonderbaren Benehmens des Russisch

Kaiserlichen Consuls in Cattaro meinen verbindlichsten Dank abstatte . . . werde ich mir diese Kenntniss bloss dazu dienen lassen, um das Benehmen der Pforte hiebei im Stillen besser beobachten und selbe höchstens durch entfernte und unverfängliche Wege über den allenthalben fortschreitenden Einfluss Russlands auf alle Griechische Völkerschaften der gesammten ottomanischen Provinzen, und über die unablässig auf einen und eben denselben Endzweck hinarbeitende gefährliche Politik des Petersburger Cabinets von weiten her aufsichtig machen zu können. St. A.

112 Bernhardi: Geschichte Russlands II. Bd. 2. Teil, p. 510. — Wertheimer: Geschichte usw. Österreichs und Ungarns usw., p. 328–332.

113 Fürst Dolgoruki sprach rückhaltlos von Österreichs Verrat. Nowosiltsow, ein intimer Freund des Zars, erwähnt in einem Briefe den Verrat der Österreicher als öffentlichen Gesprächstoff. Es ist also unzweifelhaft, daß endlich auch der Zar das so oft wiederholte Märchen glaubte. Unparteiische russische Schriftsteller geben selbst zu, daß von einem solchen Verrat keine Rede war, und daß die Schuld für den Verlust der Schlacht ausschließlich die russische Kriegsleitung trifft. Bogdanović: Istorija carstwowanja usw. II. Bd., p. 79—82.

114 Näheres bei Bogdanović a. a. O., p. 113—14.

115 A. Mignet: Le prince de Talleyrand, p. 162. — Ed. Driault: La politique orientale de Napoléon, p. 56.

116 Wertheimer a. a. O., p. 136.

117 P. Bertrand: Lettres inédites de Talleyrand à Napoléon 1800—1809. Paris 1889, p. 156—174. Vgl. auch Revue Historique 1889, p. 209—212.

118 Merveldt, Bericht v. 6. Februar 1806 (Nr. 2 und Nr. 4). St. A.

In Fürst Czartoryski's Depesche an den russischen Gesandten in Wien, Rasumowsky, v. 20. Februar 1806 heißt es: Je ne doute point que Votre Excellence n'ait été frappée comme moi des différents articles que renfermaient les gazettes sur des engagements secrets entre la France et l'Autriche, dans la vue de détacher en faveur de cette dernière Puissance une partie des États Ottomans. Il m'était impossible de ne point inviter monsieur le Comte de Merveldt de me donner des notions précises sur cet objet... Les assurances que m'a données monsieur de Merveldt sont certainement très satisfaisantes, mais comme l'objet par lui-même est de la plus haute importance, et qu'il est indispensable aussi bien pour l'Autriche que pour nous, qu'il ne reste aucune incertitude quelconque à notre Cour sur les vues de celle de

Vienne à l'égard de l'Empire Ottoman; vous voudrez bien représenter à monsieur le Comte de Stadion la nécessité indispensable qu'il y a pour le cabinet d'Autriche de lever tous nos doutes à cet égard... D'après les assurances préalables de monsieur le Comte de Merveldt nous avons déjà la certitude qu'à son départ il n'y avait point de concert entre l'Autriche et la France dirigé contre l'Empire Ottoman, mais nous avons encore besoin de connaître qu'il n'y en aura pas avec le tems, et pour nous donner une marque de confiance entière, il serait à désirer que le Cabinet Autrichien voulût s'expliquer sur la manière dont il envisagerait une tendance de Bonaparte à faire quelque entreprise sur les États de la Porte Ottomanne. Quelles seraient les mesures qu'il adopterait pour un cas semblable et jusqu'à quel point il croirait pouvoir tolérer un semblable ordre de choses pour éviter la guerre? — Auf diese sehr bestimmte Aufforderung der russischen Regierung antwortete Graf Stadion am 24. März 1806 u. a.: Je m'empresse de répondre à cette interpellation aussi cathégoriquement que possible. Jusqu'ici la France ne nous a fait aucune proposition qui eut le moindre rapport aux relations ou aux possessions de la Porte Ottomane, et j'ai tout lieu de supposer qu'elle ne nous en fera point. Une tendance de Napoléon à faire quelqu'entreprise sur les États de la Turquie, ne peut être regardée par nous que comme diamétralement opposée à nos intérêts. Nous croyons devoir tout faire pour éloigner les prétextes ou les raisons qu'il pourrait prendre pour attaquer directement ou indirectement l'Empire Ottoman; et si une telle attaque dût avoir lieu, nous ferons de même tout ce que notre situation nous permettra pour la prévenir, et s'il est possible pour nous y opposer. St. A.

119 Stürmer, Bericht v. 25. Oktober 1805 (Nr. 24. P. S. I.): Die dermaligen ausserordentlichen Anstalten und Truppenaufgebote wider die Servianer . . . scheinen mir eine günstige Gelegenheit zu sein, um auf eine unverfängliche Art, noch einmal, und zwar gleichsam den letzten Versuch zu wagen, wodurch das Zutrauen jener benachbarten christlichen Völkerschaft in den allerhöchsten Schutz nach Thunlichkeit befriediget . . . werden möchte. St. A.

120 Bericht des Dragomans Terta an den Internuntius über seine Unterredung mit dem Reis-Effendi am 18. Oktober 1805 (Beilage zu Stürmers Bericht v. 25. Oktober 1805 Nr. 24. P. S. II.): D'après les ordres de Votre Excellence de profiter de cette occasion toute naturelle (gemeint sind die türkischen Rüstungen) pour parler en faveur

des Serviens, j'ai débuté par dire au Reis Efendi, que la Cour ne pourrait qu'applaudir aux mesures de rigueur, que prend la Sublime Porte contre des sujets rebelles. Mais je lui ai observé en même tems, qu'il aurait été à désirer, que la Sublime Porte n'eut pas entièrement négligé, comme elle l'a fait, les dispositions sincères de Sa Majesté à l'obliger, que les esprits ne se seroient pas aigris au point, qu'ils le sont aujourd'hui, et que probablement la Sublime Porte ne se trouveroit peut-être pas obligée d'employer des moyens très dispendieux, et qui, d'après différents avis des frontières, pourront malheureusement être inéfficaux. St.A.

121 Stürmers oberwähnter Bericht v. 25. Oktober 1805 (Nr. 24. P. S. II.). (Der Reis-Efendi) machte . . . die officielle Erklärung, wie dass Seine Hoheit es für eine seinem Reiche geschehende besonders wesentliche und ausgezeichnete Dienstleistung ansehen würden, wofern es Seiner Majestät gefällig seyn sollte, gleichsam aus eigenem Antriebe, und mit Verheimlichung des gegenwärtigen Ansuchens, ja selbst alles Vorwissens der Pforte durch ernstliche und zweckmässige Ermahnungen der Servischen Insurgenten-Oberhäupter das Mögliche zur Wiederherstellung einer, beyde Reiche interessirenden vollkommenen und dauerhaften Ruhe in jener Gränzprovinz, und zur gütlichen Herbeyführung ihrer Christlichen Einwohner zum schuldigen Gehorsam gegen ihren rechtmessigen Oberherrn einerseits, so wie durch angedrohte gänzliche Uiberlassung in ihr eigenes Schiksal durch Verweigerung aller Freystätte in den nächstgelegenen k. k. Erbstaaten bey etwaiger längerer Halsstarrigkeit und Verharrung im Aufruhre andererseits, nach eigenem Allerhöchst Dero erlauchtesten Gutbefinden zu versuchen und beyzuwirken.

Sollten nun Seine Majestät, der Pforte diesen wichtigen Freundschaftsdienst zu erweisen sich geneigt finden lassen, so verspricht dieselbe ihres Orts nicht nur mit den zur gewaltsamen Bezwingung ihrer rebellischen Unterthanen bereits angeordneten thätigen Maassregeln noch einstweilen inne zu halten, und den Ausgang des diessfälligen freundnachbarlichen Versuches des k. k. Hofes ruhig abwarten zu wollen, sondern erkläret sich auch zugleich vorhinein bereit diesen Aufrührern . . . . für diessmal in Ansehung der Dazwischenkunft und des Vorspruches Seiner Majestät, das Vergangene grossmüthig nachzusehen und zu vergeben. Jedoch gehet ihr ausdrücklicher Wunsch dahin, dass den Servianern von Seite des k. k. Hofes einstweilen blos in dessen eigenem Namen die Verheissung einer zu erwirkenden allgemeinen Amnistie gemacht werden möge.

Ich hätte zwar meines Orts gewünschet die Pforte hiebey auf gute Art zu etwas Bestimmtern und Schriftlichern vermögen zu können. Allein der Reis Efendi gab mir zu verstehen, dass die Pforte das Ansuchen, so wie die Übernehmung einer förmlichen Vermittelung zwischen ihr und ihren verbrecherischen Unterthanen durchaus für einen ihrer eigenen Würde nicht minder, als jener des k. k. Hofes zuwiderlaufenden Schritt ansehe . . . . Solches würde, setzte dieser Minister hinzu, nur dazu dienen, die Rebellen noch dreister und unbändiger zu machen, und ihnen eine solche Herablassung für einen Beweis der Schwäche und Mängel an gehörigem Ernste und Nachdrucke von Seite der Pforte auslegen zu machen.

In der That aber scheinet . . . dasjenige, was die Pforte davon am Meisten zurückhält die Furcht zu seyn, dem k. k. Hofe hiedurch zu künftiger Einmischung in alle Landes Angelegenheiten Serviens, nach dem Beyspiele desjenigen, was russischer Seits in den beyden Fürstenthümern der Wallachey und Moldau vorgehet, gleichsam selbst den Weg zu bahnen, und solcher Gestalt, wie die Geradheit des Reis Efendi sich hierüber, gesprächsweise, gegen Terta (Dragoman der österr. Internuntiatur) verlauten zu lassen kein Bedenken trug, die Folgen dieses von dem k. k. Hofe gewärtigten Freundschaftsdienstes weit ärger und gefährlicher für die Pforte zu machen, als das Uibel selbst, welchem sie dadurch abzuhelfen wünschet. St. A.

122 Graf Stadion, Depesche an Stürmer v. 6. Januar 1806. Inzwischen haben die Servianer . . . sich neuerdings schriftlich sowohl an unsern allergnädigsten Monarchen als auch an den Kaiser von Russland gewendet, um Hülfe, besonders an Waffen und Munition gegen in Anzug begriffenen Türken zu erhalten. Ob nun aber gleich die Zeit-Umstände, und die durch Kriegs Ereignisse veranlasste Entfernung von dem gewöhnlichen Hoflager Seine Majestät bisher verhindert haben, über den in Eurer etc. Bericht No 24 enthaltenen Antrag einer Vermittlung einen bestimmten Entschluss zu fassen, so können Dieselben doch die hohe Pforte versichern, dass den freundschaftlichen, derselben bei jeder Gelegenheit bewiesenen Grundsätzen getreu, man hierorts weit entfernt ist, die gegen die anrückenden Grossherrlichen Truppen streitenden Servianer auf irgend eine Art unterstützen zu wollen. St. A.

123 Graf Stadion, Vortrag an den Kaiser v. 6. Februar 1806. Der allgemeine Staaten-Grundsatz sich in die Angelegenheiten eines Andern nicht zu mengen... haben Eure Majestät veranlasst, auch in die schon so lange in Servien herrschenden Unruhen gar keinen Einfluss zu

nehmen. Allerdings ist dieser Grundsatz und dieses Betragen auf Weisheit und Rechtlichkeit gebaut, und ist auch in der besondern Lage und den Verhältnissen der österreichischen Monarchie noch durch die Klugheit angerathen. Jedoch ist es schon lange nicht verkennbar, dass die Fortdauer jener Unruhen, und besonders die Bedeutenheit, zu der selbe herangewachsen sind, beynahe die Sicherheit unserer eigenen Gränze gefährden ... und was nicht unbedenklicher ist, einen weiten Spielraum zu fremden Bearbeitungen und Plänen geöffnet haben. Daher, wenngleich Eure Majestät ... die Lage der dortigen Dinge, und nahmentlich die wiederholte Zudringlichkeit der Servianer sich Ihrem erlauchtesten Szepter zu unterwerfen nie zu benutzen Sich geneigt haben finden lassen, so haben Allerhöchst Dieselbe dennoch von dem Gefühle der Theilnahme an der unglücklichen Lage jener Völkerschaft und der Bedenklichkeiten durchdrungen, die aus einem so anarchischen Zustande der Nachbarschaft in Ihren eigenen Landen sich entfalten könnten, für rathsam erachtet Ihrem Internuntius ... mermahlen aufzutragen, zu Gunsten des leidenden Theils nach Thunlichkeit das Wort zu sprechen, vorzüglich aber das türkische Ministerium durch dringende, freundnachbarliche Vorstellungen dahin bewegen zu suchen, dass man durch wirksame Mittel einem so grossen und so folgenreichen Uibel schleunige Hilfe bringe ... Allein die Anwendung der gehörigen Mittel in einem ... so verworrenen ... Geschäfte ... blieb und bleibt noch immer ein blosser Wunsch. Endlich scheint die Pforte jedoch freylich ein wenig spät, die Dazwischenkunft des k. k. Hofes als das angemessenste und ergiebigste Ausgleichungs-Mittel zu erkennen und zu verlangen, allein die natürliche Abneigung eines jeden Staates einen Fremden in seine eigenen Geschäfte so ganz eindringen zu lassen, und die besondere Erfahrung der Pforte von den weit umgreifenden Folgen auswärtiger Einmischungen, haben die letzten diessfälligen Anwürfe des Reis Efendi gegen den Internuntius .., von so einem geringen und unkräftigen Gehalte schaffen gemacht, dass davon schwerlich ein gedeihlicher Gebrauch zu ziehen wäre; denn wie sollte wohl die kahle Ermahnung aus einander zu gehen, und die Waffen niederzulegen, durch nichts anderes als die Vertröstung unterstützt von der Pforte eine Amnestie zu erwirken, bey Leuten den geringsten Eindruck ... hervorbringen, die durch ihre Zusammentretung und durch das bisher erprobte Waffenglück allein ihre dermahlige imposante Fassung und das Befugniss errungen haben, auf einem gleichen Fuss mit ihren Machthabern von Recht und Unrecht sprechen zu dürfen; vielmehr würde

ein solcher Schritt nur die Würde des Allerhöchsten Hofes und das Ansehen der Pforte selbst compromittiren, und bey den Servianern statt Zutrauen Verdacht, statt Hoffnungen Verzweiflung erregen. Da aber auch das Eintreten von ganz neuen Verhältnissen, wie jene, so aus der Vereinigung von Dalmazien und Albanien mit dem Italienischen Königreiche für das Türkische Reich nicht minder, als für die Österreichische Monarchie entstehen, die baldigste Beylegung der Irrungen in Servien für beide Theile höchst erwünschlich machen müssen ... so wäre Unterzeichneter der allerunterthänigsten Meynung, den Servianern sowohl als ihren Gegnern durch das betreffende General-Commando bestimmt bedeuten zu lassen, dass man führohin weder den einen, noch den andern mehr die mindeste Aushülfe mit Lebensmitteln zukommen lassen würde, bis sie sich nicht unter sich gütlich verglichen haben werden, wobey ihnen jedoch auch auf eine unverfängliche Art zu insinuiren wäre, dass man sich Allerhöchsten Orts nicht ungeneigt finden lassen dürfte, zu diesem ihrem Vergleiche sowohl, als zu ihrer Aussöhnung mit der Pforte das Thunlichste beyzutragen. — In der Resolution, mit der Stadions Vortrag genehmigt wurde, ordnet Kaiser Franz u. a. an: So werden Sie unverzüglich .... dem Russischen Hofe nebst Uibersendung des Briefes der Servianer an den Russischen Kaiser von all' jenem was in dieser Sache von Seite Meines Hofes vorgenommen wird, unterrichten. — In den Instruktionen an Stürmer v. 4. Februar setzt Stadion die Gesichtspunkte des obigen Vortrages eingehend auseinander und bemerkt schließlich: In der vollsten Uiberzeugung, dass mit vaguen Vertröstungen zu keinem gedeihlichen Ende zu gelangen ist, und wir der Pforte einen reellen Freundschafts-Beweis dadurch geben würden, wenn wir die Beylegung jener Unruhen in Servien ehemöglichst bewirken, so glauben wir die Absicht und den Wunsch der Pforte nicht nur allein keineswegs zu verfehlen, sondern auf ihre Dankbarkeit einen billigen Anspruch machen zu können, wenn wir hiezu die zweckmässigsten Mittel ergreifen. Ich gedenke demnach Seiner Majestät Genehmigung unverweilt dahin einzuholen, um mit den Servischen Häuptern und Machthabern mit möglichster Vermeidung alles Aufsehens in nähere Erörterung des ganzen Gegenstandes, nämlich ihrer gegenwärtigen Lage, ihrer künftigen Aussichten, Mittel, Wünschen und Hoffnungen eingehen zu können, und aus dieser Untersuchung jene Resultate zu ziehen, wodurch der dortige Landesfriede ehestens herbeigeführt und befestiget werden könnte ... Indessen aber wird es von Dero klugen und sachkundigen Benehmungsart abhangen,

dem Türkischen Ministerium den Gegenstand in seinem wahren Gesichtspunkte vorzustellen, gleiche Ansicht, gleichen Wunsch mit dem k. k. Hofe auch daselbst entstehen zu machen, und besonders volles Zutrauen in die Lauterkeit unserer Absichten also zu begründen, dass daraus ein gemeinschaftlich thätiges Zusammenwirken zur Erreichung des gemeinschaftlichen erwünschlichen Zweckes entstehe. St. A.

124 Kaiser Franz, ah. Reskript an Stadion v. 8. April 1806. Zugleich aber nöthig seyn dürfte, ähnliche Vorsichts- und Beobachtungs-Einleitungen, wie sie längst der Banatischen und Slavonischen Gränze bestehen, weil sich die Unruhen leicht auch nach Bosnien und in die Herzegovina verbreiten dürften, ebenfalls zu trefen, zugleich aber dem Slavonischen und Banatischen General-Commando für alle Fälle die Weisung zu geben, auch grösseren Haufen von Serviern, wenn sie anderst unbewaffnet herübertretten, oder die Waffen an der Gränze freywillig ablegen, die Aufnahme in so ferne zu gestatten, als keine gegründete Besorgniss entstehet, dass sie dem Staate wegen Mangel an Unterkunft und Nahrung zur Last fallen, wogegen sich die Pforte zn beschweren um so weniger einen gegründeten Anlass hätte, als auch Meine in die Türkey sich flüchtende Unterthanen von derselben nie ausgeliefert werden. St. A,

125 Über die Antwort des Sultans und die mißglückte Mediation überhaupt äußert sich Graf Stadion in seinem Vortrag an Kaiser Franz v. 8. Mai 1806: Das Resultat davon ist erkenntlich aber ablehnend, unter der Äusserung, nach mehrjähriger Milde und Nachsicht nicht länger mehr entstehen zu können, gegen aufrührerische Unterthanen alle Mittel anzuwenden, um selbe wieder zum Gehorsam zu bringen ... Es ist einleuchtend, dass das Staats-Interesse Eurer Majestät sowohl um auf einer so grossen Gränzstrecke die immer mehr um sich greiffenden Unordnungen womöglich einzustellen, und dadurch allerhöchst Ihren Provinzen Sicherheit, und daraus entspringenden freyen Verkehre wieder zu verschaffen; als um dem aus der dermahligen unruhigen Lage und bey den gegenwärtigen Umständen allerdings vorauszusehenden folgenreichen fremden Einflüssen womöglich zuvorzukommen, die geschehene Einschreitung allerdings räthlich und nothwendig machte ... Es würde demnach das Stillschweigen von Seite Eurer Majestät, in einer Sache die Allerhöchst Selbe doch in der That am Nächsten betrifft für eine absichtliche Verschlossenheit angesehen worden seye ... Die Ursache des Nicht-Erfolges liegt einerseits in den Hoffnungen, womit man dem Grossherrn schmeichelt, durch die getroffenen innern

Vorkehrungen auszulangen, andererseits in der Verlegenheit und natürlichen Abneigung sich hiebey eines auswärtigen Einflusses zu bedienen, um so mehr, als die Wahl zwischen mehrer derley Anträgen nicht anders als in einige Unentschlossenheit versetzen konnte; vielleicht auch in der politischen Absicht sich bey den gegenwärtigen gedrängten Verhältnissen zwischen Russland und Frankreich, dieser Servischen Angelegenheit als eines günstigen Vorwands zu bedienen, um sich auf einen allenthalben respectablen militärischen Fuss zu setzen. St. A.

126 Depesche des Grfn. Stadion an Stürmer v. 16. Mai 1806: Euer etc. werden dem Türkischen Ministerium auf dessen letzte Äusserungen freundschaftlich erwiedern, dass der k. k. Hof seinen Grundsätzen stets getreu, sich in die innern Angelegenheiten des Ottomanischen Reichs keineswegs ungebetten zu mengen Willens sey, jedoch bey den verdriesslichen und höchst lästigen Wirkungen auf unsre eigenen benachbarten Provinzen, so aus dem zerrütteten Zustande Serviens fliessen .... des dringendsten Wunsches Sich nicht erwehren könne, gedachte Unruhen ehestens beygelegt zu sehen und unter diesen Rücksichten sowohl, als aus aufrichtig freundschaftlichen Gesinnungen für das Ottomanische Reich das Thunlichste dazu beyzutragen, sobald die Pforte selbst dazu den Augenblick und die Umstände am Günstigsten erachten wird, stets werde bereit finden lassen. St. A.

127 Stürmer, Bericht v. 25. Juni 1806 (Nr. 15. P. S. II.): Den 12. dieses liess mich der Reis Efendi ... officiellement verständigen, wie dass der Pforte durch verlässliche Nachrichten sicher bewusst wäre, was massen die rebellischen Servianer von dem k. k. Hofe mit Lebensmitteln, Kriegsmunitionen und Offizieren unterstützet, und in ihrer Aufruhr und Widerspänstigkeit gegen den rechtmässigen Monarchen bestärket würden, und dass Seine Hoheit, aus deren Munde selbst er diesen Auftrag empfangen zu haben versicherte, hierüber eine baldige und cathegorische Antwort des Allerhöchsten Hofes zu erhalten wünschte, um ihre Maassregeln darnach ergreifen zu können. ... Was die stäts zwischen Leichtgläubigkeit und Argwohn schwebende Pforte n ihrem einmal gefassten irrigen Wahne am Meisten zu bekräftigen schien, waren, wie ich nachhero vernahm, theils die wiederholten unächten Anzeigen des Rumili Walissi, theils der Innhalt einer unmittelbar von dem Pascha von Belgrad frisch eingelangten ... Depêchen. Vermög letzterer nämlich, sollen die Servianer von Seite des k. k. Hofes nicht nur mit häufigen Lebensmitteln und Kriegsvorräthen, sondern

sogar mit grossen Belagerungsstücken ... versehen und durch keine geringere Anzahl als 15000 Mann k. k. regulärer Truppen, und geschickten Anführer, nebst mehreren sogenannten Cete Kaiks oder bewaffneten Tschaiken unterstützet werden. St. A.

128 Stadion, Depesche an Stürmer v. 18. Juli 1806. P. S. Die neuerlichen Klagen des türkischen Ministeriums gegen die, unsererseits den Servianern angeblich verliehenen Unterstützungen .... so wie die sich darauf beziehende Note des Reis Efendi, haben uns sehr befremdet; es ist äusserst auffallend, wie die Pforte bey dem schon seit Anfang der Unruhen in Servien bis zur Stunde eingehaltenen so geraden und freundnachbarlichen Benehmen des k. k. Hofes zu einer solchen ganz grundlosen Anschuldigung habe Anlass nehmen können .... Denn wirklich nicht nur die uns zur Last gelegt werdende Unterstützung, sondern auch die angebliche Überlassung k. k. regulirter Truppen, Offiziere und bewaffneter Tschajken an die Servianer sind lediglich eben so falsche, als boshaft ersonnene Gerüchte .... Euer etc. wollen demnach sich gegen solche falsche Berichtsteller .... nachdrücksam beschwehren und zugleich der Pforte nicht undeutlich bemerken lassen, welchen unangenehmen Eindruck bey unsern in so vielen Gelegenheiten erprobten freundschaftlichen Gesinnungen gegen den Grossherrn diese auffallende Empfänglichkeit derley falschen Gerüchten schlechterdings ohne alle Untersuchung Glauben beyzumessen, allhier hervorgebracht haben müssen, und wie sehr die diesfällige Note des Reis Efendi ... für den Allerhöchsten Hof kränkend gewesen seye; Euer etc. wollen demnach alle diese Bemerkungen sogleich officios ... dem Reis Efendi beyzubringen und zugleich hinzuzufügen besorgt seyn, dass Seine k. k. Majestät bey den bestehenden freundschaftlichen Verhältnissen mit der Pforte, den aufrührerischen Unterthanen niemahls weder eine mittelbare, noch unmittelbare Unterstützung werde angedeihen lassen. St. A.

129 Merveldt, Bericht v. 6. Februar 1806 (Nr. 4). Le Prince (Czartoryski) alors me parla des Serviens, me demanda quelles étoient nos idées à leur égard. Je lui dis qu'elles m'étoient inconnues, mais qu'en général j'avois toujours ouï dire, que le Gouvernement vouloit se borner à offrir ses bons offices pour près la Porte, mais ne pas se mêler directement de la querelle. Il me dit alors, qu'il pensait la situation changée en quelque façon à présent, qu'il seroit dangereux de les délaisser tout-à-fait, que Bonaparte ne manqueroit assurément à présent aucune occasion d'intriguer et d'agir, qu'il mettroit de l'intérêt

à gagner ces gens-là; qu'il faudroit tâcher de les prévenir, en leur fournissant des armes, des munitions, etc. toujours en les considérant, non comme insurgés contre leur gouvernement, mais contre des agresseurs particuliers. Je lui dis que cela devenoit très difficile pour nous; que cela pourroit nous conduire à quelque querelle avec la France qui n'en vaudroit pas la peine; que la position géographique de la Russie lui permettoit à cet égard de faire bien des choses, dont nous devions nous abstenir. Il me dit que la province de l'Esclavonie ici prétoit si fort à des facilités. Je lui répondis, que de l'autre côté nous étions très voisins de la France, que par la Moldavie et la Valachie les communications aussi devenaient faciles pour la Russie, qu'au reste je l'annoncerai à ma Cour. St. A.

130 Gr. Stadion übersendet Merveldt die auf die Mediation bezüglichen Dokumente behufs Mitteilung an die russische Regierung und schreibt in seiner Depesche v. 24. März 1806: La possession que le Royaume d'Italie a prise depuis de la Dalmatie Vénitienne, et l'influence que la France a regagnée sur le Divan a rendu cet objet (die Dämpfung der serbischen Bewegung) doublement important . . . Nous n'avons pas suivi le point de vue que vous avez établi à ce sujet dans les dernières conversations avec Monsieur le Prince de Czartoryski. Notre position est trop délicate pour avoir pu prendre sur nous de fournir aux insurgés des secours d'armes, munitions etc. que la Porte n'aurait pu regarder que comme une hostilité contre elle; et que les agens français auraient du moins fait valoir ainsi à Constantinople .... Loin donc d'en venir à un état de choses que nous devons souhaiter, nous aurions augmenté le danger de notre situation, et nous aurions ainsi appelé près de nous les forces françaises qu'il s'agit de tenir éloignées.

En prenant le parti que nous avons choisi, qui est d'ailleurs celui de l'impartialité et de la justice, nous avons du moins évité cet inconvénient; il n'est pas à croire d'ailleurs que les effets de la démarche que nous venons de faire puisse mener assez tôt à un résultat pour que la Porte en profite pour se renforcer de quelqu'autre côté. Au contraire il est à supposer que l'état d'incertitude dans lequel cette négociation avec ses sujets . . . la tiendra pendant assez longtems, l'obligera d'y tenir une partie de ses forces . . . J'ajouterai encore que nous sommes allés d'autant plus en avant dans l'exécution des mesures susdites, que l'objet devenait fort pressant, et que la détermination que nous y avons suivie, nous a semblée entièrement d'accord avec

les idées que Monsieur le Prince de Czartoryski nous avait confiées dans ses premières conversations avec nous. St. A.

131 Merveldt, Bericht v. 10. April 1806 (ad Nr. 20): Le Prince Czartoryski ne m'a pas paru content de la résolution adoptée par Sa Majesté au sujet des troubles de la Servie; qu'on désireroit plutôt nourir ici qu'étouffer, vu la proximité sous laquelle on considère l'éclat d'une guerre avec la Porte. Les raisonnemens du Ministre en général sur cet objet se sont réduits à prouver l'impossibilité dans laquelle se trouveraient les Serviens de résister à une armée Ottomanne, qui dans ce moment marchoit sur les insurgés; qu'il étoit bien différent de battre des partis envoyés par quelques Pachas, et résister à une armée; que finir ces troubles étoit se priver d'une aide principale, si la guerre éclatait, tandis qu'à présent on les trouveroit écrasés. Je me suis borné à relever l'inhabilitè constatée des Turcs à apaiser aucune révolte, pour prouver que dans tous les cas rien n'était perdu. St. A.

132 Stadion, Instruktion an Merveldt v. 26. Juni 1806 (Nr. 4). A juger de quelques conversations que j'ai eues avec monsieur d'Oubril, il me reste des craintes, que ce que j'ai eu l'honneur de vous écrire sur le point de vue dont nous envisageons les affaires de la Porte Ottomanne et surtout la guerre intestine avec les Serviens, n'ait pas été saisie par le cabinet de Saint-Pétersbourg dans le sens que j'avais voulu lui donner. Il me semble que la conduite que tient le ministère Ottoman depuis la paix de Présbourg et surtout l'influence que la France s'efforce de gagner sur le Divan, demandent une attention et une surveillance très particulière; et l'attitude imposante et même guerrière que la Russie a prise dans ces circonstances doit être regardée comme la mesure la plus salutaire qu'elle pouvait adopter. Mais ces précautions mêmes la mettent dans le cas de ne pas devoir se presser dans l'exécution et d'attendre l'époque où elle deviendra indispensable. L'envoi de Sebastiani à Constantinople paroît indiquer, que la France veut donner une nouvelle activité à ses intrigues auprès de la Porte Ottomanne. Ce système d'intrigue cependant demande de la part de la Russie plutôt de la surveillance qu'un éclat prématuré qui en hâterait les effets au lieu de les arrêter. . . . Depuis nos dernières démarches à Constantinople nous n'avons plus rien fait dans cette affaire, et nous continuons à garder la plus stricte neutralité, ne donnant aucun aîde aux insurgés, mais ne leur refusant également point l'asyle dans nos provinces frontières, dès qu'ils y passent sans être armés en guerre. St. A.

133 Merveldt, Bericht v. 29. Juli 1806 (Nr. 33. Apostille). Le Baron (d. i. Budberg) a déclaré ces jours-ci à des personnes autorisés à lui demander ses projets, qu'on ne pouvoit s'entendre éventuellement avec l'Autriche au sujet de la Porte; que les Français ne la laisseraient jamais agir d'après ses propres vues. Le Ministre a fait sousentendre, qu'il falloit plutôt s'attendre à nous voir en opposition; . . . protestant toujours du désir de la Russie de rester en bonne intelligence avec les Turcs. St.A.

134 Bogdanović: Istorija carstwowanja usw. II. p. 126.

137 Merveldt, Bericht v. 10. Oktober 1806 (Nr. 42): Peu de jours après monsieur Pozzo di Borgo qui a gagné toute la confiance du Ministre des affaires étrangères . . . me fit une visite, et . . . me répéta les nouvelles qu'on avait ici sur l'influence que prenoit Sebastiani sur le Divan, et s'attâcha à me prouver la nécessité où l'on seroit sous peu de prendre un parti relativement à cet empire et ses possessions européennes . . . Après quelques détours, monsieur Pozzo me demanda, ce que l'Autriche pourrait demander dans un partage éventuel de la Turquie européenne? Je lui répliquai, qu'on étoit trop éloigné à Vienne de toute idée de partage, pour que jamais j'ai pu rien pénétrer de positif sur cet objet que moi-même je considérerois comme un grand malheur; mais qu'en cas de partage, à Vienne comme ailleurs, on ne pouvait avoir qu'une opinion: c'étoit d'obtenir le plus que possible.

Après quelques essais pour me faire expliquer d'une manière plus positive . . . monsieur Pozzo me dit, qu'il avoit acquis la notion certaine, que la Russie étoit décidée sur les Turcs, la Moldavie et la Valachie; qu'elle ne vouloit pas les chasser de l'Europe, mais réduire leur influence, et surtout délivrer des pays auxquels elle avoit assuré sa protection; qu'il étoit certain qu'elle verroit non seulement avec plaisir l'Autriche occuper la Servie, la Bosnie et la Croatie turque, mais qu'elle se chargeroit même de les prendre pour elle, afin de ne pas la compromettre vis-à-vis de la France. Je pus répondre avec vérité, que rien ne me paraissoit plus naturel, que de voir la Russie songer à ce qui conviendroit à l'Autriche dans un partage qu'elle ne sauroit entreprendre sans son aveu; que quant à une occupation par les troupes russes d'un pays qui nous étoit destiné, nous avions assez de l'essai fait à Cattaro pour nous persuader de la peine qu'avoit la Russie de se désaisir de ce qu'une fois elle avoit occupé, et pour nous convaincre qu'il valoit mieux occuper nous même ce dont nous voulions rester les maîtres sans contestation; que sans connaître les in-

tentions de notre auguste maître, il y auroit à mon avis, bien des considérations à faire, en songeant aux pays qui devroient tomber en partage à l'Autriche dans une supposition pareille, mais surtout celle d'étendre le moins que possible notre frontière vis-à-vis de la Russie, et de la choisir militairement, que sous ce point de vue il lui faudroit un appui et une barrière naturelle, qu'en Moldavie Chotzin, en Valachie la rive orientale de l'Allute jusqu'à son embouchure dans le Danube pouvoient seuls nous offrir. Que vis-à-vis des Turcs, la Servie également ne nous offroit rien qui garantisse notre frontière, qu'il faudroit aller chercher cette frontière en Bulgarie et en Romélie, mais qu'il n'étoit pas tems de songer à toutes ces choses-là; qu'il s'agissoit de défendre ses foyers etc. Monsieur Pozzo s'étendit pendant longtems encore sur les avantages d'un tel partage, et me dit en me quittant qu'il étoit très faché que je sois si prévenu contre cette idée parce qu'il se feroit fort de faire accorder à l'Autriche, tout ce qu'elle auroit pû désirer.

Peu de jours après, cet Émissaire revint à la charge en ajoutant, qu'il verroit monsieur de Budberg le lendemain, que si je voulois énoncer un voeu quelconque sur cet objet, il était certain de l'obtenir. Je me bornai à le remercier en me retranchant derrière mon ignorance des vues de notre cabinet, que je savais tendre à maintenir aussi longtems que possible l'intégrité des possessions de la Porte, et la nécessité d'écarter présentement toute idée d'agrandissement sur toute autre Puissance que la France. St. A.

138 Merveldt, Bericht v. 25. Dezember 1806 (Nr. 53): L'Empereur . . . nous soupçonne fortement d'être en relation avec la France. On ne peut se cacher, qu'une alliance de cette nature mettroit la Russie hors de l'Europe et que dans le cas d'une guerre avec la France la Pologne restituée avec les modifications nécessaires, délivreroit l'Autriche d'un voisinage qui pourroit lui devenir dangereux, assureroit l'existence de la Turquie et ainsi la tranquillité des provinces méridionales de la Monarchie. Votre Excellence se sera convaincu Elle-même qu'on n'aime et n'estime guère l'Autriche ici à commencer par le Souverain, et c'est l'idée de notre dépendance qui alimente un genre d'intérêt pour nous. Elle aura remarqué, que notre existence et notre indépendance n'intéresse la Russie que comme boulevard contre la France ou comme levier vis-à-vis de la Porte Ottomanne. St. A.

139 Stadion, Vortrag an Kaiser Franz v. 20. Dez. 1806 über seine Unterredung mit Pozzo di Borgo. Er schickt voraus, daß er dem

russischen Emissär alle Gründe auseinandergesetzt habe, durch die der Kaiser zur strengen Beobachtung des Neutralitätsprinzips bewogen werde und fährt dann fort: ich fand hier die Gelegenheit besonders gelten zu machen, wie sehr das Benehmen des Petersburger Hofes in der Angelegenheit von Cattaro, seine kriegerischen Schritte gegen die Pforte, und die schwachen Vorkehrungen, die er gegen die französischen Heere getroffen habe, eben jetzt unsern ohnehin kritischen Standpunkt erschweren. Unter solchen Umständen, fuhr ich fort, werde er sich selbst überzeugen, dass wir für gegenwärtig in die Anträge des Kaisers Alexander nicht eingehen könnten, ohne die Existenz der Monarchie fruchtlos auf das Spiel zu setzen. Eben so wenig aber seyen Eure Majestät im Stande, sich auf Concertationen oder Conventionen für die Zukunft einzulassen; dergleichen Übereinkünfte würden doch nur auf hypothetischen Sätzen beruhen, deren Realisirung nicht mit irgend einer Wahrscheinlichkeit vorausgesehen werden könnte, und welche übrigens mit jeder Stunde wesentlichen Änderungen ausgesetzt seyen; während dem Eure Majestät sich es in Folge der gegenwärtigen Verhältnisse der österreichischen Staaten zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht hätten, Ihr politisches Benehmen nicht auf Voraussetzungen, sondern einzig auf die wirkliche Lage der Dinge zu gründen.

Herr Pozzo hörte mich ruhig an, und machte keine directe Einwendung gegen meine Erklärung. Nur liess er, indem er sie seinem Hofe einzuberichten versprach, einige Worte fallen, um mir zu verstehen zu geben, dass der Kaiser Alexander, wenn er sich nun ganz allein gegen Frankreich stehend und von allen andern Mächten verlassen sehen sollte, sich endlich bewogen finden könnte, zu Negotiationen mit Napoleon die Hand zu biethen, welche alsdann für Österreich nicht vortheilhaft ausfallen dürften. — Auf diesen Vortrag bemerkte Kaiser Franz: Dient zur Wissenschaft, und zeigt diese Unterredung wie wichtig et seye zu verhindern, dass nicht etwa gar Russland und Frankreich durch eine Negoziation, zu unserem Schaden einig werden. Sodann gibt er den Auftrag, General Vincent nach Paris zu senden, damit dieser Napoleon von der Annahme derartiger Vorschläge von russischer Seite abzureden suche. St. A.

140 Merveldt, Bericht v. 8. November 1806 (Apostille ad Nr. 46): Le Baron de Budberg a assuré le Ministre de Naples que . . . l'Empereur de Russie entretenoit des relations avec les insurgés de la Servie, qui lui assuroit la coopération de ces peuples contre les Turcs . . . Il n'en paroît pas moins probable qu'il (d. i. der Zar) songe à nourrir et

étendre l'insurrection des sujets de la Porte du culte grec, qu'il compte étayer ses opérations de guerre des moyens militaires de ces insurgés, et que ces relations le rendront sous peu maître de toute la Turquie européenne et de toutes les provinces limitrophes de l'Autriche, depuis la Prusse orientale jusqu'à la mer Adriatique. Cette situation peut-elle se comporter avec la sûreté, l'indépendance de l'Autriche, la possession même de ses provinces peuplées de religionnaires grecs? Quels sont les moyens pour arrêter cette extension extrême et subite du pouvoir d'un Empire sans principe de gouvernement civilisé qu'à moitié? Am 12. Dezember (Nr. 51) berichtet er über Ypsilantis Abreise nach Bukarest: Le Prince Ypsilanti est parti pour Buccarest; on ne peut se cacher que c'est un gouverneur russe dans cette province; ce Hospodar a été traité ici (d. i. in St. Petersburg) avec les honneurs qu'on n'accorde ordinairement qu'aux Princes régnans. St.A.

141 Aus der Antwort, die Budberg über Aufforderung Merveldts am 14. November 1806 erteilte, seien folgende Stellen angeführt: Cet office contenoit des déclarations, dans lesquelles la Cour de Vienne, participant plus directement qu'aucune autre aux intérêts qu'il concerne, pouvoit aussi reconnoître l'intention de la tranquilliser plus particulièrement que tout autre, et Sa Majesté Impériale pouvoit se flatter, que non seulement sa modération envers la Turquie, mais encore ses ménagements pour les intérêts et la convenance de son auguste Allié, se trouvoient suffisament manifestés dans le passage suivant de la dite note: «L'intention de S. M. I. n'est pas de se prévaloir de ses forces pour la destruction de la Porte, mais de la ramener par le seul moyen efficace qui existe, aux principes dont elle s'est écartée contre ses intérêts et ses engagemens, et de prendre ses précautions pour se mettre à l'abri d'une seconde défection dans la crise dangereuse, où l'Europe se trouve actuellement etc.» Indépendamment des assurances réitérées, que le soussigné s'est fait un devoir de donner verbalement dans toutes les occasions à S. E. monsieur l'Ambassadeur de S. M. I. et R., la Cour de Vienne pouvoit trouver un motif bien puissant de s'en reposer sur la modération de l'Empereur à l'égard des Turcs, dans le souvenir de toute la conduite que S. M. I. n'a cessé d'opposer à la longue progression de procédés offensifs et d'outrages que la Porte s'est permise envers la Russie, et qui depuis longtems avait donné à l'Empereur le droit de se prévaloir de la grande supériorité de ses forces sur celles des Turcs. Aucun appel de conquêtes n'a pu l'engager à en faire usage malgré toute la justice de ses réclamations, et

malgré la faveur des circonstances. Un exemple aussi évident du désintéressement de l'Empereur étoit bien fait pour rassurer la Cour de Vienne sur l'avenir et lui faire ajouter foi à l'assurance qui lui a été donnée par la note circulaire du 23 octobre (4. Nov. n. St.) que l'occupation des principautés de Moldavie et de Vallachie n'est, malgré les offenses multipliées des Turcs, nullement l'effet du ressentiment qu'elles méritent, ni la réalisation d'un projet d'agrandissement ... Malgré tant de raisons que l'Empereur a de compter sur la confiance de son auguste Ami et Allié, dans la pureté de ses vues, S. M. I. néanmoins ne voulant lui laisser aucune ombre de doute à cet égard, a ordonné au soussigné de déclarer formellement à S. E. monsieur l'Ambassadeur Comte de Merveldt, que l'occupation de la Moldavie et de la Vallachie, étant motivée par la nécessité d'obtenir de la Porte la réparation des griefs qu'elle à donnés à la Russie et son retour à un système dont ses engagemens ne lui permettoient pas de s'écarter, cette mesure cessera dès que la Russie aura obtenu sur ces différents objets la juste satisfaction qu'elle est en droit d'attendre, ainsi qu'une garantie suffisante pour l'avenir. Merveldt, Bericht v. 23. Nov. 1806. St. A.

142 Über diese Verproviantierungsangelegenheit führte die österr. Internuntiatur in Konstantinopel nicht nur mit der Wiener Regierung, sondern auch mit dem slavonischen und dem Banater Militärkommando eine rege Korrespondenz. Da die darauf bezüglichen Dokumente jedoch kein besonderes Interesse besitzen, können sie hier füglich übergangen werden.

143 Die Gesuche Karagjorgjes und des Senats an Kaiser Franz sind v. 15. und 20. Nov. 1806 datiert. In seinen Vorträgen an den Kaiser v. 22. Dez. 1806 und 5. Januar 1807 äußert sich Graf Stadion über diese Gesuche wie folgt: Über die ... zwei Bittschriften des servischen Insurgenten Oberhauptes, Czerni Georgie, ... beeile ich mich E. M. mein unmassgebliches Gutachten ... dahin zu erstatten, dass dieses Gesuch bei den gegenwärtigen Zeitumständen in Gemässheit der bestehenden Grundsätze abgelehnt; Bittsteller jedoch hierüber in schonenden und freundschaftlichen Ausdrücken beschieden werden dürfte, damit diese abschlägige Antwort nicht den Anschein eines üblen Willens des allerhöchsten Hofes gegen die Servianer gewinne. — Sodann berichtet er, er habe dem serbischen Agenten (Jeremias Gagić), der die Gesuche überreichte, mitgeteilt: dass nach dem letzten Vorgang auf der Kriegs-Insel bei Belgrad von einer Ausfuhrs-Bewilligung zu Gunsten der Servier keine Rede seyn könne, und sie durch ein so offenbar

feindseliges Benehmen E. M. selbst in die Unmöglichkeit gesetzt haben hierin irgend eine Nachsicht eintretten zu lassen. — Karagjorgje, dem das Verbot der Lieferung von Lebensmitteln höchst unbequem war, richtete schon am 18. Januar 1807 ein neues Gesuch an den Kaiser, worin er sich damit entschuldigt, daß die in das serbische Lager desertierten Türken die fragliche Insel für des Sultans Eigentum erklärt und daß die Aufständischen nur durch diese Behauptung ermuntert, gewagt hätten, sie zu besetzen, sie aber sofort verlassen hätten, als sie erfuhren, daß die Insel zum Besitze des Kaisers gehöre.

144 Napoleon an Sultan Selim 1. Dezember 1806: Mes armées sont sur la Vistule et Varsovie est en mon pouvoir. La Pologne prussienne et russe se lève et forme ses armées pour reconquérir son indépendance. C'est le moment de reconquérir la tienne. Chasse les hospodars rebelles, que la plus injuste violence t'a obligé de rétablir au mépris de ton firman qui les avait déclarés traîtres. Remets en place tes vrais serviteurs, et les hospodars de ton choix. N'accorde pas aux Serviens ces concessions qu'ils te demandent les armes à la main. Fais marcher tes troupes sur Choczim: tu n'as plus rien à craindre de la Russie. Testa: Recueil des Traités usw. II. Bd. p. 284.

147 Frh. v. Duka, Bericht an Erzherzog Karl, Weißkirchen, 19. September 1806. KA. 83/181. Nach dem Siege der Serben bei Alexievci trat, außer in der Umgebung von Belgrad, ein Stillstand in den kriegerischen Operationen ein, und in der Banater Militärgrenze brauchte man nicht zu fürchten, daß hier wegen des serbischen Aufstandes eine größere Observationstruppe von österreichischer Seite Stellung nähme. Als FML. Duka am 14. September 1806 die Quarantaineschranken inspizierte, suchte ihn der serbische Metropolit und Mitglied des serb. Sovet Boša auf. Als der FML. ihnen das herausfordernde Benehmen der serb. Aufständischen vorwarf, suchten sie sich damit auszureden, das undisziplinierte Volk sei aus dem Inhalt angeblich aufgefangener Briefe zu dem Schluß gekommen, daß der Kordonkommandant Oberst Perretich die Türken begünstigt habe. Infolge der ernsten Ermahnungen des Frhrn. v. Duka versprachen sie, bei Karagjorgje und dem Senat einen Befehl zu erwirken, demzufolge die Verletzung der Grenze energisch verboten würde. Am meisten verdroß Duka die Angelegenheit des Kaufmannes Stojko Seračin aus Alt-Orsova, den die serbischen Aufständischen am 8./9. Juni gefangengenommen und dessen Habe und Geld sie, obgleich sie ihn nach drei Tagen über Aufforderung des

FMLs. freiließen, behalten hatten, indem sie behaupteten, diese seien türkische Sachen, da Stojko ein türkischer Spion sei.

Dieses eigensinnige, mißtrauische Benehmen zeigt sich auch während Frh. v. Dukas weiterer Reise. Vom Wiener Hofe und vom Kaiser wünschen sie nur Schutz, vorderhand aber besorgen sie ihre Sachen selbst. Duka erfuhr durch einen einflußreichen Serben aus Grocka, der sich eine Wunde zugezogen hatte und zu Pancsova in ärztlicher Behandlung stand, auf vertraulichem Wege, es seien mit der Pforte Verhandlungen darüber eingeleitet worden, daß die Serben ohne fremde Beeinflussung sich einen Fürsten wählen könnten, ferner, daß sich keine Türken auf serbischem Gebiet aufhalten dürften und daß der russische und der österreichische Hof diesbezüglich eine Garantie übernehmen sollten. Dafür wären sie geneigt, statt der bisherigen 800 Beutel Dukaten 1050 Beutel zu zahlen, und lediglich zur Übernahme der letzteren dürfe ein türkischer kaiserl. Kommissär mit zwei Beamten nach Belgrad kommen.

Der Sultan ging angeblich auf diese Bedingungen ein, seine Umgebung argumentierte jedoch, wenn er jene annehme, würden auch die Bosnier ein Gleiches fordern. Überdies sei der Ausgleich durch den Sohn des Hospodars der Moldau verhindert worden, der Fürst von Serbien werden wolle und sich dem Sovet bereits zweimal angetragen habe, ohne akzeptiert zu werden, da man bei seiner griechischen Abkunft fürchtete, er wolle Fremden den Eintritt in den Rat verschaffen.

Die Serben hörten gegenwärtig auf die Russen, da der russische Hof sie mit Geld — freilich nicht allzureichlich, vor 3—4 Monaten mit 15.000 Dukaten — und guten Ratschlägen unterstütze. Der russische Botschafter in Konstantinopel und einige unter ihnen lebende russische Offiziere ermahnten sie unausgesetzt zur Eintracht und Ausdauer und legten ihnen dar, daß sie ihnen jetzt wegen der großen Entfernung keine Hilfe bieten konnten, ihnen aber bei passender Gelegenheit die Freiheit verschaffen wollten, wenn sie nur standhaft blieben.

Zu Beginn des serbischen Aufstandes hätten sie Waffen, Patronen und Geschütze von jenseits der Save beschafft, jetzt aber hätten sie Überfluß an Munition. Was die Zahl der Aufständischen betreffe, so sei diese nicht stärker als 30—35.000 Bewaffnete. Doch schlössen sich ihnen infolge der türkischen Verfolgung auch Leute aus anderen Provinzen an; so habe Karagjorgje 5000 Bulgaren mit Waffen versehen und auch von den Kreschalis — berittene Söldner — seien bei 70 rumelische und mazedonische Christen zu ihnen getreten.

Von Bosnien her befürchteten sie keine Gefahr, da sie der Meinung seien, daß der Pascha, der dort den Gouverneursposten innehabe, unter dem Einfluß der griechischen Bischöfe stehe und sie von der Drina her nur zum Schein — damit er zur Vermeidung von Verdacht etwas zu tun scheine — durch Hauptleute von geringerer Bedeutung angreifen lasse. Auch der Vladika von Montenegro habe ihnen Unterstützung versprochen, sobald der Friede mit den Franzosen eingetreten sei. Dieser habe zwei Pläne vorgeschlagen. Der eine sei der, den Pascha-Gouverneur auf altserbischem Gebiet zu beschäftigen; der andere, daß, falls die Serben Bosnien angreifen wollten, die Montenegriner zur Spaltung der türkischen Kriegsmacht eine Diversion nach Albanien und Bosnien ausführen wollten. Die Serben hätten sich für ersteren Plan erklärt, da es nicht in ihrer Absicht liege, gegen Bosnien aggressiv vorzugehen. Es wäre gewiß, daß die Serben allmählich zu Kräften gekommen seien, da die Pforte planlos mit ihnen verfahren sei, und da sie die Christen in unerhörter Weise verfolge, begännen diese den serbischen Aufstand als ihre eigene Sache zu betrachten. Sollte es den Serben gelingen, sich Belgrads zu bemächtigen, so stehe zu befürchten, daß sich sämtliche Christen erhöben.

148 Stadion, Vortrag an den Kaiser v. 16. Januar 1807: In der mir von dem Herrn Erzherzoge Generalissimus gestern zugefertigten ... Note wird darauf angetragen, bei Eurer Majestät um die Allerhöchste Genehmigung einzuschreiten, die Stadt und Festung Belgrad sogleich mit der Erklärung in Besitz zu nehmen, dass selbe nach hergestellter Ruhe in den türkischen Gränz-Provinzen wieder an die Pforte zurückgegeben werden soll, damit auf solche Art gedachte Festung nicht in den Händen der Servier oder der Russen ein Waffenplatz werde, um weitaussehende, dem Interesse der Monarchie in einem hohen Grade zuwiderstreitende Unternehmungen zu erleichtern. St. A.

149 Merveldt, Bericht v. 3. März 1807: D'après des notions, dont je ne puis garantir l'autenticité, la Russie doit avoir fait aux Serviens la proposition, de mettre des troupes Russes en garnison à Belgrade. St. A. Ohne Zweifel war Graf Merveldts Information — was die Besetzung selbst als Plan betrifft — richtig, ein Vorschlag war jedoch damals an die Serben noch nicht ergangen. Die ersten Spuren eines solchen lassen sich erst in Paulucci's Mission erkennen, die einige Monate später erfolgte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die von Merveldt mitgeteilte Nachricht aus Paulucci's Instruktionen geschöpft war, ohne daß übrigens der österr. Botschafter von diesen Kenntnis gehabt hätte.

150 In dem in Anm. 148 angeführten Bericht sagt Stadion, er wolle die militärischen Eventualitäten des Okkupationsplanes nicht erörtern und bemerke nur, es müßten sowohl in der Festung als auch längs der Grenze die erforderlichen Verteidigungsmaßregeln getroffen werden: um sie (d. i. die Grenze) gegen einen später wahrscheinlich werdenden Angriff von Seite der Russen und der Servier, oder der Pforte mit gehöriger Kraft souteniren zu können, und nicht den einmal schon geschehenen Schritt wieder zurücknehmen zu müssen. Ich werde aber zur Aufstellung dieser Fragen dadurch bewogen, dass weder in der Note des Herrn Erzherzogs Generalissimus noch in dem Bericht des FML. Geneyne ... etwas vorkömmt, was die Vermuthung bestätigte, dass von Seite der Servier eine Besetzung Belgrads durch E. M. Truppen gewünscht, oder auch nur mit Gleichgiltigkeit werde angesehen werden, und noch weniger, dass der türkische Pascha darüber nicht seine unmittelbare Klage an das türkische Ministerium bringen würde, worüber doch meines Erachtens höchst nothwendig wäre, sich vorläufig eine Gewissheit zu verschaffen ... Bezüglich der politischen Gesichtspunkte äußert Stadion: Was nun ... die ... für die auswärtigen Verhältnisse der Monarchie entstehenden Folgen betrifft, sind die dabei vorzüglich in Betrachtung kommenden Mächte, die Pforte, Russland und Napoleon ... (Es) kann doch nicht in Abrede gestellt werden, dass wenn der Schritt ohne ihr (d. i. der Pforte) Vorwissen und Beistimmung geschieht, die Versicherung, dass die durch E. M. Truppen besetzte Festung nach hergestellter Ruhe wieder herausgegeben werden soll, die Hauptsache ... nicht ändert, die Handlung eine feindselige Handlung bleibt, und Österreich von dieser Seite in den Stand des Krieges versetzt, welchen dann auch zu behaupten man in Verfassung seyn muss ... Dass durch die gewaltsame Besetzung der Festung Belgrad bei dem Petersburger Kabinet ein äusserst unangenehmer, das noch bestehende Vertrauen sehr schwächender, wo nicht vernichtender Eindruck bewirkt würde, bedarf wohl kaum eines Beweises, so wenig, als dass es dem Interesse E. M. Staaten gemäss ist, dieses Vertrauen nicht ganz zu verscheuchen, und hiedurch vielleicht den sehnlichsten Wunsch des Kaisers Napoleon zu befördern, dem daran gelegen seyn muss, Österreich auch die entfernteste Hoffnung zu benehmen, sich je im Augenblicke der Gefahr an irgend einen Alliierten anschliessen zu können. Ist es denn aber in militärischer Rücksicht auch ausgemacht, dass durch die Besetzung von Belgrad allein dem weiteren Vorrücken der Russen, wenn dieses in ihrem Plane liegt,

wirklich Einhalt gethan werden kann? . . . Kaiser Napoleon . . . könnte den Schritt der Besetzung Belgrads unter einem zweifachen . . . Gesichtspunkte betrachten oder gegen uns benützen: Entweder als eine Folge eines geheimen Einverständnisses mit Russland, und als die Einleitung zur Realisirung alter, zwischen beiden Höfen verabredeter auf die Zernichtung des Ottomanischen Reiches abzielender Projekte, oder aber wenn das Petersburger Kabinet seinen Missmuth zu laut werden liesse, als eine erwünschte Gelegenheit um uns mit diesem Kabinet vollends zu entzweien . . . so dass nach meinem Dafürhalten in jedem Falle ein neuer, weitaussehender Kriegsstand für Österreich die gewisseste unmittelbare Folge wäre, und dass unsere ohnehin, nach der letzten Darstellung des Herrn Erzherzogs Generalissimus, in Rücksicht schneller und ausgiebiger Verteidigungs-Mittel so bedenkliche Lage, nur noch verwickelter und noch bedenklicher würde, weil dann auch jener Theil der Gränze der Monarchie, welcher bisher wegen des mit der Pforte bestehenden Friedens keine besondere militärische Besetzung nöthig zu haben vorausgesetzt wurde, gedeckt werden müsste, und uns somit um so weniger bereite Mittel bleiben würden, um auf der Seite, wo uns die grösste und augenblickliche Gefahr bedroht nothigenfalls einen irgend ergiebigen Widerstand leisten zu können . . . Es gienge daher mein allerunterthänigstes Gutachten dahin: Wenigstens vor ihrem Eintreffen (gemeint sind die Berichte des nach Warschau zu Napoleon gesandten österr. Mandatars Generals Vincent) keinen entscheidenden Entschluss zu fassen, sondern sich einsweilen zu beschränken dass dem . . . FML. Geneyne . . . als Weisung gegeben würde, er habe den Czerni Georgi und den übrigen Servischen Häuptern freundschaftlich . . . von Neuem die Intervention zu völliger Beylegung ihrer Streitigkeiten mit der Pforte anzubiethen, dabei aber zu bedeuten, dass E. M. als erste Bedingung . . . verlangen, dass sie sich unterdessen gegen den in Belgrad commandirenden Pascha friedlich betragen . . . Zu gleicher Zeit hatte FML. Geneyne dem Pascha in Belgrad . . . auch noch weiterhin thunlichst an Handen zu gehen, und überhaupt die Sache dahin einzuleiten, dass er immer zwischen beiden Teilen die Hand im Spiele, und auf die weitere Leitung der Unterhandlungen stäts einen entscheidenden Einfluss behalte, und es mit keinem Theile verderbe. — Kaiser Franz genehmigte Stadions Vortrag mit folgender Resolution: Da wir uns nun vermög unserer politischen Laage in dem Falle befinden, weit entfernet neue Händel suchen zu wollen, unsere ganze Aufmerksamkeit nur auf eine Seite zu richten, so wie auch alle

unsere Kräfte für eben diese Seite disponible behalten zu müssen, so wäre alles hiemit nicht übereinstimmende, also eine Besitznahme von Belgrad, von deren Erfolg wir nicht einmal die Gewissheit haben, in diesem Augenblick zweckwidrig. St. A.

151 Stadions Vortrag v. 18. Januar 1807, in dem er um die kaiserliche Ermächtigung bittet, die Intentionen der Aufständischen wie des Paschas betreffs der Okkupation ermitteln lassen zu dürfen, scheint zu beweisen, daß der Minister des Äußern diesen Schritt auf das Betreiben des Erzherzogs Karl tat, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Graf Stadion, der, wie man gesehen hat, zwei Tage zuvor sich in entgegengesetztem Sinne ausgesprochen hatte, den Plan aus eigenem Entschluß aufgegriffen hätte.

153 Thiers: Histoire du Consulat et de l'Empire VII. Bd. p. 459—464. — Springer: Geschichte Österreichs I. Bd. p. 83. — Stadion, Vortrag an den Kaiser v. 23. Januar 1817: Von der Idee wegen Belgrad erklärten Seine kaiserliche Hoheit seit den von dem General Vincent aus Warschau eingelangten Berichten gänzlich abgehen zu wollen, und somit nicht weiter nöthig zu finden hierüber etwas an das Slavonische General-Kommando zu erlassen. In der Resolution äußert Kaiser Franz darüber: Wegen Belgrad bin ich froh, dass gedachter mein Bruder von seiner Idee abgegangen ist. St. A.

154 Stadion, Note an Stürmer v. 17. März 1807: Le système d'une stricte neutralité, que l'Autriche avoit adopté au moment, où la guerre éclata entre la France et la Porte, n'a pas empêché de sentir vivement les inconvénients attachés à un état pénible de choses produit par la prolongation et surtout par la proximité du théâtre des opérations militaires . . . C'est pour les mêmes raisons qu'elle n'a pu voir dans la rupture malheureusement survenue entre la Russie et la Porte qu'un nouveau motif pour redoubler ses soins d'en prévenir les suites, et d'arrêter, s'il est possible, l'extension ultérieure de ce fléau destructeur. Nous nous sommes à cet effet particulièrement attachés à sonder les véritables dispositions du cabinet de St-Pétersbourg . . . Le ministère russe nous a fait entendre que l'Empereur Alexandre n'avait pas pu voir avec indifférence l'infraction des stipulations les plus sacrées, que la Porte s'étoit permise, et la formation d'une armée de réserve turque dans un temps, où la Russie se trouvoit en guerre ouverte avec la France: mais que néanmoins ce Souverain ne demande rien, que le rétablissement de ses anciens rapports avec la Porte, d'après les traités existants, et que dans ce cas il seroit entièrement d'accord

de retirer ses troupes du territoire turque, en laissant la Porte dans la possession entière de tous les pays et droits, que la dernière paix avec la Russie lui avoit assurés. Vous vous bornerez pour le moment à en informer verbalement celui des Ministres Ottomans qui par sa position et par ses sentiments personels vous paroîtra le plus à même pour en faire un bon usage, en évitant soigneusement tout ce qui pourroit donner à cette ouverture l'air d'une démarche officielle; et comme malgré le secret qui vous aura été promis, il se pourroit pourtant que dans l'intimité qui règne actuellement entre la Porte et la France, M. le Général Sebastiani en eût connaissance, il seroit dans ce cas préférable, qu'il en fût prévenu par Vous même en des termes très généraux. St.A.

155 Stadion an Stürmer, 3. März 1807: L'inquiétude que la Porte a montrée au sujet de la dislocation actuelle de nos troupes . . . ne peut avoir aucun fondement. La manière dont les troupes se trouvent distribuées dans la Monarchie, doit la rassurer sur les intentions de notre auguste Souverain à son égard . . . elle doit d'ailleurs avoir été tranquillisée . . . par les déclarations que Vous avez été chargé de faire, de la détermination de notre auguste maître, d'observer la plus stricte neutralité dans la guerre, qui malheureusement vient d'éclater entre la Russie et la Porte. La paix étant le premier besoin de la Monarchie, S. M. n'a autre but, que d'en assurer les bénédictions à ses sujets, et il se trouvera heureux si à la suite de ce principe, qu'il est intentionné d'observer scrupuleusement, il se verra dans le cas, de pouvoir contribuer le plus tôt possible au retour da la tranquillité générale. St.A.

156 Stadion, Note an Stürmer v. 19. Mai 1807: Pour ce qui est des Serviens, si après tout ce qui a été fait de notre côté, la Porte continue à se refuser à l'évidence, et à croire plutôt à une secrète collusion avec ces rebelles, en ne nous sachant pas le moindre gré de la fermeture de nos frontières, il n'y aura pas de raison pour laisser subsister cette dernière mesure au grand préjudice de notre commerce, et tout ayant été dit à cet égard; vous voudrez bien Monsieur l'Internonce vous abstenir pour l'avenir de toute justification ultérieure aussi inutile, à ce paroit que peu convenable, à la dignité d'une grande cour. — Und am 2. Juni schreibt er: Quant . . . aux soupçons odieux et toujours renaissants comme si nous soutenions secrettement les insurgés de la Servie, M. Tipaldo s'est présenté presqu'en même temps chez moi, pour me donner lecture d'une dépêche de sa Cour, conçue à peu près

dans le même sens et rédigée dans des termes très peu convenables. Je lui ai dit, que le ton, dans lequel elle était écrite, ne me permettant pas d'y faire une réponse quelconque, je me bornerois à lui observer, que S. M. avoit fait à cet égard ce qu'on a pu exiger d'Elle d'après les liens d'amitié et de bon voisinage existants entre les deux cours . . . Vous avez vous même relevé, Monsieur, dans la conférence avec le Reis-Effendi, que la circonstance, qu'il y a en ce moment des canons aux armes de l'Autriche dans les batteries de Constantinople, ne sauroit point servir d'argument pour prouver que ces canons ont été récemment fournis par notre cour. J'ai dit la même chose à M. Tipaldo, et que puisque les Serviens se sont emparés d'une artillerie nombreuse dans les places fortes qu'ils occupent en ce moment, il se peut très bien qu'il y ait eu quelque ancien canon Autrichien entremêlé: la chose acquiert un nouveau degré de probabilité, puisqu'on dit que ces canons portent les armes de notre cour, l'usage de les placer sur les pièces ayant été supprimé dans toutes nos fonderies depuis nombre d'années. Quel moyen y a-t-il d'empêcher les déserteurs de prendre service lorsqu'une fois ils se trouvent libres au delà de la frontière? . . . Les excès que les Serviens se sont permis en différentes occasions sur territoire Autrichien, dont ils sont été repoussés par le militaire, le séquestre qui a été mis sur plusieurs sommes qu'ils ont à prétendre chez nous, l'interruption de tout commerce d'échange le long de la frontière, et qu'enfin dans ce moment, où S. M. a permis généralement la libre exportation des grains de la Hongrie, Elle en a excepté la seule Servie, devroient persuader la Porte, que nous ne pouvons pas avoir le moindre intérêt à la prolongation d'un état des choses aussi pénible que préjudiciable à nos propres sujets. Mais si jamais, contre toute attente, cette Puissance continuait à ne nous en pas savoir le moindre gré et à persister dans le soupçon d'une collusion secrette, elle nous forceroit sans doute par là, à nous arranger en conséquence et à adopter pour l'avenir une conduite plus conforme aux circonstances. St. A.

157 Stürmer, Bericht v. 25. Mai 1807 (Nr. 16 P. S.): Sebastiani a cherché d'inspirer de la méfiance contre la Cour de Vienne en disant que la maison d'Autriche au moindre revers des Français étoit prête à se ranger du côté de la Russie, et que ce n'était que pour mieux cacher son jeu qu'elle parloit de médiation. Il m'a été assuré de très bonne part que les Ministres ottomans ne sont pas éloignés de croire que la Cour de Vienne profitera de la première occasion pour se venger

de ses derniers revers, mais ils observent en même temps, que la Porte Ottomanne auroit pu voir tranquillement la continuation de la guerre entre la France et la Russie, mais qu'il ne sauroit lui être indifférent, que la Maison d'Autriche vienne réunir ses forces à celles de la Russie, et ils en concluent qu'il devient indispensable de ne point indisposer l'Autriche, mais au contraire de la caresser tout en s'en défiant . . . C'est dans cette vue que ce Ministre (der Reis-effendi) a chargé le Drogman de la Porte . . . de me dire confidentiellement . . . que le Ministère ottoman est revenu de ses soupçons relativement au fournitures en armes et en vivres aux Serviens. St. A.

158 Merveldt, Bericht v. 23. März 1807 (Nr. 71. A): Ayant communiqué ensuite à M. le général Budberg le contenu de la dépêche . . . par laquelle V. E. veut bien m'instruire des démarches des Serviens à Constantinople, il me répondit, qu'il avoit peine à ajouter foi à cette nouvelle, et il en resta à cette conviction, que je ne pus ni voulus combattre avec trop d'insistance. St. A.

159 Stadion, Note an Merveldt v. 19. März 1807: L'insurrection des Serviens prend de nouveau un aspect assez sérieux. Ils avoient engagé le Pacha de Belgrad à envoyer à Constantinople des propositions d'accommodement, et les dernières lettres de là nous donnoient avis que la Porte les avoit acceptées, et qu'on expédioit même déjà le Ferman à cet effet. Dann spricht er von der Einnahme der Festung Belgrad und den ungünstigen Folgen, die sich daraus für Österreich ergeben könnten, und fährt dann fort: Je ne sais point si les détails que je viens de vous transmettre sont déjà connus à St-Pétersbourg; dans le cas qu'ils ne le fussent point, je vous engage monsieur l'Ambassadeur, de les tenir entièrement secrets encore, parce que ce n'est pas à nous à porter à la Cour de Russie les premiers avis d'un événement dont en tout cas il ne saura que trop tôt tirer parti contre la Porte. St. A.

160 Stadion an Merveldt, 7. Mai 1807: Nous n'avons pas des notions bien exactes sur la marche des Serviens révoltés. Celles que nous recevons de nos frontières se contredisent entre elles. La plupart prêtent cependant à Czerni-George l'intention de se réunir aux armées russes, ou pour mieux dire de donner la main aux opérations qu'elles pourroient entrependre sur le Danube; et les mouvements qu'il a faits en dernier lieu viennent à l'appui de cette supposition. St. A.

161 Merveldt, Bericht v. 21. April 1807 (Nr. 75): Il m'est parvenu hier d'une source qui ne m'a jamais donné de fausses nouvelles,

que Czerni George chef des serviens insurgés, a été nommé Lieutenant-Général au Service de Russie, et qu'il s'est engagé par contre, si la forteresse de Belgrade tomboit au pouvoir des Serviens, de la considérer comme une forteresse appartenant à la Russie, et de ne la remettre à qui que ce soit sans ses ordres. En outre Czerni-Georges doit s'être engagé d'agir avec les forces sous ces ordres d'après les directions qui lui viendroient des généraux en chef Russes, et de ne pas faire de paix particulière avec la Porte Ottomanne sans l'Intervention de la cour de St-Pétersbourg, et à plusieurs autres stipulations et conditions que je n'ai pas pu apprendre. St. A.

162 Außer in dem vorerwähnten Berichte Merveldts fand ich auch in Bernhardi: Geschichte Rußlands III. Bd. p. 527 erwähnt, daß Karagjorgje zum russischen General ernannt wurde, jedoch ohne Angabe der Quelle. Die mir zu Gebote stehenden serbischen und russischen Quellen enthalten nichts darüber, ja wenn man erwägt, daß die den serbischen Führern vonseiten Rußlands zuteil gewordenen Auszeichnungen (wie z. B. der durch Michelson an Karagjorgje übersandte Säbel) genau aufgezählt werden, von einer Ernennung zum General jedoch nirgends die Rede ist und daß außerdem auch Paulucci die Uneigennützigkeit des Oberbefehlshabers besonders hervorhebt, wenn man ferner weiß, daß Karagjorgje derjenige war, der am meisten gegen eine vollständige Unterwerfung des serbischen Heeres unter das russische Oberkommando war, so muß man folgern, daß die mehrerwähnte Ernennung zum General in St. Petersburg zwar geplant, jedoch an Karagjorgje nicht abgeschickt wurde; und sollte er sie doch erhalten haben, so hat er sich ihrer niemals gerühmt, sondern sie geheimgehalten.

163 Stadion, Vortrag an den Kaiser v. 9. Juli 1807: Graf Razumofsky (der russische Botschafter in Wien) hat ... zwei Dépêchen erhalten. Die eine giebt als Ursachen des eingegangenen Waffenstillstandes und der angefangenen Negotiationen an: 1. unsere zaudernden und unbestimmten Antworten auf die russischen Anträge; 2. die Unthätigkeit Englands; 3. die völlige Nullität der preussischen Macht; 4. die üble Führung der Campagne durch Bennigsen, wodurch es der russischen Armée unmöglich geworden sey, den Krieg weiter in die Länge zu spielen ... Die andere Dépêche enthält bloss das Historische des Waffenstillstands, und des gemeinschaftlichen Aufenthalts der beiden Kaiser in Tilsit ... Nach allen diesen Nachrichten scheint es, dass Napoleon den Kaiser von Russland völlig bestrickt hat, und dass sich von dieser Zusammenkunft das Schlimmste erwarten lässt. Hierauf

bemerkte Kaiser Franz: Gott weiss was aus dieser Sache heraus kömmt ... Eine Hofnung glaube ich indessen solle man auf die Redlichkeit des Kaisers Alexander und auf die alleinige Anwesenheit des Generalen Budberg, der sich sonst immer gut gezeigt, gründen können. — Was das Vertrauen des Kaisers Franz zu Zar Alexander betrifft, so ist es hier vielleicht nicht überflüssig, auf die bekannte Tatsache zu verweisen, daß, als nach dem Frieden von Tilsit zwischen Napoleon und dem Zar Unterhandlungen über die gegenseitige Sicherung des Besitzes von Schlesien einerseits, der Donaufürstentümer anderseits geführt wurden, der Zar, der den König von Preußen um keinen Preis noch mehrerer Provinzen berauben wollte, Napoleon in Hetrurien, in Portugal, ja sogar in Böhmen eine Kompensation anbot (Zinkeisen VII. 534). Im Vortrag v. 11. Juli 1807 sagt Stadion über den Frieden von Tilsit und die Haltung Österreichs: Von allen schlimmen Fällen ist der allerschlimmste eingetreten; und diess noch unter den übelsten Umständen. Nicht nur negociirt Russland einen Separatfrieden, eine isolirte Pacification mit Frankreich, sondern der russische Kaiser negociirt ganz allein persönlich mit Napoleon, und ist dessen Verschmitztheit und den Launen seiner Ambition völlig preisgegeben. — Er zählt dann die möglichen schlimmen Folgen des Vertrages von Tilsit für Österreich sowie die Forderungen, die Frankreich und Rußland an dieses stellen könnten, auf und fährt fort: Es kömmt auch nicht auf die genaue Vorausbestimmung derselben, sondern im Ganzen auf die Frage an: Was soll Österreich thun, wenn in Folge der gegenwärtigen Ereignisse ihm solche Opfer an Territorium oder an politischer Stärke und Consistenz zugemuthet werden sollten, welche die Monarchie zerrütten oder was eins und dasselbe ist, auf den letzten Grad der Schwäche heruntersetzen würden? Auch S. K. H. der Erzherzog Generalissimus sind damit einverstanden, dass der Wiener Hof eine solche Zumuthung nie freywillig eingehen dürfe, und lieber alles auf das Spiel setzen müsse. Wäre es möglich gewesen uns im letztvergangenen März zu rüsten, so wäre wohl diese ganze Frage nicht zur Sprache gekommen; sollte aber auch der gegenwärtige unglückliche Fall eingetretten seyn, so würden wir seinen Folgen mit mehr Beruhigung entgegen sehen können. So wie unsere Lage jetzt ist, so finden sich viele und höchst gefährliche Schwierigkeiten, aber in der obigen Voraussetzung geradezu nachzugeben, wäre unmittelbar der Untergang des Staates. Somit bleibt denn wohl keine andre Wahl übrig, als: wenn wirklich solche Ansinnen an uns geschehen sollten, sie mit Würde und Standhaftigkeit

abzuweisen, die Sprache zu führen, dass S. M. nur mit Gewalt gezwungen werden könnten irgend eine Verbindlichkeit zum Nachteil ihrer Staaten einzugehen, oder der Monarchie Verderben bringenden Zumuthungen nachzugeben; und dass Sie in dieser Voraussetzung entschlossen wären, die äussersten Kräfte mit vollem Willen und Thätigkeit zur Selbstvertheidigung anzuwenden. Vielleicht würde uns selbst noch in einem so kritischen Augenblick Festigkeit, Beharrlichkeit und die Überzeugung Frankreichs retten, dass es nie ohne lebhaften thätigen Widerstand seine für uns verderblichen Begehren ins Werk setzen könnte ... Aber verhehlen dürfen wir uns selbst nicht, dass wir jetzt jeden Tag uns in der Nothwendigkeit sehen können, alles auf das Spiel setzen zu müssen, und dass uns die nahe Gefahr bevorstehe, auf eine oder andere Weise unsere ganze politische Existenz zu verlieren. Leider bin ich andererseits überzeugt, dass ehe sich durch directe Forderungen Frankreichs ein wirklicher Anlass dazu ergiebt, wir in der gegenwärtigen Lage der Umstände weder Truppen zusammenziehen, noch solche Anstalten treffen dürfen, welche uns wenigstens für den ersten Angriff sichern könnten. Ein solcher Schritt wäre jetzo eben so viel, als die unterhandelnden Mächte gerade zu Demjenigen auffordern, was zu vermeiden unser höchstes Interesse ist. Ob also für den Augenblick etwas anderes übrig bleibe als: unsere Streitkräfte so viel möglich ohne neue auffallende Befehle zu erlassen, beisammen zu behalten, und durch die schon früher gegebenen Verordnungen forthin zu verstärken; genau jede Bewegung der französischen und russischen Armeen, und besonders die Dislocation, die sie nach geschlossenem Waffenstillstande und etwa nach dem Frieden nehmen werden, zu beobachten, und bei der ersten drohenden Stellung, welche sie annehmen, unsererseits (mit den gehörigen diplomatischen Erklärungen) sogleich die nothwendigen Vertheidigungsanstalten zu treffen. Diese Frage liegt nicht einzig in meinem Gesichtskreis und muss den Gegenstand einer vereinten Überlegung mit S. K. H. dem Erzherzog Generalissimus ausmachen. St. A.

164 Stürmer, Bericht v. 10. August 1807 (Nr. 23. P. S.): Le Ministre (d. i. der Reis-effendi) en parlant de la nouvelle de la paix entre la France et la Russie, n'a pas pu dissimuler son chagrin sur la manière dont y est traitée la Porte. L'Empereur Napoléon, a-t-il dit, a terminé son affaire au gré de ses désirs, et il s'est contenté d'envoyer au grand Vizir un Commissaire pour lui offrir la médiation de la France en lui faisant dire que la Porte devoit consulter sa propre convenance dans l'acceptation ou dans le refus des conditions qui lui seroient

offertes, de sorte que nous nous trouvons réduits à nos seuls et uniques moyens. La France nous promet une paix avantageuse et honorable, mais quel avantage, quel honneur pouvons nous attendre d'une paix avec la Russie, lorsque cette puissance a su par des sacrifices éloignés de ses frontières gagner celui sur qui nous fondions toutes nos espérances. Plût à Dieu que nous eussions prêté l'oreille aux ouvertures amicales de la Cour de Vienne lorsque son Internonce a été chargé de sonder nos dispositions! Mais ne parlons plus du passé; il s'agit à présent de nous tirer de l'état de crise dans lequel nous nous trouvons ... Quant aux affaires de la Servie, a fini le Reis Effendi, vous les connaissez aussi bien que moi. Quel espoir pour la Porte de les voir terminées à sa satisfaction, et quel regret pour elle d'avoir rejetté dans le tems les bons offices de la Cour de Vienne. V. E. daignera se convaincre par ce précis fidèle ... de son (der Pforte) repentir de ne pas avoir sû profiter dans le tems des bonnes dispositions de la Cour Impériale et enfin du désir du Reis Effendi, d'en venir à des explications plus confidentielles avec le Ministre de S. M. si toutefois la politique chancellante de ce gouvernement peut permettre de faire quelque fond sur de pareilles ouvertures. — Am 25. August schreibt der Internuntius (Nr. 24): Le Reis Effendi m'a fait témoigner à diverses reprises ses regrets d'avoir usé de tant de réserve vis-à-vis du Ministre de S. M. I., et d'avoir rejetté aussi impolitiquement l'intercession de S. M. en faveur des Serviens, et de ne pas avoir prêté l'oreille aux ouvertures confidentielles qui lui ont été faites lorsque S. M. a offert ses bons offices aux Puissances belligérantes. St. A.

165 Stadion an Stürmer, 2. September 1807: Il est fâcheux qu'on ne nous ait pas rendu plus tôt la justice qu'on paroît nous vouloir rendre aujourd'hui et qu'on ne se soit pas persuadé à tems que les intimations confidentielles que nous avons fait parvenir à la Porte, étoient dictées par le désir bien sincère de lui épargner les embarras dans lesquels Elle se trouve en ce moment, et par l'intérêt, que nous avions nous mêmes, de voir terminer les troubles de la Servie. Quel moment plus favorable pour cet effet, que celui où les Serviens sollicitoient eux-mêmes l'intervention de l'Autriche? et combien les choses n'en sont elles pas changées aujourd'hui, où les Serviens, fiers de leurs derniers succès et de l'appui étranger, rejetteroient probablement avec dédain des propositions d'accomodement, qu'ils se seroient estimés heureux d'obtenir alors ... Il (das türkische Ministerium) paroit assez sentir lui-même le poids de ces observations, pour qu'il n'y ait aucune

raison de les lui présenter, et nous sommes loin de vouloir lui reprocher le passé, dès qu'il n'y a plus à y revenir. Vous vous bornerez donc Monsieur, à assurer le Ministère ottoman, que malgré ce qui est arrivé, notre façon de penser n'a point varié: que nous sommes plus que jamais persuadés de la nécessité de cultiver et de resserrer les relations amicales avec la Porte et que nous n'omettons rien de notre côté pou. lui en donner des preuves. St. A.

166 Die englische Regierung verwendete einen Major Wilson zu inoffiziellen Missionen am russischen Hofe. Über eine Unterredung dieses Wilson mit dem russischen Minister des Äußern berichtet Merveldt am 8. November 1807 (Nr. 107 C.): Dans un des entretiens que ce Ministre (der an Budbergs Stelle ernannte neue Minister des Äußern Rumjanzow) a eus avec M. Wilson, il a posé la question de quel œil l'Angleterre considéreroit les vues que la Russie pourroit avoir sur l'occupation de la Vallachie et Moldavie? M. Wilson lui a répondu que le Ministère Britannique considéreroit constamment le partage de l'Empire Ottoman comme un grand malheur, que, si toutefois un tel événement deviendroit inévitable, Il désireroit qu'il puisse servir à serrer davantage les liens entre l'Autriche et la Russie, et que la Turquie Européenne puisse augmenter et consolider la puissance des deux grandes Monarchies du Continent, qui se trouvoient encore en mesure de balancer la suprématie française sur le Continent. Monsieur le Comte de Romanzoff parut non seulement écouter cette réponse avec un contentement marqué, mais pria monsieur le Major Wilson de lui répéter, s'il avoit bien entendu, que l'Angleterre ne s'opposeroit pas à l'acquisition que feroit la Russie de la Moldavie. Le prix que monsieur le Comte de Romanzoff avait mis à une simple phrase d'un agent britannique sans caractère public, m'a paru une preuve de plus que la Russie d'accord avec la France, songeoit à faire l'acquisition des Principautés. St. A.

167 Metternich an Stadion, 18. u. 26. Januar 1808. (Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Wien 1880. II. Bd. p. 147—155 und 158—160.)

168 Stadion, Vortrag an Kaiser Franz und Resolution des Kaisers v. 28. Januar 1808 (St. A.). «So mag dieser Anteil *leider* jedoch auf die meine Monarchie und Staaten meist schonend und für die Sicherheit und Erhaltung derselben bürgende Art genommen werden.»

169 Stadion an Metternich, 1. Februar 1808. St. A.

170 Metternich an Stadion, 26. Februar 1808. (Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. II. Bd. p. 164—170.)

171 Merveldt an Stadion, 29. März 1808, Nr. 136 B. St. A.

172 Depesche Metternichs v. 26. Februar 1808. — Stadions Instruktion v. 14. März 1808. St. A.

173 Stadion an Metternich, 15. April 1808. St. A.

174 Stadion, Vortrag an den Kaiser, 29. April 1808 und Stadion an Metternich, 29. Mai 1808. St. A.

III. Kapitel.

175 Stadion an Merveldt, 19. März 1808: Le Ministère Ottoman continue ... à se trouver dans la situation la plus embarrassante. L'espoir qu'il s'était formé pendant quelque tems, de pouvoir convenir avec la Russie directement des conditions de la paix, semble entièrement évanoui. L'ambassadeur Turc à la cour de France a rendu compte à la Porte d'une conversation dans laquelle l'Empereur Napoléon a témoigné assez ouvertement le peu de bonne volonté qu'il porte à l'Empire Ottoman. St. A.

176 Stadion an Merveldt, 19. März 1808: Le Divan a trouvé quelque force dans son désespoir même; il a mis en mouvement toutes les ressources de l'État; toutes les Provinces sont appelées au soutien de l'Empire, et jusqu'au printems (diese Depesche wurde nämlich auf Grund der während des Winters aus Konstantinopel eingelaufenen Berichte verfaßt) une des armées les plus nombreuses que jamais la Porte ait mis sur pied, sera rassemblée pour sa défense. Des nouvelles de toutes parts confirment une affluence extraordinaire de troupes, venant tant de l'Asie, que des provinces Européennes. St. A.

177 Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches VII. Bd. p. 546.

178 Dubrowin: Serbskij wapros usw. Rusk. Wjest. 1863, Augustheft, p. 526.

179 Zinkeisen: a. a. O. VII. Bd., p. 552—563.

182 Dubrowin: a. a. O. p. 526—528.

183 Ebenda p. 529.

184 Prosorowsky, Bericht an den Zar v. 27. September/9. Oktober 1808 Bogišić: Razbor sotschinenija usw. p. 141.

185 Da er darauf rechnete, daß der Krieg über kurz oder lang wieder ausbrechen würde und die Serben der russischen Armeeleitung dann gute Dienste leisten könnten, sandte er ihnen im September

6 vollständig montierte Geschütze, Schießpulver, Kugeln und 2000 Gewehre. Wegen der Schwierigkeit des Transportes trafen diese Kriegsvorräte erst im November in Serbien ein und wurden von den Aufständischen begreiflicherweise mit großer Freude in Empfang genommen. Siehe die Berichte Prosorowskys und Rodofinikins sowie das Dankschreiben Karagjorgjes. Bogišić: a. a. O. p. 152—159 und 198.

186 Mustafa Bajraktar an Fürsten Prosorowsky. Bogišić: Razbor sotschinenija usw. p. 142.

187 Žitije Ajduk-Velika Petrovića (Leben des Ajduk-Velyko Petrović), serbisch: Vuk Karadžić in der «Danica» Jahrg. 1826, p. 70—76.

188 Rodofinikin, Bericht an Prosorowsky v. 25. August/6. September 1808. Bogišić: Razbor sotschinenija usw. p. 155.

189 Rodofinikin: Bericht an Prosorowsky v. 5./17. September 1808. Bogišić: a. a. O. p. 145.

190 Prosorowsky an Karagjorgje, 31. August/12. September 1808. Bogišić: a. a. O. p. 146—147.

191 Rodofinikin, Bericht an Prosorowsky v. 26. September/8. Oktober 1808. Bogišić: a. a. O. p. 164—165.

192 Prosorowsky an Rodofinikin, 2. Oktober 1808. Bogišić: a. a. O. p. 169.

193 Rodofinikin, Bericht v. 2./14. und 9./21. November 1808. Bogišić: a. a. O. p. 173 und 195.

194 Rodofinikin, Bericht an Prosorowsky v. 10./22. September 1808. Bogišić: a. a. O. p. 164.

195 Dyonisius an Leonti, 17./29. September 1808. Bogišić: a. a. O. p. 167.

196 Rodofinikin, Bericht an Prosorowsky v. 26. September/8. Oktober 1808. Bogišić: a. a. O. p. 165.

197 Rodofinikin, Bericht an Prosorowsky v. 2./14. Oktober 1808. Bogišić: a. a. O. p. 165—166.

198 Prosorowsky, Bericht an den russischen Kanzler Rumjanzow v. 13./25. Oktober 1808. Bogišić: a. a. O. p. 162.

199 Prosorowsky, Instruktion an Rodofinikin, Oktober 1808. Bogišić: a. a. O. p. 170—171.

200 Karagjorgjes und des Rates Schreiben an Molla Pascha v. 30. Oktober/11. November 1808. Bogišić: a. a. O. p. 174.

201 Molla Pascha an den serbischen Senat. Bogišić: a. a. O. p. 199.

202 Rodofinikin, Bericht an Prosorowsky v. 22. November/4. Dezember 1808. Bogišić: a. a. O. p. 199.

203 Thiers: Histoire du Consulat et de l'Empire IX. Bd. p. 304—340. — Bernhardi: Geschichte Rußlands III. Bd. p. 572—577 und 602—603. — Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches VII. p. 581—586.

204 Dubrowin: Serbskij wapros usw. Rusk. Vjest. 1863 Augustheft p. 534.

205 Prosorowsky, geheime Instruktion an Rodofinikin. 20. Oktober/1. November 1808. Dubrowin: a. a. O. p. 533.

206 Dubrowin: a. a. O. p. 534.

207 Prosorowsky, Bericht an Ssaltikow (den Gehilfen des Ministers des Äußern). 15./27. November 1808. Bogišić: Razbor sotschinenija usw. p. 193.

208 Wie sehr Prosorowsky selbst überzeugt war, daß der russische Hof um keinen Preis auf die Moldau und Walachei verzichten und derart der Krieg nicht zu vermeiden sein werde, geht aus der Äußerung hervor, die er Anfang 1809 zu den walachischen Bojaren tat, als er von Bukarest nach Jassy aufbrach, um dort mit den türkischen Friedenskommissären zusammenzutreffen. Über diese Äußerung schreibt der Internuntius Stürmer in seinem Bericht an den österr. Minister des Äußern v. 25. Januar 1809 (Nr. 4): V. E. doit certainement avoir été informée par M. de Brenner (österr. Konsul in Bukarest) de la déclaration faite aux Boyars de la Valachie par le Maréchal Prince de Prozorovsky en partant de Bukarest pour se rendre à Jassy: qu'il aimerait mieux sacrifier jusqu'au dernier des cent cinquante mille hommes (tatsächlich waren es nur 80.000) qu'il a sous ses ordres, que de réstituer les deux provinces aux Turcs. St. A.

209 Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches VII. p. 630—631.

210 Dubrowin: Serbskij wapros usw. p. 537.

211 Bernhardi: Geschichte Rußlands III. p. 603.

212 Wie sich zeigen wird, wurde während dieser Zeit auch an der Drina und im Osten gekämpft.

213 Die Art der Kriegführung, wie sie sich an der Donau wirklich gestaltete, bildete zu dem, was man im Kabinett des Kaisers Alexander beabsichtigt und gehofft hatte, einen gar seltsamen Gegensatz ... (Es) sollte, nach dem Willen des Kaisers Alexander, ein in napoleonischer Weise geführter Feldzug, ein kühner und siegreicher Zug in das Herz des feindlichen Staats, auf dessen Hauptstadt zu, die Entscheidung und den Frieden schnell herbeiführen ... Der Kaiser und

seine Rathgeber wussten sich nicht zu sagen, dass eine solche Kriegführung überhaupt gar nicht möglich war in einem öden, wegelosen Lande, wo man nicht von Requisitionen leben konnte, wo ausserdem, was das Heer an Schiessbedarf oder sonst nöthig hatte, aus weiter Ferne durch wegelose Steppen, Wälder und Sümpfe herbeigeschafft werden musste. Sie wussten sich ebensowenig zu sagen, dass die Heeresmacht, die Russland an der Donau versammelt hatte . . . dem Feind und der Ausdehnung des Kriegsschauplatzes gegenüber ungenügend war solche Pläne auszuführen . . . kaum begreiflich ist es dann endlich, wie man den Fürsten Prosorowsky, einen ängstlichen, unbehülflichen Mann, der sich nie über die alltägliche Mittelmässigkeit erhoben hatte, jetzt in seinem hohen und gebrechlichen Alter, fähig glauben konnte dergleichen zu unternehmen. Bernhardi: Geschichte Rußlands 1875. III. p. 604. — Zinkeisen: a. a. O. VII. p. 654—655.

214 Prosorowsky, Bericht v. 6./18. März 1809. Bogišić: a. a. O. p. 209.

215 Schon gegen Ende 1808 hatte Prosorowsky 3000 Dukaten nach Serbien gesandt. Bei Ausbruch des Krieges erhielt der Feldherr aus Petersburg 10.000 Dukaten mit der Weisung, diesen Betrag nach seiner Einsicht zur Unterstützung der Serben zu verwenden. Russ. Ministerium des Äußern an Prosorowsky. 12./24. Mai 1809. Bogišić: a. a. O. p. 203—204.

216 Aufzeichnungen des Erzbischofs Stratimirović über den Feldzug in Serbien in den Jahren 1809 und 1810 (serbisch). Jahrbuch der Belgrader gelehrten Gesellschaft. II. p. 208.

217 Karagjorgje an die Montenegriner 30. März/12. April 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 487, 2.

218 Karagjorgje an Hauptmann Skuljević. 3./15. September 1808. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 493.

219 Rodofinikin, Bericht an Prosorowsky v. 25. August/6. September 1808. Bogišić: a. a. O. p. 155.

220 Ebenda.

221 Graf Majláth, Bericht an Kaiser Franz v. 25. April 1808. St. A.

222 Siehe meine «Geschichte der Serben».

223 Erlaß des Rates an den Wojwoden Pljakić v. 30. Juni/12. Juli 1808. In den Eingangszeilen dieses Erlasses ist deutlich ausgesprochen,

daß er für den ganzen serbischen Staat Geltung besitzt. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 491.

224 Rundschreiben des Rates an die Wojwoden und das Volk von Šabac, Valjevo, Zvornik und Užica v. 10./22. September 1808. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 494.

225 Da die zuhause gebliebenen Mitglieder der Zadruga die Arbeit verrichten könnten.

226 Karagjorgjes und des Rates Erlaß an Jakob Nenadović v. 22. Dezember 1808/3. Januar 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 497.

227 Ustanak srpski od 1806—1810 godine. (Der serbische Aufstand in den Jahren 1806—1810). Anonym. Aus dem Russischen. Ujvidék (Neusatz) 1866. p. 113—114 und 143—146.

228 Karagjorgje, Vollmacht für Skuljević 27. September/9. Oktober 1808. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 495.

229 Karagjorgje an die Montenegriner 30. März/12. April 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 487.

230 Rodofinikin, Bericht an Prosorowsky v. 21. November/3. Dezember 1808. Bogišić: a. a. O. p. 197.

231 Erlaß des Rates an den Wojwoden Pljakić v. 30. Juni/12. Juli 1808. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 491.

232 Karadžić: Pravitelstvujušći sovet usw. p. 27.

233 Karagjorgje an die Montenegriner 30. März/12. April 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 487, 2.

234 Karagjorgje an Vladika Peter von Montenegro 16./28. September 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 487, 4.

235 Karagjorgje an die Montenegriner 30. März/12. April 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 487, 2.

236 Daten über die altserbische Expedition des Karagjorgje und die Mission des Zanićija Dimitrijević in: Boj na Sjenici (der Kampf bei Sjenica). Jahrbuch der Belgrader gelehrten Gesellschaft. III, p. 140. — Karadžić: Pravitelstvujušći sovet usw. p. 27—28, 30. — Ustanak srpski usw. p. 116—120. — Nenadović: Memoari, p. 307. I. Brief Nr. 7. — Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft: Karagjorgje an den Wojwoden Pljakić, Nr. 500, 501, 502, 504, 505, 508. Die in Novavaroš kommandierenden Wojwoden an Pljakić, Nr. 503; Kara-

gjorgje an den Vladika von Montenegro, Nr. 487, 3 und 4; Mladen und der Rat an Pljakić, Nr. 506, 507.

237 Karadžić: Pravitelstvujušći sovet usw. p. 27. — Nenadović: Memoari, p. 308. Brief Nr. 10. — Obradović: Život i radnja zaslužnich serba (Leben und Taten verdienstvoller Serben). Belgrad 1873, p. 38. — Karadžić: Miloš Obrenović Knjaz Serbiji (Miloš Obrenović, Fürst von Serbien). Ofen 1828, p. 14. — Karagjorgje an Pljakić 2./14. Mai 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 505.

238 Ustanak srpski usw. p. 123—126. — Stürmer, Bericht an den österr. Minister des Äußern v. 10. August 1809 (Nr. 21). St.A.

239 Karadžić: Pravitelstvujušći sovet usw. p. 28—30. — Stratimirović' Aufzeichnungen usw. Jahrbuch der Belgrader gelehrten Gesellschaft. II, p. 209—211. — O boju na Kamenici (Schlacht bei Kamenica). Jahrbuch der Belgrader gelehrten Gesellschaft. III, p. 150—154. — Ustanak srpski usw. p. 120—121. — Mišković, Ajduk-Veljko Petrović. In der serbischen Zeitschrift «Otadžbina», Maiheft 1875, p. 107. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 50, p. 576. — Karagjorgje an den Vladika von Montenegro 16./28. September 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 487, 4.

240 Der Erlaß der Pforte an den Vezier von Bosnien lautet: Die serbischen Revolutionäre haben als Verbündete der ungläubigen Russen die ottomanischen Provinzen zwar von mehreren Seiten angegriffen, dank dem Allmächtigen waren sie jedoch bei Niš und auch anderwärts gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Damit aber der Aufstand dieser Empörer mit Gottes Hilfe von Grund aus vernichtet werde, haben der gegenwärtige Gouverneur von Rumelien sowie der zum bevollmächtigten Serasker für die Gegend von Sofia ernannte Achmet Churschid Pascha Befehl erhalten, die Serben allerorten auf das energischeste anzugreifen und zu Paaren zu treiben. Auch Dir befehlen wir, mit der gesamten Streitmacht Bosniens und gefolgt von allen jenen, deren Anwesenheit notwendig erscheinen kann, persönlich so rasch als nur irgend möglich aufzubrechen, im Verein mit dem genannten Serasker die Serben im Rücken anzugreifen, ihre elenden Truppen auseinander zu sprengen und so das Reich von dieser Gefahr zu befreien. Beilage zu Stürmers Bericht v. 26. Juni 1809 (Nr. 18). St.A.

241 Karadžić: Pravitelstvujušći sovet usw. p. 30.

242 Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 50, p. 576.

243 Ebenda Nr. 54, p. 615. — Ustanak srpski usw. p. 156.

244 Nenadović: Memoari (Karagjorgje an Matthäus Nenadović), p. 308. — Karadžić: Žitije Ajduk-Veljka usw. Danica 1826, p. 76—78. — Ustanak srpski usw. p. 152—154. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 63, p. 619 und Nr. 67, p. 730.

245 Ustanak srpski usw. p. 160.

246 Ebenda.

247 Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 67, p. 730.

248 Ebenda Nr. 70, p. 766. — Ustanak srpski usw. p. 169—170. Auch für die Flucht der Besatzung von Deligrad machen manche Miloje verantwortlich. Ihnen zufolge soll nämlich der Kommandant Dobrinjac am 13. August zu Mladen und Milenko in das Lager herübergekommen sein, um sich mit ihnen über das, was weiter zu tun wäre, zu besprechen, und Miloje an seiner Stelle das Kommando in der Befestigung übernommen haben. Letzterer sei nun angeblich von einer solchen Furcht übermannt worden, daß er sich schon in der folgenden Nacht entfernte, und als das Heer dies wahrgenommen habe, sei es seinem Beispiel gefolgt. Wen die Verantwortung trifft, läßt sich heute kaum mehr genau feststellen; soviel aber ist gewiß, daß dem Hader der Wojwoden an diesem Ereignisse unbedingt ein Anteil zukam.

249 Ustanak srpski usw. p. 172 und 174—176. — Karadžić: a. a. O. p. 31.

250 Karagjorgje an den Vladika von Montenegro 16./28. September 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 487, 4.

251 Ustanak srpski usw. p. 161 und 176. Auf Karagjorgjes Verhältnis zu Rodofinikin in dieser Zeit kommen wir später noch ausführlicher zurück.

252 Ustanak srpski usw. p. 170—171.

253 Stürmer, Bericht v. 16. September 1809 und Denkschrift: «Notizen über den Anfang, den Hergang usw.» St. A. — Karadžić: a. a. O. p. 32. — Ustanak srpski usw. p. 178—186 und 241—242. In letzterem Werk ist — unter den mir zu Gebote stehenden Daten — die Entfernung Rodofinikins am ausführlichsten behandelt, und zwar auf Grund der Briefe und Berichte des russischen Agenten selbst. Allerdings lassen diese die Motive des letzteren in einer etwas anderen Beleuchtung erscheinen als in meiner Darstellung. Ich glaube jedoch, daß aus den Tatsachen — und an diese habe ich mich strenge gehalten

— die im Text entwickelte Auffassung sich als die richtige ergibt. Denn Rodofinikin dürfte in dieser Angelegenheit, die seine Person so nahe berührte, als er für sein Leben zitterte, kaum völlig unbefangen gewesen sein. — Einige Details über Rodofinikins Flucht enthält auch der Bericht aus Semlin in der Vereinigten Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 74, p. 805.

254 Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft: zwei Briefe Karagjorgjes an Pljakić v. 12. September/31. August und 11./23. September 1809, Nr. 512 und 513; Karagjorgje an den Vladika von Montenegro 16./28. September 1809, Nr. 487, 4. — Golubica: p. 160 und 163. (Jakob Nenadović an seinen Bruder Matthäus und Karagjorgje an Jakob Nenadović.) — Nenadović: Memoari p. 309. (Milan Obrenović an Matthäus Nenadović.) — Ustanak srpski usw. p. 148—178. — Denkschrift: «Notizen über den Anfang, den Hergang, die Tendenz und Nebenverhältnisse der serbischen Unruhen» passim St.A. — Stratimirović' Aufzeichnungen usw. Jahrbuch der Belgrader gelehrten Gesellschaft. II, p. 214. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 70, p. 767. — Buturlin: Türkischer Feldzug in den Jahren 1806—1812. (Manuskript aus dem Russischen.) KA.

255 Jakob Nenadović an seinen Bruder 29. Juli/10. August 1809 und Bogičević an Matthäus Nenadović 14./26. August 1809. — Golubica: p. 160 und 164. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 74, p. 806.

256 Karagjorgje an Pljakić 31. August/12. September 1809. Darin von seinem Siege über die Türken von Skoplje die Rede. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 512.

257 Stürmer, Bericht v. 25. Oktober 1809 (Nr. 29): Les Bosniacs, au lieu de diriger leurs efforts contre les rebelles Serviens, cherchent par toute sorte de prétextes à se soustraire aux ordres de la Porte et tout obligés de surveiller les Rayas de la province, qui dans plusieurs districts à la fois se sont mutinés et on fait entrevoir des dispositions à faire cause commune avec les Serviens. St.A. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 87, p. 935.

258 Karagjorgje an Pljakić 11./23. September 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 513. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 74, p. 806.

259 Ustanak srpski usw. p. 186—207.

260 Stürmer, Bericht v. 25. Oktober 1809 und «Notizen über den Anfang, den Hergang usw.» St.A. — Karadžić: a.a.O. p. 32–33.

— Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1809, Nr. 87, p. 935. — Ustanak srpski usw. p. 208 und 210. — Bogdanović: Istorija carstwowanja Imperatora Aleksandra I. (russisch). II. p. 469—473.

261 Vollmacht des Rates für Popović und sein Gesuch an Zar Alexander v. 14./26. August 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 510 und 511.

262 Ustanak srpski usw. p. 218 und Karadžić: a. a. O. p. 34—35.

263 Istorija carstwowanja Imperatora usw. II. p. 474—479. — Buturlin: Türkischer Feldzug usw. KA.

264 Ustanak srpski usw. p. 219—226.

265 Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1810, Nr. 15. — Istorija priključenja u Srbiji 1810. Srpski Ljetopis. 1828. I. Teil, p. 15.

266 Karagjorgje an den Wojwoden Ristić 26. Oktober/7. November 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 515. — Major Maretich in Peterwardein, Bericht an FML. Radetzky in Wien v. 8. und 22. April 1810. KA. F. 4, Nr. 1 und 5.

267 Karadžić: a. a. O. p. 37—39. — Erlaß des österr. Ministers des Äußern an Stürmer v. 4. März 1810. St. A. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1810, Nr. 15 und 18. — Maretich, Bericht an Radetzky v. 22. April 1810. KA. F. 4, Nr. 5.

268 Ustanak srpski usw. p. 236—240. — Buturlin: Türkischer Feldzug usw. KA. — Maretich, Berichte an Radetzky v. 8. und 12. April 1810. KA. F. 4, Nr. 1 und 2.

269 Istorija carstwowanja Imperatora usw. II. p. 493—495.

270 Ibid. p. 496—497.

271 Buturlin: Türkischer Feldzug usw. KA.

272 Maretich, Berichte an Radetzky v. 12. und 22. April 1810. KA. F. 4, Nr. 2 und 5.

273 Maretich, Berichte an Radetzky v. April 1810 passim. KA.

274 Maretich, Berichte an Radetzky v. 22. April und 12. Mai 1810. KA. F. 4, Nr. 5 und F. 5, Nr. 4.

275 Istorija priključenija u Srbiji 1810. Srpski Ljetopis 1828. I, p. 14.

276 Maretich, Berichte an Radetzky v. 16. und 22. April und 12. Mai 1810. KA. F. 4, Nr. 3 und 5, F. 5, Nr. 4.

277 Derselbe 12. und 20. Mai 1810. KA. F. 5, Nr. 4 und F. 5, Nr. 6. — Frh. v. Simbschen, Bericht aus Peterwardein v. 16. Mai 1810. St. A.

278 Maretich, Bericht an Radetzky v. 16. Mai 1810. KA. F. 9, Nr. 5. — Istorija priključenija u Serbiji 1810. Srpski Ljetopis 1828. I, p. 19.

279 Maretich, Berichte an Radetzky 1810, namentlich v. 8., 12., 22., 30. April und 12. Mai. KA. F. 4, Nr. 1, 2, 5, 8 und F. 5, Nr. 4. — Istorija priključenija usw. Srpski Ljetopis 1828. I, p. 17—18.

280 Karagjorgje an Pljakić 27. Mai/8. Juni 1810. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 518.

281 Karagjorgje an Pljakić 28. Mai/9. Juni 1810. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 519.

282 Karagjorgje und der Rat an Pljakić 28. Mai/9. Juni und im Juli 1810. — Ibid. Nr. 519 und 520. — Maretich, Berichte an Radetzky 1810 an vielen Stellen, namentlich v. 23. und 28. Mai, 1., 3., 6., 8., 12., 15., 16. Juni. KA. F. 5, Nr. 7, 9 und F. 6, Nr. 1, 2, 5, 6, 8, 9, 10. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung v. 24. Juni 1810, Nr. 50.

283 Zinkeisen: Geschichte des Osmanischen Reiches. VII. p. 660.

284 Stürmer, Berichte an Metternich v. 25. Mai und 9. Juni 1810. St. A.

285 Istorija carstwowanja Imperatora usw. II. p. 497—499.

286 Der Rat an Pljakić Juli 1810. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 520. — Maretich, Berichte an Radetzky v. 24. Juni und 8. Juli 1810. KA. F. 6, Nr. 12 und F. 7, Nr. 5.

287 Istorija carstvovanja Imperatora usw. II, p. 500, 502 und 511. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung v 16. und 29. Juli 1810, Nr. 56 und 60. — Maretich, Berichte an Radetzky v. 17. und 27. Juni und 4., 8., 15. Juli 1810. KA. F. 6, Nr. 13., F. 7, Nr. 3, 5, 7. — Buturlin: Türkischer Feldzug usw. KA. — Karadžić: a. a. O. p. 39, 40. — Istorija priključenija usw. 1810. Srpski Ljetopis 1828. I, p. 20, 21.

288 Maretich, Berichte usw. v. 15., 21., 24. Juni, 15., 19., 20., 24. Juli, 2., 6., 13., 16., 18., 20., 28., 30. August, 14., 21., 22., 23., 26., 29. September, 4., 23. Oktober, 7., 10. November 1810. KA. F. 6, Nr. 9, 10, 11, 12. F. 7, Nr. 11, 12, 14. F. 8, Nr. 2, 2a, 2b, 2c, 5, 6, 7, 8, 10. F. 9, Nr. 4, 5, 6, 7, 8, 11. F. 10, Nr. 2, 3a, 3c, 3d. F. 11, Nr. 2, 4, 6a, 6b. — Istorija carstwowanja Imperatora usw. II. p. 511, 512. — Buturlin: Türkischer Feldzug usw. KA. — Vereinigte Ofner und Pester Zeitung v. 1. Juli 1810, Nr. 52. — Karadžić: a. a. O. p. 40—47. — Karagjorgje an Pljakić 2./14. September 1810 und an Jakob Nenadović 15./27. September 1810. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 525 und 526. — Erzählungen von den Schlachten bei Jasika und Varvarin. Glasnik III, p. 146—148 und 157. — Jakob Nenadović

an seinen Bruder Matthäus 14./26. September 1810, und Sima Marković an Matthäus Nenadović 28. September/10. Oktober 1810. Nenadović: Memoari. — Istorija priključenija usw. Srpski Ljetopis 1828. I, p. 21—31.

IV. Kapitel.

289 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 12, 13.

290 Batalaka Arsenijević: a. a. O. I, p. 227, 228. — Schreiben der Wojwoden. Kličevac, 25. April/7. Mai 1806.

291 Jakob und Matthäus Nenadović an Stratimirović 22. Juli/3. August 1806. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 423.

292 Matthäus Nenadović: a. a. O. p. 142.

293 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 14. Batalaka Arsenijević: a. a. O. p. 226—227.

294 Hauptmann Jovanović an Stratimirović. Klenak, 16. August 1806. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Nr. 426.

295 Briefe von Jovanović und anderen.

296 Bogišić: a. a. O. p. 113—114.

297 Bogišić: a. a. O. p. 113—14, 123—124.

298 Bogišić: a. a. O. p. 123—124.

299 Batalaka Arsenijević: a. a. O. p. 311—313. Bogišić: Rodofinikin, Bericht an Budberg. Belgrad, 12./24. August 1807, p. 123—124.

300 Batalaka Arsenijević: p. 333—334. Pakuraboščanije p. 22. Woenni Sbornik Nr. 7, p. 41.

301 Woenni Sbornik Nr. 7, p. 41.

302 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 22. Batalaka Arsenijević: a. a. O. p. 345—46.

303 Batalaka Arsenijević: a. a. O. p. 304.

304 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 19—20. Woenni Sbornik Nr. 8, p. 235.

305 Woenni Sbornik Nr. 8, p. 234—237.

306 Woenni Sbornik Nr. 8, p. 238—242.

307 Batalaka Arsenijević: a. a. O. VI. Johann Protić, Abraham Lukić und Jugović.

308 Woenni Sbornik Nr. 8.

309 Bogišić: a. a. O. p. 159—160.

310 Batalaka Arsenijević: a. a. O. p. 465—466; altserbische Handschrift, die sich mit diesem Gegenstand beschäftigt: Pakuraboščanije.

311 Ruskij Wjestnik 1868. 545—546. Woenni Sbornik. Batalaka VII/4.

312 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 26. Batalaka VIII/4.

313 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 26.

314 Woenni Sbornik Nr. 9, p. 13—14.

315 Batalaka Arsenijević: a a. O. p. 378. Woenni Sbornik p. 143—146.

316 A. Hadžić: a. a. O. p. 143—146.

317 Batalaka Arsenijević: a. a. O. p. 569. Rodofinikin, der sich aus Belgrad nach Pancsova und von da nach der Walachei in das russische Hauptquartier flüchtete, war außer von Nedoba u. a. auch von Dobrinjac gefolgt. Nach dem Fall von Deligrad begab sich dieser, statt das linke Moravaufer zu verteidigen, mit dem Rest des Heeres nach Belgrad, ließ jede Hoffnung auf eine erfolgreiche Verteidigung sinken und verließ das Land.

318 Vertrauliche Berichte an Frh. v. Simbschen 23. und 24. August 1809. KA. Batalaka Arsenijević: a. a. O. p. 725. Das Volk forderte, der Sovet möge Mladen und Miloje wegen der aus der Nationalkasse verausgabten Gelder zur Rechenschaft ziehen. Als ob sie dies vorhergeahnt hätten, erschienen Mladen und Miloje auf der Versammlung nicht. Mladen blieb in Belgrad, Miloje verbarg sich, wo, ist nicht bekannt.

319 A. Hadžić: Ustanak srpski p. 191—196.

320 A. Hadžić: a. a. O. p. 209—210. Batalaka Arsenijević: a. a. O. p. 713. Vuk Karadžić: a. a. O. p. 361.

321 Colloredo, Vortrag an den Kaiser, Pest 25. Oktober 1809; vertrauliche Berichte an Simbschen 27. Oktober, 13. November, 3. Dezember 1809; Simbschen, Bericht an Colloredo, Peterwardein 10. Januar 1810. — Hofkriegsrat, Vortrag an den Kaiser in Sachen der Versetzung Simbschens unter Anklage. Wien 10. Oktober 1810. KA. Batalaka Arsenijević: a. a. O.: Priključenija: Ljetopis 1828 I, p. 16.

322 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 33—34.

323 Karagjorgje an Ristić 26. Oktober/7. November 1809. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft. Maretich, Bericht an Radetzky, Peterwardein 22. April 1810. Oberst Perss, Bericht an Simbschen, Semlin 17. November 1809. Hauptmann Jovanovich, Bericht an Simbschen. Klenak 28. November 1809. KA.

324 Vertrauliche Berichte aus Semlin an Simbschen, 17. und 28. November und 11. Dezember 1809. Simbschen, Berichte an Colloredo. Peterwardein 21. November, 2. Dezember 1809. Hauptmann Kocska, Bericht an Ehg. Ludwig. Kubin 3. Dezember 1809. KA. Simbschen, Bericht an den Kaiser. Peterwardein 29. November 1809. St.A. Vuk Karadžić p. 34—35.

325 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 34, 35 und 52. Oberst Perss, Berichte an Simbschen 3. November 1809 und 10. Februar 1810. KA. A. Hadžić: a. a. O. p. 217—218. Maretich, Bericht an Radetzky. Peterwardein 22. April 1810. KA.

326 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 35.

327 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 36. Batalaka Arsenijević: a. a. O. p. 731—733.

328 A. Hadžić: a. a. O. p. 231—235.

329 Oberst Perss, Bericht an Simbschen. Semlin 17. November 1809. KA.

330 A. Hadžić: a. a. O. p. 199—208.

331 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 37—38. Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, Jahrg. 1810, Nr. 15 und 16. Priključenja usw. Ljetopis 1828 I, p. 13—15 und 17. Erlaß des Ministers des Äußern an Stürmer 4. März 1810. St.A. Maretich, Bericht an Radetzky. Peterwardein 22. April 1810. Perss, Bericht an Simbschen. Semlin 7. Januar, 15. und 16. Februar, 17. Mai 1810. Major Mano, Bericht an die General-Grenz-Direktion. Weißkirchen 5., 9., 12. und 16. Februar 1810. Vertrauliche Berichte an Simbschen. Semlin 12. Februar und 16. Mai 1810. KA. Batalaka Arsenijević: a. a, O. p. 703—704.

332 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 47—50. Hauptmann Jovanovich an Maretich. Klenak 6. Januar 1811. KA.

333 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 50.

334 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 51. Hauptmann Jovanovich, Berichte an Maretich. Klenak 27. Januar, 6. und 27. Februar 1811. Maretich, Berichte an Radetzky. Ujvidék (Neusatz) 18. und 27. Januar, 6. Februar. Kolich, Bericht an Maretich. Semlin 21. Januar 1811. KA.

335 Vuk Karadžić: a. a. O. p. 51—56. Karagjorgje an Jovan Stefanović. Belgrad 1./13. und 4./16. Februar 1811. Befehl Karagjorgjes und des Rates an Pavle Popović. Belgrad 2./14. Februar 1811. Befehl des Rates an Stefanović und Plajkić. Belgrad 8./20. und 9./21. Februar 1811. Handschriftensammlung der Belgrader gelehrten Gesellschaft Nr. 543—547. Maretich an Radetzky. Ujvidék (Neusatz) 25. Fe-

bruar 1811. Hauptmann Jovanovich an Maretich. Klenak 27. Januar und 29. März 1811. KA.

336 Vuk Karadžić: Miloš Obrenović knjaz srpski. Ofen p. 46—50. Maretich an Radetzky. Ujvidék (Neusatz) 8. und 31. März 1811 und Pozsega 13. und 16. Juli 1811. KA. Srdije plačevno pakuraboščanje. Leipzig 1846, p. 44.

V. Kapitel.

337 General Duka, Bericht an Ehg. Karl. Weißkirchen 19. September 1806. KA.

338 General Geneyne an Ehg. Karl. Peterwardein 3. Januar 1807. KA. General Davidovich an Ehg. Karl. Peterwardein 8. Januar 1807. KA.

339 Ah. Resolution auf Ehg. Karls Bericht über dieses Ereignis. Wien 23. Januar 1807. KA. Militärgrenz-Oberkommando, Vortrag an den Kaiser. Wien 26. November 1807. KA.

340 Karagjorgje an General Geneyne. Belgrad 24. Dezember 1806. KA. Zwei Schreiben des Senats an das Brigadekommando in Pancsova. Belgrad 4. März 1807. KA.

341 Das Kommando in Temesvár an die serbischen Wojwoden. Temesvár 21. März 1807. KA. — Karagjorgje an Ehg. Karl. Belgrad 5./17. Februar 1807. KA. — Schreiben Karagjorgjes. Topola 16./28. März 1807.

342 General Geneyne an Ehg. Karl. Peterwardein 27. April 1807. KA. — Hofkriegsrat an die Staatskanzlei. Wien 2. März 1807. KA.

343 Hofkriegsrat an Stadion. Wien 18. Juni 1807. KA. — Karagjorgje an Oberst Perss. Poreč 26. Mai/8. (?) Juni 1807. KA.

344 Ehg. Ludwig, Erlaß an General Duka. Wien 18. März 1807, worin der Befehl des Ehgs. v. 20. Oktober 1806 und Dukas Bericht v. 31. Oktober 1806 erwähnt wird. KA.

345 Duka an Ehg. Ludwig. Temesvár 21. April 1807. KA. — Beamter des kgl. Dreißigstamtes Németi an Grf. Zichy. Ujpalánka bei Weißkirchen 17. Februar 1807. KA. — Grf. Karl Zichy, Vortrag an Kaiser Franz. Wien 6. März 1807. KA. — Németi, Bericht an Zichy. Ujpalánka Anfang April 1807. KA. — Zichy an den Kaiser. Wien 15. April 1807. KA.

346 Kaiser Franz an Ehg. Karl. Wien 13. März 1807. KA. — Ehg. Karl an den Kaiser. Wien 16. März 1807. KA. — Ehg. Karl an Ehg. Ludwig. Wien 16. März 1807. KA. — Duka an Ehg. Karl. Temesvár 22. März 1807. KA. — Ehg. Ludwig an Duka und Oberst Branovacsky. Wien 18. März 1807. KA.

347 Oberstuhlrichter Szalay an General Geneyne. Ruma 5. April 1807. KA.

348 Archimandrit Peić an Stratimirović. Semlin 18. April 1807. KMA. — Archimandrit Bolić an Stratimirović. Illok 10. April 1807 KMA.

349 General Geneyne an Ehg. Karl. Peterwardein 6. April 1807. KA.

350 General Davidovich an Stratimirović. Peterwardein 6. April 1807. KA.

351 Stratimirović an den Palatin. Karlowitz 7. April 1807. — Derselbe an General Geneyne. Karlowitz 10. April 1807. KMA.

352 Leutnant Rakovszky an General Löwenberg 9. April 1807. KA. — Löwenberg an Geneyne. Ruma 4. April 1807. KA. — Archimandrit Putnik an Stratimirović. Ruma 10. April 1807. KMA. — Kongregation des Komitats Syrmien an die Statthalterei. Sid 13. April 1807. VKA.

353 Kaiser Franz, Reskript an das Komitat Syrmien. Ofen 20. April 1807. StAB.

354 Stratimirović an Ehg. Ludwig. Karlowitz 20. April 1807. KMA.

355 Archimandrit Putnik an Stratimirović. Ruma 10. April 1807. KMA. — Stratimirović an Geneyne. Karlowitz 10. April 1807. KMA.

356 Oberst Ettingshausen, Bericht an Geneyne über die Tätigkeit seiner Truppe. Ruma 20. April 1807. KA. — Löwenberg an Geneyne. Ruma 10. April 1807. KA.

357 Oberstuhlrichter Szalay an Geneyne. Ruma 5. April 1807. KA. — Komitat Syrmien an den Palatin. Vukovár 7. April 1807 und dasselbe an denselben. Sid 13. April 1807. VKA.

358 Geheimbericht an Geneyne 11. Mai 1807. KA.

359 Archimandrit Putnik an Stratimirović. Pest 5./17. April 1807. KMA. Der Metropolit hatte nämlich den Archimandriten nach Pest gesandt, damit er dort an den Palatin Ehg. Josef über das Vorgefallene mündlich Bericht erstatte und zugleich die Stimmung erkunde.

360 Ah. Resolution. Wien 10. November 1807. KA.

361 Statthalterei an Stratimirović. Ofen 20. April 1807. KMA.

362 Kaiser Franz, Reskript an das Komitat Syrmien. Ofen 20. April 1807 und Note der Kanzlei an die Statthalterei. Ofen 20. April 1807. StAB.

363 Komáromy an den Palatin. Ruma 8. Mai 1807. — Palatin an den Kaiser. Ofen 15. Mai 1807. St.AB. — Statthaltereirat v. Komáromy nahm seine Aufgabe außerordentlich ernst und erstattete nach eingehender Untersuchung am 19. Juni seinen Bericht. In diesem verbreitete er sich nicht nur über die äußeren Umstände der Revolte (an der sich, nebenbei bemerkt, insgesamt 35 Gemeinden und 1500 Personen beteiligt hatten), sondern auch im allgemeinen über die gesamten grundherrlichen Verhältnisse, über die Komitatsverwaltung und über den Zustand des Volkes.

Von den vorgebrachten Beschwerden fand er jene gerechtfertigt, daß die grundherrliche Robot von den Gemeindevorstehern willkürlich bemessen und die Zeit des Gehens und Kommens in die Robot nicht eingerechnet werde. Dies sei jedoch, sagte er, eine Folge der unklaren Textierung des slawonischen Urbars und diesem Übel ließe sich dadurch abhelfen, daß nach eingehendem Studium der Verhältnisse das zeitliche Ausmaß der Robot genau normiert würde. Die ungarischen Behörden, namentlich die Statthalterei und die Hofkanzlei, befaßten sich eingehend mit dieser Beschwerde und stellten fest, daß die slawonischen Grundherren außer den 24 Zug- und 48 Handarbeitrobottagen auf Grund des slawonischen Urbars vom Jahre 1807 für 12 Kreuzer noch weitere 24 Hand- und 48 Zugrobottage verlangten. So kam es dazu, daß die Hörigen ihren eigenen Besitz vernachlässigten und die Grundherren um billiges Geld zu Arbeitskräften kamen.

Begründet war auch die Beschwerde, daß zur Arrondierung von Ruma, Illok und anderer Herrschaften zirka 20.000 Joch anfechtbaren Hörigengrundes vermessen worden seien. Infolge der Ungenauigkeit der Besitzurkunden war bei dieser Vermessung ohne jede Rücksicht vorgegangen worden; daher man es als ein Gebot der Billigkeit bezeichnete, den Hörigen eine Entschädigung zu gewähren und ihnen gelegentlich der Überprüfung der noch nicht revidierten Vermessungen den ihnen entzogenen Grund und Boden zurückzustellen. Die besonderen herrschaftlichen Arbeiten, Holzfällen, Obstklauben, wurden von den Herrschaftsbeamten in der Regel als Robot qualifiziert und der Materialschaden am Werkzeug nicht vergütet. Dagegen

hielt man die Beschwerde der Hörigen auf dem Gebiet der Waldweide sowie deren Forderungen betreffs der Holzung für ungerechtfertigt. Allerdings müsse man zum Hausbau gesundes Holz geben, allein es sei gewiß, daß, wenn die Weide und Holzung dem Gutdünken der Hörigen überlassen werde, die Waldungen binnen kurzem vernichtet würden. Unbegründete Beschwerden brachten sie auch bezüglich der Verweigerung der Eichelmast vor. Ferner führten sie an, daß der Zehent spät eingehoben werde, daß man die Pflaumenbäume aushaue, um Parzellen zu bilden, daß man sie (die Hörigen) bei dem Branntwein- und Weinschank verkürze, dann daß die Kaufleute höhere Taxen nähmen und die Kleinhäusler bedrückten, daß einzelne gegen das Gesetz anderen gegenüber protegiert würden. Dieses gründliche Elaborat war insofern von Wirkung, als im Verordnungswege eine gewisse Ordnung für die Urbarialgiebigkeiten des Komitats Syrmien festgestellt wurde.

364 Zeugnis der Gemeindevorstehung Vogány für Marko Ognjanović. Vogány 26. Februar/10. März 1807. VKA. — Komáromy an den Palatin. Ruma 8. Mai 1807. StAB. — Aussage des Theodor Plemešković. Ireg 27. Mai 1807. StAB. — Aussage des Lehrers von Vogány Andreas Popović. Ruma 20. April 1807. VKA.

365 Aussage des Notars von Verdnik Anton Janochno. Verdnik 28. Mai 1807. StAB. — Aussage des Theodor Avramović (alias Ticán). Ireg 19. April 1807. VKA.

366 Protopresbyter Michael Peić an Stratimirović. Semlin 6./18. April 1807. KMA.

367 Aussage des Ticán (siehe oben).

368 Oberst Ettingshausen an Komáromy. Ruma 3. Juni 1807. St.AB. — Komáromy an den Palatin. Ruma 4. Juni 1807. StAB.

369 Aussage des Ticán. Ruma 7. Mai 1807. VKA.

370 Sava Vidić an Stratimirović. Rivice 27. März/8. April 1807. VKA.

371 Ehg. Ludwig an sämtliche Grenzkommandanten, Wien 14. April 1807. KA. — Der Kaiser an Ehg. Ludwig. Wien 22. Mai 1807. KA.

372 Graf Karl Zichy an den Kaiser. Pest 4. Juni 1807. KA. — Simbschen an Ehg. Karl. Vinkovce 22. Juni 1807. KA. — Kaiser Franz an Zichy. Baden 3. Juli 1807. KA. — Salzamtskontrollor Graf Pletrics an Zichy. Essegg 10. und 31. Juli 1807. KA. — Stratimirović an mehrere Protopresbyter. Karlowitz 7./19. August 1807. KMA. — Archidiakon Lukian Mušicki an Stratimirović. Rakovce 15./27. Sep-

tember 1807. KMA. — Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 4. Oktober 1807. KA. — Protopresbyter Isaković an Stratimirović. Vogány 8./20. Oktober 1807. KMA. — Oberst Perss an Simbschen. Semlin 15. Oktober 1807. KA. — Stuhlrichter Vesselényi an Simbschen. Ireg 14. Oktober 1807. KA. — Paul Hadžić an Stratimirović. Karlowitz 17./29. Oktober 1807. KMA. — Derselbe an denselben. Mitrovica 16./28. Oktober 1807. KMA. — Simbschen an Ehg. Ludwig. Peterwardein 19. Oktober und 17. Dezember 1807. KA. — Archimandrit Bolić an Stratimirović. Čerević 7./19. November 1807. KMA. — Simbschen an Stratimirović. Peterwardein 8. Dezember 1807 und 6. Januar 1808. KMA. — Császár an den Palatin und an Ehg. Karl. Wien 24. und 30. Oktober 1807. KA. — Serbischer Senat an Simbschen. Belgrad 15./28. Dezember 1807. KMA. — Ungar. Hofkanzlei an die Beamten der Grenzdreißigstämter. Wien 9. und 10. November 1807. KA. — Ehg. Karl, Vortrag an den Kaiser. Wien 18. Dezember 1807. KA.

373 Simbschen an Ehg. Ludwig. Peterwardein 25. Juli, 1. und 12. Oktober 1807. KA. — Ehg. Karl an den Kaiser. Wien 20. Oktober 1807. KA. — Simbschen an Ehg. Ludwig. Peterwardein 26. November und 28. Dezember 1807. KA. — Ehg. Ludwig an den Kaiser und Resolution des letzteren. Wien 11. Dezember 1807. KA. — General Radivojević an FML. Duka. Pancsova 15. Dezember 1807. KA.

374 Ehg. Karl an den Kaiser und Resolution des letzteren. Wien 7. Januar 1808. KA. — Ehg. Karl an sämtliche Kommandanten der Militärgrenze, dann in Slawonien, dem Banat und in Siebenbürgen. Wien 21. Januar 1808. KA.

375 Der Palatin an den Kaiser. Ofen 26. Mai 1807. StAB.

376 FML. Hiller an Ehg. Ludwig. Agram 23. April 1807. KA. — Simbschen an den Ehg. Karl. Vinkovce 22. Juni 1807. KA. — General-Grenz-Direktion an den Kaiser. Wien 22. März 1808. KA.

377 Vorstand des Dreißigstamtes Schenk, Bericht. Pancsova 10. April 1807. KA. — Oberst Ettingshausen an das slawonische Oberkommando. Essegg 2. Oktober 1807. KA. — Vortrag an den Kaiser nebst einem Verzeichnis über die Zahl der Deserteure nach Regimentern. Wien 12. Februar 1808. KA.

378 Trotzdem beruhte diese Nachricht auf Wahrheit. In dem Artikel «Die serbische Frage zur Zeit Zar Alexanders I.» der russischen Revue «Ruskij Wjestnik» (Moskau 1863, Bd. 43, p. 110—112) wird erwähnt, daß im August 1806 dem General Isajew seitens der

slawischen Nationalitäten Südungarns ein Gesuch überreicht wurde, in dem das einstimmige Verlangen ausgesprochen wurde, gegen die Deutschen (Österreicher) zu kämpfen. Die genannte Revue teilt den Text dieses Gesuches in russischer Übersetzung mit:

«Wir melden Ihnen, daß wir dem russischen Hofe zu unterstehen wünschen, wodurch wir uns zugleich einstimmig gegen die Deutschen erheben wollen; dies wünschen wir um so mehr, als unser Dienst eine vergebliche Mühe ist, und daß wir das deutsche Kaiserreich bis auf den heutigen Tag aufrechterhalten haben, war ein undankbares Geschäft. Es ist Ihnen bekannt, was die Deutschen in dem letzten Franzosenkriege begangen, welche Arglist sie dem verewigten Suworow gegenüber bekundet, was wir Christen alles an betrübenden Dingen gesehen haben und wie die russische Armee von den Deutschen betrogen, im Stich gelassen und verkauft wurde. Jetzt hat dieser Feind wieder seine Boten ausgesandt und es sind die Franzosen sowie aus Konstantinopel etliche Türken angekommen und haben zu Preßburg eine größere Versammlung abgehalten, wo sie sich schriftlich verpflichteten, bis zum Tod von einander nicht zu lassen. Der Franzos ist verpflichtet, auf jegliche Weise zu trachten, daß er den Russen ablocke, und daß der Franzose den russischen Hof in seine Gewalt bringe, darin ist der Deutsche verpflichtet, jenem zu helfen; der Türke wird sich mit aller Kraft auf den Serben werfen, um ihn von neuem zu unterjochen, und dabei hilft der Deutsche dem Sultan. Dies haben wir in Erfahrung gebracht und teilen es Ihnen mit, damit, wenn ein Unglück eintritt, dieses nicht unser Gewissen belaste; wir teilen es Ihnen mit, damit Sie dies zur Kenntnis nehmen und den kaiserlichen Hof verständigen, welche Ränke die Deutschen mit den Franzosen und Türken spinnen; kurz, Sie wissen, daß der Deutsche seit jeher ein Verräter war, handeln Sie also jetzt Ihrerseits nach bestem Ermessen.

Siebenbürgen und der an dieses sowie an Ungarn grenzende Banat, Kroatien, Slawonien und sämtliche rechtgläubigen Völker flehen Sie an, dem kaiserlichen Hofe die Bitte, uns unter seine Fittiche aufzunehmen, ungesäumt zu unterbreiten. Möge er überzeugt sein, was er schließlich auch an sich erfahren wird, daß die Deutschen seit jeher böse sind; sie haben Geschenke von den Franzosen angenommen und jedem französischen Offizier hat der Deutsche einen mit Tressen und Quasten verzierten Hut geschenkt, damit keiner von ihnen den Russen ergeben sei, woraus ersichtlich ist, wie unehrlich und unbeständig der Deutsche ist. Unsern gesamten Grund und Boden samt den Dörfern

verschachert er an den Adel, um die serbische Miliz zu vernichten und sich damit ausreden zu können, nicht er habe dies getan, sondern die Ungarn, um so die Wut der Serben auf die Ungarn und nicht auf die Deutschen zu lenken. Sie aber bitten wir, den russischen Hof genau zu informieren, welchen Feind wir wie Sie an dem Deutschen haben und wie übelgesinnt uns der Türke aus dem Grunde ist, weil wir ein dem russischen stammverwandtes Volk sind, trotzdem übertrifft auch darin der Deutsche den Türken bei weitem.

Deshalb bitten wir Sie gleich Gott dem Herrn, daß der geehrte und hochgeborne Feldherr Michelson über alles, worum wir bitten, schreibe. Du, der Liebling der ganzen Erde, ja des Universums, verlaß uns nicht, errette uns oder erlöse uns aus dieser Sklaverei und wir werden Gott und den Himmel bestürmen, daß Du der Unsere seiest und hier auf dieser Erde im Wohlergehen herrschest, im Himmelreich aber mit den Engeln und Erzengeln wohnest. Wir Christen setzen unsere Hoffnung immerdar auf Ihre schützende Rechte und bitten Sie im heiligen Namen Gottes, nicht zu vergessen, worum wir Sie angefleht. Der Banat, Szeben (Hermannstadt), Brassó (Kronstadt), Siebenbürgen, Slawonien und alle anderen Teile, Kroatien und alles umliegende Land, die Gebiete, wo nur immer Christen wohnen, sie alle sind zum Dienst bereit und können die Gelegenheit kaum erwarten, um über Deutsche, Franzosen und Türken und alle anderen Heiden herzufallen, wir Christen alle wünschen und verlangen einmütigen Sinnes, gemeinsam dem moskowitischen Kaiserreich huldigen und uns ihm zu unterwerfen, bereit, ihm bis an den Tod zu dienen.»

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dies Gesuch von Isajew selbst inspiriert war.

379 Vorstand des Dreißigstamtes Michael Németi an Graf Karl Zichy. Weißkirchen 17. Februar 1807. KA. — Vorstand des Dreißigstamtes Schenk an den Grafen Zichy. Pancsova 10. April 1807. KA. — FML. Hiller an den Ehg. Johann. Agram 23. April 1807. KA.

380 Karagjorgje und der Rat an Ehg. Karl. Belgrad 10./22. Januar 1807. KA.

381 Ehg. Karl an Simbschen, Stratimirović, Alvinczy und Duka. Wien 6. Februar 1808. KA.

382 Ehg. Karl an Simbschen und Duka 18. Februar 1808. KA.

383 Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 24. Februar 1808. KA.

384 Ehg. Karl an Stadion. Wien 8. März 1808. — Stadion an Ehg. Karl. Wien 9. März 1808. — Ehg. Karl an Simbschen. Wien 10. März 1808. KA.

385 Der Statthaltereierlaß, in dem den Behörden der Kanzleierlaß v. 11. Dezember mitgeteilt wurde, beschäftigte sich mit dem Ausfuhrverbot auf Lebensmittel und Munition. Ofen 29. Dezember 1808. StAB.

386 Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 24. März 1808. KA.

387 Hadžić an Simbschen. Semlin 21. März 1808. KA. In diesem Bericht bekennt Hadžić, daß er den beiden Häuptlingen die Vorteile der Militärgrenzorganisation mit den lebhaftesten Farben geschildert habe.

388 Hadžić an Simbschen. Semlin 28. März 1808. KA.

389 Perss an Simbschen. Semlin 21. März 1808. Der zweite Bericht von diesem Tage. KA.

390 Perss an Simbschen. Semlin 21. März 1808. In dem ersten Bericht von diesem Tage (KA.) ist von Oberstleutnant Mitesser die Rede, der Karagjorgje durch Vermittlung des inzwischen verstorbenen Novaković (Čardaklija) zu gewinnen versucht hatte.

391 Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 31. März 1808. KA.

392 Simbschen an Ehg. Karl. Semlin 5. April 1808. KA.

393 Stadion an Ehg. Karl. Wien 10. April 1808. — Ehg. Karl an Simbschen. Wien 11. April 1808. — Ehg. Karl an Stadion. Wien 12. April 1808. — Stadion an Ehg. Karl. Wien 14. April 1808. — Ehg. Karl an Simbschen. Wien 14. April 1808. KA.

394 Perss an Simbschen. Wien 9. April 1808. KA.

395 Karagjorgje an Simbschen. Topola 12. April/31. März 1808. KA. — Perss an Simbschen. Semlin 17. April 1808. KA.

396 Woennij Sbornik 1864. Aug. Nr. 8, p. 246—248.

397 Perss an Simbschen. Semlin 31. Januar 1808. KA.

398 Woennij Sbornik 1864. Aug. Nr. 8, p. 248.

399 Ibid.

400 Ibid., p. 248—249.

401 Perss an Simbschen. Semlin 9. und 17. April 1808. KA.

402 Hadžić an Simbschen. Semlin 26. April 1808. KA.

403 Karagjorgje an Simbschen. Belgrad 16./28. August 1809. KA.

404 Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 18. April 1808. KA.

405 Hadžić an Simbschen. Semlin 26. April 1808. KA.

406 Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 28. April 1808. KA.

407 Woennij Sbornik 1864, Nr. 8, p. 249—250. Von dem Briefe des Urošević haben wir nur aus dieser russischen Quelle Kenntnis.

408 Karagjorgje an Urošević. Topola 12./29. April 1808. KA.

409 Simbschen an Karagjorgje. Peterwardein 4. Mai 1808. KA.

410 Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 5. Mai 1808. KA.

411 Hadžić an Simbschen. Semlin 9. Mai 1808. KA. — Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 12. Mai 1808. KA.

412 Stadion an Graf Grünne. Wien 21. Mai 1808. KA. — Ehg. Karl an Simbschen. Wien 24. Mai 1808. KA.

413 Karagjorgje an Simbschen. Topola 29. April, 11. u. 5./17. Mai 1808. KA.

414 Simbschen an Karagjorgje. Semlin 8./20. Mai 1808. KA.

415 Ehg. Ludwig an Ehg. Karl. Semlin 21. Mai 1808. KA. und Gesuch des Sovet an Ehg. Ludwig. Belgrad 8./20. Mai 1808. KA.

416 Die Vorteile und Bedingungen sind bereits aus Ehg. Karls Instruktionen an Simbschen bekannt.

417 Kollektivbericht von Perss, Stojsavljević, Hadžić und Urošević an Simbschen. Semlin 24. Mai 1808. KA.

418 Perss an Simbschen. Semlin 24. Mai 1808. KA.

419 Woennij Sbornik 1864. Nr. 8, p. 252—253.

420 Perss an Simbschen. Semlin 27. Mai 1808. KA.

421 Wie erwähnt, dirigierte Simbschen ein Regiment nach Peterwardein, teils um es für den Fall, als eine Einigung mit Karagjorgje zustande käme, behufs Besetzung von Belgrad bereit zu halten, teils um die in Syrmien neuerdings zum Vorschein kommende Bauernerhebung rechtzeitig ersticken zu können. Die Einberufung dieses Regiments wurde dann von denen als Vorwand benutzt, die ein Interesse an der Verbreitung der genannten falschen Nachrichten hatten.

422 Hadžić forderte Mladen zu einer Begegnung auf, um von ihm Aufklärung über die Ursachen der Änderung der Lage zu erlangen. Mladen kam jedoch nicht, da er fürchtete, von der immer mehr erstarkenden russischen Partei des Verrats beschuldigt zu werden. An seiner Statt sandte er also Miloje, der mit Urošević am Saveufer zusammentraf. Bei dieser Gelegenheit erzählte Miloje ausführlich, welche Nachrichten in Belgrad über die umfassenden Kriegsrüstungen und die feindseligen Absichten der Österreicher zirkulierten. Er sagte auch, daß diese Nachrichten von drei Serben vom jenseitigen Ufer herrührten, die er indessen um keinen Preis nennen wollte. Selbst Miloje scheint dieser Nachricht einigen Glauben geschenkt zu haben, und als

deren Unwahrheit von Urošević nachgewiesen wurde, forderte er letzteren auf, dies alles an Karagjorgje zu schreiben. Perss an Simbschen. Semlin 30. Mai 1808. KA.

423 Perss und Hadžić, wiederholte Berichte an Simbschen. Semlin 24. Mai/3. Juni 1808. KA. — Woennij Sbornik 1864. Nr. 8, p. 253.

424 Karagjorgje unterfertigte den Brief zu Topola am 18./30. Mai 1808, die Klausel des Senats ddo. Belgrad 20. Mai/1. Juni 1808. KA.

425 Simbschen an Ehg. Karl. Mitrovica 4. Juni 1808. KA.

426 Hadžić an Simbschen. Semlin 31. Mai und 2. Juni 1808. KA.

427 Ah. Handbillet an Ehg. Karl. Wien 10. Mai 1808. KA. — Vortrag des Ehgs. Karl mit der ah. Resolution. Wien 11. Mai 1808. KA. — Vortrag des Ehgs. Karl mit der ah. Resolution. Wien 3. Juni 1808. KA. — Ah. Handbillet an Ehg. Karl. Wien 5. Juni 1808. KA.

428 Stürmer — Ministerium des Äußern, Pläne. Pera 25. April 1808. Nr. 25. St. A.

429 Stadion an Ehg. Karl. Wien 13. Juni 1808. KA. — Stadion, Instruktion an den österr. Botschafter in Petersburg Frhrn. v. Binder. Wien 25. Juni 1808. St. A.

430 Als der österr. Botschafter Frhr. v. Binder diese Frage vorbrachte, antwortete der russ. Minister des Äußern, Graf Rumjanzow, er sei über die Sache bereits informiert, habe aber den gegen Österreich erhobenen Beschuldigungen keinen Glauben geschenkt, da er überzeugt sei, daß die österr. Regierung alles, was die russ. Interessen verletzen könnte, namentlich in dem gegenwärtigen Augenblick, sorgfältig vermeide. — Binder an Stadion. St. Petersburg 5./17. Juli 1808. St. A.

431 Stadion, Note an Grafen Grünne. Wien 9. Juni 1808. KA. — Ehg. Karl, Vortrag an den Kaiser. Wien 10. Juni 1808. KA. — Ehg. Karl an Simbschen. 8. und 10. Juni 1808. KA.

432 General-Grenz-Direktion, Vortrag an den Kaiser. Wien 12. August 1808. KA.

433 Perss an Simbschen. Semlin 12. Juni 1808. KA.

434 Major Weinsiedl an General Duka. Orsova 14. März 1808. KA. — Ehg. Karl an Duka. Wien 19. März 1808. KA. — Duka an Weinsiedl. Temesvár 22. März 1808. KA. — Duka an Ehg. Karl. Temesvár 25. März 1808. KA. — Duka an Ehg. Karl. Temesvár 17. April 1898. KA.

435 Stadion, Vortrag an den Kaiser. Wien 10. Juni 1808. KA.

436 Simbschen an Ehg. Ludwig. Peterwardein 3. Januar 1808. KA.

437 Quarantaine-Aufseher Johann Latzkó an Perss. Semlin 5. Januar 1808. KA. — Simbschen an Ehg. Ludwig. Peterwardein 7. Januar 1808. KA. — Latzkó an Perss. Semlin 12. Januar 1808. KA.

438 Quarantaine-Arzt Losserion an Duka. Pancsova 22. April 1808. KA. — Duka an Simbschen. Temesvár 23. April 1808. KA. — Simbschen an Ehg. Ludwig. Peterwardein 28. April 1808. KA. — Graf Josef Majláth, Obergespan des Komitats Verőcze an Grafen Karl Zichy. Essegg 5. April 1808. KA.

439 Ungar. Hofkanzlei, Vortrag an den Kaiser. Wien 22. April 1808. St.A. (ehemaliges Kabinettsarchiv). — Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 5. Mai 1808. KA.

440 Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 20. Juni 1808. KA.

441 Perss an Simbschen. Semlin 3. Mai 1808. KA.

442 Simbschen an Ehg. Ludwig. Peterwardein 12. Januar 1808. KA. Der bekannte Novokršteni entdeckte einem Vertrauensmann Simbschens die Fäden der Verbindung zwischen Serben und Bosniern. Karagjorgje hatte den Katholiken Ivan Košančić-Samardžić aus Jaice damals bereits zum Bujukbascha ernannt und ihm dabei versprochen, ihn zum Kommandanten der Festung Jaice und ganz Türkisch-Kroatiens zu ernennen, wenn er die Katholiken dazu bringe, die Waffen zu ergreifen. Marmont und der Kommandant von Dalmatien, Dandolo, hatten versprochen, Waffen und Munition nach Bosnien zu senden. Den Briefwechsel zwischen diesen vermittelte der Franziskaner Mikola Vuičić aus Promino. Den Vermittler zwischen den bosnischen Orthodoxen und den Serben machte der reiche Kaufmann Seljaković, ein Freund des Vladika Benedikt Kraljević. Dessen Sohn wurde von den Türken ermordet, infolgedessen sich der Alte zu dem serbenfreundlichen Hauptmann von Gradačac flüchtete. Mit General Lauriston stand Vojnović aus Cattaro, mit dem Vladika von Montenegro durch Vermittlung der Leute von Bjelopavlići der Kaufmann Budimlić aus Sarajevo in Verbindung, der diese Briefe dann an Rodofinikin sandte.

443 Stephan Popović, mehrere Berichte an Kameraldirektor Raunack. Rafna Ende 1807 und Anfang 1808. KA. — Kameralbeamter Brumauer an Raunack. Bogsán 2. Februar 1808. KA. — Graf Karl Zichy an den Kaiser. Wien 3. April 1808. KA. — Raunack an Grafen Zichy. Bogsán März 1808. KA.

444 Graf Karl Zichy auf Befehl des Kaisers an Klanitzay, Kameraldirektor von Versec. Wien 28. Februar und 12. April 1808. KMA. — Vizegespan des Komitats Krassó, Bericht v. Mai 1807 über geheime Konventikel der Walachen. StAB.

445 Stephan Popović, zwei Berichte. Radna 5. Juni und ohne Datum 1808. KA.

446 Simbschen an Ehg. Karl. Peterwardein 30. Juni 1808.

447 Graf Karl Zichy an den Kaiser. Gyulafehérvár (Karlsburg) 18. Juni 1808. KA. Diesem Berichte ist die Übersetzung der vom Versecer Kameraldirektor Klanitzay gesandten Proklamation beigeschlossen.

448 Ehg. Ludwig, Bericht aus Pancsova 15. Juni 1808. KA. — Simon Jakabffy, Bericht an den Kanzler über die improvisierte Untersuchung 27. Juni 1808. StAB. Bericht des Militär-Untersuchungsgerichts an den slawon.-banater Appellationsgerichtshof. Weißkirchen 24. Juni 1808. (Beilage zu Simbschens Bericht an Ehg. Karl.) Peterwardein 30. Juni 1808. KA.

449 Kaiser Franz, Resolution auf den Kanzleivortrag. Wien 15. Juli 1808. StAB. — In Leonhard Böhm: Geschichte Südungarns II. 236—240, werden die Fakten mit kleinen Abweichungen wiedergegeben. Wir haben die offiziellen Berichte verarbeitet.

450 Verhörprotokolle. KA. und StAB.

* * *

Das Manuskript der Anmerkungen 135, 136, 145, 146, 152, 180 und 181 fehlt, obgleich der Verfasser sich im Text auf diese beruft.

Biographische Daten*)

über die hervorragenderen Persönlichkeiten in der Geschichte des serbischen Aufstandes 1804—1813.

1. Serben.

Peter Dobrinjac (Todorović) wurde 1771 zu Dobrinj geboren. In seiner Jugend war er Hajduk; nach Ausbruch des Aufstandes kämpfte er unter dem Wojwoden Milenko Stojković. 1805 wurde er Wojwode

---

*) Zusammengestellt von Dr. Michael Jungerth, übersetzt von Dr. Friedrich Kraft.

und leitete 1806 die Verteidigung von Deligrad. 1808 verläßt er mit Rodofinikin Serbien, geht erst nach Pancsova, dann ins Hauptquartier der Russen. 1810 kehrt er zurück, lehnt jedoch die ihm 1811 von Karagjorgje und Mladen angebotene Stellung eines Direktors des Justizressorts ab und wird daher verbannt. Er starb 1831 zu Jassy.

Jeremias Gagić wurde am 12. Mai 1783 in Serbien geboren (sein Geburtsort ist unbekannt). Zur Zeit des Ausbruches des Aufstandes war er Kaufmann in Semlin. Von Anbeginn an verfolgte er die Ereignisse in Serbien mit großem Interesse und veranstaltete unter den ungarländischen Serben eine Sammlung zugunsten der Aufständischen. 1807 übersiedelte er nach Serbien, wo er im Rat als Schreiber und bald darauf als Sekretär verwendet wurde. Später wurde er Schreiber bei Milenko Stojković. Am 15. Dezember 1815 wurde er von der russischen Regierung zum Konsul in Ragusa ernannt; in dieser Stellung verblieb er bis 1856. Er starb 1859 in Venedig.

Stanoje Glavaš, Hajdukenführer, wurde zu Gliboca bei Palanka geboren. Nach der Ermordung des türkischen Spahi Muja war er genötigt, ein unstetes Leben zu führen. Schon damals stand er im Ruf eines gefährlichen Hajduken. 1804—1813 nahm er als Wojwode am Freiheitskampf teil. Einmal empfahl er dem Rat, den südlichen Teil Ungarns zu besetzen, aber Karagjorgje erteilte ihm dafür einen Verweis. 1813 ergab er sich und trat in türkische Dienste. Unter Miloš wurde er ermordet und sein Kopf in Belgrad vor dem Hause des Pascha aufgepflanzt.

Michael Grujović wurde 1780 zu Ruma (Slawonien) geboren. 1804 kam er nach Serbien, wo er anfangs als Schreiber und seit 1809 als Sekretär des Sovet (Rat) wirkte. 1810 begab er sich mit Milan Obrenović und dem Archimandriten Melentije ins russische Hauptquartier, um Hilfe zu erbitten. 1812 wurde er aus dem Dienst entlassen. 1813 floh er nach Ada in Ungarn, von wo er unter Miloš Obrenović wieder zurückkehrte. Er starb am 15. Januar 1842 zu Kragujevac.

Hajduk-Veljko (Petrović), Wojwode, wurde 1780 zu Lenovac geboren und war vor dem Aufstand im nordöstlichen Teil des Landes Hajduk unter Stanoje Glavaš. 1803 heiratete er in Dubova. 1804 kämpfte er unter den Vuličević'. Nach der Einnahme von Belgrad überläßt ihm der Rat das Gebiet von Crna Reka (die Nahia Zajčar) zur Verteidigung. Als Wojwode von Negotin erwirbt er durch persönlichen Heldenmut und Tollkühnheit großen Ruhm und Ansehen. Die von der spätern Zeit mit seinem Namen verknüpften Sagen haben

ihn nicht ohne allen Grund zum idealsten und selbstlosesten Helden des Freiheitskampfes erhoben. 1813 hält er das Vordringen der Türken auf, fällt aber bei der Belagerung von Negotin, worauf die ganze Gegend in die Hand der Türken gerät.

Ivan Jugović wurde 1773 zu Zombor geboren. Er absolvierte das Gymnasium und studierte ungarisches Recht, war dann 1801—1804 Professor an der theologischen Fakultät zu Karlowitz. 1804 fiel er bei dem Patriarchen von Karlowitz, Stratimirović, in Ungnade und wurde Sekretär beim Bischof von Versec. 1805 kam er nach Serbien und war 1807 Sekretär des Sovet. Nach seiner Rückkehr aus dem russischen Hauptquartier verlor er durch Rodofinikins Einfluß seine Stelle. 1808 legt er den Grund zur Belgrader Hochschule. Anfang 1809 kam er als erster Sekretär des Sovet wieder ins russische Hauptquartier. Später wurde er noch mehrere Male, bald nach Wien, bald nach Rußland geschickt. 1812 zog er sich den Zorn Karagjorgjes zu und floh nächtlicherweile nach Ungarn. Er starb 1812 zu Nagybecskerek.

Karagjorgje (Crni Gjorgje), seinem Familiennamen nach Georg Petrović, der Leiter des serbischen Aufstandes von 1804—1813, wurde 1752 zu Vesernica geboren. Nach mehrmaligem Wechsel des Aufenthaltsortes ließ er sich mit seinen Eltern in Zagornica nieder, von wo er eines Mordes wegen nach Syrmien floh. 1788 stand er im Grenzerdienst und kämpfte heldenmütig gegen die Janitscharen von Widdin. Nach dem Frieden von Sistova ließ er sich zu Topola nieder, wo er zum Schein mit den Türken gute Freundschaft hielt, jedoch mit den Hajduken ständig in Verbindung stand. Nach der Ermordung der Knezen (1803) verheimlichte er diese Verbindungen nicht mehr und entfaltete am 20. Januar (1. Februar) das Banner des Aufstandes. Von da an arbeitet er mit ganzer Kraft an der Befreiung Serbiens. Sein Ziel erreicht er indessen nicht, am 3. Oktober 1813 ist er gezwungen, sein Vaterland zu verlassen. Zunächst wendet er sich nach Semlin, dann nach Beßarabien. Doch die Hoffnung der völligen Befreiung des serbischen Volkes vom türkischen Joch läßt ihn nicht zur Ruhe kommen, er kehrt 1817 zurück, um seine Landsleute zur Empörung zu bewegen, aber in der Nacht des 12. (24.) Juli wird er — anscheinend auf Anstiften des Miloš Obrenović — ermordet.

Leontije (Lampros Lambrović) wurde zu Jadren geboren und war griechischer Abstammung. Nach dem Tode des Belgrader Metropoliten Methodius (1801) erlangte er selbst diese Würde. Den Aufstand betrachtete er von Anbeginn an mit scheelen Augen und tat heimlich

alles zu dessen Erstickung, was ihm den Zorn nicht nur Karagjorgjes, sondern des ganzen Volkes eintrug. 1809 verläßt er aus Furcht vor Karagjorgje mit Rodofinikin Belgrad; nach seiner Rückkehr bleibt er bis 1813 als Metropolit in Serbien, aber nach der Niederwerfung des Aufstandes flieht er erst nach Ungarn, dann nach Rußland. 1829 und 1830 wird er noch erwähnt; Ort und Jahr seines Todes sind unbekannt.

Luka Lazarević, Priester, wurde 1775 zu Sviljena geboren. 1800 meldet er dem Alexander Nenadović die Ermordung seines Oheims, des Knezen von Šabac, durch die Türken und von da greift er unter Jakob Nenadović die Türken erbittert an. Später, als Kommandant der Stadt Šabac, dann der ganzen Nahia Šabac, setzt er heldenmütig den Rachekrieg gegen die Türken fort. 1813 floh auch er über die Save, von wo er sich nach Rußland wandte. 1832 kam er unter Miloš Obrenović wieder in seine Heimat zurück, wo er am 29. April (11. Mai) 1852 starb.

Abraham Lukić wurde 1760 zu Rajca geboren. Seit 1805 ist er Mitglied des Rates und des obersten Gerichtshofes. Mit Čardaklija kam er als Abgesandter in das russische Hauptquartier. 1812 verließ er das Land nicht, sondern hielt sich verborgen und ergab sich nach der Amnestieerlassung. Die Türken beließen ihn in seiner Stellung als Knez. Miloš schickte ihn 1815 nach Bosnien in das Lager Churschid Paschas zur Einleitung von Friedensverhandlungen; von dort kehrte er jedoch nicht zurück, sondern starb unterwegs.

Mladen Milovanović wurde zu Botunj geboren. 1804 trieb er Viehhandel, schloß sich beim Ausbruch des Aufstandes Karagjorgje an und übte später auf ihn entscheidenden Einfluß aus. Nach der Konstituierung des Rats wurde er dessen Präsident, bald darauf Wojwode und Leiter des Kriegswesens. 1808 ermöglicht er die Gründung der Belgrader Hochschule durch Jugović. Seinem Einfluß hatte Miloje den Oberbefehl über die gegen Niš dirigierten Truppen zu verdanken, was unter den übrigen Wojwoden große Erbitterung hervorrief. Seine Intrigen und sein übermäßiger Einfluß war der hauptsächlichste Grund zu den Streitigkeiten der Wojwoden. Mehr als einmal wurde Karagjorgje hierauf aufmerksam gemacht, er konnte sich indessen von dem Einfluß seines reichen Freundes nicht freimachen. 1813 verließ er mit Karagjorgje das Land. Anfangs hielt er sich in Syrmien, dann in Rußland auf, 1822 kehrte er wieder nach Serbien zurück. Miloš vergab ihm seine einstigen Intrigen und empfing ihn freundlich, aber als die Türken von seinem Erscheinen erfuhren, forderten sie seine Auslieferung.

Auf diese Kunde hin suchte er nach Montenegro zu flüchten, wurde aber unterwegs getötet.

Jakob Nenadović, der jüngere Bruder Alexanders, des Knezen von Valjevo, wurde zu Brankovina geboren. Nach dem Tode Alexanders wurde er Knez von Valjevo und traf sofort Vorbereitungen zur Rache für Alexanders Tod. 1804 entflammte er den nordwestlichen Teil Serbiens zur Empörung, von wo er die Türken langsam verdrängte. Seinen Bruder Matthäus sandte er nach Semlin um Waffen und so wurde er rasch Herr des ganzen Teiles jenseits des Kolubaraflusses. Bis zum Schluß betrachtet er die Macht und Volkstümlichkeit Karagjorgjes mit eifersüchtigen Blicken. Um sein Ansehen zu heben, übernahm er für eine Zeit auch das Präsidium des Sovet, aber ohne Erfolg. 1813 flüchtete er nach Syrmien, von wo er unter Miloš zurückkehrte. Er starb 1836 zu Brankovina.

Matthäus Nenadović, Protopresbyter, wurde 1777 zu Brankovina geboren. Beim Ausbruch des Aufstandes wendet er sich wiederholt schriftlich wie auch persönlich an die Grenzkommandanten. 1811 wurde er Oberkommandant des die Grenze gegen Bosnien verteidigenden Heeres. 1813 floh er nach Syrmien; zwei Jahre später kämpft er an Miloš' Seite und wirkt unter dessen Herrschaft bis zum 29. November (10. Dezember) 1854, wo er zu Brankovina starb. Am Abend seines Lebens beschrieb er unter dem Titel «Memoari» den serbischen Aufstand und die diesem vorausgehende Zeit, letztere auf Grund der Erzählungen seines Vaters.

Dositije (Demetrius) Obradović wurde 1729 zu Csákova im Komitat Temes geboren. Früh verwaist, wurde er von seinem Oheim aufgenommen, der ihn zum Popen bestimmte, da er gut lernte; er aber wollte um jeden Preis Mönch werden, was er nach langem Kampf auch durchsetzte. Er studierte im Kloster Hopova, wo er auch eingekleidet wurde. Nach Beendigung seiner Studien beabsichtigte er, sich nach Rußland zu wenden, gab diese Absicht aber wieder auf und ließ sich für die Dauer von drei Jahren in Dalmatien nieder. Dann bereiste er Österreich, Deutschland, Frankreich und England. Zurückgekehrt, hielt er sich eine Zeitlang in Triest auf. Als die Franzosen das Küstengebiet besetzten, kam er nach Karlowitz und von da nach Belgrad, wo er zuerst Erzieher von Karagjorgjes Sohn Alexander war. Bald darauf wurde er Ratsmitglied, dann Leiter des Unterrichtswesens. Er starb 1811.

Milan Obrenović, ein Stiefbruder des späteren Fürsten Miloš, war zu Brusnica geboren. Vor dem Aufstand war er ein bekannter

reicher Kaufmann. Sowie verlautete, daß Karagjorgje die Erhebung gegen die Türken begonnen habe, forderte auch er das Volk zum Aufstand auf und schloß sich Karagjorgje an. 1809 kam er als Ratsmitglied in das russische Hauptquartier und kehrte mit den russischen Truppen zurück, mit denen er nach Verlauf eines Jahres Belgrad wieder verließ. Er starb am 10. (22.) Dezember 1810.

Fürst Miloš Obrenović wurde am 19. März 1780 zu Srednja-Dobrinja geboren. Nach dem Tode seines Vaters übergab ihn seine Mutter einem Viehhändler zur Erziehung, bei dem er drei Jahre lernte. Nach seiner Rückkehr von diesem nahm ihn sein Stiefbruder, Milan Obrenović, der damals einen ausgedehnten Handel zu betreiben anfing, zu sich und Miloš nahm damals an Stelle seines eigenen Namens (Teodorović, Teodorovćin) den Namen Obrenović an. Beim Ausbruch des Aufstandes begleitete er Milan auch in den Kampf und unterstützte diesen wirksam in seinen Agenden als Wojwode. Später, nach dem Tode seines Bruders, ist er einer der angesehensten Wojwoden. Nach der Niederwerfung des Aufstandes verließ er das Land nicht, sondern begab sich nach Hause zu seiner Mutter; nach Erlaß der Amnestie ergab er sich den Türken, die ihn in seinem Amt als Knez von Rudnik beließen. Am 23. April 1815 stellte er sich an die Spitze des zweiten Aufstandes und verschaffte Serbien die Autonomie. Er regierte mit Unterbrechungen bis zu seinem am 26. September 1860 erfolgten Tode als Fürst von Serbien.

Miloje Petrović, Wojwode, wurde zu Trnava geboren. Bis zum Ausbruch des Aufstandes war er der Begleiter des Mladen Milovanović, der ihn auch nach Eröffnung des Krieges ständig mitnahm. Nach der Rückeroberung Belgrads ließen sich beide dort nieder. 1809 wird er dank Mladens Einfluß Oberkommandant des gegen Niš beorderten Heeres, was jedoch allgemeine Entrüstung und Zwistigkeiten unter den Wojwoden hervorrief. Trotz seiner feigen Haltung vor Niš ist er vor Deligrad wieder Oberkommandant an Dobrinjac' Seite. Am 14. April 1810 läßt ihn Luka Lazarević ermorden.

Milenko Stojković tritt sofort nach Ausbruch des Aufstandes mit Karagjorgje in Verbindung und spielt erst als Bimbascha, dann als Wojwode eine große Rolle. Im Gegensatz zu Karagjorgje ist er von Anbeginn an Anhänger der Russen, was des öfteren zu Gegensätzen und Zwistigkeiten zwischen ihnen Anstoß gab. Er hält die Wirksamkeit Mladens und Milojes für den Grund der Niederlage des Landes. Gegen Mladen zieht er einmal im Lager vor Niš vom Leder. 1811

wurde er verbannt, weil er im Directorium die Leitung der innern Angelegenheiten nicht annahm. Er beschloß sein Leben 1830 in Rußland.

2. Fremde.

Peter Iwanowitsch Bagration, ein Abkömmling der alten georgischen Familie Bagration, wurde 1765 zu Kisliar in Georgien geboren. Er nimmt an den polnischen Kriegen 1792 und 1794 teil. Besonders im Feldzug 1799 zeichnete er sich aus. 1805 beim Rückzug von Austerlitz, dann bei Eylau, Gutstadt und Friedland bewährte er sich als Held. 1809 kämpft er in Finnland; im selben Jahr wird er nach dem Tode Prosorowskys Oberkommandant des Heeres in der Moldau, 1810 kehrt er nach Rußland zurück und ist 1812 Oberkommandant der zweiten Westarmee. Er starb an einer in der Schlacht von Borodino empfangenen Wunde am 12. September 1812.

Josef Czerwinka von Tomba wurde am 15. November 1758 zu Brdovce in Schlesien geboren. Am 29. Juni 1769 trat er in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein. Am 4. Mai 1778 wurde er in das Regiment Moltke Nr. 13 eingereiht. Am 1. Januar 1784 wurde er Leutnant, nahm am 4. August 1789 am Gefecht bei Mehadia und am 26. Juni 1790 bei Kalafat teil, wo er sich durch Tapferkeit und Besonnenheit auszeichnete. Am 11. Mai 1795 wurde er zum Hauptmann, bald darauf zum Major und Oberstleutnant, 1805 zum Kommandanten des Infanterieregiments Nr. 63 ernannt. 1809 wurde er Generalmajor und Militärkommandant von Semlin und wurde als solcher pensioniert. Er starb 27. Mai 1839 in Wien.

Peter Freiherr von Duka wurde 1756 in Essegg geboren. 1776 trat er als Ingenieur-Kadett in das walachisch-illyrische Grenzerregiment Nr. 13 ein und avancierte langsam auf der normalen Stufenleiter. In den französischen Kriegen zeichnete er sich hauptsächlich durch Ingenieurdienste aus. 1800 war er Kommandant von Temesvár. 1805 wurde er kommandierender General im Banat. Am Feldzug 1813 nahm er an der Seite Kaiser Franz I. teil. 1815 kam er als Staatsrat nach Wien und starb hier 1822.

Johann Freiherr von Hiller wurde am 10. Juli 1754 zu Brody in Galizien geboren, wo sein Vater Oberst war. Im Alter von 15 Jahren trat er als Kadett in den Militärdienst, 1774 diente er im Varasdin-Kőröser Grenzerregiment, dessen Kommandant er 1793 wurde. 1788 bis 1789 kämpfte er tapfer im Türkenkrieg, bei der Belagerung von

Novi erhielt er das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, worauf ihn Laudon zu seinem Flügeladjutanten ernannte. Er nahm an den Kämpfen in Italien (1795), am Rhein (1796) und in der Schweiz (1799) teil. Im Heere Suworows war er Kommandant von Nordtirol bis 1807, in dem er Kommandant des Militärgrenzdistrikts Karlstadt-Varasdin wurde. Im Feldzug 1809 zeichnete er sich als General insbesondere bei Aspern aus. Nach Beendigung des Krieges wurde er Kommandant von Kroatien, 1811 von Slawonien und Syrmien; 1813 leitete er den italienischen Feldzug. 1814 trat er in den Ruhestand, aber noch in diesem Jahre war er erst in Siebenbürgen, dann in Galizien Militärkommandant. Er starb am 15. Juni 1819 in Lemberg.

Graf Martin Konstantinowitsch Ivelić wurde 1740 zu Risano in der Bocche di Cattaro geboren. Anfangs diente er in der russischen Marine und weilte 1777 in diplomatischer Mission in Montenegro bei Stephan «dem Kleinen». Bei dieser Gelegenheit versuchte er Nikšić anzugreifen, jedoch ohne Erfolg. Damals warb er für die im Mittelmeer kreuzende russische Flotte 1300 Montenegriner und Dalmatiner an. 1798 hatte er eine Mission im Gouvernement Tobolsk (Sibirien) als Emissär, 1804 mit einem Brief Alexanders I. zum drittenmal nach Montenegro, wo er auch 1806 war. 1812 wurde er zur Publikation des Friedens von Bukarest nach Serbien geschickt. Später wurde er in St. Petersburg Senator und starb dort 1825.

Fürst Michael Ilarionowitsch Kutusow (Golenitschew), Smolenskij, russischer General, wurde 1745 geboren und trat 1765 in den Militärdienst. 1776 kämpft er unter Suworow gegen die Türken und verliert im Krimfeldzug ein Auge. 1784 wird er Generalmajor, 1793 Gesandter in Konstantinopel, 1801 Gouverneur von St. Petersburg, 1805 Kommandant des 1. russischen Armeekorps. Am 2. Dezember 1805 ist er bei Austerlitz Führer der verbündeten Armeen. 1811 Oberkommandant des gegen die Türken kämpfenden Heeres. Bei dieser Gelegenheit erhält er den Fürstentitel. In der Schlacht bei Borodino (7. September 1812) leitete er die russischen Operationen gegen Napoleon. Nach dem Siege bei Smolensk erhielt er als Belohnung das Prädikat Smolenskij. 1813 ist er Oberkommandant des preußisch-russischen Heeres gegen Napoleon. Er starb am 28. Mai 1813.

Graf Nikolaus Mihajlowitsch Kamensky, General, wurde 1778 geboren. Als Divisionskommandant bewährte er seine Tapferkeit bei Sveaborg, gelegentlich der Eroberung von Finnland. 1810 wurde er im Alter von 33 Jahren als Nachfolger Bagrations Kommandant der

Moldauarmee. Am 7. September 1810 nahm er am Gefecht bei Batin teil. 1811 erkrankt er, wird abberufen und stirbt noch im gleichen Jahre in Odessa.

Iwan Iwanowitsch Michelson (1740—1807) war angeblich der Sohn eines Tischlers von der Insel Oesel. Er trat in den Militärdienst und wurde dank seiner Tüchtigkeit und Schönheit rasch Offizier; nach dem ersten Türkenkrieg avancierte er zum Obersten. Großen Ruhm erwarb er bei der Niederwerfung des Aufrührers Pugatschew. Am Krieg gegen die Schweden nahm er bereits als General teil. 1807 übernahm er das Oberkommando über das Heer gegen die Türken, starb aber kurz darauf in Bukarest.

Marquis Philipp Paulucci wurde 1779 in Modena geboren. 1794 kämpfte er in piemontesischen Diensten gegen Frankreich, 1805 ist er königlich italienischer Oberst, 1806 französischer Generalstabsoberst, tritt dann in russische Dienste und ist 1807 Flügeladjutant General Michelsons und in dieser Eigenschaft findet seine Entsendung nach Serbien statt. 1808 ist er in Finnland Kommandant der 6. russischen Infanteriebrigade, im schwedischen Krieg General, 1810 schlägt er in Georgien die Perser und Türken, 1812 kämpft er mit Glück gegen die Franzosen, 1819 ist er Gouverneur der baltischen Provinzen, 1829 tritt er nach verdienstvoller Laufbahn in den Ruhestand und ist Generalinspektor des sardinischen Heeres und Gouverneur von Genua. Gestorben 1849 zu Nizza.

Konstantin Konstantinowitsch Rodofinikin wurde 1765 angeblich auf Rhodos geboren. Er war der Sohn eines in russischen Diensten stehenden Griechen und trat als solcher in die russische Armee ein. Anfangs diente er in dem Perejaslawer Kosakenregiment, später nahm er als Marineoffizier 1788 an dem Krieg gegen die Schweden teil. 1789 trat er als Major aus dem Militärdienst aus; stand zuerst bei Hof, dann im Ministerium des Äußern in Verwendung. 1805 befand er sich in diplomatischer Eigenschaft beim Armeekommando und war Augenzeuge der Schlacht bei Austerlitz. 1806 wurde er nach Konstantinopel gesandt; nach Ausbruch des Krieges wirkte er in den Balkanfürstentümern als diplomatischer Agent. Nach der Schlacht bei Batin nahm er an den Verhandlungen mit den Türken teil. 1810 wurde er nach St. Petersburg rückberufen und wurde 1819 Chef des asiatischen Departements und Geheimer Rat. 1838 wurde er Mitglied des Staatsrats und starb am 11. Juni desselben Jahres.

Josef Anton Freiherr von Simbschen wurde 1746 in Liebendorf (Siebenbürgen) geboren und stammte aus einer Soldatenfamilie. 1783 war er Kommandant von Zengg, 1788—1789 nahm er am türkischen Feldzug teil. 1807 war er Regimentskommandant und Präsident des militärischen Appellationsgerichtshofs. An den Napoleonischen Kriegen nahm er auf den Schlachtfeldern in Italien, am Rhein, in der Schweiz und in Süddeutschland teil. 1806 wurde er Ritter des Maria Theresien-Ordens. Im November 1810 trat er in den Ruhestand und starb 1820 in Wien.

Stephan Stratimirović, Patriarch von Karlowitz, wurde am 27. Dezember 1757 in Kölpény (Komitat Bács) geboren. Seine Familie war aus der Herzegovina nach Ungarn eingewandert, wo sie den Adel erhalten hatte. Er hörte zuerst in Budapest Philosophie und absolvierte dann das Studium der Rechte. 1783 betrat er die priesterliche Laufbahn. 1786, mit 26 Jahren, war er schon Archimandrit in Krušedol, bald darauf Bischof in Ofen. Am 14. November 1790 wählte ihn der Kongreß zu Temesvár zum Patriarchen. 1792 wurde er Wirklicher Geheimer Rat und 1809 zum Lohn für seine bei den in Syrmien ausgebrochenen Bauernunruhen geleisteten Dienste vom Kaiser mit dem Großkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet. Er starb am 4. Oktober 1838.

BIBLIOTECA CENTRALĂ UNIVERSITARĂ BUCUREȘTI

PERSONEN- UND ORTSREGISTER.*)

A.

Adair, englischer Botschafter 124, 183.
Adrianopel 160, 229, 257.
Ägypten 44, 148.
Agram 362.
Aguilar, österr. Chargé d'affaires in Petersburg 454, 457.
Ahmed Pascha, s. Churschid.
Albanesen, Albanien 44, 192, 216, 238, 241.
Alemar, s. Ostromare.
Alexa knez, s. Nenadović.
Alexander I., Kaiser von Rußland 1, 4ff., 9, 33, 91ff., 98ff., 155ff., 180, 220, 229, 462ff., 507.
Alexinac 197, 208, 273, 248, 252.
Ali Beg, s. Vidaić.
Ali Pascha von Janina (Tepelendi) 238.
Alt, Fluß 122, 150.
Altserbien 216.
Alvinczy, Baron 373.
Amselfeld 265.
Andrejević, Knez von Kruševac 238.
Arberg, Kämmerer Napoleons 151.
Archipel 150, 151, 448.
Arnauten 456.
Arsenijević, Geistlicher in Pancsova 346.
Auerstädt 123.
Austerlitz 97.
Avxenti, Metropolit 55, 285.

B.

Bagration, russ. General 218ff., 223ff., 227ff., 307ff., 318, 438.
Balkanpaß 221.
Balla (Bolla), russ. Oberst 333. 440.
Banja 204, 205, 208, 217, 246, 252, 257, 334.
Banjaluka 162, 165, 249.
Banovce 406.
Batina 254, 257.
Batočina 208.
Bazardžik 243.
Báziaś 426.
Becse 352.
Bekir Pascha, Gouverneur von Bosnien 76ff.. 81, 85, 87.
Belgrad 18ff., 32, 132ff., 143, 163, 187, 368ff., 447.
Belgrad, Frieden von 67.
Belgrad, Paschalik 68, 71.
Belopolje 193.
Benyovszky, Infanterie-Regiment 361.
Berbir (Bosn.-Gradiska) 248.
Berlišće 429.
Beßarabien 7, 44, 100ff., 120.
Bihač 165.

*) Zusammengestellt von Dr. Julius Szekfü und Dr. Michael Jungerth.

Binder, Freih. v., österr. Botschafter in St. Petersburg 533.
Bingula 348.
Bjelina 195, 249, 256.
Boda 194.
Bogovagja 268.
Bolić, Archimandrit 525, 528.
Bolkunow, russ. Konsul in Jassy 15.
Bonaparte, Josef 181.
Borak (Borok) 251, 268.
Boša, serbisches Ratsmitglied 497.
Boškota, Räuberhauptmann 424.
Bošnjak Aga, Kommandant in Rustschuk 245, 247.
Bosnien, Bosnier 22 ff., 44 ff., 51 ff., 68 ff., 120, 148 ff., 192 ff., 216, 236 ff., 248 ff., 423.
Branovaczky, österr. Oberst 427 ff.
Brumauer, ungar. Kameralbeamter 534.
Brunswicksche Herrschaft 422 ff.
Brusnica 327.
Brza-Palanka 221, 231, 244 ff.
Budberg, russ. Minister d. Äußern 14 ff., 24, 31, 115 ff., 456 ff.
Bug, Fluß 456.
Bukarest 22, 27, 52, 54, 229, 234, 255, 441, 443, 446 ff., 448.
Bulgarien, Bulgaren 34, 44, 100 ff., 122, 148, 185, 191, 220 ff., 228 ff., 236.

C.

Campoformio, Friede von 69.
Cattaro 24, 95, 102, 116.
Champagny, franz. Minister 462.
Cherson 353.
Chotin 122.
Churschid Ahmed Pascha 50 ff., 53, 54, 166, 217, 220 ff., 238, 241 ff., 248 ff., 250, 438, 462.
Cobenzl, Freiherr von, österr. Minister 80, 82 ff., 91 ff., 130 ff., 466 ff.
Colloredo, Graf, österr. Minister 80, 466 ff., 522.
Crna-Rijeka 170 ff., 208, 226, 232, 316 ff.
Čarapić 407.
Čardaklija (Novaković) Peter 21, 38, 82 ff., 286.
Czerwenka (Czerwinka), Josef, österr. General 541.
Czartoryski, Fürst, russ. Minister 11, 84, 92 ff., 101 ff., 112 ff., 456 ff.
Čupić (Čopić), Bimbascha 238, 271, 359.
Ćuprija 205 ff., 215 ff., 226, 240, 253.
Ćurčija 262.

D.

Dalmatien 24, 69. 101, 248.
Dandolo, Kommandant von Dalmatien 534.
Danzig 27.
Dardanellen 44, -frieden 182.
Davidovich, General 525.
Deligrad 128, 197 ff., 203 ff., 221. 240 ff., 246 ff., 301 ff,
Dervent 165.
Dimbovica, Fluß 150.
Dimitrijević, Janićija 185, 193, 515.
Dionysios, Bischof von Widdin 175 ff,, 512.
Djak, Simon, rumänischer Geistlicher 434.
Dobrinjce, Pope von 362.
Dobrinjac (Todorović), Peter, serb. Knez 197 ff., 204 ff., 212 ff., 219 ff., 234, 251, 272 ff., 303 ff., 321 ff., 331, 433 ff., 535 ff.
Dobrinje 305.
Dolgoruki, Fürst 481.
Dositije, s. Obradović.
Drina, Fluß 29, 54, 107, 160 ff., 196, 232, 237 ff., 249 ff., 266 ff., 447.
Dubrava 305.
Duckworth, engl. Admiral 141.
Duka, Peter, Freiherr v., österr. General 132, 343 ff., 366 ff., 375 ff., 416 ff., 497, 524, 541.
Dušan, Zar 356, 364.

E.

Erdövék (Erdevik) 348.
Erfurt 180.

Essegg 352, 362.
Esterházy, Inf.-Regiment 398, 422.
Ettingshausen, österr. Oberst 525.

F.

Ferdinand-Husaren 361.
Fetislan 51, 167, 175.
Filippović aus Ruma 411.
— Spiridion, Archimandrit 234, 309 ff., 449.
Finnland 180.
Focşan 459.
Foka, Kaufmann in Orsova 416 ff.
Franz I., Kaiser v. Österr. 104 ff., 131 ff., 347, 352, 363 ff., 384, 412 ff., 417 ff., 425, 438, 466, 507.
Friaul 25.
Frimont, Husaren-Regiment 367.

G.

Gagić, Jeremias, serbischer Ratssekretär 21, 27, 30, 38, 281 ff., 321 ff., 458.
Galib Effendi 185.
Geneyne, österr. General 76, 137, 344.
Gjorgjević, Demeter, Pope 427 ff.
Gjurgjaževac 199, 287, 335.
Gjurgjevo 46.
Gjurica 262, 286.
Glavaš, Stanoje, serb. Wojwode 171, 346, 419 ff., 536.
Goltz, Graf, preuß. Gesandter in St. Petersburg 92.
Göring, Stabsauditor in Temesvár 434.
Gradačac 534.
Gradišće 431.
Grocka 245.
Gromberg, russ. Major 41.
Grujović, Michael 26, 278, 309, 330 ff.
Grusien 182.
Grünne, Graf 533.
Gurgusovac, s. Gjurgjaževac.
Guschanz, Ali 85, 87, 133, 202 ff., 206 ff., 220. 247, 254, 343.

H.

Hadži-Melentije 271, 278, 318.
— Mustafa Pascha 70.
Hadži-Prodan 193 ff.
Hadžibeg-Rizvanbegovic 196.
Hadžić, Paul, Bürgermeister von Semlin 377 ff., 528.
Hafiz Pascha, Kommandant von Belgrad 89, 272 ff.
Hajduk-Veljko (Petrović), serb. Wojwode 170, 199, 226, 230, 252, 286, 303 ff., 317, 324, 333 ff., 536.
Hassan Pascha von Srebrnica 54, 87.
Hassanpascha-Palanka 312.
Herbert, Freih. v., österr. Internuntius 463.
Hercegovina 85, 161 ff., 189 ff., 196 ff., 216.
Hiller, Johann, Freih. v., österr. General 441.
Hirsova 224, 230, 243.

I.

Ibar 192.
Ibrahim Pascha, Vali von Rumelien 103, 128.
Ičko, Peter 422.
Ilik-Oglu, Kommandant von Silistria 224.
Illok (Ujlak) 347 ff.
Imeretien 182.
Ipek 194.
Ireg 528.
Isajew, russ. General 26, 30, 49, 186, 197, 218 ff., 228 ff., 308, 368, 528.
Ismail 220.
— Beg von Seres 238.
— Pascha 445.
— -Tosun Aga 431 ff.
Italinsky, russ. Botschafter in Konstantinopel 84, 95.
Ivankovce 272.
Ivelić, Graf, russ. General 95.

J.

Jadar, serb. Kreis 53.
Jagodina 197.
Jajce 534.
Jakabffy, Simon 535.
Jakovljević, Stephan 238.

Jamakenaufstand 158.
Jančić, Jovo, Pope 248.
Janina, Pascha von, s. Ali.
Janja 249.
Jasika 253.
Jassy 57, 183 ff., 230, 457.
Jeftić, Stephan, Karagjorgjes Sekretär 211 ff., 385 ff., 391, 401 ff., 437.
Jelkis, Direktor der Herrschaft Illok 348.
Jellašich, Infanterie - Linienregiment 361.
Jena 123.
Jonische Inseln 24, 177.
Josef II., Kaiser 67,
— Erzherzog, Palatin von Ungarn, 92, 131, 348, 526.
Jovanović, Marian, Grenzeroffizier 433 ff., 462, 463.
Jugović, Ivan, serb. Ratssekretär 54, 278, 299, 310, 320 ff., 521, 537.

K.

Kallimachi, Hospodar 457.
Kamenica 198 ff., 312 ff.
Kamensky, Nikolaus, Graf, russ. Feldherr 229 ff., 242 ff., 257 ff., 327, 542.
— sen. 243.
Kara Feizi, Krdschalen-Häuptling 86,
— Gjaur, s. Karagjorgje.
Karagjorgje (Georg Petrović, Crni Gjorgje, Kara-Gjaur).
Verhandlungen mit den Russen 13. — Brief nach Jassy 15. — Neigung zum Frieden 18. — Paulucci bei ihm 26. — Zusammenkunft mit Rodofinikin 39. — und Avxenti 56. — Unterricht seines Sohnes 59. — Ansuchen an Kaiser Franz 128. — und die Bosnier 162. — russische Verbindungen 185 ff. — montenegrinische Politik 189. — Feldzug in Novibazar 192. — nach der Niederlage bei Kamenica 202 ff. — und Rodofinikin 209 ff. — Verteidigungsmaßregeln 213. — seine Popularität und russ. Politik 222. — Verhältnis zu Kamensky 234. — Feldzug von Deligrad 246. — Rolle unter den Wojwoden 260 ff. — Verhältnis zu Österreich und zu Rodofinikin 436. — Verbindung mit Prosorowsky 294. — mit Bagration 307. — Reformierung des Senats 39 ff. — Verhandlungen mit Simbschen betreffend die Besetzung von Belgrad 370. — Verhandlungen mit Hadžić 385. — Verhältnis zum südungarischen Aufstand 129. — Verhandlungen mit Österreich 145 ff., 153, 162. — Biographische Daten 537.
Karagjorgjević, Alexa, Sohn des Karagjorgje 451.
Karanovac 237, 262, 383.
Karlowitz 350.
Karl, Erzherzog 81, 89 92, 107 ff., 129 ff., 344 ff., 369 ff., 390 ff., 412 ff., 435, 497, 524.
Kladinca 192.
Kladovo 196, 209, 218, 221, 244 ff., 251, 256, 321, 335.
Klanitzay, Kameral-Direktor in Versec 535.
Kleinasien 44.
Kleine Walachei 218, 228, 230, 245, 252, 255, 308.
Klenak 314, 463, 535.
Kličevac 431, 433.
Knjaževac (ehemals Gurgusovac) 257.
Kocska, österr. Hauptmann 523.
Kolubara, Fluß 207, 232, 251, 254, 266.
Komáromy, Peter von, Statthaltereirat 352, 526.
Konstantin, russ. Großfürst 96.
Kosančić - Samardžić, Ivan, Bujukbascha 534.
Kragujevac 194, 251.
Krajna (Türkisch-Kroatien) 31, 246, 251, 273, 312, 458.
Krajova 16, 294, 325.

Kraljević, Metropolit von Sarajevo 248, 285 ff., 534.
— Marko 365.
Krassó, Komitat 366, 426 ff.
Krasnokutsky, russ. Emissär 182.
Krdschalen 86, 133, 206, 219, 220.
Kreta 44.
Krušedol, Klostervorstand von 462.
Kruševac 208, 237 ff., 252 ff., 287.
Kurokin, Fürst, russ. Botschafter in Wien 393, 413.
Kusic 427
Kutusow, Michael, Fürst, russ. Feldherr 257 ff., 445 ff., 542.
Kütschük-Ali, Dahi in Belgrad, 36, 71.

L.

Latzkó, Johann, Quarantäne-Aufseher 534.
Lauriston, General 534.
Lawrow, russ. Major 41.
Lazarević, Pop Luka, serb. Knez 54, 195 ff., 216, 240 ff., 250 ff., 255 ff., 271, 287, 314, 329, 332, 355 ff., 363, 538.
Leonti, Metropolit von Belgrad 38, 55, 175 ff., 210 ff., 282 ff., 298 ff., 306 ff., 325, 333 ff., 340, 537.
Leopold II., Kaiser 68.
Lindau 100.
Livno 162.
Ljetnica 250.
Ljubić 204 ff.
Losserion, Quarantäne-Arzt 534.
Lovča 257.
Loznica 53, 196, 250, 255 ff, 314.
Löwenberg, österr. General 351, 525.
Ludwig, Erzherzog, Militärgrenz-Oberdirektor 346, 361, 401 ff., 414, 523.
Lukić, Abraham, serb. Knez 21, 38, 287, 458, 538.

M.

Mačva 271.
Mahmud, Sultan 160, 202, 438.
Mainau, Insel 100.
Majláth, Josef, Graf, Obergespan des Komitates Veröce 292, 434.
Makarija, Pope 363.
Mállya, Fähnrich in Weißkirchen 428.
Mano, österr. Major 523.
Manojlović 359.
Maretich, österr. Major 514, 519.
Marišić, Teodos 262.
Marković, Ilija 337.
— Radojca 422 ff.
— Sima, serb. Knez 195 ff., 207, 216, 232, 251, 254 ff., 271, 278 ff., 331 ff., 449, 451, 520.
Marmont, französischer Marschall 534.
Mataevci, Ober- und Unter- 198.
Mazedonien 120.
Mehadia 434.
Mehmed Hosref, Gouverneur von Bosnien 161 ff.
Mériage, General 167.
Merveldt, Graf, österr. Botschafter in St. Petersburg 6, 8, 44, 101 ff., 112 ff., 122 ff., 453 ff.
Metternich, Fürst, österr. Botschafter in Paris 147 ff., 440.
Meyendorf, russ. General 50, 52.
Michelson, russ. General 12 ff., 37, 49, 65, 124, 276, 456 ff., 543.
Milenko, s. Stojković.
Miloje, s. Petrović.
Miloš, serb. Kaufmann 437.
Milošević, Protopresbyter in Weißkirchen 427.
Milovanović, Mladen, serb. Knez 25, 171, 197 ff., 203 ff., 278 ff., 290 ff., 302 ff., 310 ff., 329 ff., 376 ff., 397 ff., 522, 538.
Mingrelien 182.
Mirkovac 429.
Mišar 127.
Mitesser, Josef, österr. Oberstleutnant 531.
Mladen, s. Milovanović.
Moldau 44 ff., 52, 100 ff., 120 ff., 139, 149 ff., 156 ff., 180, 257, 296 ff., 441, 446.

Molla, Pascha von Widdin 172, 176 ff., 298 ff.
Momirović, serb. Wojwode 335.
Montenegro 32, 35, 68, 85, 95 ff., (Neu-Rußland) 163, 192 ff., 362, 423, 477.
Morava, Fluß 49, 104 ff., 195 ff., 214 ff., 232, 240 ff., 271, 301 ff., 317.
Morea 44, 148, 177.
Mostar 190.
Mučan-Gebirge 192.
Muhid Effendi, türk. Botschafter in Paris 155, 157.
Muktar Pascha 238.
Murussi, Hospodar 457.
Mušicki, Lukian, Archidiakon 527.
Mustafa IV., türk. Sultan 158, 159.
— Bajraktar, Großvezir 159 ff., 174 ff., 182 ff., 512.
— Pascha 260, 272.
Mustaj Beg 196.

N.

Napoleon I., Kaiser 4 ff., 11, 100 ff., 114 ff., 122 ff., 130 ff., 147 ff., 156 ff., 258, 441, 446 ff., 456 ff.
Nedoba, russ. Agent in Serbien 36, 211 ff., 333. 338, 447.
Negotin 26, 30, 51, 228, 246, 257, 316.
— Vertrag von 30 ff., 39.
Nemanja, Dynastie 264 ff.
Németi, Michael, Vorstand des königl. ung. Dreißigstamtes 524, 530.
Nenadović, Alexa, serb. Knez 266.
— Jakob, serb. Knez 29, 72, 166 ff., 195 ff., 207, 215 ff., 226, 232, 240 ff., 250 ff., 255 ff., 262, 266 ff., 272 ff., 312, 314 ff., 330, 357, 362, 449, 521, 539.
Nenadović, Jefrem 332.
— Mathäus, serb. Wojwode 10, 17, 64, 72, 82, 85, 196, 262, 267 ff., 314, 462, 521, 549.
Neusatz 352, 422.
Nikič, russ. Major 255 ff.
Nikolajević, Peter 271.
Nikopolis 257.
Nikšić 165, 194.
Niš 49 ff., 54, 107, 169, 174, 185 ff., 197, 219 ff., 236 ff., 304 ff., 383 ff.
Njemen, Fluß 44.
Novaković, s. Čardaklija, Peter.
Novavaroš 192 ff.
Novibazar 165, 192 ff., 216, 250 ff.
Novokršteni Bey (Ugritić) 12 ff., 54, 463, 534.
Nowosiltsow, russ. Bevollmächtigter in London 64, 481.

O.

Obradovič, Dositije 59, 408, 411, 539.
Obrenović, Milan, serb. Knez 193, 215 ff., 223 ff., 234, 262, 269, 278 ff., 318 ff., 329, 339 ff.
— Miloš, serb. Knez 193, 332 ff., 339 ff., 540.
Odescalchische Domäne 422.
Odessa 95.
Ognjanović, Marko 357, 527.
Orašac 261, 266.
Ornok, russ. Oberst 252 ff.
Orsova 139 ff., 225, 256, 344, 369, 373 ff., 415 ff., 497.
Ostoić, Pantelija 356 ff.
Ostromare (Alemar), Insel 228, 230.
Ostružnica 106, 262.
Oubril, russ. Bevollmächtigter 116 ff.

P.

Pacerina 271.
Palež 333.
Pancsova 212, 346, 497.
Paraćin 273, 302.
Paskiewitsch, russ. Gesandter 185.
Passarowitz 209, 227, 241, 272, 305, 327, 338 ff., Friede von —, 67.
Pasvan Oglu, türk. Befehlshaber 69, 93, 260, 272.
Paulucci, Marquis, russ. Oberst 24 ff., 134, 459, 543.
Pehliwan, türk. Bandenführer 224 ff., 243.

Peić, Michael, Archimandrit 525, 527.
Pejacsevichsche Domäne 422.
Perretich, österr. Oberst, Kordonkommandant 497.
Perss, Oberst, Kommandant von Semlin 313, 384, 391 ff., 401, 437.
Petka 217.
Petkovača, Kloster 54.
Petrović, Georg, s. Karagjorgje.
— Miloje, serb. Knez 197 ff., 203, 278 ff., 290 ff., 304 ff., 310 ff., 383 ff., 397 ff., 517, 522, 540.
— Peter, Vladika von Montenegro 68, 95 ff., 189 ff., 194 ff., 210, 515.
— Veljko, s. Hajduk-Veljko.
Pećan 89 ff., 95.
Phanarioten 285.
Philippopel 383.
Pitt, engl. Minister 6.
Plemešković, Theodor, Serbe aus der Bácska 358, 527.
Pletrić, Salzamtskontrollor 527.
Pljakić, Anton, serb. Knez 192 ff., 215 ff., 278, 514.
Podgorica, Miloš und Milan serb. Knezen 250.
Polen 124.
Pop Luka, s. Lazarević.
Popović, aus Widdin 55.
— Andrija, Lehrer in Vogány 355 ff., 527.
— Elias, Pope in Subotica 426 ff.
— Stephan 534.
— Pavle, serb. Knez 223, 335, 385, 519, 523
Poreć, Insel 49, 51, 53, 176, 197, 212 ff., 218 ff., 226, 251, 273, 306, 320, 325, 335, 434.
Požarevac, s. Passarowitz.
Požega 192.
Pozzo di Borgo, russ. Emissär 121 ff., 153, 493 ff.
Praova (Prahova) 257.
Prepolje 192 ff.
Preßburg (Pozsony), Friede von 98, 102, 114, 126.
Preußen 68, 138.
Prnjavor 54.
Prosorowsky, Fürst, russ. Feldherr 52, 54, 159 ff., 167 ff., 172 ff., 182 ff., 196, 209, 218, 289 ff., 303 ff., 382, 393, 403, 413, 511.
Protić, Johann, serb. Knez 212, 287, 308, 521.
Putnik, Archimandrit 351, 525.

R.

Rača 250, 411.
Radetzky, Feldmarschalleutnant 519, 522.
Radić-Petrović, österr. Offizier 88.
Radivojević, österr. General 528.
Rado, s. Vučinić.
Radonić, Michael 337.
Rákóczy in der serbischen Sage 365.
Rakovszky, Leutnant 525.
Rama 426.
Rasumowsky, Graf, russ. Botschafter in Wien 84, 481 ff.
Raunack, ungar. Kameraldirektor 534.
Ravanica 347, 357.
Ražanj 197, 208, 273.
Redschep, Pascha von Orsova 256, 373 ff., 416 ff.
Resava 197 ff., 208.
Ristić, serb. Knez 519, 522.
Rodofinikin, russ. Agent in Belgrad 14, 22, 23, 35 ff., 40, 41 ff., 48 ff., 56 ff., 166 ff., 172 ff., 182 ff., 209 ff., 281 ff., 289 ff., 295 ff., 306 ff., 321 ff., 382 ff., 391 ff., 403 ff., 421, 423, 435, 441, 447, 457 ff., 522, 543.
Rózsay, Kastner in Ruma 348 ff.
Rudna 192.
Rudnik 192, 251, 260, 452.
Ruma 347 ff., 406 ff., 526.
Rumelien 44 ff., 86, 103, 122, 151, 192, 202.
Rumjanzow, russ. Minister 156, 181, 310, 533.
Rustschuk 159, 224, 245, 445.

S.

Šajtinsky, Grenzeroffizier 78.
Salaš 358.
Saloniki 150.
Saltikow, russ. Minister 513.
Sarajevo 164.
Sass, russ. General 243, 247, 257, 445.
Savić 411.
Savoyen, Eugen von 67.
Schatin Pascha 202.
Schenk, Vorstand des Dreißigstamtes in Pancsova 528.
Schlesien 138.
Schöler, preuß. Gesandter in St. Petersburg 52, 462.
Schokazen 359.
Šumadija 253, 262, 335.
Schumla 243.
Schuwalow, Graf 440.
Schwaben 346.
Schweden 177.
Sebastiani, franz. Botschafter in Konstantinopel 46, 53, 55, 57, 114, 118, 127, 140, 157, 462.
Selim, Sultan 71, 74, 158 ff.
Seljaković, bosn. Kaufmann 537.
Semendria (Smederevo) 26, 78, 194, 237, 241, 265, 282, 433.
Semlin 25, 72, 76, 262.
Seračin, Stojko, Kaufmann in Orsova 343.
Seres 238, 241.
Silistria 224, 244.
Simbschen, Josef, Freih. v., österr. General 313 ff., 363 ff., 371 ff., 375 ff., 415 ff., 421 ff., 435 ff., 441, 519, 522, 544.
Singjelić, Stephan, Knez von Resava 198, 301 ff., 433.
Sistova, Frieden von 68, 93.
Sjenica 185, 192 ff., 216, 250.
Skoplje 177, s. Gornji Vakuf.
Skrupetić (Škripeće), Thomas, Leutnant in Krusica 428 ff., 434.
Skuljević, Hauptmann, Abgesandter Karagjorgjes 190 ff., 514.
Slobodžia, Waffenstillstand von 46, 52, 61, 146, 155, 159, 167.
Sokol 53, 271.
Soliman, Pascha von Belgrad, 18, 87, 133, 137 ff., 143.
— (Suliman), Pascha 451.
Srebrnica, 53, 195.
Stadion, Graf, österr. Botschafter in St. Petersburg, Minister des Äußern 6, 84, 101 ff., 110 ff., 118 ff., 122 ff., 130 ff., 344 ff., 390 ff., 412 ff., 417 ff., 436, 453, 531.
Stamatović, pensionierter Husarenoffizier 364.
Stanojlović 309.
Stefanović, Jovan, Wojwode 335.
Stojčević, Grenzeroberst 76.
Stojković, Milenko, serb. Knez 21 ff., 27 ff., 38, 49, 196 ff., 203 ff., 218 ff., 226 ff., 230, 234, 262, 271 ff., 280 ff., 304 ff., 318 ff., 324 ff., 331 ff., 343, 431 ff., 540.
Stojsavljević, österr. Oberstleutenant 401, 532.
Stolac 196.
Stratimirović, Metropolit von Karlowitz 64, 81, 187, 270 ff., 347 ff., 360 ff., 373, 375, 419 ff., 469 ff., 514, 544.
Stubalj 192.
Studenica, Kloster 161.
Stürmer, Freih. v., österr. Internuntius in Konstantinopel 79 ff., 90, 104 ff., 127 ff., 442, 457, 533.
Subotica 427.
Suhaja 426.
Suhodol 194 ff.
Suzo, Fürst, Hospodar der Moldau 176, 296 ff., 457.
Syrmien, Komitat 347 ff.
Szalay, Oberstuhlrichter im Komitat Syrmien 351, 525.

T.

Takovo 452.
Talleyrand, franz. Minister 99 ff., 147 ff., 437, 456.
Tekija 256.

Tenedos, Insel 46.
Testa, Dolmetsch bei der Pforte 482.
Theodorović, russ. Hauptmann 234 ff.
Thessalien 44.
Tican aus Jazak 348, 360.
Tilsit, Friede von 34, 45, 146, 159, 180.
Timok, Fluß 23, 171, 282, 236, 257, 316.
Tipaldo, türk. Geschäftsträger in Wien 141.
Tirnovo 247.
Tirol 100.
Todorović, Peter, s. Dobrinjac.
Tokadschikly, Krdschalen-Häuptling 86.
Tolstoj, Graf, russ. Botschafter in Paris 151, 155.
Tomasow, russ. General 7,
Topola 173, 211, 227, 257, 262, 279, 290, 302, 319, 340, 391, 394, 407, 433.
Travnik 161, 164, 166, 238 248 ff.
Trebinje 12.
Triest 25, 100.
Tschagar 198.
Tschelebi Effendi 473.
Tschitschakow, russ. Admiral 446.
Tsütsürew, russ. General 245.
Türkisch-Kroatien, s. Krajna.
Turtuköi 243.

U.

Ugritić, s. Novokršteni.
Uj-Moldova 433.
Uj-Palánka 199, 426.
Ujvidék, s. Neusatz.
Urošević, Miloš, Kaufmann in Semlin 26 ff., 377 ff., 532.
Urušević, Simon 434.
Užica 163, 192, 269, 327.

V.

Valjevo 237, 250, 262, 515.
Vardar, Fluß 150.
Varna 241, 245.
Varvarin 254 ff.
Vasojevići, Stamm der 194.
Venedig 100.
Verbovac, Theodor 356.
Verdnik 347 ff.
Veröce, Komitat 292.
Versec 427, 434.
Vesselényi, Stuhlrichter in Ireg. 528.
Vidàić, Ali Pascha 196, 216.
Vidak, Peter, Bischof in Versec 427, 434.
Vidić, Sava 527.
Vidoić, Mehmed 107.
Vincent, General, österr. Spezialgesandter bei Napoleon 138 ff.
Višegrad 162, 195.
Vogány, Revolte in 347 ff.
Vojnović, Sekretär des Milan Obrenović 329.
Vračar 262.
Vučinić, Rado, Karagjorgjes Emissär 214.
Vuičić, Nikola, Franziskaner 534.
Vuk, Wojwode 335.
Vuličević, Vuica 332 ff.
Vuljičević Brüder 171, 193.

W.

Walachei 44 ff., 52, 100 ff., 120 ff., 148 ff., 155 ff., 181 ff., 213, 257, 297 ff.
Walachen im Banat 424 ff.
Walachisch-illyrische Militärgrenze 69.
Warschau 138.
Weichsel, Fluß 141.
Weinsidl, Major 416, 533.
Weißkirchen 132.
Widdin 17, 31, 68, 167, 169, 174, 196, 218, 244,
Wilson, Major, engl. Emissär in St. Petersburg 510.
Württemberg-Dragoner 361.

Y.

Ypsilanti, Fürst der Walachei, 14, 46, 457 ff.

Z.

Zabrež 332.
Zajčar 316.
Zichy, Karl, Graf 324, 459.
Živković, Stephan, Kaufmann 286 ff. 298, 308, 321 ff., 335 ff., 340, 411.
Zuccato, russ. General 230, 245 ff., 252 ff., 256, 327.
Zumanka, Grenzer-Oberleutnant 429 ff., 434.
Zvornik 162, 165, 249, 254, 256, 515.

* * *

Für Unterstützung bei Durchsicht der Korrekturen ist der Übersetzer in erster Linie Herrn Dr. Gustav Bodenstein, dann Herrn Dr. Friedrich Kraft zu besonderem Danke verpflichtet.

